This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

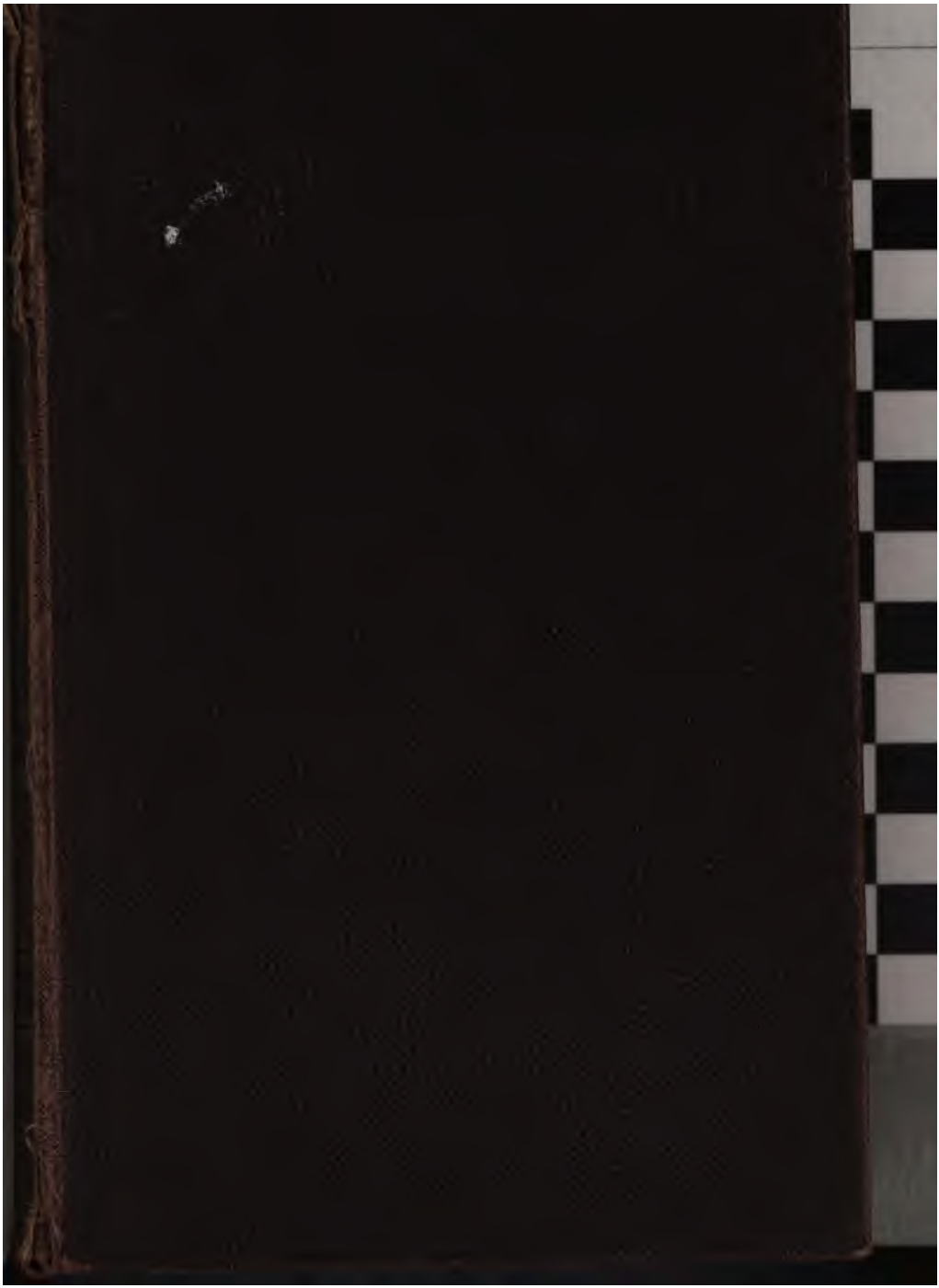
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

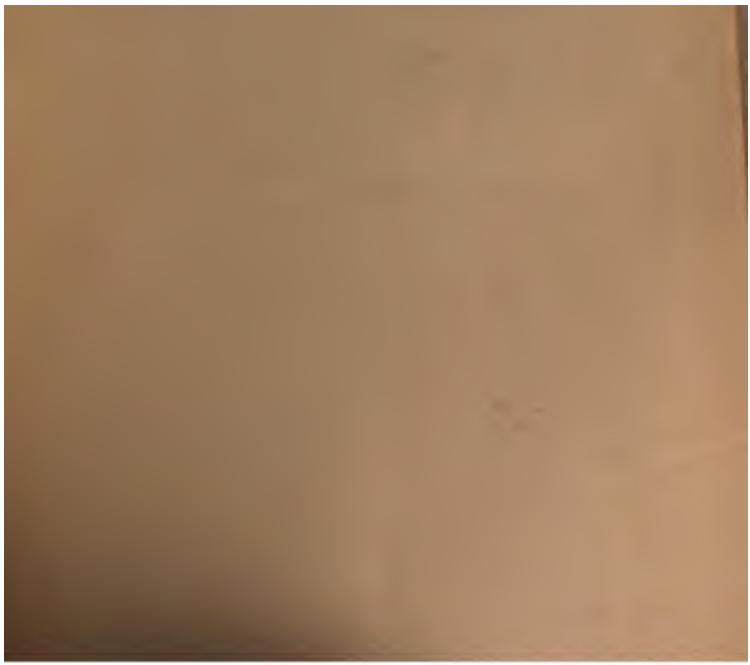
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



833.7
T5591



Ludwig Tieck's

Schriften.

Fünfundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

esammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Neunter Band.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Neunter Band.

1

83113

Der Schutzgeist.

1839.

Die große Haushaltung der Gräfin war seit einigen Tagen in vielfacher Aufregung. Man besorgte ihren Tod. Und da die Kranke von jedermann geliebt war, so ängstigten sich alle, und die Nachbarn sendeten fleißig, um sich zu erkundigen, wie der Zustand der würdigen Frau beschaffen sei.

Ihre nächste Umgebung war am meisten in Trauer. Nur in den Augenblicken, wenn das Leben erlöschen soll, wissen die Vertrauten, was sie am Freunde besaßen. Seine Tugenden treten uns dann erst ganz sichtbar hervor, und was oft Fehler genannt wurde, verschwindet, oder die Einsicht erwacht, daß diese Mängel die Grundlage der Vorzüge bildeten, oder nur die Schatten der bewunderten Tugenden selber waren. Diese hohe, vergeistigte Billigkeit ist der edelste Abschied, den wir von dem Abreisenden nehmen, der jetzt das unbekannte, räthselhafte Reich betritt, dem wir alle im sogenannten Leben entgegen geführt werden.

Der einzige Sohn, der Obrist, war entfernt und auf einer Dienstreise begriffen. Er wußte, daß seine Mutter krank sei, er kannte sie als eine stets Leidende, aber von ihrer nahe bevorstehenden Auflösung hatte er in der Ferne nichts erfahren können, weil seine Versendung ihm nicht gestattete, lange an einem Orte zu verweilen, und so wußte man in diesem Augenblick nicht, in welcher Stadt er sich eben auf-

halten möchte. Sehnsüchtig erwartete ihn die Mutter, aber doch mit ergebener Fassung.

Ungewöhnliche Stürme hatten in diesem Frühjahr gewüthet und in vielen Gegenden großen Schaden angerichtet. Der nahe Rhein war über seine Ufer getreten und hatte Bäume, Vieh und Häuser weggeschwemmt. Menschen, die sich von der Fluth hatten überraschen lassen, waren verunglückt und die Wetterkundigen sagten fürchtend voraus, daß Wolkenbrüche von Neuem noch öfter die Fluren und Wälder verwüsten würden.

Der Weltgeistliche, ein stiller bescheidener Mann, war eben in vertrauter Unterredung mit der Kranken. Unter ihren Freunden war ihr dieser der liebste, und sein Gespräch ihr das lehrreichste, weil seine milde Weise ihrem etwas heftigen Temperament am meisten zusagte. Er hatte ihr eben aus einem Briefe vorgelesen, welches Unheil die nördlichen Ströme in der Schweiz angerichtet hatten, und man sprach die Besorgniß aus, daß auch Freunde in den Landschaften dort an ihrem Vermögen beschädigt seyn möchten.

Ostern, rief die Gräfin lebhaft aus, muß gutes Wetter seyn, davon bin ich innigst überzeugt, und Sie wissen, Freund, wenn ich etwas so ganz bestimmt glaube und ausspreche, daß mein Vorwissen immer eintrifft.

Kann seyn, gnädige Frau, antwortete der Geistliche, aber Sie denken doch unmöglich daran, schwach wie Sie sind, Ihre Ostern in der Stadt zu feiern?

Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte die Kranke, und eine leichte Röthe überzog ihr leichenblasses Angesicht, daß ich das hohe Fest in Straßburg, in meinem geliebten Münster, begehe.

Der alte Priester schüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopf. Seit vier Wochen, sagte er, haben Sie das Bett nicht verlassen dürfen, mit jedem Tage werden Sie schwä-

cher, und der Arzt, selbst wenn eine Anstrengung scheinbar Ihre Kräfte erhöhte, würde niemals zu dieser Reise seine Einwilligung geben.

Ich werde meinen überklugen Herrn Doktor gar nicht darum fragen, rief die Leidende mit so großer Lebhaftigkeit, daß sie in diesem Augenblick als eine Gesunde erscheinen durfte. Von dergleichen, fuhr sie fort, versteht dieser gelehrte Mann gar nichts. Glauben Sie mir nur, Krankheit, Gesundheit, Leben und Sterben hängen auch, zum Theil wenigstens, von unserm Willen ab. Ich werde meine Ostern-Andacht im Münster feiern, das weiß ich so gewiß, als daß Sie vor mir stehn und jene englische Uhr mir die Stunde richtig zeigt.

Jetzt trat der geschäftige, redselige Arzt herein. Die gewöhnlichen Krankenberichte, Ermahnung zur Ruhe fielen vor und wurden abgehandelt. Sie haben unserm Freunde nichts von Ihrem Vorsatze mitgetheilt, fing der Geistliche an, nachdem der Arzt sich entfernt hatte.

Davor werde ich mich wohl hüten, erwiederte die Gräfin, warum mich mit dem Rechthaber zanken, der mich schon seit einem Jahre wie einen Leichnam behandelt, der durch seine Kunst nur noch in beigebrachten Springfedern sich bewegt! Er würde mir die Unmöglichkeit beweisen, denn er versteht nichts von Seele und Geist, die er höchstens auch nur für Gas, oder Electricität und Galvanismus hält.

Eine Fürstin aus der Nachbarschaft, die am Schlosse vorgefahren war, ließ sich jetzt melden. Man sah, daß die Kranke verdrüßlich war, doch hielt sie es für unmöglich, den vornehmen Besuch abzuweisen. Beim Eintritt der Dame entfernte sich der Geistliche. Er setzte sich, nachdem er durch den vordern Saal gegangen war, im Vorzimmer zum Arzte nieder. Die Fürstin war klug genug, die Kranke nicht lange

zu belästigen, und trat jetzt mit ihrer Hofdame zu den beiden Männern. Wie finden Sie die Kranke, Doktor? fragte sie leicht hin. — Sie ist ihrem Ende nahe, sagte dieser bekümmert. — Denken Sie, rief die Dame, daß sich die Kranke fest einbildet, sie werde Ostern drüben im Münster seyn können.

Ach Gott, erwiederte der Arzt, man möchte fast lachen, wenigstens ist ein Lächeln zu verzeihn. Glauben mir Durchlaucht, die Aermste wird Ostern gar nicht erleben, ihr Lebensfaden ist so mürbe und so dünn, daß er in wenigen Tagen abreißen muß. Nenne man unsre Kunst immerhin eine trügliche und ungewisse, bei diesen ganz unzweifelhaften Symptomen, bei diesen längst allgemein anerkannten Regeln können wir wenigstens nicht irren. In drei Tagen ist sie nicht mehr. Und wenn auch: — sie drei, vier Meilen reisen? Vielleicht im Sturm? Ueber das Wasser auf der Fähre setzen? Wenn sie gar über Kehl reisen wollte, — wo sie in die feindlichen Truppen gerathen möchte? Unsinn! Aber man lasse ihr den Wahn, der ihr so lieb ist. Sie wird in Schwäche ruhig einschlafen und ihren Irrthum gar nicht gewahr werden, — als jenseit, — wie wir uns auszudrücken pflegen.

Als die Dame sich entfernt hatte, sagte der Arzt: Traurig für uns Männer der Wissenschaft, daß wir so oft bei unsern Kranken nicht bloß ihr Uebel, sondern auch noch ihre Grillen zu bekämpfen haben. Und Sie glauben nicht, wie diese Grillen, unnütze Gedanken und Wünsche, Erhitzungen und Einbildungen in der Regel das Uebel vermehren und wohl gar eine unbedeutende Krankheit zu einer gefährlichen machen können. Menschen, die dem Arzt, was die körperliche Diät betrifft, die gewissenhafteste Folge leisten, erlauben sich Schwelgereien des Geistes, die den Organismus aus-

höhlen und die letzten Kräfte vernichten. Bei unserer Sterbenden ist es freilich eine andere Sache, diese darf sich in diesen letzten Tagen alles erlauben, denn hier kann nichts besser und nichts schlimmer werden, und genau genommen, bin ich ihr schon ganz überflüssig.

Er ritt fort, um in der Nachbarschaft einen Patienten zu besuchen.

Der Geistliche ward wieder zur Kranken gerufen. Ich mißbrauche vielleicht Ihre Freundschaft, verehrter Mann, sagte sie, aber gedulden Sie sich bis Ostern, dann sind Sie mich los.

Sie scherzen, sagte der Mann gerührt, aber wenn Sie eine wahre Freundin sind, wie ich glaube, so möge auch ein solcher Scherz unter uns nicht stattfinden.

Setzen Sie sich, sagte sie, gut, daß ich nicht mehr lange mit diesen meinen Organen denken und phantasiren werde, denn sonst, da ja die Wände Ohren haben, brächte ich Sie noch in den Ruf der Ketzerei. Wenn unser Pater hier im Ort, oder der Bischof der nächsten Stadt unsre Diskurse hören könnten, — was würden diese frommen Männer dabei denken? Oder sie würden vielmehr nicht denken, sondern nur verurtheilen und verdammen.

Ist nicht, sagte der Geistliche, von jeher alles mit dem Namen Ketzerei belegt worden, was unser innerstes Gemüth, die Erscheinungen dort, die Bewegungen unsers Herzens, die eigentlichsten, wahrsten Gedanken unsers Selbst aussprechen will? Das ist das Babylon unsrer angestammten Verwirrung, daß unsre Gedanken sich nicht verstehn. Daß sogenanntes Wissen, Studium, System meist nur dahin streben, unsern eignen Geist, die nächsten Gedanken zu verdämmern, die Freiheit der Seele, die sie doch in diesem Leben erstreben soll, wenn sie sie auch nicht erringen kann, zu bestricken und

zu fesseln, und das wird dann Rechtgläubigkeit, Ueberzeugung und Philosophie genannt. Wer sich diesen Käfigen nicht fügen will, ist Ketzer, unwissend, unfähig oder bösgewillt.

Ich glaube Sie zu verstehn, sagte die Kranke. Freilich ist es mit der weltlichen Wissenschaft nicht anders, wie mit der Religion und dem sogenannten Glauben. Der grobe Zweifel ist nur ein versteckter Aberglaube und springt oft plötzlich sichtbar genug in diesen über. Und was sollen wir überhaupt Aberglauben nennen? Er ist wohl, recht verstanden, die Wurzel unsers Daseins.

Nur die falsche Consequenz, sagte der Priester, sollte man Aberglauben nennen. Die ins Unendliche gethürmten Schlußfolgen richtiger Wahrnehmungen und erlebter Erscheinungen, durch die wir endlich, vom Lügengeist den Visionen des Schönen und Heiligen entführt, in die Region der dümmsten Dummheit, des Aberwitzes, der Verfolgung und Grausamkeit gelangen. Dies ist die Geistergeschichte, die immerdar in die Weltgeschichte hinein wirkt. Meist fürchterlich und unmenschlich. Wenn das Gefühl der Liebe sich nicht genügt, wenn das, was unsichtbar bleiben muß und nur im Glauben besessen werden kann, sichtbar werden soll, eine Münze für Handel und Wandel, oder ein Gespenst, welches die geistige Entzückung in krasser Erscheinung überbietet, so entsteht Schwärmerei, Religionskrieg, Marter, und die verirrte Liebe zündet Scheiterhaufen an, um die verletzte, nach ihrem Wahn gekränkte Gottheit zu sühnen und zufrieden zu stellen. —

Ja wohl, sagte die Kranke, ist das jenes Kapitel, welches wir so oft durchgesprochen haben, der Text, der eine mündliche Auslegung in tausend mannigfaltigen Gestalten zuläßt. Ich hoffe, daß ich Vieles nach meiner Anschauung heller sehn und verstehn werde. Denn eben das Organ, welches uns Menschen gegönnt ist, um uns dem Unendlichen

zu nähern, beschränkt uns auch wieder und hindert uns. Und es ist gut, daß es so ist; denn nicht bloß Fürwitz, auch der redliche Wahrheitstrieb würde sonst über dieses Leben hinausspringen.

Alles, fuhr der Geistliche fort, muß auf diese Weise, um die Freiheit zu gewinnen, seine ihm zuerkannte Schranke und Hemmung suchen. Es ist mit der eigentlichen Wissenschaft, welche die Erscheinungen verstehn und bewältigen will, nicht anders beschaffen.

Gewiß, sagte sie. Welche vornehme Miene giebt sich in unsern Tagen die Natur-Wissenschaft. Sie spricht ohngefähr, wie früher die Philosophie und in noch ältern Zeiten die Theologie, als wenn von ihr das Heil der Welt und die wahre Erlösung der Menschheit ausgehn würde und müsse. Wie viel neue, große Entdeckungen sind auch in der That gemacht worden! Der jetzige Wissende und Eingeweihte kann auf die Gelehrten voriger Jahrhunderte wie auf fähige, gut geartete Kinder hinabsehn. Er hat viel mehr Elemente, Gas, Oxyd, Minerale, Versteinerungen als jener. Ganz andre sogenannte Naturgesetze. Er spielt jetzt, experimentirt schärfer, vielseitiger, reicher in Combinationen, als jener, ob am Ende tiefsinniger, mag dahin gestellt bleiben. Denn keiner dieser Weisen der Gegenwart kann mir es erklären, was der Sturm ist, oder woher er entsteht, was das Wesen der Electricität, oder der Galvanismus sei; was der Magnet unsrer Erde bedeute.

Drum eben, fuhr der Geistliche fort, müssen auch diese Wahrnehmungen, Erfahrungen und Hypothesen oder Einsichten eine für sich abgeschlossene, bestimmte und beschränkte Wissenschaft bilden, die aus ihren menschlichen, geistigen oder irdischen Schranken nicht hinaus kann und soll, um nicht, wie alles Hohe und Edle, Schwärmerei und Tollheit zu

werden. Erleben wir doch auch, zu welchem Aberwitz die Entdeckung des Magnetismus, Hellsehens, und andrer halb geistigen Erscheinungen führt. Hier muß ein Aberglaube an Wissenschaft den schlimmeren Aberglauben des Wahns und der Schwärmerei fesseln und unschädlich machen.

Und eben so, erwiederte die Kranke, daß der gläubige Christ doch auch wohl die ehrwürdige Wissenschaft der Theologie ansehe. Das Unmittelbarste, Geistigste, das was nur erlebt werden kann, kann sie eben so wenig lehren und zum Gesetz stempeln, wie Philosophie, Philologie, oder Physik die Erscheinungen und Geheimnisse des Denkens, der Sprache, oder der Natur auf immer feststellen und befriedigend lösen können. Aber, wie auch für Politik, muß eine Wissenschaft da seyn, die alles Denkbare, alles in der Erfahrung Mögliche in ihre Schranken aufnimmt, und immer neue Fächer ausbaut, um alles Vorgefundene unterzubringen. Diese Bienenthätigkeit unsers Geistes, diese Kraft der Menschheit ist denn doch das Edelste, was uns verliehen ist.

Vereint mit jener unmittelbaren Offenbarung Gottes, sagte der Weltpriester, welche sich nie erschöpft, nie ruht, immer wieder für den frommen Menschen Mensch wird. Dieses unmittelbar Erlebte, diese Bewegung unsrer innigsten Schöpfungs- und Heilkräfte muß in die Sabbathstille unsers Gemüths, in die heiligste Kapelle gelegt und aufbewahrt werden, um dem Pöbel und Unverstand nicht zum Mißbrauch zu dienen. Wer diese Kleinodien verwahrlost, oder, mit ihnen geputzt, auf den Markt hinaustritt, um sie auszubieten und sich Ansehn zu erwerben, der wird eben Charlatan und falscher Prophet, deren Anzahl unendlich ist. Und sehr oft waren es ursprünglich die edelsten Geister. — Aber, Gräfin, diese Discurse werden Sie ermüden und erschöpfen.

Wie wenig kennen Sie mich, sagte sie lächelnd, wenn

Sie das wirklich glauben. Sie, im Gegentheil sind mein wahrer Arzt. Sprechen wir noch einige Tage so, so wird das mir die Kraft geben, meine Oster-Reise ungehindert zu vollbringen.

Es war ein Brief vom Obristen angelangt. Er schrieb, daß es ihm unmöglich sei, so wie er ehemals versprochen hatte, in einer bestimmten Zeit zurück zu kommen. Der Mutter bangte sehr nach ihm und der Geistliche war tief betrübt, weil er nun mit Gewißheit voraussehen konnte, daß der Sohn die Kranke nicht mehr im Leben finden würde. Diese war sehr nachdenkend und saß im Bette aufrecht, Stunden und Tage an den Fingern abzählend.

Ich werde ihn doch noch sehn, sagte sie dann nach einer Pause. Es ist doch ein seltsames Gefühl, wenn man, so nah an der Pforte des Todes, die Minuten fast berechnen und geizig und knausernd, wie die letzten Münzen eines Verarmten, in Anwendung bringen muß: den Heller und Pfennig dreimal umkehren und prüfend ansehn, ehe man ihn ausgiebt. Ich habe mir aber fest vorgenommen, vor Ostern nicht zu sterben, und nicht, bevor ich meinen lieben Sohn wieder gesehn habe, und dabei wird es denn auch sein Verbleiben haben. — Sie sehn mich verwundert an, und schütteln mit dem Kopfe? Es wird sich zeigen, wer sich von uns beiden in seiner Rechnung irrt.

Als der Arzt wieder kam, erzählte dieser umständlich von den mancherlei Unglücksfällen, die sich durch die neulichen Ueberschwemmungen in benachbarten Provinzen ereignet hätten. Man kann, beschloß er, die Natur und ihre Elemente immer noch nicht so bändigen, daß der Mensch nicht von Zeit zu Zeit von ihrem Humor leiden müßte. Stellt sich

die Natur einmal eigensinnig oder erboßt auf die Hinterbeine, so sind unsre Dämme und Schleusen, Brücken und Verwallungen nur Kinderspiel. Das alles legen wir sorgfältig und mit Nutzen an, im Vertrauen auf den stillschweigenden, aber niemals laut ausgesprochenen Contract, daß die Alte sich vernünftig betragen, daß sie Lehre annehmen, daß sie sich gesittet aufführen würde. Sie ist auch im Wesentlichen schon recht gut erzogen und hat ihre schlimmsten Unarten abgelegt; denn wie ungefüge sie sich in den frühesten Zeiten mag geberdet haben, davon können wir uns schwerlich eine Vorstellung machen. Die kleinsten Späße ihrer wilden Kinderspiele liegen noch als die Granitblöcke von tausend Zentnern in den Feldern umher, die letzten wilden Wasserstürze in der Schweiz und des Niagara und einige in Norwegen, die noch nicht eingezogen sind, um sie Mühlen und Fabriken dienstbar zu machen.

Sie haben sehr Recht, sagte die Kranke. Oft ist es, als wenn diese sogenannte Natur in Schlaf versunken wäre und saumselig so hin träumte, ihrer selbst nicht bewußt. Dann gedenkt sie manchmal plötzlich ihrer Riesenkräfte und verhöhnt die Anstalten und den Hochmuth des kleinen Menschengeschlechtes. Alle Sagen und Propheten träumen auch von einer Zeit, in der sie sich ihrer alten Stärke erinnern wird, und noch einmal wüthen und rasen, um sich selber zu vernichten.

Mit dem Menschen, diesem Mikrokosmus, sagte der Priester, ist es ja eben so beschaffen. Auch den frömmsten, sanftesten, der sich am meisten gebildet hat, wie man sich ausdrückt, kann die Raserei der Leidenschaft wieder einmal überraschen, um ihn sich völlig unähnlich zu machen.

Sehr oft, sprach die Kranke, als der Arzt sich verabschiedet hatte, indem sie plötzlich in einen andern Ton fiel,

ist es uns, als ahndeten wir in näherer Anschauung das eigentliche Wesen unsrer Seele. Wie wir uns selbst, sprichwörtlich, immer die nächsten sind, im Erkennen, in der Ausbildung unserer Talente, im Bewußtsein unsrer Kräfte: so ist doch jenes ächte Bewußtsein, weshalb wir allen diesen Reichthum besitzen, wohin uns diese mannigfaltigen Fähigkeiten führen sollen, immerdar ein Räthsel, oder wir stellen uns vielmehr diese Frage nicht. Unsre Seele, unser innerstes Selbst, steht uns so immerdar in einer unendlichen Ferne, wie unerkennbar, fabelhaft, und wenn wir denn im gewöhnlichen Leben so dreist von ihr sprechen, von ihrer Bestimmung, Hoffnung, künftigen Seligkeit, so ist das ganz mythologisch, um nicht fabelhaft zu sagen. Wir beruhigen uns dann an Bildern, Worten, sind mit halben Gestaltungen *im blaßfarbigen* Nebel zufrieden, um vor uns selber nicht zu erschrecken, ja uns innigst zu entsetzen. Wir sterben vielleicht, müssen wohl verscheiden, wenn wir uns selbst wahrhaft und ganz nahe gewahr werden. Wir gehn mit uns selbst immer nur im Bilde um, wie mit einer dritten Person: daher ist, so angesehn, der Glaube an uns selbst immer nur ein halber. Und es muß wohl so seyn, daß wir uns nur in einem Spiegelbilde erkennen, und doch, wenn wir uns besinnen, es recht gut wissen, daß jene scheinbare Wesenheit nur eine Spiegelung ist.

Sie helfen mir, sagte der Geistliche, zu Ausdruck und Verständniß, die mir sonst nicht so deutlich aufgehn wollten.

Und dann, fuhr die Kranke fort, kommen wohl diese Momente, Blitze, Orakel, wo uns (wie mir es eben geschah) aus dem tiefsten Unbewußtsein, jenem Urbenennen des Lebens und der Ewigkeit, ein Wort, ein deutliches, sich ablöset, empor tönt und unser ganzes Sein, alle diese vielfachen Ringe, Netze und Fäden durchklingt, und die ewige nothwendige

Täuschung fällt nieder, und ich bin bei mir selbst. Nun weiß ich auch, oder fühle, oder sehe (hier passen die Worte gar nicht mehr), weshalb ich bin, und wohin ich gelangen soll. Aber wie kann unsre menschliche Rede, diese Zwillingsschwester der Lüge, das, was ich in diesen Momenten der Wahrheit erfahren habe, nur irgend aussagen, oder andeuten?

Der Geistliche sah sie mit einem durchdringenden Blicke an und sie schlug das große begeisterte Auge vor seiner Anfrage nicht nieder, so daß sich die Seelen im feinen Element des Lichtes begegnen konnten. Ja wohl, sagte er nach einer langen Pause, ist der Mensch schon als Mensch unaussprechlich glücklich. — Könnte man dies nicht, sagte er ruhiger, was wir jetzt erlebt haben, das ächte Hellsehen nennen? Das, was jetzt so sonderbar betrieben wird, ist mehr ein subtilisirter Traum vom Traum, ein Vergröbern oder Vernichten unserer Fähigkeiten, und den Kunst-Kranken steht ihre Seele noch um tiefe Fernen weiter und unkenntlicher entrückt, als in ihrem gewöhnlichen Zustande.

Gewiß, antwortete sie, giebt es von dieser Krankheit auch tausend Arten und Abarten. Und wo ist der Arzt, in ihnen die höheren zu erkennen: wo der Magus, sie zu veredeln? So oft geht sein Gemüth und Wesen bis auf Zufälligkeit oder Rohheit in die Kranke über; oder sie wird wieder kindisch zum Kinde: alle Schatten verwundenen Aberglaubens verfinstern wieder den Geist, und grobe Lüge handthiert enthusiastisch in dem vibrirenden Netz der Krankheit aufgeregter Nerven.

Unser Gespräch, sagte der Priester, erinnert mich lebhaft an eine alte Geschichte, soll ich sie Abentheuer des Geistes oder theologische Novelle (wie man denn, jetziger Mode nach, alles Novelle nennt) oder Metamorphose, Umgestaltung eines großen, mächtigen Geistes nennen?

Erzählen Sie, sagte die Kranke, und lassen Sie Titelschrift, Eintheilung und Namenregister fahren: ich bin in der Stimmung, mich durch eine solche Zerstreuung zu erbauen.

Morgen, sagte der Geistliche, indem er Abschied nahm; Sie, Gräfin, bedürfen des Schlafes, und mich rufen einige kirchliche Geschäfte in mein Haus. Ich habe die Erzählung vor einigen Jahren schon niedergeschrieben, und morgen, wenn Sie noch denselben Wunsch haben, werde ich sie Ihnen mittheilen. Man kann sich bei dieser geistigen Begebenheit vielerlei denken, und in dieser Stimmung, verehrte Freundin, Gedanken zu erzeugen und zu hegen, sind Sie fast immerdar.

Die Gräfin hatte in der Nacht nur wenig schlafen können. Sie selber war ungewiß, ob die Schmerzen oder die aufregenden Gespräche sie munter erhalten hatten, aber sie fühlte sich am Morgen ziemlich wohl, und beschloß also, ihrem zu redseligen Arzte diese Schlaflosigkeit nicht zu klagen.

Der Geistliche begrüßte sie, und sagte nach einigen gewechselten Reden: Der Gegenstand unsers gestern abgebrochenen Gespräches ist kein geringerer, als der berühmte große Tauler, ein wahrhafter Mann Gottes, einer von jenen Erleuchteten, an welchen sich die Gnade vorzüglich kund gethan hat.

Ich habe, erwiederte die Gräfin, schon vor Jahren in seinen Predigten hie und da gelesen, weiß aber von seiner Geschichte nichts. So weit ich seine tiefsinnigen Worte verstehn konnte, die doch so klar und einfach lauten, ist er ein ächter Prophet. Ich will damit sagen, daß jeder seiner Sprüche eine von ihm selbst erlebte Wahrheit ist, und daß seine Seele zugleich mit allen ihren Kräften sich so still und ruhig hält, ohne Widersetzung des Talentes oder gar Stolzes

und Eigenwillens, daß die göttliche Kraft in ihm Raum findet, sich im Worte zu äußern, fast ohne andere Hülle, als wie sie unsre sterbliche Sprache nothwendig macht.

Ja wohl, erwiederte der Priester, und wie es zugleich die Zeit gebietet, die gewaltigste Beherrscherin unsrer Seele, wie wir diese in unserm dermaligen Zustande kennen. Denn durch die Folge der Worte und Gedanken in der Zeit erfährt unser Geist nur von sich selbst etwas, und nur so kann Gefühl, Kraft und Ueberzeugung auf ihn einwirken; in Pulsen und ruhenden Zwischenräumen, wie Blutlauf und Athemholen. Nun nach einigen Momenten der Blitzstrahl der höchsten Entzückung, oder der wahren Idee, welcher Bewußtsein und den Wellenschlag der Zeit auf einen Augenblick vernichtet. Oder die Idee und Entzückung leuchtet in uns auf, und der ordnende Geist richtet nun in Worten und Zeitfolge die himmlische Erscheinnng in sein Fachwerk des Gedankens ein, um sich im Bewußtsein und Gedächtniß die Einwirkung der göttlichen Kraft zu erhalten: dauernd, aber auch nur wie nachschattend, bis denn irgend einmal diese Gedankenfolge wieder in jenen Glanz des unmittelbaren Göttlichen zurück fliegt.

Und so werden wir, antwortete sie nachdenklich, auch wohl in Zukunft in der Zeit und ihren Pulsen leben müssen, wenn uns auch die Gegenwart klarer und näher treten sollte, die der Mensch eigentlich fast ganz entbehrt, so wie das Thier nur in dieser zu leben scheint. — Doch jetzt zu Ihrer Erzählung oder Geschichte.

Der Geistliche nahm einige Blätter aus seiner Tasche, indem er sagte: Ich habe nur ausgezogen, was sich weitläuftiger in den alten Ausgaben der Taulerschen Predigten findet. Die Geschichte ist mir merkwürdig als ein Vorbild von dem, was sich auf diese oder jene Art im Leben eines

jeden Menschen findet, und das sich wohl nach dem Tode in der Seele derer entwickelt, die nicht diesseit die große Erfahrung gemacht haben. — Er las:

Um das Jahr 1340 lebte ein hochberühmter Prediger, der Doctor der Theologie, Tauler, in Straßburg.

Ei! unterbrach die Kranke: sehn Sie, Freund, was der Mensch ein schwaches und gebrechliches Wesen ist! Da steht mir nun mein Geburtsort Straßburg, und in ihm der herrliche Münster, das unendlich schöne Gebäude vor Augen, so daß ich gleich im Anfang mich von Ihrer Erzählung abwende. Also dort war dieser große Mann einheimisch? — Ich muß nun auch von allen zufälligen Bildern abstrahiren (ein Ausdruck, den mein wunderlicher Onkel immer brauchte) und Ihnen aufmerksam zuhören.

Der Priester Theodor lächelte und las in seinen Blättern also weiter: Der Ruhm dieses Mannes war damals weit verbreitet, so daß viele gelehrte Theologen von fernen Gegenden kamen, um ihn predigen zu hören, sich an seinem frommen Wandel zu erbauen und durch seine Gespräche zu belehren. Es schien auch, als wenn durch seinen Mund ein Geist der Weihe redete, denn Seegen verbreitete sich durch seine Ermahnungen und selber verstockte Herzen erweichten sich, von seinen erschütternden Reden angerührt. Die Stadt war stolz darauf, den großen Mann den ihrigen nennen zu dürfen, und jeder Fremde von Bedeutung, der durch die Thore eintrat, machte es sich zu einer wichtigen Angelegenheit, diesen Mann Gottes kennen zu lernen, oder im Tempel wenigstens eine von seinen Predigten zu hören.

So war es denn nicht auffallend, daß sich aus einer entfernten Gegend ein Laie aufmachte, diesen weitberühmten Mann, den großen, vielbegabten Tauler zu sehn und die Worte seines geweihten Mundes zu vernehmen. Dieser Laie

ging in die Kirche, zu welcher die Menge hinſtrömte, um die herrlichen Reden Taulers zu hören und ihr Gemüth für das Unſichtbare vorzubereiten. Als der Fremde den Prediger zurück gekommen glaubte, beſuchte er dieſen ſelbſt, um im mündlichen Geſpräch ihm näher zu kommen.

Er fand den berühmten Tauler als den ſanftmüthigſten und beſcheidenſten Mann, ſo daß er einſah, er möchte und dürfte mit ihm ganz aus vollem Herzen ſprechen. So bat der Laie denn, der Prieſter möge ſeine Beichte hören, und ihm darauf das heilige Abendmahl reichen. Das geſchah. Nach einiger Zeit, als der Meiſter den Laien als ſein Beichtkind angenommen hatte, und dieſer ſchon manche ſeiner Predigten mit großer Aufmerkſamkeit angehört hatte, ſagte der Fremde in einer vertrauten Stunde zum Prieſter: Lieber Herr und Meiſter, ich bin aus weit entlegener Stadt über dreißig Meilen hieher gereiſet, um Euch zu ſehn und zu hören, Ihr habt mich auch freundlich und chriſtlich aufgenommen, mir auch manches aus dem Schatze Eurer Weisheit mitgetheilt, ſeit zwölf Wochen bin ich nun hier in Straßburg, und ich muß bald darauf denken, wieder in meine Heimath zu kehren, darum bin ich ſo dreiſt, Euch, als meinem Befreundeten, eine Bitte vorzutragen, die mir zunächſt am Herzen liegt.

Rede, mein Sohn, antwortete Tauler, und was ich vermag, ſoll Dir gewährt ſeyn.

Schenkt mir noch eine Predigt, ſagte hierauf der Laie, die uns lehrt, wie der Menſch in dieſem Leben auf das Höchſte kommen, auf welche Art er zu Gott, ſo viel es irdiſch möglich, am nächſten gelangen möge.

Tauler ſah den Bittenden mit einem großen Blicke lange an, dann ſprach er: Lieber Sohn, was ſollte das, wenn ich es vermöchte, uns beiden nützen? Denn, wenn mir dieſe

große Aufgabe gelingt, so möchtest Du mich doch schwerlich verstehn, weil Du in den Tiefsinn des göttlichen Wortes nicht eingeweiht bist. Wenn es mir aber gelingen soll, vielleicht Manche meiner Gemeine zu diesem allerhöchsten christlichen Standpunkt hinauf zu führen, so muß ich mich lange zu dieser Predigt vorbereiten und alle meine Kräfte sammeln: ein Studium und eine Anstrengung, die Zeit und Erholung des Gemüths erfordert.

Der Laie ließ aber nicht nach mit Bitten, daß Tauler endlich versprach, jene Predigt bald zu halten, die er auch am Sonntage, als seine Gemeine in der Kirche versammelt war, dieser verhieß, als eine Anweisung, den Weg zu finden, wie der Christ in diesem Leben sich zur höchsten Stelle erschwingen könne.

Diese tief durchdachte Rede, in welcher Tauler alle seine Kraft und Kenntnisse niederlegte und allen Tiefsinn seines Geistes entwickelte, zeigte in vier und zwanzig Artikeln, was der fromme Glauben nur in seiner Seele und seinem Herzen thun müsse, um jene hohe Staffel zu erklimmen, auf der schon im Leben der Mensch als himmlisch verklärt wird. Alle Frommen der Stadt waren erbaut und meinten, so hoch verständig, so tiefsinnig und eindringend habe der große Mann noch niemals gepredigt.

Am andern Tage kam der Laie zum Priester. Seid Ihr nun zufrieden, junger Mann? fragte dieser: hat Euch mein Sermon Genüge geleistet? Der Laie antwortete: Hochwürdiger Vater, ich habe die Nacht damit zugebracht, aus meinem Gedächtniß Eure ganze Rede und alle die Artikel, welche sie enthielt, genau aufzuzeichnen, seht selbst diese Blätter durch, ob etwas mangelt, oder ob ich Euern Sinn verstanden habe. Tauler nahm das Papier und las es mit wachsendem Erstaunen; als er geendigt hatte, sagte er: Mein Bruder, ich

hätte niemals geglaubt, daß Ihr so weise und gelehrt wäret, auch habt Ihr Euch niemals, weder im Gespräch noch in der Beichte, etwas von Eurer großen Wissenschaft merken lassen. Der Laie antwortete hierauf nichts weiter, sondern beurlaubte sich, um nach seiner Heimath zurück zu kehren. Tauler aber, der den Fremden erst jetzt lieb gewonnen hatte, da er zugleich seine Gelehrsamkeit achten und seinen Tiefsinn bewundern konnte, drang mit Bitten in ihn, zu bleiben, und versprach, da er von jenem verstanden werde, noch mehr, und vielleicht noch bessere Predigten zu halten, an welche er mit voller Liebe seinen ganzen Fleiß wenden wolle.

Woher das, geehrter Meister? antwortete ihm der Laie. Ich bin Euch überflüssig und Ihr könnt mir nichts helfen, denn Eure große Gelehrsamkeit, Euer Scharfsinn, die rührende Sprache, womit Euch der Himmel begabt hat, alles das ist es nicht, was uns hinauf führt auf jenen Standort, welchen ich meinte, und der dem Christen durch die Gnade des Vaters, die Schrift und die Offenbarung des göttlichen Sohnes zu besteigen gegönnt wird. Ihr freut Euch noch menschlich andrer hoher Gaben, Ihr sucht nicht Gott, sondern Euch selbst: Euch ist das Geheimniß noch nicht erschlossen worden, durch Demuth, durch die Vernichtung Eurer selbst den Ewigen und dessen unergründliche Liebe zu finden. Ihr webt und lebt noch im Buchstaben, im Wort, Ihr dient, so geistlich Ihr Euch dünkt, der Welt und ihrem Schimmer. Wenn Ihr in die Tiefe Eures Wesens steigt, so ergründet Ihr nur immer mehr und mehr Wohlgefallen an Euch selbst, die Liebe, die Ihr zu Euch selber tragt, die Kräfte, die Ihr in Euch entdeckt, und die Euch wie Minen Goldes entgegen glänzen, rühren und erfreuen Euch innigst, und Ihr wähnt dann, vom Strahl Gottes und seiner Liebe angefaßt zu seyn. Könnt Ihr nicht Alles, was Ihr bis

jetzt gelernt und geschätzt habt, von Euch werfen, so bleibt Euch der Weg zum wahren Heil verschlossen. Im Traum wurde ich in meiner Heimath von einer Stimme dreimal aufgerufen, hieher zu reisen, um Euch aufzusuchen, nachdem ich schon lange vorher von Euch, Eurem frommen Wandel, Eurer Gottesfurcht und Eurer unvergleichlichen Prediger-Gabe gehört hatte. So ließ es mir keine Ruhe, bis ich Eure Worte vernommen und Eure Gestalt gesehn hatte. Nun kann ich von Euch scheiden, weil ich es weiß, daß unsere Wege ganz und auf immerdar auseinander gehen. So lebt denn wohl, Meister, denn ich glaube fast, Ihr versteht meine Meinung nicht, denn Ihr seid, wie so mancher würdige Lehrer, wie so viele, die dennoch Nutzen stiften, nicht ein sich selbst Verleugnender, sondern einer, der sich selber *sucht*, ein Pharisäer. —

Die Vorlesung war hier unterbrochen worden, denn der ungestüme Arzt hatte sich nicht abweisen lassen. Als er eintrat, sagte er: Verzeihung, da ich aber doch zurückkehre, mußte ich Sie, theure Gräfin, noch einmal sprechen. Er fühlte den Puls, schrieb ein Recept, sprach und verordnete, und ging dann auf Nachrichten und Neuigkeiten des Tages über. Neben so vielem Unglück, das sich jetzt zuträgt, fuhr er fort, ist denn auch neuerdings eine widerwärtige Geschichte vorgefallen, die ich Ihnen lieber selbst mittheilen wollte, damit nicht ein roher Mensch vielleicht Sie in Ihrer kranken Aufgereiztheit mit der seltsamen Neuigkeit verletze oder erschrecke.

In jener großen deutschen Handelsstadt, die nicht so gar entfernt von hier liegt, ist vor einigen Nächten ein furchtbarer Mord begangen worden. Ein Tischlermeister,

der schon seit Jahren in seinem Gewerbe zurückgekommen und tief verschuldet war, hat sich der Verzweiflung ergeben. Er war Witwer, aber Vater von fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mädchen, alle unmündig, das älteste zehn, das jüngste kaum zwei Jahr alt. Den Nachbaren fällt es auf, daß seine Wohnung am Morgen so lange verschlossen bleibt, man bricht endlich die Thüren auf und findet ihn als Leiche, alle Kinder mit abgeschnittenem Hals und einen Zettel, in dem er sagt, daß er nicht anders sich habe helfen können.

Die Kranke seufzte tief auf, der Priester sah bekümmert zu Boden und der Arzt fuhr entrüstet fort: Alles die schrecklichen Folgen der Weichlichkeit unsers Jahrhunderts, einer falschen Humanität. Hätten unsre Gerichte nicht schon seit lange alle Verbrecher und Mörder, wo es nur irgend auslangen mochte, für Geisteskranke und Wahnsinnige ausgegeben, so wäre jener moralische Schreck, der wohlthätige Schauder vor dem Gesetz im Volke geblieben. Seit es aber Mode geworden ist, Mörder und Brandstifter für poetisch Aufgereizte, für Träumer oder Zerstreute auszugeben, die oft einem starken Antriebe, auch wenn sie wollten, durchaus nicht widerstehn können, seitdem hat sich Alles, was wir ehemals mit ganzer Seele verabscheuten, in eine Art von Curiosität verwandelt, die wir eben so neugierig, aber ohne moralischen Widerwillen, wie eine jede andere Rarität betrachten. Ist nun beim gemeinen Mann das Gewissen erst überwunden, so leistet ihm jene ehrwürdige grauenhafte Gestalt des Gesetzes, der Schande, des allgemeinen Abscheues keinen Widerstand mehr, ja es giebt Menschen, die aus Eitelkeit das thun, was vormals auf ein Jahrhundert den Menschen zum verruchten Bösewicht stempelte. Man sieht es aber auch endlich ein, denn die Gerichte haben sich sogleich versammelt, für die armen Kinder ein christliches, sehr an-

ständiges Begräbniß verordnet, wobei sich der ganze Rath und eine angesehene Bürgerschaft eingestellt hat, der Mörder aber ist, als wäre er noch lebendig, verurtheilt und sein Körper vom Henkersknecht auf ein Rad des Hochgerichts gelegt worden.

Die Kranke richtete sich auf und sagte: Ist es nicht sonderbar, daß sich dieselbe Geschichte schon einmal, und in derselben Stadt ereignet hat? Es werden jetzt ohngefähr zehn Jahr seyn, als ein Mord einer ganzen Familie gerade eben so geschah, und der Rath es damals auch für nothwendig hielt, den unglücklichen Vater unter beschimpfenden Ceremonien auf das Hochgericht zu werfen. Diese That hat also damals doch auch nicht jenen heilsamen Schrecken erregt, der aus ihr folgen sollte.

Der Arzt schlug es ab, im Schlosse sein Mittagsmahl einzunehmen, und als er sich entfernt hatte, sagte der Geistliche: Diese Geschichte, theure Gräfin, hat Sie mehr angegriffen, als es der Doktor bemerkt hat.

Ja wohl, erwiederte sie. Ich begreife die Menschen nicht, die gerade bei so ungeheuern Vorfällen, die mein Wesen in allen Tiefen erschüttern, gleich mit einem moralischen Urtheil so bei der Hand seyn können. Fühle ich mich in den Zustand des erbarmungswürdigen Vaters hinein, so vergehn mir alle Gedanken. 'Wie unsre Seele beim Anschaun großer Tugend und Aufopferung vor Wonne erschrickt und in einem Schwindel von Bewunderung hinauf entzückt wird, so geschieht etwas Aehnliches bei solcher übermenschlichen Unthat. Wir wissen uns nicht zu fassen und können nicht unterscheiden, ob Grauen, Schreck, Mitleid, Staunen oder Haß in uns mächtiger wirken: und da Alles, was von Menschen geschieht, auch als möglich in der eignen Seele ruht, so erfaßt uns ein Entsetzen vor uns selbst, das auf lange

allem Urtheil Laut und Stimme nimmt. In wiefern Gesetz und Richter anders fühlen und sprechen dürfen, ist eine andere Frage.

Ja, meine edle Freundin, sagte der Priester, darum ist auch der Stand des Geistlichen ein beneidenswerther, weil er eigentlich mit diesen Justiz- und Moral-Fragen nie etwas zu thun hat. Er darf im Verbrecher nur den gefallenen verirrten Bruder sehn, er vernimmt nur die Rede des Sünders und antwortet mit Sprüchen des Trostes.

Nur vergessen wir nicht, fiel sie lebhaft ein, daß jene Hexenrichter und die Inquisition, alle diese Foltern, Martern und Hinrichtungen im Namen der Religion auch von verbrecherischen verirrten Priestern ausgingen, die auf diesem Wege schon sehr früh ihrem Berufe untreu wurden.

Der Geistliche konnte nur mit einem Seufzer antworten. Ja diese Menschenopfer, sagte er dann, die immerdar unter neuen Vorwänden wiederkehren, von denen keine Zeit und kein Volk sich frei erhalten hat. Auch dieser schreckliche Irrthum liegt tief in unsrer Seele und Wand an Wand mit der Wahrheit. Wie wohl immer. Und eben dadurch ist der Fanatismus so gräulich und allmächtig. — Dieser arme Vater mordete seine Kinder in Verzweiflung, wie die Kirche Tausende in wildem Eifer für das Wesen, welches sie in Verruchtheit Gott schalten, mit kalten Formen und anmaßlicher Vernunft und gemißbrauchtem Gesetz gemordet hat. Die Kirche wollte sie auf ihrem Wege zur Seligkeit führen, und in ihnen den bösen Geist bestrafen: dieser unglückliche Vater mochte glauben und fühlen, daß ihm die eignen Kinder am nächsten standen, daß sie ihm mehr als dem sogenannten Staate zugehörten. Die finstre Stunde raunte ihm zu: daß wenn er es überdenken könne, was er that, kein fremdes Wesen darein zu reden habe. Sein Erbarmen mit

den Knaben und den noch ärmern Mädchen rieth ihm, sie gewaltsam und auf immer der Gemeinheit, der Schändlichkeit der Menschen zu entraffen, damit sie nicht sein Schicksal, oder ein noch schlimmeres erleben dürften. Nur in der Vernichtung sah er noch Rettung, mit den kalten Todesarmen drückte er sie noch einmal an das brechende Herz, ihr Erwürgen war sein letzter Trost.

Das ist das Elend der Menschheit, erwiederte die Kranke, daß der Unglückliche mitten in der bewegten Gesellschaft, die mit allen Wellen um ihn brauft, oft so einsam steht, so ganz vergessen, ohne Anhalt, ohne allen Trost und Hülfe. Für ihn ist Senat und Stadt, Familie, Nachbarschaft und Alles, was zum Wohlsein der Menschheit gegründet und so künstlich zusammen gefügt ist, oft gar nicht da; er ist vergessener und verlassener, wie auf einer wüsten Insel, ja die Gesellschaft, die ihm helfen könnte, wüthet gegen ihn als ein ergrimmter Feind. Ich habe oft mit vielem Kummer darüber denken müssen, wie schwer es ist, vielleicht unmöglich, die ächte Humanität, die wahre Menschenliebe unter den Menschen einheimisch zu machen. Talent, Schönheit, hoher Stand werden in der Persönlichkeit aufgesucht, geachtet und jedermann schmeichelt dem Manne, der eines großen Rufes genießt. Wie beeifern sich alle, zu wohlthätigen Anstalten, Armenhäusern und dergleichen beizutragen. Es fängt schon an, eine Eitelkeit der Staaten zu werden, große, fast prachtvolle Gefängnisse dem Fremden vorzeigen zu können, in denen die Verbrecher zuweilen so gut verpflegt werden, daß sie es besser haben, wie der arbeitende Bruder, dessen Schweiß sie ernähren muß. Man ehrt sich, indem man diese Musterwirthschaften unterstützt, läßt seinen Namen eintragen und sich beloben, Reisende urtheilen von der Cultur, dem Wohlstande und der Menschenliebe des Volkes, je nach-

dem sie diese Häuser prächtig, groß, die innere Einrichtung behaglich finden, und — wie sich der Mensch in unsrer Zeit leicht und gern für einen solchen allgemeinen Begriff einer solchen Anstalt begeistert, je weniger findet der einzelne Hülflose, der arme Mensch selbst in seiner bestimmten Erscheinung Ansprache und Mitleid. Die schöne allgemeine Illusion der großartigen Wohlthätigkeit wird durch sein armseliges Auftreten gestört, man wendet sich von ihm ab, und findet in der Regel die Prosa seiner Gegenwart unerträglich. Zuweilen begegnet es auch, daß der Trostlose, wenn er bei Reicheren Hülfe sucht, deren Hartherzigkeit er schon verschiedentlich erfahren hat, sich durch Wein oder ein starkes Getränk zu seinem sauern Gange stärken will. Nun wittert der wohlhabende Helfer aus der Atmosphäre nur einen Lüderlichen heraus, einen verschwenderischen Säufer, und meint in seiner abschlagenden herzlosen Kälte noch tugendhaft zu handeln, wenn er dem Laster keinen Vorschub gewährt. — Und nachher — wenn das Entsetzlichste geschehen ist — wendet man sich mit Ekel und Grauen wieder ab, und verurtheilt, verdammt, wo der Richtende vielleicht mit einer kleinen Hülfe wie ein rettender Engel in die Hütte des Elendes hätte treten können. — O diese bittern Thränen, die jetzt aus meinen kranken Augen dringen, sind das geringste Zeichen meines Mitgefühls, was ich über den unermeßlichen Jammer unsrer Erde äußern kann. Wie wird sich denn irgend einmal dies Weh ausgleichen können! — Kommen wir, Freund, zu Tauler zurück. Es war doch wohl zu hart, daß der Laie ihn geradezu einen Pharisäer nennen durfte.

Der Geistliche antwortete: Wir haben uns neuerdings angewöhnt, bei Pharisäer etwas gar zu Schlimmes zu denken, nehmlich egoistische Heuchler und Lügner. In der Schrift ist es aber nicht so gemeint. Der wahre Pharisäer kann

ein redlicher, gelehrter und tiefsinniger Mann seyn. Er forscht in der Weisheit, er meint von Gott begünstigt zu seyn, er ist selbst begeistert und von frommer Ueberzeugung durchdrungen. So erfreut er sich der Vorzüge, die er genießt, er ist stolz auf den Rang, den er unter den Gläubigen und Wissenden einnimmt, er betet aus vollster Seele und selbst ohne Uebermuth: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht so unwissend bin, wie jener, nicht so einfältig, wie der, nicht so abergläubig, wie ein Thor, von Dir fühle ich mich gesegnet und erwählt, daß Du meinen Geist gewürdiget und erhoben hast, und so bin ich ein von Dir ausgerüstet Glücklicher und Ausgezeichneter vor Tausenden. — Ein solcher Pharisäer war nach der Meinung des Laien auch jener fromme und gottselige Tauler. Er war noch nicht dahin gekommen, sich selbst aufzugeben, er war noch glücklich in seinem geistlichen Stolz.

Ich erschrecke! rief die Kranke aus; nach dieser Bestimmung müßten wohl viele unserer vortrefflichsten Theologen und ruhmwerthen Lehrer zu den Pharisäern gezählt werden. Und unsere neuern Frommen, nun gar die Pietisten, Bekehrten, Begeisterten, Christusbrüder und wie sie sich alle nennen mögen — wie weit möchten die allermeisten unter diesen zu laufen haben, bevor sie sich nur erst zu den Pharisäern zählen dürften.

Was der Laie verlangte, antwortete Theodor, und wohl an sich selbst erlebt hatte, dahin gelangen freilich nur wenige, und auch diese nur durch besondere Gnade. Und so ward es, nach schwerem Kampfe zwar, dem Tauler, von dem ich Ihnen jetzt lieber in der Kürze weiter mündlich erzählen will, als jene Blätter lesen, die mir doch etwas zu weitläufig gerathen sind. — Durch die letzte Predigt, die dem Laien so wenig genügt hatte, war Taulers Ruhm in der

Stadt noch mehr ausgebreitet worden. Er selber aber berieth sich mit dem Laien, suchte diesen zu verstehn und begriff es endlich, daß er auf einem falschen Wege gewandelt sei, der ihn nur um so mehr vom Ziele entfernte, je näher er diesem gekommen zu seyn wähnte. So verging ihm viele Zeit in innern Kämpfen. Jetzt erst fing er an, gewahr zu werden, wer er selber sei, und warum sich ihm der Gott entzogen habe, mit welchem er sich in so vertrautem Umgang zu stehn, in seiner Täuschung vorgebildet hatte. Dieses innere Erkennen geschah nicht auf gelinde Weise, sondern ihm war, als wenn sein ganzes Wesen zerbrechen sollte. Aller jener bunte, glänzende Trug fiel nieder, den er bisher für seinen Ruhm, für die herrliche Schönheit seines Wesens gehalten hatte, und er erschrak vor seiner Nacktheit. Furcht, Zweifel, Bangigkeit, Leerheit und Verzweiflung bemächtigten sich seines ganzen Herzens, je mehr sich die Tiefen der Gottheit vor ihm aufthaten, und ihm war, als sei die Liebe aus ihr auf ewig entwichen, ja ein furchtbarer Zweifel redete ihm zu, sie sei niemals gewesen, sondern nur ein lieblicher Trug des menschlichen Herzens, alles, alles sei nur seit Ewigkeit in sich selbst beschlossene Nothwendigkeit. So ward Himmel und Hölle eins, und er selbst in sich selbst vernichtet, ein blindes Werkzeug ohne Freiheit und eigne Kraft, ein Athem der Unermeßlichkeit, ein blind dienender eingeschmiedeter Ring in des Universums Kette des Aberwitzes und Unverstandes, ein stummer, tauber, blinder Sklave einer unbekannten, unsichtbaren tyrannischen Gewalt. In dieser Verzweiflung seiner Seele, in diesem Todesgrauen rang sich eine sanfte, schwebende Wehmuth empor, die auf ihren stets fließenden Thränen noch die schwache Erinnerung an die Liebe Gottes auf Wassern einsog, und nur in der tiefsten Trauer war er sich noch seines Lebens bewußt. Diese Er-

schöpfung und Klage, diese Gestaltlosigkeit, dieser jammernde Tod der Hoffnung war jetzt seine Heimath.

Als sein Geist in dieser Gefangenschaft schmachtete, entzog er sich den Brüdern seines Klosters und allen Menschen. Predigen, Beichte hören vermochte er nicht, so daß alle, die in seine Nähe kamen, glauben mußten, er sei blödsinnig geworden. Priester und Laien zogen sich von ihm zurück, viele verachteten ihn, manche verlachten ihn, selbst in seiner Nähe, so daß er ihren Hohn und Spott vernehmen konnte, der ihm in seiner Einsamkeit wie aus einer weiten Ferne tönte. In der Stadt wie im Lande ward von Schwätzern bald das Gerücht verbreitet, der große Gottesgelehrte Tauler sei albern geworden, und seines Verstandes nicht mehr mächtig, was manche Böswillige als Folge eines geistlichen Hochmuthes auslegten, andre es der zu großen Anstrengung bei seinen Studien und den häufigen Nachtwachen zuschrieben. Er selber kümmerte sich weder um die Nahelebenden, noch Entfernten und er schien es kaum zu bemerken, wenn seine Brüder, die ihn vor Kurzem noch verehrt hatten, ihm kopfschüttelnd, stillschweigend vorübergingen, keiner ihn begrüßte oder anredete.

So waren fast zwei Jahre vergangen. Tauler war von den meisten schon ganz vergessen, und er galt allen, wenn sie von ihm sprachen, für einen Blödsinnigen, dessen Geist völlig verdunkelt sei. In dieser Stille hatte die Seele sich aber selbst wieder gefunden, und war in dieser Demuth und Selbstverläugnung gekräftigt und stark geworden. Er erkannte nun deutlich, warum sein voriger Weg ein Irrwandel gewesen sei, und Armuth bedünkte ihm jetzt, woran er sich damals als an Reichthum erfreut hatte. Er hatte in seiner innersten Seele erlebt, was in jener Zeit nur kalte Wissenschaft gewesen war, jetzt war ihm die Pforte der Ewigkeit erschlossen, und durch sein Herz rieselte und strömte der

Quell, welcher einzig den Durst, der sonst immerdar brannte, löschen kann. Die Geistlichkeit erstaunte nicht wenig, als Tauler sich nach so vielen Monden wieder ansagte, daß er beim nächsten Feste eine Predigt zu halten gedenke. Er wies alle ihre Einwendungen zurück und beharrte bei seinem Entschlusse, und sie, an seinem Wesen irre, gaben nach und ihre Einwilligung. Es ward in der Stadt bekannt, daß derselbe Tauler, der so lange für geisteskrank, ganz albern und blödsinnig gegolten hatte, wiederum als Lehrer und Verkündiger des Wortes zum Volke reden wolle. An dem bestimmten Tage war der Tempel so angefüllt und von Zuhörenden bedrängt, wie sonst niemals, denn die Neugier war unendlich gespannt, und es erschien fast wie ein Wunder, daß es der Blödgesinnte wieder wagen wollte, vor einer großen Versammlung als lehrender Priester aufzutreten. Tauler selber war muthig, denn er fühlte den göttlichen Geist, welcher ihn bewegte. Er bestieg die Kanzel, und sah jetzt die große Versammlung der Gläubigen, alle begierig, ein Wort des Lebens aus seinem geweihten Munde zu vernehmen. Nun übermannte ihn das Gefühl, wie er sonst an dieser Stätte gepredigt, wie unwürdig er damals gewesen, im Namen des Herrn zu lehren und seine Verheißungen auszulegen, wie er jetzt so großer Gnade sei gewürdigt worden und doch derselbe schwache sündige Mensch sei, den die göttliche Kraft zum Werkzeug auserkoren, nun die ewige Liebe zu verkündigen. Da überfiel ihn eine so innige, durchdringliche Wehmuth, daß ihm ein Thränenstrom aus den Augen stürzte. Die versammelte Gemeine ward auch gerührt, als sie dies Zeichen seiner Demuth sah, und Tauler suchte sich zu fassen, um die Gedanken wieder zu sammeln, die zu seinem Vortrage nöthig waren. Je mehr er aber in sich selber rang, um sein Gefühl zu bewältigen und Worte und

Accorde auszusprechen, um so schmerzlicher ward sein Gefühl, um so inbrünstiger seine Wehmuth, so daß sie sein ganzes Wesen bewältigte und er in Thränen sich aufzulösen schien und man nur statt der Reden ein lautes Schluchzen von ihm vernahm. Das währte so lange, daß die Gemeine endlich ungeduldig wurde und ein Mann aufstand, welcher ihm zurief, er möge sie nicht länger mit Verdruß warten lassen, sondern ihnen nun die versprochene Predigt halten. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bevor Tauler vor Schluchzen und Weinen irgend ein Wort finden konnte, bis er endlich mit schwacher Stimme sagte: Lieben Kinder, vergebt mir, daß ich euch hier versammelt habe, ich kann nicht zu euch sprechen, so gern ich wollte, denn der Herr, dem ich mich ergeben muß, will es heut nicht zulassen, alle meine Gedanken gehen in Wehmuth unter. So heftig weinend stieg er von der Kanzel herunter und begab sich in seine einsame Zelle, ganz und gar seinem Schmerz dahingegeben. Nun erst hielten ihn die Brüder und Priester der Stadt so wie Bürger und Adel für einen Thoren, dem Geist und Vernunft völlig und auf immer entwichen sei. Die Priester der Kirche schämten sich seiner und machten ihm Vorwürfe, daß er sie dem Volke so bloß gestellt und ihren ehrwürdigen Stand beschädigt, ja den Tempel des Herrn gewissermaßen beschimpft habe. Er verantwortete sich nicht weiter, sondern vergoß nur stumme Thränen und fühlte, daß er dem Herrn folgen müsse und diesen gewähren lassen, wenn er ihn zum Thoren vor der Welt machen wolle.

So verging wieder eine geraume Zeit, in welcher Tauler still in seiner Zelle bei Tage und in stillen Nächten mit dem Geiste rang, eifrig im Gebet und in brünstiger Andacht. Jetzt hatte er sich völlig bezwungen, und eine stille Lauterkeit, eine Süßigkeit, wie aus dem Paradiese, ein seli-

ger Friede, wie er in den Chören der Engel herrscht, quoll durch sein Inneres und verklärte sein Wesen. So ging er einfach und ohne Zagen zu den Brüdern und eröffnete ihnen, daß er gesonnen sei, an einem der nächsten Festtage wieder zu predigen. Diese erstaunten nicht wenig über die Anmaßung und wollten ihm sein Begehren als eine Unmöglichkeit rund abschlagen. Er drang mit Bitten in sie und unterwarf sich gern einer Prüfung, um zu zeigen, daß er wohl zum Lehrer des Wortes unbedingt berufen sei. So versammelte sich der Convent und er trug ihnen eine Lection vor, die so tiefsinnig, beredt und gelehrt war, daß sie alle in Erstaunen über die Kraft und Macht seines Geistes versanken. — Am nächsten Sonntage verkündigte der Prediger der versammelten Gemeine, daß Tauler am Feste wiederum die Kanzel betreten würde und daß man hoffen könne, er würde diesmal seinem Berufe genügen, weil er der Brüderschaft einen tiefsinnigen Vortrag gehalten und das Schwerste auf einleuchtende Weise deutlich gemacht habe. Das Gerücht verbreitete sich, und, wo möglich war der Tempel noch gedrängter mit Wißbegierigen angefüllt, alle fest in der Meinung, sie würden wiederum als Zeugen der Unfähigkeit und Thorheit ihres ehemals verehrten Lehrers da sitzen. Wie Tauler jetzt die Kanzel betrat, war es allen, als glänze sein ehrwürdiges Antlitz von einem überirdischen Lichte. Er redete ohne Zagen, und so eindringlich, so wunderbar, daß alle fühlten, dergleichen Worte hätten sie noch niemals vernommen. Ein solches Entzücken ging durch die Versammlung, eine so brünstige Andacht bemächtigte sich der Gemüther, daß viele nach der Predigt in Ohnmacht sanken, oder, wie von Krämpfen ergriffen, in Freude zitterten und nur einzelne Worte zu stammeln vermochten. So war der Ruhm Taulers nun im ganzen Lande größer als jemals, und er lebte und wirkte noch lange zum Segen der christlichen Gemeine. Der Laie verließ ihn jetzt

und kehrte in seine Heimath, als er nun den frommen Mann in seinem christlichen Wesen, in seiner wahren Gottergebenheit befestigt sah, und in der Ferne vernahm er noch, wie das Volk ihren Seelenhirten immer mehr verehrte, und durch dessen Wandel und herrliche Beredsamkeit erbaut und gekräftigt werde. — —

Die Kranke hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört. — Und dieser Laie, wer ist er, was ist aus ihm geworden? fragte sie nach einer Pause.

Von diesem, antwortete der Geistliche, kann ich keine Nachricht geben. Er muß ein wohlhabender Mann gewesen seyn, vielleicht ein vornehmer, der wohl in der Geschichte jener Tage unter einem andern Namen auftreten mag. Er erzählt nur noch am Schluß seines Berichtes, daß ihm nach Jahren auf einer Reise der Geist Taulers erschienen sei. Dieser habe ihm gemeldet, daß sein Krankenlager ein langes und sehr schmerzliches gewesen sei, unendliche Versuchungen, Kämpfe und Zweifel habe er überstehen müssen, so daß selbst seine Freunde an ihm und seiner Frömmigkeit irre geworden wären. Doch sei dieser lange Todeskampf, dieses Ringen mit den bösen Geistern ebenfalls eine Gnade Gottes gewesen, denn dadurch habe er alle irdischen Schlacken völlig abgeschüttelt, in diesen schlimmen Tagen habe er alle früheren Sünden abgebüßt und sei gewürdigt worden, gleich nach dem Tode ohne Fegefeuer vor das Angesicht des Allerheiligsten zu treten.

Alle diese Berichte, sagte die Kranke, bewegen mich zu vielfachem Nachdenken. Dieses Durchdringen zu Gott, indem der Mensch eine Zeitlang alle seine irdischen und geistigen Kräfte fallen läßt und sich unbedingt in den Willen des Unsichtbaren ergiebt, um die Liebe zu finden, kommt fast bei allen Religionshelden, aber auch bei den meisten Ketzern

vor. Dieser Quiestismus ist zur wahren Frömmigkeit unentbehrlich, und doch ist die Linie sehr fein, und verschwindet vielen Augen wohl völlig, wo das Gebiet der Sünde, des Frevels, Wahnwitzes und der groben Verbrechen beginnt. Denn dicht an dieser sich vernichtenden Demuth liegt ein so furchtbarer Hochmuth, wie ihn die fromme Sage immer nur dem Fürsten der Finsterniß zuschreiben kann. Die Lehre, daß der in Gott Vernichtete nicht mehr sündigen könne, ist die Lehre aller Erleuchteten, und doch führt die kalte Consequenz in schändliche Sinnlichkeit, Stolz, Lüge und Versuchung, wie wir so oft in den Geschichten wahnsinniger Verbrecher oder wiederkehrender Irrender, die auch diese Versuchung überwanden, lernen können. Den Christen versuchen böse Geister, wenn er sich auf dem richtigen Wege zu Gott befindet, die Weisheit der Indier sagt, daß die hohen Götter selbst in Furcht stehen, daß der büßende Anachoret, der strenge ascetische Einsiedler, durch seine Frömmigkeit eine der Mächte von ihrem Throne im Tode stoßen könnte, sie selber senden darum dem Büßenden die Versuchung, um ihn zum Abfall zu reizen, wäre es auch nur die Verführung einer Sekunde. Die Heiligen dort glauben aber niemals, wie so mancher Ueberfromme der christlichen Kirche, daß die Sinnlichkeit und der Fall mit einer schönen Nymphe ihrer Würde und Frömmigkeit nicht schade, sondern eine irrende Minute vertilgt die Buße und den heiligen Wandel eines Jahrhunderts. Und so sind es immer wieder Bilder, die uns entgegen treten, wenn wir in den einsamsten Hallen der abstraktesten Gedanken zu wandeln wähnen. Wie alles Geschaffene, was uns umgiebt, uns Gestalt und Form entgegen hält, wechselnd, zerfließend, immer anders und doch eins, so ist auch unser Hoffen und Fürchten, unsre Andacht und der Glaube, das Unsichtbare und Undenkbare unerläßlich in Ge-

stalt und Form hineingebannt, und es ist mir lehrreich, wie dieser Laie seinen Tauler noch einmal sieht, als Geist oder Gespenst, um von ihm zu erfahren, daß ihm die Qual des Fegefeuers erlassen ist. Diese Erscheinung, diese Erklärung des Freundes war ihm und seiner Religion eine nothwendige Gestaltung, er mußte sie erleben — und — mag ich doch nicht sagen, daß es Täuschung war, — er konnte in solcher Erscheinung das nur fassen und sich selbst wieder sagen, was ihm das Göttliche war. Der Zustand nach dem Tode mag seyn, welcher er will, so erfordert er gewiß, daß der Mensch sich zu ihm vorbereite, oder sich dort in ihn finden lerne, um zum besseren emporzusteigen oder den schlimmern zu ertragen. So hat die Lehre vom Fegefeuer, in ihrem bildlichen Ausdruck, Sinn.

Wie alles, fiel der Geistliche ein, was seit dem Beginn der Zeiten begeisterte Gemüther geschaut und in wandelbaren irdischen Worten ausgesprochen haben. Wie alle Erscheinung, alle Gestaltung vergänglich ist und gleichsam im Verschwinden nur lebt, so ist sie doch eben dadurch auch ewig, denn bis zum Wurm hinab, bis zum dünnsten Moose auf der hohen Felsenklippe ist alles nach einer Vorgestalt, nach einer unsterblichen Idee sichtlich nach nothwendigem Gesetze empor gewachsen und jedes Fädchen der Schöpfung, jedes kleinste Insekt weiset auf einen Grundgedanken zurück, das Abbild auf das Bild, das Vergängliche auf das Unvergängliche. So sehn und wahrnehmen wir immerdar Orakel, und es ist ein großes Wort, wenn wir den Unsichtbaren den Allgegenwärtigen nennen, der uns in den Millionen Gestaltungen immerdar sichtbar ist, und sich als den Ewigen, Unvergänglichen im scheinbar Vergänglichen uns offenbart. Und so ist es mit der Offenbarung in Geschichte, Poesie, Gemüth, heiligen Schrift und Sage. Jedem tritt die ewige Liebe, wenn

er sie nicht von sich weiset, in der Gestaltung entgegen, die ihm am vernehmlichsten ist, auch in der Pflicht, Moral, der Arbeit, selbst dem sogenannten todten mechanischen Geschäft. Der Wege zu ihr sind unendlich viele. Keiner darf zu seinem Nächsten sagen, wenn dieser einen wahrhaften Beruf gefunden hat, dem er sich mit ganzem Herzen ergiebt: Auf diesem Wege ist Gott nicht zu finden! Alles, was der Mensch recht thut, mit aller Kraft ausübt, ist ein Gottesdienst. Die Offenbarung ist ein gewaltig großes Buch, und kein Blatt, wo es auch immer aufgeschlagen werden mag, ist leer und ohne Inhalt.

Die Untergebenen der Herrschaft waren sehr unzufrieden, daß der bejahrte redselige Geistliche sich so viel und lange im Krankenzimmer aufhielt, denn sie glaubten alle, daß er die Schmerzen der Leidenden erhöhe, und wohl gar ihren Tod beschleunige. Der Arzt selbst war nicht thätig, dieses Vorurtheil, welches alle Diener laut äußerten, zu vernichten, da durch seine tadelnden Reden sich diese Meinung im Hause zuerst verbreitet hatte, denn ihm war es sehr zuwider, daß die religiösen oder tiefsinnigen Gespräche, welche die Gräfin am meisten liebte, und die ihm lästig waren, seine Erzählungen so oft verdrängen sollten, vorzüglich seit die Kranke ihn einmal hatte merken lassen, daß er wohl nicht ganz die Verdienste des Priesters zu würdigen wisse.

Da er nun überzeugt war, daß keine menschliche Hülfe den Gang der Krankheit ändern, oder den ganz nahen Tod aufhalten könne, so waren seine Besuche im Krankenzimmer selten, auch kürzte er sie ab, welches der Gräfin um so lieber war. Sie hatte sich aus dem Bette erhoben und mit Hülfe ihrer Kammerfrauen in den Lehnstuhl setzen lassen, welcher

im tiefen Bogenfenster stand. Von hier konnte sie weit in die Landschaft hinaussehen und sie freute sich, daß bei dem wärmeren Frühlingswetter schon viele Bäume Knospen und kleine Blätter zeigten. Den Frühling, sagte sie zum Geistlichen, der zu ihr getreten war, erlebt man immer wieder zum erstenmal: meine Seele erstaunt immer von neuem über das Wunder, das sich vor meinen Augen entwickelt. In meinen jüngern Jahren war es mein Entzücken, dieses Erwachen der Natur von Minute zu Minute zu beobachten, oder bewußtvoll diesen süßen Traum der Natur mit zu träumen. Es ist ganz ein Anderes, die Natur wie ein Kunstwerk zu genießen, vor welches man von Geschäften oder aus Zerstreuungen plötzlich hintritt, um unsre gewohnten oft lästigen Empfindungen zu unterbrechen, oder in dieser Natur selbst einheimisch zu seyn, und so wie Blatt und Blüthe am Baum, das Herz mit seinen Fühlungen zu entfalten. So mit der Natur eins ist der Beobachter, die Freude an und in ihr ein gewissermaßen bewußtloses geheimnißvolles Schaffen, ein unendlich liebliches Weben in ihren Tiefen, die unser ganzes Wesen, ihm alsdann entgegen kommend, in sich aufnehmen. Die meisten Menschen wollen aber das, was sie Schönheit nennen, nur wie im Blitz, im Vorübergehen, in neuer Zerstreuung, die die alte stört, genießen, sich aber nicht mit allem Geist und vollen Sinnen in das Geheimniß, in diese Offenbarung auflösen. Freilich können auf dem Wege, den ich gewählt habe, Träume entstehen, Visionen, die für andere Menschen gar nicht existiren und die sie leugnen, wie alle Wunder und Erscheinungen denn immer nur für den Wahrheit haben können, welcher sie erlebt hat.

Gewiß, antwortete der Geistliche: und so können wir hieran wieder jene Betrachtung knüpfen, daß das, was der Mensch Wunderbares erlebt, eine Vision, oder was daran

gränzt, wiederum den Charakter der Eigenheit an sich tragen wird, wie es grade für dieses und kein Wesen möglich und wirklich wird. Die innerste Seele des Menschen tritt in sichtbarer Erscheinung vor ihn, und darum sind jene Fragen und Untersuchungen, ob dergleichen Täuschung oder Einbildung war, höchst überflüssig.

Die Gräfin dachte tief nach, indem sie die großen blauen Augen niedersenkte. Ja wohl, sagte sie, dann ist vielleicht in dem Leben eines jeglichen Menschen ein solcher Lebenspunkt, wo sich ihm das, was wir das Unsichtbare nennen, sichtbarlich offenbart. Zu erklären ist es nicht, und bedarf auch keiner Erklärung: es ist ein Erlebtes, was aber freilich nicht so, wie der erlebte Gedanke, wie die Erscheinungen im Gemüth des Poeten seine Folge und Wirkung hat, sondern unerklärt für sich besteht, oder auch auf die Sinnesweise und Lebensrichtung einen Einfluß übt, der oft mit dem Charakter oder dem Gedanken desselben Menschen in Widerspruch steht.

Vielleicht, erwiederte der Geistliche, ist dies der Weg, billig gegen das Alterthum und dessen wundersame Legenden zu verfahren. Nur mischt sich freilich Lüge und Aberwitz, der Hang zum Ungewöhnlichen, Tollen und ganz Unzusammenhängenden in diese Neigung, die jedes Gemüth in sich hegt, und so entsteht in widerwärtiger Consequenz jene ekelhafte Poesie der tausend Gespenstergeschichten, der Frevel der Hexenprocesse, das ganze System jener Dämonologie, die zur Schande einiger Jahrhunderte eine eigne, möchte man doch sagen, Wissenschaft bildeten. Und sind wir nicht auch schon in dieser abscheulichen Lügenwelt verstrickt? Sind nicht Hunderte, ja Tausende, die ihren Sinn der Wahrheit verschlossen haben? Und selbst Wissenschaft, Philosophie und Beobachtung der Natur, so wie die Offenbarung, müssen ihnen dazu die-

nen, sie in ihrer fast thierischen Verblendung und Lüge zu bestärken.

Sie sind zu heftig, sagte die Kranke: auch die Zeitalter sind oft krank, und wenn diese Epidemie einmal da ist, so hilft keine Vernunft, sondern sie muß sich eben austoben. Bemitleiden müssen wir das Menschengeschlecht, das, so wie es auch mit göttlichen Kräften ausgestattet ist, doch so oft bejammernswürdiger Schwäche unterliegt. Oft entwickeln sich aus diesen Krankheiten die kräftigsten Gesundheits-Erscheinungen, und so ist die Zeit, oder das Jahrhundert, vielleicht ein noch größerer Zeitraum, wieder die Geschichte eines Individuums.

Theure Gräfin, sagte Theodor jetzt mit einiger Heftigkeit, schon vor geraumer Zeit versprachen Sie einmal, aus Ihrer frühern Jugend mir ein wunderbares, unerklärliches Ereigniß mitzutheilen; erschüttert Sie es nicht zu sehr, so ist dies vielleicht der Augenblick, meine Neugier zu befriedigen. Denn ich theile mit allen Sterblichen den Hang zum Wunderbaren, und ein wahrhaft erlebtes Wunder, mir von den reinen Lippen der Wahrheit mitgetheilt, muß mir um so wichtiger und lehrreicher seyn.

Was ich Ihnen schon sonst einmal erzählen wollte, ist nichts Erschütterndes, sagte die Kranke, und ich theile Ihnen das Ereigniß am liebsten mit, weil Sie mir glauben werden.

Sie müssen wissen, daß ich seit meinem dritten Jahre eins der wildesten und unbändigsten Kinder war. Mein Vater verzog mich, ihn freute mein Eigensinn, den er Charakter nannte, und so konnte es meiner sanften und stillen Mutter, die sich vor meinem Vater fürchtete, nicht gelingen, meinen Starrsinn zu beugen. Wie ich größer wurde, schien es mir natürlich, die Dienerschaft und selbst meine Eltern zu beherrschen. Der Vater lachte nur, wenn ich mich recht un-

gezogen zeigte. Was auch dazu beitrug, mich zu einem heftigen Kinde zu machen, war mein Putz, der immer neu, immer gesucht war, und in Seide, in den glänzenden Farben, dem Perlenschmuck fand ich mich besser und klüger, als alle Welt. Wie die Kinder nur liebenswürdig seyn können, wenn sie reinlich und sauber gehalten werden, so bedenken viele Eltern nicht, wie zu prächtige und auffallende Kleider die Kinder lieblos, stolz und eitel machen können. Nur in einem Punkte war ich mit meiner lieben Mutter einverstanden, in der Freude an Kirche und Gottesdienst. Keine Spazierfahrt, kein Fest konnte mir etwas Aehnliches von der Freude geben, mit welcher ich unsern weltbekannten Münster betrat. Diese breiten Fenster, das süßdämmernde Licht, die schlanken aufstrebenden Säulen, die hohen Gewölbe waren mein Entzücken. Schon der Eintritt in die Kirche durch das herrliche Portal begeisterte mich. Ich weiß nicht, inwiefern meine Eltern Unrecht hatten, wenn sie mir in dieser frühen Jugend schon viel Religion und Liebe zu Gott zutrauten, wenn sie meinten, daß ich der Messe oder Predigt verständig folgen könnte: mir war es genug, ja mehr als alles, diese Säulen, Wölbungen und Mauern zu betrachten, und der liebliche Traum, die erhabnen Ahndungen, welche mich umfingen, genügten mir. Und so, mein theurer Freund, ist es eigentlich durch alle Jahre meines Lebens geblieben. Wie andere die göttliche Gegenwart am meisten oder am nächsten in der Natur empfinden, wie andächtige Seelen sich in die Tiefe der Mystik versenken, jener sich dem Unbegreiflichen in der Entwickelung der Vernunft befreundet, ein andrer ihn in heiligen Legenden und Wundergeschichten zu verstehen wähnt, so genügte mir vor allen Erscheinungen immer jene geheimnißreiche Architektur am meisten, die unsre Vorfahren in einer großen Zeit zu unsrer Beschämung so herrlich auf-

zurichten vermochten. Diese Weihe ist mein Bild und meine Offenbarung, denen sich mein Gemüth am liebsten und leichtesten entgegen neigt. Man möchte das, was mich in diesen Tempeln begeistert, eine Bezauberung nennen, denn ich kann keine Worte finden, um die Harmonie, Befriedigung und Seligkeit zu beschreiben, die diese Linien und Mauern auf mich niedersenden.

Meine Eltern, um meinen religiösen Trieb zu belohnen und aufzumuntern, schenkten mir ein sehr kostbares Gebetbuch, welches auf der andern Seite meiner Eitelkeit wieder viele Nahrung gab. Nicht genug, daß es klar und anmuthig auf dem reinsten Pergament gedruckt und mit den feinsten und lieblichsten Miniaturen ausgeschmückt war, die jedes Auge ergötzten, so war auch der Einband der theuerste und köstlichste, den man sehn konnte. Die Deckel waren von innen und außen von geschlagenem Golde, in Azurblau und Gold prangte das Wappen unsers Hauses, Blumen, von Edelsteinen gebildet, wetteiferten leuchtend mit schimmernden Perlen, so daß dies kleine Büchelchen, zum Gebrauch eines Kindes bestimmt, gewiß mit großen Summen war bezahlt worden. Es war natürlich, daß auf dieses schöne Buch von der Familie sehr gehalten wurde und daß man mir empfahl, es vorsichtig zu behüten und in Acht zu nehmen. Ich selber aber war so erfreut über das kostbare Geschenk, daß ich es nie aus den Händen geben wollte, es auch dem Bedienten nicht vergönnte, das Buch mir nach der Kirche hin oder zurück zu tragen. Ich war auf diesen Besitz nicht wenig stolz und man hätte mich nicht härter bestrafen können, als wenn man mir die Kostbarkeit auf eine Zeitlang genommen und weggeschlossen hätte; auch machte es mir einen großen Eindruck, als meine Mutter, gegen welche ich mich vergangen hatte, mir einmal damit drohte.

Im Sommer war ein großes Kirchenfest. Die ganze Stadt war in Aufregung. Fremde, Vornehme wie Geringe, Fürsten und Militairs hatten sich in der Stadt versammelt, denn auch andre Feierlichkeiten und kostspielige Zurüstungen hatten Tausende von Reisenden herbeigelockt. Noch nie war der Münster so angefüllt gewesen, und noch niemals war mir das Gebäude so ehrwürdig erschienen. Wir mußten uns durch die Schaaren drängen, die hin und her wogten. Es war ein sonnenheller Nachmittag und meine Eltern waren nicht in die Kirche gegangen, weil sie in ihrem Hause Anstalten trafen, vornehme Gäste zu bewirthen. Meine Kammerfrau und der Diener wurden von meiner Seite weggedrängt, und ich benutzte im kindischen Uebermuthe die Verwirrung, um mich immer weiter von ihnen zu entfernen, und mich endlich in einem dämmernden Winkel zu verbergen. Wie wohl fühlte ich mich, wie frei und unabhängig! So verging die Vesper, der Gesang erlosch, die Priester zogen sich zurück und das Volk verließ die Kirche. Mir dünkte, ich sah den Bedienten einmal in der Ferne, doch verschwand sein Kopf bald. Die Thüren wurden geschlossen und ich war in dem mächtigen Gebäude ganz allein.

Die Abendsonne, die durch die bunten Fenster schien, meine Schritte, die in der Einsamkeit von den Gewölben wiederhallten, die unbedingte Freiheit, die ich genoß, als wenn der große Münster mir ganz allein gehörte: diese neue Lage, mir war nie etwas Aehnliches geschehn, machte mich ganz übermüthig und trunken. Ich wandelte durch alle Theile, betrachtete alle Bildnisse und Denksteine, las alle Inschriften und hörte nur, wie aus trauriger Ferne, das Geräusch der Welt auf den Straßen. Was manche Schwärmer vom Paradiese und dessen Genüssen geträumt haben, was andere Phantasirende von Visionen der Heiligen erzählen, alles das

erlebte ich in meiner kindischen Brust. Es giebt eine Freude, die so innig ist, das Bewußtsein eines Besitzes, das unser ganzes Gemüth so vollständig ausfüllt, daß wir in diesem Zustande kaum Wünsche kennen, daß die seligste Beruhigung und die stürmende Freude eins und dasselbe werden. Ja wohl war das Gebäu mir eine Wohnung des Allerhöchsten, des Unnennbaren, denn ich empfand seine unmittelbare Nähe, und die hohe Weihe dieser Stunden ist mir in meinem ganzen Leben nicht wieder entschwunden, noch die Erinnerung daran erblaßt. Diese Wände und hohen Gewölbe, diese aufstrebenden schlanken Säulen und alle ihre Linien und Kreise strömten auf mich wie mit einem heiligen Feuer ein, und ich dachte mir kein größeres Glück, als in diesem Tempel Priester zu seyn, und alltäglich hier Stunden zu wohnen und zu wandeln, jene heiligen symbolischen Gebräuche übend, die mir, je weniger ich sie verstand, um so ehrwürdiger erschienen.

Nun aber begann es zu dämmern, und ich erwachte gleichsam aus meinem Taumel. Ich fühlte mich plötzlich einsam und verlassen. Eine gespenstische Angst überfiel mich. Ich begriff nicht, wovor ich mich fürchtete, da ich eben noch so glücklich gewesen war. Dieselbe Einsamkeit, die mich entzückt hatte, gab mir jetzt Entsetzen und ich sehnte mich nach Menschen und nach meinem Hause, das ich sonst so gern verließ. Es giebt in uns eine Furcht, die ganz ohne Gegenstand ist, und die sich oft vorzüglich in der Jugend ohne alle Veranlassung meldet, so wie die Andacht, die plötzliche Freude an der Natur, oder ein großer Gedanke. Wie diese Gefühle und das Denken uns durch ihre Sonnenklarheit beglücken, so ist jene dunkle Angst eine stumme Verzweiflung.

Indem ich so umherirrte, kam mir aus einem der Gänge ein wunderschönes Kind, ein Mädchen, entgegen. Sie schien

von meinem Alter und lachte mich gleich so freundlich an, daß meine Angst verschwunden war. Ich weiß selbst nicht, wie wir sogleich in die vertraulichsten Gespräche geriethen. Ich sagte ihr Alles von mir und von meinen Eltern, was ich nur wußte, und sie ermahnte mich so liebreich, gehorsam, fleißig und fromm zu seyn, daß ich mir vornahm, dem Wesen zu gefallen, mein eignes ganz umzuändern. Das ganz fremde Kind war mir gleich so vertraut wie eine Schwester geworden, mit der man aufgewachsen ist. So vergingen die Stunden und es war fast ganz finster geworden. Es ist nicht auszusprechen, wie lieb ich das süße Wesen hatte, dessen himmlische Schönheit in der Dunkelheit des späten Abends leuchtete, und die mir mit jedem Worte, Blick und Händedruck einen beglückenden Trost und die behaglichste Zufriedenheit in die Seele flößte. Ich umarmte sie endlich, drückte sie an meine Brust und sagte: Schwesterchen, Du mußt zum Andenken mein schönes Buch von mir nehmen. — Wird es Dich nie gereuen? fragte sie mit bewegter Stimme. — Nein! nein! rief ich aus, und drückte ihr die kostbare Gabe in die weiche zarte Hand, aber einen Kuß mußt Du mir dafür geben. Sie drückte einen Kuß auf meine Lippen und indem hörten wir Geräusch, die Kirchenthür ward geöffnet und herein drang der Sakristan mit verschiedenen Dienstleuten meines Hauses. Ich ging ihnen entgegen, sah mich noch einmal um, und meine kleine Freundin war verschwunden. Zu Hause hatte man mich erst beim Feste nicht vermißt, weil man glaubte, ich sei mit der Kammerfrau zu einer Tante gegangen, die ich oft besuchte. Die Dienerin glaubte erst, ich sei mit einem der Leute zurückgekehrt; als sie den Irrthum gewahr ward, suchte sie mich allenthalben. Die Eltern wurden unruhig, als sie erfuhren, daß ich mich verloren habe, endlich fiel man darauf, auch den Münster öffnen zu lassen,

und so kam ich, zur Beruhigung meiner trauernden Mutter, spät am Abend wieder nach Hause.

In der Familie wurden jetzt Untersuchungen wegen des Gebetbuches angestellt. Ich sagte in meiner Verlegenheit, daß ich es in dem großen Gedränge verloren haben müsse. Man forschte nach, man machte den Verlust in den Zeitungen bekannt, doch, wie sich begreift, ohne Erfolg. So mußte man den Verlust verschmerzen, und mein neues Meßbuch war von weit geringerem Gehalte, was ich aber gar nicht bedauerte. Ich wurde überhaupt stiller und schweigsamer, folgte meinen Eltern williger, lernte mit mehr Begier und fügte mich in alle Dinge, die man von mir verlangte, weil ich immer an meine wunderbare Gespielin dachte, und wie sie meine Aufführung loben solle.

So ging ein volles Jahr hin. Meine Eltern waren mit mir zufrieden und meine Mutter vorzüglich erfreute sich über mein Wesen und Betragen. Man vertraute mir, in vielen Stunden erschien ich mir selbst solide und über mein Alter verständig. An einem Sommertage waren wir alle in unserm Garten vor dem Thor versammelt. Die Gesellschaft fuhr zurück und man ließ mich dort. Die Kammerfrau ging mit ihrem Bräutigam lebhaft sprechend und ihre nahe Ehe verhandelnd im fernen Lindengange auf und ab: ich saß auf einer Bank zwischen blühenden Rosengebüschen. Es zeigt sich nicht selten bei artigen Kindern, die im Zimmer ruhig und still sich verhalten, daß plötzlich, wenn sie unvermuthet und bei schönem Wetter ins Freie kommen, sie von der Natur, der Luft, den Gewächsen und dem Sonnenschein wie in einen Rausch und Taumel gerathen, die sich ihrer so sehr bemächtigen, daß sie sich nicht zu beherrschen vermögen. So erging es mir auch an diesem Tage. Es war, als wenn mich ein Geist anrührte, alle meine Kräfte jauchzten empor, und

ich vergaß mein voriges Leben völlig. Jubelnd sprang ich umher, ich rührte lachend diese Blume, dann jene an, schlug mit der kleinen Hand in die Gebüsche und hätte mit der hohen blassen Lilie sprechen mögen, oder vielleicht zanken, weil sie so gerade aufrecht, wie meine alte Hofmeisterin, vor mir stand. Das Gras, dessen Spitzen ein zarter Wind kräuselte, so daß es kleine grüne Wellen schlug, schien mir, wie Spaß machend, entgegen zu lächeln, und ich drohte ihm mit dem Finger, und rieth ihm, ernsthaft zu seyn. Am wunderlichsten erschienen mir aber mitten in dieser grünen und farbigen Pracht einige steinerne Bildsäulen, die mir wie Fratzen, wie Wesen aus einem Tollhause vorkamen. Einen Cupido warf ich mit abgefallenen unreifen Früchten und kleinen Steinen, ein Apollo machte mir die Miene, wie im Hause ein alter Kater, der bei meiner Mutter oft auf dem Ofen saß. Indem ich ganz ausgelassen wurde und mit lauter Stimme sang, befiel mich plötzlich in meiner Wildheit eine unaussprechliche Wehmuth, so daß die Thränen meinen Gesang erstickten. Ich wollte mich besinnen, denn dergleichen war mir noch niemals begegnet, da fiel es mir aufs Herz, daß ich meine kleine unbekannte Gespielin noch gar nicht wieder gesehn hatte, daß sie es eigentlich sei, die ich herbei wünschte, um mich an ihrem freundlichen Angesicht, an ihren schönen Augen wieder einmal zu erfreuen. Nachdenklich ging ich in die Laube zurück, und wie ich den Blick wieder aufschlage, sitzt das himmlische Kind wirklich drin und auf meiner Bank. Ich kann es nicht schildern, wie entzückt, überrascht ich war, mit welcher Freude ich das schöne Wesen in meine Arme schloß. Ich mußte ihr viel erzählen und sie sprach mit so lieblichen Tönen, so sanft und zart, so sinnige Worte, die ich doch alle verstand, daß mein ganzes Herz überfloß und sich ihrem Willen ganz ergab. So war eine geraume Zeit

verfloſſen, ich liebte das Kind ſo innig, daß ich dies Gefühl mit keinem andern, auch mit der Zärtlichkeit zu meiner Mutter nicht vergleichen konnte. Sie lobte mich auch, daß ich fleißiger und gehorſamer geworden ſei, daß ich meinen Eigenſinn gebrochen und auch die Dienſtboten mit mehr Freundlichkeit, wie es ſich gezieme, behandle. — Woher weißt Du denn das alles? fragte ich; kennſt Du denn meine Eltern? Haſt Du denn vorher vielleicht die Sabine geſprochen? — Ich kenne Dich, ſagte ſie, bin oft bei Dir, weiß alles, was Du thuſt, und freue mich innig, wenn Du artig und folgſam biſt. — Ich ſah die Kleine ſcharf an, und wußte nicht, wie ich ihre Rede verſtehen ſollte. Aber ich war verſtimmt, denn ich wollte nicht, daß wer anders, als die Eltern, meine Lehrer und die Hofmeiſterin mich beobachten ſollten. — So iſt es alſo ſehr unfreundlich, ſagte ich, daß Du nicht öfter zu mir gekommen und mit mir geſprochen haſt. Wo warſt Du? — Das kann ich Dir nicht bezeichnen, antwortete ſie, genug, daß ich gern um Dich bin. — Ja, rief ich aus, Du ſollſt aber meine Freundin, mein Liebchen ſeyn, und nicht meine Hofmeiſterin: mir wird ſchon von andern genug vorgepredigt, ſo daß ich oft die Geduld verliere. Und Du ſollſt nicht mit den Dienſtleuten klatſchen, wenn Du mein Herzblatt ſeyn willſt; denn nur von ihnen haſt Du das Alles von meiner Art und Unart erfahren. — Die Kleine wollte ſich verantworten, aber ich gerieth immer mehr in Eifer und überſchrie im Zorn ihre zarte Stimme. Du biſt nun doch wieder recht unartig! ſagte ſie, als ich endlich einen Augenblick ſchwieg. — Und Du biſt Schuld daran! rief ich wieder mit Heftigkeit; Du kommſt nur her, mich zu ärgern, Du biſt ein boshaftes, ſchlechtes Kind! Und nun will ich auch mein ſchönes Gebetbuch wieder haben, das ich Dir damals geſchenkt habe, denn Du verdienſt es nicht; es gehört

mir und ich will es auch behalten! — Siehst Du, sagte jene, es gereut Dich jetzt, wie ich Dir damals sagte: aber so wird Dich auch Dein jetziges Betragen wieder reuen. — Nein! nein! schrie ich wie besessen, und weinte schon vor Bosheit: Du bist mein Feind, Du bist schlecht! mein Buch gieb mir wieder, Du böse Range! — Ich schlug nach ihrem Gesichtchen mit meiner geballten Faust, aber mein Hieb traf nur einige groß aufgeblühte Rosen und die Dornen ritzten meine Finger. Ich sah mich um, und das Kind war nirgend zu sehn. Wie von einem bösen Geiste besessen, schlug und stampfte ich nun mit Händen und Füßen in die schönen Blumen hinein, riß aus und zerstörte, was ich nur habhaft werden konnte, schrie und tobte, so daß ich bald vor Ermattung nieder sank. — Nun war mein Schmerz und meine Reue nicht weniger heftig. Ich zerriß in Verzweiflung mein Haar, das aufgegangen und mir ins Gesicht gefallen war, ich wälzte mich auf dem Boden, dann rang ich die Hände und schrie laut, rief alle Namen, die mir beifielen, weil ich nicht wußte, wie sich meine beleidigte Freundin nannte. Mein Schmerz war ohne Maß, ich möchte den Zustand dieser Stunde Verzweiflung nennen. Ich wußte nicht mehr, was ich that, und warf mich wieder in die Gesträuche hinein, ich fühlte es nicht, wie die Dornen mein Gesicht zerrissen, ich sah es nicht, daß mein Blut aus Wunden floß, daß meine Kleider in Unordnung waren, denn manches Stück meines Anzuges war zerrissen oder hing an den Büschen. So fand mich meine Kammerfrau und war entsetzt. Wir fuhren nach der Stadt und es war ihr Glück, daß ihre Hochzeit so nahe war, sonst hätte meine Mutter sie aus dem Dienst entlassen, da sie mich so unverzeihlich vernachlässigt hatte. Denn da ich nichts von meiner Gespielin und dem Streit, den ich mit dem wunderbaren Kinde gehabt hatte, erzählte, so begriffen

meine Eltern den Wahnsinn gar nicht, der mich mußte befallen haben, um mich selber so zu zerfleischen. Ich sagte von der Fremden nichts, denn als mich die Leidenschaft wieder verlassen hatte, schämte ich mich, auch schien es mir Unrecht, die Unbekannte zu verrathen, denn ihre Freundschaft erschien mir wie ein heiliges Geheimniß, das ich nicht entweihen dürfe. — Seitdem aber wurde ich still, folgsam, und was man gesetzt nennt. Es war, als hätte diese Wuth in der höchsten Gestaltung sich noch einmal meines ganzen Wesens bemeistern müssen, um mich auf immer zur Ruhe zu bringen. Von jetzt an waren meine Eltern immer mit mir zufrieden, auch ich war mit ihnen in allen Dingen einverstanden, so daß zwischen ihrem Willen und dem meinigen niemals ein Widerspruch stattfand.

Der Geistliche war im Nachsinnen verloren. Unsere Kirche, sagte er dann, lehrt und glaubt die schützenden Geister oder Engel, welche den Menschen begleiten und behüten. Da wir, wie schon gesagt, in Täuschung nur leben können und von bunten Bildern umstellt sind, selbst unser Denken nicht ohne Bild und Figur seyn kann, so muß sich auch wohl das eigne Innere, die geheimnißreiche Ahndung, oder ein Geist aus anderer Region uns als figürliches, unserm Sinne verständliches Bild darstellen. Im Gefühl der Liebe fassen wir auch wohl diese geistige Offenbarung am richtigsten, so Sie in der Kindheit, die das Wesen als Freundin und Gespielin anerkannte. Dürfte ich mich eines Gleichnisses bedienen? Wären keine Instrumente erfunden, so würden Tausende niemals erfahren, welch ein Himmel von Melodie in ihrer Seele wohnte, und dennoch schliefe das Talent, wenn auch unausgebildet, die Vision, in ihnen. Unendliches hat der Mensch erfunden, um seine Seelenkräfte zu manifestiren, aber das sichtbare Offenbaren jener Geheimnisse ist unsrer

Willkür nicht anheim gegeben, sondern die Schickung hat es sich vorbehalten, nur selten und nur wenigen die Decke des Vorhanges aufzuheben.

Wie immerdar, antwortete die Gräfin, wenn unsere Seele recht thätig ist, sei es in Andacht, Denken, Verständniß der Kunst, eine göttliche Kraft aus uns sich entwickelt, der von jenseit eine übermenschliche göttliche Einwirkung entgegen kommt, und in dieser Vereinigung der Mensch seine höchste Bestimmung erreicht und auf Augenblicke einer wahren Seeligkeit theilhaft wird: so giebt es vielleicht, ja wahrscheinlich, Zustände, in welchen sich ohne diese erhobenen und verklärten Stimmungen, in einem Zustande, den wir gleichgültig nennen, uns sichtbar und menschlich befreundet das göttliche Geheimniß, so zu sagen spielend, entgegen tritt. Unser Geist, oder unsere Seele ist gewiß oft thätig, ohne aufgeregt zu seyn, ohne sich dieser Thätigkeit bewußt zu werden. In dieser Unbewußtheit sammelt die Seele wohl oft die allertheuersten Schätze, die später erst Gedanken und Gefühle, Glaube und Ueberzeugung werden. Ist es nun mein eigenes Inneres, was mir in der Gestalt des Kindes so freundlich und seltsam begegnete? ist es wirklich mir sichtbare Vergegenwärtigung jener ewigen Liebe, die ich nur in dieser Umgebung und Stimmung sehn und zum Theil verstehn konnte? Oder war es ein Prolog zu meinem Leben, und sollte diese Erscheinung auch noch auf andere Weise mir eine Gewähr leisten, daß mein Gemüth auf den rechten Bahnen wandele?

Hier ist es wohl unmöglich, zu entscheiden, antwortete Theodor. Ist Ihnen aber, geehrte Freundin, niemals dieses Kind, oder eine andere Erscheinung wieder vorgekommen?

Ich war im Begriff, in meiner Erzählung fortzufahren, sagte die Kranke. Ich war nun ganz eine Tochter nach dem

Herzen meiner Eltern, mein Eigenwille schien völlig gebrochen. An Gesellschaften, Bällen, Komödien und den Zerstreuungen der Welt fand ich kein Wohlgefallen, die Einsamkeit war mir lieb, das Lesen guter Bücher erfreute mich, aber mein Entzücken war, den Münster zur Messe oder Vesper zu besuchen, und meine Eltern, vorzüglich da meine Mutter viel kränkelte, ließen mich gewähren. So erschien mir das Leben in einer sehr ernsten Gestalt und ich ging ohne alle Freundinnen oder Gespielinnen in meiner Jugend so hin, da ich allen zu ernst und langweilig erschien. Am verwirrtesten erschienen mir aber jene Zustände und Empfindungen, die ich so oft als Liebe und als das Höchste des irdischen Lebens schildern hörte. Ich bedauerte alle Menschen, die sich dieser Leidenschaft überließen, um so mehr, da ich sehr oft zu bemerken glaubte, daß die meisten nur eine willkürliche Eitelkeit in diesen Taumel hinein jagte. Als es meine Eltern für gut fanden, vermählte ich mich mit dem General, den sie mir bestimmten, einem edeln Mann, der natürlich kein Jüngling war. Hätte ich ganz meiner Neigung folgen dürfen, so hätte ich mich der Kirche gewidmet, denn ich sah diese Verbindung als ein Opfer an, um mich dem Willen meiner Eltern zu fügen. Aber ich mußte meinen Gatten verehren, dessen Erfahrung und Weisheit meine Lebensbahn um so sicherer machte. Meine Liebe zu ihm, eine innige, wahre, gestaltete sich aber ganz anders, als ich sie unter meinen Bekannten hatte beobachten können. Liebe und Ehe erschienen mir als etwas Heiliges, daß nur durch diese geheimnißvolle Weihe, durch die Entfernung alles Leichtsinns und Muthwillens jene sonst widrige irdische Verbindung, die Schrecken der Niederkunft, das Erniedrigende aller dieser körperlichen und krankhaften Zustände eine edle Bedeutung erhalten konnten. So gebar ich denn zur Freude meines Gatten meinen

Sohn. Eine unaussprechliche Rührung durchdrang mich, wenn ich das hülflose zarte Kind betrachtete, eine sonderbare Liebe, die bis dahin stumm in meinem Herzen gelegen hatte, trat jetzt mächtig, durchdringend, in mein Leben und Bewußtsein. Ja wohl, Mutterliebe, Liebe zum Säugling, zum Kinde — wie soll ich nur einen Ausdruck finden, der irgend dies höchste aller menschlichen Gefühle andeuten könnte? Was hat unsre Kirche damit ausgesprochen, daß der Heiland als Kind, mit der Mutter scherzend oder an ihrem Busen saugend, uns immer in Gebilden und Gesängen gegenwärtig ist! Ein unaussprechlich, nie zu erschöpfendes Geheimniß, eine nie ersättigende Süßigkeit waltet im Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde. Wie geheiliget ist nun ihr Leben, wie ist das geheimnißvolle Dasein noch geheimnißvoller und zugleich so klar. Das Allerfernste, Göttlichste, Unerreichte ist nun ganz nah, und sie hält es sichtlich und fühlbar in ihren Armen.

Mein Sohn war kaum drei Jahr alt, als er tödtlich erkrankte. Meine Sorge, Angst um ihn, mein Nachtwachen, alle diese Anstrengung, Qual und Liebe warfen mich auch auf das Krankenlager. Ich blieb zwar im Zimmer bei meinem Kinde, aber ich konnte seinem Aechzen nur mit meinen Seufzern antworten. Ich konnte mich über seinen Zustand nicht täuschen, auch gaben die Aerzte selbst nur wenige Hoffnung. — Ich rang mit tausend Schmerzen und vergaß mein Leiden über das meines Sohnes. Da ward mein Gemahl, schwer verwundet, in den Palast gebracht. Ich erfuhr es erst, als man mir seinen Tod melden mußte. Warum, sagte ich zu mir selbst in der Verzweiflung, ist uns Menschen der Tod denn etwas so Entsetzliches? Müssen wir denn nicht alle früher oder später sterben? Das ist ja von der Geburt an unsere räthselhafte Bestimmung. Ich konnte nicht weinen.

Da vernahm ich, denn die Fieberangst hatte mein Gehör geschärft, wie mein Sohn dumpf stöhnte und ächzte und wie der alte Doktor zum jungen leise sagte: Jetzt ist es vorüber. — Ein furchtbarer Unglaube wollte mein Herz zusammenpressen. Da stand das Kind lächelnd und mit tröstendem Auge an meinem Bett. Es reichte mir die Hand und sagte: Jetzt ist der Sohn gerettet, er lebt und auch Du wirst wieder gesund werden; vertraue nur und überwinde Dein Leid. — Wie ein Himmel von Entzücken und Trost quoll es in mein müdes Herz hinein. Er wird genesen! rief ich mit starker Stimme den erstaunten Aerzten zu. Jetzt war das Kind verschwunden.

Mein Sohn besserte sich von diesem Augenblick und ich erholte mich so schnell, daß ich bei der Bestattung meines Gemahles zugegen seyn konnte. Seitdem ist mir das Kind niemals wieder erschienen.

Gedankenvoll ging der Priester nach seiner Wohnung, und der Kranken war es vergönnt, nach dieser langen Erzählung in einen gesunden Schlaf zu fallen.

Es war nur wenige Zeit verflossen, als der Arzt, wie er im Palast anfragte, zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die Kranke an diesem Morgen schon um drei Uhr abgereiset sei, um das nahe bevorstehende Osterfest in Straßburg zu feiern. Er war fast eben so beschämt als verwundert, weil er jedem Hausgenossen und Befreundeten mit der größten Zuversicht gesagt hatte, daß die Gräfin diesen Tag, an welchem sie die Reise angetreten hatte, unmöglich erleben könne. Er stand lange in Betrachtung vertieft und sagte endlich zum Haushofmeister: Es ist etwas Unbegreifliches mit dieser Dame! Heut, wo ich Anstand nahm, mein Pferd zu besteigen, bei

diesem Sturme und rauhen kalten Wetter, abwechselnden Regengüssen, fährt sie fort, sie, die bis jetzt aus Schwäche das Bett nicht verlassen konnte: und wie haben Sie es nur zugeben können? Sie hätten sie mit Bitten, ja Gewalt zurückhalten müssen.

Als wenn die gnädige Frau uns jemals gefragt hätte, antwortete der Alte: auch wußte keiner im Hause etwas von ihrem seltsamen Vorhaben. Plötzlich, wir ließen es uns nicht träumen, war der Wagen angespannt und fuhr vor, die große Kutsche mit den beiden großen, starken Rappen. Wir fuhren von den Betten auf, und dachten, daß etwa Gäste ankämen. Und da schritt die gnädige Frau die Treppe herunter, als wenn ihr gar nichts fehlte, und stützte sich kaum auf die Kammerfrau Dorothea, daß es nur eine wahre Lust war, es anzusehn. Im Wagen ist außer den beiden noch der geistliche Herr, Herr Theodor, und drei Bediente auf dem Bock und hinten, weil die Wege noch dazu unsicher sind. Wir glaubten, sie morgen oder übermorgen begraben zu müssen, und nun ist sie auf und davon, um sich in Straßburg einen guten Tag zu machen. Zu wagen ist ja überhaupt nichts mehr, da sie doch, wie Sie schon lange versicherten, nicht mehr zu retten ist. Ob sie hier oder in der Stadt verscheidet, ist doch auch dasselbe.

Da das Wetter so ungestüm war, ließ der Doctor sein Pferd in den Stall ziehn und bestellte sich ein gutes Frühstück und Mittagsessen, um, wo möglich, gegen Abend zurück zu reiten. Dann begab er sich in die Bibliothek und suchte sich einige unterhaltende Bücher, um im bequemen Sessel den Sturm und Regen abzuwarten.

Es war nicht zu verwundern, wenn der Geistliche, Theodor, der auf dringendes Ersuchen der Gräfin diese begleitet hatte, bei dem fortwährenden und zunehmenden Sturme die

Kranke ersuchte, wieder umzukehren, um sich im sichern Hause vor dem Unwetter zu schirmen. Als sie sich kaum eine Meile vom Gute entfernt hatten, kam ihnen ein Diener zu Pferde entgegen, der schon am frühsten Morgen war abgeschickt worden, um die große Fähre zu bestellen, damit man auf diese nicht warten dürfe. Der Wagen hielt und als der Diener seinen Bericht abgestattet hatte, seufzte die Gräfin und schwieg eine lange Weile, in tiefem Nachsinnen verloren. Jetzt glaubte der Geistliche mit Gewißheit, daß der Befehl zur Rückkehr erfolgen würde, denn der Reitende hatte berichtet, daß die ungestümen Wasser und der Sturm schon am vorigen Tage die Fähre zerbrochen und weggetrieben habe, woran freilich auch die Schiffsleute Schuld seien, die bei dem schlechten Wetter, da sie auf keinen Reisenden rechnen konnten, das Fahrzeug ganz außer Acht gelassen hatten. Jetzt hatte die Gräfin die Augen geschlossen, doch indem sie sie weit öffnete, rief sie mit lauter Stimme: Wir fahren weiter, es müssen sich am Flusse selbst Gelegenheiten finden, hinüber zu kommen, denn ich darf jetzt die Reise weniger als je unterlassen. Mit Grüßen an die Hausgenossen ging der Reitende nach dem Schlosse der Gräfin zurück.

Alle erstaunten und man fuhr langsam weiter, denn die Wege waren schlecht und aufgeweicht. Die Gräfin aber, welche die Verlegenheit und Verwunderung ihrer Begleiter bemerkte, war jetzt so heiter und gesprächig, daß es schien, als wenn sie von ihrer Krankheit völlig genesen sei. Der Priester dankte Gott in seinem Herzen, daß so unvermuthet eine so auffallende Besserung eingetreten war. Nach einiger Zeit, da der Wind nicht nachließ, befahl die Gräfin, daß der älteste Diener, welcher hinten auf dem Wagen saß, zu ihr einsteigen solle, um den vierten Platz auszufüllen. Der Mann weigerte sich anfangs, mußte aber auf ihr Zureden

Folge leisten. Nun fuhr man weiter, und nachdem Alle lange geschwiegen hatten, fing die Gräfin an: Sie können, würdiger Freund, meinen Entschluß nicht begreifen, der Ihnen seltsam, ja vielleicht ungereimt dünkt. Indem ich aber vorher nachsann, was zu thun seyn möchte, überwältigte mich der Gedanke, daß ich diese Reise, die ich mir seit lange als ein heiliges und unverbrüchliches Gelübde auferlegt hatte, nicht aufgeben dürfe, um körperliche Unbequemlichkeit zu vermeiden. Im Sinnen tauchte aber plötzlich das Bild meines Sohnes auf, und die feste Ueberzeugung, daß ich ihn noch heut, aber wohl in der Nacht erst, in der Stadt sehen werde. Das Gemälde des jungen Mannes stand in dunkler Umgebung, von seltsamen Gestalten umringt, die ich nicht genau unterscheiden konnte. Haben Sie darum Geduld mit mir, und stehn Sie mir in dieser meiner Unternehmung bei, die Sie nicht Eigensinn schelten müssen.

Ich ehre alle Ihre Wünsche, Ueberzeugungen, Ahndungen und selbst Träume, erwiederte Theodor: ich glaube, daß, wenn auch dieser Ihr Wunsch sich nicht erfüllt, diese Reise, die andere krank machen würde, Sie zur vollkommenen Gesundheit herstellt. Und auch das ist für ein Wunder zu achten.

Glauben Sie das nicht, sagte die Gräfin sehr lebhaft, ich fühle es bestimmt und deutlich, daß diese Aufreizung nur so lange dauern kann, bis sich das erfüllt hat, was ich mir vorgesetzt habe, nachher fällt die Maschine, deren Kraft in Ueberspannung gebrochen ist, zusammen. Und am Ende ist Leben und Sterben ein eben so freiwilliger Aktus, wie alle unsre übrigen Handlungen. Alles hat seine Zeit, den richtigen Anfang und ein eben so nothwendiges Ende. Warum will man denn nicht seine Einwilligung geben, daß, wenn das Schauspiel wirklich beschlossen ist, auch der Vorhang,

ohne unnütze Zögerung, fälle? Wahrscheinlich sind unserem unsterblichen Geiste doch vor der Geburt die Bedingungen des hiesigen Daseins bekannt gemacht, er hat sich dem Leben ergeben, lasse er sich, wenn das geschehn, was er nur hier erfahren und einlernen konnte, sterben, das ist, neu geboren werden, zu einer andern Bestimmung mit ihren Bedingungen. Denn ohne solche kann ich mir kein Dasein denken. Was heißt das Wort „Ewigkeit?" Es ist eben so leer als allumfassend; aber wir können das Bild nicht ertragen, weil unser Geist in Allem Anfang und Ende will. Vor dem ewigen Dasein zittert er noch mehr, als vor der Vernichtung zurück: nur, daß die Menschen sich niemals mit Ernst in diese ungeheure Betrachtung versenken. Wir erleben es schon hier, daß ein Räthsel sich nur scheinbar auflöset, indem ein höheres, innigeres, noch unbegreiflicheres an dessen Stelle tritt. Und so sollte es nicht immerdar seyn? Giebt es für uns etwas Entzückenderes, als zu lernen? Und es sollte nach den Klippschulen, Gymnasien und Universitäten endlich einmal eine allerhöchste Schule geben, die dann auch geschlossen würde? Wie verstehn nur die Menschen das Wort von der Allgegenwart Gottes immer so schlecht. Ach ja, wir spielen am liebsten und auch recht pedantisch mit den ernstesten Dingen, und daß dies möglich ist, ist eben auch wieder so schön menschlich. Wir entfliehen uns immerdar, um auch auf den seltsamsten Umwegen uns wieder zu finden. Wir können das Schöne, Erhabne und Göttliche nur im Gefühl der Vergänglichkeit fassen: ein Ewiges, Dauerndes, Niewandelndes ist für uns, wie wir geschaffen sind, ein völlig Unverständliches, Unfaßbares, — und auch von jeder Entzückung müssen wir uns in der Zerstreuung, vom höchsten Leben im scheinbaren Nichtsein erholen.

Sie gelangten erst eine Stunde vor Mittag an den

hoch angeschwollenen Strom. Als der Wagen anhielt, stieg die Gräfin rasch auf das Ufer hinaus und sah einige Kähne und Fischerhütten ganz in der Nähe. Sie ließ die Leute herbeirufen, ging mit ihnen zu den kleinen Booten und Nachen und suchte die größten und stärksten mit kundigem Blicke aus. Nun machte sie den erstaunten Fährleuten deutlich, wie sie zwei der besten Nachen zusammen binden müßten, um ihre Kutsche an das jenseitige Ufer zu schaffen. Das erklärten aber die Schiffer rund aus für eine völlige Unmöglichkeit. Dem guten Willen ist nichts unmöglich! rief sie erhitzt. Sie ging mit den kräftigen Männern selber in ihre Hütten, man suchte Bast und Stricke hervor, und nun zeigte sie ihnen, wie an den Stellen, wo die Ruder eingelegt würden, die beiden Nachen, die von gleicher Länge waren, zusammen gebunden werden müßten, um in diese verbundenen Kähne, die dann nur ein Schiff bildeten, den Wagen gleichförmig mit angestrengten Kräften hinein zu heben. Das begreifen wir wohl, sagte der älteste der Fischer, — aber wie nachher — auf dem Strom, wenn Sturm uns faßt, und Kutsche und alles umstürzt: auch ist es nicht möglich, das tobende Wasser zu bezwingen, mit den schwachen Rudern und bei der künstlichen Maschine, die regiert werden soll.

Christoph, der sich geehrt fühlte, und auch gerührt über das Wohlwollen seiner Herrschaft, die ihn zu sich in den Wagen genommen hatte, rief jetzt heftig: Es muß gehn! Ich bin wohl sonst auch dabei gewesen! Er legte nun eifrig mit Hand an und bald waren die Nachen mit starken Banden an einander befestigt. Die Gräfin hatte indessen abseits mit dem obersten dieser Schiffer und Fischer ein Abkommen getroffen und ihre Freigebigkeit und freundliches Zureden brachte diese Menschen jetzt dahin, daß sie für ausführbar hielten, was sie noch kürzlich für widersinnig und unmöglich

gehalten hatten. Jetzt galt es, den nicht leichten Wagen fast in die Kähne hinein zu tragen, doch Christoph, der verständige mannhafte Kutscher, noch zwei Diener und die Schiffer selbst, machten es endlich möglich. Hierauf ließ sich die Gräfin nicht abhalten, selbst in den Doppel-Nachen zu steigen und der Geistliche und die Kammerfrau begleiteten sie. Sie vertheilten sich künstlich und warteten nur, bis die beiden Pferde, jedes in einen Kahn, gebracht waren. Diese stampften, schlugen aus und geberdeten sich sehr unwillig; doch gelang es dem Kutscher und Christoph, die Thiere zu besänftigen, so daß sie endlich verständig überschritten und jedes zitternd in seinem Kahne stand. In einen vierten Nachen drückte sich nun die übrige Dienerschaft hinein und man stieß, nachdem die Schiffer sich andächtig bekreuzt und gebetet hatten, vom Ufer ab. Alle waren in Lebensgefahr, denn der Sturm erhob sich mit neuer Kraft. Der Schleier der Gräfin flog weit in die Luft hinein, wie ein wehendes Segel, und der Geistliche, der an dergleichen Anstrengungen nicht gewöhnt war, verlor fast seine Fassung und befand sich sehr übel. Die Dienerschaft war in ihrem Nachen, der am leichtesten zu führen war, voraus, und man sah endlich, wie sie jenseit landeten, indeß die Kutsche noch nicht die Mitte des Stromes erreicht hatte, und die Pferde noch weiter zurück blieben.

Der Kahn, welcher die Diener gelandet hatte, wurde von den Schiffern wieder herbei gerudert, um dem Doppel-Nachen Hülfe zu leisten. Man rief sich zu, aber der Sturm brauſete so laut, daß die Stimmen sich im Wellengetöse und dem Sausen des Windes unverstanden verloren.

Indessen kamen die Schiffer dem Wagen nahe, und zum Glück im Augenblick, wo ihre Hülfe am nöthigsten war, denn eine große Woge, die zugleich mit einem plötzlichen und hef-

tigen Windstoß den Nachen und Wagen packte, hätte fast das künstliche Fahrzeug umgeworfen. Die Schiffer stemmten sich aber kräftig von der andern Seite gegen den Kahn, daß die Gefahr beseitigt wurde. Die Kammerfrau schrie heftig auf und der Geistliche stürzte von dem gewaltigen Stoß in die Knie, nur die Gräfin blieb unerschrocken.

Man kam, durch ungeheure Anstrengung der Schiffenden, dem Ufer näher. Die Kähne, welche die beiden Pferde trugen, waren jetzt auch nicht weit vom Lande entfernt. Das Ausschiffen des Wagens war aber nicht minder beschwerlich, als dessen Hineinschaffen in die Kähne, da aber alles half, schob, trug, hob, so gelang es endlich: die Leute schrieen, um sich zu ermuntern, oder sich Zeichen zu geben, und mit einem lauten Krachen stand die Kutsche jetzt auf dem Lande. Darüber aber erschrak der eine der Rappen, welcher sich schon immer unbändig gezeigt hatte, so, daß er aus dem Kahn in das Wasser sprang, und als er das Ufer erreicht hatte, in den Wald hinein rannte. Als der Kutscher, welcher die Pferde mit der Leidenschaft eines Kenners liebte, diese traurige Begebenheit wahrnahm, gerieth er in Verzweiflung. Ohne nur Abrede zu nehmen, oder auf die Worte seiner Gebieterin hinzuhören, setzte er springend und mit Geschrei dem flüchtigen Thiere nach, und bald waren beide im Walde verschwunden.

Die Gräfin berieth sich nun mit Christoph, was geschehen könne. Da man eine Weile gewartet hatte und der Kutscher nicht wiederkehrte, spannte man das andere Pferd ein, und Christoph faßte die Zügel. Er klagte nur darüber, daß er schwerlich durch den Wald die Wege zur großen Straße und zur Stadt finden würde, da er nur einigemal, und zwar in seiner Jugend, in diesem Reviere gereiset sei, denn die Gräfin hatte beschlossen, unverzüglich, wenn auch

langsam, weiter zu reisen, da sie voraussetzte, daß der verständige Kutscher sein Pferd bald würde eingefangen haben und mit diesem sie früher oder später einholen würde. Außer ihrem großen vorausbedungenen Lohn erhielten jetzt die Schiffer noch ein ansehnliches Geschenk, worüber sie so gerührt waren, daß der Kundigste sich freiwillig erbot, den Reisenden als Wegweiser zu dienen, da er überzeugt war, daß er die Nebenwege durch den Wald finden würde. Die Schiffer beurlaubten sich dankend, um nach ihren Hütten jenseit des Flusses zurück zu fahren, und die Reisenden hatten sich jetzt wieder eingerichtet, in der Hoffnung, Straßburg, wenn auch nur in der spätesten Stunde, an diesem Tage noch zu erreichen. Der Zug ging langsam fort, denn das eine Pferd, das auch von der langen Anstrengung schon ermüdet war, konnte sich nicht rasch fortbewegen, der Führer ging neben her, und die beiden Bedienten waren auch abgestiegen, theils um sich im Gehen zu erwärmen und theils um die Last des Wagens zu vermindern.

Allen dünkte der dichte und dunkelnde Wald angenehm, weil sie hier vor dem Unwetter und den Stürmen mehr geschützt waren. Der Führer sang ein fröhliches Lied und die Diener unterhielten sich mit alten, sonderbaren Geschichten, die in dieser Gegend vorgefallen seyn sollten.

Der Priester, welcher wieder beruhigt an der Seite der Gräfin saß, sagte zu dieser: So wäre denn jetzt die eigentliche Gefahr, mit des Himmels Hülfe, überstanden. Sie zürnen mir gewiß nicht, verehrungswürdige Freundin, wenn ich ohne alle Uebertreibung sage, daß ich Sie heute habe bewundern müssen. Sie haben sich nicht als Kranke, sondern als Heldin gezeigt, und es dürfte wohl nur wenige Männer geben, die in allen bedenklichen Augenblicken so viel Fassung, Kälte und besonnene Entschlossenheit darlegten. Sturm,

Kälte, Regen, die Nässe der Wellen, Schreck und Gefahr, nichts scheint Ihnen etwas anhaben zu können. Ich wünschte nur, unser skeptische Arzt wäre zugegen gewesen, um auch an seinem System einmal irre zu werden.

Irren Sie sich auch nicht? erwiederte die Gräfin mit einem leichten Lächeln. Was ist unsre selbsteigne Kraft? Sie vergessen die schon sprichwörtliche Aussage, daß uns alles Gewaltige, Starke, alles, was die gewöhnlichen menschlichen Kreise überschreitet, von oben kommt. Die Wahrheit dieses Ausspruchs erfährt jeder an sich, mag er ihn übrigens auslegen, wie er will. Die Alten nannten es oft einen Dämon, welcher sie antrieb, das, was unmöglich schien, zu unternehmen und mit Glück zu beendigen. Manche Neuern nennen es geradezu Glück, ihren Stern, ein Schicksal, welches sie führt und über Ströme und Klippen zu einem bestimmten Ziele reißt, allen Gefahren vorüber. Alexander glaubte, mehr als Sterblicher, der Erzeugte eines Gottes zu seyn. Diese innere, unbegreifliche Leidenschaft ist es, die mir eine scheinbare Gesundheit auf wenige Stunden gegeben, die mich geschützt, gegen Wind und Wetter unempfindlich gemacht hat; die mich aufrecht erhalten wird, bis ich mein Ziel erreicht habe. Es ist uns zuweilen, als wenn wir aus Wald und Fels, aus Strom und Luft Kräfte in uns auf Augenblicke durch starke Willkür zusammenraffen könnten; oder als wenn sich durch die Gewalt unsers Herzens Geister unsichtbar zu uns gesellten, um allenthalben mit Hand anzulegen, zu tragen, zu heben, und vor allem, was droht, uns zu beschützen. Darum glauben auch so viele, daß Gefahr, Unglück, Tod, Leiden und Krankheit, Verletzung und grausame Vernichtung nur durch andre boshafte Geister herbei geführt werden. Der Glaube an Zauberei ist schwachen Menschen, wenn sie mit Phantasie begabt sind, sehr natürlich; und in manchen Stun-

den überfällt uns alle dieser Aberglauben. Erklären läßt es sich auch kaum, wie dies und jenes, ein unglücklicher Zufall, eine Widerwärtigkeit, Leiden und Krankheit gerade in diesem, diesem Augenblick, und unter solchen Umständen, oft so unerwartet, eintreten. Da ist unsre angewöhnte Folge von Ursache und Wirkung gar nicht wieder zu erkennen.

Ein Streit hatte sich zwischen dem Wegweiser und dem Pferde lenkenden Christoph entsponnen. Man war schon ziemlich weit gefahren, der Abend fing an herein zu dunkeln, und der Weg wurde immer schlechter und bedenklicher, so daß Christoph die Furcht äußerte, sie möchten wohl gar auf einen Waldweg gerathen seyn, der zuletzt, mitten im dichtesten Gebüsch, ganz aufhören könne. Der Wegweiser bekämpfte mit vielen Gegengründen diese Meinung, doch endlich hielt der Wagen, und Christoph stieg vom Bock herab, um sich zu überzeugen, indem er mit den Händen fühlte, ob das, was sie unter den Füßen hätten, wirklich noch ein Weg zu nennen sei. Es war so dunkel geworden, daß diese Maßregel des forschenden Dieners nicht zu verwerfen war. Die Gräfin ließ das Fenster nieder und fragte, welche Hemmung den unvermutheten Stillstand veranlaßte. Ach! gnädige hohe Herrschaft! rief der Wegweiser in weinerlichem Ton, ich bin ganz verhext, ein Kobold hat es mir angethan, ich habe alle meine Merkmale, alle Marken im Walde nicht finden können, und nun sind wir perplex und total verirrt.

Er hat uns immer tiefer in das Dickicht hinein vexirt, und nun mag der Teufel (Gott verzeih mir meine schwere Sünde!) sich aus diesem Leberrinde wieder herausfinden. Und noch dazu ist das ganze Waldicht hier immer verdächtig gewesen, weil es oft voll Strauchräuber steckt, so daß man ungern am Tage, und noch viel weniger in der Nacht, sich hier herum treibt.

Gnädigste Madame, rief der Wegweiser, es ist mir, meiner Seel, angethan, denn so was geht nicht mit rechten Dingen zu. Mir war schon seit einer Stunde ganz dumm zu Muth, und wahr ist es, daß hier oft Spitzbuben auflauern, denn die Gegend und Gelegenheit ist recht appetitlich dazu, weil sich der Brühgant gleich in den Wäldern verstecken kann, wo ihn selbst kein Jagdhund wiederfinden würde.

Aber was zu thun? sagte die Gräfin: wir müssen durchaus weiter zu kommen suchen, bis wir irgend ein Gebäude erreichen, um etwas auszuruhn; auch das arme Pferd zu erquicken, welches sich kaum mehr fortschleppen kann.

Aus jedem Busch, sagte Christoph, kann eine Mordbestie hervortreten, wir müssen uns also vorsehn. Er nahm seinen Hirschfänger hinten vom Wagen und hängte ihn um, der Jäger nahm sein Gewehr und gab das zweite dem Diener, nachdem er nachgesehn hatte, ob beide noch geladen wären. Die geladenen Pistolen steckten sie in den Gürtel, und so, indem Christoph unten beim Pferde blieb, zog dies langsam den Wagen Schritt vor Schritt weiter, die Diener sich ermunternd, die Augen wacker und in ihrem Gemüth auf alles gefaßt.

Nun bin ich wieder vernünftig, sagte der Schiffer, die Augen sind mir auch wieder frisch, und vorher lief ich neben dem Wagen her, als wenn ich eine Nachtmütze über das ganze Gesicht gezogen hätte. Man hatte sich aber auf dem vertrackten Strome so abgerackert, daß man keinen Menschenverstand und Merksauf übrig behielt; und nachher noch die niederträchtigen Hexen zum Ueberfluß. Die alten Weibsen können doch nichts als Böses stiften. Auf die armen Schiffer haben sie es immer am meisten abgesehn.

Die Gräfin wendete sich zum Geistlichen: Sie sehn, sagte sie, daß wir noch nicht alle Gefahren überstanden haben.

Wer weiß, was uns noch bevorsteht. Sein wir nur muthig und auf alles gefaßt, denn morgen, das weiß ich, sind wir doch im Münster.

Die Vorsehung, sagte der Geistliche, hat uns bis hieher geholfen, sie wird uns auch jetzt nicht fallen lassen.

Die Nacht war nun mit so tiefem Dunkel und mit so starkem Regen herein gebrochen, daß es ganz unnütz war, sich noch um den sogenannten Weg zu bekümmern. Man ließ also das Pferd frei wandeln, wohin es nur wollte, und wo es zwischen den Büschen noch irgend eine Oeffnung fand. Die Dienerschaft war dafür besorgt, allenthalben umzusehn, ob nicht ein Graben oder Abgrund sich plötzlich aufthue, in welchen der Wagen hinunter stürzen konnte.

So mochte man sich etwa eine Stunde fortgequält haben, als Christoph laut aufschrie, weil er ein Licht in den Bäumen wollte entdeckt haben. Der Jäger sah mit seinen scharfen Augen hin und bestätigte nach wenigen Augenblicken den Ausspruch des Alten. Dahin wurde nun gelenkt und alle waren von der Hoffnung erfrischt, daß ihr trauriger Zustand jetzt sein Ende erreicht haben würde. Mit neuem Muthe ging auch das Pferd jetzt rascher vor und wirklich öffnete sich der Wald, man sah Licht hinter kleinen Fenstern eines unansehnlichen Gebäudes und vor den Reisenden lag ein dunkler Fleck, welches eine Mauer und Zaun seyn mußte, was das Haus vom Walde und dem Wege trennte.

O weh! o weh! greinte jetzt der Schiffer, wir sind viel zu weit, viel zu weit rechts gerathen, und das ist hier die verruchte Plunderschenke, wo sich nur das schlechteste Gesindel einfindet.

Man tappte umher und überzeugte sich nach einiger Zeit, daß man vor einem sogenannten Thorwege stehe, der aber verschlossen war. Der Jäger wollte eben anpochen,

als er entdeckte, daß die Thür im großen Thor, durch die ein Mensch eingehen könne, nur angelehnt sei. Er meldete dies der Gräfin und beredete sie, auszusteigen, indem man, wenn sie erst ein Unterkommen gefunden, dann das Thor öffnen, für das Pferd sorgen und den Wagen unterstellen wolle. Der Geistliche und die Kammerfrau wollten der Gräfin folgen, man öffnete die Thür und sah in einen wüsten, schmutzigen Hof, dessen Traueranblick man durch die Lichtstreifen, die von den wenig erhellten Fenstern herab schimmerten, wahrnehmen konnte. Da lief der Wegweiser herbei und stellte sich dicht an die Reisenden, die eben in den Hof hinein treten wollten, indem er mit ganz leiser und furchtsamer Stimme sagte: Bleiben Sie um Gottes Willen hier, meine Herrschaften, dort steht des grauen Gottlieb seine Schecke an den Baum gebunden, der Mordbrenner ist also mit seiner Bande hier, der Kerl, weil er gemordet und geraubt hat, so ist schon seit lange ein großer Preis auf seinen Kopf gesetzt. Aber wer ist wohl so dreist, den zu verdienen? Wir sind ihm und seinen Mordgesellen schon manchmal begegnet, wir danken aber Gott, wenn der Bösewicht uns nur zufrieden läßt. — Man wollte sich berathschlagen, als sie aus dem Walde her den Hufschlag eines herantrabenden Pferdes vernahmen. Da kommen noch mehr von der Bande, schrie der beängstigte Wegweiser. Es war aber Niemand anders als der Kutscher, der jetzt zur Freude Aller mit seinem Rappen herbei eilte. Er war eben so erfreut, wie die übrigen, und sagte: Das gute liebe Vieh hat gewiß die Witterung von seinem Bruder da gehabt, daß es in der letzten Zeit so schnell machte. Er band, als er die Umstände erfahren hatte, sein Pferd an den Wagen und vorsichtig und leise betraten Alle den Hof.

Als man einige Schritte gemacht hatte, sah man im

Hause eine Thür und auf eine steile Treppe fiel ein Lichtstrahl, der aus einer offen gelassenen Stube oben zu kommen schien. Der Jäger, vorangehend, wollte schon die Treppe besteigen, als die Gräfin, ihr ganz nahe, ein Aechzen zu hören glaubte. Christoph stolperte über etwas, als er sich nähern wollte, und als man fühlend untersuchte, waren es zwei Menschen, die dort gebunden und geknebelt lagen. In diesem kritischen Augenblicke zeigte die Kranke am meisten ihre Fassung und ihren umsichtigen Verstand. St! St! zischelte sie laut genug, daß es alle vernehmen konnten: haltet euch alle ganz ruhig, laßt die Männer dort jetzt liegen, damit nicht zu früh Lärm entsteht, das Wichtigste ist das Zimmer dort.

So fand sich's auch. Denn als sie oben waren, sahen sie nach geöffneter Thür eine wilde Gestalt, die mit gezücktem blanken Messer sich über einen gefesselten Offizier beugte, der in seiner Uniform auf einem schlechten Bette lag. Eine andere Gestalt zog eine schwere Chatulle unter dem Kopfkissen hervor, als der Jäger diesen niederstürzte und Christoph und der andere Diener den Offizier befreiten. Wunderbar erschien dem Geistlichen wieder die Gräfin, die, indem man die beiden Bösewichter mit Stricken band, scheinbar ruhig auf das Lager zuschritt, den Knebel mit starker Hand vom Munde löste, die Seile aufknüpfte und mit der lieblichsten Stimme sagte: Mein Sohn, mein geliebter Sohn! Ich wußte es ja, daß ich Dich heut noch sehen mußte; ach, und daß ich Dich retten konnte, wie sind dadurch alle meine Leiden vergütet. Nun kann ich erst mit der höchsten Freude mein Osterfest feiern. Gelobt sei der Herr!

Als man sich erst besinnen konnte, war die gegenseitige Erkennung wunderbar und die Freude unaussprechlich. Es zeigte sich, daß der Obrist seine Mutter hatte überraschen

wollen. Ihm war ein Auftrag geworden, mit einer schweren Kasse voll Gold nach Straßburg zu gehn. Am Flusse erfuhr er, daß die gewöhnliche Fähre von der Gewalt des Wassers zerstört worden. Er kehrt um, wandert im Walde und wird von treulosen Gaunern und Helfershelfern hieher in das verödete Haus gewiesen, wo Wirth und Wirthin so wie Dienerschaft dem Mordbrenner, dem sogenannten grauen Gottlieb, unterthänig sind. Der Obrist hat kein Arges und verläßt sich auf zwei starke Soldaten, die seine Begleiter und Diener sind. Man weiß aber, daß er eine große Summe in Gold mit sich führt: es ist vergeblich, es zu verschweigen und den Schatz zu verstecken. Unter dem Anschein der Treuherzigkeit lassen sich die Begleiter von den Wirthsleuten hintergehn, von diesen werden sie trunken gemacht, und als sie eingeschlafen sind, gebunden und geknebelt. Indessen kommt der graue Gottlieb, der schon alles wußte; eben will er den Obrist ermorden und plündern, als dieser in demselben Augenblick auf wunderbare Weise gerettet wird.

Man bewachte die Bösewichter, die nachher den Gerichten ausgeliefert wurden. Die Mutter brachte mit dem Sohne glückliche Stunden in dieser Nacht zu; der Geistliche suchte eine einsame Ruhestelle, um sich von den Beschwerden des merkwürdigen Tages zu erholen. Die Gräfin schlief nicht und fuhr mit ihrem Sohne am folgenden Morgen als höchstbeglückte Mutter in Straßburgs Thore hinein, indem die Glocken eben feierlich zur Messe einläuteten, und des hohen Festes wegen von den Thürmen mit Trompeten und Posaunen geblasen wurde.

Als man sich der Stadt näherte, brach die Sonne hervor, und die Wolken verzogen sich allgemach, so daß ein

heitrer Tag sich über die Landschaft verbreitete. Die Gräfin stieg auf kurze Zeit in ihrem väterlichen Hause ab, um sich zu erholen und umzukleiden. Dann ging sie, vom stattlichen Sohn und dem Geistlichen begleitet, nach dem Münster. Als sie um die Ecke der Straße bogen, und ihnen das Portal des Domes in seiner ganzen Herrlichkeit entgegen leuchtete, bemerkte man, wie das Gesicht der Gräfin sich in Freude verklärte. Der Tempel war sehr von Menschen angefüllt, alles war in Freude, die Musik erklang, und die Kranke flüsterte ihrem Freunde Theodor zu: O wie bin ich hier so glücklich! Der Priester stand ihr nahe, aber etwas von der Seite, so daß er sie und den Ausdruck ihres Gesichtes genau beobachten konnte. Nicht lange, so bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß sich ein wunderschönes Kind durch die Menschenmenge drängte, oder vielmehr machte jeder gern, der es gewahrte, dem holdseligen Wesen freiwillig Platz. Die Sonne fiel schräg durch die Fenster, so daß sein Antlitz leuchtete, so stellte es sich lächelnd dicht an die Gräfin hin, welche mit einem großen Blick auffah, als das Kind sie begrüßte. Es hielt ein glänzendes, kostbares Büchlein in der Hand, welches die Kleine der kranken Frau überreichte. Die Gräfin drückte das Buch inbrünstig an die Lippen, sprach dann einige Worte mit der Kleinen. Nun ertönte die Glocke des Meßners, zum Zeichen, daß das Hochwürdigste erhoben würde, die Gräfin bekreuzte sich und ließ den Kopf dann sinken. In dieser Stellung blieb sie, und als Theodor den Blick von ihr erhob, konnte er das Kind nicht wiederfinden.

Die Menge verlief sich, die Kirche war nach und nach leer geworden. Der Obrist trat hinzu, um seiner Mutter aufzuhelfen; er fand sie als Leiche, ein seliges Lächeln auf den Lippen, das kostbare Gebetbuch hielt sie fest in der Hand. Der Obrist nahm es und fand auf einem Blatte vorn

die Handschrift seines Großvaters, dessen Namen und den Wunsch, daß seine Tochter für dieses Geschenk an ihrem siebenten Geburtstage stets fromm, gottesfürchtig, und den Eltern gehorsam seyn möge.

Als die Gräfin in der Gruft ihrer Vorfahren beigesetzt war, kehrte der Geistliche zum Schlosse und seiner Gemeine zurück. Er fand sich aber nicht berufen, seinen Bekannten dort von der letzten wundersamen Erscheinung zu erzählen. Die Erinnerung an diese und den Tod der Gräfin versetzte ihn stets, wenn er dieser Begebenheit gedachte, in die frömmste wie heiterste Stimmung.

Die Klausenburg.

Eine Gespenster-Geschichte.

1837.

Es war faſt Mitternacht. Sie wird heut nicht mehr kommen, ſagte der junge Graf, das Schloß liegt ihr zu fern, das Wetter iſt ungewiß, die Wege ſind nicht die beſten.

Und, rief der junge Anſelm, was wetten wir, daß ſie dennoch erſcheint, trotz allen Ihren Befürchtungen? denn ſie reiſet gern in der Nacht, ſie hat es verſprochen und ſetzt alles an ihr Wort.

Wetten? antwortete Graf Theodor, in bin kein Freund davon, aber ich wünſche, daß Ihre Vorherſagung, Baron, die Sie ſo dreiſt ausſprechen, in Erfüllung geht; denn wir gewinnen Alle, wenn Sie Recht behalten.

Und tritt der Fall nicht immer ein? rief der hochmüthige Anſelm mit ſchnödem Tone.

Wenn Sie Ihrer Sache ſo überaus gewiß ſind, rief Theodor ihm entgegen, ſo thun Sie wenigſtens Unrecht, Wetten anzubieten.

Anſelm ſagte: wenn Sie es ſcheuen und vermeiden, Geld zu wagen, ſo ließe ſich ja auch die Frage anders ſtellen.

Theodor ſtand auf, als wenn er dem Redenden näher treten wollte, die Wirthin des Hauſes aber, welche dieſen Ungeſtüm der beiden jungen hochfahrenden Männer fürchtete, begütigte ſie beide, indem ſie das Geſpräch auf andere Ge-

genſtände richtete. Sie forderte einen ältlichen, kleinen A
auf, in der Geſchichte, welche zufällig war unterbrochen
den, fortzufahren, doch dieſer ſagte mit einer ſchlauen M
Verehrte Baronin, es möchte in dieſem Augenblicke zu
ſeyn, denn vom Thale herauf höre ich ſchon ein Poſ
klingen, und jetzt möchte ich auch darauf wetten, daß i
niger als einer Viertelſtunde die ſchöne Sidonie hie
Saale ſtehen wird.

Sie hören? ſagte Theodor; ich vernehme nichts, u
iſt nur eine Einbildung von Ihnen.

Herr Oberforſtmeiſter, rief der kleine Mann,
Reſpect vor Ihren Talenten und den Gaben aller hie
weſenden, was aber Ohren betrifft, ſo meine ich, daß
der Verehrten hier ſich in Feinheit und Größe derſelbe
den meinigen wird meſſen können: und darum höre i
richtig in die Ferne hinein.

Alle lachten, denn ſie kannten die Art und Weiſ
Alten, deſſen Scherz darin beſtand, ſich immer ſelber
zugeben, und Blößen und Fehler an ſich zu erſinnen
jeder andere, auch wenn er an ihnen litt, gefliſſentli
läugnete. Ein ſolcher Geſellſchafter iſt immer beliebt,
er keiner Eitelkeit in den Weg tritt, und ſich geſchm
fühlt, wenn man über ihn lacht. Der alte Freiherr
berg hatte aber Recht, denn ſo wie der Reiſewagen la
den ſteilen Berg hinan fuhr, hörten alle das mahnende
horn, bald ſchwächer, bald deutlicher, je nachdem der
ſich krümmte, oder der Wind die Töne über den Wal
verwehte. Die Wirthin ſchellte, und die Bedienten
hinaus, um den edlen, wohlbekannten Gaſt zu empfan

Wer wettet jetzt mit mir, rief der alte Blomberg
daß Fräulein Sidonie ankommt?

Indem alle mit Heiterkeit dem Alten Beifall zu

ſtand Anſelm haſtig auf und rief: ſo wett' ich denn hundert Dukaten, daß ſie in dieſer Viertelſtunde noch nicht kommt!

So! rief Blomberg und hielt die Hand hin, in welche Anſelm einſchlug. Indem ſich alle noch verwundert und die beiden thörichten Menſchen faſt mit höhniſchen Blicken anſchauten, riſſen die Diener die Thüren auf, und eine große, mit vielen Kleidern und Tüchern verhüllte Geſtalt folgte ihnen langſam und laut fluchend. Da Alle faſt erſchraken, nahm der fremde Reiſemütze, Kopftuch und Mantel ab, und ein altes, blaſſes Geſicht kam zum Vorſchein, welches Allen, im erſten Augenblick, ganz unbekannt ſchien. Er ſah ſich etwas ſcheu im Saale um und rief dann: Nun? mir iſt, als wenn ich hier ganz unerwartet käme! Kein Menſch will mir willkommen! ſagen? Und meine Nichte Sidonie iſt auch noch nicht hier?

Ei, Graf Blinden! rief die Wirthin jetzt aus, und eilte auf ihn zu: wie kommen Sie zu uns? wir hatten Sie nicht erwartet. Und freilich haben Sie ſich in den fünf Jahren verändert, in welchen ich Sie nicht geſehen habe.

Das läßt ſich denken, ſagte der Alte und nahm in einem Seſſel behaglich Platz, indeß ſich die übrige Geſellſchaft um ihn her ſtellte. Ich bin eben erſt von einer ſehr ſchweren Krankheit geneſen, ich reiſe in das Bad, und wollte mich bei Ihnen, Couſine, ein paar Tage ausruhen. Und ganz ähnlich ſieht das meiner Sidonie, daß ſie mich nicht gemeldet hat, wie ich ihr doch auftrug, denn ſie weiß es ſchon ſeit einer Woche, daß ich herkommen will.

Für den alten, von der Reiſe erſchöpften Mann wurde ſogleich Glühwein zubereitet, und der alte Blomberg hatte deſſen kein Hehl, wie verdrüßlich er darüber ſei, daß er ſo gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſein Geld verloren hatte. Der ſchon übermüthige Anſelm triumphirte jetzt um ſo mehr, und

als der Angekommene die sonderbare Sache vernahm, neckte er den kleinen Mann mit seiner verlorenen Wette so sehr, daß Blomberg endlich ausrief: Nun will ich aber beschwören, daß unsere eigensinnige Sidonie heute gar nicht mehr anlangt! Sie setzt etwas darein, Alles immer anders zu thun, als die übrigen Menschen, oder als man es erwarten darf.

Das weiß der Himmel, sagte Blinden, indem er sich am heißen Weine erquickte; das hat keiner so sehr empfunden, als ich, so lang ich ihr Vormund war. Sie hat ein wahres Studium daraus gemacht, denen Menschen, welche sie ihre Freunde nennt, das Leben sauer zu machen. Gnade Gott dem Aermsten, der sich einmal zu ihrem Liebhaber aufwerfen möchte, oder noch schlimmer, wen sie einmal zu lieben vorgeben sollte. Lieber Galeerensklave seyn.

Aller Blicke wendeten sich in scharfer Beobachtung zugleich auf den jungen Grafen Theodor, und Anselm, der keine Gelegenheit vermied, seinen Uebermuth zu zeigen, lachte laut. Theodor, der schon gereizt war, ging auf den lachenden jungen Mann mit drohendem Auge zu, indem er überlaut fragte: Darf man wissen, oder erfahren, was Sie zu diesem übermäßigen Gelächter bewegt?

Nichts anders, erwiederte Anselm ganz trocken, als die Betrachtung, daß es doch immer wieder die Liebe ist, die Alles verwirrt und in Bewegung setzt. So dachte ich denn eben, wie hübsch sich die, so oft nur allzulangweilige politische Geschichte ausnehmen müsse, wenn man sie einmal von dieser Seite darstellte, und alle jene unsichtbaren Fäden sichtbar machte, die der sogenannte Amor knüpft und löst, häufig die ernstesten Minister und Herrscher an der Nase führt oder gängelt, und, wie oft, hinter der Maske spielt, die der betrogenen Welt ein ganz ehrbares Gesicht entgegen richtet.

Das ist ja schon genug geschehen, sagte der alte Blom-

berg, was Sie da wünſchen. Sie ſind nur, junger Herr, in Memoiren und Klatſchgeſchichten zu wenig beleſen. Was will man nicht Alles von Franz dem Erſten, dem dritten und vierten Heinrich, den Mediceern, Ludwig dem Vierzehnten, von einigen ſpaniſchen Tyrannen und dem engliſchen Carl und Jakob dem Zweiten wiſſen. Wie Vieles auch wahr iſt, ſo haben doch manche Zungen, die nur läſtern mögen, gerade dadurch die Sachen entſtellt, daß ſie bloß die Ausſchweifung als Motiv und Verknüpfung aller Begebenheit erzählten.

Sehr wahr! rief der alte Blinden: und wenn wir alle hier, die Beſten im Saale nicht ausgenommen, Regenten wären, wie viele Lügen würde man von uns erzählen, da wir ſchon in unſerm Privatſtande der Verläumdung nicht entgehen können. Erinnern Sie ſich, lieber Blomberg, was Ihre Neider in Ihrer Jugend ſich hinterrücks zuraunten, was man über mich läſterte, ja unſre ehrwürdige Wirthin wurde nicht verſchont, und es giebt ja böſe Menſchen genug, zu denen ich ſelbſt in manchen Stunden gehöre, die Sidonchen ebenfalls ſcharf hernehmen.

Da die Baronin ſahe, daß Theodor ſchon wieder auffahren wollte, ſuchte ſie das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, indem ſie ſagte: Aber Graf Blomberg könnte uns doch die Geſchichte zu Ende erzählen, die grade beim intereſſanteſten Punkte abgebrochen wurde.

Graf Blinden, welcher nicht ermüdet ſchien, fragte nach der Geſchichte und Blomberg ſagte: Lieber Freund, es iſt eine Art von Geſpenſterhiſtörchen, eine der Erzählungen, in welchen die guten redlichen Geiſter eben ſo verläumdet und verklatſcht werden, wie regierende Häupter oder angeſehene Menſchen. So, daß es ſcheint, es giebt nirgendwo Ruhe und Sicherheit vor dieſer allgemeinen Verläſterung.

Wenn es die Geister von namhaften Leuten sind, antwortete Blinden, so ist es leicht jenen Abgestorbenen verdrüßlich, sind es aber nur allgemeine anonyme Gespenster, so hat es gar nichts zu bedeuten. Und am Ende, was ist das Schlimmste, was man ihnen nachsagen kann? Daß sie umgehn, keine Ruhe im Grabe finden, noch etwas des Hiesigen an Neid, Bosheit, Geiz, oder so was mit hinüber genommen haben, und sich nun so lange schütteln müssen, bis alle diese Schlacken von ihnen abfallen. Was ist daran nun Besonderes?

Ei! ei! erwiederte Blomberg, boshaft lachend, — hätten Sie nur, theurer Mann, noch Ihre ehemalige Korpulenz und jene Frömmigkeit, mit welcher ich Sie vor zwanzig Jahren gekannt habe, und Sie säßen meditirend in Ihrem Lehnsessel, und plötzlich — plötzlich —

Nun, rief Blinden — machen Sie mir nicht bange — ich bin noch nervenschwach von meiner Krankheit her. —

Und plötzlich hätten Sie furchtbare Krämpfe, und fluchten und lästerten ganz gegen Ihre gewohnte Weise, und zweifelten an Gott und Mensch und Schicksal, und betrügen sich in allen Ihren Manieren wie der ausgemachteste Atheist, und wären, mit einem Worte es zu sagen, plötzlich ein ganz gottloser Kerl geworden —

Ach! rief Blinden, — das sind so von Ihren Albernheiten! Ich müßte ja von zwanzig Teufeln besessen seyn.

Ja wohl, sagte Blomberg ganz gelassen, so glaubte man sonst in der altfränkischen Art unserer Vorfahren, aber durch die neueren und sicheren Entdeckungen des thierischen Magnetismus —

Ich will nichts von solchen Brutalitäten wissen, sagte Blinden.

Hilft nichts, fuhr Blomberg fort, wir mögen uns sträu-

ben, so viel wir wollen, so nimmt uns doch oft, ohne uns zu fragen, diese geistige Viehheit, oder verviehte Geistheit mit. Und in diesem Zustande, in welchem wir durch Bretter, Mauern und Thürme, so wie in Vergangenheit und Zukunft hinein sehen können, sind wir doch so schwach, daß Verstorbene, die sich schon seit zwei-, dreihundert Jahren jenseit mit ihren Zweifeln und Gottlosigkeiten quälen, in uns, ohne nur anzufragen, hineinsteigen mögen, um in unserm Wesen ihr Sündenleben weiter zu führen, und sich allgemach dann von unserem Geiste und unserer frommen Ueberzeugung bekehren zu lassen. Dies, Freunde, ist eine der interessantesten und auch wichtigsten Entdeckungen der neuern Tage. Es ist eine neumodige Anwendung des vormaligen Einquartierungs-Systems, und es ist nicht zu berechnen, wie viel ein solcher Gast, oder mehrere seines Gelichters von meinen guten und redlichen Eigenschaften, den unentbehrlichsten Ueberzeugungen und den edelsten Gesinnungen mir wegzehren, wenn sie einmal meine Hospitalität so gewaltsam in Anspruch genommen haben.

Und diese Tollheit, fragte Blinden, wäre authentisch verifizirt?

Sogar philosophisch argumentirt, antwortete jener, und verklausulirt. Dagegen können nun Zweifelsucht und Philisterei nicht mehr aufkommen. In den Annalen der Menschheit macht diese Entdeckung eine Epoche, und es bleibt nur zu überlegen, welche Maßregeln man gegen dergleichen Ueberrumpelung treffen könne. Die Philosophie wird nun zunächst entdecken müssen, wie wir auf psychologischem Wege und in körperlicher Rücksicht durch Diät unsern Geist und Leib in eine Festung verwandeln mögen, um uns vor derlei Ueberfällen sicher zu stellen. Denn es ist ja begreiflich, bei den Tausenden von vagirenden und vacirenden Seelen ehemaliger

arger Sünder, welchen Appetit dieſe bekommen, wenn ſie ſo ſtille, fette, fromme, und in ſich behagliche Menſchen-Creaturen ſehen, ſich in dieſe hineinzuſtürzen, um ſie zu Bosheiten anzutreiben, oder ſich gleichſam in deren religiöſen Gefühlen und edlen Stimmungen zu baden und abzukühlen. So werden wir nach der Reihe Kerker und Zuchthaus, wo dieſes verbrecheriſche Geſindel ſeine Strafzeit abſitzt, und welches gebeſſert und zum ewigen Leben reif aus uns wieder hinaus ſtürzt. Und wir haben das Nachſehn.

Es ſchien, als wenn Graf Blinden um eine Antwort verlegen wäre, und Theodor, welcher nur halb auf die Reden Blombergs hingehört hatte, erinnerte dieſen, ſeine Geſchichte zu beſchließen, deren Ende die Baronin, die Wirthin des Hauſes, auch mit Neugier erwartete. — Blinden fragte, wovon die Rede ſei, und Theodor nahm das Wort: Ich will Ihnen kürzlich das wiederholen, was uns Freund Blomberg vorgetragen hat, damit Sie wenigſtens den Zuſammenhang begreifen.

Es werden jetzt ohngefähr funfzig Jahr ſeyn, daß eine reiche Familie hier oben im Gebirge wohnte. Es iſt nicht weit von hier, wo man noch die Trümmer des ehemaligen Schloſſes ſieht, welches vom Gewitter und Feuer zerſtört, im Kriege ganz verwüſtet wurde, und jetzt nur noch zuweilen von Jägern oder verirrten Wanderern beſucht wird. Die Leute der Gegend nennen die Ruine die Klauſenburg. Geht man den einſamen Fußſteig hinan, durch den Fichtenwald, und klettert dann die wegloſe Klippe hinauf, ſo ſteht man vor einem alten, feſt verſchloſſenen Thore, deſſen Mauern der lebendige Felſen bildet. Außen am Thore iſt von Eiſen eine Stange mit einem Griffe, als wenn dieſe eherne Linie mit einer Glocke hinter dem Thore zuſammenhinge. Als ich einmal auf der Jagd dorthin gekommen war, zog ich an

dieſer Eiſenſtange, aber kein Laut ließ ſich von innen auf dieſe Mahnung vernehmen. Da Niemand, als nur mit Beſchwer, zu dieſer einſamen Stelle gelangen kann, und es von der andern Seite wegen der Abgründe und ſchroffen Klippen faſt unmöglich iſt, hinüber zu klettern, ſo ſind im Munde des gemeinen Mannes viele Sagen und Mährchen von dieſer ſeltſamen Klauſenburg, deren Ueberreſte wirklich einen geſpenſtiſchen Anblick darbieten.

Nun lebte vor länger als hundert Jahren, ſo erzählt man ſich nehmlich, ein ſehr reicher Mann dort, der wohlthätig, fleißig und daher von Freunden und Unterthanen ſehr geliebt war. Er hatte ſich ſchon früh aus dem Staatsdienſte zurückgezogen, um ganz der Bewirthſchaftung ſeiner Güter leben zu können, deren er verſchiedene im Gebirge hier beſaß, ſammt Bergwerken, Glashütten und Eiſenſchmelzereien, die er aus ſeinen großen Forſten mit Vortheil bearbeiten konnte. War dieſer Mann von ſeinen Untergebenen geliebt, ſo wurde er auch von vielen ſeines Standes gehaßt und beneidet, von denen die Klügeren ihm zürnten, weil er ſie vermied, und ſie wohl einſahen, daß er ſie ihres Unfleißes wegen nur gering ſchätze: die Einfältigen glaubten aber, und erklärten es unverholen, Graf Moritz habe ein Bündniß mit dem Satan geſchloſſen, und deshalb gelinge ihm Alles ſo über Erwarten.

So albern dies Geſchwätz war, ſo that es dem fleißigen Manne doch in jener frühen Zeit Schaden: denn die Jahre lagen noch nicht ſo gar fern, als man wegen Hexerei und Pakt mit dem Böſen Männer und Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Der Graf alſo zog ſich mißmuthig immer mehr in ſich und die einſame Klauſenburg zurück, und ihm war nur wohl, wenn er ſich von Geſchäften mit verſtändigen Bergleuten, Maſchinenmeiſtern oder Gelehrten unter-

halten konnte. Da er es wußte, mit welchem Mißtrauen ihn die alten Prieſter betrachteten, die ſeinen Kirchſpielen vorſtanden, ſo zeigte er ſich auch nur ſelten in der Kirche, was aber auch nichts dazu beitrug, ſeinen Ruf in der Umgegend zu verbeſſern.

Es fügte ſich, daß eine Horde von Zigeunern, die damals noch ziemlich ungeſtört in Deutſchland umher ſchwärmten, in dieſe Gegend gerieth. Die Fürſten des Landes und die Regierung waren unſchlüſſig und ſaumſelig, dem Unfug zu ſteuern, mehrere Gränzen vereinigten ſich in der Nähe, und ſo geſchah es, daß dieſes Volk ungeſtraft, ſelbſt unbewacht ſein Unweſen treiben konnte. Wo ſie nichts geſchenkt erhielten, raubten ſie; wo man ſich ihnen widerſetzen wollte, brannten in der Nacht Scheunen ab, und ſo gingen, da das Feuer um ſich griff, zwei Dörfer zu Grunde. Da vereinigte ſich Moritz mit einigen ſeiner Nachbarn, welche Entſchloſſenheit zeigten, und mit dieſen verfolgte und ſtrafte er das Geſindel aus eigner Machtvollkommenheit. Gefängnißſtrafe, Geißelung, Hunger und Schläge wurden angewendet, ohne die Gerichte weiter zu bemühen, und nur einige der überwieſenen Mordbrenner ſchickte er nach der Stadt, damit ſie dort nach dem Zeugenverhöre, und ihres Verbrechens überwieſen, am Leben geſtraft werden möchten.

Der Graf hielt ſich für den Wohlthäter des Landes. Wie gekränkt mußte er ſich alſo fühlen, als ſeine Neider und Verläumder gerade dieſe Umſtände benutzten, ihn der ſchwärzeſten Verbrechen, der abſcheulichſten Unbilden zu beſchuldigen. Dieſem Undank wußte er nichts, als einen ſtillen Zorn und eine vielleicht zu großmüthige Verachtung entgegen zu ſetzen. Denn, wenn der edle Mann immer ſchweigt, ſo gewinnt bei Einfältigen und Charakterloſen Verläumdung und Lüge um ſo mehr Glauben. Konnte er ſein

Herz nicht zwingen, seinen Gegnern durch Gespräch, Erzählung, Auseinandersetzung der Umstände in den Weg zu treten, so fühlte er sich ganz entwaffnet, als er entdeckte, wie sehr er in seiner eignen Familie und von dem Wesen, was ihm am nächsten stand, verkannt wurde. Er hatte spät erst sich vermählt, und die Gattin lag jetzt krank, weil sie ihm vor einigen Tagen einen Sohn geboren hatte. Mit der leidenden Frau konnte er nicht streiten, oder ihr heftig antworten, als sie ihm wegen seiner Grausamkeit Vorwürfe machte, die er gegen schuldlose arme Menschen ausübe, die wohl sein Mitleiden, aber keine unmenschliche Verfolgung verdienten. Als ihm im Vorzimmer einige Basen dasselbe, nur in gemeineren Ausdrücken sagten, mochte er seinen lange verhaltenen Grimm nicht länger zurück halten, seine zornig scheltenden Antworten, seine Flüche waren so heftig, die Geberden des gereizten Mannes so übermenschlich, daß die alten schwatzenden Weiber alle Fassung verloren und einer Ohnmacht nahe waren. Er ließ sie, damit die kranke Gattin nicht Alles von ihnen sogleich wieder erführe, mit Gewalt auf ein andres Gut bringen und ritt dann in das tiefe Gebirge hinein, theils um sich am Anblicke der erhabenen Natur zu zerstreuen und zu stärken, theils um sich wieder zu seinem Streifzuge zu begeben, und als Anführer gegen die Bande der Zigeuner zu ziehen. Wie erstaunte er aber, als er vom Oberförster erfuhr, daß jene Edelleute, die sich mit ihm diesem Kriege gegen die Landstreicher unterzogen hatten, alle ohne weitere Anzeigen entwichen und auf ihre Schlösser zurückgekehrt seien.

Er ließ sich nicht irren, und es gelang ihm, wieder einige der Bösewichter zu fangen, die sich grober Missethaten schuldig gemacht hatten. Er befahl, sie gefesselt in einen sichern Kerker zu werfen. Als er, da er alle Leute entfernt

hatte, einsam und gedankenvoll nach der Klausenburg zurück ritt, empfing ihn am Thore des Schlosses sein alter Castellan und übergab ihm ein großes Schreiben, welches aus der Stadt und von der Regierung eingelaufen war. Mit ahndendem Verdruß öffnete er das Paket, war aber doch von dem Inhalte desselben überrascht, so daß sich sein Zorn bis zur Wuth, ja fast bis zur Raserei steigerte. Die Briefe enthielten nichts weniger, als eine peinliche Anklage auf Mord und Hochverrath, indem der Graf sich durch Willkür und Anführung einer bewaffneten Schaar, der Regierung als Rebell gegenüber gestellt habe. Fast bewußtlos ließ er diese unsinnigen Briefe fallen, sammelte sich dann mit Gewalt und ging nach seinem Zimmer, um nach einiger Zeit diese Anklage ruhiger zu überlesen, und zu bedenken, wie er sich ihr entgegenstellen solle. Indem er vor dem Schlafzimmer seiner Gemahlin vorbei ging, hörte er drinnen reden und ihm unbekannte Stimmen. Hastig öffnete er die Thür, und was er jetzt erblickte, darauf war er freilich nicht vorbereitet. Zwei schmutzige, in Lumpen gekleidete alte Zigeunerinnen saßen an dem Bette der Kranken, und prophezeiten dieser ihr Schicksal, indem sie widerlich ihre häßlichen Gesichter verzerrten. Mit Recht entsetzte sich die Wöchnerin, als sie ihren Gemahl eintreten sah, denn was er jetzt that, war unmenschlich. Wuth ergriff ihn, und er wußte nicht, was er that. Bei den greisen langen Haaren faßte er die Prophetinnen, riß sie zur Thür, und warf sie die hohe steile Treppe hinab. Seine Leute liefen zusammen. Diesen befahl er, sie unten an der steinernen Säule fest zu binden, ihnen den Rücken zu entblößen, und sie so lange und so heftig mit Peitschen zu züchtigen, bis den Dienern seiner Grausamkeit die Kräfte entwichen. So geschah es. Er hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen, und als er zu sich kam, erstarrte er selbst

über sich, zu welcher Unmenschlichkeit er sich habe hinreißen lassen. Durch ein lautes Pochen an der Thür wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Er öffnete, und mit allen Zeichen der Angst trat ein Diener herein, welcher sagte: O mein gnädiger Graf, ich fürchtete, Sie seien krank, wohl gar todt, denn ich klopfe schon lange, und Sie müssen mich nicht gehört haben. — Was willst Du? — Die älteste, antwortete der Diener, von den garstigen Hexen will Sie durchaus auf eine Minute sprechen, bevor sie das Schloß verläßt. Sie läßt sich durchaus nicht abweisen, und die härtesten Drohungen und Flüche fruchten bei dem alten Weibe nichts. — So ließ der Graf denn die Gemißhandelte in sein Zimmer herauf steigen. Der Anblick der Armen war zum Entsetzen: der Graf selbst schauderte zurück. Ganz mit Blut beronnen, Gesicht und Arme zerschlagen, eine tiefe Wunde am Kopfe, die man noch nicht verbunden hatte: so trat sie vor ihn. Ich danke Dir, so fing sie an zu sprechen, mein gütiger Bruder, für Deine christliche Freundlichkeit, die ich in Deinem Schlosse genossen habe. Ja wohl bist Du ein tugendhafter Mann, ein Verfolger des Lasters, ein unpartheiischer Richter und Bestrafer der Unthaten. Nicht wahr, ein Racheengel im Dienst Deines Gottes? Ist es Dir denn bekannt, weichherziger Mensch, weshalb wir am Bette Deines Weibes saßen? Ja, wir hatten ihr gewahrsagt, aber eigentlich wollten wir Dich sprechen, und Du warst nicht in Deinem gastlichen Hause. Wir hatten den Wunsch, uns von der Bande zu trennen, und ein bescheidenes ehrliches Unterkommen zu suchen. Wir kennen den Schlupfwinkel, wo sich der Haupt-Anführer versteckt hält, jener so weit berüchtigte Mordbrenner, den Du so lange vergeblich gesucht hast: den wollten wir Dir verrathen. Aber Du bist ärger, als der Verruchteste in unserer Bande, und da Du uns so viele

Liebe heute bewiesen hast, so wird auch dafür der Fluch auf Dich und Deine Familie fallen, und auf Deine Nachkommen bis in das dritte und vierte Glied hinab! —

Der Graf, der schon längst seinen Jähzorn und seine Uebereilung bereute, wollte die furchtbare Alte besänftigen, er sprach ihr gütlich zu, und reichte ihr, um sie zu versöhnen, seine Börse, die mit Gold angefüllt war. Einen giftigen Blick that die Alte wie gierig auf das Gold, und warf dann mit den Zähnen knirschend den Beutel dem Grafen vor die Füße. Der Mammon da, schrie sie, hätte mich und meine arme Schwester glücklich gemacht, aber jetzt nach dem Mittagsmahle, das Du uns gegeben hast, will ich lieber die Rinde der Bäume nagen, als von Deiner vermaledeiten Hand diesen Reichthum nehmen. — So fuhr sie fort, und war sinnreich und erfinderisch in Flüchen, die sie aussprach, und in Qualen und Unglücksfällen, die sie ihm und seinem Hause verkündigte. Als sie geendigt hatte, ging sie wankend die steinerne Treppe wieder hinunter, und alles Gesinde floh vor ihr, wie vor einem Gespenste.

Von diesem Augenblicke war der Graf ein verwandelter Mann. Seine Kraft war gebrochen. Er lebte seitdem wie ein Träumender, der keinen Willen hat, oder einen Entschluß fassen kann. Seine Umgebung konnte nicht erfahren, ob es ihn tief erschütterte, als seine Gemahlin in der Mitternacht nach diesem verhängnißvollen Tage starb. Selten hörte man ihn von jetzt an sprechen, oder einen Laut, selbst Seufzer oder Klagen ausstoßen. Er kümmerte sich um nichts mehr, und es schien ihm gleichgültig, als die Regierung sein größtes Gut einzog, um ihn als Rebellen und Uebelthäter zu bestrafen. In dieser Stimmung seines Gemüthes gab er sich ganz in die Hände jener Priester, die er vorher so auffallend vermieden hatte; er besuchte die Kirche fleißig und

betete mit Inbrunst. Er sah sich nicht um, wenn die Andern hinter ihm herriefen: Da kriecht der alte Bösewicht, der Landesverräther, der Mörder und Rebell wieder in das Gotteshaus hinein! So benutzten denn einige Verwandte seinen Blödsinn, um ihm in einem Prozeß ein zweites großes Gut zu entreißen, und es hatte fast den Anschein, als wenn seinem einzigen Erben, einem schönen Knaben, nichts von den großen Besitzungen seiner Vorfahren übrig bleiben würde, wenn sich nicht ein verständiger Vormund des Kindes mit aller Kraft angenommen hätte.

So weit, beschloß Theodor seinen Bericht, hat uns Freund Blomberg vorher die Geschichte vorgetragen, als er von Gesprächen, und später durch Ihre Ankunft, Graf Blinden, unterbrochen wurde.

Man hatte unterdessen Erfrischungen umher gegeben, und der Alte sagte: Wollen wir die Fortsetzung nicht auf morgen versparen? Die Wirthin stimmte am lautesten diesem Vorschlage bei, indem sie ausrief: Mir ist es lieber, denn da noch die Rede von Gespenstern seyn soll, so brauche ich mich wenigstens heut nicht mehr zu fürchten.

Man trennte sich, und Theodor und Anselm bestiegen ihre Pferde, um noch in der Nacht in verschiedenen Richtungen nach ihrer Heimath zu kehren.

Am folgenden Tage war die schöne Sidonie wirklich angelangt. So wie ihr Charakter sich immer zeigte, blieb sie sich auch hier getreu, denn sie sagte ihren älteren Verwandten keine Entschuldigung darüber, weshalb sie nicht früher erschienen sei; man nahm nur aus ihren Erzählungen ab, daß Launen und Eigensinn sie unterwegs länger aufgehalten hatten. Diese zufälligen Mittheilungen mußten der ehemalige

Vormund, so wie die Tante für Rechtfertigung ihres Betragens gelten lassen.

Es ist eine ausgemachte Sache, fing der Freiherr Blomberg nach Tische an, daß wir auf Reisen eigentlich niemals wissen können, wohin wir gerathen werden. Es sind nicht immer die Pferde allein, welche keine Vernunft annehmen, sondern Postillone, ja Postmeister sind zuweilen noch schlimmer, des Wetters, der verdorbenen Wege und zerbrochenen Räder gar nicht einmal zu gedenken. Und wie es Unglück giebt, so oft auch im Elend selbst ein unbegreifliches Glück. Es ist noch nicht so lange her, daß ein Vetter von mir mit seiner jungen Frau und einem kleinen Kinde drüben auf meinem kleinen Gute ankam, und der Wagen fiel im Hofe sogleich um, indem sie absteigen wollten. Aber kein Wunder, denn er hatte nur drei Räder. Wir erstaunten nur, daß die Reisenden nicht früher umgeworfen hatten, und noch unbegreiflicher wurde die Sache, als die Diener im Walde, eine Viertelmeile hinein, das fehlende Rad an einem Baume ganz nachlässig angelehnt fanden. So hatte sich also der Wagen, ohne daß irgend wer den Mangel bemerkte, von selbst im Gleichgewichte gehalten, und die Freunde waren unbeschädigt angelangt. Und doch dürfte keiner deshalb ein viertes Rad am Wagen für so überflüssig halten, wie jenes berüchtigte fünfte. In meiner Jugend war ich einmal gezwungen, in den kürzesten Wintertagen eine ziemlich weite Reise beim abscheulichsten Wetter zu machen. Einen eignen Wagen besaß ich nicht, und so mußte ich mich mit jenen Fuhrwerken behelfen, die mir die Postmeister gaben, und die oft nichts weniger als bequem waren und ein seltsames Aussehen hatten. So lange ich in der wohlhabenden menschenvollen Gegend reisete, war es noch erträglich. Aber nun gerieth ich ich Haidegegenden, wo Dörfer und Städte fehlten und Man-

gel vollauf war. Mit der zunehmenden Kälte verwandelte ſich nun der Regen in Schnee, welcher in ungeheuern Maſſen aus den Wolken niederfiel, und Wege, Geſträuche, Gräben und alle Kennzeichen, an denen man ſich orientiren konnte, verdeckte. Weil es in dieſem Landſtriche keine Chauſſeen und große Heerſtraßen gab, war das Fortkommen mit tauſend Schwierigkeiten verknüpft und Geduld war das nothwendigſte Talent, um weiter zu gelangen und auszuhalten.

Hübſch und behaglich wohnte es ſich in der Nacht bei einem jungen Poſtmeiſter, der ſich erſt ſeit kurzem in dieſer Wüſtenei eingerichtet hatte. Wir ſchwatzten beim Abendtiſch, indem wir guten Wein tranken, fröhlich mit einander. Er wollte am folgenden Tage ſeine Braut in ſein Haus führen, die ſchon unterwegs war, um mit den Eltern des Mädchens die Hochzeit im ziemlich großen Hauſe zu feiern. Mein Herr, ſagte er zu mir, indem ich zu Bette gehen wollte, wenn Sie den Rath eines Wohlmeinenden annehmen wollen, ſo bleiben Sie wenigſtens morgen hier bei uns, und nehmen an unſerer Freude Theil. Sie haben ſelbſt den Sturm gehört, welcher ſich ſeit einigen Stunden aufgemacht hat, er treibt die Schneemaſſen hin und her, und kein Weg läßt ſich unterſcheiden. Ich kann Ihnen leider nur einen kleinen, ganz offnen Wagen geben, und die nächſte Station iſt weit, vier Meilen von hier. Dazu kommt noch, daß ein junger unerfahrner Burſche Sie führen muß, denn die älteren ſind fort, mir Eltern und Braut abzuholen. Sie ſparen Zeit und gewinnen, wenn Sie es ſich wenigſtens dieſen einen Tag bei mir gefallen laſſen.

Mein guter Herr, antwortete ich, ich würde Ihr gütiges Anerbieten annehmen, wenn ich nicht allzuſehr preſſirt wäre. Ein Freund erwartet mich auf der nächſten Station, dem ich mein Wort verpfändet habe, unfehlbar einzutreffen. Ich darf

nicht ausbleiben. Meine Geschäfte sind von der Art, daß ich mit meinem Verwandten auch sogleich von dort in der größten Schnelle weiter reisen muß.

Der Wirth, indem er mir gute Nacht bot, sah mich, wie etwas mißtrauisch, von der Seite an, als wenn er meinen Versicherungen keinen rechten Glauben zustellte. Und er war mit seinem Argwohn auch auf keinem ganz unrechten Wege. Denn, mit Menschenkenntniß ausgerüstet, wie ich damals mir zutraute, nahm ich Alles, was der Mann mir sagte, nur für Vorwand und List, um mich länger in seinem Hause zu behalten. Er hatte bemerken können, daß ich das Geld nicht sonderlich achtete, ich mochte ihm als reich erscheinen, wofür man in der Jugend so gerne gilt, ich hatte ihn gezwungen, mit mir eine Flasche und mehr von seinem theuersten Weine zu leeren, ich hatte ein leckres Abendessen bestellt, welches er mit mir verzehren mußte. Daher dünkte ich mich nicht wenig politisch, als ich schon um fünf Uhr, lange vor Tage, Alles im Hause munter machte, und nach genossenem Frühstück, beim Schein der Laternen, meinen dürftigen Wagen bestieg. Ich lachte innerlich, indem ich von meinem Wirthe Abschied nahm, der auch schon munter war, und dem jungen blonden Postillon alle mögliche Vorsicht empfahl. Vom Schnee war eine gewisse dämmernde Helle verbreitet, und als wir im Freien waren, fragte ich den jungen Menschen, ob er sich getraue, mich bis zur Mittagszeit auf jene Station zu liefern, und ob er auch des Weges recht kundig sei. Er lachte und sagte: Gnaden, ich bin ja von dort gebürtig und habe den Weg, seit ich hier in Dienst stehe, schon über zwanzig Mal gemacht. — Wie wünschte ich mir selber zu meiner Klugheit und Consequenz Glück, als ich diese tröstlichen Worte vernahm.

Es ging auch allem Anschein nach recht gut, wenigstens

im Anfange, und ich tröstete mich um so mehr, daß mit einbrechender Helle und dem Tageslicht jede Beschwer völlig müsse überwunden seyn. Mein Postillon sang, pfiff und blies abwechselnd, was auch dazu beitrug, meinen Sinn zu erheitern. Jetzt kamen wir in ein Fichtengehölz, in dem der kältere Morgenwind uns anblies und die Dämmerung etwas lichter wurde. Von einer Straße oder einem Wege war nirgend etwas zu sehen, denn der Schnee hatte alle Spuren verdeckt. Als wir weiter kamen, fiel von neuem Schnee, und mit dem stoßenden Winde wurde er so hin und her gewirbelt, und nach allen Richtungen gestreut und getrieben, daß ich in meinem widerwärtigen offnen Fuhrwerk bald alles Bewußtsein verlor. Wenn der Schnee so stoßweise mir entgegen schlug, das Gesicht erkältete und die Augen blendete, so war es völlig unerträglich. Wir können es Alle schon bemerkt haben, daß ein solches Wetter, auch abgesehen von Frost und Schmerz, selbst eine betäubende Kraft hat, eine Schwindel erregende, so daß man an solchem Tage auf viele Minuten oft das Bewußtsein ganz eigentlich verliert. Das begegnete uns denn auch, und ehe ich mich dessen versah, hatte mein Postillon mich, als wir wieder im Freien waren, in einen tiefen Graben geworfen. Wir hatten ihn nicht bemerkt, und der verhüllende Schnee gab nach. Es kostete Anstrengung und Schweiß, das Fuhrwerk wieder in die Höhe und aus dem Graben zu bringen, und als es gelungen war und ich meinen Sitz wieder eingenommen, war ich eigentlich um nichts besser daran. Fast kam mir schon die Reue, daß ich der Einladung des verständigen Postmeisters nicht nachgegeben hatte, doch nahm ich Zuflucht zum Stolze und einer consequenten Ausdauer. So krappelten wir weiter und mein junger Fuhrmann schien auch von seinem frohen Muthe nach und nach etwas einzubüßen.

Um nicht zu umſtändlich zu werden, ſage ich nur, daß wir langſam fortirrten, daß die Pferde im tiefen Schnee bald müde wurden, daß nach meiner Rechnung und wenigen Beſinnung die Mittagsſtunde ſchon vorüber ſeyn mußte, denn ich hatte vergeſſen, meine Uhr am Morgen aufzuziehn, und im Nebel und immerwährenden Schneegeſtöber konnte man vom Stande der Sonne nichts erfahren. Mich hungerte, meine Betäubung ging endlich in eine Schläfrigkeit über, gegen die ich mit Gewalt ankämpfen mußte, um nicht am Ende gar zu erfrieren.

Es dürfte mir ſchwer werden, irgend von dem Rechenſchaft abzulegen, was ich in dieſen Stunden dachte, denn mein Geiſt ſchlief wirklich, wenn ich auch meinen Körper noch ſo nothdürftig wach erhielt. Endlich kam es mir vor, als wenn ſich die Luft zum Dunkeln anſchickte, wenigſtens wurden Nebel und Schnee noch dicker. Keine Spur von Wohnung oder Menſchen. Die Pferde waren ganz matt, und nach meiner träumeriſchen Rechnung mochten wir dem Abend nahe ſeyn. Der junge Poſtillon war abgeſtiegen, um an den Strängen etwas zu knüpfen, die beim deutſchen Fuhrweſen immerdar ſchlecht und in Unordnung ſind. Als ich mich zu ihm hinbeugte, um mit ihm zu ſprechen und etwas Tröſtliches zu erfahren, ſah ich zu meinem Schrecken, daß der Burſche ganz unverholen weinte, und endlich gar laut ſchluchzte. Was iſt Dir? — Ach! gnädiger Herr, lautete ſeine Antwort, mit den Pferden, und auch mit uns, iſt es völlig aus. Wir ſind ſchon ſeit ſtundenlang auf keinem gebahnten Wege mehr. Es hat mich einer behext, ich weiß nicht, wo wir ſind. Ich bin in die Wildewahl hinein gerathen. So nannte er, nach ſeiner Bauernſprache, unſre Verirrung.

Aber was anfangen? — Wenn uns der Heiland nicht durch ein Wunder errettet, ſo müſſen wir hier umkommen. —

Muth gefaßt, Kleiner! heut früh warſt Du ſo dreiſt und luſtig. — Ja, damals war ich noch nicht verhext. — Wir können hier aber nicht bis zum Frühling halten. — Ach Gott! wir müſſen hier umkommen. Und die heißen Thränen rollten wieder in den Schnee.

Ich ſah, daß der Burſche alle Faſſung verloren hatte. Zum Glück hatte ich noch einen Reſt von ſüßem Wein bei mir, womit ich den ſchon ganz Verzweifelnden ſtärkte, und ſo ſetzte er ſich, etwas ermuthigt, auf den Bock, um auf gut Glück oder ſchlimm Unglück weiter zu fahren, indem die Dämmerung, und bald darauf auch die Finſterniß, wirklich hereinbrach.

Ich war jetzt weniger betäubt. Mit der größten Anſtrengung horchte ich umher, ob der Laut eines Menſchen, das Bellen eines Hundes mein Ohr träfe. Aber alles war ſtill wie die todte Mitternacht. Faſt mußte ich ſorgen, daß die Pferde, die immer häufiger ſtolperten, ohnmächtig niederſinken möchten. Ich ſprach, ſo gut es ſich bei dem Getöſe des Windes thun ließ, mit meinem Fuhrmann, damit er nicht einſchliefe, oder von neuem in ſein troſtloſes Weinen verfiele. Meine Situation war in der That keine beneidenswerthe, und in ſtumpfer Reſignation war ich ſo tief geſunken, daß ich ſchon auf den andern Morgen zu hoffen begann, obgleich ich es wußte, daß die Nacht nur ſeit kurzem begonnen hatte.

Eine Art von Schimmer verbreitete in der ſchwarzen Nacht der fallende und liegende Schnee; dieſes Aufdämmern diente aber mehr, Augen und Sinne zu verwirren, als zu irgend einem Sehen zu verhelfen.

Endlich, ſo bildete ich mir ein, hörte ich etwas, wie aus weiter Ferne: es ſchien auch etwas Dunkles, Feſtes ſich in die Luft hinein zu erſtrecken. So war es auch, denn wir

geriethen nun wieder in einen Wald. Immer eine Art von Gewinn, wenn wir die Nacht doch einmal im Freien zubringen sollten. Jene Laute, die auch wohl nur eingebildet waren, ließen sich nun aber nicht mehr vernehmen.

Nachdem wir eine Weile noch fortgestolpert waren, zeigte sich wirklich ein Lichtlein ganz, ganz ferne. Ich wollte erst meinen Augen nicht trauen, aber der Postillon entdeckte es ebenfalls. — — —

Hier wurde der Erzähler unterbrochen, denn Anselm, so wie Theodor, die eben vom Pferde gestiegen waren, traten ein. Theodor wurde roth vor Freude, als er die schöne Sidonie erblickte. Er begrüßte sie so lebhaft und leidenschaftlich, daß die Wirthin lächelte und Blinden herzutrat, um ebenfalls dem jungen Mann Willkommen zu sagen und ihm die Hand zu bieten.

Sie kommen einen Augenblick zu früh, meine werthen Gäste, sagte die Baronin, denn so eben ist unser Blomberg bei der Entwickelung einer interessanten Gespenstergeschichte, die er selbst erlebt haben will.

Man setzte sich wieder, und Blomberg sagte verwundert: Gespenstergeschichte?

Nun ja, fiel Sidonie ein, was kann denn nur das räthselhafte ferne Licht anders seyn, als die erleuchtete Kammer einer Elfe, oder das Begräbniß eines wunderbar Ermordeten, dessen Gespenst dort im Schein der Irrlichter umirrt und Buße thut, oder seinen Mörder auf schauerliche Weise anklagen will.

Sie haben Recht, sagte Blomberg lachend, so sollte eigentlich der Regel nach die Geschichte fortfahren und mein Postillon schien auch derselben Meinung zu seyn; denn hatte er bis jetzt nur im Stillen geschluchzt, so fing er jetzt vor

Grauſen und Entſetzen laut zu heulen an und wollte anfangs meinen Fragen und Ermahnungen kein Gehör geben.

Immer rief der junge Menſch, als wir näher kamen: Nun ſind wir verloren! Lauter Hexen und Geſpenſter! Das iſt nicht die Station! Wir ſind in einem fremden Welttheile!

Ich konnte ihn nur mit Mühe dahin bringen, daß er die todmüden Pferde ſtärker antrieb, denn er zitterte und weinte.

Meine Neugierde ward geſpannter, als wir näher kamen. Es ſchien mir ein großes Haus, welches mir, hell erleuchtet, entgegen glänzte. Meine Phantaſie, indem ich von den vielſtündigen Leiden alle meine Kräfte erſchöpft fühlte, bildete aus der breiten Maſſe bald einen großen feenartigen Palaſt, ich ſahe Säulen und glänzende Balkone, wunderliche Zinnen und Thürme, nebſt allen Zubehören eines Zauberſchloſſes. Nicht lange, ſo vernahm ich Muſik. Ganz wunderbare Töne ſchlugen an mein Ohr, und ich rüttelte mich endlich gewaltſam auf, weil ich fürchtete, ich ſei eingeſchlafen und Alles nur ein Traum. — —

Nun, ſagte Graf Blinden, ſchlieft Ihr wirklich, Freund? Nichts weniger, antwortete Blomberg, Alles war wirklich. Wirklich? rief die Wirthin mit großem Erſtaunen aus.

Wenn ich ſage Alles, ſagte der Freiherr lachend, ſo meine ich damit, wie jener Hettmann der Koſacken, Einiges, und alſo bei weitem nicht Alles. Das hell erleuchtete große Haus blieb, die Muſik verſchwand ebenfalls nicht, wohl aber die prächtigen Balkone, die königlichen Säulen, die romantiſchen Thürme und Zinnen des Mittelalters, welche ſich in ganz alltägliche Schornſteine verwandelten.

Aber ſo ſagen Sie doch endlich, was es nun war! rief Blinden.

Mich wundert's nur, ſagte Blomberg ganz ruhig, daß Sie es noch nicht errathen haben. — Ich war freudig und beruhigt, daß ich wieder zu Menſchen gerieth, mochten es ſeyn, welche es wollten, da meine Noth den höchſten Grad erreicht hatte, und ich jener unerträglichen, völlig hülfloſen Einſamkeit entronnen war. Es war mir daher nur erfreulich, als mir aus der Thür des Hauſes jener Poſtmeiſter mit einem ſatiriſchen Lächeln entgegen trat, den ich heut morgen ſo überaus früh und in haſtiger Geſchäftigkeit verlaſſen hatte. Wir waren in dieſen vierzehn Stunden mühſelig im Kreiſe rundum gefahren, um zerſchlagen, erfroren, ganz verhungert und übermüdet da wieder anzulangen, wo wir unſere Reiſe begonnen hatten. Sie hätten es bequemer haben können, ſagte der gutmüthige Mann, indem er mich wegen meines Unglücks, zugleich aber auch ſeine hinfälligen Pferde bedauerte. Ich mußte, da man auf mich nicht mehr gerechnet hatte, in einem kleinen Stübchen mich einrichten, und erſt am folgenden Tage konnte ich, ausgeruht, meinen Antheil an den Freuden der Hochzeit nehmen. Ich war aber nun ſo klug, daß ich das ſchlechte Wetter austoben ließ, und ohne mich zu übereilen, erſt nach vier Tagen weiter reiſete. Ein alter, erfahrener Poſtillon brachte mich zur nächſten Station.

So waren wir denn, ſagte die Wirthin, getäuſcht, indem wir eine Geſpenſtergeſchichte erwarteten. Wir dürfen Ihnen aber jene nicht ſchenken, deren Erzählung Sie noch nicht vollendet haben, und welche neulich Graf Theodor dem Hinzugekommenen erläuterte.

Man ſetzte ſich in einen Halbkreis und die übermüthige Sidonie ſagte: Wenn ich auch wenig oder nichts von jenem Vorfalle weiß und ſo mitten hinein gerathe, ſo will ich den-

noch Intereſſe nehmen, denn Geſpenſter und Alles, was damit zuſammenhängt, ſind meine Paſſion.

Recht ſo! rief Anſelm aus, kann man doch nicht wiſſen, ob wir nicht alle noch einmal umgehn werden, denn keinem ſteht es an der Stirn geſchrieben, ob er nicht aus eines Bäckers Tochter oder Sohn zur Eule wird.

O ihr junges Volk! ſagte der alte kranke Blinden mit einem tiefen Seufzer: euch fällt es doch niemals ein, daß ihr ſchon vor dem Tode zu Geſpenſtern werden müßt; denn was iſt der hülfloſe, mürriſche, runzelvolle Greis anders, wenn man das Bild jenes blühenden Jünglings zurückruft, welches er vor vierzig oder funfzig Jahren darſtellte. Wie wird unſer Sidonchen ausſehn, wenn ſie achtzig Jahr alt werden ſollte.

Ich bitte mir einen andern Discurs aus! wie manchmal der Wiener ſagt, — rief Sidonie ganz empfindlich; Vormünder dürfen unhöflich ſeyn, und von dieſem erloſchenen Recht machen Sie noch immer Gebrauch.

Alſo denn, rief der kranke Graf, zu jenen wirklichen, ächten Geſpenſtern, lieber Blomberg, um uns von den imaginären abzuwenden. Ihre idealiſchen ſind vielleicht angenehmer.

Blomberg fing an: Sie wiſſen alſo, theuere Freunde, wie Graf Moritz mehr und mehr verarmte, und ſeinen Nachkommen nur wenig von jenem großen Vermögen hinterließ, welches ihm durch Erbſchaft zugefallen war. Kriege brachen auch ein, doch erhielt ſich der nächſte Beſitzer der Klauſenburg und ſeine Familie und war in der Nachbarſchaft angeſehen und geachtet. Fleiß, Glück, die Heirath mit einem wohlhabenden Fräulein brachten ihn wieder empor. Und ſo gelang es den Bemühungen jenes Erben, daß ſein Schloß noch einige funfzig oder ſechszig Jahre mit ſeinem alterthümlichen Schmuck in unſrer Nachbarſchaft glänzte, daß

Freunde und Verwandte ihn gern besuchten, und daß er seinem einzigen Sohne, als er starb, die übrig gebliebenen Güter im guten Zustande und noch bedeutende baare Summen hinterlassen konnte. Jener Fluch der Zigeunerinnen schien also gänzlich beseitigt, erloschen oder eingeschlafen zu seyn. Der Graf und sein Sohn hatten die frühere Begebenheit völlig vergessen, von dem Fluche mögen sie auch vielleicht nichts erfahren haben.

Ich war ein munterer Knabe, als ich die Bekanntschaft mit dem letzten jungen Erben, Franz, dort auf der Klausenburg machte. Dieser Franz, etwa um ein Jahr älter, als ich, war heiter, schön, liebenswürdig, die Freude seines Vaters, jenes thätigen Mannes, der den Glanz seiner Familie zum Theil wieder hergestellt hatte. Da mein Vater nur einige Meilen von hier auf seinem Gute wohnte, so kam ich oft von den jenseitigen Bergen nach der Klausenburg herüber, und habe auch oft Ihrer Frau Mutter, meine gnädige Baronin, meine Aufwartung gemacht, zuweilen auch, als ein ungezogener Junge, hier vielen Unfug getrieben.

Ich war damals noch nicht geboren, sagte die Wirthin.

In jenen Tagen, sagte Graf Blinden, bin ich niemals in diese Berggegenden gekommen.

Dieser mein Spielkamerad, Franz, fuhr Baron Blomberg fort, erwuchs nicht nur zur Freude seines Vaters, sondern aller Menschen. Er war schön, witzig, beliebt, geschickt als Tänzer und Reiter, und im Fechten konnte sich Niemand mit ihm messen. Er hatte sich dem Fürsten vorstellen lassen, dessen Gunst er auch durch sein heiteres Wesen gewann, und in dessen Dienst war er nach wenigen Jahren zum Rath empor gestiegen. Wenigen Menschen auf Erden schien ein so glückliches Loos bereitet zu seyn. Alle Mütter und Tanten in der Nachbarschaft sahen und wünschten in ihm auch

den künftigen Mann ihrer Töchter und Nichten, und in der Stadt war er auf den Bällen der vergötterte und verzogene Held der jungen Mädchen, so wie der Gegenstand des Neides und der Verfolgung aller männlichen Stutzer. Man begriff es nicht, daß der junge Mann so lange mit seiner Wahl zögerte, und lange wollte man den Gerüchten, die darüber umliefen, keinen Glauben schenken. Es hieß nehmlich, es habe sich ein Verständniß mit der Tochter des Fürsten angesponnen. Die beiden Liebenden warteten also, so erzählte man sich im Vertrauen, auf irgend einen Zufall, auf eine Begebenheit, die ihnen zum Glück ausschlagen möchte, um öffentlich ihre gegenseitige Leidenschaft und ihre Wünsche zu bekennen. Dieser Fall ereignete sich aber nicht und Jahre vergingen, und mit ihnen erloschen die Gerüchte und jene mannichfaltigen Deutungen der vielklugen Politiker.

Plötzlich, als kein Mensch mehr dieser Sache dachte, ward mein Jugendfreund durch die Ungnade seines Fürsten vom Hofe und aus der Stadt verbannt. Alle seine ehemaligen Freunde wichen von ihm zurück. Noch schlimmer, daß ihm die von oben beschützte Chikane einen gefährlichen Prozeß an den Hals warf, der ihn mit dem Verlust seines ganzen Vermögens bedrohte. So sah sich der geschmeichelte, bewunderte und von aller Welt geliebkos'te Franz in der schlimmsten Lage und mußte sich gestehen, daß sein Lebenslauf beschlossen, und alle glänzenden Aussichten für immer verdunkelt seien.

Ich sah ihn um diese Zeit wieder. Er ertrug sein Unglück wie ein Mann. Noch war er jugendlich schön und die Heiterkeit seines Humors hatte nur wenig gelitten. Wir bereiseten die hiesige Gegend, und da die Klausenburg fast schon eine Ruine geworden war, so hatte er nicht gar weit davon, am Abhange eines Berges sich ein niedliches Haus

gebaut, von welchem er der schönsten Aussicht genoß. Es ist dasselbe, das eine halbe Meile von hier liegt, und jetzt dem alten kranken Förster, dem verarmten Matthias, gehört.

Jenes, rief plötzlich Theodor aus, vor dem sogenannten Eibensteige?

Dasselbe, antwortete Blomberg.

Dasselbe? wiederholte Theodor fast mechanisch, und wie in Gedanken verloren.

Aber, warf Anselm lebhaft ein, — was kümmern uns alle diese Dinge? Sorgen wir doch lieber, daß die einleitende Erzählung zu Ende kommt, damit wir nur an den Anfang der Gespenstergeschichte gelangen. Das neue Haus, welches wir, wie ich glaube, alle kennen, ist eben das neue Haus, und jene veraltete Klausenburg ist das Gespensternest. Und von diesem sollten wir etwas mehr erfahren.

Sie machen mich irre, sagte Blomberg verdrüßlich, denn wenn ich erst weiter vorgerückt bin und im Namen und der Person meines Freundes Franz erzählen werde, darf ich noch weniger unterbrochen werden, und muß mich noch mehr vor Zerstreuung hüten. — Also, ich fand diesen Franz ziemlich heiter und verständig. Er vermied es, von seinen früheren Verhältnissen zu sprechen, doch war er eines Abends sehr gerührt, als ihm ein Brief den Tod der jungen Fürstin meldete, die am gebrochenen Herzen verschieden war, oder die, wie man später behaupten wollte, willkürlich ihren Tod gesucht hatte, weil sie die Last eines verbitterten Lebens nicht mehr ertragen konnte.

Ich sah wohl, daß eine stille Melancholie meinen Freund in den meisten Stunden beherrschte, indessen war er nicht gemüthskrank, es zeigten sich bei ihm keine Spuren von Lebensüberdruß; so daß ich hoffen durfte, sein Unglück und die Schicksale, die er erlebt hatte, würden dazu dienen, seinen

Charakter zu läutern und ihm die ächte Haltung zu geben, die auch dem Unangefochtenen nothwendig iſt, wie vielmehr dem, welcher ſchwere Prüfungen durchzugehen hat.

Es lebte damals ein verwildertes altes Weib in den hieſigen Gegenden, und trieb ſich bettelnd und halbwahnſinnig in den Dörfern herum. Die Vornehmeren nannten ſie ſcherzend nur die Sibylle, und die gemeinen Leute trugen kein Bedenken, ſie geradezu für eine Hexe auszugeben. Man wußte nicht eigentlich, wo ſie wohnte, auch mochte ſie wohl keine Hütte oder eine ihr zugehörige Einkehr beſitzen, weil man ſie ſtets auf den Landſtraßen traf und ſie allenthalben in der Provinz umherſchwärmte. Einige alte Jägersleute wollten behaupten, ſie ſei noch ein Nachkomme jener berüchtigten Zigeunerbande, welche Graf Moritz vor Jahren verfolgt und zerſtreut hatte.

Indem wir in einem ſchönen Buchenwalde in Geſprächen wandeln, die uns ganz von der Außenwelt abziehn, ſteht plötzlich, bei einer Wendung des Fußſteiges, dieſe alte häßliche Sibylle vor uns. Wir waren verwundert, aber auf keine Weiſe erſchreckt, denn wir waren beide in einer heitern Stimmung. Als wir die freche Bettlerin lachend mit einigen Münzen beſchenkt hatten, kam ſie, nachdem ſie ſchon fortgeſprungen war, in Eile zurück, indem ſie ſagte: Wollt ihr denn für euer Geld nichts prophezeit haben? — Wenn es was Gutes iſt, erwiederte ich, ſo kannſt Du Dir noch einige Groſchen verdienen. Ich hielt ihr die Hand hin, die ſie mit Aufmerkſamkeit betrachtete, und dann höhniſch ſagte: Ihr habt, guter Geſell, eine ganz miſerable Hand, an der jeder, auch der beſte Prophet, zu Schanden werden muß. So ein mittelmäßiges Geſchöpf, wie Ihr es ſeid, iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen: weder klug noch dumm, weder böſe noch gut, weder glücklich noch un-

glücklich. Ohne Leidenschaften, Geist, Tugend oder Bosheit, seid Ihr so recht einer der ABC-Schüler von unsers Herrgotts dummen Jungen, und Ihr werdet nicht einmal das kleine Verdienst haben, jemals in Eurem Leben Eure eigene Erbärmlichkeit einzusehen. Aus der elenden Hand und dem nichtssagenden Gesicht ist gar nichts zu prophezeien, denn ein solcher trockner Baumschwamm, wenn er nicht erst präparirt und gebeizt ist, kann keinen Funken in sich aufnehmen: so könnt Ihr, Hans von Unbedeutend, in Eurer stumpfen Natur auch nichts erleben. —

Hier erhob sich im Saale von allen Zuhörenden ein lautes Gelächter. Daß Sie diese Recension so auswendig behalten haben, sagte Anselm, macht Ihnen alle Ehre. — Nun, ist denn diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen?

Der gutmüthige Blomberg hatte mit den übrigen gelacht und sagte nun etwas empfindlich: Jetzt, Herr Baron, sind bei uns diese Wahrsager ausgestorben, sonst könnten sich unsere jungen Leute auch Raths erholen, um an Selbstkenntniß zuzunehmen. Ich trage diese unbedeutende Begebenheit als Geschichtsschreiber mit der gehörigen Treue vor, und es kann dabei von der Kritik meines eignen Selbst nicht die Rede seyn.

Sehr wahr, sagte die freundliche Wirthin: Sie, Baron, sind die Güte selbst; und wenn man so über sich selbst zu scherzen versteht, so haben die jungen Leute keine Ursach, aus diesem Scherz Ernst machen zu wollen.

Ich glaube gar nicht, sagte Sidonie mit gespitztem Tone, daß das alte Weib so zu unserm Freunde gesprochen hat, sondern ich meine vielmehr, er improvisirt diesen Panegyrikus, damit wir ihm alle widersprechen und sein Lob in den lautesten Tönen singen sollen.

Dann hat er sich aber über die Maßen verrechnet, meine

ſchnippiſche Schönheit, ſagte Graf Blinden, denn ein ſolches beifälliges Lachen, wie er es erregt hat, kann gewiß nicht für Widerſpruch gelten. Fahren Sie fort, Freund, und hören Sie auf die Jünglinge gar nicht hin.

Blomberg erzählte: Mein Freund Franz lachte nicht über meine Charakteriſtik und die Ausſprüche des alten Weibes, ſondern weil er mich liebte, ward er im Gegentheil böſe und fuhr ſie mit heftigen Redensarten an. Eben ſo unbillig, als über die Worte der alten Bettel Schadenfreude zu empfinden! Sie hörte ihm ganz ruhig zu und ſagte dann: Warum ſo böſe? Wenn Ihr mir für meine Bemühung und Weisheit nicht noch etwas ſchenken wollt, ſo laßt mich ruhig gehn. Denn die Menſchen können es freilich nicht gut vertragen, wenn man ihnen ſo ihr eigenes Inneres an das Tageslicht zieht. Was kann ich denn dafür, daß in Deinem Freunde da nicht mehr und Beſſeres ſteckt? Er iſt nicht mein Sohn, noch mein Zögling. — Sehn Sie, meine Freunde und Zuhörer, ſo wollte die Wahrſagerin ihre vorige Grobheit durch eine neue gut machen und rechtfertigen. — Franz war auch wieder beſänftigt und gab der Bettlerin einen Dukaten, indem er ſagte: Pflegt Euch, Alte: wo wohnt und haufet Ihr?

Wo ich bin, antwortete ſie, mein Dach wechſelt ſo oft, daß ich nicht ſagen kann, wie es ausſieht: nicht ſelten iſt es offen, und mein Camrad der Sturmwind. Natur nennen ſie's, wo die Menſchen nichts hingebaut haben. Aber ich danke und muß Euch Eure Freundlichkeit vergelten. — Mit Gewalt faßte ſie ſchnell die widerſtrebende Hand des Freundes, hielt ſie zwiſchen den knöchernen Fingern feſt und betrachtete ſie lange, dann ließ ſie den Arm mit einem tiefen Seufzer fallen und ſagte mit einem Tone, der tiefe Trauer ausdrückte: Sohn! Sohn! ei, Du ſtammſt aus einem böſen

Blut, von ſchlimmen Vorfahren ein ſchlimmer Sproß. Aber zum Glück biſt Du der letzte Deines Stammes, denn Deine Kinder würden noch ſchlimmer werden. Was einmal böſe angefangen hat, muß auch ein böſes Ende gewinnen. Ei! ei! und Deine Phyſiognomie! Deine Mienen! Dein ganzes Geſicht! Iſt mir doch faſt zu Muthe, als wenn ich einen Mörder vor mir ſähe. Ja, ja! Du haſt ein junges, ſchönes und vornehmes Mädchen umgebracht. Auf ihrem Sterbebette hat ſie lange mit Gram und Angſt gerungen. Könnt ihr denn nicht treu ſeyn und eure Schwüre halten, ihr Böſewichter? Nicht Meſſer, Degen und Flinte tödten und ſchneiden. Auch Blicke, auch ſüße Worte: o die verführeriſchen Reden und all das lügenhafte Schönthun! Nun bricht die glänzende Hülle zuſammen und wird der Verweſung gegeben, die erſt euer dummes Auge blendete. Schönheit! o du unglückſelige Gabe des Himmels! Und auch Du, Mordgeſell, biſt ſchön genug, um noch andere umzubringen. Die Flüche des Vaters verfolgen Dich nun, Du magſt nun hier im Walde, oder in Deinen ſchön tapezirten Stuben ſeyn. Meinſt Du nicht, fühlſt Du es nicht, wie ſie, recht aus dem Herzen kommend, das Unglück und Elend auf Dich hinwehen, wie der Sturmwind die dürren Blätter in die Tiefe des Gebirges hinſtreut? Wo iſt Deine Ruhe, Dein Glück, Dein Vertrauen? Alles zerſtiebt wie Flugſand in der dürren Ebene; keine Frucht kann hier Wurzel faſſen.

Mit einemmale jauchzte die Wahnſinnige laut auf und lief ſchreiend und widerwärtig ſingend in den dichteſten Wald hinein. Als ich mich umſah, erſchrak ich, denn mein Freund war todtenbleich geworden; er zitterte ſo heftig, daß er ſich auf einen Grashügel wie ohnmächtig niederſetzen mußte. Ich ſetzte mich zu ihm und ſuchte ihn zu tröſten und zu beruhigen. Iſt dieſe Beſeſſene, rief er aus, von der Wahrheit

begeiſtert? Sieht ſie wirklich Vergangenheit und Zukunft? Oder ſind es nur wahnſinnige Laute, die ſie in thieriſcher Gedankenloſigkeit herausſtößt? Und wenn dies iſt, — ſind dieſe zuſammengewürfelten Worte nicht vielleicht die ächten Orakel aller Zeiten geweſen.

Er überließ ſich den Thränen und lauten Wehklagen, er rief jetzt laut in die Lüfte, was er bis dahin ſo ſorgſam in ſeinem Innerſten geheimnißvoll verſchloſſen hielt. Ja Fluch, Fluch! rief er aus, allem Talent, der Rede, der Anmuth und allen Gaben, die uns ein ſchadenfrohes Schickſal mittheilt, um uns und andere zu verderben! Konnt' ich nicht dem erſten ihrer freundlichen Blicke aus dem Wege gehn? Warum ließ ich mich bethören, Blick mit Blick und nachher Wort mit Wort zu erwiedern? Ja, ſie war liebenswerth, edel und ſchön, aber in meinem Herzen erhob ſich mit den beſſeren Gefühlen auch die Eitelkeit, daß gerade ſie, die höchſte es war, die mich ſo auszeichnete. Nun trat ich näher, dreiſter, beſtimmter, und mein geläutertes, hochgeſtimmtes Gefühl überraſchte und gewann ſie. Sie ſchenkte mir ihr Vertrauen. Ihr Herz war ſo ſchön und groß; ach! alle dieſe Jugendgefühle ſo zart und innig; es war ein Paradies, was ſich uns beiden aufthat. Wir glaubten, kindiſch genug, es könne kein höheres Glück auf dieſer Erde uns geboten werden, dieſe himmliſche Gegenwart, der Moment genügte uns. Nun erwachte aber in meinem Herzen die Leidenſchaft. Das hatte ſie nicht erwartet, ſie erſchrak und zog ſich zurück. Das ſtachelte meine Eigenliebe, ich fühlte mich unglücklich, zerſtört, der Krankheit nahe. Das erbarmte ſie, ſie kam mir wieder näher. Durch eine vertraute Kammerfrau ward es uns möglich, uns oft ohne Zeugen zu ſehn und zu ſprechen. Unſer Verſtändniß war inniger, unſre Liebe gewiſſer und zärtlicher, aber da dieſe Gefühle in Worte gefaßt und be-

wußtvoller ausgesprochen wurden, so war auch auf immerdar jener paradiesische Hauch, jener überirdische Duft verschwunden. Es war ein Glück, aber ein anderes, irdischer, freundlicher, vertraulicher, aber nicht von jener Magie umgeben, die mich in der früheren Zeit entzückt hatte, so daß ich mich wohl oft im Stillen fragen konnte: Bist Du denn glücklich? — Ach! mein Freund! indem wir uns oft sahen — wie viel Entwürfe, thörichte und wahnsinnige, wurden da gemacht! Es war von unserer Zukunft die Rede, an welche der schwärmend Liebende in den ersten Zeiten seiner Entzückung niemals denkt. Einmal schien eine Gelegenheit sich anzubieten, sie zur Ehre des Hauses zu vermählen. Da erwachte Wuth und böser Hader in mir. Sie ward von meinem Zorn bis in das innerste Herz mißhandelt, da es schien, als wenn sie dieser glänzenden Verbindung nicht abgeneigt wäre. Ich war schlecht in meiner Leidenschaft, und tief fühlte sie meine Entartung, mehr in ihrer Liebe um meinetwillen, als ihrer Schmerzen wegen. O, sie hat dieses Bild meiner Raserei niemals wieder in ihrer Seele vertilgen können. Um mir die Schmerzen gut zu machen und mich ganz zu versöhnen, stieg sie zu meinem geringern wildern Wesen herab. Unsre Herzen hatten sich wieder ganz ausgesöhnt, aber mit Sehnsucht sah ich aus den schwefelgelben Gewitterwolken, die mich jetzt umgaben, nach jener Himmelsklarheit zurück, die mich anfangs so blendend angestrahlt hatte. Wir lebten in unserm Dünkel wie Verlobte und träumten von unserer Vermählung, von unerwartetem Glück, von Freuden aller Art und Wendungen des Schicksals, die niemals eintreffen konnten. Aber wir tappten im Nebel umher und hielten das Unmöglichste für nahe und natürlich.

Diese Angewöhnung in unsrer Liebe vertilgte allgemach die nöthige Vorsicht. Die Augen der Späher erwachten und

hürften ſich an unſrer Unvorſichtigkeit. Gerüchte entſtanden, die den Herrn ſelbſt vielleicht niemals erreicht hätten, wenn nicht ſein eigener Blick unſer Verhältniß geahndet und erwogen hätte. Nun vernahm er auf ſeine halben Fragen mehr, als er wiſſen wollte, und weit mehr, als mit der Wahrheit verträglich war. Er ließ mich zu ſich kommen, ganz allein in ſein Kabinet. An dieſem feierlichen Abend enthüllte ſich mir die Schönheit ſeiner großen Seele. Ohne mir Vorwürfe zu machen, maß er ſich ſelbſt die nächſte Schuld meiner Anmaßung bei, daß er mich mit zu großem Vertrauen faſt wie einen Sohn behandelt habe, daß er für mich ſo viel vom Herkommen und der Etikette nachgelaſſen, daß er ſich ſelber thöricht gefreut, daß ſeine Tochter durch meinen Umgang ſich bilden und von mir lernen könne. Als er ernſter wurde, und ich dem erſchütterten Vater der Wahrheit gemäß bei meiner Ehre und bei Gott betheuern konnte, daß unſere Leidenſchaft uns zu keinem Verbrechen hingeriſſen habe, daß unſer Genius uns nicht verlaſſen, ward er wieder milde, und ſagte und verbot mir nur, was ich mir ſelber ſagen konnte. Ich durfte die Tochter niemals wieder heimlich ſehn, ich ſollte durch Verſtand und Charakter ſie allgemach von dieſer kranken Leidenſchaft heilen, die ich thöricht in ihr entzündet hatte, und mich dadurch ſeines Vertrauens und ſeiner Liebe von neuem würdig machen.

Mir war, ſo fuhr Franz fort, plötzlich wie eine Decke von meinem Angeſicht genommen. Ich kann wohl ſagen, daß durch dieſe eine Unterredung mein ganzes Weſen verwandelt war. Die Wahrheit, die Wirklichkeit war nun endlich mit ſiegender Gewalt auf mich eingedrungen. Manche Lebensperioden ſind einem lebhaften, wunderſamen Traume zu vergleichen, man erwacht zur Nüchternheit, aber man fühlt ſich doch erwacht.

O mein Freund, dieſe Wahrheit aber war, oder erzeugte mir die Hölle. Mein Geiſt gab dem edeln Vater in allen Dingen nach, er hatte Recht, im vollkommenſten Sinne des Wortes. Wenn ich Juliane bewunderte und ihren Werth erkannte, wenn ſie mir Freundin war, und ich ihr wichtig genug, daß ich ihr Daſein erhöhen konnte, — was hatte das mit der Leidenſchaft, mit dem Ringen nach ihrem Beſitz zu thun? Von dieſer Ueberzeugung war ich jetzt durchdrungen und dieſes Gefühl that mir wohl. Wie anders aber war es mit ihr! Wenden ſich die Verhältniſſe ſo, ſo werden in der Regel dann die Frauen in das verzehrende Feuer der Leidenſchaft treten. Welche Briefe erhielt ich von ihr, nachdem ich ihr meinen Entſchluß und den Rath, ſich der Nothwendigkeit zu fügen, mitgetheilt hatte! Ich ſagte ihr faſt nur dieſelben Sachen, die ich früher, als mein Ungeſtüm in ſie drang, aus ihrem ſchönen Munde gehört hatte. Aber ihr Ohr war jetzt ein anderes, als damals. Taub jedem Rath, gefühllos jeder Freundlichkeit, unzugänglich jeder Ueberzeugung, hörte ſie nur die wilden Eingebungen ihrer Leidenſchaft. Meine Vernunft ſchien ihr Feigheit, meine Reſignation nannte ſie Niederträchtigkeit. Sie, einzig und allein ſie ſollte bei dieſer Frage, die jetzt in meinem Herzen war erörtert worden, berückſichtiget werden. Kurz, ſie ſpielte jetzt dieſelbe Rolle, die ich ihr früher dargeſtellt hatte. Da ich auf mein Betragen ſpäter mit Reue und Beſchämung blickte, ſo glaubte ich, durch ruhiges Beharren ſie auf denſelben Punkt allgemach führen zu können. Aber meine Hoffnung erfüllte ſich nicht. Seltſam, daß ich jetzt deshalb geängſtigt war, weil ich das im übervollen Maß beſaß, was ich ehemals für mein höchſtes Glück gehalten hätte: und daß ſich jetzt mein innigſter Wunſch nur erſtreckte, ſie zur Ruhe, ja Kälte, und Gleichgültigkeit zurückführen zu können. So wunderlich behandeln

uns oftmals die Götter in Austheilung ihrer Gaben. Meine Briefe verletzten ſie, ſo ſah ich aus ihren Antworten, immer tiefer. So kam es denn, daß ich ſelbſt wünſchen mußte, wieder einmal eine vertraute Unterredung mit ihr in einſamer Abend- oder Nachtſtunde haben zu können, deren mir ehemals ſo viele zu Theil geworden waren. Es gelang durch Beſtechung, Bitte, Erniedrigung. Aber, o Himmel! wie war dieſe Juliane eine andere, als jene, die mich ehemals entzückt und begeiſtert hatte! Sie glich in ihrem Schmerz, verletztem Gefühl und beleidigten Stolz einer raſenden Bacchantin. Ich ſagte mir, ſo wie ich zu ihr trat: Zu dieſem Bilde alſo hat ſie deine Liebe, Eitelkeit und Redekunſt erniedrigt! O ihr Männer, die ihr durch eure Kraft dieſe weichen Weſen zu Engeln erheben, oder zu wildſinnigen Trunkenen verwandeln könnt! Doch dieſe Betrachtungen kamen zu ſpät. Waren ihre Briefe ſchon leidenſchaftlich geweſen, ſo waren die Reden ihres Mundes noch viel ungeſtümer und ſtürmiſcher. Nur meine Liebe, nichts weiter in der ganzen weiten Welt verlangte ſie. Für ſie gab es keine Rückſichten mehr. Flucht in die Welt hinein, Verletzung ihres Rufs, Kränkung des Vaters und ihres Hauſes, Alles war ihr jetzt recht und erwünſcht. Ich erſchrak vor dieſem Taumel, der keine Scheu mehr anerkennen wollte. Je milder ich war, je mehr ich ihr die unabweisliche Nothwendigkeit deutlich machen wollte, um ſo wahnſinniger ward ihre Rede und Geberde. Gleich wollte ſie mit mir entfliehn. Es bedurfte nur, das fühlte ich, des ausgeſprochenen Wunſches, ſo ergab ſie ſich mir in dieſem Taumel ganz und unbedingt. Ich war im tiefſten Herzen elend, ja vernichtet in allen meinen Kräften.

Ich erfuhr, daß der Fürſt nur in Andeutungen mit ihr geſprochen hatte: das Wichtige wußte ſie nur aus meinen Briefen. Sie ſchalt auf mich, ihren Vater und das Schick-

sal, und erst, als sie einen Strom von Thränen vergossen hatte, war sie etwas mehr beruhigt. Ich mußte ihr versprechen, nach einigen Tagen wieder zu kommen, um dann die Mittel zu unserer Flucht verabreden zu können. Also war es nun so weit gekommen, daß ich mich vor dieser angebeteten Juliane fürchten, ja daß ich sie verachten mußte. Und doch war sie dieselbe, und nur diese unselige Leidenschaft, die ich aus meinem Herzen in das ihrige gegossen hatte, machte sie zu diesem furchtbaren Wahnbilde. Ich zitterte, sie wieder zu sehn. Ich wußte nicht mehr, welche Worte ich ihr sagen, welchen Aufschub, oder welche Entschuldigung ich ersinnen sollte. Einige Wochen vergingen so, in denen wir nur Briefe wechselten. Um zu endigen: ich ging wieder zu ihr. Sie schien mir krank, aber noch in derselben Aufregung, die keine vernünftigen Gründe zulassen wollte. Sie hatte einen Wagen besorgt, ihre Juwelen verpackt, an der Gränze Anstalten getroffen, Pässe angeschafft, Beschützer in fernen Gegenden in Anspruch genommen, kurz Alles gethan, was der Wahnsinn einer unbegränzten Liebe nur immer unternehmen mag. Ich behandelte sie als Kranke, die um sich nicht weiß, und gab ihr in allen Ausschweifungen Recht und lobte alle ihre höchst wunderlichen Plane. So glaubte sie dann mit mir einig zu seyn, und in acht Tagen, während einer glänzenden Maskerade, indem alle Menschen beschäftigt und zugleich unkenntlich waren, wollten wir entfliehn. Ich bewilligte Alles, um sie nur für den Augenblick zu beruhigen, nahm mir aber im Stillen vor, den Hof und die Stadt zu verlassen. Indem wir noch so unsere höchst vernünftigen Projecte verhandelten, gewahrte ich plötzlich den Fürsten hinter mir, der schon eine geraume Zeit unserer Unterredung zugehört hatte. Die Scene, welche nun vorfiel, mag ich nicht beschreiben. Des Vaters Zorn überstieg alle Gränzen, weil

er mich wortbrüchig vorfand, und der Ueberzeugung war, ich ſei ganz mit dem wilden Plane ſeiner Tochter einverſtanden. Sie warf ſich zu ſeinen Füßen; ganz dem früheren ſchönen Bilde unähnlich, war ſie, wie von Federn eine mechaniſche Figur in gewaltſame Bewegung geſetzt wird, eine Geſtalt, deren Leben ſich nur in den krampfhafteſten Geberden kund thut. Es iſt zu verwundern, daß man manche Momente überlebt. — Ich ward verbannt, mußte in die Einſamkeit entfliehn, und hörte lange nichts von der Stadt und den dortigen Begebenheiten, weil ich alle Menſchen vermied. Als ich wieder zur Beſinnung kam und den Anblick von Freunden ertragen konnte, vernahm ich denn, daß ſie an einer unheilbaren Krankheit leide und von ihren Aerzten ſchon aufgegeben ſei. Wie wunderlich ſpielt das Schickſal mit dem Menſchen und allen menſchlichen Abſichten. In dieſer höchſten Noth, ſo ſagte man mir, hätte mir der Vater gern ſeine Tochter gegeben, wenn er dadurch ſein geliebtes Kind nur hätte retten können. Er wollte ſich über die Meinung der Welt und über die Einrede ſeiner Familie hinwegſetzen, wenn ihm durch dieſen feſten Entſchluß ſeine Juliane nur könne gerettet werden, durch deren Krankheit er erſt erfahren hatte, wie er ſie liebe, wie ſie mit ſeinem Herzen verwachſen ſei. — Alles war umſonſt, ſie ſtarb in Schmerzen und nach mir rufend, und der troſtloſe Vater rief mir ſeine Flüche nach, die mich auch einholen werden, o ja, ſo wie ihre Verwünſchungen.

— So ungefähr äußerte ſich damals die Leidenſchaft meines unglücklichen Freundes. Er erzählte mir noch zum Beſchluß, daß ſein ganzes Vermögen verloren gehe, wenn ſich nicht ein Dokument vorfände, das er ſchon ſeit lange ſuche, aber nirgend, in keinem ſeiner Schränke entdecken könne.

Es giebt Leiden, bei denen es thöricht iſt, nur den Ver-

ſuch zu machen, um Troſt einzuſprechen. Solche Schmerzen müſſen ſich ſelbſt durchleben, ſie gehören zum Menſchen, und wer ihnen nicht erliegt, wer ſie überſteht, wird ſpäterhin einſehen, daß dieſe hohe Schule durchzuarbeiten zu ſeinem Heile nothwendig war.

Ich bin überzeugt, ſagte mein Freund nach einigen Tagen, als ich von ihm Abſchied nahm, daß dieſe Flüche, dieſe Prophezeiungen der Furie mich finden werden. Mein Leben wird ſich in Krankheit, Elend, Wahnſinn und Armuth verzehren. Der Geiſt der Abgeſchiedenen wird auf meinem Pfade in meine Fußtapfen treten und Gift ſäen, wo vielleicht noch eine Freude aufſprießen möchte. —

Jetzt fing ich an zu tröſten und aus allen Gegenden Hoffnung und Beruhigung herbei zu rufen, weil dergleichen Befürchtungen nur allgemein poetiſche ſind, die ſich bekämpfen laſſen. Die Hoffnung iſt wenigſtens noch unendlicher, als die weitumgreifende Ahndung dieſer geſpenſtiſchen Furcht. — Wir trennten uns, und ich erfuhr lange nichts von meinem Franz. Ich war im Auslande und kehrte erſt nach einigen Jahren zurück.

Wir hatten uns nicht geſchrieben, und als ich nun wieder in meinem Wohnſitze mich behaglich fand, wie überraſchte und erfreute mich ſein erſter Brief. Keine Spur mehr der alten Leiden; alles war vergeſſen. Durch die Zeit und das Glück war mein Franz zu einem wahrhaft neuen Menſchen geworden. — Er ſchrieb mir nehmlich von ſeiner bevorſtehenden Hochzeit. Das ſchönſte Mädchen der Provinz, jung, heiter und unſchuldig, hatte ihm ihre Liebe zugewendet: er hatte an demſelben Tage, nach Jahren, jenes ihm ſo wichtige Dokument aufgefunden, als das ſchönſte Brautgeſchenk ſeines vollendeten Glücks. Jene trübe Zeit, ſo meldete er mir, ſei in ſeinem Geiſte nun völlig erloſchen, eine neue Ju-

gend blühe ihm auf und er fange jetzt erst an zu leben. In acht Tagen sollte seine Hochzeit gefeiert werden, und er lud mich dringend ein, zu ihm zu kommen, um Zeuge seines Glückes zu seyn.

Gern wäre ich diesem Rufe gefolgt, wenn mich nicht mein Oheim, der auf dem Sterbebette lag, vierzig Meilen weit von hier hinweg gerufen hätte. Der Fürst, der unsern Freund am meisten haßte und verfolgte, war auch seitdem gestorben, und so ließ es sich denn nach aller menschlichen Aussicht und Berechnung so an, daß alles Ahndungsvolle, Drohende, Unheilbringende, verlöscht, eingeschlafen und vergessen sei, und sich Geister des Glückes und der Lust vor den Lebenswagen unsers Freundes spannen würden. — —

Hier schwieg der Erzähler und Graf Blinden fragte: ist denn damit die Geschichte aus?

Wie Sie wollen, antwortete Blomberg.

Wie Sie wollen? rief Sidonie heftig: Sie sind mit Ihren weit ausgreifenden Reden unausstehlich, wenn jetzt nicht noch ganz andere Sachen kommen.

Ich will mich erst am Thee erquicken, erwiederte Blomberg ruhig, nachher, wenn der Abend so recht still geworden ist, wollen wir sehen, ob die Geschichte noch eine Fortsetzung zuläßt.

Wenn die übrigen nur neugierig schienen, so konnten alle bemerken, daß sich der junge Graf Theodor in der größten Spannung und Aufregung befand. Anselm wandte von diesem kein Auge, und schien eine Art von Schadenfreude zu empfinden, daß Theodor von der Erzählung so ergriffen war. Er wechselte Blicke mit der stets lebhaften Sidonie, die auch den Grafen Theodor mit ihren schönen Augen prüfte, als wenn diese Begebenheiten, die vorgetragen waren, auf ihn eine besondere Beziehung hätten.

Als man sich um den Theetisch versammelt hatte, suchte Theodor der schönen Sidonie nahe zu kommen.

Er sprach leise und sehr eifrig mit ihr und Graf Blinden beobachtete indessen Anselm, der still und fein über diese lebhafte Unterredung lächelte. Wie kann man nur so dringend seyn? sagte Sidonie endlich laut.

Wovon ist denn die Rede? fragte der alte Blinden; wenn es erlaubt ist, sich darnach zu erkundigen.

Mein junger Freund, sagte Sidonie, will mich berauben, und fordert mit Ungestüm eine meiner Locken, die ich ihm, wie er behauptet, schon seit lange versprochen habe.

Sie können es nicht leugnen, Sidonie, sagte Theodor mit lauter Stimme, und ich muß mein Recht behaupten, da aus meiner Privatangelegenheit einmal ein öffentlicher Prozeß gemacht worden ist.

Wollen Sie mich zum Schiedsrichter annehmen? rief jetzt Anselm lachend.

Sie, Baron, am wenigsten, antwortete Theodor mit einiger Bitterkeit: Sie möchten zu sehr Partei werden. Auch ist es wohl passender, wenn die schöne Sidonie selbst und allein das Richteramt vertritt.

Es wird sich Alles finden, sprach Sidonie, nur müssen wir nichts übereilen wollen. Wenn der Richter frei und heiter stimmen soll, so muß man ihm nicht durch Andrang und Vorwürfe die heitere Laune verderben.

Die Wirthin, welche das Verhältniß der beiden jungen Leute kannte, und wie sehr Theodor eine Verbindung mit Sidonien wünschte, suchte durch eine Erzählung alle zu zerstreuen, weil sie immerdar Anselms eifersüchtigen Ungestüm fürchtete, der sich keine Mühe gab, seine ziemlich feindliche Stimmung gegen Theodor zu verbergen.

Mit dem Abend trat ein sonderbares Wetter ein. Dunkle

Wolken jagten ſich durch den Himmel, plötzliche Finſterniß wechſelte mit Helle; zuweilen klatſchte der Regen gegen die Fenſter, dann vernahm man wieder Windesbrauſen, welches über die Wälder dahin fuhr. Das iſt eine ſchauerliche Witterung, ſagte Blinden, die paßt ſo recht, daß man ſich am Kamin etwas gräßliche Geſchichten erzählt. Wenn man auf den großen Teich da unten hinblickt, der nur von Zeit zu Zeit ſichtbar wird, ſo hat er auch, wie der Wind ſtoßend drüber hin kräuſelt, vor innigem Schauer eine Gänſehaut. Lieber Blomberg, jetzt wäre die rechte Stunde, Ihre Geſchichte zu endigen.

Die Bedienten hatten bei der naßkalten Witterung ein Feuer im großen Kamin gemacht, welches jetzt laut kniſternd hell aufloderte. Anſelm ſprach heimlich mit Sidonien, und jetzt beobachtete Theodor ihre Blicke und Mienen. Indem er ſich nahte, ſagte das Fräulein: Nachher, lieber Theodor, ſprechen wir mit einander, laſſen Sie jetzt den Baron in ſeiner Erzählung fortfahren, und ich wünſchte nur, daß er uns recht zu fürchten macht, denn ich liebe dergleichen.

In wahren Geſchichten, warf Anſelm dazwiſchen, wofür ſich dieſe doch ausgiebt, kommt dergleichen nicht vor. Denn was wir bis jetzt von dieſer Zigeunerin, der Sibylle, dem väterlichen Fluch und dergleichen mehr vernommen haben, macht keinen großen Eindruck. Alles dieſer Art iſt nur von einer zweideutigen Wirkung, denn der Leſer oder Zuhörer muß dem Erzähler ſchon mit gutem, ja ſogar dem beſten Willen entgegen kommen, damit nur eine Täuſchung, geſchweige ein tiefer erſchütternder Eindruck möglich werde. Jene Poeſieen und Mährchen aber, die darauf ausgehen, uns Schauder und Entſetzen zu erregen, verabſcheue ich geradezu, und ſie waren mir ſchon in meiner Kindheit verhaßt Giebt es etwas Unſinnigeres, als daß ich mir freiwillig ein

Gefühl errege, welches mich peinigt, ängſtigt und quält? Ich verlange von der Dichtung, daß ſie mich in einen behaglichen Zuſtand verſetze, der mich die Wirren und Aengſten des wirklichen Lebens vergeſſen macht. Darum rühren mich auch jene phantaſtiſchen Mährchen niemals.

Weil es Ihnen wohl an Phantaſie gebricht, verſetzte Theodor. Wer bloß Schreck und Angſt empfindet, und wem in jenem ſüßen Grauen ſich nicht das Räthſel des Lebens in einem halbverſtändlichen Wunder darlegt, der kann freilich zu jener geiſtigen Region keine Einlaßkarte bekommen.

Da gerathen wir, ſagte Anſelm höhniſch, freilich auf jene bahnloſen Schmuggler-Pfade, auf welchen ſo viele äſthetiſche Contrebandiers verdächtige und verbotene Waare aus dem Gebiet des Unſinns in das Land der Vernunft hinüber paſchen wollen.

Theodor wollte wiederum antworten, aber die alte Baronin nahm das Wort, indem ſie freundlich ſagte: Meine Freunde, wir Frauen verſtehen nichts von dieſen gelehrten Dispüten, Sie müſſen uns erlauben, uns an dergleichen wie die Kinder zu ergötzen. O es iſt gar ſo hübſch, in guter Geſellſchaft ſich ſo recht zu fürchten, vor dem Schatten an der Wand zu erſchrecken, uns bei jedem Geräuſch umzuſehen, und endlich mit Grauen und Angſt in das Bett zu ſteigen. Wird man recht übermannt, ſo muß wohl gar unter allerhand Vorwänden die Kammerjungfer in derſelben Stube ſchlafen, und man ſpricht und fragt, um ſich zu überzeugen, daß ſie noch da iſt. Wir ſterblichen Menſchen haben gar ſeltſame und mannigfaltige Vergnügungen, und wen ſoll man darum ſchelten, daß wir ſo eingerichtet ſind?

Meine Freunde, fing Blomberg jetzt, indem ſich alle in der Gegend des Kamins niedergelaſſen hatten und das Zimmer nur von zwei Kerzen und dem flackernden Feuer erhellt

war, mit einiger Feierlichkeit an: wie meine Erzählung wirken, ob sie interessant seyn mag, kann ich nicht verbürgen, ich kann nur bekräftigen, daß ich sie für wahr halte, und daß ich, wie Sie gesehn haben, einiges davon selber mit erlebt habe. Wie man es auslegen, in wiefern man mir glauben mag, welche Consequenzen man daraus ziehen will, ob dieser und jener es für Erfindung erklären möchte, alles dies kümmert mich nicht sonderlich. —

Der Aufenthalt bei meinem todkranken Oheim zog sich in die Länge. Seine Qual währte länger, als seine Aerzte es vermuthet hatten, und es war mir beruhigend, daß meine Gegenwart ihm so tröstend und hülfreich seyn konnte. Als er gestorben war, hatte ich viel zu thun, seine Verlassenschaft zu ordnen, mich mit den übrigen Verwandten, da mir ein Theil des Vermögens zufiel, zu einigen, und Alles so einzurichten, daß wir alle befriedigt und ohne Streit auseinander gingen. Ueber diese Angelegenheit, da das Geschäft zugleich verschiedene Reisen nothwendig machte, war mehr als ein Jahr, fast achtzehn Monate waren darüber verflossen. Die Reisen hatten mich weit von dieser Gegend hinweg geführt, und gesteh' ich es nur, in diesen Verhältnissen und im Drang der Geschäfte hatte ich meinen Franz so gut wie vergessen. Er hatte mir nichts geschrieben, ich hatte nichts von ihm vernommen, und so war ich denn überzeugt, daß es ihm gut gehe, daß er verheirathet sei und sich in seiner neuen Lebensbahn glücklich fühle. Ich machte hierauf, weil ich einmal der Schweiz nahe war, noch in dieser eine Reise zu meinem Vergnügen, und besuchte nachher ein Bad am Rhein, zu welchem mir mein Doktor schon seit lange gerathen hatte.

Hier überließ ich mich den Zerstreuungen und genoß auf Spaziergängen die schöne Natur. Mir war lange nicht so wohl gewesen. Indem ich an der Wirthstafel die Badeliste

zufällig in die Hand nehme, ſehe ich, daß mein Freund Franz ſchon ſeit acht Tagen im Bade ſich mit ſeiner Gattin aufhält. Ich verwunderte mich ſehr darüber, daß er mich nicht ſogleich aufgeſucht hatte, da ihm in der Liſte mein Name doch aufgefallen ſeyn mußte. Indeſſen ſagte ich zu mir ſelber, er hat die Blätter vielleicht nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen, er hat mich nicht nennen hören, er iſt vielleicht ernſthaft krank und ſieht nur wenige Geſellſchaft. So beruhigt, ſuchte ich ihn in ſeiner Wohnung auf, und man ſagte mir, er ſei nicht zu Hauſe. Ich hoffe, ihn auf dem Spaziergange zu treffen, aber ich werde ihn nirgends gewahr. Als ich am folgenden Tage wieder bei ihm vorfrage, — dieſelbe Antwort — er ſei ausgegangen. Ich gebe meine Karte ab, mit dem Erſuchen, er ſolle zu mir kommen, oder ſchicken, um welche Zeit er meinen Beſuch annehmen wolle. Ich erfahre nichts. Früh gehe ich wieder bei ihm vor, und der Bediente ſagt mir wieder mit einem bekümmerten Geſicht, ſein Herr ſei ſchon ausgegangen.

Nun ſah ich wohl ein, daß Franz mich nicht ſprechen wolle, und daß er ſich vor mir verleugnen laſſe. Ich ging alle meine Erinnerungen durch, ob und wie ich ihn könne beleidigt haben, aber auch bei der überſtrengen Nachforſchung fand ſich auch nicht der kleinſte Flecken, in Hinſicht ſeiner, in meinem Gewiſſen. Ich ſchrieb ihm alſo einen etwas empfindlichen Brief, und forderte es, nicht bloß als Zeichen der Freundſchaft, ſondern der Achtung zugleich, die er ſich ſelbſt ſchuldig ſei, daß er meinen Beſuch annehmen ſolle und müſſe.

Man öffnete mir, als ich wieder vor der Thür erſchien. Als ich im Zimmer eine Weile gewartet hatte, kommt aus der Schlafkammer ein Fremder herein, kein Mann, ſondern ein wankendes, zitterndes Gerippe, mit eingefallenem leichen-

blaſſen Antlitz, das, wenn nicht die brennenden Augen ge-weſen, man für einen Todtenſchädel hätte halten können. Großer Gott! rief ich mit Entſetzen aus, denn ich erkannte nun in dieſem Geſpenſt meinen Franz, dieſen ehemals ſo ſchönen, ſo liebenswürdigen Mann.

Ich war erſchreckend in einen Seſſel geſunken und er ſetzte ſich jetzt ebenfalls zu mir nieder, nahm meine Hand in ſein erürre, und ſagte: Ja, ſo, mein Blomberg, ſehn wir uns wieder, und Du begreifſt jetzt wohl, warum ich Dir dieſen traurigen Anblick erſparen wollte. Ja, Freund, alle jene Flüche ſind in Erfüllung gegangen, das Elend hat mich eingeholt, ſo rüſtig ich ihm auch voran geeilt war, ich bin zum Tode krank, meine junge Frau, die ein Muſterbild der Schönheit war, nicht minder, ich bin ein Bettler, und Alles iſt vorüber.

Ich konnte mich immer noch von meinem Erſtaunen nicht erholen; nach jenem eiſigen, erſten Schrecken trat jetzt das tiefſte Mitleiden, ein unausſprechliches Erbarmen in meine Seele, und der unglückliche Freund ſah meine Thränen fließen. Aber wie, wie iſt alles dies möglich geworden? rief ich aus, ſprich! erzähle! theile Dich Deinem Freunde mit. — Verſchone mich, ſagte er mit matter Stimme, werfen wir einen Vorhang über alle dieſe Trauer, denn was kann es Dir frommen, das Wie und Warum zu erfahren. Du würdeſt nicht begreifen, nicht glauben und noch weniger kann Dein Rath und Troſt etwas helfen.

Ich konnte nichts erwiedern, ſein Elend ſchien ſo groß, daß er vielleicht vollkommen Recht hatte. Reden, Erzählungen und Klagen ſind oft nur Stacheln in der Todeswunde. Ich bat ihn, mich mit ſeiner Frau bekannt zu machen. Er führte ſie herein, ſie war eben ſo leidend, wie er, aber man ſah, daß ſie ſchön mußte geweſen ſeyn. Sie war

groß und edel gebaut, ihr blaues Auge von einer durchdringenden Klarheit und ihre Stimme hatte den lieblichſten, ſeelenvollſten Klang. Nach wenigen Geſprächen nahm ich Abſchied, weil der Doctor herein trat, und ich bedang mir nur aus, daß Franz den Freund künftig nicht mehr abweiſen dürfe.

Ruhe war mir nöthig, mich zu ſammeln, und ich ſuchte den einſamſten Platz auf, um mich in meinen Gedanken und Gefühlen wieder zu finden. Wie ſonderbar erſchien mir in dieſen Augenblicken das menſchliche Leben, Liebe, Freundſchaft, Tod und Geſundheit. In meiner Träumerei wurde ich durch eine freundliche Stimme unterbrochen, die mich anredete. Es war der Badearzt, ein gutmüthiger, nicht mehr junger Mann, welcher ſich zu mir ſetzte. Ich habe erfahren, begann er, daß Sie ein Jugendfreund unſers armen Kranken ſind, und ich habe Sie aufgeſucht, um mit Ihnen über ſeinen eben ſo kläglichen als räthſelhaften Zuſtand zu ſprechen. Mir iſt noch keine ähnliche Krankheit vorgekommen, ich verſtehe ſie nicht, und deshalb tappe ich auch nur mit meinen Mitteln im Dunkeln, und weiß auch nicht, ob ihm das hieſige Waſſer irgend heilſam ſeyn kann, ihm, oder der kranken Frau, die an demſelben Leiden dahin ſchwindet. Ich habe keinen Namen für dieſes Fieber der Auszehrung, welches allen bisherigen Geſetzen ſpottet. Nach manchen Stunden möchte ich ſie beide für wahnſinnig halten, wenn ſich nicht die Vernunft in ihnen unwiderleglich offenbarte. Sollte ihr Verſtand aber auch nicht verletzt ſeyn, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daß beide gemüthskrank ſind. Und das Schlimmſte iſt, daß der Graf nicht ſpricht und erzählt, ſondern im Gegentheil allen Fragen über ſeinen Zuſtand, jeder Erörterung über die Urſache, den Anfang deſſelben, ängſtlich ausweicht. Erzürnen kann und mag ich ihn nicht, und meine

Fragen und Forſchungen haben ihn ſchon einigemal aufgebracht, und doch ſcheint es mir nöthig, die Geſchichte der Krankheit von ihm zu erfahren. Und das iſt meine Bitte an Sie, geehrter Herr, daß Sie, als ſein Vertrauter, Ihren Einfluß auf ihn dahin wenden, daß er Ihnen und mir die Entſtehung ſeines Uebels bekennt. Erfahre ich dieſe, ſo iſt es vielleicht erſt möglich, ihm und der Frau Hülfe zu verſchaffen. Kommt die Krankheit aus dem Geiſte, wie ich faſt ſchon überzeugt bin, ſo kann der Arzt nur etwas ausrichten, wenn er im Vertrauen iſt; wird ihm dieſes verſagt, ſo kann er nicht nur durch ſeine Vorſchriften, ſelbſt durch ein unbehütetes Wort zum Mörder werden. Ich beſchwöre Sie alſo, Alles zu thun, damit der Leidende ſich uns eröffne.

Ich verſprach, zu verſuchen, was der vernünftige Mann verlangte, denn ich ſelber hatte mir ſchon daſſelbe ſagen müſſen. Als ich aber dem Freunde am folgenden Tage deshalb Vorſtellungen machte, fand ich die Aufgabe viel ſchwieriger, als ich ſie mir gedacht hatte, denn er er war in dieſem Punkte unzugänglich. Erſt als ich meinen Bitten Thränen zugeſellte, als die leidende Frau endlich ſelbſt auf meine Seite trat, weil der Wunſch in ihr lebendig war, daß der Arzt ihrem Gatten helfen möchte, gab er nach; doch bedang er ſich aus, daß, was er uns vortragen werde, im ſtillen Zimmer bei mir geſchehen müſſe, von keinem Diener geſtört, denn er könne ſeiner Frau nicht anmuthen, bei der Erzählung zugegen, oder nur in der Nähe zu ſeyn.

So ward es auch eingerichtet. Mein Gartenſtübchen war ſo ſtill und einſam, daß keine Störung zu beſorgen war, nach dem mäßigen Abendeſſen ſendete ich die Diener fort und befahl, mich jedem möglichen Beſuch zu verläugnen. Bei der Kranken blieben ihre Kammerfrauen: und eine Dame

war auf mein Geſuch ſo freundlich, ihr in Abweſenheit des Mannes etwas Leichtes und Erfreuliches vorzuleſen.

Nun ſaßen wir alſo in meinem trauten Zimmerchen, beim Scheine zweier Kerzen, indeſſen draußen vor dem Fenſter die Bäume im Sommerwinde lieblich ſäuſelten.

Aber jetzt, geehrte Freunde, ſagte der Baron Blomberg mit erhöhter Stimme, mache ich von der Freiheit Gebrauch, im Namen meines Freundes ſelbſt, und nicht in der dritten Perſon zu erzählen. Ich ſchrieb damals jenes ſeltſame Bekenntniß ſogleich nieder, deshalb ſind mir noch jetzt alle Umſtände gegenwärtig. Ich habe bisher dieſe Erzählung noch Niemand mitgetheilt, jetzt, nach ſo manchem verfloßnen Jahre, kann ſie, in dieſem Kreiſe vorgetragen, keinen Anſtoß erregen, oder irgend jemand auch nur einen leichten Verdruß verurſachen. — —

Theodor ſtand auf und putzte die Kerzen, Anſelm legte Scheite Holz in den Kamin, die Wirthin ſetzte ſich begierig in ihren Lehnſeſſel zurecht, Sidonie ſah erwartend um ſich, und der kranke Graf Blinden nahm das Barett vom Haupt, um noch beſſer hören zu können.

Alſo denn, begann Blomberg, der kranke Freund ſaß auf meiner Stube im Sofa, der Arzt und ich waren ihm gegenüber, und langſam, oft pauſirend, weil ihm das Sprechen ſauer wurde, und er mehr wie einmal der Ruhe bedurfte, begann Franz auf folgende Art, denn in ſeiner Perſon erzähle ich, und ich ziehe es vor, unmittelbar aus der Erinnerung zu ſprechen, ſtatt jene Blätter Ihnen vorzuleſen. —

— Ja, mein Freund Blomberg, krank und ſterbend ſiehſt Du mich wieder, eben ſo elend iſt meine Gattin, die noch

vor zwei Jahren ein Muſterbild der Geſundheit und Schönheit war. Die Klauſenburg iſt zur wüſten Ruine geworden, die uns einigemal ſo traut und heimiſch bewirthete, Gewitter und Brand haben ſie zerſtört, und was von Holzwerk und brauchbaren Steinen übrig blieb, haben meine grauſamen Gläubiger, mir zum Hohne, herausgeriſſen und für geringes Geld verkauft. Du weißt es, mein Freund, welcher Glaube oder Aberglaube mich verfolgt, doch braucht davon unſer lieber Arzt nichts zu erfahren, denn dies hat äußerlich keinen Einfluß auf mein nächſtes Schickſal, auch habe ich von meinen neueſten Begebenheiten ſo viel Sonderbares vorzutragen, daß es hinreichen wird, den gelehrten Doctor mehr als vollkommen zu überzeugen, daß ich wahnſinnig ſei. —

Bei dieſer Einleitung begegneten ſich meine Blicke mit den forſchenden des Arztes, dann betrachteten wir beide wieder prüfend den bleichen Kranken, welcher jetzt mit größerer Lebhaftigkeit alſo fortfuhr: —

So jung ich auch noch war, ſo hatte ich mein Leben doch ſchon aufgegeben, denn ich hielt es für völlig beſchloſſen. Wie aber zuweilen wohl die Kraft eines ſchönen Frühlings einen abgeſtorbenen Baum von neuem belebt, daß ſeine Zweige wieder grünen, und aus dem Laube eine Blüthe wiederum hervorquillt, ſo begegnete es auch mir. In menſchenfeindlicher Stimmung reiſete ich im Lande umher, und verweilte in einer kleinen Stadt, welche in einer anmuthigen Gegend liegt, und in welcher ich, als ich meine Briefe abgab, intereſſante Menſchen kennen lernte. Ein freundlicher Mann, ein ſehr weitläufiger Verwandter, führte mich in das Haus ein, wo ich meine theure Eliſabeth zum erſtenmale ſah, und ſchon beim zweiten Beſuch mein Herz und meine Ruhe verloren hatte. Wozu Beſchreibung von Reizen und Vollkommenheiten, welche verſchwunden ſind? Ich war

bezaubert, und ſchmeichelte mir bald, daß man meine Gefühle verſtand, und nach einiger Zeit, daß man ſie vielleicht erwiedern könne. Eliſabeth lebte im Hauſe einer alten Tante, beide waren nicht wohlhabend, aber von gutem alten Adel. Ich ſetzte mich über das Geſchwätz und die Verwunderung der Kleinſtädter hinweg, daß ich ſo lange in dieſem unbedeutenden Orte verweilte, wo es weder ein Theater gab, um mich zu zerſtreuen, noch große, glänzende Aſſembleen, oder Feſte und Bälle, um mich zu beſchäftigen. Ich war ſo glücklich, daß ich nur den Tag und die Stunde genoß. Die Familie war ſehr muſikaliſch, Eliſabeth eine wahre Virtuoſin auf dem Fortepiano, ihre Stimme war gebildet, voll und ſchön, und ſie überraſchte mich freundlich dadurch, daß ſie meinen vielleicht einſeitigen Geſchmack für ältere Muſik mit mir theilte. Wohllaut, Kunſt, freundliche Blicke der ſchönſten Augen, alles bezauberte mich ſo, daß Wochen wie Tage, und Tage wie Stunden in dieſem poetiſchen Taumel verſchwanden.

Ich ſprach von der Familie. Auch die Tante war muſikaliſch und accompagnirte uns auf dem Inſtrument, wenn wir beide ſangen. Es that mir nebenher auch wohl, mich meiner Talente wieder bewußt zu werden, welche zu üben ich ſeit langer Zeit vernachläſſiget hatte.

Ja wohl, Talente, Liebenswürdigkeit, geſellige Gaben, Feinheit des Betragens u. ſ. w. — ſo fuhr Franz nach einer Pauſe fort, in welcher er ganz in ſich verſunken ſchien — dieſe Eitelkeit, dieſe Vorzüge zu beſitzen, haben von je mich und andere unglücklich gemacht. — Wenn ich nun von der Familie ſpreche, ſo muß ich jetzt von einer älteren Schweſter Eliſabeths, von Erneſtine reden. Die Eltern meiner Geliebten waren ſchon früh geſtorben. Sie hatten, entfernt von jener kleinen Stadt, in einer Reſidenz gelebt, und, wie

man es so nennt, ein großes Haus gemacht. Dies geschah, ohne ihr Vermögen zu Rathe zu ziehen, und so waren sie schon früh verschuldet und verarmt. Wo diese Verwirrung einreißt, wo die Noth des Augenblicks immer wieder die Sicherheit von Tagen und Wochen verschlingt, da haben die wenigsten Menschen Stärke und Haltung genug, um in dem Sturme des wiederkehrenden Wirbelwindes das Steuer fest zu halten. Und so war denn in diesen zerstörten Haushalt die wildeste und regelloseste Wirthschaft eingerissen. Die Eltern zerstreuten sich nicht nur an Gastmählern, Putz und Schauspielen, sondern gewissermaßen selbst an neuen und sonderbaren Unglücksfällen. Auf diese Weise beschäftigte sie ihre älteste Tochter Ernestine. Das arme Wesen war als dreijähriges Kind bei Gelegenheit eines wüsten, tobenden Gelages, wo Niemand auf die Kleine achtete, über eine Flasche starken Getränkes gerathen, hatte die betäubende Flüssigkeit in sich geschlürft und war dann trunken, ohne es zu wissen, eine hohe Treppe hinuntergestürzt. Das Unglück war kaum bemerkt worden, und als man es nachher inne wurde, nahm man die Sache leichtsinnig. Der Arzt, ein lustiger Freund des Hauses, scherzte mehr über den Vorfall, als daß er die richtigen Heilmittel angewendet hätte, und so zeigten sich denn am Kinde die Folgen bald, die es späterhin der Liebllosigkeit seiner Eltern mit Recht zur Last legen konnte. Brustknochen und Rückgrat waren verschoben, so wie die Arme wuchs, wuchs sie immer mehr in die Mißgestalt hinein. Sie war ziemlich groß, aber um so auffallender war ihr doppelter Höcker, die Arme waren übermäßig dürr, so wie die Hände, Finger und Arme von einer erschreckenden Länge. Auch der hoch ausgestreckte Körper war dürr, und das Gesicht vom sonderbarsten Ausdruck. Die kleinen lebhaften und klugen Augen konnten kaum unter der Knochen-

wölbung der Stirn und der breit gequetſchten Naſe hervor blicken, das Kinn war lang und die Wangen eingefallen. So war die Unglückſelige eine ſonderbare Folie für ihre Schweſter Eliſabeth. Die Tante, als ſie von dem gänzlichen Verfall des Hauſes hörte, war hinzugetreten und hatte geholfen, ſo viel ihre beſchränkten Kräfte vermochten. So ward die jüngere Tochter gerettet und blieb geſund, indem die Schweſter des Mannes ſchon vor dem Tode der Eltern beide Kinder zu ſich nahm, um ſie zu erziehen und auszubilden. Die körperliche Pflege kam für Erneſtine zu ſpät, aber ihr Geiſt ward gebildet, ihre Talente wurden geweckt. Sie zeigte ſich verſtändig, lernte leicht und behielt, was ſie gefaßt hatte. Sie übertraf offenbar die Schweſter an Witz und Gegenwart des Geiſtes. Da ſie gern philoſophiſche Schriften las, ſo übte ſie ihr Urtheil, und zeigte einen ſo durchdringenden ſcharfen Verſtand, daß ſelbſt Männer oft vor ihren kecken und ſchroffen Urtheilen erſchraken. Denn da Schönheit und Anmuth ſie nicht mit ihrem Geſchlecht verbanden, ſo übte ſie nicht ſelten eine Gewalt aus, die mehr als männlich war. Was aber an das Wunderbare gränzte, war ihr großes muſikaliſches Talent. Niemals hatte ich ſo das Fortepiano behandeln hören. Alle Schwierigkeiten verſchwanden, und ſie lachte nur, wenn man ihr von ſchweren Paſſagen ſprach. Freilich half es der Unglückſeligen ſehr, daß ihre Hand und Fingerſpannung alles übertraf, was geſunden Clavierſpielern möglich iſt. Sie war aber auch in der Kunſt des Satzes erfahren, und componirte mit Leichtigkeit große Muſikſtücke, die wir dann oft zu ihrem Ergötzen ausführten.

Konnte ein ſolches Weſen nicht auf ihm eigne Art glücklich ſeyn? Gewiß, wenn ſie ſich reſignirte, wenn ſie vergeſſen konnte, daß ſie ein Weib ſei. Unglücklicherweiſe vergaßen es alle Männer, die in ihre Nähe kamen, ſie aber konnte ſich

über dieſe Gränze, bis zur Männlichkeit oder Geſchlechtloſigkeit nicht erheben.

Dieſes ſeltſame Weſen zog mich durch ſeine Vorzüge, ſo wie durch ſeine Widerwärtigkeit auf eine eigene Weiſe an. Wir muſizirten, ich ſang ihre Compoſitionen, und wenn ſie ſo aufgeregt war, blickte aus dem kleinen Auge ein wunderbar poetiſcher Geiſt, wie ein verhüllter, zum Staube erniedrigter Engel mit einem freundlichen, und doch erſchreckenden Glanze. Ich vergaß faſt immer, daß ſie die Schweſter meiner Eliſabeth ſei.

Eliſabeth hatte früher ſchon einige Freier abgewieſen, die ſich ſehr ernſtlich um ſie beworben hatten. Als ich einmal unangemeldet in das Vorzimmer trat, hörte ich die beiden Schweſtern lebhaft ſprechen und mein Name wurde genannt. Dieſen wirſt Du doch etwa nicht annehmen? rief Erneſtine: er ſagt Dir und uns nicht zu; ſehr reich ſoll er auch nicht ſeyn: aber er iſt ſo hochmüthig, ſo in ſich ſelbſt genügſam, ſo von ſeiner Vortrefflichkeit überzeugt und durchdrungen, daß er mir Widerwillen erregt, ſo wie er nur zu uns tritt. Du nennſt ihn liebenswürdig? edel? Rechthaberiſch, eigenſinnig iſt er, und glaube mir, ſeine Geiſtesgaben ſind nicht von dem Gewicht, wie Du ſie anzuſchlagen ſcheinſt.

Eliſabeth nahm mit ſanfter Stimme meine Vertheidigung, aber jene erörterte alles Schlimme meiner Natur nur um ſo mehr und ging das Regiſter aller meiner Fehler durch. Da ſo ſehr von mir die Rede geweſen war, wollte ich nicht ſogleich hinein treten, um ſie nicht zu beſchämen, und ſo hatte ich gegen mein Erwarten entdeckt, welchen Widerwillen die ältere Schweſter gegen mich gefaßt hatte. Ich nahm mir vor, durch Freundlichkeit und Wohlwollen die Unglückliche mit mir auszuſöhnen, deren Leben ſo wenig Reiz und Freude hatte. Als man ſich beruhigt hatte, trat ich ein und wir

nahmen sogleich, wodurch ich meine Verlegenheit am besten verbarg, unsre musikalischen Uebungen vor, so wie die Tante gekommen war.

Nach einigen Besuchen gelang es mir wirklich, Ernestinen freundlicher zu stimmen. Wenn sie mit mir allein war, vertieften wir uns zuweilen in die ernsthaftesten Gespräche und ich mußte ihren Geist wie ihre Kenntnisse bewundern. Ich mußte ihr beistimmen, wenn sie in mancher Stunde von jenen Männern mit Verachtung sprach, die am Weibe einzig und allein den flüchtigen und wandelbaren Reiz achten und lieben, der mit der Jugend verschwindet. Sie schalt auch nicht ungern auf die Mädchen, die so häufig sich nur als Erscheinung geben und nur als solche gleichsam als Modepuppen oder Kleiderhalter gefallen wollen. Sie entfaltete ohne Affectation den Reichthum ihres Gemüths, ein tiefes Gefühl, großartige Gedanken, so daß ich, über diese mächtige Seele in Bewunderung aufgelöst, mich kaum ihrer verkrüppelten Gestalt mehr erinnerte. Sie drückte mir freundlich die Hand, und schien ganz glücklich, wenn wir eine Stunde so weggeschwatzt hatten. Ich freute mich ebenfalls, als ich zu bemerken glaubte, wie ihre Freundschaft zu mir mit jedem Tage wuchs.

Es fiel mir als eine Schwachheit meiner Geliebten auf, daß sie mit dieser Vertraulichkeit unzufrieden war. Ich begriff diese kleinliche Eifersucht nicht, und tadelte sie im Stillen als zu große weibliche Schwäche. Mir war es im Gegentheil erwünscht, wenn mir Ernestine jetzt deutliche Beweise ihres Wohlwollens gab, wenn mein Eintreten sie erfreute, wenn sie ein Buch, ein Musikstück für mich zurecht gelegt hatte, oder mir sagte, wie sie sich schon auf ein Gespräch mit mir über einen wichtigen Gegenstand vorbereitet habe. Diese ächte Freundschaft schien mir so wünschenswerth,

daß ich mich ſchon im voraus freute, wie ſie in der Ehe die ſchönſte Ergänzung der Liebe im gegenſeitigen Vertrauen bilden würde. Die Tante hatte meine Verbindung mit Eliſabeth gebilligt, die Verlobung war jetzt gefeiert. Bei dieſer war Erneſtine nicht zugegen, denn ſie war an dieſem Tage krank. Ich ſah ſie auch am folgenden Tage nicht, und als ich ſie aufſuchen wollte, ſagte meine Braut: Laß ſie noch, Lieber, ſie iſt ſo außer ſich, daß es beſſer iſt, ihre Leidenſchaft austoben zu laſſen. — Was iſt denn begegnet? fragte ich erſtaunt. — Sonderbar, antwortete Eliſabeth, daß Du es nicht ſchon ſeit lange bemerkt haſt, welche glühende Liebe zu Dir ſie ergriffen hat. — Ich war ſtumm vor Schreck und Erſtaunen. Dies Wort erſchütterte mich um ſo mehr, weil ich, ſeltſam genug, eine Leidenſchaft in dieſem verſtändigen Weſen für ganz unmöglich gehalten hatte. Als wenn die Leidenſchaft nicht immerdar gegen Möglichkeit, Wahrheit, Natur und Vernunft anrennte, wenn dieſe ſich ihr widerſetzen wollen, wie ich es ja ſelbſt, auf ähnliche Weiſe, in meinem eignen Leben erfahren hatte.

Ja, fuhr Eliſabeth fort, faſt zur nehmlichen Zeit, als Du erſt in unſer Haus trateſt, bemerkte ich dieſe Hinneigung zu Dir. Deutlicher zeigte ſich ihre Vorliebe, als Du anfingſt mich auszuzeichnen, als Du mir freundlich wurdeſt und ich Dir mein Vertrauen ſchenkte. Lange Zeit verbarg ſie ihre Neigung unter einem vorgegebenen Haß, eine Verſtellung, die mich nicht täuſchen konnte. O Geliebter, der Geiſt und die Gefühle, Enthuſiasmus und Leidenſchaften dieſes wunderbaren Weſens ſind von ſo ungeheurer Kraft und Innigkeit, daß ich ſie, ſeit ich zur Beſinnung kam, eben ſo ſehr bewundern mußte, wie ich ſie fürchte und vor ihrer Rieſenſtärke erſchrecke. Als ich vor Jahren meinen Unterricht in der Muſik nahm, und nach dem Zeugniſſe meines

Lehrers raſche Fortſchritte machte, lachte ſie nur über mein kindiſches Weſen, wie ſie es nannte. Sie hatte früher nicht daran gedacht, Muſik zu treiben, jetzt warf ſie ſich mit Heftigkeit auf dieſe Kunſt. Tag und Nacht übte ſie, der Lehrer genügte ihr nicht, ſie benutzte die Anweſenheit eines berühmten Componiſten und ward ſeine Schülerin. Ich begriff dieſe geiſtige wie körperliche Kraft nicht, daß ſie Tag und Nacht, faſt ohne Schlaf und ohne etwas zu genießen, immer nur mit unermüdlichem Eifer der Uebung ihrer Kunſt ſich widmen konnte. Nun lernte ſie den Satz und der Meiſter lobte und bewunderte ſie. Es währte nicht lange, ſo tadelte ſie den Lehrer, ſie meinte, ſein Vortrag ſei nicht feurig, nicht enthuſiaſtiſch, er in Compoſitionen nicht originell und leidenſchaftlich genug. Er gab ſich gefangen und ihr Recht. Alle Menſchen, pflegte ſie wohl zu ſagen, liegen immerdar im halben Schlaf, ſie ſind faſt immer wie betäubt und beinah der Pflanze ähnlich und verwandt, die auch wächſt, blüht und ſchön iſt, Geruch ausſtreut und Kräfte beſitzt, ohne darum zu wiſſen. Was müßten die Menſchen vermögen, wenn ſie in ihrem wachen Zuſtande wahrhaft wachten! — Und ſo gab ſie ſich denn auch der Philoſophie hin, las mediziniſche, anatomiſche und andere Bücher, die ſonſt den Frauen zu gelehrt oder widerwärtig ſind. Wir alle, auch ihre Bekannten mußten ſie anſtaunen. Und ſo, lieber Franz, wird ſie gewiß auch in dieſer Leidenſchaft der Liebe raſen und ſich zu Grunde richten.

Eliſabeth ſchilderte mir nun auch wirkliche alle jene Ausſchweifungen, die ſie begangen, als ſie von unſerer Verlobung gehört hatte; ſie wollte erſt ſich und nachher die Schweſter umbringen; dann wieder hatte ſie geſagt, ſie würde mich zu zwingen wiſſen, daß ich ſie liebe und Eliſabeth verlaſſe, denn ſie ſei verſtändiger und beſſer als jene.—

Hier, sagte Blomberg, machte Franz in seiner Erzählung eine Pause, um etwas auszuruhen, und fuhr dann so fort: — Daß diese Nachrichten mich betrübten, ist natürlich, ich fühlte ja auch, wie unklug ich gehandelt hatte, mich Erneſtinen so freundlich zu nähern, daß ich mich bemüht hatte, sie zu gewinnen. Etwas beruhigt war ich, als mir Elisabeth nach einigen Tagen erzählte, wie die Schweſter ihr unter vielen Thränen alles abgebeten habe, was sie im Zorn gesprochen, wie sie sie beschworen, mir nichts von diesen Verirrungen mittzutheilen, und wie sie nur darum flehentlich bitte, uns nach unserm künftigen Wohnsitz begleiten zu dürfen, weil sie es nicht fasse, wie sie ohne meine und der Schweſter Gesellschaft, ohne unsere Gespräche und musikalischen Uebungen noch leben könne.

So wurden denn Plane gemacht, Einrichtungen getroffen, die Tante begleitete uns und wir kamen auf der Klausenburg an, um hier, von wenigen Vertrauten umgeben, eine kleine, stille Hochzeit zu feiern, da Elisabeth von je allem Prunk und Geräusch beinah übertrieben abhold war. Ich hatte einige Zimmer und den Saal in der Klausenburg, so gut es sich thun ließ, einrichten lassen, denn der größte Theil des alten Gebäudes war schon Ruine. Elisabeth aber hatte eine poetische Vorliebe für alte Schlösser, einsame Gebirgsgegenden und die geschichtlichen oder poetischen Sagen, die sich an diese knüpfen. Nach der Hochzeit wollten wir dann das nahegelegene neue Haus am Eibensteig beziehn, und nur gelegentlich uns tage- oder stundenlang in der Klausenburg aufhalten.

Wir kommen an, das Thor wird uns aufgethan, und das Erste, was uns im Hofe aus den Epheuranken, die die hohen Mauern hinauf wachsen, entgegenspringt, ist jene tolle, alte Sibylle, die Du, Freund Blomberg, vor einigen Jah-

ren haſt kennen lernen. Meine Frau erſchrak und ich ſchauderte. Gegrüßt! Gegrüßt! ſchrie die Alte, indem ſie widerwärtig herum hüpfte, da kommt der Menſchenwürger, der Mädchenmörder, und bringt ſeine beiden Bräute mit, die er umbringen wird. — Wie kommſt Du hieher? ſchrie ich auf. — Sie muß, ſagte der Thürhüter, von jenſeit die Klippen hinunter gellettert ſeyn, die die letzte Mauer des kleinen Gartens dahinten formiren, und ſich nachher in den Geſträuchen und Ruinen verſteckt haben. — Ja wohl! Ja wohl, kreiſchte die widerwärtige Alte, da wohnt ſich's gut. — So ſehr wir erſchrocken waren, ſo luſtig ſchien Erneſtine, denn ſie hörte nicht auf zu lachen.

Während der Tage, in welchen wir das Feſt begingen, zeigte ſich Erneſtine nicht, ſie war verſchwunden und wir waren ſehr um ſie beſorgt, ſendeten Leute aus, ſie zu ſuchen, als ſie am dritten Tage zu Fuß heiter und fröhlich zurückkam. Sie erzählte, daß ſie dem Hange, im Gebirge umherzuſtreifen, nicht habe widerſtehen können, da ſie von Jugend auf dergleichen gewünſcht. — Aber ſo allein, ohne es uns zu ſagen? ſprach Eliſabeth. — Allein? antwortete ſie, nein, ich bin immer in Geſellſchaft geweſen, mit jener alten Prophetin, die ihr ſo unfreundlich weggeſchickt habt. Da habe ich auch ganz neue Sachen gelernt, die ich noch in keinem Buche fand; wir ſind recht gute Freunde geworden.

Eliſabeth und ich ſahen uns mit großen Augen an. Ich faßte den Glauben, ohne ihn auszuſprechen, Erneſtine ſei wahnſinnig geworden. — So unheimlich, grauenhaft war der Eintritt in unſre Wohnung, ſo traurige Vorbedeutungen kamen uns entgegen, daß ich, trotz meines Glückes, kein Vertrauen zum Leben, und Eliſabeth keine ſichere Heiterkeit gewinnen konnte.

Sonſt fügten wir uns und genoſſen die Gegenwart und

die Schönheit der Wälder und Berge. Mit den wenigen Gästen hatte uns auch die Tante verlassen und wir konnten in froher Einigkeit uns in der schönen Einsamkeit genügen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Elisabeth sich von ihrer Schwester zurückzog, so sehr es die Umstände nur erlaubten. Als ich sie darüber zur Rede stellte, sagte sie nach einigem Zögern: Liebster, ich fürchte mich vor ihr, die Ernestine ist boshaft geworden, wozu sie ehemals gar keine Anlage hatte. Wo sie mich ärgern, wo sie etwas verderben, ja selbst was Gefährliches herbei führen kann, so daß ich erschrecke, stolpere oder wohl falle, wenn von oben Steine niederstürzen, wie neulich die Gardine meines Bettes brannte, dem sie mit dem Licht zu nahe gekommen war, zeigt sie immer die größte Schadenfreude. Sie selbst hat es mir mit Lachen erzählt, daß man in der Provinz davon spreche, wie Reisende und Förster an einsamen Stellen, bei Mondschein und Morgendämmerung zwei Gespenster wollten wahrgenommen haben, die sie auch als schreckliche fratzenhafte Wesen beschrieben. Sie sei es nebst jener Prophetin gewesen, und sie wünsche nur, daß in einem Blatte der Vorfall erzählt würde, damit sie im Druck, mit ihres Namens Unterschrift, als Ernestine, Fräulein von Jertz, die Lüge von den Gespenstern widerlegen und aussagen könne, daß sie die eine Spaziergängerin war. Ist das alles nicht fürchterlich?

Liebes Kind, sagte ich jetzt, ich will Dir vertrauen, wie ich glauben muß, sie sei wahnsinnig geworden. — Ist jede leidenschaftliche Bosheit etwas andres als Wahnsinn? bemerkte hierauf Elisabeth ganz richtig.

Wir verließen mit dem Herbst die Klausenburg, um das neue bequeme Haus zu beziehen. Denn zu meinem Erschrecken entdeckte ich eine Anlage zur Melancholie an meiner Gattin, für welche die Einsamkeit dort nicht heilsam war.

Wir gingen einst durch die alten Zimmer, durch den ziemlich erhaltnen gothischen Saal und indem unsre Tritte im einsamen Gemach wiederhallten, zuckte meine Gattin plötzlich zusammen und schauderte. Ich fragte. O es ist grausig hier, sprach sie zitternd, ich habe das Gefühl, als wenn Gespenster unsichtbar hier umgingen. — Ich erschrak, und der Gedanke sah mich mit grauen Augen eines Ungethüms an: daß auch der Verstand meiner Elisabeth vielleicht wie der der Schwester möchte gelitten haben.

Als wir in dem neuen Hause am Eibensteige wohnten, vermißten wir oft Ernestine und erfuhren, daß sie in der Klausenburg und in den Ruinen des alten Schlosses verweile. Da es einmal zu dieser Mißhelligkeit gediehen war, hatte ich sowohl, wie die Frau, ein besseres Gefühl, wenn wir die Arme nicht bei uns sahen. Aber wie verschieden war mein Leben doch von jenem, wie ich es mir vorgebildet hatte, als ich um die Hand meiner Elisabeth warb!

Noch anderes häusliches Unglück gesellte sich zu unseren Leiden, um unsern Gram zu vermehren. Jenes Dokument, welches eigentlich mein Vermögen, mein Dasein begründete, jener Beweis, daß Summen bezahlt seien und ich noch welche zu fordern hatte, alle diese Akten und Papiere, die schon nach dem Tode des Grafen Moritz waren als Beweisthümer in Anspruch genommen worden, diese wichtigen Blätter, die ich nach langem mühevollen Suchen wieder gefunden und die ich nur kürzlich noch in Händen gehabt hatte, waren verschwunden. Ich hatte sie immer aufmerksam behütet und verschlossen gehalten, ich hatte sie jetzt meinem Advocaten ausliefern und selber mit diesen höchst wichtigen Beweisen, die mir meine Güter frei machten und wieder schafften, nach der Stadt reisen wollen. Und sie waren fort, und wie ich dachte und sann, konnte ich weder ergründen, ja selbst keine

Spur auffinden, wie es möglich geweſen, ſie mir zu entwenden. Als ich endlich in meiner Herzensangſt meiner Frau meine Sorge mittheile, iſt ſie ſcheinbar ganz ruhig und ſagt mit kalter Stimme und Faſſung: Und Du kannſt noch zweifeln? Ich kann es nicht. Erneſtine hat einen Augenblick der Abweſenheit Deiner, des offnen Pultes, oder wer weiß, welches augenblickliche Vergeſſen benutzt, um dieſe Papiere Dir zu rauben.

Nicht möglich! rief ich im Entſetzen. — Möglich? wiederholte ſie; was iſt ihr unmöglich? — Da dieſe Documente fehlten, ging jener uralte Prozeß nur ſehr langſam vorwärts und ich konnte es mir ſelber ſagen, daß ich ihn durchaus verlieren müſſe, wenn es irgend einmal zur Entſcheidung käme. Ich benutzte daher eine Gelegenheit, als ihn die Gerichte ſelbſt niederzuſchlagen vorſchlugen, um den wahren Beſcheid auf künftige Jahre möglich zu machen. Ich konnte aber nicht unterlaſſen, Erneſtine zu befragen, und ihr meinen Verdacht mitzutheilen. Die Haare richteten ſich mir empor über die Art und Weiſe, wie ſie dieſe Anmuthung, die jedes unſchuldige Herz empören mußte, aufnahm. Als ich meine Verlegenheit überwunden, und ihr die Sache vorgetragen hatte, fing ſie ſo laut und heftig an zu lachen, daß ich alle Faſſung verlor. Als ich mich geſammelt hatte, und in ſie drang, mir zu antworten, ſagte ſie mit ſchneidender Kälte: Mein guter Herr Schwager, hier ſind, wie Sie ſelbſt, trotz Ihrer Bornirtheit, einſehen, nur zwei Fälle möglich. Entweder ich bin ſchuldig, oder unſchuldig. Nicht wahr? Wenn ich den Raub begangen habe, ſo mußte ich durch wichtige Urſachen bewogen ſeyn, oder durch Bosheit, oder was es ſei, zu dieſer Handlung geſtachelt. Und dann ſollte ich ſagen: ja, ich habe es gethan, nehmen Sie es doch ja nicht übel? Sie müſſen ſelbſt geſtehn, das wäre dümmer als

dumm. Wenn ich also blödsinnig wäre, hätte ich es vielleicht so ohne alle Absicht gethan, um das Küchenfeuer damit anzuzünden, oder auch weil mir die rothen Siegel gefielen, und ich spräche nun: da nehmen Sie die hübschen Papiere zurück, weil ich sehe, daß sie einen Werth für den liebwerthen Herrn Grafen haben. Blödsinnig aber bin ich bis dato noch nicht, und wenn ich boshaft bin, so bin ich natürlich nicht so einfältig, die Sache einzugestehen. Oder aber, der zweite Fall, ich bin unschuldig. Und Herr Schwager, widersprechen Sie ja nicht, dann sind Sie der Gimpel, diese so ganz ungeziemenden Fragen an mich zu thun.

Ich konnte dem gespenstigen Wesen nichts antworten. Als ich in unsrer Einsamkeit jetzt gar nicht mehr meine Elisabeth beim Fortepiano beschäftigt sah, das ich eigen für sie vom Auslande hatte kommen lassen, und ich sie darüber zur Rede stellte, sagte sie klagend: Lieber, wenn ich nicht tödtlichen Verdruß haben will, darf ich nicht mehr spielen. — Wie so? — Weil mir es Ernestine geradezu verboten hat. Sie sagt, in einem Hause, wo eine solche große Virtuosin wie sie selber lebe, könne sie nicht zugeben, daß irgend jemand anders auch nur einen Ton anzuschlagen wage. — Diese Anmaßung ging über alle Geduld hinaus. — Ich lief nach ihrem Zimmer hinüber, und forderte sie im ironischen Tone auf, mir etwas vorzuspielen, da sie es andern schwachen Sterblichen nicht erlauben wolle, das Instrument anzurühren. Sie folgte mir laut lachend. Und es ist wahr, sie spielte mit solcher Meisterschaft, daß mein Zorn sich in Bewunderung und Entzücken verwandeln mußte. — Nun? sagte sie ganz ernsthaft, als sie geendigt hatte; das kann man in seinem Hause haben, den Genuß, nach welchem Kenner funfzig Meilen herreisen würden; — und doch kann man sich auch mit jener Stümperei, diesem Hin- und Herklappen und Tap-

ſen unfähiger Finger zufrieden ſtellen? O ihr Thörichten und Aberwitzigen! Da ſchwatzen ſie von Kunſt, die Schäker, und meinen den Dunſt, nur nippen können ſie vom Himmelstrank und das Wunder wird in ihren groben Händen zum Plunder und Zunder. Wenn mich nicht das Leben immerdar anekelte, wenn die Menſchen mir nicht widerwärtig wären, würde ich gar nicht mehr zu lachen aufhören.

Seitdem ſpielte ſie oft mit uns, und erlaubte höchſtens Eliſabeth und mir, zu ſingen, obgleich ſie behauptete, daß wir weder Schule noch Methode beſäßen. So ging der Winter hin. Ich war ſchon arm, und hatte die Ausſicht vor mir, ganz zum Bettler zu werden, Eliſabeth kränkelte, und mir war die Heiterkeit des Lebens verſchwunden.

Es war faſt eine Erleichterung unſers Daſeins zu nennen, als mit dem nahenden Frühling Erneſtine krank und kränker, und endlich gar bettlägerig wurde. Sie ward, ſo wie ihre Krankheit zunahm, immer unleidlicher. Am meiſten zürnte ſie darüber, daß ſie nicht nach der Klauſenburg konnte, welche ſie ſehr lieb gewonnen. An einem warmen Tage ließ ich ſie hinfahren, und ſie kramte lange in den Gemächern, trieb ſich lange zwiſchen den Ruinen und den Geſträuchen umher, und kam uns dann viel kränker zurück, als ſie uns verlaſſen hatte. —

Franz ruhte wieder eine geraume Zeit und fuhr dann ſo fort: Jetzt ſah man wohl, daß die Arme nicht wieder aufkommen würde. Der Doktor meinte, er begriffe die Krankheit und den Zuſtand der Leidenden nicht, denn die Lebenskraft ſei bei ihr ſo ſtark, daß alle jene Symptome, die ſonſt einen nahen Tod verkündigten, bei ihr ſich nicht zeigten, und ſie wahrſcheinlich bald geneſen würde. Aber nach einigen Tagen ließ er ſelbſt alle Hoffnung fahren.

Wir ſahen eigentlich einer ruhigeren Zukunft entgegen.

Wenn uns die Unglückliche auch dauerte, so konnten wir es uns doch nicht ableugnen, daß sie störend in unser Leben und das Glück unsrer Liebe hinein gebrochen war. Wir hörten, sie liege im Sterben, und da sie beim Arzt und ihren Pflegern es sich eigen bedungen hatte, daß wir sie nicht belästigen sollten, so hatten wir uns fern gehalten. Jetzt verlangte sie plötzlich dringend, mich zu sehen, bedang sich aber dabei aus, daß die Schwester nicht zugegen seyn dürfe. Ich ging hinüber und sagte, so wie ich eintrat: Liebe Freundin, Sie wollen gewiß so gut seyn, mir jene Dokumente wieder auszuliefern, die Sie, um mich zu necken, aus meinem Pulte genommen haben. Sie sah mich bedeutend mit den sterbenden Augen an, die jetzt viel größer und verklärter als vormals leuchteten. In ihrem Blick war etwas so Seltsames, Leuchtendes, Grünfunkelndes, daß man nichts Entsetzliches, Unbegreifliches zu sehen braucht, wenn man dergleichen erblickt hat. Haben Sie, Schwager, sagte sie nach einer Pause, immer noch diese Narrenspossen im Kopfe? Doch freilich, lebt jeder so hin, wie er leben kann. Setzt Euch, Freund; fügte sie dann mit einer verächtlichen Miene hinzu, und ich ließ mich an ihrem Bette nieder.

Ihr glaubt, fing sie dann mit einem widerwärtig scharfen Tone an, ihr werdet mich jetzt los. O täuscht euch ja nicht, und schmeichelt euch nicht allzufrüh. Sterben, Leben, Nichtsein, Fortdauer. Welche unnütze, nichts sagende Worte! Ich war fast noch ein Kind, als ich lachen mußte, wenn die Menschen sich so um ihre Fortdauer nach dem Tode ängstigten. Da schleppen sie Beweise auf Beweise zusammen und zimmern sie thurmhoch hinauf, Wahrscheinlichkeiten und Wünsche, Bitten und Gebete, des Ewigen Barmherzigkeit und wie so manche gute liebe Anlagen in ihnen hier diesseits, wie sie es nennen, unmöglich ausgebildet, geschweige zur Reife gebracht

werden könnten, — und alle die Anſtalten nur, um ihre niederträchtige Feigheit, ihre Furcht vor dem Tode etwas zu beſchwichtigen. Die Armſeligen! Wenn ich mich ſammle, mir nach allen Richtungen hin meiner vielfältigen Kräfte bewußt werde, und der Ewigkeit, dem Schöpfer und den Millionen Geiſtern der Vorzeit und Zukunft entgegenrufe: Ich will unſterblich ſeyn! ich will! was braucht's da weiter, und welche Allmacht kann einſchreiten, um meinen ewigen allmächtigen Willen zu vernichten? Was braucht der Menſch, der irgend Beſinnung hat, noch für eine andere Gewähr, daß er unſterblich und ewig ſei? Wie, auf welche Art, — das iſt eine andere Frage. Welch Poſſenſpiel und welche Fratze, welcher bunte Haarbeutel, welch höckerartiges Labyrinth von Eingeweiden und Liebesorganen uns wieder eingeſetzt wird, welche Etikette und Hofſitte von Häßlichkeit und Schönheit eingeführt mag werden, das ſteht dahin, da, ins Unendliche, Dumm-Weiſe, Geregelte, Abgeſchmackte und ewig Tolle hinein, wie Alles. — Aber, ihr guten Freunde, wie meine eigene Kraft, ohne weiteres, mich unſterblich erhält, ſo kann dieſelbe Stärke und derſelbe Willenstrotz mich zu euch zurückführen, wann, und wie oft ich will. Glaubt es mir nur, ihr Narren, die Geſpenſter, wie ihr ſie nennt, ſind nicht gerade die ſchlimmſten oder ſchwächſten Geiſter. Mancher möchte gern wiederkommen, aber er hat dort eben ſo wenig Charakter als hier. Und Du Ausbündiger, Schelmiſcher, Eitler, Liebenswürdiger, Talentreicher, Du Tugendknospe, Du Schönheits-Mäkler, — daß ich Dich ſo innigſt, innigſt habe lieben müſſen, müſſen, trotz dem innerſten Kern meiner Seele, der mir ſagte, daß Du es nicht verdienteſt, — Dir glatthäutigem, gerade gewachſenem Menſchenthier werde ich immer, das kannſt Du mir glauben, ganz nahe ſeyn. Denn dieſe Liebe, Eiferſucht, dieſe Wuth nach Dir und Deinem Athmen

und Deinem Gespräch wird mich nach der Erde hinreißen, und das wird, wie sich ein Frommer ausdrücken würde, mein Fegefeuer seyn. Also, ohne Abschied, auf Wiedersehn!

Sie reichte mir die kalte Todtenhand. Als sie verschieden war, ging ich zu Elisabeth, hütete mich aber wohl, ihr von den tollen Phantasieen der Verstorbenen etwas mitzutheilen, da ihre Nerven ohnedies schon auf ängstigende Weise aufgeregt waren, und sie oft an Krämpfen litt.

Ich lebte jetzt mit meiner Gattin in stiller Ruhe und in einer ländlichen Einsamkeit, die wohl schön werden konnte, trotz unserer Verarmung, wenn ich nicht hätte bemerken müssen, daß die kränkelnde melancholische Stimmung Elisabeths im Zunehmen sei. Sie ward blaß und mager, wenn ich in ihr Zimmer trat, fand ich sie oft in Thränen. Sie sagte, sie wisse selbst nicht, was ihr fehle, sie sei immerdar gerührt, ohne sagen zu können weshalb, wenn sie allein sei, fühle sie sich so unheimlich, es sei ihr schrecklich, daß die Schwester in dieser wahnsinnigen Leidenschaft habe sterben müssen, und oft, wenn sie im Zimmer allein sitze, in die Kammer trete, sei es, als wenn Ernestine nahe stehe, ihr dünke, sie höre den Gang, sie spüre den Athem wehen, als wollten Blicke aus der leeren Luft dringen.

Ich beruhigte sie, ich war viel mit ihr, um sie nicht allein zu lassen, ich las ihr vor, wir gingen aus und besuchten zuweilen die Bekannten in der Nachbarschaft. Sie ward ruhiger, erholte sich und ihre schöne Farbe begann allgemach wieder zu kehren. Als ich einmal mich unwohl fühlte, und sie mir eine interessante Geschichte vorlas, indem ich behaglich auf dem Sofa ausgestreckt ruhte, sagte ich: Wie schön und wohlklingend ist Deine Stimme, willst Du denn nicht einmal wieder singen? Du hast seit lange alle Deine Musikbücher nicht aufgeschlagen, Dein Klavier bleibt auch verschlos-

ſen, und die ſchönen Fingerchen werden am Ende ganz ungelenk werden. —

Du weißt, antwortete ſie mir, wie mir in den letzten Monaten die Schweſter es geradezu verbot, Muſik zu treiben, wir mußten ihrer Krankheit nachgeben und ſo habe ich mich wirklich entwöhnt. — Singe jetzt, rief ich, durch die Neuheit des Genuſſes wird er mir um ſo größer ſeyn. — Wir ſuchten ein heitres, wohlgefälliges Muſikſtück aus, um dem Trübſinn ganz aus dem Wege zu gehn, und mit wahrhaft himmliſcher Stimme ergoß Eliſabeth die klaren lichten Töne, die beſeeligend durch mein Herz gingen. Auf einmal ſtockte ſie und fiel wieder in jenes heftige, krampfhafte Weinen, das mich ſchon ſo oft erſchreckt hatte. Ich kann nicht, rief ſie tief bewegt, alle dieſe Töne ſtehn wie feindſelig gegen mich auf: immer fühle ich die Schweſter, ganz in meiner Nähe, ihr Gewand rauſcht an dem meinigen, ihr Zürnen entſetzt mich. — Ich fühlte es deutlich, mein und ihr Leben ſei gebrochen.

Unſer Doktor, ein verſtändiger Mann, war zugleich unſer Freund. Als ſie ihm alle dieſe Gefühle, ihr Zittern und die Angſt bekannte, die in ihrem Innern faſt immerdar arbeiteten und ihre Geſundheit aushöhlten, wandte er alle Mittel an, um ſie körperlich und geiſtig zu beruhigen. Sein redlicher und vernünftiger Zuſpruch that gute Wirkung, auch ſeine Medikamente ſchienen heilſam. So waren wir denn, als es Sommer war, viel im Freien. Wir waren zu einem Bekannten auf deſſen Gut gefahren, und er hatte die Abſicht, auf ſeinem Schloſſe von Freunden und einzelnen Virtuoſen ein muſikaliſches Feſt zu geben. Meine Frau, deren großes Talent bekannt war, hatte ſich anheiſchig gemacht, auch zu ſpielen und zu ſingen, denn ſie war in der fremden Umgebung, geſchmeichelt von vielen Männern und Frauen,

einmal wieder in einer fröhlichen Stimmung. Mir was er um so lieber, da unser Arzt es mit zu den Vorschriften seiner Diät rechnete, daß sie allen diesen dunkeln Gefühlen und dieser hypochondren Aengstlichkeit mit Gewalt widerstreiten müsse. Sie hatte sich vorgenommen, ihm Folge zu leisten. Recht heiter und vergnügt kehrten wir in unser Häuschen zurück. Elisabeth ging mit Eifer die schweren Musikstücke durch, und ich freute mich, daß sie auf diesem Wege ihre frische Jugend vielleicht wiederfinden möchte.

Nach einigen Tagen las ich einen angekommenen Brief, als plötzlich die Thür aufgerissen wird, und mir Elisabeth todtenbleich und wie sterbend in die Arme stürzt. Was ist Dir? rufe ich, vom tiefsten Entsetzen ergriffen. Ihr Auge irrte wild umher, ihr Herz klopfte, als wenn es die Brust zersprengen wollte, sie konnte lange Athem und Stimme nicht wiederfinden. O Himmel! rief sie endlich, und jedes Wort war vom Ausdruck des Grausens begleitet, — drinnen, als ich mich übe, — ganz heiter gestimmt bin — zufällig werfe ich den Blick in den Spiegel — und ich sehe hinter mir Ernestinen, — die mich mit jenem Lächeln, dem seltsamen, anschaut, die langen dürren Arme über der Brust gefaltet. Ich weiß nicht, ob sie noch dort ist, ich begreife nicht, wie ich hieher gekommen bin. —

Ich übergab sie ihrer Kammerfrau, sie legte sich zu Bette, nach dem Doktor ward eilig gesendet. Ich ging in das andere Zimmer hinüber. Die Notenbücher lagen unter dem Klavier verstreut, Elisabeth mußte sie im Schrecken heruntergerissen haben.

Was halfen Vernunft, Scherz und Trost, Diät und Medikamente gegen den vollendeten Wahnsinn? So sagte ich zu mir selber, und doch mußte ich jener Worte der Sterbenden gedenken, mit denen sie uns gedroht hatte.

Man hörte auf dem Schloſſe, daß meine Frau krank geworden ſei. Dies drohte das Muſikfeſt zu ſtören. Die Frau des Hauſes kam alſo mit einer Sängerin nach einigen Tagen ſelber zu uns, um ſich nach dem Befinden Eliſabeths zu erkundigen. Da wir nicht einmal dem Doktor von jener Erſcheinung etwas geſagt hatten, die Eliſabeth wollte geſehn haben, ſo ſprachen wir noch weniger zu Fremden von dieſer ſeltſamen Begebenheit. Meine Frau war wieder auf und hatte ſich, dem Anſchein nach, völlig von ihrem Schrecken erholt. Man erging ſich alſo mit den Beſuchenden in unſerm kleinen Garten, ſprach vom Feſt, und endlich wollten ſich die Baronin und jene Sängerin ein Geſangſtück einüben, in Gegenwart meiner Frau, um ihren Rath anzuhören, wenn ſie auch vielleicht nicht ſelber mitſingen könne. Wir kehrten alſo in das Zimmer zurück und da es ſchon ſpät geworden, wurden die Kerzen angezündet. Die Sängerin ſaß vor dem Klavier, um den Geſang zu begleiten; neben dieſer rechts die Baronin, vor dem Notenbuche; neben dieſer, etwas rückwärts, hatte ich mich geſetzt, und meine Frau ſaß links, nahe an der Sängerin. Wir mußten im Duett die Stimme dieſer, ſo wie den Geſang der Baroneſſe bewundern. Die Muſik ward immer lebhafter und leidenſchaftlicher, und ich hatte es ſchon einmal verfehlt, das Blatt der Dame zur rechten Zeit umzuſchlagen. Indem die Seite wieder zu Ende geht, legt ſich ein langer, knöcherner Finger auf das Muſikbuch, die Melodie bewegt ſich fort, und das Blatt wird ſchnell und a tempo umgeſchlagen. Ich ſehe zurück, und die ſchreckliche Erneſtine ſteht dicht an mir, hinter der Baronin. Ich weiß nicht, wie ich die Faſſung behalte, prüfend, beinah kalt das entſetzliche Geſpenſt zu betrachten. Sie lächelte mich an, mit jener boshaften Miene, die auch im Leben ihr Geſicht ſo widerwärtig entſtellen konnte. Sie war in ihrem gewöhn-

lichen Hauskleide, die Augen feurig, das Gesicht kreideweiß. Ich versenkte mich fast mit Genuß in ein dunkles Grauen, blieb stumm, und war nur froh, daß Elisabeth die Erscheinung nicht bemerkte. Plötzlich ein Angstschrei, und meine Frau stürzt ohnmächtig nieder, indem der dürre Finger eben wieder das Notenblatt umschlagen will. Die Musik war natürlich zu Ende, meine Frau fieberkrank, und die Fremden fuhren nach dem Schlosse zurück. Sie hatten nichts Unheimliches gesehn und bemerkt. — —

— Hier machte der Kranke wieder eine Pause. Der Badearzt sah mich bedeutsam an und schüttelte den Kopf. Und Sie haben, fragte er dann, auch jetzt Ihrem Doktor nichts von dieser Gespenster-Erscheinung gesagt?

Nein, erwiederte Franz, nennen Sie es Schaam, Furcht vor seinem kalten und scharfen Menschenverstande, taufen Sie meine Schwäche, wie Sie wollen, genug, ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihm diese Mittheilung zu machen.

Es war aber sehr nothwendig, sagte der Arzt, denn wie konnte er ohne diese Nachweisung Ihre Krankheit richtig beurtheilen?

Seit dem, fing Franz mit matter Stimme wieder an, war es so gut wie beschlossen, jene Gegend zu verlassen, weil wir hoffen konnten, daß uns das wilde Gespenst nicht jenseit der Berge und Flüsse verfolgen werde. Aber im Hause sahen wir sie nun oft, am meisten im Musikzimmer. An einem Morgen war der Doktor bei uns. Er setzte sich an das Klavier, und spielte so in Gedanken hin einige Passagen. Plötzlich stand die Entsetzliche wieder am Sessel meiner Frau, und legte dieser die dürre kalte Hand auf die Schulter. Krämpfe, Ohnmachten waren wiederum die Folge.

Und hat sie Ihr Doktor diesmal auch gesehn?

Nein, sagte Franz, er hatte der Erscheinung den Rücken

zugekehrt. Aber ich ſahe ſie deutlich, am hellen Tage, und nachher, wie oft. Es durfte einer nur die Taſten des Flügels berühren, ſo ſtand ſie da, ſo daß es wie eine Citation war, einen Ton anzuſchlagen. Als ich einmal wieder die alte Klauſenburg beſuchte, ſaß ſie dort auf einem Stein und ſah mich groß an. So verfolgt, geängſtigt, in ſteter Furcht, in beſtändigem Schauder und Angſt ſind wir zum Tode reif geworden, und der Arzt hat uns endlich, ſelbſt verzweifelnd und ohne Rath und Hülfe hieher geſendet, ob die hieſigen Bäder vielleicht unſerer ganz zerſtörten Geſundheit wieder aufhelfen könnten. Aber bis jetzt ſehe ich auch noch nicht den mindeſten Erfolg. Und wer ſteht uns dafür, daß das Geſpenſt ſich auch nicht hier einmal zeigt? Sie will uns vernichten, und ihrem ſtarken Willen iſt das Unbegreiflichſte möglich. Ich glaube, wir dürften nur es wagen, auch hier in dieſer Entfernung ein Lied zu ſingen, oder eine Sonate zu ſpielen, ſo ſtände ſie wieder unter uns.

Dafür ſtehe ich Ihnen, geehrter Herr Graf, rief der Doktor jetzt mit feſter Stimme aus, einem ſolchen boshaften Unthier weiß unſre mediziniſche Polizei am beſten die Wege zu weiſen.

Wir ſorgten jetzt dafür, daß der Kranke in einer Sänfte nach ſeiner Wohnung gebracht wurde, und ich begleitete den verſtändigen Arzt.

Und hiemit iſt die Erzählung zu Ende? fragte Sidonie?

Sie haben Ihr Wort gelöſet, theurer Freund, fing die alte Baronin an: jenes Grauen, das ich ſo gern habe, haben Sie erregt, und die Erzählung hat ſich endlich wirklich zu einer Geſpenſtergeſchichte geſtaltet. Und Franz und Eliſabeth? Sind ſie geſtorben? War noch eine Heilung möglich?

Es wird Zeit, schlafen zu gehen, fiel Blinden ein, sollte die Erzählung noch nicht ganz zu Ende seyn, so machen Sie es nur kurz, lieber Blomberg.

Nein! noch nicht schlafen! rief die Wirthin mit liebenswürdigem Zorn, wir müssen nun noch eine Weile beisammen bleiben, um dieses Grauen zu überwinden und zu vergessen. Haben Sie, Baron Blomberg, noch etwas zu berichten, so lenken Sie wieder ein.

Ich bin zaghaft, sagte der alte Mann, den Schluß zu berichten. Doch es sei! — Indem ich durch die stille Nacht mit dem Badearzte durch die finstern Baumgänge dahin wandelte, sagte dieser: Geehrter Herr, wir sind beide so aufgeregt, daß wir doch jetzt nicht mehr schlafen können. Begleiten Sie mich auf mein Zimmer, ein kräftiger aromatischer Cardinal soll uns munter erhalten, und ich will Ihnen dort meine Gedanken über unsre beiden Kranken mittheilen, an deren Genesung ich jetzt, nach diesen Erzählungen, zum erstenmale glaube. Ich möchte versichern, daß ich sie nach zwei Monaten ziemlich gesund zurück schicken werde.

Ich erstaunte, denn ich hatte meinen Jugendfreund völlig aufgegeben. Das stark gewürzte Getränk machte uns völlig munter und der Doktor sprach: Diese Seelenkrankheit Ihres Freundes ist mir eine der interessantesten psychologischen Erscheinungen, die mir nur bekannt geworden sind. Er so wie seine Frau sind von einem seltsamen Wahnsinn befangen, und wenn es uns gelingt, diesen erst zu stören, dann zu schwächen und zu verdunkeln, und endlich ganz zu vertreiben, so wird sich auch die körperliche Genesung ganz von selbst einstellen. — Ohne Ihren Freund früher gekannt zu haben, kann ich mir aus seinen Mittheilungen seinen Charakter und seine Schicksale genau und wahr konstruiren. Er ist von Natur ein guter, weicher Mensch, etwas zu weich, und wie

alle Menschen dieser Art, der Eitelkeit mehr als die stärkeren ausgesetzt. Er ist schön gewesen und liebenswürdig, hat Talente und Suada besessen, und war so allenthalben willkommen, wo er sich nur zeigen mochte. Allenthalben beliebt und geschmeidig, mag er manchem schönen Kinde Kopf und Herz verdreht haben. Nun kam ihm seine schöne Gattin entgegen, er will sich zum Ehemanne umgestalten, und seine reizbare nervenschwache Frau freut sich, den liebenswürdigen, feinen Mann den ihrigen nennen zu können. Wie es den Schwärmenden immerdar ergeht, so auch hier. Sie finden das überschwengliche Glück in der Ehe nicht, welches sie erwartet haben, und eine leise Verstimmung legt sich über die zarten Nervensaiten, die mit Ungeduld neue Schwingungen erwarten. Die häßliche verwachsene Schwester empfindet, wie fast alle Personen dieser Art, Neid und Mißgunst gegen die vorgezogene, geschmeichelte und geliebkos'te Braut und Gattin. Sie läßt deutlich ihren Widerwillen merken, und gesteht, daß sie den jungen Edelmann hasse. Der liebenswürdige Herzensbezwinger setzt nun alle seine Künste daran, auch diese Widerspenstige zu überwältigen. Es gelingt ihm, und die arme Getäuschte glaubt wohl gar Empfindungen in ihm erregt zu haben, indessen er nur seine Eitelkeit einen Triumph feiern läßt. Diese Herzlosigkeit mußte die unglückliche Erneſtine kränken und empören. Eine innere Wuth verzehrt sie, sie wird ein Opfer ihrer unglücklichen Leidenschaft, und im Sterben spricht sie jene Drohung aus, die Ehegatten auf alle Weise zu verfolgen. Dies ist offenbarer Wahnsinn. Es ist eine schon alte Bemerkung, daß dieser oft im Blute steckt, und Verwandte, Brüder, Schwestern und Kinder davon ergriffen werden, wenn er sich in einem Glied der Familie manifestirt. So auch hier. Der zärtliche Graf ist wohl auch nicht so ganz verschwiegen gegen seine Gattin

gewesen: sie kränkelt schon, sie brütet über Gedanken und schleicht mit neugieriger Aufmerksamkeit dunkeln Gefühlen ihrer Nerven nach, — was ist natürlicher, als daß sie bei der ersten Gelegenheit die mißgestalte Schwester zu sehen glaubt? Die Angst der Frau theilt sich ihm mit, die böse Laune über Unglück hat seine Phantasie gesteigert und er sieht ebenfalls die Gespenstererscheinung. So geht es denn fort, bis beide sich aus reiner Phantasie beinahe vernichtet haben. Zerstört man diese böse Einbildung, so werden sie gesund.

Liebster Doctor, erwiederte ich, ich kann nicht sagen, ob ich einen zu vorwiegenden Hang zum Aberglauben habe, aber Ihre Gründe genügen mir nicht. So vieles, was uns Sage und Schrift aufbewahrt, kann in diesem sonderbaren Gebiete, so vernünftig man sich auch entgegensetzt, nicht bloß Phantasie, oder Erfindung seyn. Es giebt wohl Stimmungen, Krankheiten, Nervenzustände, in welchen diesem oder jenem etwas sichtbar wird, was sich allen übrigen verhüllt. Was ist Geist? Was sollen wir uns bei dem Worte vorstellen? Ist uns die Eigenschaft, das Talent, oder die Kraft bekannt, welche diese Millionen verschiedenartiger Seelen nach Abstreifung der irdischen Hülle besitzen? Was dieser und jener starke Geist durch Macht seines Willens, oder ängstigende Reue, oder süß marterndes Heimweh für Möglichkeit findet, aus Imagination wieder eine scheinbare Hülle zu bilden, wie er sie vormals trug?

Und wenn Sie ganz Recht hätten, was wäre damit für Sie gewonnen? rief der eifrige Doctor. Wenn ein Verstimmter, Aufgeregter, etwas sieht, so sieht er ja doch nur immer seine eigne Phantasie, seine eigenen inneren Gestalten, die sich nun sichtbar vor sein körperliches Auge hinstellen. Das begegnet jedem zuweilen. Man hat am Morgen einen leb-

haften Traum. Man erwacht plötzlich und ſieht noch einen Augenblick das Kind, nach dem man ſich ſehnte, die Lilie, oder Roſe, an der man ſich erfreute, den alten Freund, der hundert Meilen entfernt iſt, vor ſich. Es iſt wohl noch nie vorgekommen, daß einem der vielen Geiſterſeher ſein greiſer Vater oder Großvater als Jüngling oder Bräutigam, der Mörder als Knabe in Unſchuld, das wilde Geſpenſt einer alten Giftmiſcherin als blühende Jungfrau erſchienen iſt. Warum wechſeln denn dieſe Geſpenſter nicht einmal ihre Geſtalten?

Weil ſie vielleicht, warf ich ein, ihre Imagination nur in ihrem letzten Zuſtande, der ihnen noch am nächſten liegt, ausprägen können.

Ah was! rief der ungeduldige Mann, geben Sie ſich lieber ruhig gefangen, als daß Sie ſo unbehaglich im Netze zappeln. Helfen Sie mir lieber bei der Heilung Ihres Freundes.

Und die Art und Weiſe?

Nur durch etwas Gewaltſames kann ein glücklicher Anfang gemacht werden. Glauben Sie mir, in den innerſten Tiefen unſers Gemüthes wächſt noch immer etwas von jenem Unkraut der Eitelkeit, von dem wir uns gerne weiß machen, daß es nur in der äußerſten Oberfläche, um zu wuchern, ſeinen Boden anträfe. Auch im Schreck, im Todes-Entſetzen, in marternder Krankheit kitzelt uns das Bewußtſein: du erlebſt doch bei alle dem was Apartes, du ſiehſt Erſcheinungen, die dich ängſtigen. Man geht weiter: man wünſcht ſie wieder zu ſehn und lockt ſie gleichſam hervor. Das ſchmiegſame, fügſame innere Weſen, die faſt unbegreifliche Phantaſie gehorcht, und wieder ſteht ein ſolcher Popanz vor uns. — Stehn Sie mir alſo darin bei, die Kranken zu überreden und zu ſtimmen, daß entweder im Zimmer des Grafen, oder

bei Ihnen Musik gemacht werde, schaffen wir ein Fortepiano an, und da die kranke Elisabeth nicht singen kann, so wird sie uns wenigstens eine Sonate spielen. Damit die beiden Wahnsinnigen kein Scandal erregen, wenn sie vielleicht doch von ihrem Wirrsal befangen werden, so muß Niemand Fremdes zugegen seyn, nur Sie und ich, und höchstens die Kammerfrau, falls die Gräfin sich doch wieder vergessen sollte. Es wird aber in meiner Gegenwart, da ich mein gesundes Auge allenthalben werde herumschweifen lassen, nicht geschehn. Dadurch werden die Kranken Sicherheit und Beruhigung gewinnen, und wir fahren dann jeden Tag fort, und brauchen immer stärkere Mittel, um die irre Phantasie zu kuriren.

Und, wenn nicht, — sagte ich, mit fast furchtsamem Ausdruck.

Nun, beim Himmel, rief der untersetzte Mann mit lautem Lachen, wenn ich, ohne vorher etwas viel getrunken zu haben, etwas sehe, — nun so —

So?

So will ich ein Narr seyn und bleiben, Baron, wie wir es denn, beim Licht besehen, alle von Hause aus schon sind.

So verließen wir uns, und es kostete viel Ueberredung, meinen angstvollen Freund dahin zu bringen, daß er zu dem bevorstehenden Experiment seine Einwilligung gab. Die Frau war, zu meinem Erstaunen, viel leichter gewonnen. Sie sagte nicht unvernünftig: Ich fühle es, mein Leben ist beschlossen, alle Hülfe ist vergeblich, je näher der Tod, mir um so lieber. Kann ein neuer Schreck mich wie ein Blitz niederschmettern, um so erwünschter. Und tritt das Ereigniß, das ich für möglich halte, gar nicht ein, nun so sind meine letzten Tage wenigstens von dieser Furcht und dem angstvollen

Grauen befreit, ich kann mich unterhalten und zerstreuen, und in der Hand der Allmacht liegt es dann, ob ich und mein Gatte noch wieder Hoffnung auf Genesung fassen sollen.

Man setzte den dritten Tag für die Musik fest, und zwar die spätere Abendstunde, weil Elisabeth, wie so manche Fieberkranke, sich um diese Zeit am stärksten fühlte, sich auch dadurch die Nacht abkürzte, indem sie erst in der Regel gegen Morgen ihren Schlaf fand. Ein Fortepiano war also auf das Zimmer geschafft worden, mehr Kerzen, als nöthig waren, brannten, auch die Schlafkammer, die unmittelbar an das Wohnzimmer stieß, war hell erleuchtet worden, damit kein räthselhafter Schatten sich irgendwo im Dunkel erzeugen könne. Im Wohnzimmer stand außer Sessel und Sofa noch ein eigentliches Ruhebett, auf welchem die Kranke sich oft bei Tage ausstreckte. Das Fortepiano war an eine Wand zwischen zwei Fenster gestellt, die die Aussicht auf Gärten und nicht gar ferne Weinhügel hatten. Nach dem Thee hatte man die Thür des Eingangs verschlossen und die Aufwärter und Diener für diesen Abend verabschiedet. Die junge starke Kammerfrau war zugegen, und wir alle ersuchten sie, sich ja recht munter zu erhalten.

Elisabeth saß am Flügel. Der Doctor stand seitwärts neben ihr, um sie und Zimmer und Schlafstube zugleich beobachten zu können, ich saß und stand abwechselnd auf der andern Seite der Kranken; Franz ging im Schlafrock und weichen Pantoffeln leise hinter der Spielenden hin und her, und die rüstige Kammerfrau lehnte an der offnen Thür des Schlafzimmers.

Elisabeth spielte erst matt, ungewiß und ängstlich. Bald aber riß sie die Schönheit der Composition und das Bewußtsein ihres Talentes hin, und sie trug mit Präcision und

Feuer das humoristische, melodienreiche Werk vor. Ihr Auge glänzte, ihre Wange röthete sich beim Spiel und ein seelenvolles Lächeln schwebte auf dem vormals schönen Munde. Der Arzt warf mir triumphirende Blicke zu und da die Räume so hell und heller wie am Tage waren, so konnte man Miene und Gesichtszug eines jeden deutlich erkennen. Alle lobten die Spielerin und der Arzt, der sich vorbereitet hatte, gab ihr etwas zur Stärkung. Sie selbst war wie neugeboren und gestand, daß sie sich seit einem Jahr nicht so wohl gefühlt habe. Der leidende Franz war entzückt, und seine feuchten Blicke sprachen Hoffnung aus.

So ward denn, mit derselben Anordnung, zum zweiten Musikstück geschritten. Elisabeth spielte noch sicherer und leichter. Bravo und Applaus begleiteten sie, — da plötzlich — ließ sich ein entsetzlicher Aufschrei hören — wie soll ich ihn beschreiben? — nie war mein Ohr von solchem gräßlichen Ton zerrissen worden — erst nachher ward ich inne, daß Franz ihn ausgestoßen hatte — und — die Lichter brannten blau, aber doch blieb es hell genug — welch Schauspiel! Franz mit schäumendem Munde und weit hervorgetriebenen Augen hielt sich mit einem entsetzlichen Gespenst umfaßt. Er rang mit der dürren scheußlichen Gestalt. Du oder ich! schrie er jetzt, und sie umklammerte ihn mit den dürren Armen so fest, drückte den krummen verwachsenen Körper so fest an den seinigen, preßte ihr bleiches Antlitz so fest auf seine Brust, daß wir alle es hörten, wie in diesem Ringen seine Gebeine erkrachten. Die Kammerfrau war zu Elisabeth gesprungen, welche in Ohnmacht lag. Der Arzt und ich kamen herbei, als der Kranke das Gespenst wie mit Riesenkraft auf das Ruhebett niederwarf, welches von dem schweren Fall in seinen Fugen knackte. Er stand aufrecht. Wie eine Wolke, wie eine dunkle Decke lag es auf dem Bett,

und als wir nun ganz nahe traten, war auch jeder Schein verſchwunden. —

Franz fühlte ſich nun wie in allen Gebeinen zerbrochen, ſeine letzte Kraft war vernichtet, er war nach dreien Tagen verſchieden, und der Arzt fand blaue Flecken auf Rippen und Bruſtbein. Sie erwachte aus ihren irren Phantaſieen nicht wieder, und folgte zwei Tage ſpäter dem geliebten unglücklichen Gatten in ſein frühes Grab. —

Nun? fragte ich den Arzt, als wir uns wieder vom Schrecken, der Trauer und der Betäubung etwas erholt hatten. Die Kur iſt nicht gerathen, Sie, der Kaltblütige, hat geſehn, wogegen er erſt mit voller Ueberzeugung ſchwur. Ein Bild Ihres Innern, oder des meinigen, da wir Erneſtine nie geſehen haben, war es gewiß nicht: den Kranken ſahen und hörten wir mit dem Geſpenſte ringen. Eine innere Phantaſie hat ihm, dem Geſtorbenen, gewiß Bruſt und Rippen nicht ſo erkrachen machen.

O mein ſchönes Syſtem! ſeufzte der Doctor; da entſteht nun eine ſchreckliche Lücke, ein herber Widerſpruch mit allen meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen, die ich wahrlich nicht zu verſöhnen, oder zu ergänzen weiß. Aber, mein theurer, verſtändiger Freund, im Namen der Menſchheit und bei deren Wohl beſchwöre ich Sie, halten Sie ja die ganze Sache geheim, verſchweigen Sie gegen jedermann die Geſchichte, denn ſonſt eröffnen wir ja dem Aberglauben Thüren und Thore. Der Menſchheit und der Wiſſenſchaften wegen müſſen wir die ſeltſame Geſchichte vertuſchen.

So habe ich denn auch bis jetzt geſchwiegen, denn dies iſt das erſtemal, daß ich Ihnen hier dieſe wunderbare Geſpenſtergeſchichte erzählt habe.

— Es entſtand eine lange Pauſe. Endlich ſagte Graf Blinden: Und Sie haben wirklich die Sache ſo geſehn?

Wie ich sie erzählt habe, antwortete Blomberg, und das kann ich vor jedem Gericht, wenn es nöthig wäre, beschwören. Aber, bester Graf, Gespenster kann man nicht unter die Lupe und das Mikroskop bringen und sie noch weniger seziren und anatomiren. Ich sah das Gespenst, wie man es beschrieben hatte, auf dem Ruhebette war es nur noch eine unkenntliche Masse und bald darauf völlig verschwunden. Die Nutzanwendung und Moral der Sache überlasse ich andern, und ich selbst wünsche auch nicht, eine solche Erfahrung zum zweitenmale zu machen.

Ich könnte mich wohl entschließen, sagte der junge Theodor, mit dieser Geisterwelt in Verbindung zu treten, denn jede Erfahrung, die wir machen, bereichert unsre Seele, und eine so seltsame, denke ich mir, muß die merkwürdigsten Folgen erzeugen.

Gar keine, rief Blomberg, dergleichen bleibt ganz einzeln stehn, und erklärt weder vorwärts noch rückwärts irgend etwas. Wer nicht ganz besonders zum Denken und Philosophiren ausgerüstet ist, hüte sich ja vor dem Consequenz-Machen. Ein Einfall bleibt unschuldig oder geistreich, aber die schlimmsten aberwitzigen Systeme haben sich immer aus ganz richtigen Wahrnehmungen entwickelt. Eine stille fragmentarische Dummheit bleibt unschädlich, aber aus dem Besten, Wahrsten und Richtigsten haben geistreiche Männer wohl schon das Absurdeste durch strenge Consequenz und logische Kunst hergeleitet.

Mag seyn, antwortete Theodor, ich habe aber gewiß auch nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß das Gelüst nach einer Bekanntschaft mit über- oder doch außerirdischen Wesen ein natürliches und verzeihliches sei, und ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, um auf irgend eine Weise in jene Zirkel eingeführt zu werden.

Theodor! rief jetzt Sidonie, und erhob ſich von ihrem Sitz, Sie werben um meine Gunſt und um meine Hand. Ich darf es hier wohl geſtehn, weil alle Welt es weiß. Sie haben mir immer eine Probe Ihres Muthes geben, Sie haben immer etwas für mich thun wollen. Sie wiſſen, die Sage geht, daß beim Vollmond in der Mitternacht es gefährlich ſei, jene Eiſenſtange dort vor der Klauſenburg anzuziehen, die ehemals mit der Glocke den Pförtner rief. Wir haben Vollmond, in zwei Stunden iſt Mitternacht, verſuchen Sie Ihr Heil, und wenn Sie morgen zurück kommen, ſo ſollen Sie mindeſtens als Unterpfand jene Haarlocke empfangen, um welche Sie mich dringend gebeten haben.

Nicht mehr? ſagte der junge Mann lachend: morgen in der Frühe ſehn Sie mich wieder, nur beklage ich im voraus, daß ich nichts werde zu erzählen haben.

Er ging, weil die Zeit ihn drängte, denn die Ruine war faſt eine Stunde entfernt. Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Anſelm: Mich wundert's, Blomberg, daß Sie in ſeiner Gegenwart dieſe Familiengeſchichten erzählten: er iſt ja durch eine Seitenlinie ein Neffe des letzten Grafen Franz, und wenn der ſo lange ſchwebende Prozeß zu ſeinen Gunſten entſchieden, wenn jenes verlorene Dokument ſich wieder finden ſollte, ſo würde er die bedeutenden Güter erben und ein reicher Cavalier ſeyn.

Blomberg ſchlug ſich mit der flachen Hand heftig vor die Stirn und rief aus: O verdammte, verdammte Vergeßlichkeit! Darum wurde er auch einigemal ſo nachdenkend. Freilich mag ihn dieſes und jenes verletzt haben, doch kommt in allen dieſen Erzählungen nichts vor, was ihn beleidigen konnte. — Ja, er könnte reich werden, wenn jene dunklen Punkte ſich aufklärten. Aber er wird es auch ohnedies in ſeiner jetzigen Stellung. Die Miniſter und der Fürſt ſelbſt

zeigen dem jungen Mann das größte Vertrauen, und ohne Zweifel wird er es weit bringen.

Man sprach noch hin und her, und Anselm vorzüglich war in eifrigen Gesprächen mit Sidonien. Es fiel den Uebrigen nicht auf, weil er für eifersüchtig und für den Nebenbuhler Theodors galt. Anselm verließ das Schloß und die übrigen begaben sich ohne Furcht zur Ruhe und in ihre einsamen Kammern, weil sie durch die letzten Gespräche wieder gehörig waren abgekühlt worden.

In jenem neuern Hause am sogenannten Eibensteige, welches Franz und seine kranke Gattin einige Zeit bewohnt hatten, hielt sich jetzt der alte Förster Matthias auf, welcher schon seit zwei Jahren an der Gicht erkrankt fast immer auf seinem Bette lag. So lange war es ungefähr, daß Theodor durch die Gunst des Erbprinzen seine Stelle als Oberjägermeister, oder Vorstand aller Forsten im kleinen Lande erhalten hatte. Diesen bequemen Platz, wo das Geschäft des Alten ohne Nachtheil von jungen Burschen besorgt werden konnte, hatte Theodor dem Kranken aus Wohlwollen gegeben, damit er und seine Tochter Hannchen ohne Noth und Sorge leben könnten.

Hannchen war fast immer mit dem Vater beschäftigt. Bald sang sie ihm etwas, bald las sie ihm vor, dann erzählte sie ihm Geschichten, oder was sie erfahren hatte, sie bereitete selbst die Speisen, die seine Krankheit nothwendig machte, und zeigte ihm immerdar, um ihn zu zerstreuen, die größte Heiterkeit, wenn sie auch selbst an einem stillen Kummer litt.

Jetzt war, weil der Vater schon schlief, im andern großen Zimmer ein junger Mann bei ihr, der sie fast täg-

lich besuchte. Eine Meile von dort war ihm durch Theodor eine einträgliche Försterstelle geworden, und früher hatte er bei Matthias, Hannchens Vater, die Jägerei erlernt.

Ich kann nicht fort, sagte er jetzt, bevor Sie mir nicht, liebes Hannchen, ein freundliches Wort gesagt haben.

Lieber Herr Werner, antwortete Hannchen, ich bin Ihre wahre Freundin, Sie haben es selbst gesehn, wie ich mich über Ihre Beförderung, über jene einträgliche Stelle gefreut habe, die Sie schon, so jung noch, verwalten; die ansehnliche Erbschaft, die Ihnen neulich zufiel, macht mich glücklich. Was wollen Sie mehr?

Sie wissen es recht gut, sagte der Jüngling. Aber freilich, ich weiß es wohl, ich begreife es auch, daß Ihr Herz immer noch dahin hängt, so unrecht, undankbar, ja schlecht sich auch der junge Mann gegen Sie und Ihren Vater benommen hat.

Hannchen war glühend roth geworden und rief jetzt im Unwillen: Ludwig! Sie machen mich böse. Graf Theodor ist edel, mein Vater hat ihm Alles zu danken, er hat auch Ihr Glück gegründet. Nein, mein Freund, wir müssen nicht ungerecht seyn. Es giebt Dinge im Leben, die wir Schicksal nennen müssen. Ich kann mich über den jungen Grafen nicht beklagen, als daß er liebenswürdig ist und mit süßen Reden, Blicken und seiner Anmuth mein junges unerfahrenes Herz verstrickte und verwundete. Er hat mir niemals mit ausdrücklichen Worten gesagt, daß er mich liebe, noch weniger hat er um meine Hand geworben. Er war oft hier, immer freundlich, zuthätig; nachher ist er weggeblieben. Weshalb soll ich denn also auf ihn schelten?

O liebes Hannchen, rief der Jüngling aus, Sie führen seine Vertheidigung nur schlecht. Braucht ein Mann von Ehre das Wort gerade auszusprechen, wenn er weiß und

fühlt, was recht ist und sich geziemt? Einen solchen bindet ein bedeutender Blick, ein zärtlicher Händedruck, ein Seufzer und ein zartes Gedicht weit mehr, als den trocknen Alltagsmenschen ausgesprochenes Wort und Schwur. Die Liebe zweier edlen Wesen ist keine Verhandlung.

Er ist Graf, sagte das Mädchen, und ich eine Bürgerliche.

Um so schlimmer, rief Ludwig, desto mehr mußte er sich zusammen nehmen, damit seine Zärtlichkeit und scheinbare Hingebung keine Wünsche und Hoffnungen erregte. Ich habe es ja selber mit angesehen, wie er mit Ihnen umging. Wie ein Bräutigam mit seiner Braut, und zwar mit einer solchen Ergebung, als wenn Sie die Vornehme und er der einfache Bürgersmann wäre. Er hat Ihnen Briefchen, Gedichtchen zugesteckt, er hat Ihre Liebe und Zuneigung nicht mißverstehen können. Sehn Sie, darum bleibe ich bei meinem Satz, er hat schlecht an Ihnen gehandelt.

Sie wollen mich durchaus zum Weinen bringen, sagte Hannchen, und dann sagen Sie doch wieder, daß Sie mir gut sind.

Weil ich Ihnen gut bin, rief Ludwig, so übermenschlich gut, daß ich es in ordinäre Worte gar nicht fassen kann. Das ist ja eben mein Elend, daß ich meine Reden nicht so zu setzen weiß, wie der Herr Theodor. Und warum, weshalb hat er Ihr schönes Herz so leichtsinnig aufgegeben? Nicht aus Hochmuth, nein, so schlecht will ich von ihm nicht denken, sondern aus einer elenden Schwachheit. Ja freilich wird daraus unser Schicksal zusammengeflochten, unsre Strafe, unsre Geißel, wenn wir jedem Gelüste nachgeben, wenn wir uns von jedem Schimmer blenden lassen. Böse wird sie es ihm danken, die Coquette, die ihn mit ihrem schönen Angesicht und den blonden Locken so gefesselt hat, so den Verstand

und die Augen benebelt, daß er nicht mehr aus und ein, und nicht mehr weiß von ſchwarz zu unterſcheiden weiß. Und dieſe Sidonie, — dieſe Falſche — ſie kann keinen Menſchen lieben. Erſt hat ſie ſich mit dem Baron Anſelm herumgeſchleppt, im vorigen Jahre, wie ſie auch zum Beſuche hier war, nun iſt ihr der nicht mehr gut genug. Vom Grafen Theodor denken alle, daß er noch einmal eine große Rolle ſpielen wird, darum muß der jetzt mit ihr den Vortanz halten.

Man ſagt ja, fiel Hannchen ein —

Ja, es heißt, ſagte Ludwig, die Verlobung würde bald erklärt werden. Wenn nicht unterdeß ein noch Vornehmerer ſich meldet. Nun Glück zu! — Und Sie, Hannchen, Sie verſchmähen ein ehrliches, treues Herz, weil — ach! ich weiß nicht, was ich rede.

Wie kamen Sie nur heut von jener Seite? fragte Hannchen, um nur ein anderes Geſpräch auf die Bahn zu bringen.

Ich hätte bald den Hals gebrochen, ſagte Ludwig halb lachend. Sie wiſſen ja, wie mich die ſchöne Sidonie manchmal zum Botenlaufen braucht, oder mißbraucht. Und ich bin eben ſo ein Narr, wie der Theodor, daß ich ihr ſo in allem Folge leiſte. Aber es iſt wahr, wenn ſie einen ſo bittend anſieht, ſo kann man ihr nichts abſchlagen. Ich hatte ſchon einen Brief für ſie, einen wichtigen, wie es hieß, von einer alten Bürgersfrau da unten im Städtchen, was dort im Grunde liegt, ein einſames fatales Neſt. Weiß der Henker, was die alte und junge Hexe für Geheimniſſe mit einander haben, und warum ich mich zum Zwiſchenträger brauchen laſſe. Aber kurzum, wie ich den Brief hinaufbrachte, bat Sidonchen ſo ſchön und ſagte, ſie könnte ſich keinem, als mir allein anvertrauen, und dieſer Gang nach dem dummen

Städtchen ſollte auch mein letzter Gang ſeyn. So läßt man ſich denn immer wieder beſchwatzen, und ich nehme ihren Brief an, das Antwortſchreiben an die alte Gertraud. Die Schöne ſagt mir denn ſo mit ihrem allerliebſten Lächeln recht viel Süßes, daß ſie wohl wiſſe, wie ſie mich nicht belohnen könne, wie es ſchimpflich ſei, mir, dem wohlhabenden Manne, etwa Geld anzubieten, ſie wolle mir bei Gelegenheit eine Börſe ſtricken, oder mit eignen Händen eine ſchöne Weſte ſticken, wobei ich ihrer gedenken ſolle, und ſo weiter. Kurz, ich ging in dem ſchlechten Regenwetter und bei dem Winde, und ärgerte mich nur der fatale weite Weg, der an manchen Stellen, wenn es regnet, grundlos iſt. Da fiel mir denn ein, daß, wenn man den Wald und die Klippen hinter dem alten Neſt, der Klauſenburg, hinaufklimmt, man zwei ganze Stunden näher geht, auch von dort aus, über den Hochwald, auf den Fußſteigen die Wege ſteiler, aber beſſer ſind, als dort unten im Moorgrunde. Gedacht, gethan. Ich renne hier vorbei, und da der Regen wieder anfängt, iſt es mir lieb, hinter der alten Klauſenburg mich durch den Wald und über die alten Steine hinweg, empor zu quälen. Aber der Buchenwald ſchützte mich doch ziemlich vor dem Regen. Nun war es ſchon finſter geworden, da wir aber Mondſchein haben, war mir Tag und Nacht gleich. Wie ich nun oben bin, tritt der Teufel ſelbſt ſichtbar auf mich zu.

Was ſagen Sie, Ludwig? ſagte Hannchen betreten.

Nun, nun, antwortete er, das heißt nur: ſo zu ſagen; es iſt nur ſo eine Redensart. Denn wie ich da droben ſtand, und mich unter einer Buche vor dem Regen niederduckte, fiel mir ein: Hannchen iſt nicht glücklich, Hannchen wird mich doch vielleicht niemals lieben, ſie hängt nun einmal an dem Theodor. Wie nun, wenn ich dieſen Brief Sidoniens, die verdächtige Correſpondenz, dem jungen Gra-

fen auslieferte? Vielleicht, daß er die schöne Verführerin dann fahren ließe, und zu meinem Hannchen zurückkehrte. Sehen Sie, solche verteufelte Einfälle hat der ehrlichste Mensch auch zu Zeiten. Aber, dachte ich wieder, wenn das Schreiben nur Liebes und Gutes enthält, das ihr wohl gar Ehre macht? Und wird er als Edelmann wohl den Brief so geradehin aufreißen? Vielleicht wenn er ihn ungesehn so auf der Straße fände, aber nicht, wenn er ihn aus meiner Hand bekömmt, und ich nun sein Mitwisser bin. Er läuft mit dem Schreiben vielleicht so gerade zur Sidonie hin und sagt ihr, welch ein Spitzbube ich bin. Ja, ja, zur Schelmerei gehört auch Geschick und wenigstens eine Art von Sicherheit, daß sie zum Ehrlichen hin ausschlagen könnte. Freilich also, wenn ich wüßte, was in dem fatalen Brief stünde, dann wäre es eine ganz andere Sache. Wenn der Herr Theodor dadurch etwas recht Boshaftes erführe, wenn sich ein Complott entdeckte, — wenn — wenn — und mein Seel, da nesteln meine Finger schon an dem Siegel herum, und ich bin ganz nahe daran, das Petschaft entzwei zu brechen.

Herr Werner! rief Hannchen, vor Schrecken blaß geworden; ein versiegelter Brief! Von einer Person, die gerade in Sie so großes Zutrauen gesetzt hatte. Vielleicht in einer wichtigen Sache. Der Sie versprochen hatten, alles genau zu besorgen.

Sie haben ganz Recht, herziges Kind, erwiederte der junge Mann. Der Teufel selbst ist manchmal in einer ehrlichen Laune und reißt in eigner Person das Handgeld dem armen Sünder und Höllen-Rekruten wieder weg. So machte er es mit mir. Mit einmal lag neben dem rothen Siegel, hart an meinem Finger ein dürrer, dessen Todtenkälte ich fühlte. Wie ich aufsah, stand ein abscheuliches häßliches

Weib vor mir, bucklicht, mit grünen Augen und verzerrten Mienen. Diese hob jetzt ihre langen dürren Arme drohend gegen mich auf und schrie: Was machst Du da, mein Sohn? — Ich bin nicht Euer Sohn! rief ich in Schreck und Bosheit, was wollt Ihr von mir?

Brief aufbrechen? schrie sie wieder und faßte mich an. Ich wehrte mich und stemmte mich gegen einen Baum. Nun ward es mir deutlich, daß sie mir selber den Brief wegnehmen wollte, und sie hatte ihn schon in ihrer klapperdürren Hand. Aber ich wehrte sie gewaltig ab und so rissen wir uns hin und her, so daß der Brief dabei zu Schaden kam, ich fühlte, wie er aufgegangen war und mit einemmal raschelte das Blatt hinunter in die alten Ruinen der Klausenburg hinein, denn über dieser standen wir dicht, und hart am Abgrund in unserer Balgerei. So wie ich mir noch das freche Weibsbild recht ausschelten will, ist sie auch schon auf und davon. Ich kann nicht begreifen, wo sie geblieben ist, so daß ich fast wie der gemeine Mann daran glauben möchte, daß dorten Gespenster umgehn. Nun liegt der aufgerissene Brief da drunten, wer weiß zwischen welchem Stein, Moos und Gras; morgen früh bei Tage will ich nur gleich in das alte Schloß und nachsuchen. Finde ich ihn nicht, so muß ich alles der Sidonie bekennen, oder auch, wenn ich ihn so aufgerissen wieder antreffe.

Aber, lieber Herr Werner, Sie lesen ihn dann nicht; nicht wahr?

Gewiß nicht, Hannchen, sagte der junge Mann, Sie haben ganz recht, und ich bleibe immer nur ein unnützer Bursche. — Nun will ich also dahinten in der Waldschenke übernachten, damit ich morgen früh genug auf den Beinen bin.

Man hörte aus dem innern Zimmer eine Klingel. Mein

Vater bedarf meiner Hülfe, sagte das Mädchen: der Himmel geleite Sie, lieber Ludwig.

Schlafen Sie gesund, sagte der Bursche: ich sehe wohl, daß Sie mir niemals gut werden können. Die letzten Worte sagte er, indem er schon in der Thüre war.

Nachdenkend und von seltsamen Empfindungen bewegt, war Theodor unten am Fuße des Schlosses angelangt. In diesem Zusammenhange hatte er noch niemals die seltsame Geschichte seiner Vorfahren und Anverwandten gekannt. Seine Jugend ging noch einmal in seinem Gemüthe auf und mit Trauer und Bangen dachte er an seine Zukunft. Nun fiel ihm wieder ein, wohin er gehe und weshalb, und diese Aufgabe, welche ihm eine verehrte Geliebte zugetheilt hatte, erschien ihm lächerlich und läppisch. Vielleicht, sagte er zu sich selbst, hat sie Menschen dorthin gesendet, die mich erschrecken sollen, denn ihrem Leichtsinn und Uebermuthe ist alles möglich. Sie will mich wohl gar dem Spott eines Anselm Preis geben, jenem Widerwärtigen, mit dem sie immer so viele Geheimnisse hat, selbst dann, wenn sie mir schmeichelt und freundlich gegen mich ist. Ich muß mich gegen alles waffnen.

Die Nacht war seltsam wechselnd. Bald hell, bald finster: die Wolken jagten sich durch den Himmel, sanken bald in die schwarzen Wälder an den hohen Bergwänden hinein, bald erhoben sich von der andern Seite neue mächtige Rauchsäulen, um als Wolken empor zu schweben. Oft trieb der Regen, dann stürmte der Wind, und nun trat wieder eine sanfte, feierliche Stille ein. Sollte dies ein Bild von meinem Leben seyn? fragte sich Theodor. Mein Wunsch war immer, recht einfach dahin zu wandeln, mir

und wenigen Vertrauten genügend, ohne Furcht und ohne ausſchweifende Hoffnung, — aber freilich, dann hätte ich nicht in den Zauberkreis dieſer Sidonie gerathen müſſen. Sie wird vielleicht mein Leben glänzend, aber auch ſtürmiſch machen.

In den Erzählungen dieſes Abends war er aber auch an jenes Haus am Eibenſteige gemahnt worden, in welchem er ſo viele glückliche Stunden verlebt hatte. Ihn quälte die Erinnerung an das einfache liebenswürdige Mädchen, und er konnte mit ſich nicht einig werden, ob er ihr Unrecht gethan habe, oder nicht. Aber ſchon dieſer Zweifel, ſagte er, beweiſt dann, daß ich ſie in ihrem ſchönen Vertrauen verletzt habe.

Er war jetzt der Wohnung Hannchens nahe gekommen. Der Himmel hatte ſich wieder verfinſtert. Er ſah das Licht durch ihre Fenſter glänzen. In dieſer Einſamkeit, die den fernen Anwohnern des Gebirges, den Förſtern, Jägersmännern und Bergleuten ſo ſicher ſchien, verſchloß man die Häuſer nicht ängſtlich, und ſo hatte auch Hannchen die Läden vor den hohen breiten Fenſtern, die tief zum Fußſteig nieder gingen, nicht vorgeſchoben. So ſtellte ſich Theodor dicht an das Fenſter, und verwunderte ſich darüber, daß das Mädchen noch nicht zu Bette gegangen ſei. Er ſah in die wohlbekannte Stube hinein, alles drin war noch ſo, wie ſonſt, Seſſel und Armſtuhl, Tiſch und Schrank ſtanden noch an derſelben Stelle, und er ſehnte ſich mit Rührung und ſüßem Schmerz in dieſen behaglichen Raum hinein. Es ſtand nur ein Licht auf dem alten runden Tiſch von Eichenholz, und die Schnuppe war lang und finſter, denn Hannchen ſaß am Tiſche, und achtete, tief verſunken, nicht darauf, das Licht zu putzen. Theodor ergötzte ſich an dem lieblichen Bilde, das wie ein ſchönes Gemälde von Schalken ſich ihm zeigte. Die

ganze Stube war finster, und nur ihre Figur und ein kleiner Raum in ihrer Nähe mäßig erleuchtet. Sie hatte sich schon zu Bett legen wollen und war halb entkleidet, der schöne weiße Busen zeigte sich halb, und lange volle Flachshaare schwebten herab, und verdeckten Schulter und Hals auf der einen Seite: das feine Händchen hielt, mit dem Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf und die gekrümmten Finger hatten sich in das dicke, niederfließende Haar verwickelt. Sie las eifrig ein Blatt, und war so vertieft, daß sie darüber die Finstre des niedergebrannten Lichtes nicht bemerkte. Noch nie war die Gestalt, das Angesicht und der Ausdruck des Mädchens dem Jüngling so schön erschienen, aber zugleich mit dieser liebenden Bewunderung empfand er eine seltsame Eifersucht, denn er hatte von dem Werben Ludwig Werners gehört, und war überzeugt, daß dieses Blatt, in welchem das liebe blaue Auge so vertieft war, ein zärtlicher Brief ihres Verlobten war. Indem warf eine Sturmwolke einen Regenguß plötzlich nieder und er klopfte mit der Hand an die Scheibe. Sie erschrak, und ihre erstes war, das theure Blatt tief in ihren Busen zu verbergen, dann warf sie die schimmernden Haare durch eine heftige Bewegung des Kopfes zurück, band schnell das Mieder zu und eilte an das Fenster. Lassen Sie mich nur auf einen Augenblick ein, rief der junge Mann, bis dieser Regenguß vorüber ist, ich will Sie dann nicht länger beunruhigen. — Sie verschwand und öffnete die Hausthür. Als sie in das Zimmer getreten waren, sagte sie, die Hände im Erstaunen zusammen schlagend: Ei, lieber Gott! Graf Theodor wieder einmal in unserer Stube! Sie ging an den Tisch, um das Licht zu putzen, und Theodor sah sich allenthalben um, betrachtete die Flinten an der Wand, die alte Uhr und setzte sich dann gedankenvoll an den Tisch. Er konnte wohl bemerken, wie aufgeregt Hannchen war und

in welcher Bewegung ſie ſich befand. Setzen Sie ſich zu mir, Sie herzlichſtes Kind, ſagte er zu ihr, ſo gut iſt es mir lange nicht geworden. Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte, und dieſe kindliche Verlegenheit machte ihre Erſcheinung noch lieblicher. Theodor rückte ihr näher und faßte ihre Hand mit der ſeinigen. Sie zittern ja, Hannchen, ſagte er dann. — Es iſt kaltes Regenwetter, antwortete ſie und ſchon tief in der Nacht. — Ja wohl, und Ihnen graut wohl manchmal hier in der Einſamkeit, fuhr er fort: geben Sie mir das andere liebe Händchen auch. So hielt er kriegsliſtig die beiden Hände des Mädchens in ſeiner ſtarken linken Hand, und indem ſie ihn mit fragenden Blicken anſah, griff er nach dem Blatte, das ſo ſchön verwahrt war, entfaltete es und las. — O Theodor! ſagte das ſchöne Kind weinend, das war ſehr, ſehr Unrecht von Ihnen. Sie ging weit von ihm weg und ſetzte ſich in den fernſten Winkel, das Köpfchen mit ihren Händen bedeckend. Aber wie ward ihm, als er jetzt eins ſeiner Gedichte las, die er vor einem Jahre im Frühling einmal dem unſchuldigen Mädchen in einer traulichen Stunde gegeben hatte. Er ſah es wohl, wie oft das Blatt war geleſen worden, einige Buchſtaben waren halb verlöſcht, vielleicht von Thränen, vielleicht auch weggeküßt, und er ſelbſt ließ jetzt, von plötzlicher Rührung gewaltſam ergriffen, eine große Thräne auf das Blatt fallen.

Er riß die Uhr heraus und ſah, daß er nun, ſein wunderliches Verſprechen zu erfüllen, eilen müſſe. Er ſprang auf, ging zu Hannchen, gab das Blatt ihrer zitternden Hand zurück und ſagte dann mit der zärtlichſten Stimme: Bitte! bitte! nicht böſe. Sie ſtand auf und ſah ihn mit weinendem Auge durchdringend an. Er konnte ſich nicht bezwingen, und nahm ſie in die Arme und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen, dann, ohne ein Wort zu ſagen, eilte er hinaus

und rannte auf dem Fußſteige fort, um zu rechter Zeit vor der alten Pforte der Klauſenburg anzulangen.

Indem er davor ſtand, hörte er unten im tiefen Thale die Glocke des Dorfes Zwölfe ſchlagen. Er zog gedankenlos an dem Eiſendrahte, der wie verhöhnend aus alter Zeit an der moosbewachſenen Mauer niederhing. Aber er kam auf unerwartete Weiſe zum Bewußtſein, denn ein ſonderbarer Ton erklang laut gellend im Innern, das Getön hallte noch in die Ferne hinein, aus dieſer erwachte eine zweite Glocke, und nach dieſer noch entfernter eine dritte, alle ſo ſeltſam geiſterhaft, daß ihn ein Schauer erfaßte.

Jetzt öffnete ſich das Thor, er trat hinein: ein altes gebücktes Mütterchen ſtand mit einer Laterne da, er ſchritt in den Hof, und das Thor ward hinter ihm wieder verſchloſſen.

— Theodor kam aber am folgenden Tage nicht auf das Schloß zurück. Es ſchien, als wolle er alle Verbindung mit ſeiner bejahrten Verwandtin, der freundlichen Baroneſſe, ganz aufgeben, denn er ließ ſich dort in mehreren Wochen nicht erblicken. Dagegen fiel ganz unerwartet eine große Veränderung mit Sidonien vor. Sie hatte, wie man glaubte, von Theodor ſchon am folgenden Morgen ein großes Briefpaket erhalten. Sie erbrach es in Gegenwart der übrigen Gäſte, und war ſchon nach dem erſten flüchtigen Anblick der Blätter außer aller Faſſung. Dies mußte um ſo mehr auffallen, da ſie ſonſt in allen Lagen des Lebens einen unerſchütterlichen Gleichmuth bewieſen hatte. Sie war jetzt ſo erſchüttert, daß ſie ohne allen Vorwand die Geſellſchaft verließ und ſich in ihrem Zimmer verſchloß. Die Tante war ſo neugierig, wie ſie noch nie geweſen war, um zu wiſſen,

was diese außerordentliche Veränderung der Nichte habe verursachen können. Blinden war gleichgültig und Blomberg, welcher den Zusammenhang zu ahnden schien, wollte keine Vermuthung oder Meinung von sich geben.

Sidonie hatte in größter Eil einen reitenden Boten abgesendet, ohne zu sagen, wohin. Er mußte aber, so sahe man, zu Anselm geeilt seyn, weil dieser sich schon vor Tische einstellte, und lange mit Sidonien, obgleich das Wetter nicht angenehm war, im Garten am Abhange des Berges in den lebhaftesten Gesprächen auf und nieder wandelte, und sich endlich sogar mit ihr in den alten Pavillon begab, der wegen seiner Baufälligkeit sonst nicht gern besucht wurde. Nach zwei Tagen verließ Sidonie, in Begleitung des Grafen Blinden, der noch einmal die Rolle des Vormundes übernehmen mußte, mit Anselm das Schloß, und kaum war eine Woche verflossen, so meldeten beide ihre Verlobung und Vermählung. Sie verließen aber die Landschaft und kauften sich in einer weit entlegenen Gegend an. Auch erfuhr man, daß aus jener kleinen Stadt, welche abseits im Thale lag, eine alte Frau ihnen gefolgt war, welche die Verpflegerin eines kleinen einjährigen Kindes gewesen, dessen Herkunft Niemand wußte.

So gab es in der Provinz viel über jene so auffallenden Veränderungen zu reden. Auch Graf Theodor gab Stoff zum Verwundern. Er hatte jene verschwundenen Dokumente aufgefunden und eine reiche Erbschaft war ihm zugefallen. Beim regierenden Fürsten galt er mehr als je, sein Gehalt war vermehrt und ihm ein größerer Wirkungskreis angewiesen worden. Mit dem Erbprinzen war er ebenfalls inniger befreundet, und beide Fürsten lobten ihn, daß er sein Verhältniß mit Sidonien so bestimmt und schnell aufgelöst habe. Der alte Herr war besonders darüber erfreut, daß die ver-

dächtige Schöne das Land ganz verlaſſen hatte, weil es ihr ſchon einmal gelungen war, ſeinen Sohn durch ihre Reize zu feſſeln. Das Erſtaunen der kleinen Provinz ſtieg noch höher, als Graf Theodor, nachdem alles beſeitigt war, ſeine Vermählung mit einem armen und bürgerlichen Mädchen erklärte, und Hannchen, die Förſterstochter, auch vom wohlwollenden Regenten mit ausgezeichneter Gnade aufgenommen wurde.

Dieſes ſchöne liebende Gemüth wurde für ihre Treue durch die höchſte Glückſeligkeit überraſcht, und über alle ihre Wünſche und Träume durch die Wirklichkeit erhoben. An jenem Abend, als Theodor ſeine ehemalige Geliebte noch ſo ſpät beſuchte, hatte er gefühlt, wie viel er vormals an dieſem reinen Herzen, an dieſem kindlichen Weſen beſeſſen hatte.

Nach zwei Monaten kam Graf Theodor mit ſeiner jungen Gemahlin wieder auf das Schloß der alten Baronin, um einige Wochen bei ihr in der ſchönen Gebirgsgegend zu wohnen. Er fand nur den alten gutmüthigen Blomberg bei ihr. Die alte Verwandte behandelte das ſchöne liebenswürdige Hannchen mit der zärtlichſten Freundlichkeit und Blomberg war über die Wendung entzückt, welche das Schickſal ſeines Freundes Theodor genommen hatte.

Da wir nun hier im vertrauten Kreiſe ſitzen, fing der Alte an, da es wieder Abend geworden iſt und kein Bedienter und noch weniger ein Beſuch uns jetzt ſtören wird, ſo könnten Sie, mein Freund, uns wohl mittheilen, was Ihnen in jener Nacht, als Sie uns verließen, in der Klauſenburg begegnet iſt, oder ob Ihnen gar nichts zuſtieß, das der Rede verlohnte. Doch will mich bedünken, als habe jene Nacht Ihr Leben entſchieden.

So iſt es, ſagte Theodor, und da gutmüthige Freunde mir zuhören, ſo will ich auch erzählen, was mir begegnet iſt,

doch verlange ich selbst von Ihnen nicht, daß Sie mir unbedingt glauben, und bitte deshalb, daß meine Mittheilung nicht über Ihre Lippen kommen möge.

In einer sonderbaren Stimmung verließ ich dies Haus, um die Probe zu bestehen, die mir lächerlich dünkte. Sidoniens Betragen hatte mich verletzt, und ich konnte mein Inneres nicht deutlich ergründen, ob ich sie wirklich liebe. Als ich, von einem Platzregen überrascht, zu Hannchen eintrat, erwachte meine vormalige, ächte Liebe in ihrer ganzen Kraft und ich wurde völlig verwirrt. So kam ich an das verwüstete Schloß, und trat in der Mitternacht vor die Pforte. Schon als Kind hatte ich zuweilen an jenem Eisendraht gezogen und so wenig, wie andre Neugierige, eine Wirkung verspürt. Mißmuthig griff meine Hand in den Ring, ich zog scharf — und ein lauter, wunderlicher Ton erklang, den ich nicht beschreiben kann. Er wiederholte sich in der Ferne und dann wieder in größerer Weite, und das alte verrostete Thor that sich auf. Ich trat hinein, es verschloß sich hinter mir und ich war mit einem alten blassen Mütterchen allein, die mir mit einer Laterne in das Gesicht leuchtete, dann winkte sie mir, ihr zu folgen. Und von jetzt an, wie soll ich den Zustand beschreiben, welcher mich jetzt beherrschte? Es war keine Betäubung, aber auch kein deutliches Bewußtsein. Fast wie ein Taumel, oder Rausch, oder eine Annäherung zum Schlummer. Und so folgte ich der krummen Alten. Der Hof war aber nicht der Hof; das Gesträuch, die Mooswände, der Epheu und das wilde Gestrüpp zwischen dem umherliegenden Gestein war verschwunden, wir wandelten durch alte hohe Zimmer und Säle. In dem einen Zimmer war ein Bett und auf dem Tisch eine brennende Kerze. Die blasse Alte verließ mich. Das dunkle Gemach war sparsam erhellt, und der Mond schien bleich durch das trübe Fenster.

In einer Nische des Zimmers stand die Büste eines alten Mannes, wie aus Mormor gearbeitet. Indem ich mich so umsehe, schreitet das auf mich zu, welches ich für ein steinernes Brustbild gehalten hatte. Ich bin Dein Vorfahr Moritz, sagte die hochaufgerichtete Gestalt, und mein Grauen vor ihm war nur schwach und verschwand. Du sollst Friede und Ruhe genießen und so werden wir alle die Ruhe finden. So tönte es dumpf, mir aber verständlich, aus seinem kreideweißen Munde. Er winkte und hinter dem Sessel wickelte sich eine scheußliche Gestalt hervor, ganz so im Ansehn, wie uns jene Ernestine beschrieben wurde. Sie hatte einen offnen Brief in der Hand: Lies! krächzte sie, und ich ergriff mit zitterndem Ungestüm das Blatt. — Oeffne den Schrank! sagte der Alte. Sie that es und nahm viele Papiere hervor. — Ich nahm sie. Versöhnt! riefen beide, und zwei holde Gestalten, die der Alte Franz und Elisabeth nannte, schwebten vorüber. — Rund umher standen jetzt viele bleiche Erscheinungen, die Wände und Fenster zu verdecken schienen. Alles schwirrte, flisterte, lispelte mir wie Flügelschlag, wie ein feines Brausen und Säuseln dazwischen. So weit reicht mein Bewußtsein, meine letzte schwache Erinnerung war, daß ich mir einbildete, ich sei auf das Bett gesunken.

Ein Frost erweckte mich. Es war klarer Morgen und ich lag auf einem Stein in der Ruine, der vom Regen und Morgenthau naß war. Ich hätte jetzt Alles für Traum erklärt, wenn ich nicht jene lang vermißten Dokumente, die mir das Erbe zusicherten, in Händen gehalten hätte, so wie jenen Brief, den mir die verzerrte Gestalt auf den Befehl meines Ahnherrn übergeben hatte. Er war von Sidonie, und entdeckte mir ein inniges Verhältniß mit Anselm und wie man künftig meine Schwachheit und meinen Einfluß auf den jungen Fürsten hatte mißbrauchen wollen. Indem ich

noch las, sann und staunte, arbeitete sich der junge Forstmann Werner durch die Klippen und Gesträuche, um jenen Brief zu suchen, den ihm am Abend, wie er erzählte, ein Gespenst entrissen hatte.

Ich schickte diesen Boten mit jenem Schreiben und einem Briefe von meiner Hand an Sidonien zurück. Ich ging zu Hannchen, von dort in die Residenz, und alles fügte sich zu meinem Glück.

Jetzt werde ich jene alte verwüstete Klausenburg wieder aufbauen, die Wege dort herstellen, und mit der Frau, meinem alten Schwiegervater, meinen zukünftigen Kindern, und so lieben Freunden, wie Sie beide es mir sind, recht oft und lange dort hausen und im Genuß der Liebe und Freundschaft so glücklich seyn, wie es uns sterblichen Menschen nur irgend vergönnt ist.

So schloß Theodor seinen Bericht, und alles erfüllte sich späterhin so, wie er es gewünscht und gesagt hatte.

Abendgespräche.

1839.

Der Sohn war von ſeinen Reiſen zurückgekehrt. — Warum nun gerade im Winter? ſagte der Vater zu ihm, als ſie am lodernden Kaminfeuer ſaßen. Lieber Vater, antwortete dieſer, ich wollte noch das gute Wetter in Italien und der Schweiz genießen, und ſo meinte ich, es ſei gut gethan, in Regen und Schnee durch dieſe unſere faſt immer unfreundlichen Gegenden zurück zu reiſen.

Es mag gut ſeyn, ſagte der alte Baron in etwas grämelnder Weiſe; aber, wenn Du mich nicht mehr getroffen hätteſt, und war es doch nahe daran, daß die letzte Krankheit mich wegraffte, ſo hatteſt Du das Nachſehen und ich lag dort im Gewölbe, wo man keine Viſiten mehr annimmt.

Der junge Mann ſtand auf und umarmte den Alten. Zürnen Sie nicht länger, rief er lebhaft aus. Ihr Verdruß ſchneidet mir durchs Herz. Iſt doch alles ſo ſchön geworden, Sie haben das ſtrittige Gut erlangt, um welches der ewige Prozeß geführt wurde, und den Sie ſchon verloren gaben; meine Schweſter iſt Braut und einem liebenswürdigen jungen und wohlhabenden Manne verlobt; Ihre Geſundheit iſt beſſer als je, und der Präſident hat mir gleich geſtern bei meiner Ankunft die Verſicherung gegeben, daß er an mich denken wolle, und Sie wiſſen, wie ſehr er unſerm Hauſe ergeben iſt.

Alles gut, sagte der Vater, aber es könnte noch besser seyn, wenn Du nur ein halbes Jahr früher gekommen wärst: Du wärest schon befördert, oder hättest eines meiner Güter übernommen, oder wärst schon verheirathet, oder wir hätten noch ein Gut angekauft, drüben Schornheim, was damals zu einem sehr wohlfeilen Preise wegging, und das jetzt unser Landrath mit Verstand bewirthschaftet, oder wir hätten noch hundert andere Dummheiten unternehmen mögen, die uns in vielfachen Verdruß und Händel hätten stürzen können, und nun muß ich darüber verdrüßlich seyn, daß ich hier in aller Ruhe sitzen muß, und ich mich nur über Dich ärgern kann.

Der junge Bräutigam, der Lieutenant von Lehndorf, trat zu ihnen. Ei! wie gerufen! rief der Alte, helfen Sie mir ein bischen zornig seyn, denn Sie haben ein schönes Talent.

Ueber was, sagte der Jüngling lachend, befehlen Sie, daß ich wüthen soll?

Ueber meinen Eduard da —

Und, soll ich ihn fordern und ihn gleich vor Ihren Augen massakriren, den Bösewicht? rief der Lieutenant in scheinbarem Zorn.

Halt! schrie der Alte und riß dem jungen Menschen den Degen aus der Hand, sind Sie denn rasend? Sie Hitzkopf!

Er setzte sich etwas beschämt nieder, als er die beiden sich lachend umarmen sah. Thoren! sagte er dann, — doch das Volk ist freilich jung, und ich bin alt, und in ihren Jahren war ich beinah eben so.

Ist denn meine Braut, fing jetzt der junge Offizier an, noch immer nicht von der alten Tante zurück? Diese fatalen Besuche verderben mir auch meine Laune und mein Leben. Das hat immer kein Ende. Nun ist es schon dunkel, Abend, der Wind stürmt draußen, sie wird sich erkälten.

Muß denn das nicht auch seyn? sagte der Alte grämelnd: wovon sollten denn sonst die jungen Weibsen krank werden? Worüber könnten sie klagen? Sie ist sehr ungern hingefahren, die Tante Brigitte findet den Besuch gewiß sehr lästig, weil sie von ihren Gebetbüchern und Katzen aufgestört wird. Meine Pferde müssen nun auch im Nassen stehn und warten, sie erkälten sich ebenfalls, darüber mault mein Kutscher nun mit mir Wochen lang — der Alte kriegt auch den Schnupfen — und doch hat der Besuch gemacht werden müssen. So ist nun einmal unsere verkehrte Welt.

Ja wohl, sagte der Offizier, die Tante würde wüthen, wenn sie von Adelheid nicht wäre gestört worden, und Sie, Schwiegervater, hätten mit der Tochter gezankt, wenn sie die Tante vernachlässiget hätte, und Adelheid, die sich vor Verdruß seufzend in die Kutsche setzte, hätte sich mit mir überworfen, wenn ich sie hätte zurückhalten wollen, und Ihr Kutscher hätte sich aus Eitelkeit und Amtspflicht gar dem Teufel ergeben, wenn das schlanke starke Mädchen mit einem Bedienten die Stunde Wegs durch den Wald zu Fuß hätte machen wollen. — So ist nun einmal unsre verkehrte Welt.

Alle lachten und der alte Mann sagte hierauf: das wäre so ein Thema für unsern zerstreuten Baron, der immer findet, daß alle unsre Sitten und Einrichtungen, Moden und Bequemlichkeiten, Kleider und Möbeln so sind, als wenn sie von lauter Verrückten erfunden und eingerichtet wären.

Ist er selbst nicht aber etwas thöricht oder gestört? fragte der Sohn. Dieser Mann hat mir gestern, als ich ankam, den sonderbarsten Eindruck gemacht. Er scheint immerdar zerstreut, sitzt immer in Gedanken, antwortet auf alles verkehrt, und weiß doch nachher genau, was in den Gesprächen ist verhandelt worden. Wo ist er her? Wie sind

Sie an ihn gerathen, so daß er hier im Hause wohnt? Und wie lange ist er schon bei Ihnen?

Das ist viel auf einmal gefragt, antwortete der Baron. — Hast Du nie in Deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerschwer, die sich bis auf den tiefsten Grund unsers Wesens einsenkt und dort fest sitzen bleibt: nicht jene, die sich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abschütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift: jene felseneingerammte trübe Lebens-Saumseligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, sondern nur über sich selber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutseligkeit, so still und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillstand des Seelen-Perpendikels, gegen den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradiesische Fühlungen zu nennen sind.

Ich bin wohl noch zu jung, antwortete der Sohn, um so tiefsinnige Erfahrungen des reiferen Alters schon gemacht zu haben: auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen.

Also, fuhr der Alte fort, Du kamst immer noch im Spätherbst nicht an, obgleich ich Dich schon im Frühjahr erwartet hatte; ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und Deine Schwester sagte in ihrer naseweisen Art, meine Flüche fingen an gar zu alltäglich zu werden, und es sei kein Athem von Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartierte sich jene furchtbare höllische Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf: aber ich fand nirgend Zerstreuung. Im abscheulichsten Wetter treibe ich mich

denn in meinem Park herum, ich dachte, ich würde doch hier oder da etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner ist, wie Dir noch erinnerlich seyn wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Mensch ist vernünftig und Alles in der besten Ordnung. Da höre ich von ferne etwas jodeln und schreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immergrünen Gebüsche der Anhöhe zu: es war mir eigentlich fatal, zu steigen, da ich schon müde war, aber meine Neugier war doch stärker, denn das Jolen dauerte noch fort, und wurde immer stärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und fast oben bin, wo man zwischen den Steinen die schöne Aussicht genießt, sehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen schlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabrizirten Gebirges herum springt und tanzt, wie besessen, und dazu so laut singt und schreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten schreie ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererst erklettert zu haben, um in so unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das ist mein Terrain hier und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künstlicher Chimborasso darunter leiden könnte, da der eine Stein dort schon seit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Namen, sind Sie denn so ausnehmend lustig?

Nichtsweniger als lustig, bin ich, rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer noch hin und her sprang; Sie sehn im Gegentheil einen höchst trübseligen Menschen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir sagen, Ihr Grund und Boden ist.

Er ist es, schrie ich fast außer Fassung, und stieg vollends zu ihm hinauf, aber donnern, rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadisches Gebirge so unbillig zusammen, es

wird so unkenntlich, daß sich kein Geograph künftig wird zurechtfinden können. — Halt! Bester!

Er hielt inne und ich fuhr fort: Da Sie aber nicht ausgelassen lustig sind, warum jolen, schreien und springen Sie denn so ganz nichtsnutzig hier an dieser ernsten, melancholischen Stelle?

Mein lieber Eigenthümer, sagte der graue Mann, Sie scheinen das innerste Wesen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn sie extravagant ist, nie a plurali eine Basis sucht, um sich ihrer selbst auf freie Weise bewußt zu werden. So springe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die Stelle auszufinden, wo es sich mit Sicherheit melancholisiren läßt, denn nicht jeder Grund und Boden taugt dazu. Wo Pilze wachsen, oder gar Trüffeln, auch Schlüsselblumen, oder Himmelschlüssel, wie der gemeine Mann sie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns ist, da rathe ich keinem, auf eine gründliche Art melancholisch seyn zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen.

Hier stehn Sie auf Sand, sagte ich, mit Granitblöcken verschönert, und durch eine Lage Lehm unten gestützt, den ich habe herauffahren lassen.

So ist es recht, schrie der Phantastische, das ist der wahre Resonanz-Boden der Schwermuth; wo sich dergleichen findet, da können die Talente sich üben. Meilenweit hier herum ist es mir nicht so gut geworden.

Ich verbitte mir hier aber, rief ich wieder, alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß: sobre soll es hier zugehn!

Teufel noch einmal! schrie der Fremde, ich will hier lustig seyn, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu sehr in die Quere kommen,

so schieße ich mich auf diesem Flecke hier todt, so müssen Sie mir noch ein Monument setzen lassen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber.

Das wäre mir gerade recht! rief ich von neuem erzürnt. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, gerade gegenüber, und sahe ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine, graue und matte Augen. Nein, Grauslieschen, fing ich nun an, nichts von Thränenweiden auf dieser Gebirgshöhe, auf diesem poetischen Zuckerhut der Landschaft; hängen Sie sich, so soll zum Andenken eine Pinie oder ordinaire Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen.

Sie beleidigen mich, rief jener wieder, ich bin kein Freund vom Hängen. Ist solche Aufforderung überhaupt wohl gastfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht gesonnen sind, dem berüchtigten Timon eins seiner menschenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch so dürftig, armselig, impotent werden Sie ja nicht seyn, so deutlich Ihr Elend zu manifestiren.

Ich wußte jetzt nicht, ob der fremde Alpentänzler mir eine grobe Sottise oder freundliche Schmeichelei sagte, in dieser Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: Kurz und gut, sei's wie's sei, aber ich bin zornig!

Ich auch! schrie jener.

Ich wüthe! tobte ich heraus und stampfte mit den Füßen.

Mordelement! rief der Fremde, da zerstampft der untersetzte dicke Mensch den schönen Rasen! Schämen Sie sich, Allerweltsbrummbär.

Schämen Sie sich! zürnte ich ihm entgegen: Sie Flausenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, so kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glase Wein die prächtigsten Grob-

heiten ins Gesicht sagen, denn hier bläst der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt sich hier aus, keine von unsern attischen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen.

Wein! sagte der: — nur keinen französischen! Es ist doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?

Topp! rief ich, so sei's, unbekannter Zankender! Und Arm in Arm gingen wir den Hügel hinunter, hier in dieses Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer setzten. Und lange war mir nicht so behaglich und wohl gewesen, als im Gespräch mit diesem grauen, schlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das ist sein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen seyn, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben. Wir zanken uns fast immer, aber auf eine erfreuliche Art, bald behalte ich Recht, bald er. Er hat Ursache, mit seinen Verwandten sehr unzufrieden zu seyn, so daß er ihnen sogar mit einem Prozeß droht, nach seiner Erzählung haben sie sich sehr undankbar gegen ihn betragen, und dies, und daß er vor Jahren Frau und Kinder schnell hinter einander verloren, hat ihn so mißmüthig gemacht, daß er im schlechtesten Wetter zu Fuß im Lande umher streifte, in meinen Garten, der von allen Seiten offen ist, gerieth, und auf der Spitze meines Riesengebirges da oben in Verzweiflung einen Tanz aufführte, der, wie es mir schien, aus den künstlichsten Ballet-Sprüngen bestand. Seitdem haben wir uns recht gut mit einander vortragen, er erzählt viel und gut, ist ein Freund meiner Tochter und wird mitunter ganz aufgeräumt. Auch hat er eine hübsche Stimme zum Gesang und so musiziren die drei Leute oft recht angenehm und zu meiner Ergötzung.

Jetzt fuhr ein Wagen vor, der Bräutigam eilte hinaus

und hob seine Geliebte aus der Kutsche. Sie setzte sich auch an das Feuer, und als die Bedienten den Thee brachten, erheiterten sich unter Gesprächen alle Gesichter. Es fiel ihnen nicht ein, durchaus nur geistreiche Sachen, Epigramme, oder witzige Verleumdungen vorzutragen, und darum war ihnen diese Abendstunde in der Regel so behaglich, weil jeder sich in seinem Wesen gehen lassen durfte, und doch wußte, daß er von keinem der Anwesenden der Langeweile angeklagt werden würde. Auch der grämelnde Wirth vergaß alles Verdrusses, und als jetzt der grau gekleidete Fremde hereintrat, erhöhte sich die stille Lust der Gesellschaft noch mehr.

Wir sollten jetzt einige Geschichten erzählen, fing der alte Baron an, denn es ist heut beim garstigen Wetter draußen hier im Zimmer so heimlich. Indem trat ein zierlicher Jokei herein, welcher dem Sohne des Hauses ein Billet überreichte. Der Knabe entfernte sich gleich wieder und der Vater fragte: Giebt es etwas Neues, mein Sohn? — Von drüben, vom jungen Grafen, erwiederte dieser: ich soll mich zu einer Jagd einstellen, zu der er viele Freunde geladen hat. Ich habe aber gar keine Lust, mich diesem Wetter auszusetzen, um vielleicht einen Hasen an mir vorbeilaufen zu sehn. Wären die Jagdgeschichten nicht, in welchen die unglücklichen Jäger vorzüglich so freie Poesie entwickeln, so wäre das Geschäft für denjenigen, der nicht fanatisirt ist, völlig trostlos.

Es ist mir lieb, sagte der Vater, wenn Du bei uns bleibst, und Deine Schwester und den künftigen Schwager, mich und den Baron Geiersberg mehr kennen lernst, da Du die Familienglieder auf Deiner zweijährigen Reise fast vergessen hast.

Wo hast Du nur den hübschen Jokei her? fragte jetzt die Schwester. Ich möchte sagen, mir sei noch niemals ein

so anmuthiger junger Bursche vorgekommen. Nur kleidet es ihn schlecht, daß er so dicke schwarze Haare, sogar ohne Locken, von allen Seiten dicht in sein Gesichtchen hineinträgt. Man kann so das hübsche Köpfchen kaum recht erkennen.

Mache nur Deinen Bräutigam nicht eifersüchtig, antwortete der Sohn, der hitzige Offizier scheint mir nicht wenige Anlage dazu zu haben. Der junge Mensch ist mir von einer ehrwürdigen Person sehr dringend empfohlen worden, von meiner mütterlichen Tante, die schon seit lange oben in jener Seestadt wohnt. Das gab ein langes Hin- und Herreden, ein Ermahnen, den Menschen gut zu halten, so daß ich sie am Ende lachend fragte, ob die junge Brut sie etwa näher angehe. Darüber wurde sie so böse, daß nur wenig fehlte, sie hätte mir ins Gesicht geschlagen.

Der Vater lachte und sagte dann: So recht! Die jungen übermüthigen Herren sollten nur oft so ankommen, daß sie sich wieder in den Respekt für das Alter einlernten. Aber diesen langen Besuch bei dieser Tante, die uns seit Jahren ganz aus den Augen gekommen ist, Deine Umwege auf den Reisen, Deine seltenen unbestimmten Briefe, alles das ist mir noch jetzt so unklar, hat mich damals so böse gemacht, daß ich mir wohl über diese Dunkelheiten eine Aufklärung ausbitten möchte.

Ach! liebster Vater, sagte der Sohn mit einem komischen Seufzer: Nicht wahr? In der Jugend ist man eigentlich jung, die Ausnahmen abgerechnet, die sich als frühe Greise herumtreiben? Die dummen Streiche, die Uebereilungen und Thorheiten laufen einem ordentlich nach, und wenn man sich retten will, und in die Arme der Vernunft werfen, so ist diese oft, beim Licht besehn, eine noch schlimmere Albernheit. Soll ich denn im vertrauten Kreise hier

meine Bekenntnisse ablegen, so waren es hauptsächlich zwei Liebschaften, die mich auf meiner Reise so lange aufgehalten und meine Zurückkunft unbillig verzögert haben.

So? sagte der unwillige Vater, und die Schwester lachte, indem der Bräutigam ausrief: Dergleichen ist die beste Entschuldigung und Rechtfertigung. Aber zwei, Freund! Das ist bedenklich. — Ja wohl, setzte der fremde alte Baron hinzu: unschuldiger wäre es, wenn es fünf, sechs, sieben wären, aber gerade zwei! Da muß es schon ernster hergegangen seyn, und eine wahre Untreue ist gegen die eine oder die andere verübt worden.

Nicht so ganz, oder nur uneigentlich, erwiederte Eduard. Sie wissen, lieber Vater, daß Sie mir Empfehlungen nach der nächsten großen Stadt mitgaben. Der Bankier, der mir die nöthigen Summen, nebst Creditbriefen einhändigte, hatte eine sehr schöne Tochter, der Sie mich zwar nicht empfohlen, um deren Gunst ich mich aber dennoch mehr, als um die ihres Vaters bewarb. Sie war auch freundlich gegen mich, und so gingen ergötzliche Stunden und anmuthige Tage hin, ohne daß ich die Zeit berechnete, oder meinen Aufenthalt zu lang gefunden hätte, so sehr ich mir auch früher einbildete, mein Genius dränge mich unaufhaltsam nach Italien und dessen Alterthümern hin. Wir lachten, sangen und philosophirten mit einander, ich und die Tochter nehmlich, so daß wir uns einbilden konnten, wie große Fortschritte wir in der ächten Bildung machten. Wenn wir neue französische oder deutsche Autoren rezensirten, merkte ich wohl, daß sie mir oft gegen ihre Ueberzeugung Recht gab, und es war eine ganz natürliche Gefälligkeit, da sie sehn mußte, wie oft ich ihrer Meinung beifiel, wenn ich auch oft ganz anders dachte. So logen wir uns hin und her vielerlei vor, auch über Menschen, Tugenden, Zeitgeist, Bedürfnisse der Welt, Fort-

schritte der Menschheit, und ich sorgte nur dafür, daß in allen großen Ideen meine Liebe durchgriff und sich geltend machte. Die Familie besaß ein elegantes Gartenhaus vor dem Thore, und sie wußte es so einzurichten, daß wir auf einem Spaziergang, auf welchem wir eine Freundin abholen wollten, diese vergaßen und uns so aus dem Thor und nach diesem Garten hinstahlen. Keins machte das andre aufmerksam darauf, daß etwas ganz anderes geschah, als wir uns in Gegenwart der übrigen Familie vorgesetzt hatten. Wir setzten uns in eine Laube, und so angenehm verging uns die Zeit, so abwechselnd und doch in Harmonie waren unsere Gespräche, daß wir auf die Stunden und den Untergang der Sonne nicht achteten. Ich wüßte nicht zu sagen, wenn ich ganz nach meinem Gewissen sprechen sollte, wer von uns den andern zuerst mit ausdrücklichen Worten und nach den hergebrachten Geständnissen seine Liebe, Verbindung und Herzens-Entzündung erklärte. Und als es geschehen war, wußte ich selbst nicht, ob mein Herz erleichtert oder beschwert war. Die Küsse, die wir wechselten, waren für mich mehr betäubend als berauschend. So gingen wir in der Dämmerung nach Hause, und, das kann ich von mir betheuern, unschuldiger, als wie ich das Haus verlassen hatte.

Ein hitziger Bruder war in der Familie, der meinem Umgange mit seiner Schwester schon immer etwas in den Weg hatte legen wollen: denn bald störte er am Klavier unsre zärtlichen Duette, bald kramte er über Literatur Ansichten aus, die den unsrigen völlig entgegengesetzt waren, und zwar bloß in der Absicht, um mir zu widersprechen; bald führte er plötzlich einen jungen Mann in die Gesellschaft, welchen er beschützte, und der sich ebenfalls um die Gunst der reizenden Antonie bewarb. An diesem Abend war der junge Bertram so ungezogen, daß ich unmöglich schweigen

konnte, ich entfernte mich, nachdem ich ihm heimlich Platz und Stunde bestimmt hatte, wo wir uns am folgenden Tage treffen könnten. Ein sehr solider junger Mann, der mit mir denselben Gasthof bewohnte, und dessen Freundschaft ich gewonnen hatte, schlug es mir nicht ab, mein Sekundant zu seyn. Warum aber, fügte er nachher hinzu, verlieren Sie Ihre Zeit mit dieser herzlosen Kokette, die Sie aus Eitelkeit an ihrem Siegeswagen fortführen will, die keines Gefühls fähig ist, die die Achtung vor Menschen nicht kennt? Jetzt wagen Sie Ihr Leben für sie und erfüllen dadurch endlich den heftigsten Wunsch ihrer gemeinen Eitelkeit. Mag der Streit ausgehn, wie er will, so spricht die Stadt von ihr, ihre Schönheit hat die Veranlassung gegeben, und bei allen übrigen Verehrern steigt sie im Preise. Ob Sie fallen, oder der Bruder, ist ihr völlig gleichgültig.

Ich war im Begriff, auch gleich wieder diesen Sekundanten zu fordern, doch bezwang ich meine jähe Hitze, weil mein eignes Herz mir im Stillen schon ähnliche Worte zugeraunt hatte. Ich machte im Gegentheil Anstalt, nach dem Duell, wenn es für mich glücklich ausfiel, die Stadt sogleich verlassen zu können.

Himmel und Erde! rief der Vater jetzt aus: was macht ein junger Bengel für unnütze Streiche, wenn sein Vater den Rücken gewendet hat! Duelliren, morden, um Dummheiten! — Nun, wie fiel es denn aus?

Leidlich genug, antwortete der Sohn; ich kam mit einer unbedeutenden Blessur davon, aber mein Gegner wurde schwer verwundet zwischen Achsel und Brust, und vom Platze reisete ich gleich fort und habe nur nachher erfahren, daß der Händelmacher nach einiger Zeit wieder hergestellt ist. Als ich in der Seestadt angekommen war, schickte mir mein voriger Hauswirth Briefe nach. Unter diesen war eine zweite

Ausforderung von einem jungen Offizier, welcher sich für meinen Nebenbuhler ausgab. Diesem antwortete ich, daß ich ihm zu Diensten stehn würde, sobald ich von meiner Reise zurückgekehrt wäre; hätte er aber zu große Eile, so möchte er die Güte haben, mich dort, am Ende von Deutschland, aufzusuchen. Hierauf aber erhielt ich keine Antwort, was mir eben so lieb war, denn ich fing an, jene Liebschaft zu vergessen. Und zwar nur deswegen, weil hier mein Herz auf eine ganz andere Art in Anspruch genommen wurde, denn ich lernte jetzt erst die eigentliche Liebe kennen.

So sagen sie immer, die jungen Leute, murmelte der Vater für sich.

Ich sah Cäcilien, fuhr der Sohn fort, im Hause meiner Tante. Hier lernte ich einen edlen einfachen Charakter, ein stilles, züchtiges Wesen kennen, ganz jener Koketterie und dem Reiz, der jedermann gefallen will, entgegen gesetzt. Wie sehr ich im Recht war, dies schöne junge Wesen zu verehren, beweist, daß meine tugendhafte Tante diese Neigung billigte und meiner Leidenschaft auf keine Weise Hindernisse in den Weg legte.

Indem war der hübsche Jokei schon einigemal durch das Zimmer gegangen. Er erregte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, indem es fast schien, als mache er sich selbst unnöthige Geschäfte, um vielleicht vom Gespräche etwas zu erhorchen. Der Offizier bemerkte: Lieber Freund, wenn Du Dir einmal einen Jokei halten willst, so kann ich es gar nicht billigen, daß Du ihn in solchen unscheinbaren Ueberrock kleidest. Ein solcher Bursche muß wie ein kleiner Husar aussehen, oder komödiantisch in Tricots gekleidet seyn.

Ich bekümmerte mich nie um die Ausstaffirung meiner Domestiken, antwortete Eduard, sie mögen darin ihrem eignen Geschmacke folgen. Sonst ist das Kind so folgsam und

gehorsam, daß es nur eines Winkes von mir bedürfte, um ihn als Harlekin oder Pierrot erscheinen zu lassen. Ich habe mich nie von ihm bedienen lassen, sondern ihn nur der Tante zu Gefallen mit genommen. Ich sehe ihn wenig, in der letzten Stadt war er fast immer im Hause des Bankiers, denn Antonie und die kleineren Kinder spielten mit dem Burschen den ganzen Tag. Ich will ihn nun, da ich ihn gar nicht brauchen kann, zurück schicken.

Fahre in Deiner albernen Geschichts-Erzählung fort, rief der mürrische Vater.

Was ist viel zu erzählen, antwortete der Sohn, als daß ich unglücklich bin? Ich wurde dort in jener Stadt sehr verdrüßlich, da ich zu bemerken glaubte, daß Cäcilie nicht gestimmt sei, meine Leidenschaft auf irgend eine Weise zu erwiedern. Die Tante, welche als eine kluge Frau meine Gefühle und Absichten längst errathen hatte, gab mir nur schlechten Trost, sie sagte mir nehmlich, daß mich Cäcilie für einen ganz leichtsinnigen Menschen halte; mein Verhältniß zu der Tochter des Bankiers, ja sogar mein einfältiges Duell sei ihr nicht unbekannt geblieben, sie meine also, ich sei ein Mensch ohne Charakter, auf dessen Freundschaft und noch viel weniger auf dessen vorgebliche Liebe man nicht im mindesten trauen könne.

Sie hat Dich aber in der kurzen Zeit der Bekanntschaft sehr richtig bezeichnet, warf der Vater ein.

So war nun, fuhr der Sohn fort, in diesen beiden Städten schon viel von der Zeit verlaufen, welche ich für diese italienische Reise bestimmt hatte, so daß ich mit Sicherheit berechnen konnte, die Monden würden mir in jenem südlichen Lande, so wie die Gelder ausgehen, und ich in jedem Fall mit meinem Vater in verdrüßliche Verlegenheiten und Streit gerathen.

Wie es denn auch eingetroffen ist, sagte der alte Baron.

Sie lassen ihn aber gar nicht in Ruhe erzählen, fiel hier der Fremde ein, der bis jetzt immer nur schweigend zugehört hatte. Die Geschichte kann unmöglich einen Eindruck machen, wenn sie immer auf diese Weise unterbrochen wird.

Auf meinen Beutel und meine Launen, antwortete der Hausherr, hat dies unnütze Herumlungern meines Sohnes Eindruck genug gemacht. Da es aber der alte Herr zu wünschen scheint, so magst Du jetzt ohne Unterbrechung Deine klägliche Liebeshistorie zu Ende führen.

Der junge Mann seufzte und nach einer Pause fuhr er fort: Gewiß ist die Geschichte kläglich. Ich mußte schreiben und erhielt verdrüßliche Antworten, Vorwürfe, Anmahnungen, mit Drohungen und empfindlichen Redensarten gemischt. Ich mußte Anstalten zur Abreise treffen, und mein Schmerz war um so größer, als es mir schien, daß Cäcilie meiner Neigung etwas mehr entgegen kam, wenigstens wurde sie zutraulicher und offener, erzählte mir von ihrer Jugend, von den Verwandten und machte mich mit einem alten kranken Onkel bekannt, den sie einst, wie ich wußte, beerben würde, und gegen den sie also viele Rücksicht zu nehmen hatte. Sie pflegte ihn und endlich versprach sie ihm sogar, ihn nach Nizza zu begleiten, wohin die Aerzte den alten Podagristen schicken wollten, sobald es sein Zustand nur erlaubte. In der Hoffnung also, die Geliebte bald wieder zu sehn, reisete ich endlich ab und richtete meinen Weg gerade nach Nizza, wo ich viele Wochen hindurch die Theure vergebens erwartete. Wenn ich zusammen rechnete, wie selten ich sie in der ganzen Zeit gesehn hatte, wie gestört diese Minuten oder Viertelstunden gewesen waren, so daß mir

selbst ihr Bild oft wie verdunkelt war, so hätte ich verzweifeln mögen.

Endlich kam sie an, spät, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, sie wieder zu sehn. Mein Entzücken war um so größer, als die Trennung so viel länger gedauert, als ich erwartet hatte. Aber hier konnte ich ihres Umgangs viel weniger als dort in der finstern Stadt genießen, denn der alte verdrüßliche Mann nahm ihre ganze Zeit in Anspruch und ich mußte die Geduld des Engels bewundern, die sich unermüdet um den alten Griesgram bemühte, denn diese Cäcilie war niemals von den ganz unerträglichen Launen des Alten auch nur aufgereizt oder empfindlich. Ich aber desto mehr, denn er machte gar kein Hehl daraus, wie ihm meine Gegenwart unangenehm war, und es fehlte nur wenig, so hätte er mir geradezu die Thür gewiesen.

So recht, rief der alte Vater aus; der alte Mann geht seiner Gesundheit wegen in das wärmere Land und muß seine Pflege immer von einem Naseweis gestört sehn, der mit unnützen Liebesgeschichten in seine Krankheits-Anstalt hinein bricht.

Baron! rief der graue Mann sehr lebhaft aus, Sie brechen den Contract mit Ihren unnützen episodischen Parentheſen. Sie sind für das Verdrüßliche zu parteiisch, Ihre zänkische Welt-Ansicht ist eine sehr beschränkte.

Wir hatten also wenig Freude an einander, fuhr der Sohn fort, und Cäcilie wurde mir auch recht im Ernste böse, weil ich sie nach ihrer Meinung mit Unrecht beschuldigte und ihr unverdiente Vorwürfe machte. So sehr mich dieses schmerzte, so tröstete ich mich doch dadurch, daß dieses Zanken ein Beweis schien, wie wir uns näher gekommen waren. Oft wünschte ich, daß der Alte nur sein Elend erst

möchte überstanden haben, damit ich als Cäciliens Begleiter sie durch das schöne Italien nach ihrer Heimath zurückführen könne.

Hier stand der Vater höchst unmuthig auf, und wandelte im Saale auf und ab, auch der graue Baron erhob sich und rannte schnell aus einer Ecke in die andere, indem die beiden Alten, so oft sie sich begegneten, wunderliche Grimassen machten. Zu toll! rief der Vater! — Gottlos! sagte der Baron: den Alten wollen sie lieber gar aus der Welt schaffen, um nur amoureuse Diskurse führen zu können! — Dafür, rief der Baron dazwischen, habe ich, auch ein alter kranker Mann, mein schweres Geld hergeben müssen! — Das soll nun Bildung vorstellen! rief der Baron noch lauter: Bildung! der alte Mann ist ja im vollständigsten Recht!

Donnerwetter! schrie jetzt der Vater, Sie sind ein scharmanter Mann, Baron, daß Sie mir so beistehn; die junge Brut taugt nichts!

Die jungen Leute lachten, der Offizier führte den Fremden, und die Tochter den Vater wieder auf ihre Lehnstühle zurück und der Bediente ward gerufen, um mehr Holz für den Kamin herbeizuschaffen. Nach einer Weile fuhr Eduard fort: Es währte nicht gar lange, so kam dem alten Herrn die Grille, nach Neapel zu gehn, und zwar zu Schiffe, um Zeit und Unbequemlichkeit zu sparen. Er schiffte sich wirklich mit Cäcilien ein, und ich, um die Sache nicht zu auffallend zu machen, trieb mich eine Zeitlang in der Lombardei umher, und begab mich dann auch in der größten Eile nach Neapel. Hier war die Noth aber noch viel größer. In der Zwischenzeit und schon auf der Reise hatte sich der Alte ganz bestimmt gegen meinen Umgang erklärt, als wenn er ihm durchaus nicht zusage, sein Leben verbittre, die Krankheit

und deren Schmerzen vermehre und Cäcilien in ihrer Pflicht störe. Ich war außer mir. So quälte ich mich denn hin, in einzelnen flüchtigen Momenten die Geliebte zu sehn, wenn er schlief, oder der Arzt bei ihm war, oder Cäcilie irgend einen Vorwand erfinnen konnte. Aber auch dieses trübselige Verhältniß dauerte nicht lange. Plötzlich waren sie verschwunden, die Gesunde mit dem Kranken. Von einer alten Dienerin brachte ich nach vielem Bitten und Gelde nur so viel heraus: daß der alte Murrkopf immerdar auf mich gescholten habe, daß er mich hasse, daß er behauptete, ich werde noch seinen Tod veranlassen, und daß er es künstlich eingerichtet, plötzlich mit Cäcilien in irgend eine einsame Gegend hinzureisen, um dort ungestört seiner Heilung zu pflegen. Der Kranke habe es so verschmitzt angefangen, daß die Pflegetochter selbst von der Reise nichts vorher erfahren habe.

Nun war ich beschäftigt genug. Den Arzt, den Bankier des Alten, den Hauswirth, einige Diener, alles setzte ich in Bewegung und fragte, forschte, bat, flehte, zankte und drohte, erfuhr aber nichts. Ich nannte sie treulose, grausame Bösewichter, Hinterlistige, Diebe und Mörder, und was mir des Unsinns mehr in den Mund kam; denn als ich etwas ruhiger wurde, mußte ich den Glauben fassen, daß sie wirklich nichts von der eiligen Flucht gewußt, und auch den Ort nicht kannten, wohin sich der tückische Alte begeben hatte.

Stündlich fast ging ich jetzt zur Post, weil ich hoffte, Cäcilie würde mir wenigstens schreiben; Alles vergeblich. Ich war der Verzweiflung nahe. Als ich so Wochen verloren hatte, begab ich mich endlich auf die Reise und durchstreifte die Nachbarschaft von Neapel.

Erst in der Nähe. Oft erschien ich den Leuten, das merkte ich wohl, wie ein Wahnsinniger. Denn hundert Gärt-

ner, alte Caſtellane, Poſtboten, Vetturinen und Reiſende frug ich aus, beſchrieb die Perſonen und erfuhr oft halbe Nachrichten, täuſchende, ſcheinbare, und rannte nun nach den Gärten, Villen, Gaſthäuſern oder einſamen Gehöften, in denen ich niemals fand, was ich ſuchte. An manchen Tagen glaubte ich, daß mich eine tödtliche Krankheit erfaſſen würde, weil ich oft bis zum Tode ermattet war, wenn ich ohne Raſt und Erquickung im Sonnenbrande, nicht ſelten durch öde Steppen oder zwiſchen hohen Mauern umhergewandert war und mir keine Ruhe, keine Erfriſchung gönnte, weil ich feſt überzeugt war, durch unabläſſige Bemühung müſſe ich die Verlorene wieder auffinden. Die ſeltſamſten Häuſer entdeckte ich auf dieſen meinen Wanderſchaften, die wunderlichſten Menſchen, da ich aber ſo verſtimmt war, konnte ich die Reize nicht genießen, die mir Heiterkeit und ruhige Freiheit vielleicht würden verſchafft haben. Als ich nun die Umgebungen der Stadt durchforſcht hatte, begab ich mich in die ſchöne Landſchaft. Die Inſeln Capri, Iſchia, dann Sorrent, Päſtum, alles umher wurde durchſucht, und weil mein Gemüth ſo aufgeregt war, konnte mir die ſchöne Natur kaum flüchtige Blicke abgewinnen. Verworrene Berichte trieben mich dann in das einſame Calabrien hinein. Klöſter, Meierhöfe, Hütten, Einſiedeleien, allenthalben fragte ich, ſuchte ich und nirgend erhielt ich deutliche und beſtimmte Nachricht. Nun erkrankte ich wirklich in einem kleinen abgelegenen Neſt, wo mich, der ich ohne Arzt und Pflege war, nur meine ſtarke Natur und Jugend retten konnten. Krankheiten haben das Eigne, daß ſie die Leidenſchaft dämpfen, und dadurch gewiſſermaßen mit der Vernunft verſchwägert ſind, denn allerdings erſchienen mir auf meinem einſamen Lager und nachher, als ich mich der Geneſung näherte, meine Verhältniſſe und Beſtrebungen in einem ganz andern Licht. Ich kam er-

nüchtert nach Neapel zurück. Eine Summe von Wochen und Monaten war vergangen. Ich erschrak, als ich berechnete, wie viele Zeit, wie viel Geld, ja wie viel ich von meiner Gesundheit verloren hatte. Jetzt wollte man bei meinem Bankier wissen, mein alter Feind sei längst nach seinem Vaterlande zurückgekehrt. Ohne Anstand setzte ich mich zu Schiffe, denn die Briefe meines Vaters drangen auf meine Rückkehr. Ich kam in jener nördlichen Seestadt nach vielen Beschwerden an, suchte meine Tante auf, und erfuhr, daß mein alter Feind im Sterben sei, konnte aber nicht von ihr erlangen, mir seinen oder Cäciliens Aufenthalt zu nennen.

Jetzt stand der Vater wieder auf und rannte mit noch größeren Schritten eiliger durch das Zimmer. Der graugekleidete Baron ging ihm eben so schnell nach und fing einen seiner Arme, die sich heftig schlenkernd bewegten. Nun? sagte der Fremde, schon wieder unwirsch? — O, schrie der Hausherr, auf meinem großen Hengst, auf dem Rappen möchte ich sitzen, und so hier über die Theemaschine in einem kühnen Satze wegspringen, und, wenn es seyn müßte, Hals und Beine dabei brechen! — Nun stellte er sich mit untergeschlagenen Armen vor den Sohn hin, sah ihn lange mit starren Augen an und sagte dann mit leiser, fast bebender Stimme: So ist ja also erlogen, was Du mir noch heut Abend sagtest; Du hast Dich in der Schweiz nicht verweilt? Bist nicht einmal dort gewesen? — Nein, sagte der Sohn zögernd; ich wollte nur bei Ihnen mein langes Verweilen entschuldigen.

Und in Rom warst Du auch gar nicht?

Nein.

Hast auch Florenz nicht gesehn?

Nein.

Genua, Venedig mit keinem Auge erblickt?

Eben so wenig.

Nicht einmal Bologna, Verona, Mantua?

Auch nicht.

Der Stab ist über Dich gebrochen! schrie der Vater, Du verdienst nicht mein Sohn zu seyn! Du verdienst nicht ein Mensch zu seyn! Nicht einmal Scylla und Charybdis hat der Bengel für mein schweres Geld gesehn! Nicht einmal unter die Banditen ist er gerathen! Himmel-Tausend-Element! das heißt reisen! das soll Bildung vorstellen!

Mit feierlicher Geberde führte der Fremde den Hausherrn in seinen Sessel zurück, drückte ihn in diesen nieder und sagte dann: Freund! Verehrungswürdiger! dasjenige, was mir in dieser Begebenheit so ausnehmend gefällt, wollen Sie so bitter tadeln? Sie erzürnen sich über das, was Sie erfreuen sollte? Wie alltäglich und abgenutzt sind alle jene Beschreibungen von Italien, den Städten und Alterthümern, wo in allen mehr oder minder dasselbe verzeichnet ist, und ein herkömmlicher Enthusiasmus sich in hundert abgeblaßten und durchlöcherten Phrasen bemüht, irgend nur eine nagelbreite Neuigkeit vorzutragen. Der junge eifrige Forscher da ist nun allen den weltberühmten Allerwelts-Sachen vielmehr aus dem Wege gegangen, um nicht in die Trivialität zu gerathen, und er hat ganz neue Dinge gesehn und entdeckt, auf welchen bis jetzt noch kein Auge hat verweilen können. — In Paris, London, Berlin, Dresden, ja was sage ich, gewiß in Treuenbrietzen, Coswig oder Zerbst giebt es Stellen, an welche der rüstige, bewegliche Einwohner selbst (die zufälligen Nachbarn ausgenommen) niemals hingekommen ist; da hört man denn den Ausruf: Nein, wahrlich, obgleich ich hier in dieser Stadt geboren und erzogen bin, an diesem kuriosen Platz bin ich noch niemals gewesen! Das sieht ja hier so schnurrig, so ganz einzig aus, so unbeschreiblich, und mir wird so zu Muth, wie ich es gar nicht aussprechen, oder

deutlich machen kann. Dergleichen alte Gehöfte, wüste Mauerplätze, stinkende Schutthaufen, wo Staub und Geröll von Jahrhunderten liegt, Schmutz-Parthieen, eingefallene Wände, mit tausend Spinnweben überzogen, verfallene Höfe, wo sich Sümpfe gebildet haben, Teiche ohne Abfluß, mit drei Fuß dickem Entengrün, jene bröckligen kleinen Hügel, an denen vor funfzig Jahren ein Fußsteig hinlief, so allerliebste Pavillons, wo, wenn man hinein tritt, der morsche Fußboden zusammenbricht, jene Grotten, die in altem Mauerwerk der Regen ausgehöhlt hat, — alles dieses, und mehr der Art, auf welchem das Auge des gewöhnlichen Menschen niemals weilt, hat der Sohn, dieser originelle Reisende, in genaue Betrachtung genommen, und wenn seine geübte Feder uns nur von diesen Entdeckungen einmal eine Beschreibung geben wollte, so würden wir alle über die wundersame Mannigfaltigkeit unsers Erdballs erstaunen. So Viele reisen, große und berühmte Männer zu sehn: wie weit würden die frommen Juden wandern, wenn sie wo ihren Messias anzutreffen glaubten; viele Naturforscher haben in unsern Zeiten in allen Winkeln das freie Weib gesucht, — nun gut, dieser hoffnungsvolle Sohn suchte die ächte wahre Geliebte und durchstöberte alles Kehricht nach ihr. Der unsterbliche Amor nahm ihn unter seine Fittige und stieß ihn über manche Haufen alter Kohlstrünke, Rüben-Abfall und führte ihn leise und behutsam durch so manchen schmutzigen Winkel, so daß der Scholar nur froh seyn mußte, so ziemlich ohne Flecke und mit heiler Haut davon zu kommen. Wer reiset, der muß auch wissen, daß er Zeug und Kleider zerreißt; wer die Welt sehn will, muß auch Geld sehn lassen und ausgeben; Erfahrung wird nicht immer durch ein Kutschen-Fahren gewonnen, oft muß man sie sich erlaufen und erkriechen, da man sie ächt selbst nicht einmal im Luftball erfliegen kann. Sein Sie

uns daher, erster ächter Winkelforscher, hier in unserm gemüthlichen Vaterlande begrüßt, und inniger ungeheuchelter Dank Ihnen, daß Sie alle die fatalen nicht klassischen Stellen geflissentlich vermieden haben, die unser deutsches aufwallendes Herz doch eigentlich immer kalt lassen. — So lautet meine Meinung.

Es entstand eine lange Pause und endlich sagte der Vater: Und ohne Bildung bekommen, ohne die sogenannte Geliebte nur wieder gesehn zu haben, ohne Geld und beinah auch ohne Gesundheit kamst Du nun so von der alten verdrüßlichen Tante in meine liebevollen väterlichen Arme zurück?

Höchst verdrüßlich antwortete der Sohn: Indem ich so im schnellen Auszuge den Bericht von diesen zwanzig oder vier und zwanzig Monaten meines Lebens erstatte, sehe ich freilich, wie ich so ganz meine Zeit verloren habe. Aber die Leidenschaft, die bis zum Wahnsinn stieg, mag mich einigermaßen entschuldigen. Meine verdrüßliche Tante, wie Sie sie nennen, fand ich bei meiner Ankunft in sehr guter Laune, außer daß sie mir über Cäcilien keine Auskunft geben konnte oder wollte. Sie redete mir zu, ich möchte sie lieber gar vergessen oder mir aus dem Sinne schlagen. Immer sprach sie mir von der Tochter jenes Bankiers vor, die ich längst vergessen hatte. Sie erzählte mir von dieser, wie sie an Schönheit zugenommen und völlig jener Koketterie entsagt habe, wie vortheilhaft mir und der Familie diese reiche Parthie seyn könne; sie machte mir es zur Pflicht, wenigstens einige Zeit in dieser Stadt wieder zu verweilen, das Haus wieder zu besuchen, und ihr Nachricht von meiner Gesinnung zu geben.

Nun, fuhr der Vater auf, Du hast ja auch der alten

Frau ihr närrisches Begehren erfüllt, und bist länger als zwei Wochen dort gewesen.

Jetzt stand der fremde Baron auf, suchte im Saale umher und rief dann nach einem Bedienten in das Vorzimmer hinein. Der niedliche Jokei trat herbei und der Alte schien ihm allerhand Aufträge zu geben, indessen Eduard seinem Vater auf folgende Art antwortete: Ja, wohl habe ich in der Stadt verweilt und war auch viel im Hause des reichen Handelsherrn. Man nahm mich so freundschaftlich auf, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, um so mehr, da der choleriſche Sohn sich im Auslande befand. Die Tochter hatte jetzt den besten Ruf, sie war noch schöner, als damals, ich sah es deutlich, daß sie sowohl wie die Familie eine Verbindung mit mir wünschten, denn ich ward bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, und die reizende Antonie war so zuvorkommend und freundlich, als es nur Sitte und Anstand erlaubten. Jener Offizier, der mir damals als Nebenbuhler schrieb, war schon vermählt und also friedlich gesinnt. Ich war so in meinen Träumen und Erinnerungen versunken, immer stand mir Cäcilie vor Augen, und dadurch war ich so verstimmt und zerstreut, daß mir endlich, wie ich es wohl bemerken konnte, die Familie ihre Gunst wieder entzog. So reiſete ich denn hieher, um mich mit meinem lieben Vater zu zanken, und ihm eine aufrichtige Abbitte wegen aller meiner Vergehungen zu thun.

Verzeihung, sagte der alte Geiersberg jetzt, der kleine Jokei hatte mir wieder meine Brieftasche verpackt. Geh jetzt, mein Sohn, ich habe sie hier in der Tasche, und sei versichert, ich werde sie nicht wieder so liegen lassen, daß Du sie mir verstecken kannst. Der junge Bursche ging fort, indem er laut lachte. Er will sich umziehn, der dumme Mensch,

sagte der Baron, sie haben ihn drüben in Krummfeld, glaube ich, zu einem Domestiken-Ball gebeten.

Ball! rief der Hausherr aus: da fällt mir eine Schnurre aus meinen Jugendjahren ein, und es ist vielleicht nicht uneben, die Thorheit vorzutragen, um mir meine bisherige fatale Unterhaltung nur aus dem Halse zu spülen. Ich war denn, als ich noch Lieutenant war, auch verliebt. Es war, so zu sagen, meine erste Liebe, aber nicht zu meiner theuren Frau und Deiner lieben Mutter, denn die erste Liebe, weil sie eben zu früh und unflügge ist, führt selten oder nie zur Ehe. Ich hielt mich damals für den schönsten aller Jünglinge, auch meine Kameraden waren fast alle der Meinung, und nur ein junger unreifer Bursche, ein Fähndrich Arnstein trat meiner Anmaßung entgegen, indem er sich klüger und schöner zu seyn rühmte, als alle seine Kameraden. Auf den Bällen waren wir beide die Tonangeber und waren beide so trunken in unsrer Eitelkeit, daß wir es gar nicht bemerkten, wenn unser sogenannter freier Ton sich bis zur Ungezogenheit steigerte. So war es denn auch nicht unnatürlich, daß wir beide einem und demselben Mädchen den Hof machten. Das muthwillige Kind ließ es sich auch recht gut gefallen, und sah es nicht ungern, wenn wir eifersüchtig auf einander waren. In der kleinen Garnison fehlte es nun nicht an Neckereien; alles, was geschah, projektirt oder gehofft wurde, war ein öffentliches Geheimniß. Wir Offiziere hatten nicht Ruhe, bis wir einen Ball zu Stande gebracht hatten, und zwar sollte dieser, so war die Bedingung, ein maskirter seyn, auf welchem Niemand ohne einen bestimmten charakteristischen Anzug erscheinen dürfe. Alle kleinen Intriguen, Spionkünste, Bestechungen und so weiter wurden nun in Thätigkeit gesetzt, um zu erfahren, wer und wie jeder dort erscheinen würde. So glaubte ich denn meiner Sache gewiß zu seyn, denn die

Kammerjungfer hatte mir Alles verrathen, die Maske, das Kleid, die Abzeichen bis auf die kleinste Nebensache; auch vertraute ich meinem Herzen so viel, daß es die Geliebte auch ohne allen diesen Verrath erkennen würde, indem ich mir zugleich damit schmeichelte, daß unsre gegenseitige Sympathie uns nothwendig zu einander führen müßte. So war es denn auch. Schon beim Eintreten hatte ich sie ausgefunden und sie kam mir ohne alle Ziererei freundlich entgegen. Ich sah mich nach meinem Nebenbuhler um, konnte ihn aber nirgend entdecken, und ich war nun um so glücklicher, weil ich hoffte, von ihm in meinen Bewerbungen nicht gestört zu werden. Wir tanzten, sprachen, scherzten, und sie schien mir eben so begeistert, wie ich es war. Jeder Händedruck, jedes freundliche Wort entzückte mich, und sie lachte nur, als ich sie fragte, woran sie mich denn gleich bei meiner ersten Anrede erkannt habe. So unter Schwatzen, vom Jagen erhitzt, begaben wir uns in eins der Nebenzimmer, die unmittelbar an den Tanzsaal stießen. Hier ward mein Bestreben, da wir ungestört waren, noch ungestümer und meine Zärtlichkeit dreister. Ich redete ihr mit allen Kräften meine Rhetorik zu, mir doch endlich jenen widerwärtigen Nebenbuhler aufzuopfern, und sich von dem nüchternen Fant auf immer los zu machen. Was können Sie nur, fuhr ich im Eifer fort, an diesem kleinen zierlichen Affen Liebenswürdiges finden, der kaum etwas von einem Manne hat? Mögen Sie ihn nur mit seinem faden Geschwätz um sich dulden? Sie sehn ja auch, geliebtestes Wesen, daß er Ihren hohen Werth nicht zu schätzen versteht, da er so unermüdlich nur an den Blumen flattert, die gegen Ihre Herrlichkeit doch nur wie wilde Feldgewächse erscheinen. Glauben Sie mir, er ist eigentlich dumm, und sucht seine geblümten Redensarten aus den schlechtesten Romanen zusammen. Wenn Sie ihn als Narren in Ihrem

Gefolge behalten wollen, so kann ich Sie darum nicht tadeln, denn er ist in seiner Art komisch genug: nur als Nebenbuhler, als einen Menschen, der Ihnen den Hof machen darf, der mir und meiner glühenden Leidenschaft entgegen treten will, sollten Sie ihn nicht um sich dulden. — Ich wurde immer beredter, denn sie drückte immer inniger und herzlicher meine Hand. Und nun, fuhr ich begeistert fort, soll denn nicht endlich diese lästige Maske fallen? Soll denn nicht endlich, nach meinem langen Werben, der erste beseligende Kuß mich unter die Götter des Olymps versetzen? — Ich kann Ihnen, edelster Geliebter, nichts abschlagen, sagte sie mit zitternder Stimme. Die Maske fiel, ich drückte meine heißen Lippen auf ihren Mund, sie erwiederte mit demselben Eifer meinen herzlichen Kuß, aber — indem sie noch mit lautem Lachen mich ansah — empfing die Geliebte die kräftigste Maulschelle, die ich ihr nur in meiner dermaligen Stimmung zu verabreichen vermochte, denn Niemand anders als jener verhaßte Fähndrich lag an meiner Brust. Nun Getöse, alles lief herbei, natürlich Duell am folgenden Tage, Blessuren, Arrest, Unwille meiner Vorgesetzten und von der Stadt verspottet, denn ohngeachtet jener empfangenen Ohrfeige hatte er die Lacher auf seiner Seite. Er war nun, als er seines Arrestes los war, der erklärte Günstling meiner vorigen Geliebten. Ich ward, wie ich es wünschte, versetzt, hatte aber immer, bis ich quittirte, Neckerei und Verdruß von dieser dummen Geschichte.

Die Tochter, die sich bis jetzt noch gar nicht in das Gespräch gemischt hatte, sagte: Papa, das ist beinah wie eine Gespenstergeschichte. Solche Ueberraschung muß wahrhaft fürchterlich seyn. Wenn es vorbei ist, und man betrachtet nach Monaten die Begebenheit, so ist sie freilich auch komisch.

Immer, fing der Lieutenant jetzt an, war es mein herz-

licher Wunsch, einmal ein Gespenst oder eine Erscheinung zu sehn. Ich beneidete die Menschen, die so etwas von sich erzählen konnten, und ich trieb mich oft um Mitternacht auf einsamen Kirchhöfen, oder verrufenen Orten umher, und mehr wie einmal rief ich die bösen Geister, oder die Verstorbenen, mit allen Kräften meines Gemüthes auf, daß sie sich mir darstellen sollten, aber immer vergeblich. Wenn ich auf meinem Zimmer in der Nacht schauerliche Geschichten las, so daß sich mir die Haare aufrichteten, so lauschte ich gespannt und überzeugt, nun müsse ein Spuk oder irgend ein Teufel, wenigstens ein Kobold oder eine halb gräßliche, halb komische, Fratze sich herbei machen, um mich zu ängstigen und meinen Glauben zu bestärken. Ich war auf alles gefaßt, aber mir begegnete nichts, was auch nur den fernsten Anschein eines Wunderbaren oder Uebernatürlichen angenommen hätte. Ein älterer Mann, dem ich mein Leiden klagte, wollte mir es so erklären: Meine Spannung, meine Sucht nach dem Gespenstigen, meine Fähigkeit, mich in Schauer und Bangigkeit aufzulösen, alles dies beweise ihm, daß mir das Talent völlig abgehe, Geister zu sehen, oder daß ich es durch das Gelüst nach dem Grausen in mir zerstört habe. Eine gewisse naive Unbefangenheit, eine gleichgültige Unwissenheit oder Nichtbeachten sei wahrscheinlich die Grundlage, auf welcher jenes sonderbare Organ ruhe, oder welches jene Sympathie errege, durch welche Gespenster in unsere Nähe gezogen würden. In den meisten Geschichten kommen darum auch die Geister ganz unerwartet; der, den sie plagen, denkt an alles andere, nur nicht an sie, und jene Angst, Grausen, Schauer, die man so gern aufsuche, errege den Gespenstern, wenn sie sogar unsichtbar neben uns seien, ein solches Entsetzen, daß sie in Furcht und Beben selber nicht wagten, sichtbar zu werden. Denn einem ächten Gespenst sei gewiß die Gegenwart eines

gewöhnlichen Menschen eben so furchtbar, als die Erscheinung dem Sterblichen, und darum fassen sie nur Muth hervorzutreten, wenn sie fühlen, daß ihr Ueberraschen alle Kräfte des Menschen erlahme, oder daß dieser den sichtbar gewordenen Geist gar nicht für ein Gespenst ansprechen würde. So lautete ohngefähr die Theorie des Mannes über diesen Gegenstand.

Drei Meilen etwa von der Residenz liegt in einem schönen Walde, auf einem grünen frischen Wiesenfleck, die sogenannte Waldschenke, ein unbedeutendes schlichtes Wirthshaus, in welchem nur Kärrner, Fußgänger und Handwerksburschen einkehren. Der Wirth, ein starker, behaglicher und jovialer Mann erinnerte mich immer an jenen Bekannten Fallstaffs in den lustigen Weibern, und ich ritt gern zuweilen nach dieser Schenke, um im Walde dort der schönen frischen Luft zu genießen, mit dem Dicken zu schwatzen und mich am einfachsten Mahl zu stärken. Es ist für den Städter eine ganz eigne Lust, einmal die Gesellschaften, Theater, Theegespräche, Wachtparaden und das Geschwätz der Kameraden zu vergessen, um sich dem einfachsten Verhältniß auf einige Stunden hinzugeben. Kömmt man von der Residenz aus durch Fichtenwälder und mehrere angesehene Dörfer, so liegt dann links vom Wege, eine ziemliche Strecke entfernt, am Walde gelehnt, die Schenke mit ihrer Scheuer und dem Viehstall, rund umher ein Wald von Buchen und Eichen. Ich war lange nicht dort gewesen und in diesem Frühjahr nahm ich mir vor, mich wieder da umzusehn, aber diesmal wollte ich zu Fuß beim schönen Wetter hinaus wandeln, um mir einmal einen ganzen Tag selbst zu leben, vielleicht sogar in dem einfachen Hause zu übernachten. Meine Sehnsucht nach der Natur war um so stärker, weil ich eben von einem Nervenfieber genesen war, das mich einige Wochen an Bett

und Zimmer gefesselt hatte. Es war der schönste Maimorgen, als ich schon um fünf Uhr meine Wanderung antrat. Alle Kraft, zu genießen, zu denken und zu fühlen, ist nach der Krankheit gestärkt und erfrischt, und ich sog die Frühlingsluft, den Duft der Bäume, das Säuseln leichter sanfter Winde mit unendlichem Behagen in alle meine Sinne ein. Von meiner geliebten Braut hatte ich auch vor wenigen Tagen den ersten Brief erhalten, aus welchem mir tausend Lust und Freundlichkeit entgegen gequollen war. An diese und ihre Schönheit dachte ich und trällerte frischweg ein Lied, zu welchem mich die aufsteigende Lerche ermunterte. Ich überlegte, ob ich die Nacht in der Schenke bleiben, was ich dort zu Mittag finden würde und ob ich nicht vorher irgendwo einkehren und mich erquicken solle, da ich schon, bei der höher steigenden Sonne, anfing müde zu werden. Nach meiner Rechnung hatte ich noch ohngefähr zwei Stunden zu wandern, bevor ich den anmuthigen Waldplatz erreichte, und meine Gedanken wieder auf die Geliebte lenkend, ein Gedicht an sie hersagend, dessen Verse mir ganz von selbst in den Mund fielen, sah ich auf und erstaunte, und ganz mit Recht, denn ich war schon nahe an der Schenke, der Wirth stand in der Thür und pfiff, wie er zu thun pflegte; auf einer Latte des Daches saß der Hahn und bewegte seine Flügel; Hühner trippelten vor der Schwelle des Hauses, alles dies war wie immer — das Außerordentliche war aber, daß das Haus dicht an der Landstraße lag, und zwar an der rechten Seite, statt links, kein Wiesenplatz daran, kein Wald dahinter. Wie es uns geht, wenn alle unsere Vorstellungen sich unerwartet und plötzlich verwirren, daß man am Ausgemachtesten zweifelt, so dachte ich für den Augenblick, daß ich doch eine falsche Vorstellung von der Lage des Hauses gehabt. Wie der Wirth mir winkte, sprang ich über den Graben der Landstraße zu

ihm, und wieder wurde ich irre, denn so konnte ja ohne Sprung oder Umweg Niemand zu ihm. Ich lag im Graben, denn ich war zu kurz gesprungen, und indem ich mit dem Argwohn, wie der Schadenfrohe mich auslachen würde, aufblickte, war Wirth und Haus, sammt Hahn und allen Hennen verschwunden, und ich hatte wirklich noch zwei volle Stunden, bevor ich die wirkliche Schenke mit ihrem korpulenten Wirthe erreichte. — Das ist die einzige Gespenstergeschichte, die ich erlebt habe.

Der fremde Baron Geiersberg nahm das Wort: Ich glaube Ihnen, junger Herr, daß Sie ganz die Wahrheit geredet und erzählt haben, denn nur als wirkliche Begebenheit kann dergleichen einiges Interesse haben. Ich mag nicht sagen, daß Ihr überstandenes Nervenfieber die wunderliche Erscheinung einigermaßen erklärt, denn eine Veranlassung kann nicht Erklärung heißen. Das Bild der Gegend und des Hauses schwebte Ihnen vor, war auch unbewußt in Ihrer Phantasie und begleitete Sie als Hintergrund aller Ihrer Gedanken und Vorstellungen. Mit welchem Zauber und welcher überzeugenden Wirklichkeit ein Bild, welches vielleicht im tiefsten Winkel unserer Phantasie, uns selbst unbewußt, schläft, sich urplötzlich äußerlich, als wahrhaftes Gebilde vor uns hinstellen kann, ist noch von keinem Forscher und Beobachter erörtert, und kann auch wohl niemals deutlich gemacht werden. Aber nur diese Annahme, die noch bei weitem keine Erklärung ist, kann uns einigermaßen diesem wunderbaren Zauber unsrer Imagination näher bringen. Denn freilich möchte darüber das Kriterium der Wahrheit und ächten Wirklichkeit auch etwas in die Dämmerung gerathen.

Nun erzählen Sie uns aber auch etwas, sagte der Offizier, wenn auch keine Gespenster-Geschichte oder Wirthshaus-Erscheinung. Es wäre schrecklich, wenn alle jene eingegan-

genen niederträchtigen Schenken, in welchen nur saures Bier zu haben war, als Revenants noch einmal wieder auftauchen sollten, weil sie keine Ruhe im Grabe hätten, aus Angst der Erinnerung, wie viele arme Wandersleute sich in ihren schmutzigen Stuben vormals den Magen verdorben hatten.

Ich wohnte lange, fing der fremde Mann an, in der Seestadt, und da mein Gut in der Nähe liegt, war ich oft dort bei Freunden und Bekannten. Da alle wußten, wie sehr ich an Zerstreuung leide, so hatten sie viele Geduld mit mir, wenn ich die Zeit der Mittagstafel nicht beobachtete, oder auch manchmal die Bestellung ganz und gar vergaß. Mein Rechtsfreund, noch von der Universität her mir vertraut, verhütete, daß mir aus meiner Krankheit, oder diesem Laster (wie soll ich es nennen?) kein bedeutender Schaden erwüchse. Dieser treffliche Mann, der Rath Bauer, ist der, dem ich die Erhaltung meines Vermögens, meiner Gesundheit, ja mein Leben zu danken habe, denn meine Verwandten waren mehr wie einmal auf dem Wege, mich in Obhut nehmen zu lassen, als wenn ich unfähig wäre, das Meinige zu verwalten. Seit ich nun ganz einsam stand, ohne Frau und Kinder, und sie die Aussicht hatten, daß ich ihnen nichts vermachen würde, da ich über mein Vermögen schon disponirt habe, so machte sie dies noch zorniger. Doch, dies gehört eigentlich nicht hieher. Vergessen wir dergleichen Verdrüßlichkeiten lieber.

Am liebsten bin ich von Jugend auf ganz allein und ohne alle Begleitung spazieren gegangen. Ich mag nicht gern sprechen, wenn ich im Freien bin.

Aber wohl singen und tanzen, warf der Hausherr ein.

Nur in einer gewissen Aufregung, fuhr der Alte ruhig fort, denn es ist dem Menschen nicht vergönnt, alltäglich so viele Lebenskräfte auszuspielen. Also, wie gesagt, in der

Natur vermeide ich gern die Gesellschaft, um in meinen traumartigen Beobachtungen nicht gestört zu werden. So sind mir Baum, Strauch, Feld, Luft und Sonnenschein die lehrreichsten Gesellschaften. Am liebsten ging ich am Gestade des Meeres auf und ab. Hier hat man den Zug der Wolken, die Frische des Wassers, den Strom der Luft, mit einem Wort das, was man Wetter nennt, recht im Großen. Aber auch wieder im Einzelnen erzählt und bildet eine jede Woge eine besondere Geschichte. Wie sie sich wälzt, näher schwebt, überstürzt wird, sich wieder hebt und zuletzt am Ufer zerbricht, und eine andere und wieder eine folgt, die eine ruhig, jene schäumend, eine dritte hoch aufbauschend, wieder die andere früh zerplatzend. Und dann dieses Murmeln, Plaudern, Schwatzen, Schreien und Toben, je nachdem sie der spielende oder zürnende Wind erregt. Und auch die hellen Lichter, oder die schwarzen Schatten. Das dumpfe Brausen, das Schelten in der Nacht. Der wundersame Mondglanz über die bewegte Fläche hin, und das zauberhaft erfrischende Morgenroth. Ich hatte oft die Absicht, mir ein Haus dort nahe am Ufer zu bauen, und nur der Verdruß mit meinen Verwandten, alle die Störungen, der Zank mit ihnen, — doch, das gehört nicht hieher, und wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehn.

An einem Nachmittage überraschte mich am Seegestade ein schlimmes Unwetter. Ich hatte schon immer einen alten verwitterten Thurm etwas landeinwärts bemerkt, der schon aus ältern Zeiten dastehn mochte, und vielleicht die letzte Ruine einer verschwundenen Befestigung war. Ein alter Landmann, den ich einmal fragte, berichtete mir, er sei noch, als er ein Kind war, bewohnt gewesen, und habe wohl zum Sommer-Vergnügen dienen sollen; so viel ihm bewußt, stehe das Ding aber nun seit sehr lange schon ganz wüst. Der

schneidende Strichregen, die empfindliche Kälte des Windes, das Rauschen der Wogen, die einen Sturm ankündigten, brachten mir in dem weiten leeren Gefilde den Thurm in das Gedächtniß und ich eilte dem alten Mauerwerke zu. Was ich ich nicht erwartet hatte, die alte eichne, mit Eisen beschlagene Thür stand offen, und ich duckte in dem schmalen Eingang unter. Nur wer sich viel und in allem Wetter stundenlang im Freien umtreibt, weiß die Wohlthat auch des geringsten Obdachs zu schätzen. So war mir hier im feuchten kellerartigen Raume unendlich wohl, indem der Sturm draußen alle seine Kräfte losließ, so daß das gepeitschte Meer laut brüllte, und das Zwiegespräch der streitenden See und des Sturmes sich in meinem Verstecke behaglich anhörte. So wie ich mich noch tiefer hinein vor dem Regen schützen wollte, stieß ich an die Wendeltreppe. Die ersten Stufen waren noch erhalten, und ich klimmte in der Finsterniß hinauf. Hier war ich vor dem Unwetter ganz gesichert, aber in der Dunkelheit erwachte meine Neugier und ich stieg höher empor. Die Treppe war, was ich nicht erwartet hatte, ganz gut erhalten. Durch eine Scharte, in welche der Luftzug hineinstürmte, gewann ich einen Ausblick auf den finstern Schrecken der empörten See. Um dem ziehenden Winde auszuweichen, klimmte ich weiter hinauf und fand mich nach ungefähr zwanzig Schritten vor einer Thür. Da ich nun einmal so weit gekommen war, klinkte ich das verrostete Schloß der braunen Thür auf, in der Ueberzeugung, in der Stube, oder was ich finden würde, einsam auszuruhen, um den Sturm abwarten zu können. Aber wie erstaunte ich, als ich in dem runden, dämmernden und ziemlich niedrigen Zimmer einen alten Mann antraf, der an einem wurmzerfreßnen Tische saß, und in einigen geschriebenen Bogen las. Sein Gesicht war aschfarb, die Augen erloschen, er trug einen

ganz grauen Anzug, und hatte weißes Haar. — Sie sehn mich alle so an, meine werthen Freunde, weil diese nehmliche Schilderung so ziemlich auf mich selber paßt: ich versichre Sie aber, daß ich meine kurze Erzählung nicht mit der Ueberraschung schließen werde, daß ich selber, bei Licht besehn, jenes graue Männchen gewesen sei. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß der fremde Mann mir nicht etwa so übermäßig gefiel, daß ich mich seitdem in Kleidung und Gesichtszügen nach ihm gebildet hätte. Nein, meine Freunde, schon früh habe ich, lange vor dieser Zeit, diesen grauen Anzug gewählt; mein Gesicht, wie es nun auch seyn mag, habe ich gleichsam von Natur, und diese grauen Kamaschen und diesen unscheinbaren Rock habe ich vor Jahren meinen Verwandten zum Possen angelegt, die mich damit ärgerten, daß ich in Staatskleidern an den Hof gehen sollte. Doch das gehört eigentlich nicht hieher. Uebergehn wir dergleichen.

Wie ich also in das Stübchen trat, und gegen mein Erwarten einen alten Herrn dort fand, zog ich höflich meinen Hut ab und entschuldigte mich mit dem Sturmwetter, welches mich in den Thurm getrieben, daß ich aber nie gewagt hätte, ihn zu stören, wenn ich irgend jemand in der alten Ruine hätte vermuthen können. Der Alte sah freundlich auf, nickte mir zu und wies auf einen Stuhl am Fenster hin, in welchen in mich niederlassen sollte. Ich sah, er wollte nicht gestört seyn, und gehorchte seinem Wink. Er sah mich noch einmal von der Seite an, und machte sich wieder über seine Schriften her. Das kleine Fenster, an welchem ich saß, gab mir die Aussicht auf die See, und mich erfreute der Anblick, da ich hier beobachten konnte, wie sich die Sturmwolken nach und nach verzogen, und das Licht erst blaß und wie furchtsam, nach und nach aber sich stärker ausbreitete, bis endlich der volle Sonnenglanz blendend auf dem Meere lag.

Als ich mich wieder im Zimmer umschaute, sah ich, wie mein Alter seine Akten, oder was es seyn mochte, in einen Wandschrank packte, und aus diesem wieder andre Papiere herausnahm, diese mit Aemsigkeit ordnete, wieder las und oft bedenklich das Haupt schüttelte. Nach einiger Zeit, als ich mein Auge von der Landschaft abwendete, war mein Alter nicht mehr zugegen und ich vermuthete, er sei durch eine andere Thür gegangen, die in der Nähe des kleinen Wandschrankes sich befand. Ich erwartete ihn eine Weile, um Abschied zu nehmen, da er aber nicht wieder kam, ging ich langsam und vorsichtig die Treppe wieder hinunter und von da nach meinem Hause.

Als ich nach einigen Wochen wieder am Seegestade spazieren ging, hatte ich diese kleine Begebenheit eigentlich ganz vergessen. Indem ich die Augen aufhebe, steht der Thurm im Sonnenglanz, wie in einer Glorie da. Das zog mich hin. Ich glaubte nun schon bekannt zu seyn, und stieg schneller und mit mehr Bestimmtheit die Wendeltreppe hinauf. Oben klopfte ich an die alte Thür, da aber keine Antwort erfolgte, klinkte ich behutsam auf, und trat langsam hinein. Es war Niemand zugegen. Ich setzte mich in das Fenster, ergötzte mich, so trübe auch die Scheiben waren, an der weiten Aussicht, und als ich mich wieder umsehe, sitzt mein graues Männchen wieder am Tisch bei seinen Schriften. Ich stand auf und entschuldigte meine Dreistigkeit, freundlich und lächelnd begrüßte er mich mit abwehrender Geberde, als wenn er sagen wolle, ich sollte mit ihm keine Umstände machen, ich könne die Stube, so oft es mir beliebte, besuchen. Ich war es nun schon gleichsam gewohnt, daß der Graue nicht sprach, sondern sich nur durch Zeichen verständlich machte. So war ich denn auch ganz ungenirt, und fühlte mich in dem engen Raum, im Genuß der schönen

Aussicht, vor Wind und Wetter geschützt, ganz behaglich. Der Alte kam und ging, ich entfernte mich, wenn es mir gefiel, und da er kein Freund von Complimenten zu seyn schien, so trat ich oft ein, ohne ihn eigentlich zu begrüßen, wenn er schon zugegen war. So vertrugen wir uns eine Zeitlang ganz gut mit einander. An einem Nachmittage, als im Herbst die Sonne schon dem Untergehn nahe war, wollte ich mich entfernen, ohne den Alten zu begrüßen, der diesmal noch eifriger über seinen Dokumenten studirte, als sonst. Da ich schon die Thür in der Hand hatte, stand er von seinem Tische auf, wies auf die Papiere, und erklärte mir mit Zeichen, daß ich, wenn ich sie angesehn, sie in den Wandschrank legen möchte. Hierauf ging er durch jene zweite Thür, die neben dem Wandschrank befindlich war. Ich las in den Schriften, welche Familien-Angelegenheiten betrafen, ohne den Inhalt ganz zu fassen, und wollte sie in jenen kleinen Schrank packen, als mir einfiel, daß mir der Eigenthümer wohl etwas mehr und warum er mich zum Vertrauten mache, sagen könne. Ich ging also nach jener Thür, die er hinter sich zugemacht, — öffne sie, — und wäre fast vom hohen Thurm heruntergestürzt, denn sie ging in das leere Freie. Ich erschrak. Wahrscheinlich hatte dieser Thurm von hier ehemals mit einem andern Gebäude zusammen gehangen. Mir war unheimlich zu Muthe und ich entfernte mich schnell aus der verdächtigen Wohnung. Ich konnte mit mir selber nicht einig werden, wie ich mir das erklären sollte, was ich erlebt hatte. —

Ich schämte mich, die Sache meinen Freunden und Bekannten mitzutheilen, denn einem Zerstreuten, wie mir, verschwindet in kritischen Momenten, wo er seine Ueberzeugung in Frage stellt, immerdar die Wirklichkeit und der Glaube an alles wahrhaft Erlebte. Der fremdeste Mensch kann mich

irre machen, wenn er bezweifelt oder abstreitet, was ich erst gestern mit eignen Augen gesehn, oder schon als Knabe in der Schule erlernt habe. So oft ich an die Begebenheit dachte, überlief mich ein leichter Schauer, und nach einiger Zeit suchte ich sie ganz aus meinem Gedächtniß zu entfernen. Den Thurm selbst besuchte ich aber nicht wieder und richtete meinen Gang jetzt immer nach der entgegengesetzten Seite, um nicht in Versuchung zu gerathen und ein Gelüste in mir zu erwecken. Kann seyn, daß ich den Vorfall völlig vergessen hätte, wenn mir nicht eine Nachricht, die mir zu Ohren kam, plötzlich wieder das Andenken erneuerte. Der Magistrat nehmlich, der schon seit lange Besitzer der Strecke war, auf welcher die Ruine stand, hatte die Absicht, den Thurm abtragen zu lassen, um irgend ein öffentliches Gebäude, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, dort zu errichten.

Da fielen mir die Schriften ein, in welchen ich den Grauen hatte blättern und lesen sehn, die ich ihm hatte verpacken müssen. Mir schienen es wichtige Dokumente und Briefe zu seyn, doch konnte ich mich des Inhalts nicht mehr deutlich erinnern, weil ich sie nur kurze Zeit in Händen gehabt hatte. Ich ging nun zu Bauer, meinem rechtsgelehrten Freunde, und, ohne ihm von dem Gespenst etwas zu sagen, erzählte ich ihm, wie ich in jenem Thurm einmal Schutz vor dem Wetter gesucht, und oben in einem Schranke Schriften entdeckt hätte, die vielleicht von Bedeutung wären, und die man wohl beim Abbrechen nicht verderben und untergehn lassen müsse. Mein Freund, der mich genau kannte, sah mich erst mit bedenklicher Miene an, weil ihm diese Sache sehr unwahrscheinlich vorkommen mochte, indessen da ich in ihn drang, ihm einiges mittheilte, was ich gelesen zu haben glaubte, so beschied er nach einigem Besinnen noch einige Herren vom Rathe zu sich, und es ward beschlossen, am fol-

genden Tage in der Frühe hinauszugehn und gerichtlich diese Papiere zu übernehmen und zu untersuchen. So geschah es. Unter meiner Führung wanderten die Rathsherren hinaus, der Notarius war unser Begleiter. Alles sollte förmlich aufgenommen, verzeichnet und versiegelt werden. Mit einigem Herzklopfen stieg ich die schmale Wendeltreppe hinauf, weil ich nicht wußte, ob ich den verdächtigen alten Mann nicht oben finden würde. Die Herren stiegen mir nach, und als ich ihnen, oben angelangt, die Thür öffnete, wunderten sich alle, ein noch so ziemlich wohl erhaltenes Zimmer zu finden, denn kein Mensch hatte sich je um diesen Thurm bekümmert. Der Alte, um den ich mich doch geängstigt hatte, obgleich ich diesmal in stattlicher Begleitung erschien, war nicht zugegen. Das trübe Fenster, welches nicht groß war, hatte noch alle seine Scheiben unversehrt, die beiden Stühle, und noch mehr der Tisch, waren von Würmern durchlöchert und drohten bald in Staub zu zerfallen, die Wände des runden Gemaches waren schwarz von Staub und Rauch und nachdem man alles gehörig examinirt hatte, fragte man mich nach jenem Wandschrank, von welchem ich so viel gesprochen hatte. Ich stand stumm und höchst beschämt da, denn er war nirgend zu sehen, ja keine Spur einer solchen Einrichtung zu entdecken. In der höchsten Verlegenheit, indem die Herren schon heimlich über mich zu lachen anfingen, riß ich die Schubladen des Tisches auf. Aber nur Motten flogen mir entgegen, und die in ihrer Arbeit gestörten Holzwürmer rannten zwischen dem gelben Staub hin und her. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich, denn ich mußte den Gerichtsmännern als ein Thor oder Lügner erscheinen. Ich tappte an den Wänden umher, und erinnerte mich deutlich, wie kenntlich der Wandschrank mir erschienen war, und jetzt wollte er sich nirgend zeigen. Indem wir im engen Gemach

umher gingen, öffnete einer der Herren die zweite Thür und erschrak, so wie ich damals, als er nur freie Luft und den Absturz vor seinen Füßen sah. Ich zog ihn zurück und indem ich mich, um fest zu stehn, an die Mauer lehnte, berührte meine Hand ein fast unsichtbares kleines Knöpfchen, welches an der farbigen Mauer ganz unsichtbar war, und eine kleine Thür that sich plötzlich dem Druck der Feder auf und alle Augen sahen nun in der Mauer die tiefe Höhlung. Alle erstaunten und ich las jetzt in allen Mienen, daß mir Abbitte geschah.

Man nahm alle Papiere, zählte und registrirte sie in Gegenwart aller Zeugen, es waren Dokumente und verschiedene Briefe, und ich bemerkte, daß mein Freund Bauer, indem er sie nur flüchtig angesehn hatte, bedenkliche Mienen machte, als wenn ihm die Sachen bedeutend erschienen. Ich ging wieder die Treppe abwärts voran, weil ich durchaus nicht die Bekanntschaft mit meinem grauen Männchen erneuern wollte, der mich vielleicht noch aufgehalten hätte, wenn ich allein oben zurück geblieben wäre.

So vergingen nun einige Wochen. Man fing an, den Thurm abzutragen, und die sonst so einsame Gegend ward jetzt von mannigfaltigen Arbeitern belebt. Ich sah das Treiben nur aus der Ferne, denn mir war jener Punkt, konnte ich doch selber nicht sagen, weshalb, fatal geworden. Als ich nun wieder meinen guten Bauer besuchte, sagte mir dieser: einige Familien würden mir großen Dank schuldig werden, denn etliche alte Prozesse würden nun zum Vortheil der Beschädigten entschieden werden können. Ein ehemaliger reicher Gutsbesitzer, der in hiesiger Gegend gestorben sei, habe widerrechtlich durch Bestechung und schlechte Mittel Dokumente an sich gebracht, wodurch er einige Güter erworben, die ihm nicht zukamen, dies gehe auch aus einigen Briefen

hervor, die sich neben diesen unterschlagenen Dokumenten gefunden hätten.

In seinem Hause war eben eine Versammlung von Rechtsgelehrten, die diese Entdeckung verhandelten und im Begriff standen, den Advokaten jener Edelleute zu schreiben, deren Vermögen durch jenen Mann beschädigt worden. Er ging in jenes Zimmer zu den berathenden Herren zurück und ich betrachtete eben die Kupferstiche an den Wänden, als mir war, als wenn jemand hinter mir stehe. Ich drehe mich schnell um, und gewahre zu meinem Entsetzen mein graues Männchen, welches mich freundlich anlächelt, und mit der Hand die Geberde macht, als wenn er mir für meine Bemühung herzlich danken wolle. Er stand ganz klar und bestimmt im Strahl der untergehenden Abendsonne: noch niemals hatte ich ihn so genau sehen können, aber auch noch niemals hatte ich einen so gewaltigen Schreck empfunden, ein Entsetzen, welches mein ganzes Wesen durchbebte.

Als ich mich etwas gefaßt hatte, war das Gespenst verschwunden. Mein Freund fand mich halb ohnmächtig und in einem fieberhaften Zustande. Jetzt erzählte ich ihm Alles. Er war weniger erstaunt, als ich es von dem verständigen Manne erwartet hätte. Ich mochte es Ihnen damals nicht sagen, so ließ er sich gegen mich aus, daß von jenem Thurm seit lange schon unter den gemeinen Leuten seltsame Sagen umgehn. Er galt schon immer für gespenstisch, und vor vielen Jahren wollte man jenen grauen Mann dort gesehn haben, weshalb die Landleute auch das Gebäude und die Gegend umher vermieden. Man erzählt sich, daß ungerecht erworbenes Gut ihm im Grabe keine Ruhe lasse. Sonderbar bleibt es immer, wie sich von Zeit zu Zeit dieser Aberglaube zu bestätigen scheint, und, sollen einmal unter gewissen Umständen die Geister Abgeschiedener wieder sichtlich auf

Erden erscheinen können und dürfen, so ist es, wenn man diesen Glauben einmal fassen kann, nicht so ganz thöricht anzunehmen, daß manche dieser Geister auf ihrem Wege zur Besserung durchaus das Unrecht, das sie begangen, so viel als möglich wieder gut machen wollen. — So äußerte sich mein Freund, und, um sich und mich noch gewisser über die Erscheinung zu machen, führte er mich in das Haus eines Nachkommen, in welchem dieser Großoheim sich im Bilde befand. Es war genau dieselbe Gestalt, in welcher sich die Erscheinung gekleidet hatte, und mir schauderte vor dem Portrait fast eben so sehr, als vor dem Gespenste selbst. Dieser alte Freiherr von Rupertsheim — —

Still! still! unterbrach hier der Hausherr mit der größten Lebhaftigkeit den Alten — dieser Name und der Rath Bauer, und mein Prozeß, den ich so unerwartet seitdem gewonnen — und — aber die Lampe ist ausgegangen, die Lichter brennen schwach, das Feuer im Kamin erlischt, — ich werde den Bedienten klingeln, denn wir sitzen ja hier in einer ängstlichen Dunkelheit.

Er wollte nach der Klingelschnur fassen, ward aber aus Schreck daran verhindert, denn der Offizier, sein junger Schwiegersohn, sprang wüthend auf, stampfte mit dem Fuß und schrie: Lügen! Verleumdung! Dieser Rupertsheim ist von mütterlicher Seite auch mein Großoheim! Er war immer ein unbescholtener Mann und ich werde nicht dulden, daß von ihm, dem braven längst verstorbnen Mann so gesprochen werde! Daß man solche Mährchen von ihm unter die Leute bringe! Das ist frech!

Der Schwiegervater wollte ihn begütigen und ihm erzählen, daß sich allerdings jene Documente vorgefunden, daß ihm Rath Bauer von dem seltsamen Ereigniß geschrieben, daß sein Vermögen dadurch bedeutend vergrößert, daß der

eigne Vater ihm oft von dieser Sache und dem ungerechten Verlust des Vermögens klagend gesprochen habe, — alles umsonst. Stampfend und in Wuth ging der Offizier im Saale auf und ab, weinend folgte ihm die Braut, deren Warnungen und Bitten er von sich wies; der Hausherr ging ihm nach, nun auch zornig werdend, und Eduard, der mit lauter Stimme alle zufrieden stellen und versöhnen wollte, wurde gar nicht gehört. Der Baron Geiersberg fing im Zorn, da man ihm so unhöflich widersprach, seine sonderbaren Sprünge der Verzweiflung zu tanzen an, — als Alle plötzlich verstummten, und jeder, wie durch Zauber, in seiner Stellung festgehalten wurde. So standen sie, steinernen Bildern gleich, stumm und bewegungslos, indeß ein kleines graues Männchen unter den Gruppen langsam hinging. Er blieb einen Augenblick vor dem Offizier stehn, sah ihn ernsthaft an und erhob drohend den Finger: dann wandte er sich mit grüßender Geberde zum Hausherrn, beschaute einen Augenblick die Tochter und den Sohn und ging dann zum alten Baron, der etwas rückwärts stand, neigte lächelnd die Hand zu ihm und war verschwunden.

Man blieb noch stille und schweigend stehn und nach einer Pause ging der Hausherr zur Klingel und ließ von den Bedienten einige Kerzen herein bringen, um das Gemach wieder zu erhellen. Nun sahen sich alle mit dem Ausdruck der Verwunderung an, der Offizier aber nahm die Hand des Fremden und sagte: Verzeihung, alter Herr, ich that Ihnen Unrecht, diese Heftigkeit liegt einmal in meiner Natur.

In meiner auch, sagte der Fremde, auch hat dergleichen nichts weiter zu bedeuten. Unser Incognito-Rezensent hat uns so eben zurecht gewiesen, und ich denke, Ihr jahrelanges Gelüst, einmal was Unerklärliches zu sehn und zu erleben, ist nun in Erfüllung gegangen. Ich hoffe aber, es ist die

letzte Visite, die mir der Graue abgestattet hat, denn alles in Ansehung der Güter und des Prozesses ist ja nun in Ordnung.

Der Offizier ging zu seiner Braut, um sie zu beruhigen, Eduard aber sagte zum Vater: Papa, Sie legen sich auf Ihre alten Tage sonderbare Bekanntschaften zu. Der Vater aber schüttelte nachdenklich und tiefbewegt mit dem Kopfe und sagte: Zwinge Dich nicht, mein Sohn, jetzt Spaß zu machen, denn Dir ist doch nicht so um das Herz. Ich hoffe, es soll uns allen kein Unglück bedeuten. Ich bin noch so betäubt, daß ich eigentlich nicht weiß, was uns begegnet ist.

Alle verloren sich in tiefes Sinnen, waren aber beruhigt, da die Tochter sich von dem Eindruck des Entsetzens bald wieder erholt hatte. Man sah sich wie mißtrauend einander an, jeder fühlte, es sei Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, da keine Unterhaltung wieder aufkommen würde, und doch scheute sich jeder, die Gesellschaft zu verlassen, weil er seinem Muth in der Einsamkeit nicht vertraute.

Alle fuhren daher mit einem freudigen Erschrecken auf, als noch so spät in der Nacht ein Wagen durch das Thor fuhr und vor dem Hause still hielt. Die Bedienten gingen mit Lichtern hinaus und alle waren in gespannter Erwartung. Die Thüre öffnete sich und zwischen den Lichtern trat eine alte Dame herein, die höflich auf den Hausherrn zuging, um ihn zu begrüßen, indem der Sohn überrascht heftig ausrief: Wie? die theure Tante Philippine?

Der Vater umarmte sie, und sie sagte: Lieber Vetter, Vergebung, daß ich Sie so in der Nacht überfalle; ein Unfall verzögerte mich auf der letzten Station, und da hier weit und breit kein Unterkommen zu finden ist, so mußte ich wohl so unhöflich seyn, noch so spät bei Ihnen einzusprechen.

Man verständigte sich und die Tochter eilte hinaus, um die Küche zu bestellen, ein Zimmer und Bett herrichten zu lassen, und eilig, da die Neugier sie spornte, kam sie zur Gesellschaft zurück. Alle saßen schon um den neu genährten und freundlich flammenden Kamin, die Tante sagte aber: Nun, Neffe Eduard, wo hat Er denn den lieben Jokei, den ich Ihm damals so sehr empfohlen habe, ich habe den Burschen ja noch nirgend gesehen.

Er ist heut auswärts, und hat sich diese Nacht frei erbeten, um einem Balle beizuwohnen.

Hat er denn Ballkleider? fragte die Tante; bist Du denn gar nicht neugierig, ihn in seinem Tanz-Anzuge einmal zu betrachten?

Ich weiß nicht — antwortete Eduard etwas verlegen — — ich habe mich nie so sehr um ihn bekümmert.

Unrecht genug! fiel die Tante mit großer Lebhaftigkeit ein. Nun wart! Ich will ihn Dir selber zeigen, da Du so gleichgültig und unbekümmert bist.

Sie ging in ihrer raschen Weise aus dem Saal, um des jungen Menschen Kammer aufzusuchen; Eduard wollte sie begleiten und ihr den Weg zeigen, aber sie wies ihn, schon über die Schwelle geschritten, mit sonderbarem Ernst zurück. Alle, den fremden Baron abgerechnet, welcher wie in tiefer Zerstreuung auf seinem Stuhle saß, sahen sich verlegen an, nicht wissend, ob dies Betragen der alten Frau als Scherz oder Ernst zu nehmen sei. Als sich die Thür wieder öffnete, stand der fremde Zerstreute auf, um der Alten entgegen zu gehn, welche eine junge schöne blonde Dame an ihrer Hand führte, deren Schönheit so auffallend war, daß die Tochter des Hauses so wie der Vater erstaunte. Aber die Verwunderung stieg noch höher, als Eduard sich mit dem Ausruf: Meine Cäcilie! zu ihren Füßen stürzte.

Der Vater betrachtete die Gruppe, Cäcilie hob den Knieenden auf und die Tante ergab sich einem lange anhaltenden Lachen. Er ist angeführt! Neffe! sagte sie dann, — Seine Geliebte ist einige Wochen um Ihn, in Seinem Zimmer und Er kennt sie nicht, Er sieht sie kaum an? Dieselbe, um welche Er Himmel und Erde bewegte, der er nachreisete, Italien und dessen Herrlichkeiten über sie versäumte. Ja, ja, diese Probe mußte Er überstehn, Cäcilie mußte sich selber überzeugen, ob Du ihr, der ehemaligen Liebschaft gegenüber, treu bleiben würdest. So hatte ich es mit dem kranken Onkel eingerichtet.

Wie? rief Eduard: Cäcilie war so lange in meiner Nähe und ich ahndete es nicht?

Nun, Baron Wächter! rief die Tante dem Fremden zu: haben wir nun nicht unser Projekt zu Ende gebracht?

Baron Wächter! rief der erstaunte Vater aus — Sie heißen ja Geiersberg: — Sie sind doch nimmermehr —

Doch, doch, nahm der Fremde das Wort, der Onkel dieser hübschen Cäcilie, der alte Wächter, den sie so redlich gepflegt hat, um den sie sogar ihren Liebsten aufgeben konnte, dessen wunderlichen Launen und jäher Hitze sie niemals widersprochen hat, die nun aber auch dafür seine einzige rechtmäßige Erbin und hoffentlich bald mit ihrem entzückten und durchaus verwirrten Liebhaber vereinigt wird.

Ein neues allgemeines Erstaunen. Eduard rannte von Cäcilien weg und stellte sich vor den Baron Wächter hin. Sie also, rief er aus, Sie, alter Mann, sind also der, den ich so hundertmal verwünscht habe, dessen Tod ich vom Himmel erflehte? Und ich habe Sie nicht wieder erkannt? Nun freilich sah ich Sie nicht oft, und immer waren Sie Ihrer Leiden wegen so eingehüllt und vermummt, daß ich kaum Ihre Nasenspitze entdecken konnte.

Seh' einer die Spitzbübereien und Intriguen! rief der Hausherr lachend im frohen Muthe aus, — und in einer Nacht tragen sich zu Verlöbnisse, Zank, fast Duell, Versöhnung, Besuch, unerwarteter von alten und jungen Damen, Gespenster und Geister, alte und junge, Confusion und Auflösung.

Man blieb bis zum Morgen beisammen, in der übermüthigen Laune wurde gleich die Verlobung Cäciliens und Eduards gefeiert und der Vater sagte, nachdem er das Paar gesegnet hatte: Ich vermuthe schon, daß Du nun, mein Sohn, mit dem Frühjahr in der Gesellschaft der jungen Frau nach Italien reisen wirst, um das Versäumte nachzuholen.

Wunderlichkeiten.

1837.

Und wenn sie uns nicht das Wenige bezahlt, was sie uns schuldig ist? fragte das junge blonde Mädchen mit höchst bekümmertem Ton.

In dem Fall, sagte die Mutter trübselig, wüßte ich mir gar nicht mehr zu helfen. Wenn nicht der alte Oheim —

Denken wir nur an den alten Geizhals nicht, rief die lebhafte Henriette, halb im Weinen und halb im Zorn; er thut nichts für uns, wenn er uns auch sterben sieht, das hat er ja selber oft genug gesagt.

Schelte nur nicht auf ihn, antwortete die Mutter zurechtweisend, er hat freilich etwas mehr als wir, aber er ist doch ebenfalls arm. Und sein eigner Bruder, Dein Vater, Kind, hat ihn zu Grunde gerichtet; und darum ist es auch natürlich, daß ihm von Zeit zu Zeit das wieder beifällt und er auf uns böse ist.

So muß ich also, in dieser Hitze, noch einmal über die Brücke laufen, sagte Henriette, um die gnädige Frau drüben um die paar Groschen zu mahnen, die sie mir schon so lange für die mühselige Stickerei schuldig ist. Und wer weiß noch, ob ich sie zu Hause treffe.

Schlimmer, sagte die Mutter, wenn sie es übel nehmen sollte und künftig gar nicht mehr bei uns arbeiten läßt, oder gar andere Reiche und Vornehme vor uns warnt, als wenn

wir schlecht erzogene und unverschämte Leute wären. Das ist das Entsetzliche bei den Reichen, daß sie es nicht fassen, wie wichtig dem Armen so oft ein paar Groschen sind, die sie in ihrem Leichtsinn immer und immer wieder vergessen.

Wenn nur, sagte Henriette ganz in Trauer aufgelöst, unterdeß der grobe Wirth nicht heraufkommt, uns auspfändet und aus dem Zimmer wirft, wie er uns neulich gedroht hat.

Er wird doch nicht, sagte die Mutter besänftigend; solche Leute sagen auch oft mehr, als sie ausführen wollen, um sich vor ihren Schuldnern ein rechtes Ansehen zu geben. Man muß ihnen das zu Gute halten.

Aber im Stillen war die Mutter ganz von derselben Furcht erfüllt; sie wollte nur der jungen, unerfahrnen Tochter nicht den letzten Muth rauben, und darum nahm sie eine heitere Miene an, betrachtete ihr Kind lächelnd, die sich schon die schwarze, wohlgeschonte taffine Schürze vorband, um auf der Straße im hellen Sonnenlicht so anständig als möglich zu erscheinen.

Diese Scene des Kummers fiel in einem engen niedrigen Dachstübchen vor, dessen Fenster auf einen beschränkten Hof herabsahen. Man hörte in dieser Höhe nur selten etwas von dem Geräusch, das unten im Eingange erregt wurde, von der Straße vernahm man gar nichts. Zwei Stühle von Stroh, ein kleiner Tisch waren das dürftige Mobiliar, in der noch kleineren Kammer standen die Betten für Mutter und Kind. Ein kleiner Spiegel in schwarzen Rahmen gefaßt, war an der schiefen Wand zwischen den Fenstern befestigt. Eine Stadt im Kupferstich, roth und grün mit Wasserfarben illuminirt, verzierte, ohne Glas, in braunes Holz eingelegt, die größere Wand, und gegenüber zeigte sich, verdunkelt und geschwärzt, ein ziemlich altes Bild, in welchem

man nur nach einiger Anstrengung eine Kreuztragung herausfinden konnte, so stark hatten Rauch und Staub auf dieses Alterthum eingewirkt, über welches Henriette doch wohl zuweilen gelacht hatte, wenn sie die zu dünnen und langen Beine der Kriegsknechte, oder die zu großen und dicken Thränen der klagenden Frauen im Gefolge mit weltlicher Kritik recensirte. Die Mutter tadelte auch jedesmal diesen Leichtsinn, der sich, nach ihrer Meinung, bei einem so heiligen Gegenstande nicht gezieme, wo die fromme Gesinnung die Hauptsache sei und somit von selbst jede Einrede abweise.

Indem Henriette die Thür aufmachte, hörte man von unten herauf ein lautes Lachen und männliche und weibliche Stimmen durcheinander. Die Tochter blieb in Verwunderung stehen und die Mutter war auch vom strohgeflochtnen Stuhl aufgestanden, denn auch im Elend findet der Mensch in der aufgeregten Neugier und ihrer Befriedigung Trost und Erheiterung. Indem die Alte nach der Thür eilte, traten zwei fremde Frauenzimmer schon herein und begrüßten die Verwunderten mit vieler Freundlichkeit. Auch die Fremden schienen Mutter und Tochter, und die Aeltere machte in großer Eile die Thür zu, um vielleicht das laute Gelächter, welches noch ertönte, weniger zu vernehmen. Verzeihen Sie, sagte die alte Frau dann, wenn wir Sie gleichsam überfallen und Schutz bei Ihnen suchen, um uns der Rohheit ungezogener Menschen zu entziehen.

Die Wirthin war in Verlegenheit, indem sie die Fremden zum Sitzen nöthigte, weil sie nun selber stehen mußte, indessen vereinigte man sich nach einigen Höflichkeiten dahin, daß die beiden alten Frauen die Stühle einnahmen und die jungen Mädchen sich an den Tisch lehnten, denn Henriette war aus Neugier nun auch geblieben, um abzuwarten, was dieser unerwartete Besuch zu bedeuten haben könne.

Als ich unten auf der Straße diesem Hause vorbeiging, fing die Fremde nach einigem Zögern an, befiel mich eine sonderbare Ahndung, ein Zucken, ein Anmahnen, oder wie soll ich es nennen, das mich zu meinem Glücke oftmals aufregt und dem ich immer Folge leisten muß. Dann wird mir innerlich nicht, wie es wohl manchem Andern geschehen ist, Unglück, sondern Glück geweissagt. Wollte ich diesem Winke nicht Folge leisten, so würde ich nachher in tiefe Betrübniß, wohl gar in eine gefährliche Krankheit versinken. Ich versäumte also nicht, unten die große Treppe hinaufzusteigen und mich dort bei den reichen und vornehmen Leuten zu melden. Ich fand aber durchaus nicht, was ich suchte, indessen ward ich doch mit Höflichkeit entlassen. Nachher ward mir nicht mehr dieselbe feine Behandlung, aber doch noch keine Beschimpfung, indem man mir, zwar ungern, die Erlaubniß gab, alle Zimmer zu durchforschen. Nun aber gerieth ich an jene rohen Menschen hier im obersten Stock, unmittelbar unter Ihrer Wohnung. Nicht genug, daß man mir kaum die Zimmer öffnete, mir nur kurze Zeit gönnte, mich umzusehen, so verfolgte mich auch noch, wie Sie es selbst gehört haben, ein schallendes Gelächter. Nun bin ich bei Ihnen, und gewiß, und ich sehe schon, daß es so wird, eine bessere Aufnahme zu finden.

Und worin kann ich Ihnen dienen? fragte die Mutter.

Ich bin überzeugt, begann jene wieder mit neuer Lebhaftigkeit, da ich alle Zimmer des großen Hauses durchsucht habe und dieses das letzte ist, daß Sie etwas besitzen, was Sie mir wohl gern verkaufen werden, denn mein Geist kann mich nicht trügen.

Und was wäre dies?

Irgend ein Gemälde, das für Sie keinen Werth hat und mir sehr erwünscht seyn wird; antwortete die Fremde.

Die Mutter und die Tochter sahen sich verwundert an, endlich sagte die Alte zögernd: Wenn Sie da die gute Stadt Regensburg belieben sollten, so könnte ich Ihnen diese, obgleich es ein Geschenk meines Schwagers ist, um ein Billiges verkaufen.

Die Fremde erhob sich sehr lebhaft und stellte sich mit forschendem Auge an die Wand. Liebe, sagte sie, das ist kein Gemälde, sondern ein schlechter Kupferstich, der mit groben Farben illuminirt ist und gar keinen Werth hat.

So? sagte die Alte kurz und wandte sich ab. Nur die Tochter verstand die ganze Trostlosigkeit dieser kurzen Sylbe, da schon im Auge der Mutter ein Strahl von Hoffnung aufgeleuchtet hatte, das bunte Bild um eine kleine Summe verkaufen zu können. Die Fremde sah sich mit einem Seufzer noch einmal in dem Stübchen um, und jetzt fiel ihr Auge auf die beschattete Wand, an welcher jenes ganz verdunkelte Bild befestigt war. Was haben Sie denn da? rief sie mit der größten Lebhaftigkeit. — Ach! antwortete die Wirthin mit gedämpfter Stimme, ein ganz altes verschwärztes Ding, das wohl etwas aus der Leidensgeschichte unsers Herrn vorstellen soll. Die Besuchende war indessen näher an die Wand getreten. Friederike! rief sie aus, und die Tochter ging zu ihr. Hatte mein mahnender Geist nicht Recht? sprach sie mit einer Stimme, die vor Freude zu beben schien: sieh da! hier ist der Schatz, den wir unten im Hause thöricht bei den Thörichten suchten. Was wollen Sie, liebe Frau, für dieses Gemälde haben, wenn es Ihnen anders verkäuflich ist? so wendete sie sich an die verwunderte Alte. — Ja, mein Gott, sagte diese höchst verlegen, — wenn Sie es irgend brauchen können, — was meinst Du, Henriette?

Die Tochter, welche dreister war, trat näher und sagte keck: Um einen Thaler steht es zu Ihren Diensten. — Um

einen Thaler? rief die Fremde. — Nein, sagte die Mutter, die den Uebermuth der Tochter nicht begriff, wir lassen es Ihnen auch wohl um die Hälfte, oder —

Frau! Frau! sprach die Fremde wie begeistert, schämen Sie sich, so unvernünftige Preise nur über Ihre Lippen zu bringen. —

Nun, so taxiren Sie es selber, erwiederte die Mutter beinahe weinend, — so viel Groschen Sie wollen.

Ich will Ihre Unwissenheit nicht mißbrauchen, sagte die Fremde, die jetzt selber gerührt wurde, denn ich sehe wohl, daß Sie keine Kennerin von Gemälden sind. Wäre ich reich, so würde ich Ihnen eine große Summe anbieten, aber ich bin arm und kann nur wenig geben. Doch hintergehen will ich Sie nicht. Sie können vielleicht, wenn Sie es abwarten, wenn reiche Kenner zu Ihnen kommen, etwas Bedeutendes für dieses Bild erhalten: ich frage Sie also, ob Sie von mir diese drei Louisd'or annehmen wollen, da ich Ihnen nicht mehr bieten kann. Aber freiwillig müssen Sie einstimmen, gute Frau, denn ich will Ihre Unkenntniß nicht mißbrauchen.

Die Alte war wie im Traum, die lebhafte Tochter aber hatte die Tafel schon von der Wand losgemacht, wischte den Staub ab und gab sie der Fremden. Diese drückte der Mutter die drei Goldstücke in die Hand und entfernte sich mit ihrer Begleitung.

Nachdem die Fremden schon die Treppe hinuntergegangen waren, konnten die Zurückgebliebenen, die sich lange im stummen Erstaunen angesehen hatten, erst die Worte wiederfinden. Die Mutter war auf den Stuhl gesunken und rief: Ist es nicht wie ein Wunder? Nun sind wir ja auf einmal aus aller Noth. Ach! Jettchen! ich hatte wirklich Angst, sie würden uns Betten und Alles nehmen. Auf lange sind wir

gerettet, und nachher findet sich vielleicht wieder unvermuthete Hülfe.

Die Tochter umarmte fröhlich die beglückte Mutter, indem sie ausrief: Wer hätte denken können, daß das uralte geschmierte Wesen da uns einmal solchen Dienst leisten könnte! Man soll nichts verachten, denn oft ist uns das der beste Freund, worüber wir gelacht und gespottet haben.

Es kam jetzt ein schwerer Fußtritt die Treppen langsam herauf. Das ist der Schwager! rief die Mutter; ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, ihm den Vorfall zu verschweigen.

Der alte Simon schob sich mit seiner Schwerfälligkeit durch die enge Thür und warf sich sogleich auf einen der Stühle, ohne nur seinen breiten Hut abzunehmen, der ihm fast das ganze Gesicht verschattete. Er dehnte sich gähnend, indessen sich die Tochter auf eine Fußbank in seiner Nähe niederließ. Da die beiden Frauenzimmer von ihrem großen Glücke noch zu bewegt waren und der alte träge Mann nur ungern sprach, so konnte sich lange kein Gespräch entwickeln, und in diesem Stillschweigen wurde Simon immer verdrüßlicher. Man fragte ihn nach seinem Befinden, und er fand es nicht der Mühe werth, diese unnütze Anrede zu beantworten. Nach einer Pause sagte er endlich: Wenn mein Doctor mich das fragt, so strecke ich nur die Zunge heraus; bei euch hier wäre das unartig.

Jetzt nahm er den breiten runden Hut ab und hängte ihn über die Lehne seines Stuhles, schob sich die graue Perücke zurecht und sagte nach einem starken, anhaltenden Gähnen: Ihr seid heut unausstehlich, Menschenkinder, und ich werde wieder gehen, sobald ich etwas ausgeruht habe. — Aber, fing er bald darauf wieder an, ich weiß gar nicht, was mir in eurer Stube heut hier fehlt, warum mir so sonderbar ist; es stört mich was, es ist nicht Alles wie sonst.

Teufel! wo habt ihr denn das alte Bild hingethan? Darum ist die Wand so kahl und die Stube so fatal weitläufig und ausgeräumt; das Auge findet in dieser Unendlichkeit keinen Ruhepunkt. Der Trost der Kunst geht uns ab in dieser unabsehbaren Wüstenei.

Ich will Ihnen die Sache nur bekennen, lieber Schwager, sagte die Mutter furchtsam, und so fing sie an, von ihrer großen Noth und dem unvermutheten weiblichen Besuch zu sprechen. Der Schwager Simon schüttelte sein großes Haupt und sagte dann: Und was haben Ihnen diese Bilderstürmer dafür gegeben? Gestehen Sie es mir nur unverholen, denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nichts davon haben, wie Sie vielleicht glauben; nein, ich will Sie gewiß mit solchen Anforderungen nicht quälen. Als ihm die Summe genannt war, rief er aus: Seid ihr denn besessen, daß ihr euch in eurer Einsiedelei hier noch im späten Alter so auf die Spitzbüberei verlegt? Schelmenpack ihr! Bethörer so dummer Weibsbilder, die mit ihrem Verstand Schiffbruch gelitten haben! Schämt euch tief in euer Gewissen hinein und bessert euch!

Die Mutter wurde empfindlich und setzte ihm nun das ganze Abentheuer auseinander, das sie selbst wie eine unbegreifliche, wundervolle Begebenheit überrascht habe, und Simon sagte dann: Also entschuldigte sich das dumme Weibsen noch, daß sie nicht mehr hat geben können? Seht, wenn sie für die gute Stadt Regensburg zwei Groschen gab, so war sie noch um einen Groschen betrogen: aber zehn Bilder, wie jenes war, wiegen den Zinnober hier auf den lieben Dächern noch nicht auf, und der leere Fleck an der geräucherten Wand, der jetzt so bläßlich schimmert, ist ein großes Original-Kunstwerk gegen jene abscheuliche Schmiererei, die ihr so unter dem Preise in euerm sündlichen Leichtsinn losgeschlagen habt.

Der braune Quark kommt nun wohl auf die Gallerie und wird den Spitzbübinnen mit tausend Goldstücken als ein Wunderwerk und einziges Exemplar bezahlt; denn ich wenigstens habe noch nirgend, weder in dem Museum noch auf dem Trödel etwas gesehen, was sich mit der alten Schwarte nur von ferne vergleichen ließe.

Sie lachten, und nach einer Weile fuhr der Schwager so fort: Ihr habt mich immer gedauert, und doch war ich auf euch böse, und so setzte ich meinem Gewissen eine Frage, ob ich mich ganz von euch losreißen, euch umkommen lassen, oder euch helfen sollte. Geschah in dem Termin, der heut zu Ende ging, nichts für euch, so hatte der Himmel beschlossen, daß ihr unterginget, ich zog dann ganz meine Hand von euch ab und ihr sahet mich nie wieder. So kam ich denn, um nachzufragen. Aber der Himmel hat euch wie durch ein Wunder geholfen, er hat sich durch die närrische Geschichte ganz ausdrücklich für euch erklärt, und so sollt ihr denn auch meine brüderliche Liebe und Hochachtung genießen. Wir machen jetzt gemeinsame Wirthschaft. Ich habe in der Lotterie was Ansehnliches gewonnen, das theilen wir miteinander, und eure Hälfte ist groß genug, daß ihr jetzt ohne Sorgen seyn könnt. Nach meinem Tode seid ihr meine Erben.

In dem kleinen Dachstübchen, welches sie schon in den nächsten Tagen mit einer bessern Wohnung vertauschen wollten, war statt der Noth und Verzweiflung Freude und Entzücken eingekehrt.

Die Frau Mühlen ging mit ihrer Tochter fröhlich nach Hause. Das neu erworbene Bild hatte sie in einen Rausch des Entzückens versetzt. Sogleich verfügte sie sich nach dem

größten Zimmer ihrer beschränkten Wohnung, wo Gemälde an Gemälde hing und viele noch mit und ohne Rahmen am Boden gegen die Wand gelehnt standen. In dieses Heiligthum, welches, wegen Mangel an Raum, zugleich das Schlafgemach der Mutter war, durfte niemals ein Fremder treten; ja selbst die jüngere Tochter Lucie wurde nur ungern zugelassen. Darum verschloß die Mutter auch hinter sich das Zimmer und sie und die ältere Tochter Friederike suchten jetzt einen schicklichen Platz für das Kunstwerk aus. Es war schwer, zwischen den dicht gedrängten Schildereien einen Raum zu ermitteln, und es ward nur möglich, indem man einen kleinen Correggio an der gegenüberstehenden Wand mühsam einfugte. Wie habe ich mich, fing die Mutter bei ihrer Beschäftigung an, seit Jahren darnach gesehnt, einmal einen Johann van Eyck zu besitzen, und nun gelingt es mir, unvermuthet einen so kostbaren für eine Kleinigkeit zu erwerben. Putzen muß ich aber das Kleinod bei Gelegenheit ein wenig, damit die Schönheit der Farben wieder herausleuchte. Hätte ich der armen unwissenden Frau für ihren Schatz nur mehr anbieten können! Ich habe ihr wenigstens meine ganze Baarschaft gegeben und es lieber unterlassen, auf dem Trödelmarkt nachzusehen, wo auch schon seit lange nichts Bedeutendes anzutreffen war. Was thut es, daß wir uns wieder etwas einschränken müssen? Man lebt ja doch fort und die Zeit vergeht.

Ich finde mich wohl, sagte Friederike; aber Lucie, die so ganz weltlich denkt, ist mit diesen Anstalten immer unzufrieden. Und, liebe Mutter, auch ich möchte klagen; darf ich denn meinem Eduard nichts von unsrer Gemäldegallerie sagen? Er könnte uns auch vielleicht helfen; er will sich ja selber der Malerei ganz widmen.

Still, mein Kind! rief die Mutter: von unserem Ge-

heimniß muß für jetzt noch kein Menſch etwas erfahren. Man wäre ja im Stande, mir meine kleine Penſion zu nehmen, von der wir doch einzig leben. Es könnte geſchehen, daß man von Staats wegen meine Bilderſammlung confiscirte und einzöge. Kein Menſch würde begreifen, wie ich arme alte Frau zu dieſem Schatz, der eine Million werth iſt, gekommen, und Keiner würde glauben, wie mühſam und wie wunderbar ich alle dieſe Meiſterwerke des Veroneſe, van Dyk, Titian, Correggio, Domenichino und alle dieſe Landſchaften und Alterthümer errungen habe. Doch ſieh nur, unſer neue van Eyck ſchlägt den ſonſt ſchönen Carracci, der neben ihm hängt, völlig todt; wir werden auch dieſem lieben Annibal eine andere Stelle ſchaffen müſſen. O über dieſes Bild! Ueber dieſe neue Eroberung! Ich bin nur begierig, in welchem Stadtviertel ich nun nächſtens wieder neue Entdeckungen machen werde.

Man verſchloß das Zimmer, und im kleineren kam ihnen Lucie triumphirend entgegen, indem ſie einen Brief in die Höhe hielt. Vom Bruder! vom Bruder! rief ſie freudig: ſo werden wir wohl erfahren, daß es ihm wohl geht, daß er ſeine Stelle angetreten hat.

So hätte ich denn, ſagte die Mutter, heute zwei große Freuden erlebt. Der junge Mühlen war nehmlich nach Brüſſel gereiſet, um dort in einer reichen proteſtantiſchen Familie Hauslehrer bei zwei ziemlich erwachſenen Söhnen und einer kleinen Tochter zu ſeyn. Die Bedingungen waren glänzend und der Sohn, Martin, hatte die ziemlich weite Reiſe in der Hoffnung gemacht, ſeine Familie von dort unterſtützen zu können und durch die Protection des reichen Bankiers wohl auch ſeinen Weg im Leben zu machen.

Die ältere Tochter hatte jetzt den Brief erbrochen und

las ihn den beiden sehr gespannten Zuhörerinnen laut und deutlich vor:

„Geliebte Mutter,

Leider sind meine Hoffnungen, indem ich hier anlangte, auf keine Weise erfüllt worden.“ —

Das Blatt entsank der Leserin und die Mutter wurde blaß vor Schreck. Lies nur weiter, rief Lucie; so kann es nicht bleiben, das Bessere kommt vielleicht nach.

Friederike fuhr fort: „Das große Haus war wenige Tage vor meiner Ankunft bankrott geworden, der Hausherr hatte sich entfernen müssen und die Gläubiger waren sehr erboßt, daß man ihnen einen schlechten Vergleich anbot. Sie werden ihn aber doch wohl annehmen, um schnell und gleich nur etwas zu erhalten, da sie bei einem Prozeß wohl lange hingehalten würden. Nun sagte mir ein Pfiffiger, wahrscheinlich würden die Leute nun erst recht reich werden, und wenn auch nicht grade in Brüssel, doch etwa in Antwerpen oder Paris ein noch größeres Haus, als bisher, etabliren. Bei solchen Leuten mag ich aber nicht Hauslehrer seyn, wenn sie mich selbst haben wollten, denn da käme ich mit meiner hausbacknen schlichten Ehrlichkeit nur übel an. Eine Dame, die ich kennen lernte, wollte mich versichern, daß auch ohne Bankerott ich doch in eine miserable Lage würde gerathen seyn, denn der Handelsherr habe keinem Menschen auf Erden noch sein Wort gehalten, und mit den sogenannten Hofmeistern mache man eben gar keine Umstände; hundert oder zweihundert Dukaten würden versprochen, und die jungen Leute müßten froh seyn, wenn sie nachher nur funfzig oder vierzig richtig und baar erhielten. Mit meinem Flachskopf, fuhr dieselbe Dame dann fort, mit meiner etwas kindischen, fast jungfräulichen Physiognomie, mit meinem linkischen Benehmen könnte ich nun den Leuten vollends gar nicht impo-

niren, und ſo hätten mir Söhne und Tochter, die Lakaien und Handlungsdiener abgerechnet, doch nur auf der Naſe geſpielt. Das war nun Alles ein ſchlechter Troſt. Dabei wurde ich auch etwas empfindlich über die große, ſtarke Madame, die mir alles das ſo ungenirt hinſagte, als wenn ich mich noch darüber zu freuen hätte. So war denn meine Exiſtenz eine recht kummervolle hier, und ich wußte nicht, wovon ich den Wirth in dem vornehmen Gaſthofe bezahlen ſollte, da mein Vorſchuß völlig auf der Reiſe war verzehrt worden."

Der arme Martin! ſagte die Mutter ſeufzend.

Friederike las: „Im erſten Stock hier wohnt ein Graf von Liançon, ein feiner Mann, der deutſch und franzöſiſch ganz ausbündig ſpricht, ſehr reich und vornehm iſt und alle Tage mit ſeiner prächtigen Equipage über Land fährt, oder in der Stadt Viſiten macht. Den wollte neulich ein junger Freund abholen, der kam aber nicht, und ſo geht der anſehnliche charmante Graf über den Vorplatz, ganz verdrüßlich, indem ich daſtehe und vor Langerweile und Verdruß an den Nägeln kaue. Wollen Sie mit mir ausfahren, junger Menſch? ſchreit er mich laut an, aber doch freundlich; ich fahre nicht gern allein! Ich ließ es mir nicht zweimal ſagen, und ſprang gleich die Treppe hinunter, ihm nach, ſo daß ich ſogar meinen Hut vergaß, worüber er lachte, mich aber doch ſo in ſeine Kutſche ſteigen ließ. Als wir im Freien waren, fragte er mich nach meinen Umſtänden, und ſo hatte ich denn Gelegenheit, einem ſo gütigen Herrn mein ganzes Herz auszuſchütten. Er ſchien mit meinem Bericht zufrieden, ſah mir ein paar Mal ſcharf in die Augen, und ſo nahm er mich gleich als Secretair in ſeinen Dienſt, und giebt mir noch mehr, als mir der großmäulige Bankrottier angeboten hatte.

So bin ich denn verſorgt und angeſtellt, und ich hoffe,

Ihnen, geliebte Mutter, bald etwas senden zu können, denn der Graf ist ein sehr freigebiger Herr. Er achtet Silber und selbst Gold nicht sonderlich, spielt oft und immer hoch, und ist ebenso vergnügt, wenn er verloren, als wenn er gewonnen hat. Mir hat er auch schon einen schönen Ring mit einem ziemlich großen Diamanten oder Brillanten geschenkt. Auch gegen seine Domestiken ist er sehr generös. Man muß ihn lieben. Dabei ist er fast immer lustig. Ich habe wenig zu thun, ich möchte sagen, gar nichts. Er meint aber, es würde sich in Zukunft schon Arbeit für mich finden.

Das ist aber noch nicht Alles, liebe Mutter. Sie wissen es ja, welche Sehnsucht ich von Jugend auf hatte, weite Reisen zu thun und fremde Länder zu sehen. Dazu war bisher keine Aussicht für mich. Aber mein Graf hat auch eine Passion für das Reisen, und da haben wir uns schon einen Abend vor die Landkarten hingesetzt, und bald England, bald Italien, dann wieder Spanien und Portugal vorgenommen, um die Zeit und die Wege zu berechnen und Alles einzutheilen, zu bedenken, wo wir uns am längsten aufhalten könnten, wo wir am meisten lernen, oder uns am vorzüglichsten ergötzen würden. Sehen Sie, Verehrte, so ist ohne mein Zuthun mein Lieblingstraum zur Wirklichkeit geworden und mein kühnster Wunsch in Erfüllung gegangen.

O beste Mutter! hier in den Landen giebt es auch allenthalben schöne Bilder, wo sehr viele Ihrer Sammlung gut anstehen würden. Aber sie sind so theuer, daß nur die vornehmsten Menschen sie erwerben können. Wie denn überhaupt hier viel Geld seyn muß, weil man immerdar davon reden hört.

Es ist also möglich, daß, wenn wir unsere Reise antreten, wir bald in Ihre große, mächtige Stadt gerathen.

Ich hoffe, Sie und meine Schwestern dann gesund und wohl zu finden.

Ich lese viel unter Anleitung meines Grafen. Er meint, ich müsse Italienisch und Spanisch lernen, mein weniges Englische cultiviren, um in der Welt eine größere Rolle spielen zu können. Mir schwindelt oft vor den mannigfaltigen Projekten. Eine sonderbare Liebhaberei hat mein vornehmer Freund und Beschützer. Eins seiner Lieblingsbücher ist der bekannte Gil Blas, von Lesage. Den habe ich ihm in den Abendstunden vorlesen müssen. Er meint, in diesem lustigen Buch sei eigentlich die wahre Weltweisheit, oder die Weisheit der Welt, um durch diese zu kommen, sein Glück zu machen und niemals betrogen zu werden, enthalten. Für mich studire ich den Guzman Alfarache, den ich nach Lesage's Bearbeitung schon mit dem spanischen Original vergleiche. Ich hoffe bald von dem curiosen Buche mehr zu verstehen. Der Lazarillo de Tormes ist auch lustig genug, sowie der Estevanillo Gonzalez. Die Spanier haben einen Ueberfluß an diesen schnurrigen Romanen, wo Alles immer auf Prellerei, Betrug, Diebstahl, Lüge und künstliche Bettelei hinausläuft. So steht auch die Picara Justina vor mir, die ich ganz im Spanischen lesen soll, und wirklich hat der Graf, indem ich an diesem Briefe schreibe, schon einen Lehrmeister angenommen, der mich in dieser schweren Sprache unterrichten soll. Der wundert sich auch über meine kleine Bibliothek. Er meint, man müsse mit Cervantes Novelas exemplares anfangen; davon will aber der Graf nichts wissen. Nach dem Gil Blas habe ich ihm in den Abendstunden den Count Fathom von Smollet vorlesen müssen. So lerne ich dabei von ihm die richtige englische Aussprache, denn er redet alle europäischen Sprachen in der größten Vollkommenheit. Unser Lesen dauert oft lange bis nach Mitternacht, und dann

schläft der Graf wohl bis zehn Uhr in den Morgen hinein. Noch ein Buch soll ich ihm nachher Englisch vorlesen, das Leben einer Moll Flanders. Das scheint sehr moralisch; es ist die Geschichte einer Diebin, die nur durch glücklichen Zufall der Hinrichtung entging und sich besserte. Viele Menschen verachten diese Erzählung ganz und gar, aber mein Graf hält sie sehr hoch, und behauptet, sie sei in ihrer Art ebenso gut, wie der bekannte und beliebte Robinson Crusoe, und der Verfasser dieses Romans, ein gewisser De Foe, habe auch diese Erzählung geschrieben.

Der Herr ist auch, wie wir, von der protestantischen Religion; er meint aber, in der katholischen könne man viel leichter sein Glück machen, weil für die jüngern Söhne aus großen Häusern, oder auch, wenn sie Protection fänden, für Bürgerliche, Präbenden, geistliche Stellen und dergleichen im Ueberfluß wären. Er selbst lebt aber wie ein Prinz und bewirthet zuweilen bei sich die vornehmsten Leute von der Stadt. Einmal bin ich auch zugegen gewesen, was mich, wie ihr wol denken könnt, in große Verlegenheit gesetzt hat. Man darf aber nur Dreistigkeit gewinnen, so geht es schon mit allen Menschen, auch den ganz curiosen. Ich habe ja schon wahre Lumpe gekannt, die sich hochmüthiger anstellten wie hier Prinzen und Grafen. Ich glaube immer, mein Herr wird sich bald mit einer der vornehmsten Damen vermählen. Kurz, ich bin glücklich und kann mich oft noch nicht darauf besinnen, wie ich denn dazu gekommen bin. Nächstens ein Mehres, der Himmel erhalte Sie, theure Mutter, so wie meine Schwestern.“ — —

Die Freude war übergroß, als man diesen Brief gelesen hatte, und die Mutter sagte: Es ist wie ein Wunder. Sage man, was man immer wolle, man muß an Magie und unbegreifliche Naturkräfte glauben. Man sieht, unser

Martin wirkt auf seinen Grafen durch eine starke Sympathie, durch ein Uebergewicht des Geistes oder eine kräftige Verwandtschaft des Gemüthes. Er hat von meiner Natur etwas geerbt, und wie ich von selbst tiefversteckte herrliche Gemälde durch meinen Instinkt entdecke, so erwirbt er sich Freunde und Beschützer. Ich weiß es ja, wie er hier schon alle Welt durch seinen Umgang bezauberte; ich habe ihm nie, wenn er so recht bat, etwas abschlagen können; ihr habt ihm in jedem Streit nachgeben müssen, und ich bin überzeugt, wenn er einmal heirathen will, wird ihm kein Frauenzimmer widerstehen können.

Wir haben ihm wohl nachgeben müssen, warf Lucie, die jüngste Tochter, ein, weil Sie ihm, liebe Mutter, immer beistanden, zuweilen selbst, wie es mir vorkam, auf eine unbillige Weise.

Da bist Du sehr im Irrthum, mein Kind, antwortete die Mutter. Ich war zuweilen eher grausam gegen den lieben Martin.

Lucie sagte: Die Sache mit dem Bruder kommt mir so bedenklich vor, daß ich Alles nur für eine Schnurre halten möchte, die der gute Martin aus seinen Büchern genommen hätte, um uns etwas weißzumachen. Aber er ist so redlich und gut, daß er niemals zum Windbeutel werden kann. Und darum ist es mir auch unbegreiflich, was dieser Graf für ein Geschöpf seyn mag, das einem ordinairen menschlichen kaum mehr ähnlich sieht.

Weil Du nicht an Wunder glauben kannst, erläuterte die Mutter, darum ist Dir auch Alles, was sich nur aus dem Gemeinen erhebt, unbegreiflich. Du hast Dich nun doch von meiner prophetischen Gabe (oder wie soll ich sie nennen) überzeugen können, wie ich bei meiner Armuth einen Schatz höchst kostbarer Bilder zusammengebracht habe; wie ich es

fühle, wenn in einer Gasse, dann im Hause und endlich im Zimmer ein Bild seyn muß, das ich brauchen kann. Das hast Du nun seit Jahren fast alle Tage beobachten können, aber das hilft Dir in Deinem Gemüthe nicht weiter, denn Deine Zweifelsucht ist stärker, als Deine Fähigkeit zu glauben.

Ich begreife aber auch diese Ihre Gabe nicht, antwortete Lucie. Die Sache ist wahr und kann nicht geleugnet werden, aber ich möchte sie gern fassen. Und wenn ich schon an dieser einen Wundergabe genug zu tragen habe, so will ich mir nicht noch neue aufpacken lassen, denn mein Rücken ist vielleicht zu schwach für so vielfache Lasten.

Still! rief Friederike, laßt uns jetzt einen andern Discurs anfangen, denn mir däucht, ich höre Eduards Schritte. Der muß von allen diesen Dingen noch nichts erfahren.

Du hast sehr Recht, sagte die Mutter, er ist uns noch zu fremd, wir müssen ihn erst näher kennen lernen, bevor wir ihm vertrauen dürfen. Er ist ein wilder junger Mensch, der noch keinen Charakter hat.

Eduard trat herein, mit freier Brust und fliegenden Haaren. Ei! Herr Winter, rief die Mutter ihm entgegen, wie Sie nun wieder aussehen! Das soll Genie vorstellen, aber es ist doch ganz unschicklich. Wird guter Leute Kind wohl so auf den Straßen herumlaufen? Und dann wollen Sie mir wieder sagen, Sie wären meiner Friederike gut.

Nicht böse, Mütterchen, rief der Jüngling, es ist das letztemal, daß ich mich so zeigen darf, denn von morgen bin ich ein solider Mann, ja, was noch mehr ist, ein angesessener.

Wie soll ich das verstehen? fragte die Mutter.

Ich bin nehmlich von Großvater und Onkel verstoßen und enterbt, der Luft und den Winden preisgegeben, für vogelfrei erklärt, und so ist es denn also ganz natürlich, daß ich mich auf eigne Hand häuslich niederlasse.

Sprechen Sie wie ein vernünftiger Mensch, sagte Friederike mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens.

Mein Gott! rief Eduard in komischer Entrüstung, ich bin ja nur allzuvernünftig, das ist ja mein Unglück. Ist es etwa nicht Vernunft, Halstuch und dergleichen Ueberflüssigkeiten abzulegen? Verdrüßlich darüber, daß ich wie ein unnützer Mensch leben soll, will ich mir einen Beruf wählen. Studiren kann ich nicht, ich habe kein Vermögen und bin schon zu alt, wenn ich es hätte, auf der Schule und Universität anzufangen. Schreiber werden, wie der Großvater will, widersteht mir. In einem Kaufmannsladen stehen, oder bei einem Gewürzkrämer die Schmierereien abwiegen, wie mein Onkel verlangt, ist mir ekelhaft. Gärtner seyn, oder Landmann, wie ein andrer solider Bekannter wünscht, ist meinem Genius ebenso zuwider. Weil ich nun ein großer Maler werden will, haben sie mir Alle den Kauf aufgesagt, und mich aus dem Hause gestoßen. Als wenn es eine Schande wäre, ein Rafael oder Michel Angelo zu seyn. Mein Farbenkleckser nun, bei dem ich schon seit einiger Zeit lerne, weil er nicht nur ein berühmter, sondern auch ein einsichtsvoller Mann ist, hat gleich meinen Beruf zur Kunst erkannt und mich dem Prinzen Xaver empfohlen. Der Herr, auch ein verständiger Mann, hat ebenfalls meinen Werth eingesehen und ist mir gleich mit einer Versorgung entgegen gekommen.

Versorgung? rief die Mutter; wieder ein Wunder!

Ja, sagte Eduard, der possierliche Mensch, nachdem er mich so obenhin besichtigt hatte, sagte: Sie müssen vor allen Dingen eine Halsbinde tragen und sich die Haare verschneiden lassen; dann ziehen Sie unten in das geräumige Stübchen am Thorwege, lassen Alles aus und ein, wenn geklingelt wird, nehmen Briefe und Packete an. Manchmal löst

Sie der Alte ab, der jetzt etwas zu stumpf ist, und so behalten Sie Freistunden genug, um sich im Zeichnen zu üben. Ihr Gehalt reicht für Nahrung und Kleider hin. — Ich bin es eingegangen, und so könnten wir uns, mein Riekchen, heirathen, wir säßen dort zusammen und Du könntest zu Zeiten meine Funktion übernehmen.

Halt, mein junger Herr, sagte die Mutter etwas hochfahrend; Sie werden also beim Prinzen Das, was sie in Wien einen Hausmeister, in Paris einen Portier nennen. Sie sind ein Domestik, und ein solcher kann meine Tochter niemals heirathen.

Das ist nur die erste Staffel zu meinem Malerruhm! rief Eduard unwillig aus: kann ich von meiner Warte nicht alle Gesichter der Aus- und Eingehenden, Vornehm und Gering, studiren? Muß sich nicht Jeder bei mir zuerst anmelden? — Was sagen Sie, Friederike?

Ich denke wie meine Mutter, sagte diese, und der aufgebrachte junge Mensch lief fort, indem er rief: Ich komme als ein Titian, oder gar nicht wieder!

Am andern Tag fuhr in einem zierlichen Wagen der Maler Reishelm vor das große Haus, welches der Prinz Xaver bewohnte. Er stieg ab, sendete den Wagen zurück, zog die Glocke und das große Thor öffnete sich. Eduard Winter guckte von seinem Fenster herab, der Maler begab sich nach der Treppe, indem er leicht und freundlich den jungen Mann im Vorbeigehen begrüßte. Plötzlich kehrte er um, und da das Fenster schon wieder geschlossen war, rief er: Portier! Niemand ließ sich sehen, er wiederholte also den Ausruf, und da sich Niemand zeigte, zog er den innern Glockenzug. Mit der Nachtmütze auf dem Haupte warf sich

jetzt der junge Mann mit halbem Leibe aus seiner Loge und schrie laut: Der Teufel ist Ihr Portier! Ich bin Ihr Schüler, Sie erhabner Farben-Mischmasch, und so können Sie mich „Eduard!“ oder „Winter!“ oder „Hundejunge!“ rufen, oder wie Sie wollen, Zögling, Schüler, Genie, Affengesicht oder Maulaffe mich nennen, denn alles dies bezeichnet meine Abhängigkeit von Ihnen, oder Vertraulichkeit; so können Sie mich Du, Er, Sie, Ihr, tituliren — aber Rache sei Ihnen geschworen, ewige, unbegrenzte, wenn ich das „Portier“ noch ein Mal aus Ihrem Munde vernehme.

Schon gut, schon gut, Eduard, sagte der Maler; ich bitte, das Packet, welches für mich kommen wird, an sich zu nehmen; ich werde es, wenn ich wieder wegfahre, meinem Bedienten übergeben. Haben Sie die Güte, Herr Winter, denn es möchten zerbrechliche Sachen in der Schachtel seyn.

So gehört es sich, antwortete Eduard. Ich werde es mir zur besondern Ehre rechnen, die Sachen, die dem größten Künstler unseres Jahrhunderts angehören, unter mein wachsamstes Auge zu stellen. In allen Angelenheiten haben Sie nur über Ihren unterthänigsten Diener zu befehlen.

Der Maler zog den Hut ab und ging lachend die Treppe hinauf. Er hat doch Ambition, sagte er zu sich selbst, vielleicht kann noch etwas aus ihm werden. Oben war im geräumigen Zimmer schon Alles zum Malen eingerichtet, das Fenster auf die gehörige Art verhängt und die Staffelei aufgestellt. Auch das junge Frauenzimmer erschien, dessen Portrait von dem geschickten Künstler gefertigt werden sollte. Maria war nicht mehr in der ersten Jugend, aber schön und edel gebaut, ihr braunes Auge war ausdrucksvoll, ihr Lächeln reizend, und wenn sie sprach, war ihre Physiognomie anmuthig belebt. Ihre Stellung im Hause des Fürsten war so unbestimmt, daß sie ebensowol für eine Freundin als

Dienerin gelten konnte. Die Gemahlin Xavers, die Fürstin Adelaide, war mit ihr in vertrauten Stunden wie mit einer Schwester, und sie würde das verständige Wesen auch in Gesellschaft noch mehr ausgezeichnet und herzlicher behandelt haben, wenn manche der stolzen Verwandten nicht einen Anstoß daran genommen hätten, wodurch der stille, leutselige Fürst, der gern mit aller Welt in Frieden lebte, veranlaßt wurde, seine Gemahlin zuweilen zu ermahnen, daß sie sich weniger hingeben und auf ihren Stand und ihre Stellung zur Welt mehr Rücksicht nehmen sollte. Die Fürstin fügte sich nur ungern diesen Einschränkungen, weil sie nicht bloß in der Einsamkeit des Zimmers oder auf dem Lande ihrem Herzen folgen wollte und ihre junge Freundin wirklich eben so sehr achtete wie liebte. Genoß Maria dieses Vorzuges, so traf es sich auch wohl, daß sie einer Demüthigung ausgesetzt war, wenn der stolze Graf, der Schwager des Fürsten, ihr einmal in den Zimmern begegnete, denn er gab sich ganz die Miene, sie als eine Kammerjungfer zu behandeln. So ward das Glück, welches die Arme in diesem großen Hause genoß, ihr zuweilen auf empfindliche Art verkümmert.

Sie setzte sich jetzt so, wie es der Maler von ihr verlangte, und indem das Licht auf das schöne volle Antlitz fiel, rief der Künstler aus: O wenn doch ein Titian dieses frische, edel belebte Angesicht jetzt auf die todte Leinwand hinfärben könnte! Meine Kunst ist viel zu schwach, diese Reize wiederholen und nachschreiben zu können. Bedenke ich nun vollends, daß dieses Brustbild wahrscheinlich für einen entzückten Liebhaber und Bräutigam bestimmt ist, so möchte ich vollends verzweifeln.

Sie fangen mit Schmeicheln an, erwiederte Maria, wahrscheinlich um mir so die beste Stimmung zu erregen, wie Sie glauben, und mich zum freundlichsten Ausdruck zu

zwingen. Indessen kann ich Sie versichern, daß Ihre Voraussetzung eine falsche ist, denn mein Bildniß ist edlen Freunden bestimmt, in deren Andenken ich gern fortleben möchte.

Die Fürstin trat herein, um den Maler arbeiten zu sehen und ihrer Freundin Gesellschaft zu leisten. Indem die beiden Frauen so malerisch neben einander saßen, konnte der prüfende Künstler sich nicht entscheiden, welche er für die schönere halten sollte. Das Angesicht der Fürstin war feiner und gleichsam durchsichtiger; die bläßere, zartere Wange war nur mit einem leichten Rosenschimmer wie überflogen; der Mund war unendlich lieblich und von einem beinah stehenden melancholischen Lächeln umspielt. Das klare blaue Auge war von langen dunkeln Wimpern beschattet, was dem durchdringenden Blicke einen süßen Zauber gab. O wie glücklich würde ich seyn, rief der entzückte Maler aus, wenn ich diese beiden Gestalten, so schwesterlich vereint, in diesem lieblichen Contraste, einmal zeichnen und malen dürfte!

Das könnte sich ja wol fügen, erwiederte die Prinzeß; ich wünsche es selbst, so im Bilde wie im Leben mit meiner holden Freundin verbunden zu seyn.

Maria küßte ihr die Hand, worüber der Maler unzufrieden war, welcher bat, bei dieser ersten Sitzung die Stellung nicht zu verändern. Jetzt trat auch der Fürst mit leisen bedächtigen Schritten in das Zimmer und lehnte sich über den Stuhl seiner Gemahlin. Unser Freund Reishelm, begann Adelaide, wünscht, mich auf ein zweites Bild, so wie wir hier sitzen, zu bringen. Wäre es Ihnen, Fürst, nicht auch erfreulich?

Das blasse ernste Gesicht Xavers verfinsterte sich, indem er diesem Vorschlage nachsann. Kann seyn, sagte er endlich mit zögerndem Ton, indem er die Hand von der Lehne des

Stuhles zurückzog und sich in einen Armsessel niederließ; es würde sich artig ausnehmen, nur wäre es mir erfreulich, wenn Sie etwa dann Beide als Schäferinnen oder Gärtnerinnen gekleidet erschienen. Das Allegorische oder Verblümte ist immer unter solchen Umständen das Schicklichste. Ein solches Gemälde erhält auch dadurch einen poetischen Werth, weil man es sonst, ohne derlei Zuthat, leicht für Familienbildniß nehmen könnte.

Maria wurde roth und die Fürstin war verstimmt. Der Maler, welcher die Verhältnisse kannte, erzählte mit geläufiger Zunge einige Stadtneuigkeiten und ging dann zu lustigen Anekdoten über. Von diesen war der Fürst, ob er gleich niemals lachte, ein großer Freund. Der Maler, der in der Stadt berühmt war, daß er das Talent besitze, das Komische gut vorzutragen, und dessen treffliches Gedächtniß eine Unzahl von Schwänken und Seltsamkeiten aufbewahrte, war auch deshalb vom Fürsten sehr geliebt. So schwatzend und malend verging die Zeit, und das Gesicht Xavers, das von Natur einen finstern Ausdruck hatte, wurde mit jeder Minute mehr erheitert.

Als der Maler anfing, von einem merkwürdigen Diebstahl zu erzählen, der die Stadt seit einigen Tagen in Bewegung setzte, rief der Fürst: Nein! Freund! sprechen wir nicht von dergleichen Gegenständen. Seit, jetzt wird es etwas über ein Jahr seyn, der kostbare Schmuck meiner Gemahlin auf so unbegreifliche Art entwendet wurde (ein Verlust, den ich immer noch nicht verschmerzen kann), mag ich von solchen Geschichten nichts mehr wissen und hören. Nicht allein, daß ein unschätzbares Gut unsers Hauses verloren gegangen ist, habe ich auch den Verdruß erleben müssen, daß man dem Uebelthäter niemals auf die Spur gerathen ist.

Wir müssen es vergessen, sagte die Fürstin, und ich

habe mich deſſen ſchon ſeit lange entſchlagen. Auch ſchien es Ihnen, mein Gemahl, damals ſelbſt eine Gewiſſensſache, dem Raube zu gründlich nachzuforſchen.

Ja wohl, meine Geliebte, ſagte der Fürſt mit einem Seufzer; ich war dazumal in eine ſeltſame, mir jetzt unbegreifliche Gemüthsſtimmung verſetzt. Theils Ihre Bitten, theure Adelheid, da Sie bei Ihrer zu weichen Stimmung eine Entdeckung beinahe zu fürchten ſchienen, theils das Einreden meines Beichtvaters, eines zu frommen Mannes, brachten mich dahin, die Unterſuchung nach einiger Zeit fallen zu laſſen. An dieſem Schmuck, den ich von meiner Mutter erbte und den ich Ihnen bei unſrer Verlobung überreichte, nachdem er neu gefaßt war, an dieſen herrlichen Juwelen, die Ihre Schönheit noch glänzender heraushoben, hing mein menſchlich thörichtes Herz zu ſehr, und dies wollte mir nun eben jener fromme Mann zur Sünde machen. Er ſei mir, ſo legten wir es uns aus, entriſſen worden, daß er mich nicht noch mehr verſtricke und meine Seele dem Heil entfremde; auch ohne mein Nachforſchen würde jener Räuber und Sünder offenbar werden, und ich erhielte, wenn mein Gemüth ſich erſt geläutert und vom Irdiſchen mehr abgezogen hätte, den Schmuck alsdann von ſelbſt zurück. Auch meine fromme Gemahlin beſtärkte mich in dieſer Anſicht, ſie, die in zu großer Weiche ſchon vor dem Gedanken zitterte, daß der Entwender geſtraft werden könne.

Die Sache hatte ſchon zu viel Aufſehen gemacht, ſagte Adelheid, und ich war erſt beruhigt, ſeitdem man ſie zu vergeſſen anfing.

Doch bin ich bei jedem großen Hoffeſte gekränkt, erwiederte Xaver, wenn ich Sie in dem gewöhnlichen Schmucke ſehen muß; denn wahrlich, den vorigen verlorenen werde ich

niemals wieder auf irgend eine Weise ersetzen können. Er war fürstlich, königlich.

Sehr wahr, antwortete Adelheid, darum hat ihn mir auch manche Prinzeß beneidet. Es schimmerte wohl bei manchen hohen Damen eine kleine Schadenfreude durch die betrübte Miene, als sie mit mir den Verlust beklagen und mich trösten wollten.

Ein großer Mann trat jetzt mit einiger Heftigkeit durch die schnell aufgerissene Thür. Ah! mein lieber Bruder! rief die Fürstin aus: so unerwartet schon von Deiner Reise zurück?

Ja, geliebte Schwester, sagte der Eintretende, indem er den Fürsten umarmte; ich höre, Du lässest Dich malen, und stürme deshalb so ungemeldet herein. — Er stellte sich dem Maler zur Seite. Aber nein! rief er überrascht; es ist ja nur die Mamsell! Ei, die Jungfer lassen sich von unserm trefflichen Reishelm portraitiren. Oder ist es ein Studium, Professor, welches Sie machen wollen? Auch an hübschen Grisetten ist immer etwas zu lernen.

Mein Bruder, sagte die Fürstin, Maria sitzt dem Herrn, weil ich sie darum ersucht habe; denn ich wünsche ihr Bildniß zu behalten, wenn sie einmal unser Haus verlassen sollte.

Wie so? sagte der Graf; geht sie in einen andern Dienst? Sollte sie irgend eine Ursach haben, hier unzufrieden zu seyn?

Maria war abwechselnd bald roth, bald blaß geworden. Jetzt stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und mit einem lauten Seufzer, der ihrem beklemmten Herzen Luft machen sollte, stand sie auf, verbeugte sich, indem sie zitterte, vor dem Fürsten und ging mit schwankenden Schritten in ein anderes Zimmer. Jetzt erhob sich auch die Prinzeß und

ſagte bloß zum Bruder, dem ſie einen bedeutenden Blick zuwarf: Auf Wiederſehen! Der Maler legte die Palette in ſein Käſtchen und empfahl ſich. Unten im Thorwege rief er: Herr von Winter! Eduard guckte angekleidet ſchnell aus ſeinem Fenſter herunter und ſagte ſehr höflich: Ei! zu viele Ehre, mein gnädiger Herr und berühmteſter Kunſtpatron, ich werde Ihnen gleich das angekommene Packet überreichen. — Nehmen Sie vielmehr dies Käſtchen, mein lieber Eduard, ſagte der Maler freundlich, und geben Sie beides meinem Bedienten, den ich ſenden will. — Er lernt Manieren, ſagte der junge Menſch, er fügt ſich und gewiß ſoll er mich, er mag wollen oder nicht, zu einem großen Maler machen.

Im Zimmer oben ſahen ſich Prinz Xaver und der Graf lange ſchweigend an. So iſt es alſo wahr? Es iſt dahin gekommen, daß man mich, mich, einem Dienſtboten aufopfert? Je älter meine Schweſter wird, je unwürdiger behandelt ſie mich. Und Sie dulden das?

Lieber Bruder, ſagte Prinz Xaver verlegen und ſtotternd, erlauben Sie mir, zu bemerken, daß Sie den Streit faſt gefliſſentlich aufſuchen. Meine Gemahlin achtet, liebt und verehrt Sie, wie es der Schweſter zum älteren Bruder geziemt, — Sie verlangen aber, daß ſie im Innern ihres Hauſes ſich nach Ihnen und Ihren Grundſätzen geniren ſoll. Sie verletzen ein Frauenzimmer, das von guter Familie iſt, wenn auch bürgerlich entſproſſen, welches Adelheid gern hat, ſie liebt und immer wie eine Freundin behandelt. Sie hat Ihnen ſchon in ſo weit nachgegeben, daß ſie dieſelbe allen größern, beſonders den förmlichen Geſellſchaften entzieht, aber im eignen Hauſe und Zimmer darf ſie doch vertraut mit ihr umgehen.

Vertraut! das iſt es eben, rief der verſtimmte Graf. Hat meine Schweſter nicht Tanten und Couſinen? Drängen

sich nicht die Vornehmsten und Edelsten zu ihr? Sie darf nur wählen. Das ist aber die neue Art und Weise, die immer mehr überhand zu nehmen droht, daß der Vornehme und Adelige sich mit dem Bürgerlichen gemein macht: und dieser dankt es jenem nicht, sondern wird unverschämt, und sucht, wenn erst eine Schranke überstiegen ist, alle zu überspringen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, Graf, antwortete der Prinz; ich kann aber gegen meine Gemahlin, die ich hoch verehren muß, nicht den Tyrannen spielen. Und, ich muß es selbst gestehen, ist diese Marie nicht schön, wohlgesittet, von feinem Betragen, mißbraucht sie je die Güte und das Vertrauen meiner Gattin? Ist sie nicht bescheiden, sanft und verständig? Was können Sie nur gegen sie haben?

Das mag Ihnen Alles so vorkommen, sagte der Graf mit scharfem Ton, es mag sich selbst Alles so verhalten, aber ich kann sie nicht leiden.

Sie können sie nicht leiden? Aber Ihre Gründe?

Ich habe gar keine Gründe, aber sie ist mir unausstehlich. —

Ei! ei! sagte der Prinz und klopfte dem Schwager leise auf die Schulter, Sie sind sonst kein Feind der schönen Mädchen, so wenig wie es Ihr Herr Vater war. Nicht? Gestehen Sie! Sie sind von unserm Mariechen wohl einmal abgewiesen worden? Denn sie hält streng auf ihre Tugend.

Welche Gedanken! sagte der Graf unwillig, und fühlte, wie eine leise Röthe über seine Wangen zog. Solch Mißtrauen möchte mich fast gegen Sie argwöhnisch machen. — Er lachte auf gezwungene Weise.

Herr Schwager! sagte der Prinz kurz und heftig, indem das magere blasse Gesicht voller Runzeln war und

die schwarzen Augen leuchteten: das kann unmöglich Ihr Ernst seyn.

Bitte, bitte um Vergebung, sagte der Graf fast demüthig; ich vergaß in einem Augenblick, daß Ihre streng geprüfte Tugend, Ihre wahre Frömmigkeit auch nicht den leisesten Scherz über diese Gegenstände duldet. Ich bin ein armer Sünder gegen Sie und bekenne mich als solchen. Aber auf jene Marie zu kommen, — glauben Sie mir nur, denn unmöglich kann mein Gefühl sich so sehr irren, — daß Sie es Beide noch einmal bereuen werden, Ihre Güte und Ihr Vertrauen so weggeworfen zu haben. Dies braune Auge der Person, welches so Viele schön finden wollen, ist mir unerträglich stechend und hinterlistig; ich lese Betrug und Lüge in diesem dreisten Blick, der sich immer vergeblich bestrebt, scheu und sittsam zu seyn. Dann ihre Art zu horchen, aufzulauern; der höhnische Mundwinkel dieser etwas zu vollen Lippen, das eigne Nasenrümpfen, das ich noch bei keinem Menschen in dieser Art gesehen habe. Und am ärgsten treibt sie alles dies, wenn einmal die vornehmsten Personen zugegen sind. Sie erhält Briefe, Packete, kein Mensch weiß woher; sie verschickt andere — Sie fragen nicht, wohin? Sie lebt wie eine Fürstin in Ihrem Hause, ganz unabhängig, und Sie, und selbst meine Schwester dürfen nach ihren auswärtigen Verbindungen nicht einmal fragen. Schickt sich das für ein abhängiges Wesen? — Sehen Sie, Prinz, so hätte ich Ihnen bei alle dem Gründe genug angegeben, warum mir diese Person fatal ist.

Nur ein Liebhaber oder ein Feind kann so scharf beobachten, sagte Xaver; doch bitte ich noch einmal, wie ich es schon öfter that, mäßigen Sie sich, um Ihrer Schwester Willen. Als ich vor sechs Monden etwa, auf Ihr Ansuchen, mein Bruder, meiner Gemahlin vorschlug, die arme Gräfin

Betty, die entfernte Couſine, als Geſellſchafterin zu uns zu nehmen und Marien zu entlaſſen, da machte mir Adelheid eine Scene und eine Erſchütterung, wie ich ſie noch niemals erlebt habe. Darum ſtehen Sie ab von dieſer Verfolgung, denn Sie gewinnen damit nichts und kränken nur Ihre Schweſter. Es muß Ihnen, als einem erfahrenen Manne, ja auch einleuchten, daß Adelheid vielleicht ihre Marie nur um ſo mehr beſchützt, je mehr ſie von Ihnen und andern Verwandten verfolgt wird.

Kann ſeyn, brach der Graf kurz ab und entfernte ſich mit kalter Begrüßung. Der Prinz ging, um ſeine Gemahlin aufzuſuchen.

Dieſe war indeſſen in Sorgen um die ſchwer gekränkte Marie und ſuchte dieſe durch Liebkoſungen zu tröſten und zu beruhigen. Marie hatte es tief gefühlt, wie ſie ſagte, daß ihre Beſchützerin zu einer Nothlüge ihre Zuflucht habe nehmen müſſen, daß ſie das Bildniß für ſich malen laſſe. Nein, ich muß fort, rief ſie aus, je mehr Gnade, Güte, ja Freundſchaft und Liebe Sie mir beweiſen, um ſo mehr muß ich mich gedemüthigt fühlen. Und ſoll ich den Zwiſt in Ihrer Familie begründen? Es muß doch einmal dahin kommen, daß ich aufgeopfert werde; alſo jetzt geſchehe es, je früher je beſſer, denn unmöglich können Sie ſich Ihrem leiblichen Bruder entziehen.

Trockne endlich Deine Thränen, ſagte die Fürſtin tröſtend; Du ſiehſt, wie ich Dich liebe, wie mein Gemahl Dich achtet. Du ſelbſt ſagteſt, das Bild wäre für Freunde beſtimmt; warum ſollen wir nicht dieſe ſeyn? Und ſo war meine Erklärung ja keine Nothlüge und Unwahrheit.

Von meiner Seite doch, gnädige Frau, rief Maria aus; ja! denn, meine angebetete Freundin, Sie müſſen es erfah-

ren: ich bin ſo gut wie verſprochen und dieſes Bildniß war für meinen Geliebten beſtimmt.

Himmel! ſagte die Prinzeſſin, was muß ich hören? O Maria, das fällt mir ſchwer wie ein Stein auf das Herz. Du mir entriſſen? Du verheirathet? Sonderbar, daß ich dieſen Gedanken bis jetzt niemals habe denken können! Die Möglichkeit iſt mir nicht eingefallen. Aber, Liebſte, — doch kein Unwürdiger? Keiner aus der armen und niedern Volksclaſſe? Doch kein Roher aus den höhern Ständen? Wer? Sprich! meine Neugier wird bis zur Angſt geſteigert.

Als Zeichen Ihrer Gnade, ſagte Marie, als Beweis Ihrer Huld und Freundſchaft, beſchwöre ich Sie, Verehrteſte, gönnen Sie mir noch einige Tage mein Geheimniß. Wenn ich es entdecken darf, werden Sie gewiß meine Wahl billigen. Nur, um des Himmels Willen, keinen Wink davon Ihrem Herrn Gemahl oder irgend einem Menſchen. Auf den Knieen möcht' ich Sie bitten.

Thörichtes Kind, ſagte die Fürſtin lächelnd, ich verſpreche Dir, weder zu forſchen, noch einem Andern davon zu ſagen. Aber, Dich verlieren — bleibſt Du in dieſer Stadt?

Bitte! ſagte Marie mit flehender Geberde und die Fürſtin brach ſchnell ab, indem ihr Gemahl feierlich hereintrat. Dieſer näherte ſich Beiden und gab Marien die Hand, indem er ſagte: Vertrauen Sie uns, liebe Marie, wir werden Sie ſchützen, es mag Ihnen zu nahe treten, wer es auch ſei. Ja, geliebte Adelheid, ich habe ſo eben Ihrem Bruder ſein Unrecht verwieſen, und ich hoffe, ich habe in Ihrem Sinne gehandelt. Er wird gewiß ein ander Mal vorſichtiger ſeyn, und deshalb, Marie, laſſen Sie allen Kummer fahren, denn Sie ſind in meinem Hauſe, meine Gemahlin ehrt und liebt Sie, und Sie ſtehen, als eine Perſon, die

unser volles Zutrauen verdient, unter meinem unmittelbaren Schutze.

Marie wollte die dürre feine Hand in dankbarer Rührung an ihre Lippen drücken, welches der Prinz aber nicht zuließ, sondern, fast zärtlich ihre Finger streichelnd, diese betrachtete, ihr dann die andere Hand, beinah wie segnend, auf das Haupt legte, sich zierlich verbeugte und dann das Zimmer verließ, indem er seiner Gemahlin den Arm bot und sie mit einiger Feierlichkeit in den Speisesaal führte. Marie folgte ihnen nachdenkend.

In einer anständigeren Wohnung war jetzt die arme Witwe mit ihrer Tochter Henriette eingerichtet. Das Quartier war geräumig, die Aussicht auf die Gasse, und der alte Simon, der Schwager der Mutter, der sie hier einlogirt hatte, war jetzt ein ganz anderer Mann geworden. Seit er die Summe in der Lotterie gewonnen hatte, durch welche er, nebst seinem Ersparten, für einen wohlhabenden Mann gelten konnte, war er eher zu freigebig, als daß er, wie man ihn früher dafür ansah, für einen Geizigen gelten konnte. Er hatte nicht nur seine Schwägerin und Nichte gut eingerichtet, sondern er hatte auch den Vater seines früh gestorbenen Stiefbruders, einen alten Müßiggänger und Taugenichts, mit in die Genossenschaft aufgenommen. Dieser sonderbare Greis, der noch alle Gesinnungen seiner frühen Jugend wie eine Naturseltenheit in sich aufbewahrt hatte, war ein Schwätzer, Aufschneider und höchst sonderbarer Mann, der, weil er schon alt und stumpf war, von den Meisten übersehen wurde. Simon und Walther waren schon mehrere Jahre alt, als ihre verwitwete Mutter sich zum zweiten Mal mit diesem schon damals bejahrten Emmrich

verheirathete. Emmrich hatte aus voriger Ehe einen erwachsenen Sohn, welcher, nach manchen Abentheuern davon ging und als Matrose in seinen besten Jahren starb. Er ließ den Eduard als Kind zurück, dessen sich Simon und Walther annahmen. Sie starb im Kindbett und Walther heirathete die Frau Irmgard, deren Tochter Henriette war. Dieser Walther hatte erst sein Vermögen, dann das seiner Gattin, und nachher Alles, was ihm der gutherzige Simon geben wollte, verzehrt, um nach kurzer Frist in das Ausland zu entweichen, wo er nach einigen Jahren starb. Dieser Emmrich, der Stiefvater Simons, war also jetzt auch Theilnehmer der neuerworbenen Wohlhabenheit, und obgleich er bis jetzt in seiner Verfinsterung als Bettler gelebt hatte, war er dennoch nicht dankbar, oder fühlte sich dem gutmüthigen Simon verpflichtet, der ihn seinem Jammer entrissen hatte.

Menschen, die viele Jahre hindurch Armuth und Elend ertragen haben, stehen selten mit denen, welchen sie nachher Wohlthaten erzeigen, in genauer Rechnung. Darum wunderte sich auch Simon gar nicht, als der steinalte leichtsinnige Emmrich ihn und Irmgard und Henriette so behandelte, als müsse Alles so seyn; er nahm jetzt die Wohlhabenheit, an welcher man ihn Theil nehmen ließ, mit nicht mehr Dankbarkeit auf, als ehemals den Groschen, welchen man ihm aus Erbarmen schenkte.

Diese Verwandte waren jetzt versammelt, und Emmrich, der auf einem Spaziergange gewesen war, trat zu ihnen. Nicht wahr, Simon, sagte er, Ihr habt den jungen Eduard, meinen Enkel, Euern Neffen, verstoßen und ihm obendrein Euern Fluch gegeben?

Ja wohl, sagte der grollende Simon, weil er — verzeiht, Oheim Emmrich, — ich wollte sagen, weil er auf dem Wege ist, ein Taugenichts zu werden.

Sprecht es nur aus, mein guter, jugendlicher Simon, antwortete der kleine, magere und eisgraue Emmrich, ein Taugenichts, so wie ich; ein Taugenichts, ein Müßiggänger ist noch gar nicht so ein ganz schlimmes Kraut; wenn wir zu Mördern, Brandstiftern und dergleichen Gesellen hinaufsteigen, kann er noch für einen leidlich tugendhaften Christen gelten. Nun also, unser Eduard ist uns aus der Lehre gelaufen, die wir ihn zu einem brauchbaren Menschen machen wollten. Er will nicht nützen, er will phantasiren, und das dürfen wir ihm freilich nicht gestatten. Ihr wißt, ihr lieben jungen Kinder, daß ich in meiner Jugend auch die Malerei trieb. Ich trieb sie mit solcher Gewalt, daß sie immer weiter, weiter und eiliger vor mir hinwegfloh, und ich war mit der Peitsche so eifrig hinter ihr drein, daß sie meinem kurzsichtigen Auge bald so weit entrückt war, daß ich jedes Vieh am Wege für ein sogenanntes Ideal ansprach. Kurz, es gelang mir nur mittelmäßig, und ich konnte mich kaum mit einem Annibal Carracci oder Domenichino, ja nicht einmal mit einem Julio Romano in dieselbe Reihe stellen. Darum gab ich das Ding auch ganz auf, und wurde nachher, was ich auch lange blieb, ein ächter Menschenfreund, ein Tugendbeförderer. Denn meine Kinder, was ist der Mensch, der gar nicht arbeitet, nie etwas vor sich bringt, weder spart, noch zu Rathe hält und doch nichts erwirbt, aber viel braucht, der also immerdar bitten und betteln, mahnen und borgen, lügen und heucheln muß, was ist der anders, als ein ächter Tugendbeförderer, der das Mitleid, die Gutwilligkeit, Menschenfreundschaft und Mildthätigkeit seiner Mitmenschen immerdar in Thätigkeit setzt? Denn gäbe es gar keine Menschen, wie ich seit so vielen Jahren einer gewesen bin, woran fände denn das Mitleiden und die christliche Liebe Gelegenheit, sich zu üben? Ohne mich und meines Gleichen müßten

die edelſten Tugenden gewiſſermaßen abſterben. Alſo ich wollte nur ſagen, weil ich eingeſehen, wie die Malerei das Unnützlichſte ſei, was ein junger Menſch nur treiben könnte, ſo bin ich nicht ſaumſelig geweſen, und habe mir die Ehre gegeben, meinen Fluch für meinen Enkel und Euern Neffen und Vetter dem Deinigen, mein Freund Simon, noch beizufügen. Aber was hilft es? Der große Mann, der reichſte, mächtigſte, der berühmte Prinz Xaver hat den Bengel ſeit vorgeſtern, als wir ihn aus dem Hauſe ſtießen, adoptirt oder an Kindesſtatt angenommen. Es ſoll keine Ausſicht ſeyn, daß der Prinz noch Kinder erzeugt, und ſo hat er denn unſern Ungerathenen angenommen, ihn legitimirt, ſo daß in zehn oder zwölf Jahren der krausköpfige Bengel ein großer Fürſt ſeyn kann, ein Herr von Millionen, was freilich beſſer iſt, als ein ſchlechter Maler.

Sollt' es möglich ſeyn? rief Simon aus; alter Mann, Ihr bindet uns da wieder ein Mährchen auf, wie es wohl ſo Eure Art iſt.

Nein! rief der alte Emmrich, es iſt ſo, und wir leben ja in den Zeiten der Wunder. Gebt nur Acht, das Wort „unmöglich“ wird bald aus unſerer Sprache ganz und gar ausgeſtrichen werden.

Aber, lieber Himmel, ſagte die Mutter Irmgard, ſo haben wir uns ſchlimm gebettet, daß wir ihm ſo unhöflich begegnet ſind damals, als er ſo übertrieben freundlich zu meiner Henriette that.

Freilich, ſagte der Großvater, denn er iſt doch immer euer Neffe und Vetter, und mir beſonders geht er näher an als euch, denn als ich damals mit Eurer Mutter, Simon, die mir Euch und den Walther ſchon ins Haus als Kinder brachte, mich verband, hatte ich ſchon längſt meinen nachher ertrunkenen Seekapitän erzeugt, und ſo blieb uns der Eduard,

der Nachkomme des großen Seehelden, und ich that für den Jungen auch Alles, was in meinen schwachen Kräften stand, so lange ich selbst noch einen Groschen im Vermögen hatte. Von mir hat er ja auch seinen Enthusiasmus für die Malerei, der auch sein Leben lang nicht von ihm loslassen wird. Aus Gefälligkeit für Euch, Simon, der Ihr mir nur zugebracht, nur Stiefsohn seid, habe ich Euern Fluch noch mit dem meinigen verstärkt, denn ich bin immer ein sehr gefälliger Charakter gewesen, — und nun werde ich ebenfalls unschuldigerweise wegen meiner Complaisance zu leiden haben.

Schwätzer und kein Ende! rief Simon ungeduldig aus; Eduard, der Windbeutel, vom Prinzen adoptirt! Ein Taugenichts zum Prinzen gemacht! Nein, das ist in der ganzen großen Weltgeschichte noch niemals vorgekommen.

Aber, Mann! sagte der Greis ganz entrüstet; das ganze große Hotel von Xaver wird ja heut Abend mit tausend und tausend Lampen illuminirt, und über dem Thorweg, wo man hineinfährt und geht, über diesem Portal brennt Eduards Namenszug in Brillantfeuer. Die ganze Stadt ist auch schon aufgeregt und auf den Beinen; es wird ein fürchterliches Gedränge in dem Stadtviertel geben. Wenn nur nicht Menschen bei den vielen Equipagen zu Schaden kommen.

Henriette, sagte die Mutter, ziehen wir uns ein wenig an, denn das müssen wir Alles sehen. Es wird schon finster, und die Illumination muß nun schon fertig seyn. Himmel! wer hätte gedacht, daß in so kleiner Zeit mit unsrer Familie eine so große Veränderung vorgehen könnte.

Ja wohl, sprach der greise Emmrich, nun kann er sich selber eine Gemäldegallerie anlegen, anstatt ein Maler zu seyn; nun kann er dem hochmüthigen Reishelm, diesem Director der Akademie, ein Schnippchen schlagen, und der ga-

laute Allerweltskerl muß ihm die Hand küssen, wenn unser Eduard sich von ihm malen läßt.

Simon nahm seinen großen Knotenstock aus dem Winkel und setzte murrend den breitkrempigen runden Hut auf. Mich geht die Dummheit eigentlich nichts an, sagte er, aber der Neugier halb will ich doch auch mitlaufen.

Die Frauenzimmer standen schon wartend, und so verließen die vier Personen ihre Wohnung, welche Frau Irmgard, die so kürzlich erst dem tiefsten Elend entrissen war, immer noch mit Entzücken betrachtete. Sie stieg jetzt mit großer Selbstgefälligkeit die breite bequeme Treppe hinunter. Auf der Gasse war Alles ruhig und die wenigen Menschen, welche vorübergingen, wandelten langsamen Schrittes. In den Hauptstraßen, vor den Kaffeehäusern war Geräusch, hier und da lebhaftes Gespräch, aber nirgend war eine Aufregung der Neugier zu spüren. Simon schüttelte immerdar sein großes Haupt und man sah, wie in der Finsterniß sein breiter Hut sich mißbilligend bewegte. Jetzt waren sie dem Quartier, in welchem das mächtige Haus des Prinzen Xaver stand, schon ziemlich nahe; aber hier war die Stadt schon wieder ruhiger als in jenem belebteren Theile, und als man nun vor dem Palast selber ankam, war Alles ganz still, die Fenster waren nicht erleuchtet und nur ein einziges kleines, unmittelbar über dem Thorwege, die Loge des Portiers, schimmerte von einem bescheidenen Lichtlein erhellt. Als sie nun da so einsam vor der breiten und langen ganz verfinsterten Masse des Gebäudes standen, brach der mürrische Simon in ein lautes boshaftes Gelächter aus. Nun, alter Emmrich? fragte er dann?

Es muß doch anders seyn, als ich es geglaubt habe, antwortete dieser, denn wirklich machten sie sich vorher hier mit einigen Lampen zu thun. Es ist aber auch möglich, daß

sie diese zu der Marionettenbude trugen, in der sie, dort im Winkelgäßchen, seit einigen Tagen spielen. Ich habe dem Principal ein Drama angeboten, das schon seit zehn Jahren in meinem Pulte liegt; der Narr meinte aber, die Zeiten wären seitdem so vorgeschritten, daß eine so alte Dichtung nicht mehr gefallen könne.

Hansnarr! brummte Simon, und so wendete man um, um den Rückweg anzutreten, als der Thorweg des Prinzen sich mit Geräusch öffnete und eine schlanke Gestalt ihnen eilig vorüberlief. Das war ja wohl Eduard? sagte die Mutter Irmgard. Eduard stand still, und als sie näher kamen, sagte er: Ei! da ist ja die ganze hochlöbliche Compagnie beisammen. Wollt ihr mir nicht auch hier diese öffentliche Straße verbieten?

Du wohnst also doch hier? fragte Simon. — Ich wohne, wo ich will, und thue, was ich kann, erwiederte Eduard, und von meiner ganzen verehrten Familie nehme ich nun künftig keine Notiz mehr. Das ist das Neueste vom Jahr. Mit diesen Worten sprang er fort.

Er muß doch was geworden seyn, sagte die Mutter, sonst wäre er nicht so grob.

Ja wohl, sagte Emmrich, er bringt es gewiß noch weit; denn als ich gestern bei dem Handelsmann einige Farben einkaufte, traf ich einen alten Capitain im Laden. Der versicherte, der Professor Reishelm habe neulich bei Hofe, in Gegenwart aller Großen des Reiches, erklärt, ein solches Malertalent, wie das unsers Eduard, sei seit Rafael auf unsrer Welt nicht zum Vorschein gekommen.

Geht es schon wieder los? schrie Simon und stampfte mit seinem großen Prügel auf das Steinpflaster. Er stieß noch einen heftigen Fluch aus und eilte dann nach seiner

Wohnung zurück, unbekümmert, wie früh oder spät ihm die Uebrigen nachfolgen würden.

Eduard rannte indessen durch viele Gassen, bis er vor das Haus kam, in welchem die Witwe Mühlen wohnte. Als er in das Zimmer trat, wo Friederike der Mutter und Schwester eben aus einem unterhaltenden Buche vorlas, rief sie ihm entgegen: Guten Abend, Titian!

Warum nennen Sie mich so? fragte der junge Mann.

Sie sagten ja, antwortete das Mädchen schnippisch, Sie würden gar nicht, oder nur als Titian wiederkommen. Es ist aber schnell damit gegangen.

Und nur, wenn es schnell damit zugeht, sagte Eduard lachend, kann es mir etwas nützen. Aber ich bin wenigstens geadelt worden, denn der Reishelm hat mich schon Herr von Winter titulirt, so wird das Uebrige wohl bald nachfolgen.

Wie können Sie aber heut Ihren Posten verlassen? fragte Frau Mühlen.

Alles im Hause ist krank, sagte Eduard, man will früh schlafen gehen, es ist auch kein Besuch- und Gesellschaft-Abend, und so sitzt der alte vorige Portier, der jetzt eine Art von emeritirtem Kammerdiener vorstellt, in meinem Thronsessel, bis ich wiederkomme. Er kann dort schlafen und träumen, denn heut wird er gewiß nicht gestört werden, bis ich selber die Glocke ziehe. Das ist ein curioser und merkwürdiger Mann, dieser Elias; sie sagen nehmlich, er sei einmal, es wird ein Jahr her seyn, vergiftet worden.

Vergiftet? rief die erstaunte Lucie aus: ei! das ist ja so was, wie wir so eben in dem Roman da gelesen haben.

Es ist eine weitläufige und verwickelte Geschichte, fuhr Eduard fort. Ein Fremder hatte ein Geschäft im Hause, die Fürsten gaben einen großen Ball, doch war die Gemahlin des Herrn unwohl, wie sie es oft ist, und tanzte nicht-

Der Fremde kam zurück, fragte beim Portier nach etwas und nahm einen Brief wieder, den er ihm aufzuheben gegeben hatte. Die Dienerschaft brachte dem Alten, weil es im Hause so lustig herging, eine Flasche köstlichen Weins. Der fremde Mensch war herablassend, sie tranken mit einander und waren guter Dinge. Am Morgen entstand großer Lärm, denn es fehlte der kostbare Juwelenschmuck der Fürstin, den sie noch auf dem Ball getragen, dann selbst in das Kästchen gelegt und dieses mit eigner Hand abgeschlossen hatte. Man dachte nun auf den Fremden; — aber wie? Die Möglichkeit? — Es war aber der Argwohn natürlich, denn der alte Portier war betäubt, schlaftrunken, er konnte sich lange nicht erholen und ist auch seitdem dumm geblieben. Von dem Fremden glaubte man nun, er müsse ein vornehmer Mann gewesen seyn. Nun wurde ins Unendliche hinein gefabelt und gelogen. Die nächsten Verwandten sollten in den Diebstahl verwickelt seyn, die Fürstin selber einen Bruder, der ungeheuer im Spiel verloren, mit dem Schmuck gerettet haben, und dergleichen mehr. Alles dies habe ich früher, und noch mehr seit ich im Hause wohne, von männlicher und weiblicher Dienerschaft gehört. Bedenklich ist es, daß die Untersuchung, nachdem sie kaum angefangen war, niedergeschlagen wurde. Der alte Portier war so schlaftrunken gewesen, daß er sich nicht erinnern konnte, wie lange jener Fremde bei ihm gewesen sei, was er mit ihm gesprochen, wann er fortgegangen. Das Wahrscheinlichste ist, daß er dort blieb, dieser Unbekannte, die abfahrenden Equipagen aus dem Thore ließ und daß er nachher, als Alles im Schlafe lag, auf unbegreifliche Weise Mittel gefunden hat, sich jenen sorgfältig verschlossenen Schmuck anzueignen. Nach der Beschreibung des Portiers sei jener Fremde ein feiner, schöner und gewiß vornehmer Mann gewesen.

Wenn aber die Fürstin, warf die kluge Friederike ein, irgend von dem scheinbaren Raube gewußt hätte, so waren ja diese überklugen und künstlichen Anstalten und das Betäuben des Thorwächters gar nicht nothwendig.

Sie haben Recht, Geliebte, sagte Eduard — aber was kümmern wir uns um diese Absurditäten? Warum sprechen wir nicht von unserer Liebe? — Sie sehen wenigstens, Mütterchen, welchen wichtigen Posten man mir interimistisch anvertraut hat, und welchen Mann der Prinz in mir ausgewählt hat, damit ein solcher Schabernack ihm nicht zum zweiten Mal passiren kann.

Zeichnen Sie auch fleißig? fragte Lucie.

Tag und Nacht, erwiederte Eduard, und seit ich an allen Anklopfenden die Physiognomik studire, mache ich ganz unglaubliche Fortschritte. So habe ich mich jetzt auf das Viehwesen gelegt; ich copirte erst Viehstücke, Hammel, Rind, Schwein, Gans, Ente ꝛc. nach den berühmtesten Meistern. Nun ging ich aber weiter und componirte frei und genial. Das heißt: ich setzte Mensch und Vieh künstlich und so, daß es jeder kennen muß, zusammen. Meinen Prinzen, den ernsthaften trübsinnigen Xaver, stellte ich in seiner Dürre als Windspiel hin; wenn sie das Bild stechen, wie es ist, so muß jeder Mensch auf den ersten Blick meinen Mäcen erkennen. Die eine Kammerfrau bei uns steht als Ente da, und ein gewisses Fräulein Marie, die Gesellschafterin der Fürstin, als große schöne Cyperkatze; aus dem Grafen, dem Bruder der Prinzeß, habe ich einen kräftigen Bullenbeißer oder Schlächterhund gemacht und, um die Sammlung zu krönen, aus meinem Meister in der Malerei einen Seehund.

O pfui! Herr Winter! Wie können Sie sich so vergehen! rief die Frau Mühlen, beinahe weinend, aus. Wenn die Herren das nun erfahren sollten.

Still, Mütterchen! sagte lachend der junge Mensch, das Genie muß sich ungehemmt seine freie Bahn brechen. Dem Herrn Reishelm habe ich sein Portrait selber hingeschickt und deutlich darunter geschrieben: Der Director der Kunstakademie, Herr Reishelm, als Seehund.

Ich falle in Ohnmacht, sagte die Mutter.

Unnöthige Mühe, sagte Eduard; der einsichtsvolle Mann hat mir einen verbindlichen Brief geschrieben und mir gesagt, ich wäre ein verwünscht geistreicher Spitzbube, die Sache sei aber so hübsch gerathen, daß er nicht böse werden könne; wenn ich das Blatt aber in den Kupferstich gäbe, möchte ich wenigstens seinen Namen nicht darunter setzen. Wenn della Porta und Lavater und viele einsichtige Männer gepredigt haben, daß die Menschen den Thieren ähnlich sehen, soll denn der Künstler nicht diese Ueberzeugung und Anschauung in Thatsache verwandeln, um die Entdeckung populair und allgemein zu machen?

So verging der Abend unter mannigfaltigen Gesprächen, bis der Glockenschlag den jungen Mann erinnerte, daß er sich wieder auf seinen Posten begeben müsse.

Am folgenden Morgen hatte die Mutter die große Freude, daß sie wieder einen Brief von ihrem Sohne aus Brüssel empfing. Er lautete so:

„Ich weiß nicht, Geliebte, ob ich diesen Brief noch hier, oder unterwegs endigen werde, denn es kann seyn, daß wir morgen, oder selbst heute von hier abreisen. Auf jeden Fall bin ich in weniger Zeit Ihrer Heimath näher, ja ich glaube vorhersehen zu können, daß ich Sie in acht oder zehn Tagen (wie glücklich ich!) an meine Brust drücken und, von Ihnen umarmt, Ihnen sagen kann, wie sehr ich Sie liebe.

Der Graf, dessen Secretair ich bin, wie Sie wissen, ist noch immer ganz Güte und Freundschaft für mich. Außer

jenem kostbaren Ringe hat er mir noch eine Busennadel mit einem großen Diamanten geschenkt, deren Werth, wie man mir sagt, noch den des Ringes weit übertreffen soll. Es ist jetzt so ziemlich ausgemacht, daß ich mit ihm nach Portugal oder nach Italien reise. Das Letzte wäre mir noch lieber.

Jetzt habe ich denn auch verschiedene Briefe für ihn abschreiben müssen, andere hat er mir dictirt; alle von sehr wichtigem Inhalt. Er steht in Verbindung mit den allervornehmsten Personen, und ich könnte Ihnen Manches erzählen, wenn es nicht schändlich wäre, sein Vertrauen so zu mißbrauchen. Sie verlangen dergleichen, das weiß ich, auch nicht von mir. Wenn wir aber in die Residenz zu Ihnen kommen, so wird mein edler Beschützer und Freund (ich darf ihn wohl so nennen) auch Sie besuchen, und Sie werden ihn persönlich kennen lernen, denn er hat mir selbst gesagt, er müsse die würdige Frau sehen, die einen so liebenswürdigen Sohn zur Welt gebracht und ihn so vortrefflich erzogen habe. Ich schreibe Ihnen das so einfach hin, weil er es mir ganz so, mit denselben Worten gesagt hat. Und das ist keine Ziererei bei ihm, wie es wohl bei so manchen andern Vornehmen oft der Fall ist. Er beträgt sich überhaupt gegen unser eins ganz schlicht, wie ein Bürgerlicher, und hat nachher wieder gegen Große einen so vornehmen, selbst majestätischen Anstand, daß man ihn für einen Prinzen halten könnte.

Der hiesige Gouverneur, die Fürsten, Herzoge und Grafen hier sind alle mit ihm verbunden und mehr oder minder seine Freunde. So hat man seinetwegen an den herrlichen Kaiser, Joseph den Zweiten, geschrieben, in dessen Dienste er auch wohl treten wird. Denn dieser Kaiser ist auch nicht wie die übrigen Potentaten, er weiß die Menschen wohl zu unterscheiden und brauchbare, aufgeklärte Männer auf solche

Posten zu stellen, wo sie ihm und der Welt am nützlichsten seyn können. Wenn der Kaiser von Paris zurückkommt, wird ihm der Graf entgegenreisen, um sich ihm persönlich vorzustellen.

Ueber die vielen Geschäfte ist nun das Studiren der spanischen Sprache etwas bei Seite gelegt. Ich habe ihm in dieser Zeit auch nur selten etwas vorgelesen, denn er ist jetzt immer in Gesellschaften, wo sehr hoch gespielt wird, und er erst gegen Morgen nach Hause kommt. Er gewinnt fast immer. Die Herrschaften sagen ihm nach, er sei der großmüthigste Spieler auf der Welt, und den Damen, die am leidenschaftlichsten sind, sieht er immer durch die Finger. Das ist in der großen Welt was Absonderliches, daß so kleine Schelmereien oder Spitzbübereien nicht sehr in Anschlag kommen oder sonderlich geachtet werden. Unbeschreiblich reich muß mein Graf seyn, weil er das Geld, auch große Summen, so gar nicht achtet.

Wenn er erst sein hohes Amt bekommen hat, so ist es ihm ein Leichtes, mir auch zu einer ansehnlichen Stelle zu verhelfen, von da ich denn leicht durch seinen Schutz von einer Staffel zur andern emporsteigen kann. Er hat es mir verboten, es irgend laut werden zu lassen, daß ich eigentlich Theologie studirt habe und eine Art von Geistlicher bin; er sagt, das könne mir bei vielen Leuten schaden und bei meinem Emporkommen hinderlich seyn, denn die meisten Großen und Vornehmen affectirten zwar eine besondere Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande, als vor einem hohen und nothwendigen, achteten aber die Individuen, die sich diesem Berufe widmeten, in der Regel nur geringe, weil sie meinen, daß bloß Armuth und dringende Noth die Menschen zwingen könne, sich diesem Stande zu widmen, weil jeder irgend Wohlhabende lieber Jurist und Mediciner würde. Das sei

freilich in der katholischen Kirche ein ganz anderes Ding, wo die reichen Abteien, Bischofswürden, Cardinalstellen und dergleichen die Leute lockten und Talente belohnten. Und selbst in England stehe die Geistlichkeit in einem ganz andern Ansehen. Diese Redensarten gingen mir erst sehr empfindlich ein, aber ich wußte ihm doch auch nichts Reelles zu antworten. Denn, liebe Mutter, so demüthig ich auch von Hause aus bin, so bescheiden ich seyn mag, so kriegt man in diesen vornehmen Umgebungen doch auch nach und nach von dem Hochmuth dieser Welt etwas ab. Ich werde es künftig diesen Leuten nicht mehr so sehr wie bisher übel nehmen, wenn sie Bürgerliche oder Arme nur geringe achten, denn ich habe mich selber schon mehr als einmal auf dieser Empfindung ertappt, der ich doch so gar nichts, und obenein ganz arm bin, meinen Ring und die Busennadel abgerechnet.

Das seh' ich wohl, er will mich zu einem Diplomaten machen. Er meint, das sei die Carriere, die meinen Talenten gezieme. So würde ich denn vorerst vielleicht bei ihm Attaché, oder zweiter Secretair, dann sein wirklicher, nachher kann mir, wenn ich mich eingearbeitet habe, der Titel als Legationsrath nicht entgehen; hat die Regierung zu mir Vertrauen, habe ich einige wichtige Sachen ausgearbeitet, mich ausgezeichnet, so gelingt es mir wol, wirklicher Gesandter zu werden, oder in den geheimen Rath zu kommen, wozu, um dies zu erlangen, ich mich aber vorher wahrscheinlich müßte adeln lassen, — und nachher dann noch Excellenz, Ordensband und große Sterne, — nicht wahr? liebe Mutter, — das ist denn doch ein weniges anders, als auf einem dürren unbekannten Dorfe oder in einem kleinen Nest von Städtchen als Pfarrer zu sitzen, und die Bauernjungen mit bloßen schmutzigen Füßen um ihn her stehend, die er zu Christen und Menschen machen soll?

Doch ich versteige mich in Träume hinein, die aber doch nicht ganz der wahrscheinlichen Erfüllung entbehren.“

— — Jetzt lachte Lucie laut auf und sagte: Unser Bruder Martin ist ein hübscher Narr geworden unter seinen verrückten Menschen da.

Warum? fragte Friederike, wenn er Glück haben soll, wenn es ihm bestimmt ist, so kann alles dieses sehr wohl eintreffen. Durch Protection wird der Mensch Alles, selten nur etwas durch Talent und Verdienste. Unser Martin ist vielleicht ein Glückskind, und ich habe immer geglaubt, er sei für einen Prediger zu gut.

Sprich nicht so sündlich! sagte die Mutter, Frau Mühlen, eifernd; das war immer mein Lieblingswunsch und meine schönste Aussicht, daß mein Martin einmal eine gute einträgliche Dorfpfarre in einer schönen Gegend erhielte und daß ich dann zu ihm ziehn und so in ländlicher Einsamkeit meine letzten Tage ruhig verleben könnte.

Auf einer Dorfpfarre? sagte Friederike; in einer fernen Gegend, in einem kleinen Hause? Und wo bliebe dann Ihre schöne Bildergallerie? Und die wollten Sie auch niemals vermehren?

Die Mutter seufzte. Es läßt sich freilich in unsern irdischen Verhältnissen nicht Alles vereinigen. Vielleicht nähme der Staat meine Sammlung dann für eine große Summe an sich, die uns auf immer aller Noth enthöbe und Martin und auch uns wohlhabend machte. Aber gut, daß Du mich erinnerst. In der Nacht habe ich das bestimmte Vorgefühl gehabt, daß ich in der Blasien-Vorstadt ein Bild finden werde, welches unserer Sammlung noch fehlt. Dahin müssen wir nachher sogleich eilen, damit kein Anderer es vielleicht zufällig antrifft. Ich ahnde so was von Rubens;

mich dünkt, es wird auch ziemlich groß seyn. Dann weiß ich aber wirklich noch gar nicht, wohin wir es placiren wollen.

Können nicht Bilder, sagte Lucie, ebenso wie Bücher, doppelt gestellt werden?

Es wird wohl dahin kommen müssen, antwortete die Mutter; aber wir wollen doch unsern Brief nicht ganz vergessen. Sie las weiter:

„Unsre Abreise von Brüssel macht sich noch schneller, als ich es vermuthet hatte, denn ich habe meine Sachen schon alle gepackt, die Bedienten sind für den Grafen in eiligster Thätigkeit gewesen, und wir fahren schon in dieser Nacht. Ich schreibe, so lange ich ruhig bin, und sende von einer andern Station meinen Brief ab. Wie gesagt, das unglückliche Spiel und die vornehmen Damen, und das ganze Unwesen, was mir schon immer ängstlich war, hat uns denn auch den gehörigen Verdruß gemacht. Mein Herr lacht zwar nur darüber und spielt den starken Geist; ich fühle es ihm aber doch an, daß er innerlich ganz erboßt ist, und zwar auf sich selber, und das auch nicht mit Unrecht.

Eine Herzogin, die ich nicht nennen will, hatte ihn mit ihrem Vertrauen beehrt. Ich will nicht sagen, daß es irgend eine Liebesgeschichte war, aber sie waren Beide recht gute Freunde mitsammen. Diese Dame hat nun ungeheuer im Spiel verloren, wovon mein Graf einen ansehnlichen Theil mag gewonnen haben; sie macht ein großes Haus, sie giebt Bälle und Diners — kurz, sie ist hier in der allerhöchsten Stellung. Diese Dame also läßt meinen Herrn ersuchen, zu ihr zu kommen, weil sie ihm etwas zu entdecken habe. Wie er kommt, bekennt sie ihm, halb mit Lachen, halb im Verdruß, ihre quälende Verlegenheit. Sie muß Geld haben, und zwar eine recht große, recht bedeutende Summe, und das im Augenblick; da ist kein Aufschub möglich, denn sie muß an einen

zudringlichen Prinzen eine Spielschuld bezahlen. Sie sagt dem Grafen, wie sie sich an moralisirende Verwandte und grämelnde Oheims, die ihr schon immer ihren Lebenswandel vorgerückt hätten, nicht wenden könne, sich mit Wucherern, wenigstens unmittelbar, nicht einlassen wolle, um ihrem Credit und guten Namen nicht zu schaden; so habe sie denn zu meinem Grafen schon seit lange ein unbedingtes Vertrauen, sie übergebe ihr Wohl daher seinen Händen, er möge ihr die Summe eiligst schaffen, wie und auf was für Art er wolle, und dafür beim Bankier oder reichen Juden einen Ring verpfänden, dessen Solitair allein, die umfassenden Steine abgerechnet, jene Tausende weit aufwiege, die sie in diesem Moment nöthig habe. Mein galanter Graf küßt die schöne Hand, sagt, sein eignes ganzes Vermögen stehe zu ihrem Befehl, es brauche keiner Vermittlung, denn er sei selbst glücklicherweise so gut versehen, daß er diese Summe entbehren könne. Die Herzogin möge also die Gnade haben, ihn selbst als ihren Bankier oder Hofjuden anzusehen, und er wolle sich nur darin auszeichnen, daß er ihr keine Zinsen anrechne, auch das kostbare Unterpfand niemals annehmen wolle, weil ihr Wort ihm genüge, und dieser Dienst, den er ihr leisten könne, ihn glücklich mache. — Nicht wahr, liebe Mutter, recht nobel, und ganz wie ein Cavalier? — Sie aber, die Herzogin, erkennt mit Dank und Rührung seinen Edelmuth, sie will aber auch im hohen Sinne nicht zurückbleiben, und zwingt ihm den Stein auf, den er endlich annehmen muß. — So weit ist nun Alles recht schön und gut, und ich mußte mich mit dem Herrn freuen, als er mir diese Sache in seinem Entzücken erzählte.

Der Teufel läßt sich aber das Spiel nicht immer ganz verderben. Hüte man sich, wenn man so eben recht tugendhaft, großmüthig und edel gehandelt hat, daß irgend ein

böſer Geiſt uns nicht beim Ohrläppchen erwiſcht und ſo lange kneift, bis wir uns erinnern, daß wir nur arme, ſchwache, elende ſterbliche Menſchen ſind. Der Graf konnte nicht müde werden, den großen herrlichen Stein in ſeinem verpfändeten Ringe zu betrachten. Ob er gleich ſelbſt ſehr ſchöne Juwelen hat, ſo verdunkelte dieſer Ring doch Alles, was er irgend nur beſitzt. Am Abend iſt großer Ball beim Geſandten, welcher durchreiſet; die ganze vornehme Welt iſt eingeladen, und der Graf auch. So wie er in den Wagen ſteigen will, kehrt er noch einmal um, ſo prickelte ihn der Satan, geht an ſein Pult, holt das Käſtchen heraus und ſteckt richtig den großen glänzenden Stein an ſeinen Finger.

Immer drängen ſich Herren und Damen an ihn, es kann nicht fehlen, der Ring wird bemerkt. So etwas Reiches, ja Einziges hat man noch niemals an ſeiner Hand geſehen, man fragt, will ſich unterrichten, er aber ſchweigt und ſpielt den Geheimnißvollen. Galt er ſchon für ſehr reich, erhöht dies Kleinod noch die vorgefaßte Meinung. Es ſind aber auch einige Damen und Herren zugegen, die den Ring kennen. Einige necken ihn boshaft, als wenn er der begünſtigte Liebhaber, wohl gar der künftige Gemahl der ſchönen Witwe ſei; wieder halbe Antworten und Drittel-Verneinungen; der eine Vetter der Dame will aber direkten Aufſchluß haben, und mein Herr mochte es nun wohl ſchon bereuen, daß er ſeiner ganz thörichten Eitelkeit ſo nachgegeben hatte. Noch ſchlimmer aber, die Herzogin ſelbſt, die erſt nicht hatte kommen wollen, neigt ſich ihm plötzlich über die Schultern, um den Gegenſtand des Disputs kennen zu lernen, und was ihr zuerſt in die Augen fällt, iſt ihr Ring. Sie ſagt empfindliche Worte, der Graf will und kann nicht antworten, er iſt verlegen, bittet um Vergebung und entfernt ſich ſchnell. So kam er zu mir, außer ſich, ohne alle Faſſung, denn er ſah

wohl ein, wohin das führen müsse. Schon am frühen Morgen kam der Haushofmeister der Herzogin und brachte die geliehene Summe, indem er ohne alle Höflichkeit den anvertrauten Ring zurückforderte. Der barsche Mann erklärte auch, er habe den Auftrag, mündlich zu sagen, da man nicht wissen könne, wie selbst ein kleines Billet durch Indiscretion gemißbraucht werden könne, wie sich die Herzogin nicht nur jeden Besuch in Zukunft verbitte, sondern auch streben würde, den Credit des Herrn Grafen und das Vertrauen, welches man ihm geschenkt habe, in allen Cirkeln, welche sie besuche, zu untergraben und zu vernichten. Sie sage ihm dies jetzt eben so unverholen, wie sie ihn bis dahin öffentlich und mit dem besten Willen beschützt habe. —

Als sich der Mann entfernt hatte, ging mein Graf lange im Zimmer auf und ab, indem er sich mit der flachen Hand heftige Schläge an die Stirn gab, so daß der Puder der Frisur in Wolken weithin in den Saal flog. Dabei rief er immer mit der größten Erbitterung aus: Dummkopf! Dummkopf! — Sage selbst, Martin, so redete er mich nach einer Weile an, — habe ich mich nicht wie ein Mensch betragen, der gar noch nicht in der großen Welt gelebt hat?

Er schickte mich aus, und als ich wiederkam, that er, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; er lachte über sich und nannte den Vorfall eine ordinaire Bêtise. Aber es wurmt ihn, das ist nur allzuklar, und wir reisen mit dem Abend. Er sagt mir aber nicht, wohin. Ich fürchte nur, diese Albernheit wird seinem und meinem Schicksale einen fatalen Stoß versetzen, denn sein Credit leidet gewiß durch den einfältigen Streich. —

— Wir sind nun hier auf dem Wege zu Ihnen, und ich bin sehr verdrüßlich, daß ich nicht zu Ihnen habe fliegen können, da ich hier in einem kleinen Neste träge und ohne

Beschäftigung wie ohne Zeitvertreib sitze, um meinen Grafen zu erwarten, der mit der größten Eile vorangereist ist, um sich dem Kaiser Joseph vorzustellen. Ob er seinen Zweck erreicht? Ich zittre, wenn mich der Zweifel übermannt, denn ob er gleich für mich sorgen wird, so weiß ich doch, da ich in seinem Vertrauen bin, daß er ganz unglückselig seyn wird, wenn er eine abschlägige Antwort erhalten sollte. Er hat nun einmal sein Augenmerk und auch sein Herz auf diesen Staatsdienst gerichtet, und am heilsamsten wäre ihm ein Gesandtschaftsposten. Ich denke immer, er setzt es durch, denn seine Empfehlungen sind gar zu gut, auch empfiehlt er sich selbst durch seine Person am allerbesten; die kürzlich begangene Dummheit wird ja auch nicht gleich auf den Flügeln der Winde in alle Welttheile getragen werden.

Ich lerne jetzt das Portugiesische mit aller Macht, da doch immer die Wahrscheinlichkeit vorherrscht, daß man ihn dahin senden wird. Das ist eine curiose Sprache, die mir noch immer so kindisch vorkommt. Menschen, die das R wohllautender als das L finden, welches sie beinah ganz aus ihrer Sprache verbannt haben, sind mir ganz unbegreiflich. Freilich sagt man, daß sie das R auch fast gar nicht aussprechen, wie sie es auch beinah ebenso mit dem R machen. So verschluckt der Portugiese fast Alles, und spricht und seufzt mehr innerlich, als daß er Mund und Lippen die Silben austönen läßt. Die meiste Beschäftigung hat noch die Nase, weit mehr als selbst im Französischen. Das klingt freilich wie Ferkel und Saugeschweinchen. Aber mein Graf ist ganz vernarrt in diese allzuweiche Sprache. Nach dem Spanischen, das, die X und J und G abgerechnet, so voll lautet, ist sie mir besonders widerwärtig. Die Spanier und Portugiesen haben sich auch niemals leiden können, was ich sehr begreiflich finde.

Hier habe ich einen alten Edelmann zufällig auf dem Kaffeehause kennen lernen. Es ist ein Baron von Flinter. Herzensgut, aber ganz einfältig. Er ist auf das Schachspiel ganz versessen, und weil ich zufällig der Einzige hier war, der damit etwas Bescheid weiß, so machte ich seine Partie. Ich spiele nicht sonderlich, das wißt Ihr noch von alten Zeiten her, aber diesem Herrn gegenüber konnte ich für einen außerordentlichen Virtuosen gelten. So schlecht er spielt, so zieht er es sich doch sehr zu Gemüthe, wenn er verliert, und so war er dem Weinen ganz nahe, als ich ihn nach ungefähr zwanzig Zügen matt gesetzt hatte. Die Umstehenden erstaunten über meine ungeheure Virtuosität in diesem schweren philosophischen Spiel, wie sie es nannten. Bis ich mit ihm hier gespielt habe, hat er immerdar gewonnen und galt für unüberwindlich. Ich weiß nicht, was das für Stümper gewesen seyn müssen, die sich vorher bei ihm für Schachspieler ausgegeben haben. Wie ich nun seine Schwachheit kennen gelernt hatte, ließ ich den guten Mann immer gewinnen. Er merkt es nicht, daß ich vorsätzlich schlecht spiele, und ist ganz entzückt über sein großes Ingenium. Zugleich aber hat er mich in Affektion genommen und bestürmt mich wahrhaft mit einer recht zärtlichen Liebe. Er schwört, daß er noch niemals einen Freund gehabt, mit dem er so innigst sympathisiren könne. Er sagt allenthalben, daß ich der größte Gelehrte und angenehmste Gesellschafter sei. Der Mann ist reich und gutmüthig, er besitzt in dieser Landschaft hier die schönsten und einträglichsten Güter. Ich weiß nicht, wie ich mich in so weit im vertrauten Gespräch verschnappt habe, da mein Graf es mir doch so strenge verboten, daß ich mich verlauten lassen, ich sei eigentlich ein Candidat der Theologie, der alle seine Examina schon überstanden habe. In der Stube sprang der alte Baron herum und tanzte und sang

vor Freuden. Ich müsse sein Pastor werden, das schwor er hoch und theuer, der jetzige Seelsorger sei schon alt und steif, und werde froh seyn, wenn er auf mäßige Pension gesetzt werde. Ich bin ein reicher Mann, rief der Baron in seiner Extase aus, es kommt mir auf ein paar hundert Thaler nicht an, und der alte Narr soll es durch meine Verpflegung nachher recht gut haben. Aber die Wonne, junger Freund! mit Ihnen zu conversiren, mit einem solchen Meister Schach zu spielen! — Er berechnete mir, daß die Pfarre, weil ein nahes, sehr großes Filial dazu gehöre, sich auf funfzehnhundert Thaler belaufe, die Wohnung natürlich und das freie Holz nicht einmal eingerechnet; was in einer so wohlfeilen Gegend, wie die hiesige es ist, sehr viel sagen will. Er ließ mir auch keine Ruhe, ich mußte mit ihm auf sein herrliches Gut hinausfahren und Alles selber in Augenschein nehmen. Er hat keine Kinder, ist aber noch stark und rüstig, so daß er noch lange leben kann, ja, es ist die Frage, ob er nicht noch heirathet, um allen seinen habgierigen Vettern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich fand an Ort und Stelle, daß er gar nicht übertrieben hatte, der Einkünfte sind eher mehr als weniger, das Pfarrhaus so geräumig, groß, ja elegant, wie man es nicht leicht anderswo finden wird. Das Filial ist nur einen Spaziergang weit entfernt, und der Pfarrer hat so viel, daß er auch Wagen und Pferde halten kann. — Und — liebe Mutter — der Pfarrer hat eine Nichte, Annchen geheißen — nun, ich will nicht beschreiben, ich will meine lieben Schwestern nicht böse machen, aber ich habe in meinem Leben noch nichts so Anmuthiges gesehen. Sie ist noch sehr jung, und wie der Baron und der alte Priester sie immerdar neckten und mich ihr als ihren Zukünftigen vorstellten, sah und merkte ich es wohl, daß ich dem kleinen allerliebsten Wesen, dem holdseligen Kinde als

nicht uneben erschien, daß ihr meine Erscheinung auch eine erfreuliche war. Der Baron drang auf meinen Entschluß, — die andere Woche, — übermorgen, morgen könne ich in die Pfarre einziehen, er, der Baron, mein enthusiastischer Gönner, habe das unbeschränkte Patronat, ich solle nur Ja sagen, so habe ich in Händen, wonach Hunderte vergeblich aussehen.« — —

Hier ließ die Mutter die Hand mit dem Briefe in den Schooß sinken. Himmel! rief sie gerührt aus, wenn der gute liebe Martin doch diesen Vorschlag annehmen wollte; das ist ja, als wenn ein Mensch das große Loos in der Lotterie gewinnt. Konnt' ich mir jemals früherhin etwas so Glückseliges für ihn träumen? Ach! wenn er diese herrliche Versorgung doch angenommen hätte. Ich fürchte immer, alles Andere sind doch nur Hirngespinnste.

Sie sammelte sich und las weiter: »Nicht wahr? Alles das war anlockend genug? Wo blieben aber die Orden, die Sterne, die Excellenzen und das Reisen in fremde weitentlegene Länder hinein? Auch muß ich bedenken, daß der wunderliche Baron deshalb so freigebig gegen mich war, weil er mich mit meinem Grafen in so prächtiger Equipage hatte ankommen sehen, weil er wußte, daß ich der Secretair des angesehenen Herrn war und die ganze Welt mir zu Ehren und Würden offen stände. Wäre ich als suppliciender Candidat hier angelangt, so würde mein Patron wohl eine ganz andere Sprache gegen mich geführt haben. Kurz, ich schlug es ihm rund ab, ein für allemal, was ihn herzinnigst kränkte und auch die kleine Annchen so betrübte, daß sie still fortging und ich sie nachher nicht wiedergesehen habe.« — —

Verrückt ist Bruder Martin! rief jetzt die lebhafte Lucie aus; völlig ausgetauscht ist er. Nun geben Sie Acht, Mut-

ter, wenn wir ihn einmal wiederſehen, iſt er ein Dummerjan geworden. Da bringen ſie ihm das ſchönſte Erdenglück wie auf einer ſilberen Schüſſel entgegen, er dankt aber und wendet ſich von dem Gerichte ab, als wenn es ihm Ekel erregte. Das wird der Himmel nicht ungeſtraft laſſen.

Jetzt zum Schluß des Briefes, ſagte die Mutter ſeufzend. Sie las: — — „Der Graf iſt froh und glücklich zurückgekommen. Der Kaiſer iſt ihm ſo huldreich geweſen, daß es ſeine kühnſten Erwartungen übertroffen hat. Er iſt zum Geſandten nach Portugal deſignirt. Gleich ließ der neue Geſandte ſeinen ganzen Haushalt zuſammenkommen und ſtellte mich ihnen Allen als ſeinen wirklichen Geſandſchafts-Secretair vor, denn auch dieſe Gnade, mich zu dieſem Poſten ernennen zu dürfen, iſt ihm vom Kaiſer gewährt. Nun, liebſte Mutter, werden wir ſehr bald in Ihren Mauern ſeyn und ich werde auf einige Jahre von Ihnen und meinen guten Schweſtern Abſchied nehmen. Von meiner Vaterſtadt reiſen wir nach Wien, wo ſich mein Geſandter von dem großen Kaiſer noch einmal perſönlich beurlauben will. Bei dieſer Gelegenheit werde ich ihm auch wohl vorgeſtellt, und ich bin dann ſo glücklich, dem größten Mann des Jahrhunderts in die hellblauen Augen zu ſchauen. Wo bleibt gegen dieſen doch Friedrich der Große von Preußen, der nun ſchon anfängt alt zu werden? Wo bleibt vollends der hieſige Fürſt, das gute Männchen, der es gut meint, aber mir faſt ſo vorkommt wie mein Protector und ſchachſpielender Freund, der wunderliche Baron. Nein, die Bedienten des Hauſes nennen mich jetzt ſchon Herr von, und zeigen ſubmiſſe Devotion, ich trete in die große Welt, ich werde mit Fürſtlichkeiten vertraut umgehen, ich lerne die ächte Politik kennen, ſehe die Fäden und helfe an ihnen ziehen und lenken, wodurch die Begebenheiten der Welt hervorgebracht werden. Für das

kleine, enge, häusliche Glück bin ich nun für immerdar verdorben und verloren. Ja, meine Lieben, die Empfindung könnt Ihr freilich nicht begreifen, wenn sich uns die weite, große, unendliche Welt eröffnet. Hier treten, so wie andere Pflichten, so auch andere Tugenden auf uns zu und nehmen uns in Anspruch. So ist denn die Galeere flott gemacht, segle sie nun mit glücklichem Wind und aufgespannten Segeln, wohin ihr Cours gerichtet ist. Leben Sie wohl, Mutter, ich küsse die Hand; meine herzlichen Grüße den Schwestern. — Martin.« —

So ist er nun doch schon, gegen alles Verhoffen, Legationssecretär, sagte Friederike. Und wie ihm dies gelang, so wird er auch Legationsrath und nachher Minister werden.

Still, Kinder, sagte die Mutter, hier ist noch eine kleine Nachschrift: — »Ist es nicht traurig, daß der herrliche Kaiser Joseph dort in den Niederlanden so allgemein verhaßt ist? Wie soll es ein Herrscher dem verwirrten Menschenvolke nur recht machen? Läßt er Alles beim Alten, so maulen sie, macht er nützliche Aenderungen, so klagen sie, und sucht er gar die Institutionen zu erneuen, den Geist zu wecken, Alles in rasche Bewegung zu bringen, so werden sie wüthend und rasen nach Gelegenheit gegen ihr eignes Fleisch. Die babylonische Confusion ist allenthalben ausgesäet und wird wohl bei warmem Wetter in die Höhe schießen. Darum nach Portugal, wo das vorige Jahrhundert bis jetzt noch so hübsch stehen geblieben ist.

Ich habe mir auch ganz neue und schöne Kleider machen lassen. Der Graf giebt mir ein recht ansehnliches Gehalt. Ich lebe wie ein Baron.«

Nach diesen frohen Nachrichten war die Frau Mühlen um so mehr begeistert, jenes Gemälde aufzusuchen, von welchem ihr die Vorahndung gesagt hatte. Friederike, auch von

neuem ermuntert, begleitete sie, wie es immer bei diesen abentheuerlichen Zügen geschah. Der innere Geist meldete sich nicht, bis sie in der Blasien-Vorstadt sich vor einem mittelmäßigen Hause befanden. Ein Mann stand in der Thür desselben, der in allerhand Papieren kramte, die er zu ordnen schien. Die Mutter fragte, ob er in das Haus gehöre und ob hier vielleicht Bilder anzutreffen wären. Bilder? antwortete der unansehnliche Mann; hier sind welche, aber sie sollen erst in Kupferstich gebracht werden. Rare Sachen! — Er zeigte einige Blätter vor und die alte Frau bemerkte mit Erschrecken, daß es diejenigen seyn müßten, von denen ihnen der leichtsinnige Eduard gesprochen hatte. Sie entsetzte sich, als sie sah, daß unter jedem Bilde ein Name stand und der Haupttitel der Sammlung lautete: Viehbestand der Residenz, oder vornehme Menagerie der großen Welt. In einem Anhang fand sie sich selber, mit der Unterschrift: Frau Mühlen, als Kaffeekanne.

Zitternd gab sie dem Alten die Blätter zurück und sagte, als dieser sich entfernt hatte: Der Mensch ist ein Pasquillant geworden. — Im Hofe kam ihr ein kleiner Mann entgegen, den sie ebenfalls befragte, ob sie das Haus besehen könne und ob es vielleicht Gemälde enthalte.

Bis auf wenige Zimmer steht das Haus leer, erwiederte der Alte, und der Besitzer wünscht so bald wie möglich zu vermiethen. Wollen Sie aber bei dem Schneidermeister eintreten, so will ich erst bei dem scrupulösen Manne anfragen und Sie anmelden.

Er ging und Friederike war auf ihren anmaßlichen Liebhaber so böse, daß sie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Er ist ein Bösewicht! rief sie aus und stampfte mit dem kleinen Fuße. Der alte Mann kam zurück und führte sie behutsam in die stille Familie des gewissenhaften Schnei-

dermeisters hinein. Alle, der Mann sowie Frau und Töchter und Gesellen, waren in Arbeit. Als man sich begrüßt hatte, sah die Mühlen an allen Wänden umher, ob sie ein Bild entdecken könne, es zeigte sich aber nichts, worauf sie sich die Erlaubniß erbat, auch die Schlafkammer besichtigen zu dürfen. Bilder suchen Sie, sagte der blasse Meister, indem er von seinem Arbeitstische aufstand; was denken Sie auch, Sie alte gute Frau? Mit des Teufels Blendwerken, mit dem Sündenschund sollte ich meine weißen unschuldigen Wände behängen? Ich bin so strenge, daß sich auch nicht einmal in unsern Andachtsbüchern eine Zeichnung oder Kreuzigung und dergleichen befinden darf, denn alle diese Sinnentäuschung lockt uns nur ab vom einzig richtigen Wege und macht die enge Pforte, durch die wir eingehen sollen, immer enger. Wehe Dem, durch welchen Aergerniß kommt! Kennen Sie den Spruch? Durch diese Sudler aber wird sie hauptsächlich in die Welt gebracht.

Frau Mühlen empfahl sich dem überfrommen Manne und fragte ihren Begleiter, ob wirklich sonst nichts im Hause sei. Auf meine Ehre, erwiederte der Alte, Sie finden in allen Stuben nichts als die leeren weißen Wände.

Das ist das erste Mal, sagte die Mutter, daß ich so bin getäuscht worden. Hätte ich doch darauf schwören wollen, daß ich hier im Hause einen Rubens antreffen würde.

Gewiß! rief der Alte aus, der ist auch hier, da ganz weit ab im Hofe, im Hintergebäude, die Stube geht nach dem Wasser hinaus.

O bringen Sie uns gleich hin! rief die Mutter.

Er ist jetzt nicht zu Hause, sagte der Greis, Sie haben ihn eben vorher hier auf dieser Stelle gesprochen. Er handelt mit allerhand, auch manchmal mit Bildern. Der heißt Ruben; er soll ein Jude seyn, oder wenigstens sonst den

Glauben bekannt haben. Wenn er aber auch ein Christ geworden ist, so ist er doch ein Schelm und Taugenichts geblieben. Er lügt abscheulich und hat immer mit verdächtigem Volke zu thun. Ich dachte schon, Sie wollten vorher auch einen Handel mit ihm treffen. Nach Gemälden suchen Sie? Er hat es auch viel mit Bildermachern zu thun und Kupferstechern, und wie die Leute alle heißen. Er giebt den ganz Verarmten manchmal Vorschüsse. Aber die müssen ihm dann auch recht bluten. Aber mit dem Malen wird jetzt eine große Unzucht getrieben, das hört man von allen Seiten. Es ist mehr Nachfrage nach dem Zeuge als jemals, und die Staaten, Könige und Regierungen fangen auch an, Alles aufzusammeln. Nun geht auch darüber in unserer Stadt hier ein gar seltsames Gerücht umher. Bedenken Sie einmal, schon seit dreihundert Jahren soll eine unentdeckte Gallerie, oder ein Museum bestehen, oder wie man das Ding nennen will, das seit vielen, vielen Jahren kein menschliches Auge gesehen hat. Ein alter Geisterseher und Goldmacher hat es in jener finstern Zeit begründet. Dabei soll ihm zuerst ein gewisser Bonrott, ein Maler, und später ein anderer Kunstmann, Carrasch, geholfen haben. Mitten in der Stadt ist nun diese große Sammlung, aber vor allen Augen versiegelt, denn kein Mensch kann sie finden. Ist das nicht recht wunderbar? Alle Gemälde, die dem Karl von England gehörten, demselben, dem sie den Kopf abschlugen, sollen hieher geflüchtet seyn, die allerkostbarsten Sachen, die man nirgend in Europa findet. Ein unschuldiges Kind hat einmal durch das Schlüsselloch geguckt und dann ausgesagt, der Saal sei ganz von gediegenem brennendem Golde, das Gewölbe vom schönsten Himmelblau. Wie ich es mir erkläre, alles von Lapis Lazuli, oder wenigstens mit Ultramarin gemalt. Das Kind hat aber auch die Gasse und das Haus niemals wiederfinden

können. Unsere Akademie denkt darauf, einen hohen Preis auszusetzen, den Der erhält, der diesen Palast entdeckt, der aber auch vielleicht von außen nur ein ganz schlechtes Wohnhaus seyn kann. Nun entsteht Bosheit auf Bosheit, denn weil der kleine Fluß durch unsere Stadt und nebenweg fließt, so rathen einige witzige Menschen dazu, eine Flotte auszurüsten, um am Nord- oder Südpol diese unsichtbare Bildergallerie zu finden. Den bösen Witz und Spaß hat neulich der Director der Akademie verboten, — aber was geschieht? — Nun geben sie den würdigen Mann im Bilde heraus, mit der deutlichen Unterschrift: Der Director der Akademie als Seehund.

Der Geschwätzige würde noch nicht geendigt haben, wenn seine Zuhörer ihm länger hätten Stand halten wollen. Frau Mühlen aber eilte schnell mit ihrer Tochter fort, wie geängstigt vor diesem Alten, der ihr einen furchtbaren Eindruck machte. Ich fürchte, sagte die Mutter, man ist meiner Gallerie auf der Spur, und dieses unsinnige Mährchen, welches schon der Pöbel ableiert, ist in seiner tollen Uebertreibung die Vorrede zur Untersuchung und Entdeckung. Und dieser elende Eduard! Hast Du ihm denn vielleicht etwas anvertraut?

Friederike, die auch ganz verstimmt war, versicherte das Gegentheil. Sie kennen mich seit so lange, Mutter, sagte sie, und können mir eine solche Unbesonnenheit zutrauen? — Indem ging Eduard ihnen vorbei, aber sie thaten, als kennten sie ihn gar nicht, erwiederten seinen Gruß nicht und setzten unter mancherlei Gedanken und Bekümmernissen ihren Weg fort.

Es war nicht so gar viele Zeit verlaufen, als sich im Palast des Prinzen die innern Verhältnisse anders gestalten

wollten, denn die Fürstin war außer sich, als ihr Maria erklärte, daß sie ihr Haus binnen kurzer Zeit verlassen würde. Jetzt empfand Adelaide erst, wie tief das Freundesgefühl in ihrem Herzen eingewurzelt war, als die Aussicht ihr nahe trat, die Herzensfreundin vielleicht in wenigen Wochen für immer zu verlieren. Außer diesem Schmerz, der die Fürstin durchdrang, war sie aber zugleich gekränkt, oder beleidigt, wenigstens empfindlich aufgereizt (sie wußte diese Verstimmung nicht zu benennen), daß trotz ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit Maria dringend bat und flehte, daß sie nicht nach dem Namen und Stand ihres Geliebten forschen solle; sie behalte sich vor, so sagte sie, die erlauchte Freundin plötzlich mit ihrem Bräutigam zu überraschen, und sie sei überzeugt, daß sie ihre Wahl billigen würde.

Das Portrait war so gut wie vollendet und alle Freunde des Hauses fanden es vortrefflich und lobten die Kunst des Malers nicht minder als die Schönheit des Gegenstandes. Nur der feindselige Graf, der Bruder der Fürstin, vermied es zu sehen, wie er denn überhaupt seit der neulichen Scene die Familie nur selten besucht hatte.

Maria hatte dem Maler Reishelm die letzte Sitzung gegeben, bei welcher die Fürstin, die an ihrer Migraine litt, nicht hatte zugegen seyn können. Xaver war noch am Schluß der Sitzung hereingetreten, um die große Kunst des Malers zu loben, und als sich dieser entfernt hatte, bat Maria um die Erlaubniß, den Fürsten zu einer Unterredung in sein Kabinet begleiten zu dürfen.

Setzen Sie sich, Freundin, sagte der feierliche Mann, und tragen Sie mir vor, was Sie mir zu sagen haben.

Gnädiger Herr, begann Maria, Sie wissen, daß mein Schicksal mich bald von Ihnen entfernt. Ich war Ihre Dienerin und glaube mich so betragen zu haben, daß mich

kein Tadel treffen und keine Verleumdung in Zukunft einholen kann. Aber dennoch wünschte ich, wie ich dies Verlangen schon öfter ausgedrückt habe, von Ihnen, mein Prinz, ein eigenhändiges Zeugniß meines Wohlverhaltens. Dies ist meine unterthänigste Bitte, um deren Erfüllung ich Sie innigst ersuche.

Das Gesicht des Prinzen nahm einen Ausdruck an, daß man fast hätte vermuthen können, er lächle. Meine liebe Maria, sagte er dann, Sie wissen es selbst am besten, daß Sie wie Freundin, wie vertraute Freundin in unserm Hause gehalten wurden. Meine Gemahlin hat nie durch das leiseste Zeichen, durch die kleinste Aeußerung auf irgend ein Dienstverhältniß hingewiesen, und, so weit ich mich selber kenne, möchte ich mir auch dasselbe Zeugniß geben. Darum habe ich Ihren Wunsch, so ein gewöhnliches Attestat von meiner Hand zu besitzen, immer nur für einen Scherz gehalten; da ich aber sehe, daß es Ihr wirklicher Ernst ist, so bin ich gern bereit, Ihnen auch hierin zu willfahren. Denn, nicht wahr, auch Grillen muß man in seinen Freunden respectiren?

Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm bedächtig eine Feder, hielt sie gegen das Licht und sagte dann: Die Sache kommt mir aber doch in der That gar zu kindisch vor. Wissen Sie, wie ich dies Certifikat oder Attest einrichten werde? Ich schreibe einen Brief, an einen Freund, den Oberpostdirector der Provinz, dessen Hülfe und Bekanntschaft Ihnen jedenfalls auf Ihrer Reise sehr nützlich seyn kann, und melde diesem, wie leid es mir und noch mehr meiner Gemahlin thut, daß eine so vortreffliche Person, wie unsre Marie, mit den und den Tugenden überflüssig ausgestattet, und so weiter, deren Betragen und Wandel als Muster gelten konnte, die uns das Leben erheiterte und so weiter, uns

verlassen wolle. Sie haben nicht nöthig, diesen eigenhändigen Brief abzugeben, so dient er, von außen mit meinem Siegel petschirt, Ihnen allenthalben, oder wo Sie es nöthig finden, als das vollgültigste Zeugniß.

Er schrieb und Maria beobachtete sein blasses sonderbares Gesicht aus der Ferne. Dieser Ausdruck von Gutmüthigkeit und Adel in der Vermischung mit Melancholie und Beschränktheit erregte, wie ein altes, fleißig gemaltes Bild, der Betrachtenden vielfache Gedanken. Indem Marie sich dieser Beobachtung überließ, zuckte es plötzlich, wie ein Blitz, durch ihr ganzes Wesen; sie stand schnell auf, ging zum Prinzen und sagte freundlich bittend: Verehrter Fürst, da Sie sich einmal für mich bemühen, so haben Sie die Gnade, auch Das noch einzufügen, daß wegen jenes Raubes der Juwelen niemals der kleinste Verdacht mich gestreift habe. — Wunderliches Kind, sagte der Prinz mit seiner leisen Stimme, davon hat sich ja auch nie ein Gedanke gemeldet; indessen es sei, wie Sie es wünschen. — Indem sich Marie jetzt über ihn hinbeugte, sah sie, wie die Ader an der Schläfe angeschwollen war und sich blau von dem dürren weißen Schädel abhob. So langsam er anfangs geschrieben hatte, so schnell endigte er jetzt, nahm ein Couvert, legte das Blatt ein und drückte, ohne die Umhüllung zu schließen, sein großes Siegel darauf. Nun können Sie es selbst siegeln oder offen lassen, wie Sie wollen. Lesen Sie, ob Sie zufrieden sind. — Maria las, beugte sich dann und küßte die Hand, die in der ihrigen zitterte.

Eine Bitte für die Ihrige, sagte der Fürst: verlassen Sie doch heut und morgen meine arme Gemahlin nicht, die so schwer leidet. Sie schlagen es mir nicht ab. — Marie versprach, und verließ gerührt das Zimmer.

Als sie sich entfernt hatte, stand der Prinz eine Weile

still, dann öffnete er das Vorzimmer und machte seinen Leuten das bekannte Zeichen. Alle entfernten sich hierauf von dort und verschlossen das Vorgemach, weil sie wußten, daß der Prinz jetzt auf eine Stunde ganz ungestört seyn wollte. Viele glaubten, daß er in diesen Zeiträumen geistliche Uebungen vornehme und Gebete recitire, Andere hielten ihn für eine Art von Geisterseher. Xaver aber, der seit vielen Jahren seine Heftigkeit in seinem Innern verschlossen hatte und der Welt immer als kalt, gefühllos und phlegmatisch erschien, war einer der reizbarsten, aufwallendsten und jähzornigsten Menschen. Früh hatte er es gelernt, Alles in sich zu verbergen, seine Gefühle nicht zu äußern und jede Aufwallung zu bezähmen. In Augenblicken, wo er sich aber gar nicht mehr bezwingen konnte, versperrte er sich vor allen Menschen, damit sie seinen gestörten Gleichmuth nicht wahrnehmen sollten, und er, der in Gesellschaft nur wenig und leise sprach, ließ dann in lauten Ausrufungen und oft langen Selbstgesprächen seiner Leidenschaft den Zügel schießen. Ein solcher Moment, wo er sich nicht mehr bezähmen konnte, war jetzt eingetreten, und deshalb verschloß er auch noch zum Ueberfluß die Thür seines Kabinets, ging in seinem Zimmer heftig auf und ab, indem er mit lauter Stimme rief: Himmel! — Was hab' ich jetzt erleben müssen! Wie war es nur möglich, daß ich in diesen entsetzlichen Minuten meine Fassung behalten konnte? — Sie also, sie, Marie, die wir wie ein Kind, wie eine Schwester hegten und pflegten, — sie also ist die Diebin! — O Adelheid, welch ein ungeheurer Schlag droht Deinem sanften, weichen Herzen.

Seine kleinen Augen leuchteten von einem wilden Feuer, die Wangen und selbst die Stirn waren geröthet. Er stand still und stampfte heftig mit dem Fuße. — Und auf welche Weise ihr diese schreckliche Entdeckung, diese verzweifelnde

Enttäuschung mittheilen? — Seit drei Jahren — ist diese Marie — alle unsre Gedanken kennt sie — Adelheid fühlt ihr eignes Herz fast nur in dem dieser verworfnen Heuchlerin.

Er warf sich in den Sessel und eine Thräne rann über die erhitzte Wange. — Also doch — doch ist es wahr, was mir der Schwager immer im Zorn vorhergesagt hat. — O wir Erbarmenswürdigen! Mit unsers Gleichen — Langeweile, Neid, Medisance, Herzenskälte — mit dieser Klasse — Betrug, Raub, Lüge.

Er fühlte, daß er weinte. Gewaltsam unterbrach er sich und rief: Nein! so sind sie nicht, so sind sie nicht Alle! — Aber freilich, scheint es doch ein Naturgesetz, daß man sich zu seines Gleichen halten soll. — Und ein Wink des Himmels, ein Befehl von ihm ist es, daß ich diese ergreifen und strafen soll, daß ich nun jene Untersuchung wieder aufnehme, die ich damals aus Seelenschwäche fallen ließ.

Doch sie — sie — Adelheid? — Sie muß einwilligen — sie muß fühlen, was sie sich selber und ihrem Stande schuldig ist. — Wenn sie nur nicht darüber zu Grunde geht. — O die Verruchte! die sich mit nichtswürdigen Künsten diese feste Wohnung in diesem schönen Herzen aufgebaut hat! Mit diesen Händen könnt' ich sie zerreißen.

Vorbereiten muß ich sie, — und bald. — Wie hat mich diese Entdeckung erschüttert, — und was ist sie mir? — Und die Freundin soll sich nun gestehen, daß sie an eine Verworfene ihre Liebe vergeudet hat! — Es ist, als wenn der Erdball nicht mehr feststünde und der leichte Bau eines Sommerhauses bis in das Centrum sinken müßte. — Soll uns dergleichen nicht erschüttern, so müßten wir gar keinen Funken von Liebe in uns haben. — Bis zum Wahnsinn könnte man kommen, wollte man dieser Sache recht nach-

fühlen und recht nachdenken. Wer aber handeln will, darf sich von seinen Empfindungen nicht zerstören lassen.

Er riegelte auf, schellte und sein ältester Kammerdiener erschien. Er befahl die Equipage anzuspannen. Er fuhr zu seinem Freunde, dem Herzoge, schickte seine Leute zurück, und ersuchte denselben, den Präsidenten des Tribunals zu sich zu bescheiden. Diesem verständigen Manne eröffnete er sich, bedang sich aber aus, daß Alles ein Geheimniß bleiben solle. Im Wagen des Herzoges fuhr er nach seinem Palast und allen seinen Dienern erschien er wieder der ruhige, kalte Mann, der er immer war.

Marie war in einer sonderbaren Stimmung. Es war wie eine plötzliche Eingebung über sie gekommen, daß sie dem Prinzen jene zweite Bitte vortrug. Bei Menschen, die sich seit lange kennen, waltet ein geheimnißvoller feiner Instinkt, der sie nicht täuscht. Sie hatte es gefühlt, wie bei diesem Aufsuchen Prinz Xaver erschrocken sei, die Ader an der Stirn, das Zittern der Hand war ihr aufgefallen; ihr Geist sagte ihr, wie von diesem Moment sich der seinige ihr abgewendet habe. Wie wunderbar fühlte sie sich jetzt in der Nähe der kranken Freundin. Es ward ihr schwerer wie sonst, dieser Trost einzusprechen, und ihr feines Gefühl ahndete, daß sie der Prinzeß auch anders als ehemals erscheinen müsse. Alles, was ihr heut so schwer ward, was sie wie eine mühsame Rolle ausführte, war ihr bis dahin so leicht geworden, war ihr so natürlich gewesen. Von diesem drückenden Zustande fühlte sie sich erlöst, als Prinz Xaver in das Zimmer trat. Dieser hatte jetzt seine Wallung, jenen moralischen Schreck völlig überwunden und war wieder Meister seiner selbst. Die vieljährige Uebung, sich selbst zu überwinden, hatte es ihm möglich gemacht, so völlig Herr seiner Geberden, Blicke und seines Tones zu seyn. Marie, die ihn un-

bemerkt scharf beobachtete, ließ sich so sehr täuschen, daß sie keine Veränderung in seinem Wesen wahrnahm, sondern ihn ganz so sah, wie er immer gewesen war. Dadurch ward die Unterhaltung wieder heiter und ungezwungen und der Fürst zeigte sich für seine Gemahlin liebevoll besorgt und sehr freundlich und zuvorkommend gegen Marie, die er in den zartesten Worten und Wendungen ersuchte, heut und morgen die Kranke nicht zu verlassen. Als man ungefähr eine Stunde so mit leisen Reden, liebevoller Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugebracht hatte, verließ der Prinz die Kranke wieder, indem er ihr eine beruhigende Schlafstunde wünschte. Als die beiden Frauen jetzt allein waren, setzten sie mit mehr Leichtigkeit ihre Unterhaltung fort, und Marie richtete sich ein, diese Tage ganz und unbedingt der kranken Freundin zu opfern. Sie las und schrieb im Krankenzimmer, sprach mit der Leidenden, wenn diese sie zu sich winkte, und erzählte ihr Geschichtchen, die sie erlebt hatte, oder was sich in der Stadt zugetragen, denn Adelheid hatte es sich ausdrücklich verbeten, so lange sie unwohl sei, der nahe bevorstehenden Trennung zu erwähnen.

Der Fürst aber sorgte im Stillen und ohne daß es einer seiner Leute bemerkte, dafür, daß Marie nicht unbeobachtet blieb. Ein greiser Haushofmeister, welcher schon lange alle seine eigentlichen Geschäfte aufgegeben hatte und sorglos und behaglich im Hause lebte, besaß des Fürsten unbeschränktes Vertrauen. Dieser Mann war ein Erbstück des Hauses und als Kind war Xaver ihm einige Jahre unbedingt übergeben gewesen, als die Eltern sich auf Reisen befanden, wodurch der ehrwürdige greise Melchior noch etwas vom Charakter eines väterlichen Hofmeisters behalten hatte. Mit diesem verschloß sich Prinz Xaver und vertraute sich ihm ganz, wie er die Ueberzeugung hege, daß Marie die Diebin

der Juwelen sei, und wie nun Alles darauf ankomme, den Schmuck wieder herbeizuschaffen, das ganze Komplott zu entdecken und die Verbrecherin zu bestrafen. Am wichtigsten aber sei es, ihr die Flucht unmöglich zu machen; doch müsse man in diesen ersten Tagen, bevor die Prinzessin um die Sache wisse, Alles so einrichten, daß Marie nicht fühle und merke, daß sie bewacht werde. Melchior war so alt geworden, hatte so Vieles erfahren und beobachtet, daß ihn keine Begebenheit in Erstaunen versetzte; daher erschrak er auch über diese unvermuthete Entdeckung seines Herrn nicht, sondern übernahm ruhig und mit Sicherheit den schwierigen Auftrag. Weil er keine Geschäfte hatte, konnte er eben überall seyn, mit allen Leuten sprechen, alle Fremden beobachten und, da er so viel Autorität hatte, Vieles im Namen des Herrn anordnen. Melchior war jetzt viel in den Zimmern des Hofes, von wo er Alles beobachten konnte, er war in der Nähe der fürstlichen Schlafzimmer, um es unmöglich zu machen, daß Marie durch diese unbemerkt gehen und so das Thor erreichen könne: er nahm sich vor, sie, falls sie ausfahren würde, wie oft gesah, unter einem anscheinlichen Vorwande zu begleiten und es so auf jede Weise zu verhindern, daß die Verdächtige irgend einmal aus dem Hause schlüpfen könne.

Marie aber, ob sie gleich ihre Befürchtung so ziemlich überwunden hatte, wünschte dennoch die Stunde herbei, in welcher sie auf immer den Palast verlassen dürfe.

Der Graf Liançon war indessen mit seinem Secretair, Martin Mühlen, und seinen Leuten auf der Reise nach Martins Geburtsstadt begriffen, wo der Secretair von seiner Familie Abschied nehmen und der Graf einige dringende

Geschäfte abmachen wollte, bevor er sich nach Lissabon einschiffte.

In einer ziemlich großen Stadt angekommen, traf der Graf, indem er ausging, einen Obersten, mit welchem er ehemals umgegangen war. Die Freude, sich so unvermuthet wiederzusehen, war groß. Sie müssen mit auf den Ball gehen, rief der Offizier, den die Gräfin, die erste Dame der Stadt, heute giebt, wo sich Alles versammelt, was von Adel hier befindlich ist. Ich übernehme es, Sie vorzustellen, und ich bin überzeugt, Sie werden willkommen seyn. Man kleidete sich um, und der junge Secretair begleitete seinen Gesandten, der sich in seine besten Kleider geworfen und die kostbarsten Ringe an seine Finger gesteckt hatte. Als er die Säle betrat, erregte seine Figur und sein Wesen sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Oberst machte ihn mit der schönen Gebieterin des Hauses, so wie mit vielen andern Damen bekannt, und der Secretair bewunderte, wozu er schon oft Gelegenheit gefunden hatte, die Gewandtheit, Geistesgegenwart und den Witz des feinen Weltmannes. Unter Gelächter und Scherz trat jetzt ein großer Mann näher, an dessen Brust ein großer Stern glänzte. Er war von hohem Adel und gab sich die Miene, die Dame des Hauses zu beschützen. Gewohnt, sich immer als den Ersten in diesen Cirkeln behandelt zu sehen, mochte es ihm empfindlich werden, daß ein Fremder auf so lange die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft fesselte. Er trat, im vollen Gefühl seiner Würde, näher und musterte mit kritischem Blick den Reisenden. Er mischte sich hierauf in die Gespräche und zeigte sich als ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, nur war seine Manier ernst, beinah feierlich, und es schien ihn fast zu verdrießen, daß die Scherze des Fremden immer wieder die Umstehenden zu heitrem Gelächter aufforderten. Wenn

ich recht gehört habe, fing er endlich an, so nennen Sie sich Graf Liançon? — So ist es, antwortete der Gesandte. — Das ist eins der ältesten Geschlechter, fuhr jener fort: eine Gräfin des Namens ist in der nahen Residenz dem Prinzen Xaver vermählt, und den Bruder der Fürstin bin ich so glücklich zu meinen Freunden rechnen zu dürfen. Von diesem Hause sind Sie aber nicht. — Doch, Herr Graf! es giebt keinen Nebenzweig dieses Stammes, wie Sie auch vielleicht wissen werden.

Der Graf betrachtete den Redenden mit großen Augen und sagte dann nach einer Pause: Sonderbar, daß der Graf, so oft ich ihn auch in früheren Zeiten gesehen habe, nie, niemals von Ihnen gesprochen hat.

Sehr natürlich, erwiederte der Fremde; Sie wissen es ja, wie es die ältern Brüder so oft machen, sie nehmen ungern von den jüngeren Notiz, besonders wenn sie den Argwohn fassen, daß diese vielleicht auf die Erbschaft hoffen. Er sitzt im Majorat und ist sehr reich; er ist aber Witwer, hat keine Kinder, und darf vielleicht auch keine erwarten, wenn er wieder heirathen sollte. So sieht er mich denn natürlich mit sehr mißgünstigen Augen an.

Der Graf wurde nun um Vieles höflicher, in seiner freundlichen Stimmung behandelte er den Gesandten mit großer Freundlichkeit und Beide ergingen sich in Familiengeschichten und Erinnerungen der Vorzeit. Sie schieden als herzliche Freunde, und der Gesandte war so übermüthig geworden, daß er seinen jungen Secretair, um zu Abend zu essen, in eine Restauration zog, wo er sich ein besonderes Zimmer geben ließ.

Vom Wein noch mehr erheitert, sagte er zu diesem: Siehst Du, mein kleiner Martin, wie man es in der Welt machen muß? Der große breite Mann, mit dem Orden

und den Sternen, die bis zum Bauch hinuntergingen, wollte mir imponiren, und das Ende vom Liede ist, daß er mein Freund wird und sich von mir tausend Albernheiten aufheften läßt, die er auf geraume Zeit in aller Treuherzigkeit glauben wird. Denn, Freundchen, ich bin nichts weniger als ein wirklicher Graf von Liançon. Nach der Strenge führe ich nur einen bürgerlichen Namen, ob ich gleich ein Viertels- oder Achtelsrecht auf den gräflichen Titel habe. Denn allerdings war der Vater der Prinzessin Xaver und ihres gräflichen Bruders auch mein Vater — aber, verstehst Du? aus einer wilden Ehe. Der Graf war ausgelassen, meine Mutter bürgerlich, aber schön, und mein Erzeuger hat dieser auch eine ansehnliche Summe übermacht. Du siehst nun, wie ich meinen Weg in der großen Welt mache, wie ich mich benehme, mit Allen wie mit meines Gleichen umgehe, und jetzt, diese feste Anstellung, dieses bedeutende Amt des Repräsentanten einer großen Monarchie wird mich noch höher heben. Mögen sie späterhin muthmaßen, oder auch erfahren, wer ich eigentlich bin, so habe ich doch festen Fuß gefaßt, so geht das in der großen verwirrten Welt, vollends im Auslande, weit entfernt, so mit auf und das Illegitime legitimirt sich unmerklich. Und das Geld ist es doch eigentlich, vor dem sich diese Großen am meisten neigen, und darum habe ich es so eingerichtet, daß mir immer große Summen zu Gebote stehen und mich eine Ausgabe niemals in Verlegenheit setzt. — Und Portugal! da, Freundchen, mußt Du auch auf irgend eine Weise Dein Glück machen, Dich verheirathen, oder ein Vermögen erwerben: — nur — imponiren mußt Du lernen, Dir die Leichtigkeit des Umganges zu eigen machen, dreist schwatzen, erzählen, niemals in Verlegenheit kommen, mit allen Leuten, wenn sie nicht allzuhoch stehen, vertraut und bekannt thun; Dich hindert aber immer noch

die verdammte theologische Aengstlichkeit; Du bist verlegen, gegen die Vornehmen, besonders die Weiber, allzu demüthig. Der Räuber, der dem Wanderer seine Börse abfordert, wäre wohl sehr lächerlich, wenn er schüchtern sich anstellte. Und, so viel wirst Du doch wohl schon gelernt und eingesehen haben, daß das ganze Getreibe, Markten, Drängen und Stoßen auf dieser Bühne der sogenannten großen Welt ein feineres, anständigeres Raubsystem ist. Haben, erringen will Jeder, festhalten und vermehren, was er besitzt. Wer sich aus dem Wege stoßen, wer sich unter die Füße treten läßt, der ist eben darum verloren, weil er was Reelles, wohl gar Tugendhaftes und Edles erwartet.

Martin, dem ängstlich zu Sinne wurde, merkte wohl, daß der starke Wein auf den Redenden wirke, dessen er auch schon unter Scherzen und Lachen in der Ballgesellschaft leichtsinnig genossen hatte. Ihm fielen Gil Blas, Guzman Alfarache, der Graf Fathom und alle jene Studien wieder bei, und er mußte es sich gestehen, daß sein Gebieter nichts weiter als ein glücklicher Abentheurer sei. Ihm schwindelte vor dem Gedanken, daß man ihm anmuthen könne, auch eine solche Rolle zu übernehmen. Ihm graute vor der Vorstellung, daß das Leben dergleichen oder ähnliche Grundsätze vielleicht nothwendig machen dürfte, und er sah mit Reue nach seiner aufgegebenen Theologie und der stillen Landpfarre zurück. Der Gesandte merkte auch wohl an dem stillen Nachsinnen seines Zöglinges, daß er zu weit gegangen sei, er lenkte allgemach wieder in tugendlichere Gespräche ein und suchte die vorige Ansicht wenigstens in ein milderes und mehr komisches Licht zu stellen.

Es war schon spät geworden, als sie zum Gasthofe zurückkehrten. Der Graf hatte Anstalten getroffen, fünf oder sechs Tage an diesem Orte zu verweilen, weil er hier, wie

er gegen Martin geäußert hatte, Briefe erwarten wolle. Der Wirth lief ihm beim Eintritt mit der Meldung entgegen, daß eine Staffette mit Schriften für ihn eingetroffen sei. Er nahm den Brief und begab sich eilig auf sein Zimmer, und indem ihm Martin schnell die Kerzen anzündete, erbrach der Gesandte das Schreiben. Kaum hatte er die ersten Worte gelesen, als der Brief seinen Händen entfiel und er selbst leichenblaß in einen Sessel sank. Martin war erstaunt, wollte reden, fragen, mußte sich aber auf einen stummen Wink und eine leidenschaftliche Geberde seines Gebieters aus dem Zimmer entfernen. Der erschrockene Martin hörte, wie der Gesandte nach einiger Zeit das Zimmer verriegelte, heftig auf und nieder ging, und bald die Hände an einander schlug, bald einzelne, unverständliche Töne und Worte ausstieß. Martin begab sich bald auf sein Zimmer, damit sein Beschützer nicht, wenn er die Thür öffne, auf den Gedanken gerathe, er habe ihn behorchen wollen. Eben wollte er sich nach einer halben Stunde entkleiden, um sich zum Schlaf niederzulegen, als der Graf ganz heiter und mit lachendem Angesicht in sein Zimmer trat. Bist Du nicht vielleicht vor mir erschrocken, liebes Kind? fing er an; ich habe mich heut in Deiner Gegenwart wie ein Thor betragen. So geht es! wenn man des starken Weines zu viel genießt. Hätte ich mir nur die Ruhe gegeben, die Briefe zu Ende zu lesen, so würde ich sogleich gesehen haben, daß Das, was mir zuerst Verdruß erregte, gar nichts zu bedeuten hat. Jeder Mensch, vorzüglich aber ein Gesandter, müßte jeden Brief, welcher fatal anfängt, erst ruhig zu Ende lesen, um zu wissen, ob er Ursach hat, auf die gehörige Art zu wüthen und zu toben. Mein Söhnchen, wir werden nun, statt länger zu verweilen, morgen früh von hier reisen. Nimm nur das Nöthigste, Geld, Kostbarkeiten, etwas Wäsche mit, denn wir kehren sehr bald nach dieser

Stadt zurück, um von hier dann nach Wien zu gehen. Du wirst Deine Familie sehen, mir aber auch dort einen kleinen Dienst leisten können.

Am Morgen war Martin erstaunt, daß der Graf ohne Bedienten fuhr, daß er ein gewöhnliches Kleid trug und am nächsten Städtchen, als er befragt wurde, einen fremden, bürgerlichen Namen abgab. Ich habe einen Spaß vor, sagte er zu Martin, der Alles dies mit Erstaunen bemerkte. Wir ziehen ganz incognito in Deine Vaterstadt ein, ich bereite Dir und einigen meiner Verwandten eine fröhliche Ueberraschung. Es ist wirklich eine kleine Komödie, die wir aufführen wollen, und ich rechne dabei auf Dein Talent und Deinen Witz. Ist der Spaß zu Ende gespielt, so magst Du dann auf einen oder zwei Tage Deiner Familie ganz angehören.

So kamen sie an, und Martin war sehr bewegt, die Thürme und wohlbekannten Gebäude wieder zu sehen. Man wird eben nicht älter, bemerkte er; ist mir doch, als hätte ich erst gestern diese Mauern verlassen. Und dann fühle ich wieder, als wenn die wenigen Monate meiner Abwesenheit eine unendliche Kluft von Zeit ausmachten.

Ja, mein Sohn, sagte der ältere Freund, so geht es uns immerdar im Leben. Unsere Erlebnisse, Gefühle und Gedanken sind ein Maß, an welchem die Zeit sich gestaltet; an sich selbst ist sie nichts.

Im Thore gab sich der Graf für einen bürgerlichen Einwohner der Stadt, der von einer Spazierfahrt zurückkomme. Man ließ den Wagen im Gasthof und Martin begab sich, von seinem Beschützer begleitet, zu seiner Mutter. Die Freude dieser und der Schwestern war groß und im Anfange wurde der fremde vornehme Mann ganz vergessen.

Nach und nach machten die freudigen Ergießungen ge-

wöhnlicheren Gesprächen Platz. Der Gesandte hatte so viele Gewandtheit und wußte so gutmüthig und ohne Affektation freundlich zu seyn, daß sich die Verlegenheit der bürgerlichen Familie bald verlor. Von der Zukunft ward gesprochen, vielfache Entwürfe wurden erbaut, von Lissabon und Wien war die Rede, die Möglichkeit lag ganz nahe, daß der Sohn seine Familie mit bedeutenden Summen würde unterstützen können.

Meine Freunde, sagte endlich der Gesandte, eines Familienspaßes wegen, der Alle dort erfreuen wird, ist es nöthig, daß unser Freund Martin heut noch auf eine Viertelstunde im Palast des Fürsten Xaver die Gesellschafterin, Fräulein Marie, spreche. Weil aber die Ueberraschuug wegfiele, wenn er sich öffentlich melden ließe, so muß er zu ihr eingeführt werden, ohne daß es die Herrschaften erfahren. Diese müssen erst hernach, wenn es an der Zeit ist, herbeigerufen werden. Er muß also dorthin gehen und sehen, wie er durch Hülfe des Portiers unbemerkt in das Zimmer der Dame eingelassen wird.

Friederike machte sich sogleich etwas vorlaut herbei, indem sie sagte: Ich will den Bruder begleiten, und so wird, wenn ich ihn darum bitte, Eduard, der jetzt dort gleichsam den Portier vorstellt, keine Umstände machen, unsern Martin in das Zimmer der Dame einzulassen.

Vortrefflich! sagte der Gesandte, helfen Sie zu unserm Scherz, mein schönes Kind; der Prinz und seine Gemahlin werden Ihnen dankbar seyn, und der Geliebte (denn ich merke, daß dieser Eduard es ist) wird um so früher zum glücklichen Bräutigam.

Sie ging mit Martin und der Graf begleitete sie durch einige Straßen. Mein Freund, sagte dieser unterwegs, es hängt mehr davon ab, als Du denkst, daß Du mir meinen

gut ersonnenen Scherz auch gut und richtig ausführen hilfst. Du kannst Dir denken, daß ich mit dem Prinzen immer auf einem freundlichen Fuß gestanden habe, noch mehr mit der Fürstin, obgleich mich Beide nicht öffentlich als ihren Bruder anerkennen möchten. Bist Du also eingeführt, so mache ein Zeichen, daß die Dame sich nicht verrathen soll und kein Geräusch erregen; dann gieb ihr stillschweigend dieses Billet und thue und richte dann ganz buchstäblich aus, was sie von Dir verlangt. Martin versprach, sich pünktlich nach diesen Vorschriften zu richten, worauf sich der Gesandte entfernte und die beiden Geschwister nach dem Palast gingen.

Dort war der Prinz eben in einem freundschaftlichen Streit mit dem alten Melchior begriffen. Nein, alter lieber Vater, sagte er mit bestimmtem Ton, ich verlange jetzt von Ihnen, daß Sie wieder ruhen. Sie haben in diesen Tagen genug gethan, um mir beizustehen. In einer halben Stunde etwa kommen die Herren des Gerichts, Marie ist in ihren Gemächern eingeschlossen und wagt es nicht, herauszugehen, da sie gesehen hat, wie jeder Versuch, sich zu entfernen, unmöglich war. Ich benutze diese halbe Stunde, meine Gemahlin auf Alles vorzubereiten, und kommt das Gericht, so ist es überhaupt nicht mehr möglich, die Sache zu verschweigen.

So ging der Greis zur Ruhe und Xaver zu den Gemächern Adelheids. Indessen kamen die Geschwister, Martin und Friederike, vor den Palast, und Eduard öffnete den Beiden das Thor. Er verwunderte sich erst über die Anmuthung Martins; da er ihn aber kannte und Friederike bat und ihm versprach, so lange, bis Martin wieder käme, ihm in seinem Zimmer Gesellschaft zu leisten, so kam er herab, öffnete im Flügel des Hofes eine Thür und ließ Martin ein.

Also auf solche Art, fing nachher Eduard an, kann ich

Ihren Besuch erhalten? Und was haben denn die Menschenkinder vor? Ist denn Ihr Brüderchen etwa ein Liebhaber von dem sogenannten Fräulein dort?

Friederike wollte ihn schelten, daß er wahrscheinlich von der Gemäldegallerie der Mutter irgendwo geschwatzt habe, Eduard aber spielte so wenig den Reuigen oder den Bekenner, daß er vielmehr zum Ankläger wurde und Friederiken beschuldigte, daß sie ihn verleumde. Als diese von den pasquillantischen Figuren anfing, die er durch den Kupferstecher wollte verbreiten lassen und in welchen selbst ihre eigene Mutter figurirte, lachte der ungezogene Mensch nur und sagte: Kann es denn wohl etwas Unschuldigeres als eine Kaffeekanne geben? Ist sie nicht das ächte Bild aller Legitimität? das Symbol der Treue? Ist denn nicht selbst eine Kaffeeschwester schon viel verdächtiger?

So stritten sie hin und her und vergaßen ganz, daß Martin zu Marie gegangen war. Die Mutter so wie Lucie hatten sich jetzt in die Nähe des Palastes begeben, auch den Gesandten sah man dort wandeln. Martin trat nun endlich aus Mariens Zimmer; Friederike, die ihn sah, eilte aus der Loge, das Thor ward geöffnet, und der Sohn, der an Zahnschmerzen leiden mochte, winkte nur seinen Angehörigen einen Gruß mit der Hand, indem er das Tuch vor das Gesicht hielt. Ein Wagen stand dort mit zwei muthigen Rennern bespannt; der Gesandte hob seinen Secretair in die Kutsche, rief der Mutter und den Schwestern aus dem Schlage zu: Morgen! und fort rannten die Pferde in der schnellsten Eil.

Mit schwerem Herzen ging der Prinz Xaver jetzt zu seiner Gemahlin, um ihr seinen Verdacht, ja seine Ueberzeugung, daß ihre Freundin eine Verbrecherin sei, mitzutheilen,

und wie die Gerichte noch in dieser Stunde ihre Untersuchung beginnen würden.

Er traf die Fürstin heitrer als gewöhnlich und sie kam ihm mit den Worten entgegen: Lieber, ich mache die seltsame Erfahrung, daß wir uns an Alles gewöhnen können. Ich erschrak früher vor dem Gedanken, mich von Marie trennen, sie mir wohl gar in fremden, entlegenen Landen denken zu müssen; jetzt, nach manchen Kämpfen, ist mir diese Aussicht nicht mehr so betrübend. Es erheitert mich, daß sie nun eine feste, bestimmte Stellung in der Welt gewinnen wird, daß ihr eignes Glück auch das meinige seyn muß, daß ich Briefe von ihr empfange, die mir Heiteres berichten, und daß ich auf diese Weise auch immer noch gemeinschaftlich mit ihr leben kann.

Ja wohl muß man sich an Alles gewöhnen, antwortete der Fürst: das ist ja der tragische Inhalt unsers Lebens. Sind wir nicht eine Harfe, auf der zarte Geisterhände die wundersamen Melodien mit sanftem Anstrich ertönen lassen? Aber auch irdische Finger greifen plumper hinein, Mißton aller Art erklingt, und so kann das edle Instrument auch in tölpelhafte Fäuste gerathen, daß Unsinn, Schreckenslaute reißend herausgeschlagen werden, und selbst die Saiten springen und später nie wieder ertönen können. So verfährt das Schicksal oft mit uns, und Keiner kann sagen: dies und das werde ich nicht erleben.

Die Fürstin betrachtete ihren Gemahl verwundert und mit einer gewissen Scheu, denn es war sonst niemals seine Art, sich so poetisch auszudrücken; sie rief daher schon erschreckt aus: Sie haben mir gewiß etwas ganz Besonderes anzukündigen.

So ist es, sagte Xaver, und ich muß bitten, mir Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken, so wie sich mit der ganzen

Stärke Ihrer Seele zu waffnen. — Er erzählte ihr nun, wie sich Marie so seltsam vergessen habe, wie er aus dieser wundersamen Uebereilung die Ueberzeugung ihres Verbrechens gewonnen, wie er die Gerichte angerufen und das erste Verhör jetzt sogleich in seinem Hause vorgehen solle.

Die Fürstin war einer Ohnmacht nahe. Wenn ich mich davon überzeugen soll, sagte sie nach einiger Zeit, so wär' es mir erwünschter, jetzt gleich, in diesem Augenblick, wo noch ein Zweifel in meiner Seele schwebt, zu sterben. — Aber, wie ist es möglich, Theurer, Verehrter, daß Sie aus diesem einzigen Wort diese furchtbare Folgerung ziehen?

Bedenken Sie es selbst, sagte der Fürst eifernd, setzen Sie sich ganz in das Verhältniß und die Seele Ihrer vormaligen Freundin hinein, und jeder Zweifel wird auch Ihnen schwinden. Fiel wol der fernste Gedanke, eine Ahndung, das Atom eines Argwohns damals, als die That entdeckt wurde, auf diese Marie? Selbst der roheste der Domestiken, Leute, die sonst ohne Schonung urtheilen, war auch im Fernsten nicht aus Bosheit oder Gemeinheit auf diesen Argwohn gerathen. Die Freunde und Juristen, mit denen ich mich berieth und die die ganze Einrichtung unsers Hauses kennen, die alle Diener damals, sogar bis auf meinen lieben alten Melchior ausfragen wollten, fielen niemals auf den Vorschlag, die schwesterliche Hausfreundin nur zu vernehmen. Der Bruder, der die Person haßt, der sie verfolgt, hat sich im Zorn nie die Silbe eines Argwohns verlauten lassen. So stark wirken auch auf die stärksten, auf feindselige Seelen, Verblendung und Vorurtheil. Denn, überlegen Sie Alles jetzt mit kaltem Blut, ist der Raub wohl anders begreiflich, als nur dadurch, daß sie ihn begangen haben muß? Und nun nennen Sie diese unmittelbare Regung ihres Gewissens, die sie, indem sie sich nicht bewachte, zu jener Bitte trieb,

ein Wort, ein unbedeutendes, gewöhnliches Wort? Das Geständniß war es, Liebe, nur in einer andern Form. Und warum schlug denn nun dieses Ersuchen wie ein Blitz durch mein ganzes Wesen? Weil ich so urplötzlich meine Verblendung abschüttelte und diese Marie mir in ihrer ganzen Verworfenheit in einem Seelenaufblick vor meinem innern Auge stand. O hier war in ihr, wie mir, mehr als Wort, — es war eine plötzliche, unmittelbare Offenbarung. Und das sind jene sonderbaren Zustände, in welchen sich schon oft dem Kundigen Räuber und Mörder gegen ihren Willen offenbart haben.

Jetzt brachen die Thränen aus den Augen der Fürstin, unter Schluchzen sagte sie: Ach! was ist der Mensch, wenn diese Anklage Grund hat? Der Gedanke, Xaver, will mir das Herz abstoßen. Hat sie es gethan, sie, die ich so lieben mußte, deren Gemüth und Seele ich so ganz zu verstehen glaubte, so bin auch ich einer solchen Schändlichkeit fähig.

Sie kämpfen jetzt mit sich, meine edle Adelheid, sagte Xaver, Sie thun sich selbst Unrecht, um das Unrecht der feindseligen Freundin zu mindern. Sie werden sich wiederfinden und dann sehen, daß nur ein freier, verworfener Wille, der niedrige Entschluß eines verwesten Gemüths solcher Thaten fähig ist, nicht die klare, lautere Unschuld.

Und wenn sie es gesteht? fragte die Fürstin furchtsam; was haben Sie in diesem Fall beschlossen? Nicht wahr, Sie lassen Gnade für Recht ergehen und verschweigen —

Nein! rief Xaver erzürnt, zu dieser feigen Schwäche ließ ich mich damals verleiten, und das hat die Folge gehabt, daß der Pöbel allerdings flüstert, meine Gemahlin müsse wohl selbst um diesen Raub gewußt haben. Nicht der Werth der Diamanten ist hier das Wichtigste, nicht ihre Wiedererstattung die Hauptsache, sondern daß der Giftmischer, der die heiligen

Bande der Gesellschaft zerstören, Vertrauen, Redlichkeit, die fromme Scheu vernichten will, dem Gesetze anheimfalle, damit alle Schwachen, Unsichern, halb Verführten vor sich selber erschrecken und in religiöser Furcht, mit neugekräftigtem Willen, zum Altar des Rechtes und der Treue flüchten, um sich vor sich selber zu retten. Diese Feigheit, das Schlechte, weil es uns Höheren nahe tritt, weil wir vielleicht Beschämung erleiden, zu verhehlen und zu verschweigen, ist ein wahrer Meuchelmord, an der Tugend begangen. Diese Schwachheit untergräbt die Pfeiler des Staates und der Gesellschaft eben so sehr wie Verrath, Lüge und Bestechlichkeit, und um so schlimmer, weil wir unsre dürftige Unentschlossenheit wohl gar noch Großmuth und christliche Milde taufen, die niedrige Menge es auch oft so betrachtet und Das verehrt und lobpreiset, was in uns Laster ist.

Bedenken Sie aber, sagte die Fürstin mit schwacher Stimme, die starke, nahe Versuchung.

Hier erscheint sie, sagte Xaver strenge, eben am abscheulichsten. Wenn ein roher, gemeiner Mensch dieser Versuchung unterliegt, wenn der Habgierige, Geizige zugreift, der Dürftige, von Noth Gepeitschte die lüsterne Hand ausstreckt, so liegt noch vielleicht eine Art von Entschuldigung in der Versuchung. Aber sie, die Vertraute, die Tochter des Hauses, Diejenige, in welcher die Seele einer Adelheid gleichsam wohnte — fühlen Sie nicht, daß hier eine Abscheulichkeit obwaltet, die schlimmer ist, als Worte es auszudrücken vermögen?

Und Sie haben also beschlossen?

Ja, rief Xaver, dem Recht und Gesetz seinen Lauf zu lassen. Meinem bloßen Verdacht nach, habe ich sie noch nicht dem Gefängniß übergeben; so wie sie heut aber vor den Richtern nicht besteht, wird sie dem Gericht überliefert.

Gewiß ist ihr sogenannter Bräutigam, dessen Namen sie nie hat entdecken wollen, ihr verbündeter Gehülfe. Sie, Geliebte, müssen sich fassen und diesen Irrthum, diesen Mißverstand Ihrer Liebe aus Ihrem Herzen reißen. Der Himmel wird Ihnen helfen.

Er reichte ihr die Hand und entfernte sich. Adelheid kannte ihren Gemahl genug, um zu wissen, daß jede Bitte jetzt vergeblich sei, denn so schwach der Prinz im gewöhnlichen Leben erscheinen konnte, so fest und unerschütterlich war er, wenn er Das, was er für nothwendig hielt, beschlossen hatte.

Eine todte Traurigkeit, eine dumpfe Resignation hatte sich jetzt der Fürstin bemächtigt. Sie dachte, wünschte und fühlte in diesen Augenblicken nichts. Früh dem älteren Manne vermählt, ohne um ihren Willen gefragt zu werden, hatte sie ihr Herz und die Liebe nicht kennen lernen, ihre Ehe war nicht durch Kinder gesegnet, ihre Sittlichkeit und das Schicksal hatte sie bewahrt, irgend ein lockendes Verhältniß mit einem jüngern Manne anzuknüpfen, der Stolz und die Rohheit des Bruders hatten diesen von ihr entfernt, und so war es begreiflich, daß sie eine übertriebene, glühende Liebe und Freundschaft fast willkürlich in ihrem Herzen für diese Marie entzündet hatte, die sie verachten sollte, von der sich plötzlich ihr Gemüth mit Abscheu abwenden mußte.

Der Fürst hatte sich jetzt seinem Secretair eröffnet und dieser machte es der Dienerschaft bekannt, daß Marie, die Gesellschafterin der Prinzeß, in ihrem Zimmer als Arrestantin verschlossen sei. Ein allgemeiner Schreck bemächtigte sich des ganzen Haushaltes, weil die Gefangene, durch die Gunst der Herrin, fast mehr Gewalt als die Fürstin selbst über alle Diener ausgeübt hatte. Waren Alle bestürzt, so erschrak doch Eduard am meisten, der eben noch seinen zu-

künftigen Schwager in Hoffnung so im Geheim zu dieser Marie gelassen hatte, von den Liebkosungen Friederikens dazu verleitet.

Jetzt erschien der Wagen, welcher die Richter und den Schreiber des Gerichts in den Palast führte. Sie waren in der Amtskleidung und Eduard und ein Diener öffneten ihnen die Zimmer, in welchen sich Marie aufhielt, und entfernten sich dann wieder.

Die Richter nahmen feierlich Platz, der Schreiber entfaltete seine Blätter und der ältere Mann, welcher die weibliche Gestalt, die sich in einen Winkel des Saales zurückgezogen, mit seinen Blicken geprüft hatte, sagte zu seinen Collegen heimlich: Ich kann die vielgepriesene Schönheit an ihr nicht bewundern, sie sieht vielmehr fade und unbedeutend aus; der Wuchs ist auch nicht sonderlich. Und sehen Sie nur, wie linkisch sie dort kauert, halb sitzt, halb steht.

Das böse Gewissen, Herr College, antwortete der Zweite, entstellt den Menschen ganz gewaltig. Ist ein Verbrecher auch eigentlich von Hause aus hübsch und wohlgebildet, so wird er doch nach und nach, durch das Bewußtsein seines Frevels, durch die Angst, die ihn immerdar foltert, zu einer häßlichen Larve. Der Fall ist schon oft vorgekommen.

Warum treten Sie nicht näher, Mademoiselle? fragte jetzt der oberste Richter.

Weil man es mir noch nicht befohlen hat, war die Antwort.

Nun wohl, so wird es Ihnen jetzt befohlen!

Das Frauenzimmer trat lächelnd näher, kam an den Tisch und betrachtete die Richter mit prüfenden Blicken, dann sagte sie lachend: Das Costum ist recht hübsch und täuschend.

Wie meinen Sie das? fragte der Jüngere.

Recht artiges Komödienspiel wird das geben, sagte sie: und wann kommen die Zuschauer?

Wer sind die?

Nun der Prinz, die Fürstin, der Gesandte, der Graf und wer sonst noch an dem Spaße Theil nehmen will.

Die Richter sahen sich ungewiß einander an und der Schreiber wußte nicht, ob er alles das protokolliren sollte. Endlich sagte der alte Mann im feierlichen Ton: Mein Kind, hier Spaß machen wollen, ist völlig am unrechten Ort. Es handelt sich hier um gar ernsthafte Dinge. Unter Anderm ist hier die Rede von Auspeitschen, an den Pranger stellen, Brandmarken und vieljährigem Einsperren in das gemeine Zuchthaus. Dies kann vielleicht um etwas gemildert werden, wenn Sie freiwillig und gütlich Alles bekennen, uns die Mittel angeben, wie der Raub wiedergefunden werde, uns Ihre Complicen nennen und, wie gesagt, uns den Prozeß leicht machen und die Entscheidung beschleunigen.

Sonderbare Menschen! rief sie laut lachend aus; Alles das paßt ja zu der Maskerade durchaus nicht, welche wir vorhaben; dazu will sich die Rolle, die ich übernommen habe, nicht eignen. Kommen denn die andern Spieler bald?

O ja! die Büttel und der Kerkermeister mit den Ketten! rief unwillig der alte Mann.

Menschenkinder, sagte das Frauenzimmer, sprecht nicht so dummes Zeug! Ihr wißt euch ja gar nicht in eure Rollen zu finden. Statt einen gutmüthigen komischen Pantalon zu agiren, wie euer Anzug doch verkündigt, komischen Spaß zu machen und euch zur Ergötzlichkeit vorzubereiten, sprecht ihr lauter Unsinn. Wenn es nicht anders kommt und ihr nicht einlenken wollt, werde ich gar nichts mehr sagen, bis die Herrschaften selber ein-

treten, die zu ihrer Verkleidung aber auch sehr lange Zeit brauchen.

Himmel! rief der Alte, sie ist aberwitzig! Sie hat den Verstand völlig verloren.

Wahrscheinlich, sagte der Jüngere, fingirt sie nur diesen Wahnsinn, um das Gericht irre zu führen. Oder sie schmeichelt sich wohl gar, daß sie uns überreden will, sie sei von jeher unklug gewesen und daher nicht zurechnungsfähig. Das kommt in neueren Zeiten auch oft vor, seitdem man das psychologische Mitleiden gegen die Verbrecher erfunden hat, von denen in manchen Staaten viele unter dem Galgen wegschlüpfen, weil die Herren Richter selbst eine krankhafte Vorliebe für rare Narrheiten und Aberwitzigkeiten haben.

Also für unsinnig wollen Sie mich halten? rief die Angeklagte jetzt, nun der Spaß mag fürs Erste so mit hingehen. — Sie sang laut, tanzte im Saal und faßte endlich die Hand des Schreibers, mit dem sie unter lautem Lachen im Saale herumwalzte. Dann warf sie sich ermüdet in ihre Ecke und lachte wieder.

Herr Secretair! sagte hierauf der alte, verdrüßliche Mann, gehen Sie unverzüglich zu Seiner Durchlaucht und melden dem Herrn, was sich hier zuträgt und daß wir unmöglich mit einer unklugen Person ein Verhör anstellen können.

Der Schreiber verließ das Zimmer, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. Sollen wir uns hier mit der tollen Creatur aufhalten und unsere Zeit verderben? sagte der ältere Richter; stellt sie sich nur verrückt an, so wird man strengere Maßregeln ergreifen müssen, um ihr ihren Verstand wiederzuschaffen.

Jetzt trat der Prinz Xaver, dem der Secretair folgte, in den Saal. Wie? rief er, verrückt? Unmöglich! und was

könnte ihr auch die Verstellung nützen? — Jetzt trat er näher und rief in der größten Bestürzung, indem er des Frauenzimmers ansichtig ward: Himmel! was ist das für eine Creatur?

Die Richter hatten sich erhoben und Alles umgab jetzt die Unbekannte, die, da sie erst in ein lautes Lachen ausgebrochen war, jetzt in Verlegenheit gerieth und die Blicke niederschlug. Wo ist Marie? rief der Prinz entrüstet. — Sie wird sogleich zurückkommen, sagte die Fremde; mich wundert, daß sie nicht schon da ist, denn mit der Verkleidung ist sie längst fertig, die ihr auch recht hübsch steht.

Verkleidung? rief Xaver: wozu? Was hat das zu bedeuten?

Nun, zur komischen Maskerade, sagte Jene, zu der Komödie ex tempore, die wir spielen sollten und mit der wir den Prinzen und seine Gemahlin überraschen wollten.

Mich überraschen? rief Xaver; nun ich bin jetzt überrascht genug.

Wenn Sie der durchlauchtige Herr sind, sagte die fremde Person, so ist freilich unser Endzweck verfehlt, und mich verdrießt, daß Fräulein Marie immer noch nicht zurückkommt, um mir meine Kleider wiederzugeben; denn, da die Komödie nicht vor sich geht, so schäme ich mich, vor Leuten, die nicht mitspielen, mich in diesem unziemenden Costum zu zeigen.

Setzen wir uns, meine Herren, sagte der Fürst, indem er einen Sessel einnahm, wir wollen wenigstens von dieser Creatur erfahren, wie die Sache zusammenhängt; also: wer seid Ihr?

Ich habe gar nicht nöthig, sagte die Unbekannte, meinen Stand und Namen zu verleugnen: ich heiße Martin Mühlen und bin Gesandtschaftssecretair beim Grafen Liançon, welcher nach Lissabon als Gesandter vom Kaiser Joseph bestimmt ist.

O über die unerhörte Lüge! rief der Prinz aus, mein Schwager lebt jetzt auf seinen Gütern und es giebt keinen andern Grafen Liançon.

Er ist, sagte Martin, eigentlich der natürliche Sohn des Herrn Grafen, hat aber jenen Titel angenommen.

Der? sagte der Prinz mit gedehntem Ton; dieser unselige Abentheurer? Jetzt fängt mir Alles an klar zu werden. Unglücklicher! wie sind Sie in seine Gesellschaft gerathen?

Ich habe ihn in Brüssel kennen lernen und er wurde dort mein Wohlthäter und Beschützer. Er war dort mit allen Vornehmen in Verbindung, und durch sie hat er auch jene Beförderung erlangt. Er ist in der Stadt und wird mich bei meinen Eltern erwarten, wenn er nicht, wie er versprach, hieher kommen sollte.

Und Sie merken noch immer nicht, sagte der Prinz, daß man Sie hintergangen und gemißbraucht, daß er, der Lügner und Räuber, längst mit seiner verruchten Gesellin, dieser Marie, die Thore der Stadt hinter sich hat? — Wie kommen Sie in diese Kleider?

Martin erzählte: In der nächsten Stadt erhielt mein Beschützer durch eine Staffette einen wichtigen Brief, der ihn erst außer sich versetzte, dann sammelte er sich wieder und reiste incognito hieher. Als wir angekommen waren, gab er mir ein Billet, setzte es durch, mich heimlich hier in dies Haus zu schaffen, und sagte mir, ich solle buchstäblich alles Das thun, was mir eine Dame hier anbefehlen würde, denn es sei auf ein häusliches Fest, eine Maskerade, eine Art Komödienspiel abgesehen, um den Prinzen Xaver und seine Gemahlin angenehm zu überraschen. Als man mich eingeführt hatte, traf ich eine schöne große Dame, die mir erst sehr betrübt schien, dann aber, als sie das Billet des

Gesandten gelesen hatte, sich erheiterte. Sie begrüßte mich nun freundlich und sagte mir, daß wir künftig viel mit einander leben würden, heute aber müßte ich noch schnell zu einer kleinen Familienfête beitragen. Es sei nöthig, daß ich mich als Frauenzimmer ankleide und daß sie schnell meinen männlichen Anzug anlege. Sie ließ mir keine Zeit, zu überlegen oder mich zu verwundern, denn sie rannte schnell in das Cabinet, legte mir in zwei Secunden diesen Habit, den ich jetzt trage, zurecht, stieß mich hinein, wo ich mich so schnell umkleiden mußte, daß ich kaum diese kostbare Busennadel retten konnte. Nun ergriff sie meine Sachen, und wie durch einen Zauber trat sie nach zwei Minuten angekleidet aus dem Cabinet, sah sehr hübsch aus, umarmte mich und sagte, sie würde gleich wiederkommen, wo dann die Komödie oder der Maskenspaß seinen Anfang nehmen würde.

Junger Mann, fing jetzt der ältere Richter an, Sie haben keine Anlage zu einem Diplomaten, denn als solcher haben Sie eine miserable Rolle gespielt. Wozu hatten Sie sich vorher bestimmt, ehe Sie diesem Abentheurer in die Hände geriethen?

Eigentlich, sagte Martin verlegen, bin ich ein Candidat der Theologie.

Ein schöner Anzug, sagte der Richter, für einen jungen Geistlichen und angehenden Priester. Sie sehen in dem Habit aus wie eine jener unglückseligen Fräulein oder Curtisanen, die sich im Dunkeln auf unsern Gassen umtreiben. — Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich etwas Ungeziemendes ausgesprochen habe.

Martin war jetzt so beschämt, daß er es nicht wagte, die Augen aufzuheben. Ihm wurde es nach und nach ganz deutlich, daß er sich als ein einfältiger Mensch betragen habe und wohl zur Theilnahme an einem Verbrechen verleitet worden sei.

Der Fürst hatte schon längst ein festes Auge auf die Tuchnadel Martins geheftet, die seine Halsverhüllung zusammenhielt. Zeigen Sie mir einmal das Juwel, sagte er jetzt. Martin überreichte es ihm. Kein Zweifel! rief Xaver, man hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, das Kästchen wegzunehmen, und bloß die Nadel ist angeheftet worden. Sehen Sie, meine Herren, sagte er jetzt, indem er sich an die Richter wendete, ich habe diese Nadel eben nur berührt, ich bitte aber auf diesen Punkt zu drücken, und Sie werden unten, indem die feine Goldplatte sich aufthut, meinen und meiner Gemahlin Namenszug inwendig erblicken.

So wies es sich aus. Diese Nadel, fuhr der Prinz fort, war nehmlich vormals ein Ring; sie gehört zu jenem Schmuck, der uns im vorigen Jahre geraubt wurde. Es ist jetzt klar, daß Marie ihn entwendete, was ihr bei dem unbedingten Vertrauen meiner Gemahlin nicht schwer wurde, und daß sie diese unschätzbaren Juwelen dann jenem Abentheurer auslieferte, der sie verkaufte, oder umfassen ließ, um durch die Summen, die er löste, im Auslande den großen reichen Herrn zu spielen und sich mit dem gestohlnen Gut Freunde zu machen, ist deutlich genug.

Die letzten Schleier fielen jetzt von den Augen des unglücklichen Martin herunter. Er sah sein ganzes Elend ein und erschien sich verächtlich. Der Fürst schien ihn fast zu beklagen, und die Sache hätte sich vielleicht jetzt schon beschlossen, wenn der junge Eduard Winter nicht mit einer neuen Klage hervorgetreten wäre. Man hatte ihn vorgeladen, um sich über den Punkt zu verantworten, daß er gegen den Befehl den fremden Martin zur verdächtigen Marie gelassen hatte.

Gnädiger Herr, fing er an, ich bitte um Gnade, wenn ich gewissermaßen widerspreche. Der Befehl war nicht so

gar klar und deutlich, und die Anweisungen, die ich von dem ehrwürdigen Herrn Melchior erhielt, dienten mehr dazu, mich confus zu machen, als mich aufzuklären. Er wollte selbst Alles besorgen, selber nach Allem sehen, und so erfuhr ich ungefähr nur, daß die Gesellschaftsdame nicht ausgehen würde, weil sie unpaß sei. Die klare, deutliche Nachricht, daß die bemeldete Dame sich in eine Arrestantin und Verbrecherin umgesetzt habe, wurde erst späterhin deutlich ausgesprochen, als sie schon in ihrer künstlichen Verkleidung, als ein Herr Martin, entwichen war. Jetzt, nach der Entwickelung sehe ich wohl ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe, meinen Schwager in Hoffnung, den dummen Menschen, hier heimlich in dies Gemach einzuschwärzen. Aber, durchlauchtigster Herr, was vermag die Liebe über uns arme Sterblich nicht? Diese göttliche Naturkraft hat mich so über den Tölpel gestoßen, daß ich mich dieses schweren Vergehens schuldig gemacht habe. Eine gewisse Friederike, die Schwester jener so lächerlich verkleideten Personnage, wußte mir so zu schmeicheln, sagte mir so viele schöne und artige Sachen vor, daß ich in diesen bethörten Augenblicken meinen Verstand aufgab. Ich sehe es aber wohl ein, gegenwärtig, daß es mit dieser Liebe und Zärtlichkeit nicht ernsthaft gemeint war, und daß man mich nur hinterging, ungefähr so wie jenen verkleideten Einfaltspinsel dort. Habe ich mich nun vergangen, so kann ich mein Versehen durch eine große, eine höchst bedeutende Entdeckung wieder gut machen. Ich glaube nehmlich jetzt, daß die Mutter des Patrons da tief in das Complott verwickelt ist, daß sie um den Raub der Juwelen und Alles genau gewußt hat, daß sie Hehlerin war und ihr ein sehr bedeutender Gewinn von diesem ungeheuern Diebstahl nicht kann entgangen seyn.

Martin erhob sich entrüstet und der Fürst sah den

Redenden scharf an. Wie beweisen Sie Ihre Anklage? fragte der Richter.

Sogleich, meine verehrten Herren, antwortete Eduard. Wenn ich aber nicht Unrecht habe, so wird es sich auch wohl ausweisen, daß jener flachsköpfige Bursche nicht ein solcher Gimpel ist, wie er einer zu seyn ziemlich künstlich vorgiebt und ihn auch natürlich genug darstellt.

Faßt Euch kurz, sagte der Fürst, und laßt das unanständige Schelten.

Durchlaucht, fuhr Eduard fort, ohne sich stören zu lassen, wenn es sich zeigt, daß er ein ausgemachter Spitzbube ist, so ist es ja noch viel schlimmer, als wenn er nur ein Dummkopf wäre. Ich meine aber jetzt, die ganze Familie dieses zu blonden Lissaboner Gesandtschafts-Secretairs ist, Weiber und Kinder, Mannsen und Weibsen, nichts als ein einziges großes Gaunernest.

Und der Beweis? fragte der Fürst.

Kein strenger Beweis, fuhr Eduard fort, aber die allergrößte Wahrscheinlichkeit. Schon lange munkelt man davon, und seit einigen Tagen weiß ich es auch aus der sichersten Quelle, aus dem Munde meiner so scheinbar zärtlichen Friederike, der Schwester des Delinquenten da, daß die Mutter des armen Sünders, die Frau Mühlen, eine unschätzbare Gemäldegallerie besitzt, in der sich Meisterwerke der Caracci, des Domenichino, Correggio, Titian, Julio Romano, nebst vielen der herrlichsten Niederländer, unter andern ein ganz einziger Van Eyck befinden, die Landschaften des Claude und Poussin, die Rembrands, die ausgeführten Bildchen eines Gerard Dow gar nicht einmal mitgerechnet. Woher kommt nun, fragt sich jeder Verstand, eine arme Bürgersfrau, die sich und ihre Familie von einer Pension erhalten soll, die etwa nur vierhundert Thaler beträgt, zu einer Gemälde-

gallerie, wenn sie nicht zu den natürlich hohen Preisen von gestohlnem Gelde eingekauft ist? Ist dies Geld nun gestohlen, und unser Martinchen ist ein Hauptfreund des Spitzbuben, und der Spitzbube ein Bräutigam der Räuberin, und Martin hat Juwelen von ihm, und die Mama Martins hat eine ungeheuer kostbare Bildergallerie, so möchte man doch darauf schwören, daß der gestohlene Schmuck zum Theil in Bilder umgesetzt sei, und daß, wenn der Frau Mühlen vielleicht die Bilder nicht so ganz eigenthümlich gehören, sie doch die Hehlerin ist und ihren Theil vom Raube bekommen hat. — Meine verehrte Herren, ich liebe die schelmische Friederike immer noch herzinnigst, obgleich sie zu dieser Natterbrut gehört, aber die Tugend steht in meinem Herzen höher als die Liebe, diese opfere ich jenem allerhöchsten Gut, wenn auch mit blutendem Herzen, denn, wie die Weltweisen sagen —

Genug! rief der Prinz und Eduard verbeugte sich verstummend. Er sah die Richter an und der ältere sagte: So sonderbar dieser Handel auch aussieht, so mährchenhaft der Bericht auch von dieser merkwürdigen Bildergallerie klingt, so ist es doch wohl unsre Pflicht, Erkundigungen über diese Sache einzuziehen, denn die Frau Mühlen, wenn es sich nach der Aussage des jungen Mannes irgend so verhält, kann wohl im Verhör von dem entflohenen Räuber oder den Juwelen Nachricht geben.

Er schickte den Secretair fort, um heimlich die Arrestation der Frau Mühlen zu verfügen. Jetzt weinte Martin laut, daß seine Mutter zugleich mit ihm so beschimpft werden sollte. Der Fürst betrachtete ihn aufmerksam und sagte dann: Geben Sie Ihrem Schmerze nicht so nach, junger Mann, es soll nur so viel geschehen, als unumgänglich nothwendig ist. Es ist möglich, daß Sie unschuldig sind und

daß die Vermuthungen meines geschwätzigen Portiers sich als ungegründet erweisen.

Bei dem Worte „Portier“ fuhr Eduard Winter hastig mit dem Kopfe auf, als wenn er heftig antworten wollte, vor dem strengen Blicke des Fürsten aber senkte sich sein übermüthiges Auge. Der Fürst fuhr fort: Es trifft sich, daß der Professor Reishelm eben mit einigen andern Künstlern bei meiner Gemahlin, die Zerstreuung bedarf, sich befindet; sie zeichnet und betrachtet Bilder. Diese Herren aber werden am besten geeignet seyn, die sogenannte Gallerie zu besichtigen und ihren ungefähren Werth zu bestimmen. Die Herren Richter haben wohl auch die Güte, sich dorthin zu verfügen, um dort vorläufig, wie sie die Umstände finden, eine Untersuchung anzustellen.

Der Prinz, welcher den jungen Martin die Zeit über nicht ohne Rührung betrachtet hatte, hatte den Haushofmeister herbeigerufen und dieser führte den trauernden Candidaten in ein Nebengemach, wohin er einen saubern und vollständigen männlichen Anzug schaffte, damit Martin nicht so lächerlich vor seiner Familie erscheinen dürfe.

Es wäre der alten Frau Mühlen vor einigen Tagen noch nicht eingefallen, daß sie dazu geeignet sei, eine Beschützerin vorzustellen. Sie erstaunte daher nicht wenig, als ein ganzer Zug von Menschen sich bei ihr einstellte, die sich ihrer Gnade und ihrem Einfluß empfahlen. Durch Eduards Geschwätz, durch Friederikens Leichtsinn und der Mutter Gutmüthigkeit war es in mehreren Familien der ärmeren Classe bekannt geworden, daß der junge Martin Mühlen, ein vormals unbedeutender Mensch, jetzt der Liebling eines einflußreichen Gesandten, eines höchst vornehmen Mannes

sei, eines Millionairs, der Tausende so wegwarf, wie Andere den Groschen ausgeben. Seit der alte Simon seine ganz verarmte Schwägerin und deren Tochter Henriette in einen gewissen Wohlstand versetzt hatte, waren diese beiden Frauenzimmer mit Eifer darauf bedacht, ihre Lage noch mehr zu verbessern. Eduard hatte ihnen erzählt, in welchen Erwartungen und Aussichten Martin Mühlen lebe, und nun meinten sie, und der alte Simon ließ sich endlich von ihrem Geschwätz auch zu diesem Glauben überreden, es hange nur von der Vorsprache dieser Frau ab, den mißrathenen Eduard auch als Secretair oder Rendanten oder Freund des Grafen Liançon nach Lissabon zu verpflanzen und ihm, der doch gewiß klüger als Martin sei, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Simon, der mehr die Welt kannte, ging auf diese Ansicht deswegen ein, weil er meinte, nichts sei so wirksam, einen schon verlornen Windbeutel zu curiren, als eine Entfernung aus seinem Vaterlande. Der alte Großvater Emmrich war nur darüber erfreut, daß es wieder einmal ein Thema gab, über welches er unermüdet schwatzen konnte. Er sah, nach seinen Reden, wenn der Gesandte nur die ersten Schritte für Eduard gethan hätte, diesen schon als Staatsmann, General oder Minister in den allerhöchsten Stellungen wirksam und regierend.

Der ganze Zug dieser Familie machte sich also auf, um die bescheidene Wohnung der Frau Mühlen aufzusuchen, sich ihr zu empfehlen und um ihren Schutz zu bitten. Die alte Mühlen erstaunte über diese Anmuthung, aber man verwunderte sich noch mehr, als man sich gegenseitig erkannte. Jene Mutter und Henriette empfahlen sich dem Schutze der Frau, welche den Verarmten jenes Bild neulich abgekauft hatte, das die Kennerin mit ihrem sichern Auge für eins der vorzüglichsten des Van Eyck erkannte. Simon machte diesen

Gesprächen ein Ende, indem er mit kurzen Worten das Gesuch vortrug, wie Frau Mühlen und Friederike und Lucie, vor Allen aber der edelste Sohn, Herr Martin, höflichst gebeten würden, sich für den verwilderten, aber darum doch nicht verlornen Eduard bei dem mächtigen Gesandten zu verwenden. Am meisten, nachdem die Andern vollendet hatten, verbreitete sich der alte Großvater über dieses Thema, der immer noch, so viel er es vermochte, die Partei dieses Eduard genommen hatte. Wir, sagte er zum Schluß, die ganze Familie hier, haben ihm zwar vor einiger Zeit unsern feierlichen und einstimmigen Fluch gegeben. Ich wollte anfangs nicht mit in diesen Strängen ziehen, da ich aber überstimmt wurde, so fügte ich mich denn auch dem allgemeinen Wunsche. Unsern Segen geben konnten wir ihm nicht, so wie er sich bis dahin aufgeführt hatte: und so ist denn freilich Etwas besser als Nichts, und darum bekam er den Fluch; was ich freilich einigermaßen übelnehmen konnte, denn es geschah hauptsächlich deswegen, weil er sich nun ganz und unbedingt der Malerei widmen wollte. Das war unserm Simon fatal. Ich bin aber selbst in meiner Jugend ein großer Maler gewesen, und es ist gewiß nur mein Blut und verkanntes Genie, was jetzt so in dem jungen Menschen arbeitet und drängt. Kurz, mit dem Fluche läuft er jetzt herum. Und diesen müssen wir ihm auch bei Gelegenheit wieder abnehmen, weil ihn das sonst incommodirt. Am besten, daß Sie und der Gesandte und Kaiser Joseph ihn zu etwas machen.

Als Frau Mühlen ihr Erstaunen überwunden hatte, erklärte sie, daß sie in dieser Hinsicht gewiß nichts vermöchte und nur dankbar sei, daß ihren Sohn so ganz unverhofft ein so großes Glück betroffen habe. Eduard sei sich aber selbst am meisten hinderlich, denn wenn er die pasquillantischen

Kupferstiche, wie er sich vorgesetzt habe, noch herausgeben wolle, so sei er gewiß der schwersten Verantwortung ausgesetzt.

Ein Pasquillant! rief Emmrich, der Großvater; worin bestehen die Pasquille?

Frau Mühlen erzählte ihm Einiges, und in welcher Gestalt sie selber in jener saubern Sammlung vorkomme. Ach was! rief Emmrich, Windspiele, Seehunde, Kaffeekannen, das sind ganz unschuldige Geschöpfe. Kein Mensch kann es übelnehmen, denen verglichen zu werden; ja, wenn es Esel, Affen, oder gar Schweine wären, das sind einmal die hergebrachten Thiergestalten, mit denen man eine Beleidigung ausdrückt; aber die Vergleichung mit den edleren soll sich kein Mensch zu Gemüthe ziehn.

So schwatzte er fort, bis ihm Friederike sagte: Sie kommen auch in der Sammlung vor. — Und wie? fragte Jener. — Als Brunnen. — Wie hat er das angestellt? — Es steht ein Pfeiler da mit einem alten Kopf, ganz der Ihrige, auf dem ist eine Schellenkappe und zwei Eselsohren. Aus dem Munde der kenntlichen Figur läuft ein Wasserstrahl, in dem geschrieben steht, was Sie so am liebsten an Redensarten gebrauchen. Das unermüdliche Wasser fließt in ein großes Becken, in dem plätschert eine Ente und eine Gans. Die Ente ist Henriette dort und die Gans die verehrenswerthe Mutter. Außerhalb grunzt ein großes Schwein, das einen breiten Hut auf hat und murrt: Fluch! Fluch ihm! Fluch! Und drunter steht mit deutlichen Worten geschrieben: der Großvater Emmrich, nicht als Jungbrunnen, sondern als unerschöpflicher Narrenbrunnen, Jettchen als Ente, Mama als Gans und Onkel Simon als Eber. Was sagen Sie dazu?

Daß ich wenigſtens nun meinen obigen Fluch verdopple! ſchrie der Großvater ergrimmt und lief fort, ohne Abſchied zu nehmen. Simon ſtampfte mit den Füßen und brummte: Ein ungerathener Bube! Jettchen aber trocknete ſich die Augen und ſagte: Er iſt mehr als das, er iſt undankbar; wie oft hat ihn die Mutter mit dem Letzten, was ſie nur in ihrer kleinen Wirthſchaft hatte, erquickt.

Die Fremden wollten ſich entfernen, als der Großvater zitternd wieder in das Zimmer ſtürzte. Es iſt aus! rief er bleich und athemlos; wir ſind Alle verloren! das iſt nichts weniger draußen als eine Pulververſchwörung wie die damals in London. Das Haus und die ganze Straße hier wird in die Luft geſprengt werden.

Warum nicht gar! rief Simon; ſchwatzt der Alte nicht immer unſinniges Zeug?

Die Ausgänge ſind verſperrt, rief der Greis, zwei Compagnien mit geladenen Flinten halten Wache, und zwei Feldſtücke voll Kartätſchen ſind auf dem Flur.

Unſinn! ſagte Simon, ſetzte ſeinen breiten Hut auf und ging hinaus. Er kam aber gleich wieder zurück und ſagte verwirrt: So viel iſt wahr, das Haus iſt von Wache umzingelt; was es zu bedeuten hat, mag der Himmel wiſſen.

Alle erſtaunten, es blieb ihnen aber keine Zeit, zu fragen und zu erzählen; denn in der ſchwarzen Amtstracht und mit feierlichem Geſicht traten die beiden Richter herein, vom Secretair begleitet. Ihnen folgte, von Dienern des Gerichts eingefaßt, der ganz niedergeſchlagene Martin, und zum Beſchluß trat Reishelm, der Director der Akademie, mit zwei andern Malern herein, an die ſich mit naſeweiſem Anſtande der Verräther Eduard drängte.

Die Frauen waren beängſtigt, und Keiner wußte, wie

er sich diese unvermuthete Erscheinung auslegen sollte. — Wer ist hier die Frau Mühlen? fragte der alte Richter. — Ich, sagte die alte, verwirrte Frau. — Sind Sie die Tochter Friederike, fragte der Director Reishelm schnell, sich zu Henriette wendend. — Nein, sagte diese schüchtern erröthend, ich bin hier im Hause fremd, dort steht meine Mutter. Reishelm betrachtete sie noch eine Weile und schien von dem lieblichen Ausdruck des unschuldigen Gesichtes gerührt.

Hier ist, fing der Richter wieder an, ein berühmter Maler, ein großer Künstler mit uns gekommen, der Herr Director Reishelm. Antworten Sie, Frau Mühlen, diesem Herrn kurz und bündig, was er Sie fragen wird, ohne Zögerung und ganz der Wahrheit gemäß.

Reishelm betrachtete nun auch die übrigen Figuren, die im kleinen Zimmer gedrängt an einander standen. Er ging zur Alten, sah ihr scharf in die Augen und sagte schnell: Sie besitzen eine Bildergallerie.

Wie sollte ich arme Frau zu so etwas kommen? antwortete sie geängstigt.

Keine Ausrede! rief Reishelm, das Haus ist mit Wache umstellt, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen, folgen Sie diesen Herren sogleich von hier in das Gefängniß.

In diesem Augenblick sprang die behende Friederike hervor und in den letzten Winkel des Zimmers hinein. Man hörte laut eine Ohrfeige schallen. Eduard war es, welcher sie empfangen hatte. Verräther! sagte das Mädchen dann, und ging, nicht sonderlich erregt, auf ihre erste Stelle zurück.

Nun ja, sagte zögernd und mit Pausen Frau Mühlen: ich habe — wenn Sie es so nennen wollen — eine Bildergallerie.

Und wie viel Stück ungefähr? fragte Reishelm.

An dreihundert, einige mehr oder weniger, sagte die alte Frau, jetzt schon weinend.

Und Sachen von Werth darunter? Pouſſin? Claude Lorrain? Selbſt Tizians? Domenichinos und ſo weiter?

Ach ja! und Julio Romano, und Berghem, und Correggio, und Rubbens, und Salvator Roſa.

Und wer gab Ihnen das Geld? Doch wohl der ſogenannte Graf Liançon? Oder Ihr Sohn, der es von dieſem erhielt? Oder Marie, die Geſellſchafterin der Prinzeſſin Xaver?

Ei, bewahre! meinen Sohn abgerechnet, habe ich niemals eins von dieſen genannten Leuten gekannt.

Haben Sie dieſe Gallerie denn geerbt?

Nein.

Gekauft alſo?

Ja, nach und nach, in einer Reihe von Jahren.

Sind Sie denn ſo reich?

Bewahre, ich habe nur ein ſehr mäßiges Einkommen.

Wie haben Sie alſo ſo koſtbare Bilder zuſammenkaufen können?

Durch Prophezeiung.

Was verſtehen Sie darunter?

Sehen Sie, Herr Director, ſagte die Mühlen, ich habe die wunderbare Gabe, daß ich es weiß, wo es gute, ſeltene Bilder giebt. Sei es auf dem Trödel, in einer ſchlechten Boutike, oder irgendwo in einem unanſehnlichen Hauſe. Dieſe alle habe ich billig erhalten, und ſo iſt meine Gallerie entſtanden. Dieſe Frau kann mir bezeugen, wie ich vor einiger Zeit von ihr einen unſchätzbaren Van Eyck für drei Goldſtücke erſtand, der wohl zweitauſend werth iſt. Sie hätte ihn mir für Einen Thaler gelaſſen.

Reishelm sah die andern Maler mit einem forschenden Blicke an und diese erwiederten ihm mit Achselzucken. So geben Sie mir, sagte er dann, den Schlüssel zu dieser Ihrer Gallerie. Die Frau zögerte, doch der Richter fügte mit strengem Tone hinzu: Es ist unumgänglich nöthig, und ich ersuche, keine Umstände zu machen, sonst werden Sie doch zu Dem gezwungen, was Sie jetzt noch freiwillig thun können. Die Alte fand sich in die Nothwendigkeit, sie ging seufzend und mit schwerem Herzen voran, um gegenüber des Wohnzimmers das größere aufzuschließen, in welchem alle Bilder enthalten waren. Alle waren gespannt, vorzüglich drückten die Gesichter der Maler die größte Erwartung aus. Mit Zittern steckte die Besitzerin den Schlüssel in die Thür, sie drehte den Riegel zurück, das Gemach that sich auf und Alle traten mit weit geöffneten Augen in den bunten Raum, wo Bild an Bild hing und Rahmen den Rahmen drängte. Wie es zu geschehen pflegt, daß nach gespannter Erwartung ein stummes Staunen, ein wortloses stumpfes Verwundern die Sinne hinhält und das Bewußtsein, welches sich noch nicht wiederfinden kann, fast auflöset: so geschah es auch hier. Die Maler sahen sich um, waren ganz ruhig, beschauten wieder die Wände, und indem jetzt Reishelm den prüfenden Blick von den Bildern zurückzog und seine Kunstgenossen mit einer wunderbarlichen Miene ansah, brachen Alle in ein so lautes und unauslöschliches Gelächter aus, daß der älteste dieser Maler sich auf das dort stehende Bett fallen ließ, um in der angreifenden Erschütterung nicht auf den Boden zu stürzen. Eine Pause trat ein und nach dieser wieder ein schallendes Lachen, ein kleiner Ruhepunkt, und zum dritten Male ertönte in den mannigfaltigsten Tönen das seltsame Chor dieses Gelächters. Die Frau Mühlen stand als eine

Bildsäule der Verwunderung da, weil sie sich diese unerschöpfliche Ergießung der Lust durchaus nicht erklären konnte, und Martin, der die Ursache dieser Explosion zu begreifen schien, versank noch tiefer in Demuth und Beschämung.

Jetzt sagte der Director Reishelm, indem er die Thränen von den Augen trocknete: Verzeihen Sie, liebe Frau, diesen Ausbruch, welchen uns die getäuschte Erwartung erregte. Sein Sie nicht gekränkt, denn über den ersten Affect hat man niemals hinreichende Gewalt. In dem ruhigen, ungestörten Besitz dieser Gallerie werden Sie immerdar verbleiben können. Wir glauben Ihnen gern, daß Sie für diese Bilder nur weniges Geld gegeben haben, und ich fürchte sogar, daß Sie zu den allergeringsten Preisen noch viel zu theuer bezahlten. Macht es Ihnen Vergnügen, diese Dinge da für wirkliche Gemälde zu halten, so lassen Sie sie ruhig hängen, sonst rathe ich Ihnen, sie wieder auf den Trödel hinzuschaffen und sich zu freuen, wenn Sie für den ganzen Kram nur wenige Groschen wiederbekommen.

Die alte Frau war vernichtet. Der alte Emmrich, der sich indessen umgesehen hatte, trat jetzt hervor und sagte: Sacht! sacht, Herr College! wer wollte doch so absprechend und übereilt urtheilen. Zu meinem freudigen Erstaunen finde ich hier so manche meiner Jugendarbeiten wieder, die schon längst meinem Gedächtniß entschwunden waren. Und wie gut ist Alles an diesen Sachen von mir gedacht, wie wacker ausgeführt, die Conception poetisch und die Arbeit liebevoll und fleißig, die Zeichnung richtig, die Gewandung großartig und das Colorit ganz der alten Meister würdig. Die Zeit und der Staub haben nun noch die gehörige Bräune hinzugefügt, so daß diese Werke meiner Phantasie allerdings wohl für Galleriebilder gelten können. So ist hier diese

treffliche Kreuztragung, mein allererſter Verſuch, als ich es noch nicht einmal verſtand, die Farben auf die Palette zu ſetzen. Kann man von einem jungen Genie mehr verlangen?

Friederike trat hinzu. Dieſes? fragte ſie. — Allerdings, antwortete der Alte. — Das iſt daſſelbe, verſetzte ſie mit ihrem lebhaften, aufdringlichen Ton, welches wir neulich von der fremden Frau für drei Goldſtücke kauften und für einen ganz vorzüglichen Van Eyck hielten. — Der greiſe Emmrich bückte ſich ſehr höflich vor der Frau Mühlen und ſagte: Hat Aehnlichkeit, nur iſt es in der Zeichnung correcter. Sie, liebe Frau, ſcheinen bei alle dem einen feinen Sinn für die Kunſt zu beſitzen.

Nach wenigen Fragen des Richters, welcher jetzt Alles aus einem andern Geſichtspunkt anſah, ergab ſich die völlige Unſchuld der Familie Mühlen, den Sohn Martin mit eingerechnet, welcher geſtraft genug wurde, indem er von allen Staffeln ſeiner Hoffnungsleiter, die ihn ſo hoch zu tragen ſchien und die unter ihm zerbrochen war, bis tief auf den Boden hinuntergeſtürzt war.

Man verabſchiedete ſich von der Witwe, und der Richter ſowohl wie der Profeſſor Reishelm begaben ſich zum Fürſten Xaver, um dieſem die Reſultate ihrer Unterſuchung mitzutheilen.

Es waren nach dieſen Vorfällen ungefähr zwei Jahre verfloſſen. Um dieſe Zeit erhielt Frau Mühlen folgenden Brief von ihrem Sohn Martin:

„Geliebte Mutter!

Wie ich Sie damals, bald nach der betrübenden Kataſtrophe verließ, wie ſehr wir Alle in Trauer waren, alles

dies mag ich Ihnen kaum wiederholen, um Sie nicht von neuem zu betrüben. Ja, wir Alle waren damals recht zerschlagen und enttäuscht. Daß mein so groß scheinender Beschützer ein gemeiner Abentheurer, Lügner und falscher Spieler, ja sogar ein Dieb und Räuber war, das Alles war zu trübselig; daß ich mit angeklagt war, in den Verdacht, wenn auch nur auf kurze Zeit, eines theilnehmenden Schelmes gerieth, war für mein ehrliebendes Gemüth noch die allerschmerzlichste Wunde. Und nun wurde zugleich der Glaube an Ihre Gallerie so grausam zerstört, in welcher wir ein Palladium, ein sicheres Rettungsmittel für alle Zufälle und gegen die drohende Armuth zu besitzen glaubten. Was wäre aus uns ohne die beispiellose Großmuth des edeln Fürsten Xaver geworden? Daß er mir nicht nur jenen Ring und auch die kostbare Tuchnadel, Theile jenes abscheulichen Raubes, ließ, sondern mir noch obenein beide Stücke nach der höchsten Taxe ablaufte, dadurch erhielten Sie, Geliebte, ein recht ansehnliches Capital zur Disposition, denn die Sachen hatten einen weit höhern Werth, als wir es jemals in unsrer Unwissenheit glauben konnten. Ich fand dadurch Mittel, eine neue Laufbahn zu beginnen und in die redliche Bahn des Lebens wieder einzuschreiten. So habe ich denn auf immer meinen unnützen Hochmuth überwunden, als Diplomat glänzen zu wollen, und Sie haben auch zu Ihrem Glück die Krankheit überstanden, aus allen Ecken und Orten Bilder zu einer Gallerie zusammenzukaufen. Und so ist es denn Allen gut ergangen, außer jenem fatalen Eduard Winter, auf den meine Schwester Friederike immer noch zu viel hält, und der, wie Sie mir in dem einzigen Briefe melden, den ich von Ihnen in Lissabon erhalten habe, in eine Strafanstalt zu seiner Züchtigung gethan ist. Denn die Frechheit

war ohne Zweifel zu groß, den Professor Reishelm als Seehund und den Prinzen Xaver als Windspiel in Kupfer stechen zu lassen, und noch dazu die Namen und Stand und Würde darunter zu schreiben. Wie liebevoll vom Himmel, daß sich nun der Fürst Xaver und seine edle Gemahlin endlich eines Erben erfreuen. Dieser theure Sohn ist ihnen gewiß ein reichlicher Ersatz für jenen Schmuck, der ihnen auf immer entrissen ist.

Sie erinnern sich, liebste Mutter, wie traurig wir schieden, als ich nach Lissabon die weite Reise antrat. Ich sollte nun doch nach diesem Lande kommen, das war einmal meine Bestimmung; aber unter wie andern Bedingnissen geschah es nun. Ich hatte mich mit diesen südlichen Sprachen sehr gequält, um sie einzulernen, der Menschen, die sie reden und handhaben können, sind in unsern Ländern nicht so gar viele. Der kranke Baron also, der seiner Gesundheit wegen mit seiner noch kränkeren Gemahlin des warmen Klimas halber nach Portugal geschickt wurde, und welche ihre zwei Kinder auch mitnahmen, sahen mich als einen glücklichen Erwerb an, um sie zu begleiten, da außerdem der gute Prinz Xaver mich ihnen empfohlen und mir das beste Zeugniß gegeben hatte.

Ich habe Ihnen damals nur in einem kurzen Briefe meine glückliche Ankunft in der wunderbaren Stadt gemeldet. Es fand sich nachher keine Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, denn wir waren auf dem Lande, und als wir wieder in die Stadt kamen, hatte es die Aussicht, als ob ich mit jedem abgehenden Schiffe wieder zurücksegeln könne; denn die gute Baronin wurde immer kränker und der Gemahl verwünschte den Gedanken, daß er sein Vaterland verlassen hatte.

Wie ich erst in Portugal selbst war, sah ich wohl ein,

wie Weniges ich noch von der Sprache selber wußte. Indessen, wenn man nur im Lande ist, hilft Lust und Noth schon nach, und ich konnte den Eltern, die kein Wort verstanden, doch immer nützlich seyn. Die Kinder, die meiner Aufsicht ganz und gar übergeben waren, ließen sich auch sehr gut an, und so war mein Leben ein ganz leidliches.

Als wir wieder in der großen Stadt lebten, begegnete mir etwas recht Wunderbares. Ein ganz verhülltes Frauenzimmer (wie es Sitte ist, daß sie sich hier so tragen) redete mich auf dem Platze an und beschwor mich, ihr zu folgen. Man darf dergleichen Aufforderungen nicht trauen, und ich weigerte mich lange Zeit. Sie weinte und flehte, und ich ließ mich endlich bewegen, mit ihr zu gehen. Sie führte mich in das gemeine Stadtgefängniß, wo die Menschen, wegen Schulden oder niedriger Diebereien und dergleichen Verbrechen, eingesperrt werden. Hier war es nun, wo ich einen Mann finden solle, der mich durchaus sprechen müsse.

Ich trete in das Gefängniß zwischen viele Missethäter und arme Verschuldete hinein, — und wer ist es, der abseits auf einer Bank liegt, — vermagert, bleich, in elenden, schmutzigen und zerrissenen Kleidern? — Wer anders, als mein ehemaliger Gesandter? — Sie können sich mein Entsetzen denken, das mich bei diesem Anblick ergriff. Das war denn freilich ein ganz anderer Mann als jener, der mir zuerst in Brüssel auf dem Vorsaal des Gasthofes begegnete. Ich kann nicht beschreiben, wie gewaltig mich ein Erbarmen ergriff und tief durchschütterte. War er auch ein Räuber und Verbrecher, so war er doch jetzt leidend, und gegen mich wenigstens hatte er sich immer sehr gutthätig erwiesen. Ich gab ihm sogleich Alles, was ich irgend entbehren konnte, und durch Hülfe und Vorsprache unsers Gesandten, so wie durch

die Beihülfe meines gutmüthigen Barons wurden seine Schulden bezahlt und er aus dem Gefängniß befreit.

Seine Marie war nicht mehr schön und reizend. O Himmel, wie kurz ist doch der Sommer so mancher Menschen, die Aufsehen in der Welt machen! Der Schmuck, so gestanden sie mir selbst, war bald bis auf den letzten Stein durchgebracht gewesen. Da an jedem ein Grauen hing und eine furchtbare Erinnerung, so ließ er um so lieber jedes Angedenken aus seinen Händen fliegen. Er war auch unter Spieler gerathen, die diese Künste noch besser verstanden als er selber, und diese hatten ihn geplündert. Dann hatte er den Fecht- und Sprachmeister gemacht und im Französischen Unterricht gegeben; er fand auf diesem Wege seinen reichlichen Unterhalt, wenn ihn nicht das Spiel und die thörichte Wuth, das Verlorene wiederzugewinnen, von Neuem dem Elend überliefert hätte. Nun war er aber befreit und er kehrte zu seiner vorigen Beschäftigung zurück, natürlich unter einem ganz andern Namen. Ich habe es auch hier Niemand offenbart, daß ich ihn schon früher kannte, sondern mich seiner nur, wie man glaubte, als eines Landsmannes angenommen. Wie wohl ist es Einem doch eigentlich, im Mittelstande zu leben, wo weder großes Glück noch ungeheures Unglück den Menschen trifft! —

Die Baronin wurde immer kränker, und es war augenscheinlich, daß im hiesigen heißen Klima keine Heilkraft für sie sei. Der Mann, der seine Frau zärtlich liebte, mußte sie zu seinem Jammer so hinsterben sehen. Als sie begraben war, hatte er keine Ruhe mehr und so schifften wir uns ein.

Da er sein liebstes Gut nicht mehr mit zurückbrachte, so kam es ihm nicht darauf an, schnell in sein Vaterland zurückzukehren, es war ihm im Gegentheil ein Umweg, der

ihn zerstreuen konnte, lieber. So reisten wir denn nach Neapel und kehrten durch Italien in das Vaterland zurück. Er hat auf diesen Reisen seine Gesundheit völlig wiederbekommen, die Kinder sind blühend, und ich habe, so wenig ich es noch hoffen durfte, auch meine Lust gebüßt, fremde Länder zu sehen.

Zurückgekommen, schien es mir nun Zeit, auf irgend eine Stelle und Versorgung zu denken. Mein guter Baron hatte einen General hier als vertrauten Freund; sie fanden sich auch unvermuthet wieder. Dieser General, ein etwas rauher Mann, hat mich bei seinem Regiment als Feldprediger angestellt. Er meint, es müsse sich nach einiger Zeit in der Stadt oder auf dem Lande wohl eine passende Pfarre für mich finden, und so verrichte ich in dieser Hoffnung mein ziemlich beschwerliches Amt, weil die jungen Herren Offiziere es nicht an Neckereien fehlen lassen. Der gute Baron hat mich vor seiner Abreise nach seinen Gütern dem General noch einmal dringend empfohlen, und da dieser angesehene Mann bei Hofe und bei dem Ministerium Freunde von Macht und Einfluß hat, so ist meine Hoffnung, wohl bald befördert zu werden, nicht auf Sand gebaut; wenigstens kein solcher luftiger Traum als damals, wo ich mich schon mit Stern und Ordensband herumlaufen sah. —

Liebste Mutter! — Der Brief war liegen geblieben, und es ist mir um so lieber, weil ich Ihnen nun etwas Bestimmteres von meinem künftigen Leben und Schicksal melden kann. Auch der Geringste der Menschen wird von der Hand der Vorsehung wunderbar geführt. In unsern Gegenden war viel Gerede von einer Begebenheit, und da eben in der großen Welt seit lange nichts Neues vorgefallen war, so machte eine in der nächsten Festung vorgefallene Sache um

so mehr Aufsehen. Es hatte nehmlich ein Lieutenant seinen Hauptmann erstochen, der Mörder war verhört, gerichtet und verurtheilt worden und sollte nun binnen Kurzem enthauptet werden. Manche Militairs, selbst mein General, nahmen die Partie des Mörders, oder entschuldigten wenigstens seine That auf gewisse Weise. Der Lieutenant war ein Fremder und durch Protection im Regiment eingeschoben. Das verdroß schon einige Fähnrichs und jüngere Unterlieutenants; da indessen der fremde Mann viele Conduite zeigte und schon im reiferen Mannesalter stand, so fanden sich die jungen Menschen bald darein, daß dieser ihnen vorgezogen wurde. Die Hauptleute aber waren noch mehr aufgebracht, weil sie fürchteten, dieser Mann, der sich der Protection von angesehenen Männern erfreute, der viele Kenntnisse besaß und sich durch ein vornehmes und edles Betragen auszeichnete, würde auch ihnen bei erster Gelegenheit vorgezogen und in einen Posten eingeschoben werden. Ein roher Mensch unter diesen Hauptleuten, den eigentlich Alle gern los gewesen wären, machte sich nun ein Geschäft daraus, dem fremden Mann alles Mögliche in den Weg zu legen und ihn recht eigentlich zu chikaniren, so oft er mit ihm in Dienstverhältnissen stand.

Das ging eine Weile so hin. Einmal in Gesellschaft aber war der Hauptmann so ausfallend, suchte so geflissentlich Händel, daß der Lieutenant ihn forderte. Der Capitain aber behauptete, er, als Vorgesetzter, brauche sich nicht zu stellen und deshalb werde er sich nicht mit ihm schlagen; Jener habe kein Recht, ein Duell zu verlangen, denn es sei noch gar nicht einmal ausgemacht, ob der Herausforderer von ächtem Adel sei.

Hier ist nun der Punkt, wo die Herren Offiziere selbst

verschiedener Meinung sind. Viele, unter andern mein General, behaupten, der Lieutenant dürfe Jenen allerdings fordern, und der Hauptmann müsse sich stellen, wenn er nicht für einen Feigen und Ehrlosen gehalten seyn wolle, besonders da er jenen Mann gekränkt und beleidigt und seine Ehre verletzt habe. Manche der jüngeren Herren gaben aber dem unverschämten Hauptmann Recht und der Streit wurde so heftig, daß nur wenig fehlte, so hätte die Sache auch bei unserm Regiment Duelle herbeigeführt. Kurz, es kommt so weit, da der Hauptmann seine Beleidigungen nicht unterläßt, sich aber hartnäckig weigert, dem Andern Genugthuung zu geben, daß in einem heftigen Gezänk der Lieutenant sich vom Zorn so sehr übermannen läßt, daß er seinen Gegner an der Wirthstafel niedersticht.

Nach dem Gesetz war der Thäter des Todes schuldig. Unser alter General ist aber darüber böse, daß die andern Offiziere in der Festung den Krakeler nicht dazu gezwungen haben, sich dem Lieutenant im Duell zu stellen, oder, wenn er sich durchaus geweigert, daß sie nicht erklärten, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen.

Als der Lieutenant verurtheilt war, binnen wenigen Tagen enthauptet zu werden, begehrte er in seinem Gefängniß den Trost eines protestantischen Geistlichen. Der Feldprediger dort war selber krank und die Stadt katholisch, so erging an meinen General und mich das Ersuchen, daß ich hinüberkommen möchte. Ich unterzog mich gern diesem Geschäft, weil ich wußte, daß ich einem verirrten Bruder in seinen letzten Stunden tröstlich und hülfreich seyn würde. Die Geistlichen dort waren böse, weil der Gefangene ihre Besuche zurückgewiesen hatte. —

Man führte mich in das Gefängniß ein. Ein anstän-

diges Zimmer war es, die Fenster vergittert und Schildwachen vor der Thür. Liebste Mutter, ich konnte mich nicht zurückhalten, laut weinend fiel ich dem Verurtheilten um den Hals, denn es war wieder Niemand anders als jener unächte Graf Liançon. Er war auch verwundert, mich in dieser Gestalt wiederzusehen, freute sich aber dann über die Wendung seines Geschicks, daß ich es grade seyn mußte, der ihm seine letzten Stunden erheitern sollte.

Der Mann war außerordentlich gefaßt. Er sah sich selbst nicht mehr ähnlich, denn er hatte ganz den vornehmen Leichtsinn, der ihn früher so angenehm charakterisirte, abgelegt. Er war ernst und seine Haltung ganz edel, so daß man Achtung vor ihm haben mußte. — Meine Marie ist auf der See gestorben, so erzählte er mir: — ist es nicht wunderbar, daß jenes einzige Wort, jene Unbesonnenheit unser scheinbares Glück auf immerdar vernichtete? Denn ich sah ein, als ich diese Nachricht von ihr empfing, daß ich nun meine Stellung, die ich mir durch List, Klugheit, Betragen, Bestechung und Verschwendung mühsam errungen hatte, nicht mehr halten konnte. Dies Wort, das wie eine Pulverentzündung das vieljährige Vertrauen des Prinzen in einem Nu zerschmettert hatte, war mein Urtheilspruch, zurückzutreten und künftig in unbedeutender Dunkelheit unter anderem Namen zu leben. Ich hielt es für Gewinn genug, die arme, von mir verführte Marie retten zu können. Das Vermögen, das ich noch besaß, ward von mir gehaßt, es war wie ein Fluch, der am Golde und den Juwelen haftete. Ich verlor Alles, und nun lernte ich erst kennen, was ein redlicher Erwerb zu bedeuten habe.

Mit meiner Beschäftigung, da ich endlich das wilde Treiben abgeschüttelt hatte, gelang es mir, edle und einfluß-

reiche Männer für mich zu intereſſiren. Als ich hier angekommen war, meinen Namen wieder hatte ändern und mir mit Kunſt Zeugniſſe meiner Familie ſchaffen müſſen, fühlte ich recht innig, wie glückſelig der Redliche ſei, ſelbſt in ganz beſchränkten Kreiſen, in enger, dürftiger Lage, der geradeaus wandeln und jedem ſein Antlitz gerade aufrecht entgegenhalten könne. Marie, die Aermſte, war nicht mehr; ſie war auf der See der Krankheit und dem Grame unterlegen, die längſt an ihrem Weſen genagt hatten. Nichts tödtet ſo ſchnell als die Selbſtverachtung. Hier angeſtellt, ſchien mir das Glück wieder lächeln zu wollen; die höchſten Perſonen begnadigten mich mit ihrem Schutze, und ich erhielt die ernſteſten Verſicherungen, bald in einer höhern Sphäre angeſtellt zu werden. So geſchieht es nun auch. Und glauben Sie nicht, daß ich ſo verblendet bin, mir einzubilden, dieſer einfältige, rohe Capitain ſei es, welcher mich geſtürzt habe. Nein, eine höhere Hand hat ihn nur gebraucht, damit jenes verhüllte, jetzt wohl vergeſſene Verbrechen in dieſer Geſtalt an mir geſtraft werde; die Vergeltung iſt meinen Schritten nachgegangen und nimmt dies zum Vorwand, jenes ſchwerere an mir zu ahnden. Darum beuge ich mich, auch ohne nur zu murren, dem Geſetz, und mein Buſen empfand nach langer Zeit den Durſt, mich an den Tröſtungen der Religion, die ich ſonſt immer gering geſchätzt habe, zu erlaben und zu kühlen.

Ich, liebe Mutter, war von Allem ſo erſchüttert, daß es faſt das Anſehen gewann, als wenn er mir Troſt zuſpreche, damit ich nur meine Faſſung wiederfände.

Ich kann wohl behaupten, ich bin ſelten in einer frommen und herzlichen Predigt ſo erbaut worden als in dieſen Geſprächen mit dem verurtheilten Verbrecher. Ich betete mit ihm und las ihm Vieles vor aus der heiligen Schrift, was

er Alles mit Rührung und frommer Ergebenheit in sein ganz geläutertes Herz aufnahm. Ich konnte die Erinnerung nicht abweisen, wie ich ihm vormals tief in der Nacht aus jenem von ihm hochbelobten Gil Blas vorlas und er lachend diese Schelmereien pries und sich an ihnen ergötzte, ja mir sogar anmuthete, meine jugendliche Unerfahrenheit an dem leichtfertigen Buche zu bilden und Lebensweisheit aus ihm zu schöpfen.

Der veredelte Mensch ist als ein wahrer und frommer Christ gestorben. Ich habe ihn nicht verlassen und sein letzter Blick, bevor ihm die Augen verbunden wurden, traf dankbar in mein thränendes Auge.

Er hatte mir es gesagt (und Menschen, die so sterben, sind oft den Propheten zu vergleichen), die Segnung des Himmels würde mir bei meinem einfachen und redlichen Streben, bei meiner schlichten Menschenliebe nicht fehlen, und so hat es sich nun auch schon erwiesen.

Es waren zu dieser Hinrichtung Menschen aus allen Gegenden herbeigeströmt, weil dergleichen, was so viel Aufsehen gemacht hatte, lange nicht vorgefallen war. Als ich erschüttert in meinen Gasthof zurückgekommen war und mich anschickte, zu meinem Regimente zurückzureisen, sagte man mir, daß ein alter Herr sehr eifrig nach mir gefragt habe, der mich durchaus sprechen müsse. Als ich ihn erwartete, sah ich nach einiger Zeit den guten Baron Flinter eintreten, von dem ich Ihnen auch schon erzählt habe, jenen Schachspieler, der mich durchaus als Pfarrer auf seinen Gütern haben wollte. — Soll ich noch weitläufiger seyn? Ich bin mit ihm gereiset, ich habe meine Probe- und Antrittspredigt mit allgemeinem Beifall gehalten, ich wohne in meiner schönen Amtswohnung, bin reichlich versorgt und mit der

Nichte des alten Predigers (der sich immer noch so durch die Jahre hingekrüppelt hat), mit dem lieben Annchen, die seither noch schöner geworden ist, verlobt.

Nun fehlt also nichts, als daß Sie zu mir ziehen, verehrte Mutter, um mein Leben ganz als ein Glücklicher führen und beschließen zu können.

Diese Erfüllung traf nun auch nach wenigen Wochen ein. Baron Flinter hatte im Schachspiel etwas zugelernt, und Martin, der auf seinen weiten Reisen keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zu üben, hatte einige Feinheiten vergessen, so daß jetzt der Gutsherr in der Regel siegte, ohne daß sein Prediger sein Spiel zu maskiren brauchte. Als die Mutter einzog, brachte sie noch einige ihrer liebsten Bilder aus der ehemaligen Gallerie mit, die übrigen überließ sie dem Auctionator; doch, sagt man, habe sie keinen sonderlichen Gewinn aus der Versteigerung gezogen.

Nach einiger Zeit, als Eduard seine Strafzeit überstanden hatte, kehrte er milder und als ein gebesserter Mensch zur Gesellschaft zurück. Martin vermochte über seinen Patron, den Baron Flinter so viel, daß der jetzt moralisch gewordene Eduard die Stelle eines Schulmeisters im Dorfe erhielt. Er verheirathete sich mit Friederike und führte ein sehr anständiges häusliches Leben und man konnte bemerken, daß die Dorfjugend alles Das von ihm einsammelte, was er selbst erst im Lehren lernte.

Lucie, die sich mit einem Krämer in der Stadt versprochen hatte, heirathete diesen bald nachher und besuchte nun zuweilen Mutter und Bruder.

Der Director und Professor Reishelm hatte jene kleine

Henriette so anmuthig gefunden, daß er sich, ungeachtet Oheim Simon und Großvater Emmrich keine anmuthigen Zugaben waren, mit dem lieblichen Kinde in der Ehe verband. Fast vier und einen halben Tag, oder ungefähr hundert Stunden, war in der Residenz viel von dieser Mesalliance die Rede. Prinz Xaver und seine Gemahlin Adelheid nahmen aber die Frau des Mannes, den sie hochachteten, gern in ihren einsamen vertrauten Cirkel auf, wenn grade Graf Liançon oder andere ihm Aehnliche nicht zugegen waren.

Martin blieb auf gewisse Weise noch in entfernter Verbindung mit dem Hause des Fürsten. Er las jetzt, statt des Gil Blas, mit Frau und Mutter, zu seiner Erbauung, Goldsmiths Dorfprediger von Wakefield.

Die Glocke von Aragon.

1839.

Der Rath Eßling war schon seit länger als einem Jahre mit seiner Cäcilie verheirathet. Die beiden Menschen waren glücklich, und um so mehr, da die wackern Freunde, der Professor und der geheime Rath, mit ihnen an demselben Orte geblieben waren und sich dem jungen heitern Ehepaar immer näher anschlossen.

Die Freunde, welche die Erzählung vom „Wassermenschen“ *) gelesen haben, werden sich vielleicht noch erinnern, daß die Mutter Cäciliens sich von dem liebenden jungen Rath Eßling ausbedungen hatte, daß er sie mit Erzählungen, Abentheuern und Novellen unterhalten solle, die ihr hoffentlich mehr, als die gedruckten Bücher dieser Gattung zusagen würden.

Der junge Mann hatte im vertrauten Kreise seitdem vielerlei vorgetragen, da ihm die Erfindung leicht wurde, er auch, wenn er in Verlegenheit gerieth, in seinen improvisirten Romanen abbrechen konnte, wo und wenn es ihm bequem war. Oft trug er Erinnerungen und komische Vorfälle aus seinem eignen Leben oder dem seiner Jugendfreunde vor. Zuweilen erstattete er einen kurzen Bericht aus dicken Büchern, die den Verfassern zu weitläufig gerathen waren, und zur Abwechslung las er auch vor, was ihm anziehend genug dünkte.

---

*) S. Band V. S. 3.

So abweichend die Ansichten der Mutter auch von denen des Erzählers seyn mochten, so konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß sie wirklich sich unterhalten fühlte, und daß die langen Winterabende durch die Darstellungsgabe ihres Schwiegersohns anmuthig hinschwanden, der nur selten Gesellschaften besuchte, sondern lieber regelmäßig, so wie er nur seine Arbeiten vollendet hatte, dem kleinen Kreise der Familie und der vertrauten Freunde als Mährchendichter präsidirte. Er begriff jetzt mehr als ehemals, wie dergleichen Leute in Versammlungen und Kaffeehäusern des Orients so fließend und ohne Anstrengung, selbst ohne Unterbrechung stundenlang erzählen können, denn mit jedem Monate ward ihm diese Aufgabe leichter. Auch ergötzte er sich daran, daß er zuweilen schon vorgetragene Mährchen als neue einschwärzte, indem er einige Umstände und Situationen veränderte und neue Personen einschob. So hatte er aus dem „Novellenkranz von 1834“ in einigen Abenden den Tod des portugiesischen Dichters Camoens*) vorgetragen, welcher die Frauen sentimental gestimmt hatte. Als man Verschiedenes hin und her gesprochen, nahm die Schwiegermutter das Wort und verwunderte sich darüber, daß der Verfasser jener Novelle nicht etwas mehr von jener Glocke von Vilella in Aragonien gesagt hatte. Es ist immer hübsch, bemerkte sie, wenn solche wunderliche Dinge noch vorfallen oder wenigstens geglaubt werden, das putzt, so zu sagen, das alltägliche Leben wie mit grellen Farben auf, die nicht bloß von Kindern an Puppen und Spielzeug geliebt werden. Mir däucht, in unsern alten deutschen Büchern wird weit mehr wie in neuern darauf Rücksicht genommen, und doch wollen wir uns immer poetisch und romantisch nennen.

*) S. Band III. S. 189.

Während dieser Rede war der Professor in die Gesellschaft getreten. Er nahm jetzt das Wort, als der Rath eben erwiedern wollte. Wenn diese Glocke, sagte er, immer das Unglück der Spanier hat vorher sagen wollen, so ist es wohl sehr natürlich, daß man in unsern Zeiten gar nicht mehr von ihr sprechen hört, denn sie muß sich längst todt geschrieen haben und von lauter unnützer Wahrsagung geborsten seyn. Sonderbar ist es immer, daß vielleicht keine andere Abgeschmacktheit durch unverdächtige Zeugen scheinbar so sehr bekräftigt ist.

Ei! Liebster! rief der Geheimerath lachend aus; wo gerathen Sie hin? Haben Sie den Pater Gaßner und dessen Teufelsbeschwörungen und Wunderkuren vergessen? Die Zeichen, welche Cagliostro sehen ließ? Und nun gar alle die Spukgeschichten, Teufelsbesitzungen, Unbegreiflichkeiten, die vor unsern Augen vorgehen?

Sie haben gewissermaßen Recht, antwortete der ruhige Professor, und ich bin nicht im Unrecht, denn ich habe mich nur etwas unbestimmt ausgedrückt. So ein lebloser Wahrsager, wie es eine Glocke aus Metall doch ist, und der eine Rolle im Volksglauben spielen und selbst Vornehme und Gebildete, wie sie heißen, für sich gewinnen kann, Zeugnisse, beschworne, von Notarien bestätigte, für ein Wunder, das sich am hellen Tage, in Gegenwart vieler Menschen ereignet, eine Absurdität dieser Art, wollte ich sagen, ist meines Wissens noch niemals so stark beglaubigt worden. Denn daß der aberwitzigste Schwärmer durch seine Persönlichkeit und Unverschämtheit Hunderte und Tausende begeistert und mit sich fortreißt, ist auf vielen Blättern der Geschichte zu lesen: wunderthätige Marienbilder, an die geglaubt wurde, fanden sich auch oft, doch half hier die Kirche und die Gesammtheit der Klerisei, so wie die Feierlichkeit des Tempels dem voreilenden Glauben.

Nun, sagte die ungeduldige Mutter, so erzählen Sie uns von dieser Wunderglocke etwas Bestimmteres, da Sie die Umstände derselben zu wissen scheinen.

Nicht zu weit von Saragossa, sagte der Professor, liegt oder lag ein Flecken mit einer mäßigen Gemeine Vilella. Hier stand auf der Höhe ein Glockenthurm mit zwei Glocken, welche frei zwischen drei Pfeilern hingen. Dieses freistehende Glockenhaus mag nicht gar hoch gewesen seyn, wie man aus den nicht ganz deutlichen Beschreibungen vermuthen möchte; es hing, wie in den südlichen Ländern fast immer, mit der Pfarrkirche nicht zusammen, sondern war wohl in einiger Entfernung von dieser errichtet. Von diesen beiden Glocken nun war die kleinere eine gewöhnliche, ganz prosaische, die größere aber eine Wunderglocke, die, ohne geschlagen oder bewegt zu werden, von selbst, ohne alle äußere Veranlassung zu Zeiten auf wunderbare Weise heftig läutete und stürmte, mit grellen Tönen Unglück des Landes ausschrie und verkündete, indem die Glocke selbst, so wie es scheint, still stand und nur der Klöppel bald nach den vier Himmelsgegenden hier oder dort anschlug, oder sich heftig umschwingend, den ganzen Umfang der Glocke, mit einem grausamen, erschreckenden Getöse, anklirrend, kratzend oder reibend, gewaltsam berührte, und so zuweilen, ohne sich Ruhe zu gönnen, stundenlang einen Lärmen verführte, daß die Einwohner benachbarter Dörfer das Getöse mit Schrecken vernahmen.

Diese Wunderglocke soll sehr alt seyn: manche behaupteten, der erste Erfinder der Glocken habe sie schon gießen lassen. Ihre wahrsagende Kraft soll sich, wie andere vorgeben, schon in den ältesten Zeiten bewährt haben; sie wollten ein uraltes Gemälde gesehen haben, auf welchem mehrere Andächtige auf ihren Knieen diese Glocke, die in Bewegung ist, verehren. Doch kann, wenn ein solches Bild ja existirte,

es vielleicht später gemalt worden seyn, als in der Umgegend und nachher im Lande von dieser Glocke mehr die Rede war. Denn im Jahr 1435 giebt es zuerst ein Zeugniß, daß man diese Glocke habe freiwillig läuten hören, und da immer in einem großen Lande oder den angrenzenden Provinzen sich irgend ein Unglück zuträgt, so ist es auch niemals schwer, eine Beziehung zu entdecken. Im Jahre 1667 war es das letzte Mal, daß sich die unheilverkündende Glocke vernehmen ließ, und der Aberglaube hatte also nach kurzen Pausen über zweihundert Jahre viele Menschen geängstigt und in Bewegung gesetzt. Lächerlich sind die Ursachen, die manche Wundergläubige ersannen, um sich die Erscheinung zu erklären. So meinten einige, in die Glocke sei einer der Silberlinge verschmolzen, für welche Judas Iscarioth den Heiland verrathen; andere glaubten, die Sprüche und Heiligenbilder auf dem Metall gegraben, wären die Ursache. Für ein Blendwerk böser Geister, was sonst immer das wohlfeilste Auskunftsmittel ist, wollte es keiner bei einer geweihten und getauften Glocke ausgeben. Daß Erderschütterungen, Sturm oder Wind die Glocke von Zeit zu Zeit in Bewegung setze, ward von vielen und glaubwürdigen Zeugen abgewiesen, weil man, wenn sie freiwillig tönte, alles versucht hatte und beobachtet, um die Möglichkeit von dergleichen Einflüssen zu ermitteln. Und warum schlug die dicht daneben hängende, viel kleinere Glocke niemals an, außer wenn sie von den Läutenden in Bewegung gesetzt wurde?

Im November 1564 machte die Unbändige einen so großen Lärmen, und in so auffallend neuer Art, daß, wie Autoren versichern, sich den Hörenden die Haare vor Entsetzen aufsträubten. Doch geschah nichts im Lande sonderlich Trauriges, außer daß Soliman gegen Malta zog, dessen Vertheidigung aber, da der Sultan wieder ab-

ziehen mußte, den Namen des Großmeisters unsterblich machte.

Im Jahre 1568 wiederholte sich das Wunder zur Erbauung und zum Schrecken vieler Gläubigen. Jetzt ward aber die unerklärliche Erscheinung von Notarien, Priestern und Edelleuten schriftlich bestätigt und mit Unterschriften vieler angesehener Namen bezeugt. Was man so gemeinhin Betrug nennt, konnte nicht wohl stattfinden, denn alles geschah am hellen Tage. Nur waren die Gemüther vorbereitet und übermäßig aufgeregt, so daß sie wohl nicht kalt und unparteiisch genug waren, um ruhige Beobachtungen anzustellen. Denn der eine fromme und verehrte Priester war so innig bewegt, daß er in die Kniee stürzte und in der Anbetung des Wunders ohnmächtig wurde. Man mußte ihn forttragen und er litt mehrere Wochen an einem Fieber, welches ihm Schreck und Angst zugezogen hatten. In diesem Jahre erhoben sich die gedrückten und chikanirten Morisken in Granada und dem Gebirge der Alpuxaren, gegen welche Philipp der Zweite eine Armee und seinen Ruhm in einem traurigen Kriege auf das Spiel setzen mußte. Hurtado de Mendoza hat diesen Feldzug musterhaft beschrieben. Man thut einen tiefen Blick in die Zerrüttung Spaniens, die sich schon damals dem schärfern Auge offenbarte. Seit diesem Kriege und Aufstande der Morisken wurden diese von übertriebenen Patrioten und der Mehrzahl der Geistlichkeit mit andern Augen betrachtet. Man hatte gesehen, was möglich sei, wenn sie sich vereinigten und mit fremden Mächten verbänden. Viele Exaltirte waren der Meinung, diese fleißigen Unterthanen, diese reichen und nützlichen Morisken könnten niemals gute und wahre Christen seyn, sie würden durch Verschwörung die Kirche und das Königthum in Spanien stürzen, und es gäbe nur ein Mittel, alles zu retten, sie

nehmlich völlig auszutilgen und aus dem Lande zu vertreiben. Es scheint, daß der behutsame Philipp der Zweite diesen Meinungen und Einflüsterungen kein Gehör leihen wollte. Die Schwachheit seines jugendlichen, unerfahrenen Nachfolgers wurde aber von den bigotten Enthusiasten benutzt, um den König Philipp den Dritten für jene ungeheure Maßregel der Vertreibung aller Morisken zu stimmen. Nun ließ sich auch schon 1601 die verhängnißvolle Glocke von Vilella vernehmen, lauter, ungestümer und häufiger als jemals. Und diesmal wußte man auch schon bestimmter als vor Zeiten, was ihr Lärmen bedeute; sie warnte nehmlich vor diesen gefährlichen Mohren. Sogar nach Rom, Paris und andern Orten wurde diesmal von diesem Wunder und Vorzeichen, wie von einem offenkundigen, berichtet. Man erzählt sich, daß in einem Vilella nahe liegenden, von Mohren bewohnten Dorfe, diese, als sie das ungestüme prophetische Läuten und Anschlagen vernommen, ausgerufen hätten: Wird denn nicht endlich einmal das Plaudermaul still schweigen? Dem Könige ward von einem Richter eine Schrift übergeben, die alle Erscheinungen meldete und zugleich die Nutzanwendung hinzufügte. Doch verflossen noch einige Jahre, und erst 1609 erließ der König den grausamen Befehl zur Vertreibung seiner nützlichen Unterthanen, der vom Adel und den Behörden mit barbarischer Härte ausgeführt wurde. Das Land verarmte, aber der Fanatismus war so verbreitet, daß selbst der edle verständige Cervantes in seinen reifsten Jahren diese abscheuliche Maßregel mehr als einmal in seinen Schriften lobt. — —

Und Sie wissen, fragte die Mutter, die Sache oder das Wunder, vielleicht den Betrug, auf keine Weise zu erklären? Denn es scheint ja doch, daß das Faktum selbst nicht abzuleugnen ist.

Die eigentliche Erklärung bleibt aus, antwortete der Vortragende. Ist es aber nicht so oft bei manchen Dingen der Fall, wo wir klüger thun, uns beim Faktum und an der Erscheinung zu begnügen, als den Ursachen und dem wahren Zusammenhang nachzuforschen? In seinem kritischen Theater hat der gelehrte Geistliche Feijo eine anziehende Abhandlung und Untersuchung dieser wundersamen Glocke geliefert, aber indem er alle Zweifel und Einwürfe dagegen und alle Zeugnisse für die Seltsamkeit einführt, bringt er es doch zu keinem Resultate, tadelt aber den Aragonischen Chronisten Zurita, der es von Saragossa doch untersuchen konnte, daß er sagt, er würde dies Wunder nicht glauben, wenn er es auch mit den Augen sähe und seinen Ohren vernähme. Diese katholischen Autoren, vorzüglich wenn sie Priester waren, mußten sich, wenn sie eine solche Region berührten, immer mit einer gewissen gläubigen Unbestimmtheit ausdrücken, obgleich dieser Feijo einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit war, der manchen Aberglauben und viele Vorurtheile, vorzüglich in der Physik zerstörte. Um 1750 war er berühmt und wurde noch gegen Ende des Jahrhunderts viel gelesen, und es war mir immer unbegreiflich, daß Bouterweck von den vielen Bänden dieses ausgezeichneten Mannes gar keine Notiz genommen hat. Er scheint ihn gar nicht gekannt zu haben. Auf jeden Fall ist er ein ganz anderer Schriftsteller, als sein späterer Zeitgenosse Clavijo, der durch Beaumarchais und uns Deutschen noch mehr durch Göthe ein vertraulicher Bekannter geworden ist, und der, so schwach er war, doch fast um dieselbe Zeit vielen seiner Landsleute bedeutend erschien. Im Jahre 1612 ließ der Priester Xavier den vierten Theil der Geschichte der Päpste drucken, in welcher er natürlich auch von den Begebenheiten anderer Reiche und den Thaten der Monarchen spricht.

Dieser verbreitet sich sehr naiv und weitläufig über das Läuten der Glocke im Jahre 1601, welches er natürlich auch als eine Warnung vor den Morisken deutet. Mehr als viertausend Zeugen haben nach seiner Aussage das Wunder in den Tagen, an welchen es sich wiederholte, gesehen und vernommen, unter diesen ansehnliche Geistliche, Barone, Edelleute, Männer und Frauen aus den höchsten Ständen. Nach ihm war eine allgemeine Verschwörung und Rebellion aller Morisken oder neuen Christen im Werk. Ich erwähne diesen Mann aber jetzt, weil er einem andern religiösen Autor folgende wunderliche Geschichte nacherzählt. In einem Kloster an der Rhone, welches einen Fischteich besaß, befanden sich nur gerade so viele Fische, nicht mehr und nicht weniger, als Mönche im Kloster waren. Erkrankte nun ein Mönch, so zeigte sich matt schwimmend ein Fisch oben auf dem Wasser und starb in derselben Stunde, in welcher der Geistliche sein Leben vollendete. Diese Thorheit erzählt er ganz ernsthaft, und fügt hinzu, daß, wenn die Wunderglocke von Vilella sich nur in Italien befände, so würde jene kleine Kirche schon längst eine weltberühmte seyn, zu der tausend Wallfahrten geschähen, da aber Aragonien so reich an großen Dingen sei, so würde der Ort nicht so geachtet, wie er verdiente. Die Sache war übrigens so populär und allgemein bekannt geworden, daß, als Covarrubias 1611 sein Lexikon der spanischen Sprache herausgab, er unter dem Worte Campana auch dieser Wunderglocke erwähnt. Doch, ich bemerke, daß wir wie in einer gelehrten Gesellschaft eine Vorlesung mittheilen, die die Frauen nicht interessiren kann, und ich bitte deshalb um Verzeihung.

Der Geheimrath fügte hinzu: Ich habe dieselbe Erzählung in einem katholischen Buche, das schon vor mehr als hundert Jahren gedruckt ist, gelesen. Männer im Amt,

Geistliche und selbst ein Cardinal hatten die Wahrheit der Aussagen bestätigt und bezeugt.

Alle lachten und die Mutter sagte: Ich möchte nur wissen, wie man die Fische zählen konnte, um sich in der Summe nicht zu irren: von den Klosterbewohnern konnten sie freilich genau die Anzahl wissen, aber die Nachrechnung und Uebereinstimmung war wenigstens auf dem trocknen Wege, um mit der Chemie zu sprechen, nicht zu erlangen. —

Ich sehe aber, fuhr die alte Dame fort, daß Sie ein Papier, ein Manuscript hervorgeholt haben, und ich vermuthe oder hoffe, daß Sie uns etwas anderes mittheilen werden, das ein mehr poetisches Interesse erregt.

Kann seyn, antwortete der Schwiegersohn freundlich, daß meine Bemühung nicht ganz unfruchtbar gewesen ist, eine Begebenheit, einen wunderlichen Vorfall aufzuzeichnen, welchen alte Chroniken erzählen, dem die Geschichtschreiber, als einem zu unwahrscheinlichen, widersprechen und welchen die Poeten eben deshalb in Schutz nehmen. Manche alte, verleumdete Sagen sind durch neuere Untersuchungen gerechtfertigt und wieder zu Ehren gebracht worden, manche ausgemachte Geschichtserzählungen hat man wieder geleugnet und als Lüge gestempelt, obgleich viele Generationen sie glaubten und Zeitgenossen sie beglaubigten. Das Unwichtige ward jetzt oft als ein Bedeutendes hervorgezogen und das ehemals Wichtigste als Kinderei behandelt. Und so nehmen Sie, ohne geschichtliche Kritik, diese Novelle gütigst auf, die ich neulich im Ton der Romanze niedergeschrieben habe, und welche ebenfalls, wie jene von Vilella, den Namen führt:

Die Glocke von Aragon.

1.

Don Pedros Sieg.

Vor Huesca stand Don Sancho,
Starker Held und mächt'ger König,
Er das Schrecken aller Mauren,
Die dem falschen Glauben fröhnten.

Viele Schlacht war schon geschlagen,
Hundert Siege schon bekrönten
Held Don Sancho, Christ und Ritter,
Aragoniens starken König.

Zu den Thürmen von Huesca
Ritt der Held, ob er erspähe,
Wo die Mauern zu erstürmen,
Wo die Ritter möchten kämpfen.

Da flog her von einem Bogen
Schnell ein Pfeil, von ungefähr nur,
Und es sank der große Ritter
Rasselnd von dem Roß; im Herzen

Stak das Eisen. Kurze Zeit nur
Lebt der Held; im Todesröcheln
Floh sein Geist, nur wenig sprach er,
Man vernahm andächtig Beten.

Und das Heer, die Großen, Helden,
Alle lähmt der Todesschrecken,
Nur der eine hält sich aufrecht,
Pedro, seiner Söhne ält'ster.

Er bestattet fromm den Vater,
Zur Versammlung nachher redet
Kurz sein Mund; sein Flammeneifer
Wie ein Sturmwind all' erreget.

Muthig ſtehn ſie ihm zur Seite,
Seine Krieger, ſeine Helden,
Und er ſieht die Schaaren wachſen,
Kriegesmuth die Wangen röthen.

Alle dringen, flehen, fordern
Schlacht und Kampf, dem Feind entgegen
Strebt die Jugend, wie das Alter,
Siegen! ruft man, oder ſterben!

Da die Sonne ſchon geſunken
Und die Nacht das Dunkel breitet,
Mahnt der Held ſie all, zu ruhen,
Morgen ſoll ſich Kampf erheben.

Einſam ſitzt im Zelt Don Pedro,
Er erwägt die Macht des Feindes,
Rund umſchloſſen iſt ſein Lager
Von den Mauren. Jedem Streiter

Stehn zehn Feinde gegenüber,
Und die Stadt iſt feſt, bewehret
Noch von tauſend, tauſend Kriegern,
Alle trotzig, kampfgerüſtet.

Sollen wir denn hier erliegen?
Klagt der Held, und dieſe Felder
Unſre Leichen rings bedecken
Und der Ruhm der Spanier ſterben?

Dies Huesca, dieſe Veſte,
Nannte ſchon im Heldenmuthe
Sein mein Vater, und er träumte
Saragoſſa zu erkämpfen.

Da erglänzt vom heitern Lichte,
Blendend faſt des Königs Auge,
Rings das Zelt, und recht im Schimmer
Steht das Bildniß eines Helden.

Goldne Rüſtung, Schild und Speer
Dräut in ſeinen kräft'gen Händen,
Majeſtätiſch blickt ſein Auge,
Und Don Pedro kniet in Andacht.

Muth, mein Sohn! ruft die Erſcheinung,
Morgen werd' ich mit Dir kämpfen,
Und die Chriſten werden ſiegen,
Ruhm ſoll Dir die Kränze flechten.

Und entzückt noch ſtarrt der König,
Als das Wunder längſt entſchwunden,
Und er läßt die Feldherrn rufen,
Daß ſie wiſſen, was er ſah.

Sie verkünden's den Getreuen,
Jeder Krieger ungeduldig
Ruft nach Kampf, und noch im Dunkeln
Reiht das Heer ſich, ſchon geordnet.

Mit dem Morgenroth, als alle
Flehend auf die Händ' erheben,
Steht im Glanz der Ritter wieder,
Und: Sanct Jago! rufen alle.

In die Feinde dringt die Schaar,
Lauten Rufs, die Banner fliegen
Und man ſieht die goldne Rüſtung
Und den Glanz des heil'gen Kriegers.

Und ein Schreck, ein Graun befällt
Rings die Schaar der wilden Horden,
Laut Geheul, Geſchrei, Getümmel,
Flucht und Angſt und gräßlich Morden.

Leichen auf der Wahlſtatt liegen,
Durcheinander Feldherrn, Krieger,
Und der Spanier jauchzt im Siegen,
Und der Feind heult, überwunden.

Weiber, Männer, Greiſe, Kinder,
Stehn auf Mauern, Wällen, Thürmen,
Ganz Huesca klagt, verzweifelt,
Händeringend, hüftenſchlagend.

Denn ſie ſehn die Väter, Brüder
Blutend da im Staube liegen,
Und wie Schrecken alle Schaaren
Treibt und jagt zum eil'gen Fliehen.

Kaum noch ſchützt die feige Wache
Jene feſt verſchloſſ'nen Thore,
Krachend öffnen ſich die Flügel
Und Huesca liegt beſieget.

Heil Don Pedro! ruft der Krieger,
Tauſend Heil dem tapfern König!
Ja, ſpricht dieſer, nur Sanct Jago,
Er half uns die Feinde ſchlagen.

Wer denn war der tapf're Krieger,
Fragt entwaffnet jetzt der König,
Der voran ſtets unermüdlich
In den dichtſten Schaaren kämpfte?

Kaum zu glauben iſt das Wunder,
Spricht Don Sancho, Glut im Auge,
Als er ſein Viſir gelüftet,
Sah' ich deutlich Haupt und Antlitz;

Denn mein Oheim war's, Moncada,
Er der Tapferſte der Tapfern, —
Wie? ſo ruft entſetzt der König,
Welche Wunder zeigt der Herr uns!

Er, der hohe, rieſ'ge Krieger,
Der vor allen Rittern ragte,
Kämpft zur Stund' in Paläſtina,
Um Jeruſ'lem zu erſtreiten.

Und der Herr vergönnt, daß dieser
Auch hier kräftig mit uns kämpfe,
Um der Mohren Stolz zu dämpfen,
Und Huesca zu erobern?

Alle preisen nun im Tempel
Dankbar und mit hoher Inbrunst,
Wie der Herr für sie gestritten,
Welche Wunder er gesendet.

Und mit neu gestärkten Schwingen,
Wie der Adler nach dem Bade,
Hebt die Hoffnung sich empor,
Saragossa zu gewinnen.

2.

Des Königs Tod.

Aber schon war es beschlossen
In dem hohen Rathe Gottes,
Daß der Sieger von Huesca
Nicht die große Stadt erringe.

Saragossa mächtig, groß,
Diente noch dem Mauren-König
Und der Moslem, stolz und prächtig,
Lachte nur des kecken Wunsches.

War doch auch der Cid gestorben,
Er, deß Name bis nach Persien
Den Ungläubigen Angst und Schrecken,
Trost und Kraft den Freunden gab;

Cid, der nur vor wenig Jahren
Sich Valencia erobert,
Das, so wie er starb, den Mohren
Nun von neuem dienstbar wurde.

Und in Aragoniens Fluren
Weht die schwarze Trauerfahne,
Daß der edle König hinsank,
Auf die Leichen seiner Kinder.

Gram war seines Herzens Meister,
Daß die blüh'nde schöne Tochter,
Daß sein Sohn ihm, der Infant,
Beide jung entrissen wurden.

Und Alonso rief er zu sich,
Ihn, den tapfern, mächt'gen Bruder,
Reicht' ihm sterbend seine Hand
Und das Scepter Aragons.

Alle sehn, erstarkt und hoffend,
Auf die Kraft des neuen Königs,
Der beschwört, das zu vollenden,
Was sein Bruder kühn begonnen.

3.

König Don Alonso.

Und so war es. Neuer Muth,
Kampfeslust, Eroberungsgier
Stachelt auf die span'schen Helden,
Rachsucht brennt in allen Kriegern.

Weit und breit nur Kriegsgeschrei,
Und wie Sturmwind fährt das Heer
Durch die Felder, Dörfer, Städte,
Und der Feind entmuthigt, flieht.

Wo man nur Alonso ruft,
Zittert schon der Mohr erblaßt;
Und, der Cid, der Cid erstanden!
Schreit das Volk im Freudentaumel.

Alſo ſteht Alonſo jetzt,
Mit dem Heer vor Saragoſſa,
Und die ſtolze, thurmbewehrte
Beugt ſich vor dem Ruhm des Helden.

Auf thun ſich die Thor' ihm alle
Und die Stadt empfängt ihn jauchzend,
Alle Mohren ſind entflohen,
Adel, Prieſter, Bürger huld'gen.

Abgeriſſen von Moſcheen
Sinkt der Mond, nicht fürder glänzend,
Und die prangenden Gebäude
Weiht die Kleriſei zu Tempeln.

In Caſtilien ſtirbt der König,
Und Alonſo, groß im Stolze,
Nimmt die Wittib ſich zum Weibe
Und nennt ſich von Spanien Kaiſer.

Doch die Kirchen wie die Klöſter
Klagen, daß der wilde Krieger
Nicht die Heiligthümer ehrte
Und ſie ihres Schmucks beraubet.

4.

Don Ramiro.

Don Ramiro, jüng'rer Bruder,
Weilet in der Kloſterzelle,
Nur der Büßung, nur der Andacht
Lebend im begränzten Raume.

Sein Erquicken, wenn die Andacht,
Das Gebet, die Bußübung,
Ihn ermüdet, ſind die Blumen
Seines kleinen Kloſtergartens.

Diese pflegt er, tränkt die durst'gen,
Freut sich, wie sie sich entfalten,
Wie sie dann in Blüthe gehen
Und in Farben dankbar leuchten.

Leonardo, Freund und Lehrer,
Mahnt ihn an zu allen Stunden,
Und der Fürst beugt sich gehorsam
Jedem Wort des greisen Mönches.

Leonardo wandelt sinnend,
Tritt jetzt in das Refectorium,
Und er sieht den Fürsten dort
Mit dem Besen alles säubern.

Tisch und Bank, Fußboden, Mauer,
Eifrig, daß der Schweiß ihm trieft
Von der hohen edeln Stirne,
Und er schon ermüdet scheint.

Laßt! mein Bruder, ruft der Mönch,
Derlei will sich nicht geziemen,
Daß ein Fürst von hoher Abkunft
Also sich erniedern soll.

Inne hält der Mönch Ramiro
Und erwiedert drauf mit Sinnen:
Ist die Demuth nicht, mein Vater,
Wurzel aller Christentugend?

Sind wir selbst nicht Staub und Asche,
Wie wir uns auch stolz gebärden?
Und die Zeit, der große Rein'ger
Fegt uns all' einst ins Vergessen.

Wozu Denkstein, Monumente,
Säulen doch und goldne Inschrift?
Wer kann sagen, wo sich Samsons,
Cyrus, ja Nebucadnezars

Leichnam erſt in Staub gewandelt?
Unkenntlich, vermiſcht mit Bettlern,
Mit Verbrechern und mit Heil'gen
Liegen ſie als trüber Kehricht.

Jetzt iſt noch der wackre Stiel
Hell umſpielt vom Birkenlaube,
Und die grüne Bürſte duftet
Frühlingskühl und ſanft erquicklich;

Schon löſt ſich durch den Gebrauch
Hie und da ein Blatt des Buſches,
Und verflattert und vertrocknet,
Bald bleibt dürrer Strauch nur übrig:

Der auch ſchrumpft nachher zuſammen,
Und verliert die Kraft und Stärke,
Und ſo nutzt der Reiniger
Ab ſich zum unreinen Kehricht,

Den ein neuer Beſen wegfegt,
Stolz und grauſam dem Verwandten,
Seine Zukunft nicht erkennend,
Wenn er neugrün prangt und duftet.

Wenn nun alles iſt vergänglich,
Und nur da iſt ein Verſchwinden,
Was iſt noch in Weltgeſchäften
Hohes, Niedres aufzufinden?

Nur in Demuth iſt Befried'gung,
Krank und raſend iſt der Stolze,
Unerbittlich ſteht die Zeit
Hinter ihm und lacht des Wahnſinns.

Nicht ſo grübeln, frommer Bruder,
Alſo ſprach zu ihm Lenardo,
Treibt Ihr gern die niedre Arbeit,
Thut ſie ſtill hin ohne Denken.

Er geht fort und Don Ramiro
Trocknet von der Stirn den Schweiß,
Stellt, da alles ist vollendet,
An die Wand den grünen Besen.

Er ist matt vom Beten, Fasten,
Auch gewacht hat er die Nächte,
Und des Sommers heißer Athem
Saugt hinweg des Mannes Kräfte.

Vor das Krucifix hinknieend,
Säuselt Schlaf um die Gebete,
Was er noch als Andacht wähnet,
Ist schon Schlummer, süß betäubend.

Leonardo kommt zurücke,
Seinen jungen Freund zu suchen,
Findet ihn zusammgesunken,
Keuchend, bleich, in schweren Träumen.

Auf nun fährt der junge Fürst,
Und erschrickt fast vor dem Greise;
Dieser hebt ihn tief bekümmert
Auf vom Boden, setzt ihn nieder.

Ruht, mein junger Freund, so spricht er,
Was ist Euch jetzt widerfahren,
Daß Ihr geisterbleich und zitternd
Noch nach Euern Träumen greift?

Vater, spricht Ramiro, Vater,
Ach verzeiht dem schwachen Sünder,
Wohl war diese Zeit dem Schlaf nicht,
Dem Gebete nur geweihet.

Doch mich nahm der Geist gefangen,
Der den Menschen nächtlich fesselt,
So vergaß ich meine Pflichten,
Ganz entrückt der jetzigen Stunde.

Und da ward ich überschattet
Plötzlich von Gestalt und Wunder,
Und mein Fühlen und mein Denken
War in Fremdes mir verwandelt.

Denn vom hohen Chor der Kirche
Schritten Fürsten, Granden, Krieger,
Alle neigten sich voll Ehrfurcht,
Viele küßten das Gewand mir.

Nun erscholl ein Jubeltönen,
Auf dem Boden knieten Alle,
Und einstimmig klang ihr Jauchzen,
Heil dem König Aragoniens!

Ich entwand mich ihren Händen,
Wollte flieh'n, doch Erzbischöfe,
Geistliche, die Ritter alle,
Sie beschworen mich mit Thränen.

Und ein Engel, licht gekleidet,
Schwebte aus der Wölbung nieder,
Setzte selbst die goldne Krone
Mir auf das gesalbte Haupt.

König war ich, und Hosannah
Klang im Tempel, Weihrauchwolken
Stiegen kräuselnd zum Gewölbe,
Und das Volk war hochbeglückt. —

Ist dies Demuth? rief der Priester,
Nicht von Gott sind solche Träume,
Nein, es sendet sie des Hochmuths
Dämon in das sünd'ge Herz.

Und Ramiro beugt dem Alten
Tieferschüttert Haupt und Kniee,
Und mit Thränen und mit Schluchzen
Duldet er die Kirchenstrafe.

Faſtet wieder, wacht die Nächte,
Geißelt ſtündlich ſeinen Rücken,
Bis der greiſe Leonardo
Ihn der Bußen losgeſprochen.

5.

Beſuch des Königs im Kloſter.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Kloſtergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein ſtolzer Zug durchs Blachfeld,
Ihm voran der ſchöne König,
Und die Ritter ſtehn geordnet
Draußen vor der Kloſterpforte.

Angemeldet dort dem Abte,
Geht dem Fürſten der entgegen,
Und Lenardo folgt den Prieſtern,
Doch Ramir weilt in der Zelle;

Aengſtlich vor dem Waffenſchmucke
Zagend vor dem Kriegerglanze,
Birgt er ſich in enger Klauſe
Und verriegelt ſeine Thüre.

Doch Alonſo will ihn ſprechen,
Sehn den vielgeliebten Bruder,
Ihn nach langer Zeit umarmen,
Und gerührt ans Herz ſich drücken.

Auf thut ſich dem ſtrengen Worte
Des Lenardo ſchnell die Zelle,
Und der König, tief beweget,
Weint am Halſe ſeines Bruders.

Sei willkommen! großer König,
Spricht Ramiro, Siegesfürst,
Du Erob'rer Saragossa's,
Du, der selbst sich Kaiser nennet.

Darf ein armer Mönch und Bruder
Warnend zu dem Mächt'gen sprechen,
O so wahr' Dein Herz, das schwache,
Vor zwei sündhaft schweren Dingen.

Laß nicht Hochmuth Dich berauschen,
Denn Du bist ein Mensch wie andre,
Nicht'ger Staub in Glanz und Größe,
Und ein Sklave nur des Todes.

Warum sollen Dich die Völker
Mit dem Titel Kaiser schelten?
Kaiser kann nur einer leben,
Der des heil'gen röm'schen Reiches.

Dann hab' ich mit Gram vernommen,
Wie Du gern die Priester schmähest,
Heil'ge Tempel selbst entweihest
Roß und Krieger ein dort stallest:

Raubst die heiligen Gefäße,
Deine Knechte zu besolden,
Bischoffitz', Abteien plünderst,
Daß die rohen Haufen schwelgen.

Brünstig betend vor dem Altar,
Lag ich Nächt' und lange Tage,
Unheil von Dir abzuwenden,
Daß der Blitz Dich nicht erschlüge,

Dich die Erde nicht verschlänge,
Pest die Heerschaar nicht verzehrte,
Oder Wahnsinn Dich ergriffe,
Denn der Herr ist streng und zornig.

Demuth sei fortan Dein Scepter,
Süß' Bereuen Deine Krone,
Einfalt mag als Fürstenmantel
Sich um Deine Glieder schmiegen.

Dann wird Gott sich zu Dir neigen,
Seegen sprießt da, wo Du schreitest,
Denn der größte Sieg bleibt immer:
Selber sich besiegen können.

Darum ist mein Preis und Glücke,
Daß ich einsam hier, vergessen,
Nur als schwacher Mönch darf führen
Solch ein stilles, ruh'ges Leben.

Und Alonso drauf spricht also:
Freund und Bruder, frommer Priester,
Darauf muß ich Dir erwiedern
Wenig, wie mein Herz es heischet.

Denn Du sprichst von fremden Dingen,
Die Dein Sinn niemals begriffen.
Wer dem Himmel lebt und stirbet,
Dem sind fremd die Weltgeschäfte.

Wer zum Herrschen ward geboren,
Den treibt stets sein Genius höher,
Nenn' es Schicksal, sei's Begeist'rung.
Nur nicht Stolz und leerer Hochmuth.

Thron und Herrschermacht und Scepter,
Majestät, der hehre Name,
Eint sich nicht mit stillem Wirken
Eines häuslich frommen Mannes.

Will ein solcher dem entsagen,
Was das Volk als Stolz mag schelten,
Reißt er selbst die Schwingen aus,
Die ihn auf zur Sonne tragen.

Wird doch auch kein Papſt als Herrſcher,
Erzbiſchof und Biſchof, Abt,
Je ſein Regiment beſchränken,
Seine Würde ſich verkümmern,

Sei er ſonſt auch ſanft, gefällig,
Und in Demuth eingekleidet,
Wie er ſich lebt in der Zelle,
Ziemt nicht auf dem Fürſtenſtuhle.

Wen'ger noch dem König; handfeſt
Trägt ihn nur der kräft'ge Wille;
Seinen Völkern zu genügen,
Wird der Einz'le oft beſchädigt.

Soll der hohe Wald gedeihen,
Kränkeln niedrige Geſträuche;
Was den Waſſerſturz berechtigt,
Darf ſich nicht der Bach erlauben.

Wenn ein Heer, ermattet, krank,
Das den Sieg errang, und Hitze,
Froſt und Hunger lang erduldet,
In der Nacht im Feld gelagert,

Endlich naht den Freundesſchlöſſern,
Jenen Klöſtern und Abteien,
Die der blut'ge Sieg gerettet,
Und von allen reichen Prieſtern

Keiner der Verwundeten,
Keiner denkt der Kleiderloſen,
Die vor Durſt und Hunger ſchmachten,
Und ſie all' die Pforten ſchließen,

Als ein hochgeweihtes Heilthum;
Deſſen Rechte zu verletzen,
Todesſünd' iſt und Verbrechen:
O mein Bruder, da ergrimmet

Auch die Brust des frommsten Kriegers,
Und man zieht in ihre Säle,
Die geweihten Tempelhallen
Werden Lager, Hospital;

Denn den Sterbenden zu pflegen,
Den Verwundeten zu heilen
Und den Hungrigen zu sätt'gen,
Ist auch eben Christenpflicht.

Will nun jeder Priester nehmen
Und kein Abt und Bischof geben,
Ja, so steht in des Soldaten
Herz die Raubsucht auf und Bosheit.

Mehr dann nimmt er wohl als nöthig,
Künft'gen Mangel jetzt ersetzend,
Und er lacht, wenn jene klagen,
Und er jubelt, wenn sie seufzen.

Aber dann geht er zur Kirche,
Fromm in Reu' zur Beichte wieder,
Und der Pfaff muß absolviren,
Mag er auch im Stillen fluchen.

Niemals muß der Herrscher dulden,
Daß der Priester ihn beschränke;
Denn die Hand einmal geboten,
Kommt der ganze Arm in Knechtschaft.

Hat denn dies nicht zum Entsetzen
Jüngst Italien wahrgenommen,
Als dort in Canossa's Hofe
Vor dem Papst demüthig kniete

Jener kühne vierte Heinrich,
Der in Schlachten glorreich siegte,
Dort im Sünderhemdchen frierend,
Zitternd, flehend gleich dem Bettler?

Nein, mein Bruder, also zähmlich
Wirst Du niemals mich erblicken,
Freunden Freund, dem Trotzer trotzig,
Will ich König seyn und bleiben.

Sei Du stiller Mönch und Priester,
Bete Du für meine Waffen,
Das ist Dein Beruf, nicht Rathen,
Kloster kennt sich nicht mit Feldschlacht.

Und von neuem sich umarmend,
Trennen sich verstimmt die Brüder,
Jeder allzu ungleich jenem,
Nur ihr Herz kann sie vereinen.

Don Ramiro wirft sich trauernd
In der Zelle betend nieder,
Nicht kann er die Welt begreifen,
Ihn Alonso nicht verstehen.

6.

Don Ramiro's Gebet.

O mein Vater, Du Allweiser,
Ist es denn Dein heil'ger Wille,
Daß Dein Mensch nur Kampf und Streiten,
Mordsucht hegt in seinem Herzen?

Nein, der Böse hat den Menschen
Hinterlistig umgeschaffen,
Er nur schürt die Glut der Bosheit,
Er nur schärft das blanke Eisen.

Sonst ja wär' es Dir ein Leichtes,
Statt des Fleisches, das verletzbar,
Ihn mit Panzern zu umgürten
Wie den Krebs, die Armadille,

Daß er wandl' in ſeinem Schilde
Unzerſtörbar wie die Kröte,
Daß ſein Fell ſo hart und ſteinern
Wie Rhinoceros ihn hülle.

Doch die Liebe, die allgüt'ge,
Nahm ihm ſcharfe Klau'n, die Kräfte
Des Gezahns des Löwen, Tigers,
Und des Elephanten Schwere.

Aber jener Geiſt, der ew'ge,
Der in Liebe ſollte walten,
Ihn erkennen, der ihn ſchuf,
Und in Andacht zu ihm beten,

Der erſinnt die Eiſenrüſtung,
Die das zarte Fleiſch umſchließet,
Der wetzt Schwerter, ſchnitzt die Bogen,
Giebt dem Pfeile Todesſchnelle.

In das Erz kriecht Haß und Bosheit,
Blutdurſt treibt den armen Menſchen,
Und er mordet ſeine Brüder,
Wähnt ſich nun als Held begeiſtert.

Und ſo würgt, viel grimmiger,
Als es Leu vermag und Tiger,
Menſch den Menſchen, Arm und Bein,
Bruſt und Rücken nur zum Tödten

Ganz ein einz'ger feſter Harniſch,
Fremd und mißgeſtalt verwandelt,
Daß der Schöpfer ſelber nicht mehr
Sein Geſchöpf erkennen möchte.

Vater, Heiland, o Maria,
Ach bewahret für und für mich,
Daß durch mich kein Tropfen Blutes
Oder um mich ſei vergoſſen.

Mir erstarrt das Herz, es weinet
Des Entsetzens Flut mein Auge,
Wenn ich so das Ebenbild
Meines Gottes seh verstümmelt.

Nimm in Deinen heil'gen Schutz mich,
Daß ich wie des Feldes Blume,
Wie die Pflanze auf mich ranke
Zu dem süßen Himmelslichte.

Eine Rebe laß mich werden,
Die hinauf zur Ulme strebet,
Und von Sommerluft gewieget,
Von dem klaren Licht umfangen,

Aus sich selbst in stiller Wonne
Traubensüße ausgebieret,
Freud' und Trost den armen Menschen,
Und von Priesterhand geweihet

Siegeszeichen, Blut des Heilands,
Inbegriff des brünst'gen Glaubens,
Herz und Kern des Christenthums. —
Also betete Ramiro.

7.

Alonso's Tod.

Kriegesaufruhr in Castilien,
Kriegsgetös' in Aragonien,
Blut'ge Fehd' in aller Landschaft,
Siegesbotschaft, Trauerkunde.

Und Alonso stürmt voran,
Immer schwebt der Sieg weit glänzend
Um die Banner seiner Schaaren,
Und sein Herz lacht der Gefahren.

O du Sicherheit, du stolze,
Die mit Uebermuth die Herzen
Panzerst und die dichten Nebel
Um das Licht der Augen webest!

Nicht mehr hört er Rath und Warnung,
Lacht der Vorsicht, nennt sie Feigheit,
Sucht im tollkühnen Vermessen
Die Gefahr, die Wurfgeschosse.

Als wenn unverwüstbar Erz,
Und nicht zartes Fleischgewebe
Sei der Leib, den Luft und Wärme
Oft in Fieberglut zerstören.

Plötzlich regt sich's auf den Bergen,
Und die Felsen sind lebendig,
Und aus Wäldern stürmen Schaaren,
Aus den Thälern hebt sich's dräuend.

Rings umzingelt von Ungläub'gen,
Hergesandt vom klugen Feinde
Aus der fernsten Gegend, sieht er
Von dem Waffenglanz der Moslem

Sich umlagert wie von Mauern,
Rings umstarrt vom Dräu'n der Lanzen:
Alle Christenschaaren bangen,
Nur Alonso höhnt die Schrecken,

Jauchzend, wuthentbrannt, mit Heulen
Stürzt die Menge zahllos, wimmelnd,
Immer neue Haufen drängend
Auf der Christen wankend Kriegsheer.

Und wie Hagelschau'r im Kornfeld
Prasselnd niederschlägt die Halme,
So fällt blind Entsetzen, Grauen,
Schauder in das Heer der Christen.

Flucht nach allen Seiten, doch sie
Rennen gegen andern Feind nur,
Statt der Rettung spießen flüchtend
Sie sich in die Todesstachel.

Und inmitten der Verwirrung
Steht der Held Alonso aufrecht,
Kühn und dräuend, unerschrocken,
Und dem Anblick bebt der Sieger.

Todt liegt da sein gutes Schlachtroß,
Und er kämpft zu Fuß, und rufend
Will er seine Freunde ein'gen,
Will er hemmen die Verzweiflung.

Auch sein Schild ist ihm zerschlagen,
Und der Helm vom Schwert gespalten,
Neben ihm steht noch sein Knappe,
Der den König strebt zu schirmen.

Doch der Arme giebt verloren
Seinen Herrn, und wuthentzündet
Kämpft er blind und will den Einen
Nur noch retten, doch unmöglich. —

Plötzlich, wer kann fassen, sagen,
Wie es nur geschah das Wunder —? —
Ist der König ihm entschwunden,
Auf klafft unter ihm der Boden,

Und die Erde schließt sich wieder,
Keine Spur auf ihr noch Spalte,
Todtverwundet sinkt der Knappe,
Weit umher nur Christenleichen.

Todte, Sterbende, nur Wunden,
Aechzen, Jammer sieht und hört man;
Wie man sucht, nicht aufgefunden
Wird der König Don Alonso.

8.

Die Königswahl.

Nun Verwirrung, Frage, Zweifel,
Alle Krieger nun landflüchtig,
Alle Mächt'gen nun in Sorgen,
Und das Volk in Todesängſten.

Wer ſoll helfen? rufen alle,
Jetzt, da unſer Stern erloſchen,
Alle Hoffnung uns entſchwunden,
Da der ſtarke Held verloren?

Wer kann das Zerſtreute ſammeln,
Wer das Aufgelöſte binden?
Untergehn muß Reich und Adel,
Und das Volk als Sclaven betteln.

Nur der Eine kann uns retten,
Der vom Königsſtamm entſproſſen
Aus Navarra, er der Kühne,
Pedro heißt er von Atares.

Alſo redeten die Bürger,
Alſo rief der mächt'ge Adel,
Und zum hohen ſtarken Manne
Sah der Bauer auf getröſtet.

Und ein andrer Pedro rief laut,
Pedro Tizon, ſelbſt ein mächt'ger
Rico hombre, dem unzählbar
Weit umher Vaſallen dienten:

Laßt uns ihn zum König wählen,
Er wird die Verwirrung ſchlichten,
Klug iſt er, geehrt von allen,
Und ein Held in allen Schlachten.

Ja Atares! riefen alle,
Und ein Zug mächt'ger Vaſallen
Wandert zum Palaſt Don Pedro's,
Ihn zum König auszurufen.

Doch verſchloſſen ſind die innern
Räume, und die Diener bitten,
Daß man noch verweilen möge,
Denn ihr Herr ſei nicht zu ſprechen.

Pedro Tizon frägt: was treibt er? —
Er ſitzt jetzt im warmen Bade,
Nach dem Waſchen ſchläft er gerne,
Dann darf keiner ihn verſtören. —

Doch die Männer lachen laut auf!
Eine Krone zu gewinnen,
Bricht man einmal ſich den Schlaf ab,
Sagt man doch, daß Glück im Schlaf kommt. —

Vorwärts ſchreiten ſie, die Tritte
Dröhnen laut vom ſteinern Boden,
Und ſie pochen an die Thüren
Ungeſtüm der Badekammer.

Auf! mein König, ruft der Stärkſte,
Deiner harren die Vaſallen,
Tritt als Fürſt in unſre Mitte,
Daß wir Dir in Demuth huld'gen.

Und es donnern nun die Fäuſte
An die erzbeſchlagne Thüre;
Aufgemacht, Pedro Atares!
Nicht iſt länger Zeit zum Schlafen! —

Da hört man den Riegel klirren,
Und die Thür wird aufgeriſſen,
Und hervor tritt nackt und glänzend
Pedro's großer Heldenkörper.

König soll ich werden, spricht er,
Zürnend runzelnd Wang' und Stirne,
Und ihr schreit mich auf vom Lager,
Wie man Sclaven weckt zur Arbeit?

Wollt ihr mir Vasallen werden,
Meinem Willen unterthänig,
O so lernt zuerst gehorchen
Des Gehorsams strengen Pflichten.

Jagt man Kön'ge auf wie Wildpret,
Mit Geschrei und wildem Lärmen?
Achtet meine ruh'gen Stunden
Nichts, und nichts des Herrschers Launen?

Wartet dort in meiner Halle,
Schweigend, ernst und ehrerbietig
Eures Königs, eures Fürsten,
Bald erschein' ich reich und festlich,

In dem sammtnen Mantel, glänzend
Von viel goldgestickten Blumen,
In dem Hauptschmuck mit Demanten,
Wie es großen Kön'gen ziemet.

Sei euch dann verziehn die Unart,
Und dies widerspenst'ge Wesen,
Denn ihr seht, ich bin ein andrer,
Als ihr wohl vordem gewähnet. —

Ohn' auf Antwort noch zu harren,
Schlug er wieder zu die eichne
Große Thür, die erzgeschmückte,
Und schob innen vor den Riegel.

Thürenschlag und Riegelklirren
Tönten wie die letzten Silben
Seiner kräft'gen Königsrede,
Und die Herren standen sinnend,

Sahen ſtarr und wie verlegen
Einer in des Andern Auge,
Alle Augen weit geöffnet,
Mancher Mund zum Zorn verzogen.

Manche Lippen zuckten lächelnd,
Und der eine ſagte fröhlich:
Löwen aus dem Schlummer wecken
Iſt nicht heilſam für den Jäger. —

Sind wir ſeine Hund' und Knechte,
Rief ein andrer zorningrimmig,
Der Tyrann, hat er vergeſſen,
Wer wir ſind, wir Reichsvaſallen?

Nackt und roh ſtellt er ſich vor uns,
Schilt uns läſternd, wie man Dienern
Thut, die wegen Mißverhalten
Man fortjagt aus ſeinen Dienſten.

Und ſie alle gingen murrend:
Herrſcht er ſo uns an, ſo gröblich,
Da er unſrer noch bedürftig,
Wie als Herr würd' er gebahren?

9.

Andres Beginnen.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Kloſtergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein ſtolzer Zug durchs Blachfeld,
Glänzend, hochgemuth, die Reiter
Steigen von geſchmückten Roſſen,
Stehn jetzt vor der Kloſterpforte.

Leonardo tritt entgegen,
Fragt in Demuth ihr Begehren,
Und vernimmt, daß all' einmüthig
Don Ramiro, letzten Sprößling

Ihres Königes, erwählten,
Um das Reich jetzt zu beherrschen,
Und daß alle Kronvasallen
Kommen, ihn zum Thron zu führen.

Deß erschrak der Mönch Lenardo,
Denn er sah den Ernst der Herren,
Zittern fiel auf seine Glieder,
Bebend sucht' er auf Ramiro. —

Wieder kam er, bleich und stotternd,
Meldete den Kriegeshelden,
Daß die Zelle sei verschlossen,
Keine Antwort zu vernehmen.

Und sie alle, zweifelnd, zürnen,
Dringen in des Klosters Stille,
Und sie brechen auf die Thür dann,
Suchen, forschen, spähen, nirgend

Finden sie den frommen Prinzen.
Ist er wohl in Angst entwichen?
Schweift er wohl im Klostergarten?
Hat er sich im Wald verborgen?

Augustin, ein muntrer Jagdmann,
Eilt hinab mit seinem Spürhund,
Der durchstöbert rings den Garten,
Der schaut auf zu allen Bäumen.

Recht, Gesell! ruft ihm der Herr zu,
Heute gilt's ein hohes Jagen,
Mehr als Hirsch und Reh und Reiher,
Nach dem König wird gewittert.

Wohl iſt Noth in Aragonien,
Daß man jetzt die ganze Landſchaft
Gern aufböte, daß die Treibjagd
Unſern König nur aufſtöbre.

Nun zu Wald, mein treuer Hugo!
Denn im Garten iſt er nirgend,
Hinterm Buſchwerk, wie der Haſe,
Sitzt gekauert wohl der Fromme.

Klug ſchaut auf den Herrn der Bracke,
Und ſie gehn in Eil zu Walde,
Hugo ſpürt, die Schnauz am Boden,
Auguſtin rollt ſchnell das Auge

Rechts und links, dann aufwärts, ſeitwärts,
Nirgend Spur, in aller Richtung
Läuft das kluge Thier und ſchnuppert,
Findet keine Königs-Witt'rung.

Und ſie gehn vom Walde heimwärts:
Tritt im Kloſtergarten zürnend
Auf ſie zu Bermudez, ſprechend:
Nirgend iſt er zu entdecken.

Alle klagen wie verzweifelnd,
Wo iſt Rath, wo Hülfe irgend,
Wie nach unterird'ſchen Schätzen
Suchen wir nach unſerm König.

Noth wär' uns faſt ein Beſchwörer,
Der den Zauberbann auslegte,
Daß er ſich im mag'ſchen Netze
Selbſt gefangen müßte geben.

Giebt's doch keine Wünſchelruthen,
Die auf Fürſten, die verſteckt ſind,
Schlagen können, und vergeblich
Ritten wir den ſchlimmen Bergweg.

All in Mißmuth gehn die Beiden
In der ſtillen Kloſterzelle,
Und der kluge Hund begleitet
Ungefragt den Jägermeiſter.

Mit den Augen ſpürt er, wittert,
Sucht umher ringsum am Boden,
Kriecht dann mühſam unters Bette,
Springt hervor und ſtellt ſich aufrecht,

Bellt und lärmt, und unermüdlich
Strebt er nun empor zu klimmen.
Durch die offne Thür gehn viele,
Aller Blick' empor gerichtet.

Einen Menſchenfuß erſpähn ſie,
Oberhalb der hohen Bettſtatt;
Wo ein Dach das Lager ſchirmet,
Liegt verborgen Don Ramiro.

Auf der Leiter klimmt empor jetzt
Bermudez, und niederſteigen
Muß beſchämt jetzt Don Ramiro.
Und des Landes Adel ſinket

In die Kniee, den Herrn verehrend,
Den das Schickſal und die Wahl jetzt
Ihnen gab mit ſeinem Erbrecht,
Als rechtmäß'gen wahren König.

Don Ramiro weint und bittet,
Andern Herrn zum Thron zu rufen,
Er unfähig, nur geübt
In Gebet und Horaſingen.

Doch Lenardo ſelbſt, der greiſe,
Räth ihm ernſt, ſo mächtigen
Ruf des Schickſals und des Himmels
In Gehorſam anzunehmen.

Jubelnd mit Trompetenſchalle
Kehrt der frohe Zug zurücke,
Auf dem Thron ſitzt Don Ramiro
Und ihm huld'gen die Vaſallen.

10.

Ramiro als Krieger.

Alle Städte ſind in Freuden,
Denn gekrönt iſt jetzt der König,
Und die Prieſterſchaft ſingt Pſalmen,
Denn ein Mönch war Don Ramiro.

Doch die Folge zu beſtät'gen,
Muß der König ſich vermählen,
Und der Papſt ſchickt die Dispenſe,
Und die ſchöne Braut erſcheint bald.

Freud' und Wonn' im ganzen Lande,
Ein Infant wird nach neun Monden
Den entzückten beiden Eltern.
Und der Friede weht und ſtärket

Mit dem Blumenſittig ringsum
Die Gewerbe und den Landbau.
Nur ein ſolcher Fürſt iſt heilſam,
Der kein Held iſt, kein Erobrer!

Alſo ruft der Stadtbewohner
Wie der Bauer hinterm Pfluge,
Sicher ſind weithin die Straßen,
Die das Laſtthier ruhig wandelt.

Nur die Mächtigſten des Landes
Murren leis und bald auch lauter,
Freundlich allen Unterthanen,
Fühlen ſie von ihm gekränkt ſich.

All' in Mißmuth gehn die Beiden
Zu der ſtillen Kloſterzelle,
Und der kluge Hund begleitet
Ungefragt den Jägermeiſter.

Mit den Augen ſpürt er, wittert,
Sucht umher ringsum am Boden,
Kriecht dann mühſam unters Bette,
Springt hervor und ſtellt ſich aufrecht,

Bellt und lärmt, und unermüdlich
Strebt er nun empor zu klimmen.
Durch die offne Thür gehn viele,
Aller Blick' empor gerichtet.

Einen Menſchenfuß erſpähn ſie,
Oberhalb der hohen Bettſtatt;
Wo ein Dach das Lager ſchirmet,
Liegt verborgen Don Ramiro.

Auf der Leiter klimmt empor jetzt
Bermudez, und niederſteigen
Muß beſchämt jetzt Don Ramiro.
Und des Landes Adel ſinket

In die Kniee, den Herrn verehrend,
Den das Schickſal und die Wahl jetzt
Ihnen gab mit ſeinem Erbrecht,
Als rechtmäß'gen wahren König.

Don Ramiro weint und bittet,
Andern Herrn zum Thron zu rufen,
Er unfähig, nur geübt
In Gebet und Horaſingen.

Doch Lenardo ſelbſt, der greiſe,
Räth ihm ernſt, ſo mächtigen
Ruf des Schickſals und des Himmels
In Gehorſam anzunehmen.

Jubelnd mit Trompetenſchalle
Kehrt der frohe Zug zurücke,
Auf dem Thron ſitzt Don Ramiro
Und ihm huld'gen die Vaſallen.

10.

Ramiro als Krieger.

Alle Städte ſind in Freuden,
Denn gekrönt iſt jetzt der König,
Und die Prieſterſchaft ſingt Pſalmen,
Denn ein Mönch war Don Ramiro.

Doch die Folge zu beſtät'gen,
Muß der König ſich vermählen,
Und der Papſt ſchickt die Dispenſe,
Und die ſchöne Braut erſcheint bald.

Freud' und Wonn' im ganzen Lande,
Ein Infant wird nach neun Monden
Den entzückten beiden Eltern.
Und der Friede weht und ſtärket

Mit dem Blumenſittig ringsum
Die Gewerbe und den Landbau.
Nur ein ſolcher Fürſt iſt heilſam,
Der kein Held iſt, kein Erobrer!

Alſo ruft der Stadtbewohner
Wie der Bauer hinterm Pfluge,
Sicher ſind weithin die Straßen,
Die das Laſtthier ruhig wandelt.

Nur die Mächtigſten des Landes
Murren leis und bald auch lauter,
Freundlich allen Unterthanen,
Fühlen ſie von ihm gekränkt ſich.

Der den Bürger auch vernehmen,
Auch den Bauer will beglücken,
Der den Geiſtlichen verehret,
Mehr als alle Ricos hombres.

Friede macht die Rüſtung unnütz,
Wohlſtand Bürger übermüthig,
Selbſt der Bauer darf es wagen,
Rittern ins Geſicht zu ſchauen.

Iſt ein ſolches Thun erträglich,
Darf ſolch Freveln unbeſcholten,
Ungeſtraft das Land verwirren,
Alle Privilegien ſtürzen?

Graf und Ritter ſind laut jubelnd,
Da der Muſelmann den Frieden
Wieder bricht und wilde Schaaren
Raubend übers Land hinſtürmen.

Aufgeregt vom Caſtilianer
Fahren ſie im Kriegesmuthe,
Und die Großen Aragoniens
Schaaren ſich um ihren König.

Don Ramiro naht verlegen
All' dem Glanz' der Helm' und Harniſch',
Nie hat er ein Roß beſtiegen,
Nie die Lanze noch geſchwungen.

Und er ruft den großen Ritter
Don Antonio zu ſich her.
Zeige mir, Du treuer Mann,
Wie ich mich zum Krieg gehabe.

Nichts iſt leichter, ſpricht der Muth'ge;
Angeboren iſt dem Adel
Schwertſchlag, Lanzenſchwung, Roßtummeln,
Friſch ſteigt in den Bügel, hebt Euch.

Auf dem Schlachtroß ſitzt der König. —
Nehmt nun in der Linken zierlich
Dieſen Schild, rechts tragt die Lanze.
Und der König thut's, da füllt ihm

Aus der linken Hand der Zügel.
Weh! mein Freund! womit regier' ich
Nun das Roß, das wild ſchon ſtampfet?

Und der Uebermüth'ge ruft laut:
Nun nehmt in den Mund den Zügel,
So gehorcht Euch wohl der Rappe,
Kluges Wort regiert die Welt ja!

Und der fromme König ſchaut nun
Rings die fröhlichen Geſichter,
Er erröthet, denn nie ſah er
Reiter, die dem Roſſe ähnlich

In dem Mund den Zügel trugen.
Tief beſchämt nimmt mit der Linken
Unterm Schild er jetzt den Leitzaum,
Und das treue Pferd gehorcht ihm.

Antonio der Uebermüth'ge
Schlägt dem Blick ſein Auge nieder,
Der vom König ihm begegnet.
Doch die andern Ritter alle

Lachen laut, als ſich der Zug nun
Durch das Feld, die Wälder hinwälzt.
Iſt Ramiro auch kein Ritter,
Sind die Feinde doch geſchlagen.

Und im Land erzählt man jubelnd,
Wie den Zaum im Mund der König
Kühn vorangeſprengt den Schaaren,
Schwert rechts, links die Tartſche ſchwingend.

In der Mohrenschlacht von neulich,
So beginnt des Throns Geheimrath
Sanchez, ward des Jünglings Vater
Von dem Feind getödtet, doch

Kam sein edles Roß, der Schimmel,
Wohlbehalten aus dem Schlachtfeld,
Und das Thier, die Heimath kennend,
Kommt voll Trauer hin zum Stalle;

Findet dort das Thor verschlossen,
Und da's nicht gelernt mit Händen,
Wie es ziemlich, anzupochen,
Rennt es mit der Stirn dagegen.

Dem Gedonner wacht alsbald auf,
Beides, so der Herr wie Diener,
Und der junge Edelmann hier
Kommt hinab mit seinem Stecken:

Wie? du Unart! ruft er zürnend;
Ohne meinen Vater kommst du?
Wagst vor Augen mir zu treten?
Renegat, du feig' Meineid'ger!

Wer's vermag in Tod und Leben
Treulos seinen Herrn zu lassen,
Ist ein Böswicht und Verräther,
Unwerth, je ins Haus zu treten.

Und er geißelt ohn' Erbarmen,
Schlag auf Schlag den edlen Schimmel,
Der weiß nicht, wie ihm geschehn sei,
Schaut mit Zweifelblick den Herrn an.

Doch da der noch nicht ermüdet,
Bis der Stecken ihm zerbrochen,
Flüchtet er ins Feld, zu Walde,
Rückwärts oft die Blicke werfend.

Weinend ſieht der Knab' hier alles,
Spricht: O gnäd'ger Herr, nicht alſo,
Dies das Lieblingsroß des Vaters,
Wiſſen wir doch nicht, wie traurig,

Wie im Gram der Schimmel ſeyn mag,
Weinen kann ſolch' armes Thier nicht,
Sprechen mit Vernunft viel wen'ger.
Daß er mit dem edlen Haupte

So an unſer Stallthor pochte,
War wohl Heimweh, Herzensgram,
Daß ſein edler Herr getödtet;
Daß er einſam wiederkehrte.

Stoßt Ihr ihn nun in die Wildniß,
Muß das edle Thier verſchmachten,
Wenn nicht Wölfe es zerreißen,
Oder daß ein Bauersmann

Ein ſich fängt das hohe Streitroß,
Daß es ihm muß tagelöhnern,
Seinen Pflug ihm knechtiſch ziehen,
Daß zum Klepper es verwildert.

So verliert's den Stolz, wird ſchwach und
Niederträchtig, daß kein Ritter
Das entartet arme Weſen
Künftig zu beſteigen würdigt:

Darum, Gnäd'ger, ſeid barmherzig,
Nehmt Ihr an die große Erbſchaft,
Schlöſſer, Wälder, Eures Vaters,
Rechnet noch hinzu den Schimmel.

Doch der junge Ritter, eifernd,
Zürnend ob dem Widerſpruche,
Nahm den Stumpf des ſtarken Stockes
Und zerbläu'te Rücken, Lenden

Des weichherz'gen, mitleidvollen
Dieners, bis er niederſtürzte,
Und der Stab auch ſelbſt zerbrochen;
Da erſt war der Ritter fröhlich.

Einſam lag im Stalle klagend,
Weinend nun der Knabe, ächzend
Um den eignen Leib, ſo wie um
Den verjagten ſchönen Schimmel.

Euch, Herr König, iſt nunmehr
Dieſe Klagſchrift übergeben,
Drum entſcheidet den Prozeß jetzt
Zwiſchen Roß, Stallbub' und Ritter. —

Wohl bemerkte Don Ramiro
Des Geheimſchreibers Geſpötte,
Und der Granden feines Lächeln;
Doch er ſprach mit Ernſt und Würde:

Edel und faſt menſchlich zeigte
Sich das Roß, die Heimath ſuchend,
Deshalb ſei es eingefangen
Und auf ſieben Monat' nehm' es

Sein Quartier dort in den Stuben,
Die der Vater ſonſt bewohnte,
Speiſ' am Tiſch des todten Ritters,
Schlaf' in ſeinen weichen Betten.

Wenn das Thier ſich menſchlich zeigte,
Und der Menſch zum Thier geworden,
Darf man wohl die Rollen tauſchen,
Um Verirrte zu erziehen.

D'rum befehl' ich, an die Krippe
Soll man dort den Jüngling binden,
Auf dem Stroh im Stall ſein Lager,
Brot und Waſſer ſeine Nahrung,

Bis die sieben Mond' entschwunden,
Halt' ihn also jener Diener,
Auch des Rosses soll er pflegen,
Und des Kämmrers Lohn empfangen.

Strenge sprach das Wort der König:
Mochten sie sich auch verwundern,
War doch keiner dreist genug,
Offen ihm zu widersprechen.

Kläger wie Verklagter gingen
Aus dem Saal, herein nun traten
Mit Verdruß im Angesichte
Zwei bejahrte ernste Männer.

Dieser Bauer, spricht der Schreiber,
Ist Besitzer eines Weinbergs,
Den er pflegt mit Schweiß und Mühe,
Seine Kinder zu ernähren.

Da betrifft er in den Reben
Einen fremden Hund, der alles,
Was er fassen kann, verwüstet,
Ausrauft Kraut, Blum' und Gemüse.

So ergreift er denn den fremden
Eindringling, und ohne weitres
Als ein Beispiel, abzuschrecken,
Hängt er auf den Uebelthäter.

Dieser zappelt sich zu Tode:
Nun kommt hier der Herr des Jagdhunds,
Sagt, daß ohne Recht und Urtheil
Man den Unterthan getödtet.

Er ist Pfarrer der Gemeinde,
Und verlangt Ersatz des Schadens,
Mind'stens funfzig baare Thaler,
Wo nicht mehr noch von dem Mörder.

Denn das Hündchen sei zum Jagen
Mühsam abgerichtet worden,
Und er fing dem Pfarrer jährlich
Viele Hasen, wie Kaninchen.

Ei, wie thöricht! ruft der König:
Was macht auf der Jagd der Priester?
Die Gemeinde soll sein Wild seyn,
Das er für den Himmel einfängt.

Deshalb soll er nichts erhalten,
Weder wenig, weder vieles,
Nebenher sei ihm verboten
Alle Jagd auf Thier und Vogel.

Ob mit Recht und ob mit Unrecht
Jener Hund sei hingerichtet,
Bleibt wohl unentschieden, wenn nicht
Die Verwandten des Verbrechers

Klag' erheben ob der Blutschuld,
Bis dahin sei abgewiesen
Alles, was den Bauer kränke
Und sein Eigenthum verletze.

D'rauf trat ein ein dicker Pächter,
Den ein Mohr verklagen wollte,
Und der Schreiber las die Klage:
Neulich hat es sich begeben,

Daß ein Stier des Pächters, ohne
Anzufragen, in des Mohren
Hof gestiegen, so ergab sich,
Daß aus dieser Anmaßung

Jenes Mohren Kuh geworfen
Hat ein Kalb, stark, gut gewachsen,
Und der Christ verlangt nun eben
Von dem Kalb als sein die Hälfte.

Will die Kuh es ihm gewähren,
Sprach der König, mag er's nehmen,
Denn ihr Mutterrecht entscheidet,
Sonst soll nichts der Christ erhalten.

Sonderlich ist der Gerichtstag,
Nur von Pferd und Kalb und Hund wird
Heut verhandelt, man muß denken,
Wir sind in der Arche Noäh.

Auf nun stand König Ramiro
Halb mit Lachen, halb mit Zürnen,
Ungewiß die Granden alle,
Ob er thöricht sprach, ob weise.

Aber seine Freunde zürnten,
Und er selbst begriff es deutlich,
Daß, sein spottend, man dem Volke
Ihn verächtlich machen wolle.

12.

Ramiro's Brief.

An dem Hofe war ein Zwerglein,
Von den Großen wohl gelitten,
Gern geseh'n an ihren Tischen,
Mit dem Spaß das Mahl bezahlend.

Auch der fromme, gute König
Hörte lächelnd seine Scherze,
Oft den tiefen Sinn bewundernd,
Den der Zwerg im Blödsinn aussprach.

Denn wer immer spricht und schwatzet,
Ohne Rücksicht, Scheu und Schäme,
Ohne Furcht auch zu beleid'gen,
Der stößt oft auf Witz und Tiefsinn.

Nahe liegt im Menschengeiste
Weisheit an der Thorheit, stündlich
Schlägt ein Funke aus dem Dunkel,
Und erleuchtet hell das Wirrsal.

Und im Lachen und Verspotten
Dünkt der Thor uns ein Orakel,
Weil solch Geistesspielen Unsinn
Mit der Weisheit Farbe stempelt.

Oftmal gab der Geist des Königs
Erst den Sinn dem Wort des Narren.
Scheint doch auch im Waldesrauschen,
Quellenmurmeln Spruch zu wandeln.

Eingeladen war das Närrchen
Nach dem Schloß von einem Großen,
Der nicht weit vom Kloster hauste,
Wo der Mönch Lenardo wohnte.

Diesem unverdächt'gen, kleinen,
Stillpossierlich dummen Zwerge
Gab der König einen Brief mit,
Welcher also sprach: Mein Trauter,

Da ich Mönch hieß, war ich glücklich,
Seit ich König, bin ich elend,
O was frommt mir Hoheit, Würde,
Mein Gemahl, mein Sohn, mein Erbe?

Von der Welt entfernt, unkundig
Aller Händel, nur beflissen
Meiner Seele Heil zu fördern,
Den zu kennen, ihn zu lieben,

Der vom ew'gen Tod uns löste,
Der der Inbegriff der Liebe,
Dessen Glanz sich hüllt in Schönheit,
Seine Weisheit schlichte Einfalt.

O im Herzensbrand wie selig,
Wenn ich flehte, ihn erschauend,
Wenn ich selbst mir selbst entrückt ward,
Und mein Geist zur Liebe wurde.

Ja noch grünt und blüht uns Eden,
Wenn wir selbst uns selbst ertödten,
Und in ihm nur sind und wirken,
Der uns schuf zum Ebenbilde.

O mein Freund, mein theurer Vater,
Tief betrübt ist meine Seele,
Wie in einem dunkeln Kerker
Sitzt sie trauernd und gefesselt.

Ihr saht selbst, geliebter Vater,
Wie man meiner jüngst gespottet,
Und so ist mir Kraft und Freiheit,
Selbstvertrauen ganz zernichtet.

Zag' ich doch, ein Wort zu sprechen,
Schäme mich, zu fragen, zittre,
Spott nur, groben Hohn zu hören,
Oder nur Verweis in Bosheit.

So wird Majestät geschändet,
Dessen, den ich soll vertreten,
Dessen Bild mit Kron' und Scepter
Ich im Purpurmantel seyn soll.

Alle, die ich reich begabte,
Zeigen sich als Undankbare.
Wer was zu erringen denket,
Ist noch höflich und ergeben.

Nach dem Kriege, den ich führte,
Freut' ich mich, sie zu belohnen,
Was ich mir aneignen durfte,
Was ich noch besaß als eigen,

Gab ich gern, frei, ohne Sorgen,
Rückhalt, Argwohn, und sie alle
Priesen meine Königs-Großmuth,
Meinen hohen Sinn, so edel.

Nun ich wieder Hülfe ford're,
Rings bedrängt von Christenfeinden,
Zeigt sich keiner frei, großmüthig,
Selbst die nächste Pflicht verweigernd.

Jener Grande sagt mir deutlich,
Mit den großen Ländereien,
Die ich ihm zum Lohn geschenket,
Hab' er auch ein höh'res Vorrecht,

Mir die Hülfe zu verweigern,
Denn er dürfe nicht mit Leichtsinn
Hohe Privilegien, die ich
Mit dem Land ihm gab, verletzen.

Alle diese Ricos Hombres,
Diese großen Kronvasallen,
Diese nächsten meinem Throne,
Feindlich sind sie, fast Rebellen.

Viel konnt' ich mir vom besiegten
Feinde damals selber eignen,
Ihrer Fügsamkeit und Eifer,
Mir zu dienen, gab ich alles.

Armuth, Ohnmacht und Verhöhnung
Ist die Ernte, die ich mühsam
Eingesammelt meinen Scheuern,
Undank ist mein stärkstes Einkomm'.

Was nun thun? Erfahrner Alter,
Rathe mir mit treustem Sinne,
So nicht kann ich mehr regieren,
Ja nicht fürder also leben.

Mein klein Zwerglein giebt Dir dieſes,
Er iſt unverdächtig, harmlos
Achten ihn ſo Groß, wie Niedrig,
Man wird nicht in ihm den Boten

Eines Königes vermuthen,
Ihm nicht Taſchen unterſuchen:
Denn ſie kränken mich nach allem
Noch mit unverdientem Argwohn:

Klagen, daß ich ſie beſchäd'ge,
Land und Leut' ihnen nicht gönne,
Ihre Rechte will verletzen,
Ford're, was mir nicht geziemet.

Ja, noch mehr! ſich nicht entblödend,
Schelten ſie mich gar Tyrannen,
Meinen, daß dem Land ein andrer
Fürſt und Herrſcher ſei von Nöthen.

Schon im Volk geht um ein Murmeln,
Blind Gerücht von ſchimpflicher
Abſetzung und daß ein milder
Herr, der frei das Wohlthun übe,

Gerne ſchenke, Dienſt belohne,
Der die Privilegien achte,
Der nicht geizig, nicht habſüchtig,
Alles ſelber zu ſich eigne;

Dieſer ſoll den Thron beſteigen,
Um mein Geizen zu vergüten: — —
Wohl in unentdeckten Landen
Müſſen ſie d e n König finden.

Durch den Blödſinn, der dies reichet,
Sollſt Du Weisheit überſenden,
Denn wenn einer mir kann rathen,
So biſt Du's in meinem Reiche.

Du, der keinen Lohn empfangen,
Der noch lebt in vor'ger Armuth,
Der von mir nie was gefordert,
Dem ich Gold nicht ſchenkt' und Würde,

Der in ſelber Zelle wohnet,
Wo er mich belehrt, erbauet
Und geſtraſet, der noch täglich
Selbſt im Gärtchen gräbt und ſchaufelt.

O Du Aermſter, Gottergebner,
Wie ſo reich biſt Du und frei
Deinem König gegenüber,
Wie ſo glücklich und geſegnet:

Denn Dich lieben alle Brüder,
Ehren Dich als ihren Aelt'ſten,
Sind gehorſam Dir in Demuth,
Folgen Deinem Rath und Willen.

Alſo müßt' ich, wenn die Rechte
Herrſchten, ſtehn in meiner Würde,
Achten müßten die Vaſallen
Mich nicht minder, dankbar treu

Meinem Wort gehorchen, ſcheuen,
Irgend meine hohe Würde
Zu verletzen, ſie wie Kinder,
Ich ihr hochverehrter Vater.

Doch die Liebe, Wahrheit, Treue,
Kindlicher Gehorſam, Frommheit,
Sind zum Himmel all' entwichen,
Angſt nur blieb uns zur Geſellin.

Bete mit mir, treuſter Vater,
Daß der Herr vom hohen Himmel
Dieſe Wächter aller Thronen
Uns zurücke ſende gnädig.

13.

Wiederkehr des Boten.

Früh am Morgen, als der König,
Noch im Beten war und eifrig
Zum Erlöser seine Worte,
Daß er helfen möge, sandte:

Stand der kleine Zwerg, possierlich,
Bückte sich nach allen Seiten,
Stammelte und lachte seltsam,
Und der König war ihm freundlich.

Sprich, mein Bote, sahst ihn selber?
Hast mein Schreiben übergeben?
Bringst Du Antwort mir nun schriftlich?
Hat kein Unglück Dich betroffen? —

O mein König, da der Alte
In der finstern stillen Klause
Ist mit seiner frommen Weisheit
Mehr ein Narr noch als ich selber.

Denn, mein gnäd'ger Herr, versichert
Seid nur, sagt es dreist mir nach,
Daß mehr Dummheit in der Welt ist,
Als wir beide glauben mögen.

Wie ich ankam, will der Pförtner
Mir den Einlaß gar verwehren,
Sagt, daß es sich nimmer schicke,
Weil ich klein bin, einzutreten.

Dummer Mensch! sag' ich erboßt ihm,
Wär' ich riesengroß, so dick auch,
Daß ich eure Mauer sprengte,
Weil das Thor zu niedrig wäre:

Dann hätt's meinen Beifall, daß ihr
Mir die Thür schlößt vor der Nase.
Aber da ich leicht und winzig,
Durch die Bein' euch schlüpf, ist's Unsinn!

Zwischen seine Kniee wutscht' ich
Nun hindurch, wie Wiesel schlüpfen,
Und so kam ich in den Kreuzgang,
Wo sie neue Noth mir brachten.

Meine bunte Schellenkappe
Sei alldort was Niegeseh'nes,
Die sollt' ich nur draußen lassen,
Um die Andacht nicht zu stören.

Schaut's, ihr Herren! rief ich zornig,
Das sind nun von euren Streichen,
Aberglauben oben, unten,
Nirgend philosoph'sche Einsicht.

Habt ihr selber doch auch Guggeln,
Die ihr über Ohren ziehet,
Zwar sind sie nur braun, nicht fleckig,
Aber doch zu selbem Dienste.

Haltet diese meine Kappe
Nur in Ehren, denn sie diente
Mir zur Sicherheit und Schutze
Fast so wie ein Heroldsmantel.

Laßt den Narren, der so harmlos,
Doch nur wandern, riefen alle,
Wenn die Wächter mich befragten,
Oder fest mich nehmen wollten.

Was mich so beschirmt, wie fast nur
Heilige Reliquie konnte,
Laff' ich mir nicht nehmen oder
Dies mein Wappen je beschimpfen.

Und nun lachten die Einfält'gen,
Als wenn ich der Dumme wäre,
Brachten dann mit Spott und Necken
So mich zu dem Greis Lezarbo.

Der beſah mich auch vom Kopf bis
Zu den Füßen, wollte lachen,
Und verbiß ſich das zum Lächeln,
Weil er würdig ſcheinen wollte.

Habt mich nicht zum Narren, ſagt' ich,
Denn ich bin des Königs Bote,
Der läßt freundlich Euch begrüßen,
Eurer Freundſchaft auch gewärtig. —

D'rauf der Alte: Sonderbarlich!
Hat der König keine Fürſten,
Keinen würd'gen Abt und Biſchof,
Und muß mir 'nen Narren ſenden? —

Daraus ſah ich, daß der Alte
Mehr ein Narr ſei, als ich ſelber,
Und ich ſprach ergrimmt: kein Edler,
Hätte wohl den Brief getragen:

Oder that er's, wurd' er kläglich
Von den Liſt'gen weggefangen,
Weil ich Narr war und beliebt auch,
Ließen mich die großen Narren.

Griesgram wurde nunmehr freundlich,
Ließ ein Frühſtück geben, Honig,
Weißes Brot und ſüßen Wein auch,
Was mir nach dem Wandern wohlthat.

Nun, wo ſind denn Deine Briefe? —
Da löſt' ich das Band des Schuhes.
Tölpel! rief der Prieſter, denn er
War ein Narr mehr, als ich ſelber.

Meint Ihr, schrie ich, daß ich solches
Darum thu', nur Euch zu ärgern,
Mich als gröblichen Gesellen
Ohne Lebensart zu zeigen?

Dreimal hielten sie mich feste,
Suchten in der Reisetasche,
Selber in dem Brotkorb emsig,
Ob sie was erwischen möchten.

Davon hatt' ich früh ein Einseh'n,
Denn ein Bote muß verstehen
Sein Gewerbe, und so stand ich
Mit Verstand die ganze Reise

Auf dem Brief, her lief ich emsig,
Und das ist auch kein Vergehen,
Weil ich nur durch solch' Verständniß
Für Euch so den Brief gerettet.

Und er las ihn und war traurig,
Sah bald mich an und das Briefchen,
Schüttelte das Haupt und seufzte,
Fing zuletzt an gar zu weinen. —

Und wo ist die Antwort, die Du
Mir von ihm sollst überbringen? —
Habe kein', und darum ist er
Größ'rer Narr noch als ich selber. —

Schreibt was, sagt' ich; stumm blieb jener,
Schüttelt wieder und ich glaube,
Daß er nicht versteht zu schreiben,
Daß er dumm ist, ohne Wissen.

Den um Rath zu fragen, wahrlich,
War höchst überflüssig, traurig,
Wenn die Einfalt bei der Narrheit,
Thor bei Dummheit Rath will holen. —

Und kein mündlich Wort zum Abschied? —
Nichts, Herr König, als wenn plötzlich
Er vom Lesen stumm geworden,
Schwieg fortan das alte Herrlein.

Aber daß er Narr und Dummer,
Hat er noch zuletzt bewiesen,
Denn er ging mit mir zum Garten,
Wo Gemüse stehn und Blumen.

Grüne Kräuter aller Arten,
Krausemünz und Rosmarin,
Und verworrnes Zeugs mitsammen,
Mir schien manches selbst nur Unkraut.

Wie wir so stillschweigend wandeln,
Nimmt der alte Narr sein Stäbchen,
Worauf er sich wankend stützte,
Denn er ist recht schwach geworden;

Und haut um sich in die Lilien,
Die so stolz und herrlich standen,
Rother Mohn erhob die Häupter,
Alle die schlug er zu Boden,

Daß die weißen Lilienblumen,
Und vom Mohn der volle Purpur,
Zwischen Unkraut und den Gräsern
So wie Mond und Sterne lagen. —

Das ist, was wir mal gelesen,
Dorten im latein'schen Buche.
Also spricht der fromme König
Und sitzt nieder zur Betrachtung.

Winkt dem Zwerg, der geht nach Hause
Und empfängt den Beutel Goldes;
Still ist's im Gemach des Fürsten,
Nur sein lautes Seufzen hört man.

14.

Die Glocke.

Jetzt versammeln sich die Großen
Oftmals und auf vielen Schlössern;
Ihren König zu vernichten,
Ist ihr Rath und eifrig Streben.

Ungewiß nur, wer dann herrsche,
Streiten sie, denn jeder Stolze
Will der Erste seyn von allen,
Keiner dem Gesetz gehorchen.

Pedro ruft: Ich sprach Ramiro,
Unsern schwachen, blödgesinnten
Priester, und des wen'gen Geistes
Ist er nunmehr ganz beraubet.

Wie geht's meinem König? fragt' ich;
Er erwiedert: Gut und leidlich,
Nur bin ich jetzt Tag und Nacht
Auf ein großes Werk beflissen.

Eine Glocke will ich bilden,
Deren Klang man weit vernehme,
Solch' ein Werk, daß es als Denkmal
Unsern späten Enkeln bleibe.

Alle lachen und verspotten
Schlimm wetteifernd ihren König,
Und Bermudez eilt zu Rosse
In die Stadt hin zu Ramiro.

Ist es wahr, mein hoher Herrscher,
Was die Freunde mir gemeldet,
Daß Eu'r Hoheit eigenhändig
Eine mächt'ge Glocke gießet? —

Ja, mein Guter, und ich hoffe,
Daß sie bald vollendet werde. —
Wie ist's möglich, da Ihr niemals
Dort im Kloster dies gelernet? —

Noth wohl ist der beste Meister,
Und oft sind in uns die Gaben,
Die wir später nur erkannten,
Wenn Gebrauch sie von uns fordert. —

Doch wie habt Ihr denn so heimlich
Euer Gießhaus eingerichtet?
Wo das Handwerkzeug, die Erze?
Sind Gehülfen bei dem Werke?

Alles dies wird bald sich kund thun,
Wen'ge Tage seid geduldig:
Schon zu euern Freunden sandt' ich.
Wenn sie all' versammelt, zeig' ich

Euch das Kunststück, zum Erstaunen
Aller Welt ist es formiret,
Und da es so weit gediehen,
Sollt ihr alle daran helfen. —

Wie? Nein wir sind nicht Gewerker,
Nicht zur Handarbeit gewöhnet,
Lüstet's Euch, als Tagelöhner
Euch zu müh'n, will ich's nicht hindern.

Und wozu das ganze Werk denn?
Was soll's frommen, wozu nützen?
Sind doch Glocken g'nug in Städten
Und in Dörfern oft zu viele.

Daß man vor Gebimmel, Bummel
Oft das Ohr sich möchte stopfen,
Und bei großen Kirchenfesten
Werd' ich schwindlig und betäubet. —

Aber dieſe meine Glocke
Wird, glaubt mir, viel weiter klingen,
Als je eine noch ſo mächtig
Ihre Klänge ließ ertönen:

Denn ſie ſoll mit lautem Rufen
Ueber Aragon erſchallen,
Daß ſie hört ringsum die Landſchaft,
Und auch ſelbſt die Nachbarländer:

Und wie ihr auch jetzt euch weigert,
Weiß ich doch, auf dringlich Bitten
Seid ihr mir zum Werk behülflich,
Iſt's vollendet, habt ihr Ruhe. —

Zu den Freunden eilt Bermudez,
Die zur Jagd ſich ſchon verſammelt:
Unſer König raſ't! ſo ruft er,
Reif geworden iſt ſein Wahnſinn.

Sancho und Antonio, Pedro,
Andres, Jago, Luis, Alberto,
Friedrich, alle Großen eilen
Uebermüthig hin zu Walde.

Sie beſchließen ſchon im Geiſte,
Den Irrſinn'gen zu verwahren,
Doch ihn erſt noch ſeine Tollheit,
Seine Glocke fert'gen laſſen,

Daß er ſo wie der Erwachſ'nen,
Auch der Spott der Kinder werde,
Daß es einſt ein Sprichwort gelte,
Albern-Thörichtes bezeichnend,

Immerdar alsdann hohnlachend
Dieſes Raſen, jenen Unſinn
Und das Dumme zu bezeichnen:
Das iſt Aragoniens Glocke.

15.

Erfüllung.

Arbeitsam und fleißig weilte
Don Ramiro im Palaste,
Und die Granden und die Ritter
Waren an den Hof beschieden.

Drin im Stillen sich berathend,
Ließ er einen nach dem andern
Durch den Pförtner zu sich kommen,
Feierlich, geheimnißvoll.

Nun wird endlich sich doch zeigen,
Was das Wunderwerk bedeutet,
Sprach Don Pedro, er der Letzte,
Den berufen ließ der König. —

Dann, es war die eilfte Stunde,
Und zum Mittag schritt die Sonne,
Ließ er rufen Vetter, Söhne,
Enkel jener reichen Männer.

Um sich schaart er alle Freunde,
Die ihm bieder treu geblieben,
Ihre Zahl nicht groß, doch willig,
Selbst mit Blut den Herrn zu schützen.

Aufgethan sind alle Thore,
Und die Schaar der Männer, Kinder,
Jünglinge, wie auch des Volkes
Dringt hinein zum großen Saale.

Was erschau'n sie? — Zum Entsetzen!
Eine große ausgespannte
Glocke, ganz von schwarzem Tuche,
Unten ist der Reif von Eisen.

Und am runden Reife hängen
Blutend noch die Häupter Friedrichs,
Und Alfonso's, Luis, Sanchez,
Aller jener hohen Ritter,

Die dem König höhnend trotzten,
Die ihn zum Gespött' entwürdigt;
Und als Klöppel schwankt das große
Mächt'ge Haupt des starken Pedro.

Furcht und Wehgeschrei und Aengsten,
Staunen, Schreck im bleichen Antlitz,
Zittern aller und Entsetzen,
Stehn Gespenster dort im Saale.

Auf erhab'ner blut'ger Bühne
Liegen der Entseelten Leichen,
Und in scharlachfarbnen Kleidern
Neben ihnen Henkersknechte. —

Seht die Glocke! ruft Ramiro,
Die ich meinem Land versprochen:
Tönt sie nicht gewalt'gen Schalles?
Schreit nicht schneidend durch die Herzen?

Wie Geläut des Thurm's die Gläub'gen
Zum Gebet ruft und zur Andacht,
Zur Verehrung heil'ger Tempel
Und zur Gegenwart des Gottes,

Vor dem wir in Liebe knieen
Und auch zitternd ihn verehren:
So daß Läst'rung wird, wer Priester,
Tempeldienst verlachen wollte:

Also schallt von diesen Häuptern,
Stärker als von Menschenstimmen,
Daß ihr sollt den König ehren,
Und des Herrn Gesalbten fürchten.

Liebend sollt ihr ihm gehorchen,
Ehrfurcht soll ihm Rath ertheilen,
Auch der Tadel naht in Demuth
Und der König wird auch Mensch seyn,

Freundlich gern den Freund vernehmen.
Aber Gottes Abbild schänden,
So wie diese höhnend thaten,
Ist am Heil'gen Hochverrath nur.

Schaut, ihr Söhn' und Enkel, dorthin,
Prägt dies tief in Herz und Sinn,
Daß ihr lernt, wie man gehorche,
Lernt, was euer und des Königs. —

Ehrfurchtsvoll verstummen alle,
Draußen jubelt laut die Menge,
Nicht mehr fürchtend die Tyrannen,
Die sie sonst in Staub getreten.

Und die Enkel, Söhne, Vettern
Jener hingewürgten Edlen,
Fürchten nun des Königs Ansehn,
Folgen willig den Befehlen.

Viele weggeschenkte Güter,
Reiche Schlösser nimmt Ramiro
Wieder, als ihm heimgefallen,
Und erkräftigt sein Besitzthum.

Nun gehorchen sie mit Liebe,
Der wird wohl geliebt vor allen,
Der viel Gut besitzt zum schenken,
Mehr wirkt Hoffnung als Gesetze.

Und im Krieg auch siegt der Herrscher,
Lernt das Schwert, die Lanze führen,
Und das Volk ist reich und glücklich,
Mild regiert Ramiro's Scepter.

Und der Adel kraftvoll, mächtig,
Fühlt sich stärker durch den König,
Treu bewahrt er ihre Rechte,
Treu erfüllen sie die Pflichten.

So kann er das Reich beruhigt
Seinem Sohn dann übergeben,
Und er geht zurück ins Kloster,
Einsam seinem Gott zu dienen.

Aber lange, lange klang noch
Laut hin über seine Länder
Diese Glocke Aragons,
Die der König selbst gegossen.

Es entstand eine Pause. — Wissen Sie denn auch, sagte die Mutter nach langem Bedenken, daß das eine ganz abscheuliche Geschichte ist, die Sie da ausgearbeitet haben? Eben so unpoetisch wie unmoralisch.

Der große Dichter Lope de Vega, erwiederte der Vorleser, hat nicht so gedacht, weil er aus dieser alten Volkssage ein eignes Schauspiel zusammengesetzt hat. Die spanischen Geschichtschreiber, wie ich schon erwähnt habe, leugnen die Begebenheit und halten sie für unmöglich. Der hohe Adel hat in allen europäischen Reichen den Königen in früheren Zeiten immer viel zu schaffen gemacht und zuweilen half sich der Fürst dann wohl durch so grausame Einschnitte, damit das faule Fleisch nur nicht ganz das gesunde verzehre. Peter der Grausame ging durch seinen Adel schmählich unter, so wie Eduard der Zweite von England und Richard der Zweite. Aehnliches geschah in der ältern französischen Geschichte. Es ist daher zu verwundern, daß neuerdings so oft

wiederholt wird, der Adel sei zu allen Zeiten die wahre Stütze und Sicherheitspfeiler der Thronen gewesen.

Die Geschichte, sagte die freundliche Gattin, die nur selten etwas kritisch erörterte, ist sehr in die Sinne fallend, schroff, seltsam und unerwartet ist der Ausgang. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß von dieser alten Sage erst späterhin die Glocke von Vilella ihren Ruf erhalten hat? Vielleicht zu einer Zeit, als man jene Begebenheit schon vergessen hatte. Es ist immer wunderlich, daß die beiden Seltsamkeiten einer und derselben Provinz angehören und unter demselben Namen laufen. — Gut aber, daß mein Mann die Romanze oder die Novelle nicht drucken läßt. Ein junger Rezensent hätte es gar zu bequem, wenn er aus dem Gedicht nur abschreiben dürfte: daß man alles Törichte und Alberne „die Glocke von Aragon“ nennen möchte.

Jetzt sagte der Professor: Man erlaube mir noch, da wir Zeit haben, eine Kleinigkeit vorzulesen. Nicht etwa ein Blatt von mir, sondern ein mir Eingesendetes, das freilich an ein sehr hübsches kleines Mährchen von Novalis, „Rosenblütchen und Hyacinth“ erinnert.

Die Rückkehr.

Eine ganz kurze Erzählung.

Ich war auf einem Dorfe nicht weit von der Seeküste geboren. Eine hohe waldige Bergwand trennte uns Landleute von dem Meere und der weiten Aussicht über dasselbe. Oft rannte ich als Knabe fort und ergötzte mich von oben an dem ungeheuern Anblick der unermeßlichen Wasserfläche. Meine Eltern waren sehr unzufrieden mit meiner Art und

Weise. Sie wollten mich ruhiger, und daß ich mich ganz in ihre Lebensordnung finden solle.

Als ich größer wurde, entwickelte sich mein Character immer ungestümer. Nichts war mir recht und die Beschäftigung meiner Eltern, so wie der Befreundeten erschien mir unwürdig. Nur das Ferne, ganz Fremde und Weitentlegene war in meiner Phantasie edel. Nur dort war das Wunderbare, Schöne, Große.

Wie ärgerte mich die kleine Kirche mit ihrem Geläute. Die Wiesen umher, der Buchenwald, alle die bewässerten Triften, die fruchtbaren Kornfelder, alles war mir verhaßt.

Störrig, wie ich war, schalt ich auf Frühling und auf Herbst; auch die Atmosphäre nannte ich ungesund. Ich hörte auf keine Ermahnung, jede Zurechtweisung, auch die freundlichste, war mir unerträglich. Wüthend ward ich, wenn man mir zeigen wollte, daß ich selbst nicht wisse, was ich denn verlange.

So verging viele Zeit. Man ward es am Ende an mir gewohnt, so wie ich war, und ließ mich gewähren.

Am meisten hatte von mir eine junge, hübsche Muhme zu leiden. Ich war ihr eigentlich sehr gut, und doch zankte ich mich beständig mit ihr. Sie schien mir nicht ganz abgeneigt, aber freilich wendete sie sich wieder oft von mir ab, weil ich ihr das Leben gar zu sauer machte. Wenn ich den Leuten so recht beschwerlich fiel, kam ich mir selbst am liebenswürdigsten vor, und so bestärkte ich mich recht geflissentlich in meiner Bosheit oder in meiner Thorheit, nenne man es, wie man will.

Als ich mir vollkommen ausgewachsen vorkam und mit vollständiger Klugheit ausgerüstet dünkte, raffte ich alles, was ich mit Recht das Meinige nennen konnte, zusammen und ging in die weite Welt. Ungern zwar, aber doch gaben mir

meine Eltern ihren Segen mit. Der Abschied von der Muhme war empfindlich, denn sie wies mich mit Hohn zurück, als ich ihr vorschlug, daß sie mich aufs Ungewisse und in eine unbestimmte Fremde hinein begleiten sollte.

So rannte ich denn fort, schnell, und je weiter von meinem väterlichen Dorfe, je lieber wurde mir die Gegend. Aber immer war mir Welt und Natur noch nicht wunderbar genug. Ich verweilte hie und da, erwarb durch Arbeit, fand Freunde und wohlwollende Menschen, aber nirgend wollte es mir so gefallen, daß ich an einer Stelle meine Heimath hätte gründen mögen. So kam ich an einen Seehafen und schiffte mich ein, um recht weit nach fernen Welttheilen, nach einer ganz neuen Natur zu gelangen. Denn alles hatte mich bisher so unbefriedigt gelassen.

Die Fahrt ging glücklich und schnell. Aber im Schiffe selbst brach eine Krankheit aus. Der Steuermann war das erste Opfer. Wir waren weit entfernt von befreundeten Küsten. Auch der Kapitain starb. Das Schiffsvolk wurde meuterisch. In einem Aufstande ermordeten sie sich unter einander. Nun war guter Rath theuer. Keiner verstand es, das Schiff zu regieren, und wir wußten gar nicht mehr, wo wir uns befanden. So gerieth das Fahrzeug auf eine Klippe und zerbarst. Die wenige Mannschaft, die noch übrig war, hatte sich so im Wein übernommen, daß sie das Unglück kaum bemerkten und durchaus nicht im Stande waren, vernünftige Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen. Indem sie ein Boot losarbeiteten und in die See hinabließen, stürzten sie kopfüber in die Flut und ertranken. Es gelang mir, in das Boot zu springen, und so mußte ich mich dem Winde und den Wellen überlassen.

Lange trieb ich herum. Endlich, als meine Nahrung zu Ende war, sah ich Land und ein hohes Gebirge vor mir.

Das Wetter war ganz ruhig, der Himmel hell und klar. Ich stieg aus und erfreute mich der Landschaft, die mir so groß und wunderbar schien, wie ich noch keine bis jetzt gesehen hatte. Ja, sagte ich zu mir selbst, weit hinein in eine unbekannte, fernliegende Welt bin ich doch nun wenigstens gerathen, und so viel Unfälle ich auch erlitten habe, so ist doch mein hauptsächlichster Wunsch mir erfüllt worden. Ja diese Felsenwände, diese Waldgründe hier — wie verschieden von denen meines Vaterlandes!

So dachte ich, indem ich die hohe schöngeformte Bergwand hinaufkletterte. Als ich oben war, eröffnete sich zu meinen Füßen jenseits eine Ebene, so grün, fruchtbar, voll Wald und Hügel, so entzückend, daß ich meinen Taumel kaum bewältigen konnte. Je mehr ich abwärts stieg, je herrlicher erschien mir die Gegend. Freudethränen vergießend, setzte ich mich auf einen kleinen Rasenhügel, von wo ich deutlich alle schönen Theile der Gegend übersehen konnte. Und indem ich den frischen Athem der Natur einsog, da erklang ein abendliches Geläute von der kleinen Dorfkirche unter mir. So etwas hatte ich noch nie vernommen; so rührend, wehmüthig mischten sich die sanften Töne mit dem Waldesgeräusch und dem Murmeln der Bäche und Quellen, die nahe an meinem Ruheplatze munter in das Thal hinabhüpften. Hab' ich nicht einmal gehört oder gelesen, sagte ich zu mir selber, daß eine Glocke in Aragon zuweilen so seltsame zauberhafte Töne von sich giebt, daß die Menschen im Traume des Entzückens sich in Thränen der Wehmuth auflösen möchten? Hier ist alles dies und mehr.

So beseligt, durch und durch erfrischt und von poetischen Träumen wie von goldnen Netzen umsponnen, stieg ich hinab. Schon nahte ich mich den Hütten, — wie vom Instinct getrieben gehe ich durch den Garten — öffne die Thür —

und bin im Hause meiner Eltern. — Ich blieb glücklich und zufrieden, alles freute sich, und mein Mühmchen war eines andern, eines würdigen Mannes Gattin.

Diese kleine unbedeutende Geschichte, — sagte der Professor, nachdem er geendigt hatte — erhält nur Bedeutung, vorzüglich für uns, wenn ich Ihnen den Verfasser nenne. Mit einem weitläufigen Briefe hat sie mir unser verwilderter und jetzt bekehrter Florheim zugesendet, der sich schon auf der Rückkehr hieher befindet. Er schreibt mir, daß er in der Fremde erst sein Vaterland habe achten und verstehen lernen. Dort in Paris sei für diejenigen, die Deutschland und dessen Glück verkennen, eigentlich die beste Heilanstalt. Dieses unser deutsches Glück, welches uns ein günstiges Schicksal beschieden, könne man anerkennen und genießen, ohne in fanatischer Uebertreibung die Mängel und Gebrechen, an denen alle Staaten leiden, zu übersehen oder sie gar für Vorzüge auszugeben. Jeder sollte nur für den nächsten Kreis Gutes wirken, so würde sich allgemach die ächte Verbesserung der Zustände finden und die wahre Freiheit, die bei uns noch nie verloren war, mit erhöhtem Glanze herrschen. — Kurz, meine Freunde, der schwärmende Jüngling ist ein verständiger Mann geworden.

Diese unerwartete Nachricht erhöhte die frohe Laune der Gesellschaft und in liebenswürdiger Heiterkeit ward dieser Abend von allen genossen, mit der Aussicht, die trauliche Versammlung bald durch einen Gast, den man schon sonst geliebt hatte, vermehrt zu sehen.

Inhalt.

	Seite
Der Schutzgeist	3
Die Klausenburg	73
Abendgespräche	175
Wunderlichkeiten	225
Die Glocke von Aragon	341

Ludwig Tieck's

Schriften.

Sechsundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Zehnter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Inhalt.

	Seite
Des Lebens Ueberfluß	3
Der Aufruhr in den Cevennen	71
Liebeswerben	349
Waldeinſamkeit	473

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Zehnter Band.

Des Lebens Ueberfluß.

1839.

In einem der härteſten Winter war gegen Ende des Februar ein ſonderbarer Tumult geweſen, über deſſen Entſtehung, Fortgang und Beruhigung die ſeltſamſten und widerſprechendſten Gerüchte in der Reſidenz umliefen. Es iſt natürlich, daß, wenn alle Menſchen ſprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenſtand ihrer Darſtellung zu kennen, auch das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt.

In der Vorſtadt, die ziemlich bevölkert iſt, hatte ſich in einer der engſten Straßen das Abentheuer zugetragen. Bald hieß es, ein Verräther und Rebell ſei entdeckt und von der Polizei aufgehoben worden, bald, ein Gottesleugner, der mit andern Atheiſten verbrüdert das Chriſtenthum mit ſeiner Wurzel ausrotten wollen, habe ſich nach hartnäckigem Widerſtand den Behörden ergeben und ſitze nun ſo lange feſt, bis er in der Einſamkeit beſſere Grundſätze und Ueberzeugungen finde. Er habe ſich aber vorher noch in ſeiner Wohnung mit alten Doppelhaken, ja ſogar mit einer Kanone, vertheidigt, und es ſei, bevor er ſich ergeben, Blut gefloſſen, ſo daß das Conſiſtorium wie das Criminalgericht wohl auf ſeine Hinrichtung antragen werde. Ein politiſcher Schuhmacher wollte wiſſen, der Verhaftete ſei ein Emiſſair, der als das Haupt vieler geheimen Geſellſchaften mit allen Revolutionsmännern Europas in innigſter Verbindung ſtehe; er habe alle Fäden in Paris, London und Spanien, wie in

den östlichen Provinzen gelenkt, und es sei nahe daran, daß im äußersten Indien eine ungeheure Empörung ausbrechen und sich dann gleich der Cholera nach Europa herüberwälzen werde, um allen Brennstoff in lichte Flammen zu setzen.

So viel war ausgemacht, in einem kleinen Hause hatte es Tumult gegeben, die Polizei war herbeigerufen worden, das Volk hatte gelärmt, angesehene Männer wurden bemerkt, die sich darein mischten, und nach einiger Zeit war Alles wieder ruhig, ohne daß man den Zusammenhang begriff. Im Hause selbst war eine gewisse Zerstörung nicht zu verkennen. Jeder legte sich die Sache aus, wie Laune oder Phantasie sie ihm erklären mochten. Die Zimmerleute und Tischler besserten nachher den Schaden aus.

Ein Mann hatte in diesem Hause gewohnt, den Niemand in der Nachbarschaft kannte. War er ein Gelehrter? ein Politiker? ein Einheimischer? ein Fremder? Darüber wußte Keiner, selbst der Klügste nicht, einen genügenden Bescheid zu geben.

So viel ist gewiß, dieser unbekannte Mann lebte sehr still und eingezogen, man sah ihn auf keinem Spaziergange, an keinem öffentlichen Orte. Er war noch nicht alt, wohlgebildet, und seine junge Frau, die sich mit ihm dieser Einsamkeit ergeben hatte, durfte man eine Schönheit nennen.

Um Weihnachten war es, als dieser jugendliche Mann in seinem Stübchen, dicht am Ofen sitzend, also zu seiner Frau redete: Du weißt, liebste Clara, wie sehr ich den Siebenkäs unsers Jean Paul liebe und verehre; wie dieser sein Humorist sich aber helfen würde, wenn er in unsrer Lage wäre, bleibt mir doch ein Räthsel. Nicht wahr, Liebchen, jetzt sind, so scheint es, alle Mittel erschöpft?

Gewiß, Heinrich, antwortete sie lächelnd und zugleich seufzend; wenn Du aber froh und heiter bleibst, liebster

aller Menſchen, ſo kann ich mich in Deiner Nähe nicht unglücklich fühlen.

Unglück und Glück ſind nur leere Worte, antwortete Heinrich; als Du mir aus dem Hauſe Deiner Eltern folgteſt, als Du ſo großmüthig um meinetwillen alle Rückſichten fahren ließeſt: da war unſer Schickſal auf unſre Lebenszeit beſtimmt. Lieben und leben hieß nun unſre Loſung; wie wir leben würden, durfte uns ganz gleichgültig ſeyn. Und ſo möchte ich noch jetzt aus ſtarkem Herzen fragen: Wer in ganz Europa iſt wohl ſo glücklich, als ich mich mit vollem Recht und aus der ganzen Kraft meines Gefühles nennen darf?

Wir entbehren faſt Alles, ſagte ſie, nur uns ſelbſt nicht, und ich wußte ja, als ich den Bund mit Dir ſchloß, daß Du nicht reich warſt; Dir war es nicht unbekannt, daß ich aus meinem väterlichen Hauſe nichts mit mir nehmen konnte. So iſt die Armuth mit unſrer Liebe eins geworden, und dieſes Stübchen, unſer Geſpräch, unſer Anblicken und Schauen in des Geliebten Auge iſt unſer Leben.

Richtig! rief Heinrich aus und ſprang auf in ſeiner Freude, um die Schöne lebhaft zu umarmen; wie geſtört, ewig getrennt, einſam und zerſtreut wären wir nun in jenem Schwarm der vornehmen Zirkel, wenn Alles in ſeiner Ordnung vor ſich gegangen wäre. Welch Blicken, Sprechen, Handgeben, Denken dort! Man könnte Thiere oder ſelbſt Marionetten ſo abrichten und eindrechſeln, daß ſie eben die Komplimente machten und ſolche Redensarten von ſich gäben. So ſind wir, mein Schatz, wie Adam und Eva hier in unſerm Paradieſe, und kein Engel kommt auf den ganz überflüſſigen Einfall, uns daraus zu vertreiben.

Nur, ſagte ſie etwas kleinlaut, fängt das Holz an, ganz einzugehen, und dieſer Winter iſt der härteſte, den ich bis jetzt noch erlebt habe.

Heinrich lachte. Sieh, rief er, ich muß aus purer Bosheit lachen, aber es ist darum noch nicht das Lachen der Verzweiflung, sondern einer gewissen Verlegenheit, da ich durchaus nicht weiß, wo ich Geld hernehmen könnte. Aber finden müssen sich die Mittel; denn es ist undenkbar, daß wir erfrieren sollten bei so heißer Liebe, bei so warmem Blut! Pur unmöglich!

Sie lachte ihn freundlich an und erwiederte: Wenn ich nur, so wie Lenette, Kleider zum Verkaufe mitgebracht, oder überflüssige Messingkannen und Mörser oder kupferne Kessel in unsrer kleinen Wirthschaft umherständen, so wäre leicht Rath zu finden.

Ja wohl, sprach er mit übermüthigem Ton, wenn wir Millionärs wären, wie jener Siebenkäs, dann wäre es keine Kunst, Holz anzuschaffen und selbst bessere Nahrung.

Sie sah im Ofen nach, in welchem Brot in Wasser kochte, um so das kärglichste Mittagsmahl herzustellen, welches dann mit einem Nachtisch von weniger Butter beschlossen werden sollte. Während Du, sagte Heinrich, die Aufsicht über unsre Küche führst und dem Koch die nöthigen Befehle ertheilst, werde ich mich zu meinen Studien niedersetzen. Wie gern schriebe ich wieder, wenn mir nicht Dinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas lesen, was es auch sei, wenn ich nur noch ein Buch hätte.

Du mußt denken, Liebster, sagte Clara und sah schalkhaft zu ihm hinüber; die Gedanken sind Dir hoffentlich noch nicht ausgegangen.

Liebste Ehefrau, erwiederte er, unsre Wirthschaft ist so weitläuftig und groß, daß sie wohl Deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; zerstreue Dich ja nicht, damit nicht unsre ökonomischen Verhältnisse in Verwirrung gerathen. Und

da ich mich jetzt in meine Bibliothek begebe, so laß mich vor jetzt in Ruhe; denn ich muß meine Kenntnisse erweitern und meinem Geiste Nahrung gönnen.

Er ist einzig! sagte die Frau zu sich selber und lachte fröhlich; und wie schön er ist!

So lese ich denn wieder in meinem Tagebuche, sprach Heinrich, das ich ehemals anlegte, und es interessirt mich, rückwärts zu studiren, mit dem Ende anzufangen und mich so nach und nach zu dem Anfange vorzubereiten, damit ich diesen um so besser verstehe. Immer muß alles ächte Wissen, alles Kunstwerk und gründliche Denken in einen Kreis zusammenschlagen und Anfang und Ende innigst vereinigen, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt — ein Sinnbild der Ewigkeit, wie Andre sagen: ein Symbol des Verstandes und alles Richtigen, wie ich behaupte.

Er las auf der letzten Seite, aber nur halblaut: Man hat ein Mährchen, daß ein wüthender Verbrecher, zum Hungertode verdammt, sich selber nach und nach aufspeiset; im Grunde ist das nur die Fabel des Lebens und eines jeden Menschen. Dort blieb am Ende nur der Magen und das Gebiß übrig, bei uns bleibt die Seele, wie sie das Unbegreifliche nennen. Ich aber habe auch, was das Aeußerliche betrifft, in ähnlicher Weise mich abgestreift und abgelebt. Es war beinah lächerlich, daß ich noch einen Frack nebst Zubehör besaß, da ich niemals ausgehe. Am Geburtstage meiner Frau werde ich in Weste und Hemdärmeln vor ihr erscheinen, da es doch unschicklich wäre, bei hoffähigen Leuten in einem ziemlich abgetragenen Ueberrock Cour zu machen.

Hier geht die Seite und das Buch zu Ende, sagte Heinrich. Alle Welt sieht ein, daß unsre Fracks eine dumme und geschmacklose Kleidung sind, Alle schelten diese Unform, aber Keiner macht, so wie ich, Ernst damit, den Plunder

ganz abzuschaffen. Ich erfahre nun nicht einmal aus den Zeitungen, ob andre Denkende meinem kühnen Beispiele und Vorgange folgen werden.

Er schlug um und las die vorige Seite: Man kann auch ohne Servietten leben. Wenn ich bedenke, wie unsre Lebensweise immer mehr und mehr in Surrogat, Stellvertretung und Lückenbüßerei übergegangen ist, so bekomme ich einen rechten Haß auf unser geiziges und knickerndes Jahrhundert und fasse, da ich es ja haben kann, den Entschluß, in der Weise unsrer viel freigebigern Altvordern zu leben. Diese elenden Servietten sind ja, was selbst die heutigen Engländer noch wissen und verachten, offenbar nur erfunden, um das Tischtuch zu schonen. Ist es also Großmuth, das Tischtuch nicht zu achten, so gehe ich darin noch weiter, das Tafeltuch zusammt den Servietten für überflüssig zu erklären. Beides wird verkauft, um vom saubern Tische selbst zu essen, nach Weise der Patriarchen, nach Art der — nun? welcher Völker? Gleichviel! Essen doch viele Menschen selbst ohne Tisch. Und, wie gesagt, ich treibe dergleichen nicht aus cynischer Sparsamkeit, nach Art des Diogenes, aus dem Hause, sondern im Gegentheil im Gefühl meines Wohlstandes, um nur nicht, wie die jetzige Zeit, aus thörichtem Sparen zum Verschwender zu werden.

Du hast es getroffen, sagte die Gattin lächelnd; aber damals lebten wir von dem Erlös dieser überflüssigen Sachen doch noch verschwenderisch. Oft sogar hatten wir zwei Schüsseln.

Jetzt setzten sich die beiden Gatten zum dürftigsten Mahle nieder. Wer sie gesehen, hätte sie für beneidenswerth halten müssen, so fröhlich, ja ausgelassen waren sie an der einfachen Tafel. Als die Brotsuppe verzehrt war, holte Clara mit schalkhafter Miene einen verdeckten Teller

aus dem Ofen und ſetzte dem überraſchten Gatten noch einige Kartoffeln vor. Sieh! rief dieſer, das heißt einem, wenn man ſich an den vielen Büchern ſatt ſtudirt hat, eine heimliche Freude machen! Dieſer gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen. Der Held Walter Raleigh ſoll leben! — Sie ſtießen mit den Waſſergläſern an und Heinrich ſah nach, ob der Enthuſiasmus auch nicht einen Riß im Glaſe verurſacht habe. Um dieſe ungeheure Künſtlichkeit, ſagte er dann, um dieſe Einrichtung mit unſern alltäglichen Gläſern würden uns die reichſten Fürſten des Alterthums beneidet haben. Es muß langweilig ſeyn, aus einem goldenen Pokal zu trinken, vollends ſo ſchönes, klares, geſundes Waſſer. Aber in unſern Gläſern ſchwebt die erfriſchende Welle ſo heiter durchſichtig, ſo eins mit dem Becher, daß man wirklich verſucht wird, zu glauben, man genieße den flüſſig gewordenen Aether ſelbſt. — Unſre Mahlzeit iſt geſchloſſen; umarmen wir uns.

Wir können auch zur Abwechſelung, ſagte ſie, unſre Stühle an das Fenſter rücken.

Platz genug haben wir ja, ſagte der Mann, eine wahre Rennbahn, wenn ich an die Käfige denke, die der elfte Ludwig für ſeine Verdächtigen bauen ließ. Es iſt unglaublich, wie viel Glück ſchon darin liegt, daß man Arm und Fuß nach Gutdünken erheben kann. Zwar ſind wir immer noch, wenn ich an die Wünſche denke, die unſer Geiſt in manchen Stunden faßt, angekettet: die Pſyche iſt in die Leimruthe, die uns klebend hält und von der wir nicht losflattern können, weiß der Himmel wie, hineingeſprungen und wir und Ruthe ſind nun ſo eins, daß wir zuweilen das Gefängniß für unſer beſſeres Selbſt halten.

Nicht ſo tiefſinnig, ſagte Clara und faßte ſeine ſchön geformte Hand mit ihren zarten und ſchlanken Fingern; ſieh

lieber, mit wie sonderbaren Eisblumen der Frost unsre Fenster ausgeschmückt hat. Meine Tante wollte immer behaupten, durch diese mit dickem Eis überzogenen Gläser werde das Zimmer wärmer, als wenn die Scheiben frei wären.

Es ist nicht unmöglich, sagte Heinrich; doch möchte ich auf diesen Glauben hin das Heizen nicht unterlassen. Am Ende könnten die Fenster von Eisschollen so dick werden, daß sie uns die Stube verengten, und so wüchse uns um die Haut her jener berühmte Eispalast in Petersburg. Wir wollen aber lieber bürgerlich und nicht wie die Fürsten leben.

Wie wunderbar, rief Clara, sind doch diese Blumen gezeichnet, wie mannichfaltig! Man glaubt sie alle schon in der Wirklichkeit gesehen zu haben, so wenig man sie auch namhaft zu machen weiß. Und sieh nur, die eine verdeckt oft die andere und die großartigen Blätter scheinen noch nachzuwachsen, indem wir darüber sprechen.

Ob wohl, fragte Heinrich, die Botaniker schon diese Flora beobachtet, abgezeichnet und in ihre gelehrten Bücher übertragen haben? Ob diese Blumen und Blätter nach gewissen Regeln wiederkehren oder sich phantastisch immer neu verwandeln? Dein Hauch, Dein süßer Athem hat diese Blumengeister oder Revenants einer erloschenen Vorzeit hervorgerufen, und so wie Du süß und lieblich denkst und phantasirst, so zeichnet ein humoristischer Genius Deine Einfälle und Fühlungen hier in Blumenphantomen und Gespenstern wie mit Leichenschrift in einem vergänglichen Stammbuche auf, und ich lese hier, wie Du mir treu und ergeben bist, wie Du an mich denkst, obgleich ich neben Dir sitze.

Sehr galant! mein verehrter Herr, versetzte sie sehr freundlich; Sie könnten in der Weise diese Eisblumen lehr- und sinnreich erklären, wie wir zu Umrissen der Shakspeareschen Stücke zu gelehrte und elegante Erläuterungen besitzen.

Still, mein Herz! erwiederte der Gatte, kommen wir nicht in jene Gegend, und nenne mich auch nicht einmal im Scherze Sie. — Ich werde mein Tagebuch jetzt nach unserem Festmahl noch etwas rückwärts studiren. Diese Monologe belehren mich schon jetzt über mich selbst, wie viel mehr müssen sie es künftig in meinem Alter thun. Kann ein Tagebuch etwas Andres als Monologe enthalten? Doch, ein recht großer Künstlergeist könnte ein solches dialogisch denken und schreiben. Wir vernehmen aber nur gar zu selten diese zweite Stimme in uns selbst. Natürlich! Giebt es unter Tausenden doch kaum Einen, der in der Wirklichkeit den Verständigen und dessen Antworten vernimmt, wenn sie anders lauten, als der Sprechende sich die seinigen und seine Fragen angewöhnt hat.

Sehr wahr, bemerkte Clara, und darum ist in ihrer höchsten Weihe die Ehe erfunden. Das Weib hat in ihrer Liebe immer jene zweite, antwortende Stimme oder den richtigen Gegenruf des Geistes. Und glaube mir, was ihr so oft in euerm männlichen Uebermuth unsre Dummheit oder Kurzsichtigkeit benennt, oder Mangel an Philosophie, Unfähigkeit, in die Wirklichkeit einzudringen, und dergleichen Phrasen mehr, das ist, wie oft, der ächte Geisterdialog, die Ergänzung oder der harmonische Einklang in euer Seelengeheimniß. Aber freilich, die meisten Männer erfreuen sich nur eines nachhallenden Echos, und nennen Das Naturlaut, Seelenklang, was nur nachbetender oder nachbuchstabirter Schall unverstandener Floskeln ist. Oft ist das sogar ihr Ideal der Weiblichkeit, in welches sie sich sterblich verlieben.

Engel! Himmel! rief in Begeisterung der junge Gatte; ja, wir verstehen uns; unsre Liebe ist die wahre Ehe, und Du erhellst und ergänzest die Gegend in mir, wo sich der Mangel oder die Dunkelheit kund thut. Wenn es Orakel

giebt, so darf es auch an Sinn und Gehör nicht fehlen, sie zu vernehmen und zu deuten.

Eine lange Umarmung endigte und erläuterte dieses Gespräch. Der Kuß, sagte Heinrich, ist auch ein solches Orakel. Sollte es wohl schon Menschen gegeben haben, die sich bei einem recht innigen Kusse etwas Verständiges haben denken können?

Clara lachte laut, ward dann plötzlich ernsthaft und sagte etwas kleinlaut, ja selbst im Tone des Mitleids: Ja, ja, so verfahren wir mit Domestiken und Haushältern, Reitknechten und Stallmeistern, denen wir doch oft so viel zu verdanken haben. Sind wir in geistiger oder gar in übermüthiger Aufregung, so verachten und verlachen wir sie. Mein Vater sprang einmal mit seinem schwarzen Hengst über einen breiten Graben, und, als alle Welt ihn bewunderte und die Damen in die Hände klatschten, stand ein alter Stallmeister in der Nähe, und nur er schüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Der Mann war steif und linkisch, mit seinem langen Zopfe und der rothen Nase komisch anzuschauen. Nun, Ihr? fuhr ihn mein heftiger Vater an; giebt's wieder zu hofmeistern? Der steilrechte Mann ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen und sagte ruhig: Erstlich haben Excellenz dem Pferde den Zügel nicht genug nachgelassen, weil Sie ängstlich waren; Sie konnten stürzen, denn der Sprung war nicht frei und weit genug; zweitens hat das Roß wenigstens ebenso viel Verdienst dabei als Sie, und wenn ich drittens nicht Stunden und Tage lang das Thier geübt und verständig gemacht hätte, was nur geschehen kann, wenn man Langeweile nicht fürchtet und die Geduld übt, so hätten weder Ihr freier Muth, noch der gute Wille des Hengstes etwas gefruchtet. — Ihr habt Recht, alter Mensch, sagte mein Vater und ließ ihm ein großes Geschenk verab-

reichen. — So wir. Wir dürfen nur phantaſiren, uns dem Gefühl und der Ahndung überlaſſen, träumen und witzig ſeyn, wenn jener trockne Verſtand die Schule allen dieſen Roſſen beigebracht hat. Will Reiter oder Pferd, wenn ſie nur Dilettanten geblieben ſind, den kühnen Sprung verſuchen, ſo werden ſie zum Grauen oder Gelächter der Zuſchauer ſtürzen und im Graben liegen bleiben.

Wahr, bemerkte Heinrich, die Geſchichte unſrer Tage beſtätigt das in ſo manchem Schwärmer oder auch Poeten. Es giebt jetzt Dichter, die ſogar von der falſchen Seite aufſteigen und doch ganz arglos jenen künſtlichen Sprung verſuchen wollen. O Dein Vater!

Clara ſah ihn mit mitleidvollen Augen an, deren Blick er nicht zu widerſtehen mochte. Ja wohl Vater, ſagte er halb verdroſſen, mit dem einzigen Laut iſt ſehr viel geſagt. Und was will ich denn auch? Du warſt ja doch im Stande, ihn aufzugeben, ſo ſehr Du ihn liebteſt.

Beide waren ernſthaft geworden. Ich will weiter ſtudiren, ſagte dann der junge Mann.

Er nahm das Tagebuch wieder vor und ſchlug ein Blatt zurück. Er las laut: Heut verkaufte ich dem geizigen Buchhändler mein ſeltenes Exemplar des Chaucer, jene alte koſtbare Ausgabe von Caxton. Mein Freund, der liebe, edle Andreas Vandelmeer, hatte ſie mir zu meinem Geburtstage, den wir in der Jugend auf der Univerſität feierten, geſchenkt. Er hatte ſie eigens aus London verſchrieben, ſehr theuer bezahlt und ſie dann nach ſeinem eigenſinnigen Geſchmack herrlich und reich mit vielen gothiſchen Verzierungen einbinden laſſen. Der alte Geizhals, ſo wenig er mir auch gegeben hat, hat ſie gewiß ſogleich nach London geſchickt, um mehr als das Zehnfache wieder zu erhalten. Hätte ich nur wenigſtens das Blatt herausgeſchnitten, auf welchem ich die

Geschichte dieser Schenkung erzähle und zugleich diese unsre Wohnung verzeichnet hatte. Das geht nun mit nach London oder in die Bibliothek eines reichen Mannes. Ich bin darüber verdrüßlich. Und daß ich dies liebe Exemplar so weggegeben und unter dem Preise verkauft habe, sollte mich fast auf den Gedanken bringen, daß ich wirklich verarmt sei oder Noth litte; denn ohne Zweifel war doch dieses Buch das theuerste Eigenthum, was ich jemals besessen habe, und welches Angedenken von ihm, von meinem einzigen Freunde! O Andreas Vandelmeer! Lebst du noch? Wo weilest du? Gedenkst du noch mein?

Ich sah Deinen Schmerz, sagte Clara, als Du das Buch verkauftest, aber diesen Deinen Jugendfreund hast Du mir noch niemals näher bezeichnet.

Ein Jüngling, sagte Heinrich, mir ähnlich, aber etwas älter und viel gesetzter. Wir kannten uns schon auf der Schule, und ich mag wohl sagen, daß er mich mit seiner Liebe verfolgte und sie mir leidenschaftlich aufdrang. Er war reich und bei seinem großen Reichthum und seiner verweichlichten Erziehung doch sehr wohlwollend und allem Egoismus fern. Er klagte, daß ich seine Leidenschaft nicht erwiedere, daß meine Freundschaft zu kühl und ihm ungenügend sei. Wir studirten mit einander und bewohnten dieselben Zimmer. Er verlangte, ich solle Opfer von ihm begehren; denn er hatte an Allem Ueberfluß und mein Vater konnte mich nur mäßig unterhalten. Als wir in die Residenz zurückkehrten, faßte er den Plan, nach Ostindien zu gehen; denn er war ganz unabhängig. Nach jenen Ländern der Wunder zog ihn sein Herz; dort wollte er lernen, schauen und seinen heißen Durst nach Kenntnissen und der Ferne sättigen. Nun ein unablässiges Zureden, Bitten und Flehen, daß ich ihn begleiten solle; er versicherte, daß ich dort mein Glück machen

werde und müſſe, wobei er mich unterſtützen wolle; denn dort hatte er von ſeinen Vorfahren große Beſitzungen ererbt. Aber meine Mutter ſtarb, der ich noch in ihren letzten Tagen ihre Liebe etwas vergelten konnte, mein Vater war krank, und ich konnte die Leidenſchaft meines Freundes nicht theilen; auch hatte ich alle jene Kenntniſſe nicht geſammelt, die Sprachen nicht gelernt, was ihm Alles aus Liebe zum Orient geläufig war. Es lebten ſelbſt noch Verwandte von ihm, die er dort aufſuchen wollte. Durch Freunde und Beſchützer ward mir, wie es immer mein Wunſch war, eine Stelle beim diplomatiſchen Corps. Mit dem Vermögen meiner Mutter war ich im Stande, mich zu meinem Beruf ziemlich einzurichten, und ich verließ meinen Vater, für deſſen Geneſung nur wenig Hoffnung war. Mein Freund verlangte durchaus, daß ich einen Theil meines Kapitals ihm mitgeben ſolle, er wolle dort damit ſpekuliren und mir dann den Gewinn in Zukunft berechnen. Ich mußte glauben, daß dies ein Vorwand ſei, mir mit Anſtand einmal ein anſehnliches Geſchenk machen zu können. So kam ich mit meinem Geſandten in Deine Vaterſtadt, wo ſich nachher mein Schickſal auf die Art, wie Du es weißt, entwickelte.

Und Du haſt niemals von dieſem herrlichen Andreas wieder etwas erfahren? fragte Clara.

Zwei Briefe erhielt ich von ihm aus jenem fernen Welttheile, antwortete Heinrich; nachher erfuhr ich von einem unverbürgten Gerücht, er ſei daſelbſt an der Cholera geſtorben. So war er mir entrückt, mein Vater war nicht mehr, ich war gänzlich, auch in Anſehung meines Vermögens, auf mich ſelbſt angewieſen. Doch genoß ich die Gunſt meines Geſandten, bei meinem Hofe war ich nicht unbeliebt, ich durfte auf mächtige Beſchützer rechnen — und alles das iſt verſchwunden.

Ja wohl, sagte Clara, Du hast mir Alles aufgeopfert, und ich bin ebenfalls von den Meinigen auf immer ausgestoßen.

Um so mehr muß uns die Liebe Alles ersetzen, sagte der Gatte, und so ist es auch; denn unsre Flitterwochen, wie die prosaischen Menschen sie nennen, haben sich doch nun schon weit über ein Jahr hinaus erstreckt.

Aber Dein schönes Buch, sagte Clara, Deine herrliche Dichtung! Hätten wir nur wenigstens eine Abschrift davon behalten können. Wie möchten wir uns daran ergötzen in diesen langen Winterabenden! — Ja freilich, setzte sie seufzend hinzu, müßten uns dann auch Lichter zu Gebote stehen.

Laß gut seyn, Clärchen, tröstete der Mann; wir schwatzen, und das ist noch besser; ich höre den Ton Deiner Stimme, Du singst mir ein Lied, oder Du schlägst gar ein himmlisches Gelächter auf. Diese Lachtöne habe ich noch niemals im Leben, als nur von Dir vernommen. Es ist ein so reiner Jubel, ein so überirdisches Jauchzen, und dabei ein so feines und innig rührendes Gefühl in diesem Klange des Ergötzens und Uebermuthes, daß ich entzückt zuhöre und zugleich darüber denke und grüble. Denn, mein zarter Engel, es giebt Fälle und Stimmungen, wo man über einen Menschen, den man schon lange, lange kennt, erschrickt, sich zuweilen entsetzt, wenn er ein Lachen aufschlägt, das ihm recht von Herzen geht und das wir bis dahin noch nicht von ihm vernommen haben. Selbst bei zarten Mädchen, und die mir bis dahin gefielen, ist mir dergleichen wohl begegnet. Wie in manchem Herzen unerkannt ein süßer Engel schlummert, der nur auf den Genius wartet, der ihn erwecken soll, so schläft oft in graziösen und liebenswerthen Menschen doch im tiefen Hintergrund ein ganz gemeiner Sinn, der dann aus seinen Träumen auffährt, wenn ihm einmal das Komische mit voller

Kraft in des Gemüthes verborgenſtes Gemach dringt. Unſer Inſtinkt fühlt dann, daß in dieſem Weſen etwas liege, wovor wir uns hüten müſſen. O wie bedeutungsvoll, wie charakteriſtiſch iſt das Lachen der Menſchen! Das Deinige, mein Herz, möchte ich einmal poetiſch beſchreiben können.

Hüten wir uns aber, erinnerte ſie, nicht unbillig zu werden. Das allzugenaue Beobachten der Menſchen kann leicht zur Menſchenfeindſchaft führen.

Daß jener junge, leichtſinnige Buchhändler, fuhr Heinrich fort, bankrott gemacht hat und mit meinem herrlichen Manuſcript in alle Welt gelaufen iſt, dient gewiß auch zu unſerm Glück. Wie leicht, daß der Umgang mit ihm, das gedruckte Buch, das Schwatzen darüber in der Stadt die Aufmerkſamkeit der Neugierigen auf uns hieher gelenkt hätte. Noch hat die Verfolgung Deines Vaters und Deiner Familie gewiß nicht nachgelaſſen; man hätte wohl meine Päſſe von Neuem und ſchärfer unterſucht, man wäre auf den Argwohn gerathen, daß mein Name nur ein falſcher und angenommener ſei, und ſo hätte man uns bei meiner Hülfloſigkeit und da ich mir durch meine Flucht den Zorn meiner Regierung zugezogen habe, wohl gar getrennt, Dich Deinen Angehörigen zurückgeſendet und mich in einen ſchwierigen Prozeß verwickelt. So, mein Engel, ſind wir ja in unſrer Verborgenheit glücklich und überglücklich.

Da es ſchon dunkel geworden und das Feuer im Ofen ausgebrannt war, ſo begaben ſich die beiden glücklichen Menſchen in die enge, kleine Kammer auf ihr gemeinſchaftliches Lager. Hier fühlten ſie nichts von dem zunehmenden, erſtarrenden Froſt, von dem Schneegeſtöber, das an ihre kleinen Fenſter ſchlug. Heitre Träume umgaukelten ſie, Glück, Wohlſtand und Freude umgaben ſie in einer ſchönen Natur, und als ſie aus der anmuthigen Täuſchung erwachten, erfreute

sie die Wirklichkeit doch inniger. Sie plauderten im Dunkeln noch fort und verzögerten es, aufzustehen und sich anzukleiden, weil der Frost sie draußen und Mühsal erwartete. Indessen schimmerte schon der Tag und Clara eilte in das beschränkte Zimmer, um aus der Asche den Funken zu wecken und das kleine Feuer im Ofen anzuzünden. Heinrich half ihr und sie lachten wie die Kinder, als ihr Werk immer noch nicht gelingen wollte. Endlich, nach vieler Anstrengung von Hauchen und Blasen, so daß Beide rothe Gesichter bekommen hatten, entzündete sich der Span, und das wenige, feingeschnittene Holz wurde künstlich gelegt, um ohne Verschwendung den Ofen und das kleine Zimmer zu erwärmen. Du siehst, lieber Mann, sagte die Frau, daß wir etwa nur auf morgen Vorrath haben: wie dann? —

Es muß sich ja etwas finden, erwiederte Heinrich mit einem Blicke, als wenn sie etwas ganz Ueberflüssiges gesprochen hätte.

Es war ganz hell geworden, die Wassersuppe war ihnen das köstlichste Frühstück, von Kuß und Gespräch gewürzt, und Heinrich setzte der Gattin auseinander, wie falsch jenes lateinische Sprüchwort sei: Sine Baccho et Cerere friget Venus. So vergingen ihnen die Stunden.

Ich freue mich schon darauf, sagte Heinrich, wenn ich in meinem Tagebuche an die Stelle kommen werde, wie ich Dich, Geliebte, plötzlich entführen mußte.

O Himmel! rief sie, wie uns damals jener wunderbare Augenblick so seltsam und unerwartet überraschte! Schon seit einigen Tagen hatte ich an meinem Vater eine gewisse Verstimmung bemerkt; er sprach in einem andern Tone zu mir als gewöhnlich. Er hatte sich früher über Deine häufigen Besuche gewundert; jetzt nannte er Dich nicht, sprach aber von Bürgerlichen, die ihre Stellung so oft verkennen

und ſich den Beſten unbedingt gleichſtellen wollten. Da ich nicht antwortete, wurde er böſe, und da ich endlich ſprach, artete ſeine Laune in heftigen Zorn aus. Ich fühlte, wie er Zank mit mir ſuchte, und nachher, wie er mich bewachte und von Andern beobachten ließ. Nach acht Tagen, als ich eben einen Beſuch machen wollte, rannte meine getreue Kammerfrau mir auf der Treppe nach, der Bediente war ſchon voraus, und unter dem Vorwande, mir am Kleide etwas zu ordnen, ſagte ſie mir heimlich, wie Alles entdeckt ſei; man habe meinen Schrank gewaltſam geöffnet und alle Deine Briefe gefunden, ich werde nach wenigen Stunden zu einer Tante fern in eine traurige Landſchaft hinein verſchickt werden. Wie ſchnell war mein Entſchluß gefaßt! Ich ſtieg, um zu kaufen, an einem Galanterieladen ab, ſchickte Kutſcher und Diener fort, um mich nach einer Stunde wieder abzuholen. —

Und wie erſtaunte, erſchrak ich, war ich entzückt, rief der Gatte aus, als Du ſo plötzlich in mein Zimmer tratſt. Ich kam von meinem Geſandten, ich war angekleidet; er hatte ſeltſame Reden geführt, in einem ganz andern Tone als gewöhnlich, halb bedrohend, warnend, aber immer noch freundlich. Ich hatte zum Glück verſchiedene Päſſe bei mir, und ſo beſtiegen wir ſchnell, ohne Vorkehrungen einen Miethwagen, dann auf dem Dorfe ein Fuhrwerk und kamen ſo über die Grenze, wurden getraut und glücklich.

Aber, fuhr ſie fort, die tauſend Verlegenheiten unterwegs, in ſchlechten Gaſthöfen, der Mangel an Kleidern und Bedienung, die vielfachen Bequemlichkeiten, die wir gewohnt waren und die wir nun entbehren mußten — und der Schreck, als wir von ungefähr durch einen Reiſenden erfuhren, wie man uns nachſetze, wie öffentlich Alles geworden ſei, wie man ſo gar keine Rückſicht gegen uns beobachten wolle.

Ja, ja, Liebchen, erwiederte Heinrich, das war auf der

ganzen Reise unser schlimmster Tag. Denkst Du denn auch noch daran, wie wir, um nicht Argwohn zu erregen, mit jenem schwatzenden Fremden lachen mußten, als er sich in der Schilderung des Entführers erging, der nach seiner Meinung das Muster eines elenden Diplomaten sei, da er gar keine klugen Anstalten und sichere Vorkehrungen getroffen habe; wie er nun Deinen Geliebten wiederholend einen dummen Teufel, einen Einfaltspinsel nannte, wie Du in Zorn ausbrechen wolltest und auf meinen Wink Dich doch wieder zum Lachen zwangst, ja zum Ueberfluß nun selber zu schelten begannst, mich und Dich als Leichtsinnige, Unverständige schildertest, und endlich, als sich der Schwätzer, dem wir aber eigentlich seiner Warnung halber dankbar seyn mußten, entfernt hatte, Du in ein lautes Weinen ausbrachst —

Ja, rief sie aus, ja, Heinrich, das war ein eben so lustiger als betrübter Tag. Unsre Ringe, so manches Werthvolle, das wir zufällig an uns trugen, half uns nun fort. Aber, daß wir Deine Briefe nicht haben retten können, ist ein unersetzlicher Verlust. Und heiß überläuft mich die Angst, so oft es mir einfällt, daß andre Augen als die meinigen diese Deine himmlischen Worte, alle diese glühenden Töne der Liebe gelesen haben und an diesen Lauten, die meine Seligkeit waren, nur ein Aergerniß genommen.

Und noch schlimmer, fuhr der Gatte fort, daß meine Dummheit und Uebereilung auch alle die Blätter zurückgelassen hat, die Du mir in so mancherlei Stimmungen schicktest oder heimlich in die Hand drücktest. In allen Prozessen, nicht bloß denen der Liebe, ist immer das Schwarz auf Weiß, welches das Geheimniß entdeckt oder den Casus verschlimmert. Und doch kann man es nicht lassen, mit Feder und Dinte diese Züge zu malen, welche die Seele bedeuten sollen. O, meine Geliebte, es waren oft Worte in diesen Briefen, bei

denen mein Herz, von Deiner Geisterhand, von diesem Lufthauch berührt, so gewaltig aus seiner Knospe ging, daß es mir, wie im zu raschen Auseinanderblühen aller Blätter, zu zerspringen schien.

Sie umarmten sich und es entstand eine fast feierliche Pause. Liebchen, sagte Heinrich dann, welche Bibliothek neben meinem Tagebuch, wenn Deine und meine Briefe aus dieser Omarschen Verfolgung noch wären gerettet worden. Er nahm das Tagebuch und las, indem er nach rückwärts das Blatt umschlug.

Treue! — Diese wundersame Erscheinung, die der Mensch so oft am Hunde bewundern will, wird in der Regel am eignen Menschengeschlecht viel zu wenig beachtet. Es ist unglaublich und kommt doch täglich vor, welchen sonderbaren, oft ganz verwirrten Begriff sich so Viele von den sogenannten Pflichten machen. Wenn ein Dienstbote das Unmögliche thut, so hat er nur seine Pflicht gethan, und an dieser Pflicht künsteln die höhern Stände so herum und herab, daß sie diese Pflichten, so viel sie nur können, nach ihrer Bequemlichkeit beugen oder zu ihrem Egoismus erziehen. Wäre die unerbittliche Galeerenarbeit, der eiserne Zwang der Papier- und Aktenverhältnisse nicht, so würden wir vermuthlich die seltsamsten Erscheinungen beobachten können. Es ist unläugbar, daß diese Sklavenarbeit der endlosen Schreiberei in unserm Jahrhundert großentheils unnütz, nicht selten sogar schädlich ist. — Aber man denke nur einmal dieses große Rad der Hemmung in dieser egoistischen Zeit, bei dieser sinnlichen Generation plötzlich ausgehoben, — was könnte da entstehen, was sich Alles zerstörend verwirren?

Pflichtlos seyn, ist eigentlich der Zustand, zu welchem die sogenannten Gebildeten in allen Richtungen stürzen wollen; sie nennen es Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Freiheit. Sie

bedenken nicht, daß, sowie sie sich diesem Ziele nähern wollen, die Pflichten wachsen, die bis dahin der Staat oder die große, unsäglich komplicirte, ungeheure Maschine der geselligen Verfassung in ihrem Namen, wenn auch oft blindlings, übernahm. Alles schilt die Tyrannei, und Jeder strebt, Tyrann zu werden. Der Reiche will keine Pflichten gegen den Armen, der Gutsbesitzer gegen den Unterthan, der Fürst gegen das Volk haben, und Jeder von ihnen zürnt, wenn jene Untergebenen die Pflichten gegen sie verletzen. Darum nennen auch die Niederen diese Forderung eine alterthümliche, der Zeit nicht mehr anpassende, und möchten nun mit Redekunst und Sophisterei alle jene Bande ableugnen und vernichten, durch welche die Staaten und die Ausbildung der Menschheit nur möglich sind.

Aber Treue, ächte Treue, — wie so ganz anders ist sie, wie ein viel höheres als ein anerkannter Kontrakt, ein eingegangenes Verhältniß von Verpflichtungen. Und wie schön erscheint diese Treue in alten Dienern und ihrer Aufopferung, wenn sie in ungefälschter Liebe, wie in alten poetischen Zeiten, einzig und allein ihren Herren leben.

Ich kann es mir freilich als ein sehr großes Glück denken, wenn der Dienstmann nichts Höheres kennt, nichts Edleres denken mag, als seinen Gebieter. Ihm ist aller Zweifel, alle Grübelei, alles Schwanken und Hin- und Hersinnen auf ewig erloschen. Wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, wie unabänderliches Naturwalten ist sein Verhältniß; in der Liebe zum Herrn liegt ihm jedes Verständniß.

Und gegen solche Diener hätte die Herrschaft keine Pflichten? Sie hat sie gegen alle ihre Diener, über den bedingten Lohn hinaus, aber gegen solche schuldet sie weit mehr und ganz etwas Anderes und Höheres, nehmlich eine

wahre Liebe, eine ächte, die dieſer unbedingten Hingebung entgegenkommt.

Und womit ſollen wir das je gut machen, erwiedern (denn vom Vergelten iſt die Rede gar nicht), was unſre alte Chriſtine an uns thut? Sie iſt die Amme meiner Frau; wir trafen ſie auf der erſten Station, und ſie zwang uns beinah mit Gewalt, ſie auf unſrer Reiſe mitzunehmen. Ihr durften wir Alles ſagen; denn ſie iſt die Verſchwiegenheit ſelbſt; ſie fand ſich auch gleich in die Rolle, die ſie unterwegs und hier zu ſpielen hatte. Und wie iſt ſie uns, vorzüglich meiner Clara, ergeben! — Sie bewohnt unten ein ganz kleines, finſteres Kämmerchen, und nährt ſich eigentlich davon, daß ſie in etlichen Nachbarhäuſern noch gelegentliche Dienſte thut. Wir begriffen es nicht, wie ſie uns für ſo Weniges unſere Wäſche unterhielt, immer wohlfeil einkaufte, bis wir endlich dahinter kamen, daß ſie alles nur irgend Entbehrliche uns aufgeopfert hat. Jetzt arbeitet ſie viel auswärts, um uns bedienen, um nur bei uns bleiben zu können. —

So werde ich alſo nun doch meinen Chaucer, von Caxton gedruckt, verſtoßen und das ſchimpfliche Gebot des knauſernden Buchhändlers annehmen müſſen. Das Wort »verſtoßen« hat mich immer beſonders gerührt, wenn geringere Frauen es brauchten, indem ſie in der Noth gute oder geliebte Kleider verſetzen oder verkaufen mußten. Es klingt faſt wie von Kindern. — Verſtoßen! — Wie Lear Cordelien, ſo ich meinen Chaucer. — Hat aber Clara nicht ihr einziges gutes Kleid, noch jenes von der Flucht her, längſt verkauft? Schon unterwegs! — Ja, Chriſtine iſt doch mehr werth, als der Chaucer, und ſie muß auch vom Ertrage etwas erhalten. Nur wird ſie es nicht nehmen wollen.

Caliban, der den trunkenen Stefano, noch mehr aber deſſen wohlſchmeckenden Wein bewundert, kniet vor den Trun-

kenbold hin, sagt flehend und mit aufgehobenen Händen: „Bitte, sei mein Gott!“

Darüber lachen wir; und viele Beamte, viele Besternte und Vornehme lachen mit, die zum elenden Minister, oder zum trunkenen Fürsten oder zur widerwärtigen Maitresse eben so flehend sagen: Bitte, sei mein Gott! — Ich weiß meine Verehrung, meinen Glauben, das Bedürfniß, Etwas anzubeten, nirgend anzubringen: mir fehlt ein Gott, an den ich glauben könnte, dem ich dienen, dem ich mein Herz widmen möchte, völlig; sei du es, denn — du hast guten Wein, und der wird hoffentlich vorhalten.

Wir lachen über den Caliban und seinen Sklavensinn, weil hier, wie beim Shakespeare immer, im Komischen verhüllt eine unendliche, eine schlagende Wahrheit ausgesprochen wird; weil wir diese, durch welche Tausende vor unsrer Phantasie in Calibans verwandelt worden, sogleich fühlen, darum lachen wir über diese bedeutsamen Worte.

Bitte, sei mein Gott! hat auch die alte Christine in ihrem stillen, ehrlichen Herzen, ohne es auszusprechen, zu Clara gesagt; aber nicht wie Caliban oder jene Weltmenschen, um Wein und Würden zu erhalten: — sondern, damit Clara ihr die Erlaubniß gebe, zu entbehren, zu hungern und zu dürsten und bis in die Nacht hinein für sie zu arbeiten.

Es braucht wohl für einen Leser, wie ich einer bin, nicht gesagt zu werden, daß hier einiger Unterschied stattfindet.

Eine Rührung hatte an diesem Tage die Lesung unterbrochen, eine Rührung, die um so gewaltiger wurde, als jetzt die alte, runzelvolle, halbkranke, von elenden Kleidern bedeckte Amme hereintrat, um zu melden, daß sie in dieser

Nacht nicht im Kämmerchen unten ſchlafen, daß ſie aber morgen früh dennoch den dürftigen Einkauf beſorgen werde. Clara begleitete ſie hinaus und ſprach noch draußen mit ihr, und Heinrich ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und rief in Thränen: Warum arbeite ich denn nicht auch als Tagelöhner? Ich bin ja bis jetzt noch geſund und kräftig. Aber nein, ich darf es nicht; denn dadurch erſt würde ſie ſich elend fühlen; auch ſie würde erwerben wollen, ſich abquälen, allenthalben Hülfe ſuchen, und wir hätten uns Beide für unglücklich erklärt. Auch würde man uns dann gewiß entdecken. Und leben wir doch, ſind wir doch glücklich!

Clara kam ganz heiter zurück, und das ſchlechte Mittagsmahl wurde von den Zufriedenen wieder als ein köſtliches verzehrt. Nun fühlten wir doch, ſagte Clara nach Tiſche, gar keine Noth, wenn unſer Holzvorrath nicht völlig zu Ende wäre, und Chriſtine weiß auch keinen Rath zu ſchaffen.

Liebe Frau, ſagte Heinrich ganz ernſthaft, wir leben in einem civiliſirten Jahrhundert, in einem wohlregierten Lande, nicht unter Heiden und Menſchenfreſſern; es muß ja doch Mittel und Wege geben. Befänden wir uns in einer Wildniß, ſo würde ich natürlich, wie Robinſon Cruſoe, einige Bäume fällen. Wer weiß, ob ſich nicht Wald da findet, wo man ihn am wenigſten vermuthet; kam doch auch zum Macbeth Birnams Wald hin, freilich um ihn zu verderben. Indeſſen ſind ja auch zuweilen Inſeln plötzlich aus dem Meere aufgetaucht; mitten unter Klüften und wilden Steinen wächſt auch wohl ein Palmbaum, der Dornſtrauch rauft Schafen und Lämmern die Wolle aus, wenn ſie ihm zu nahe kommen, der Hänfling aber trägt dieſe Flocken zu Neſt, um ſeinen zarten Jungen ein warmes Bett daraus zu machen.

Clara ſchlief diesmal länger als gewöhnlich, und als

ſie erwachte, verwunderte ſie ſich darüber, daß es ſchon heller Tag war, und noch mehr, daß ſie den Gemahl nicht an ihrer Seite fand. Wie aber erſtaunte ſie erſt, als ſie ein lautes, kreiſchendes Geräuſch vernahm, das ſo klang, wie wenn eine Säge hartes, widerſpenſtiges Holz zerſchneidet. Schnell kleidete ſie ſich an, um dem ſonderbaren Ereigniß auf den Grund zu kommen. Mein Heinrich, rief ſie eintretend, was machſt Du da? — Ich zerſäge das Holz für unſern Ofen, verſetzte er keuchend, indem er von der Arbeit aufſah und der Frau ein ganz rothes Geſicht entgegenhielt.

Erſt ſage mir nur, wie in aller Welt Du zu der Säge kommſt, und gar zu dem ungeheuern Block dieſes ſchönen Holzes?

Du weißt, ſagte Heinrich, wie vier, fünf Stufen zu einem kleinen Boden von hier führen, der leer ſteht. Nun, in einem Verſchlage ſah ich neulich, durch das Schlüſſelloch guckend, eine Holzſäge und ein Beil, die wohl dem alten Hauswirth, oder wer weiß wem ſonſt gehören mögen. Man achtet auf den Gang der Weltgeſchichte, und ſo merkte ich mir dieſe Utenſilien. Heut Morgen nun, als Du noch ſo angenehm ſchliefſt, ging ich in ſtockdichter Finſterniß dort hinauf, ſprengte die dünne, elende Thür, die kaum mit einem kleinen, jämmerlichen Riegel verſperrt war, und holte mir dieſe beiden Mordinſtrumente herunter. Nun aber, da ich die Gelegenheit unſers Hauſes ganz genau kenne, hob ich dieſes lange, dicke, gewichtige Geländer unſrer Treppe, nicht ohne Mühe und Anſtrengung und mit Hülfe des Beiles, aus ſeinen Fugen und brachte den langen und ſchweren Balken, der unſre ganze Stube ausfüllt, hieher. Sieh nur, geliebte Clara, welche ſoliden, trefflichen Menſchen unſre Vorfahren waren. Betrachte dieſe eichene Maſſe vom allerſchönſten und kernigſten Holze, ſo glatt polirt und gefirnißt. Das wird

uns ein ganz andres Feuer geben, als unser bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht.

Aber, Heinrich, rief Clara und schlug die Hände zusammen — das Haus verderben!

Kein Mensch kommt zu uns, sagte Heinrich, wir kennen unsre Treppe und gehen selber nicht einmal auf und ab, also ist sie höchstens für unsre alte Christine da, die sich doch unendlich verwundern würde, wenn man zu ihr sagen wollte: Sieh, altes Kind, es soll einer der schönsten Eichenstämme im ganzen Forst, mannsdick, gefällt werden, vom Zimmermann und nachher vom Tischler kunstreich bearbeitet, damit du, Alte, die Stufen hinaufgehend, dich auf diesen herrlichen Eichenstamm stützen kannst. Sie müßte ja laut auflachen, die Christine. Nein, ein solches Treppengeländer ist wieder eine von des Lebens ganz unnützen Ueberflüssigkeiten; der Wald ist zu uns gekommen, da er gemerkt hat, daß wir ihn so höchst nothwendig brauchten. Ich bin ein Zauberer; nur einige Hiebe mit diesem magischen Beil, und es ergab sich dieser herrliche Stamm in meine Macht. Das kommt Alles von der Civilisation; hätte man hier immer, wie in vielen alten Hütten, an einem Strick oder an einem Stück Eisen, wie in Palästen, sich hinaufhelfen müssen, so konnte diese meine Spekulation nicht eintreten, und ich hätte andre Hülfsmittel suchen und erfinden müssen.

Als Clara ihr Erstaunen überwunden hatte, mußte sie laut und heftig lachen; dann sagte sie: Da es aber einmal geschehen ist, so will ich Dir wenigstens bei Deiner Holzhauerarbeit helfen, sowie ich es ehemals oft auf den Straßen gesehen habe.

Man legte den Baum auf zwei Stühle, die an den Enden des Zimmers standen, weil es seine Länge so erforderte. Nun sägten Beide, um den Zwischenraum zu ver-

mindern, den Block in der Mitte durch. Es war mühsam, da Beide des Handwerks nicht gewohnt waren, und das harte Holz den Zähnen der Säge widerstand. Lachend und Schweiß vergießend, konnten die Beiden nur langsam in dem Geschäft vorschreiten. Endlich brach der Balken unter den letzten Schnitten. Nun ruhte man und trocknete den Schweiß. Das hat noch den Vortheil, sagte Clara dann, daß wir nun fürs Erste noch nicht einzuheizen brauchen. Sie vergaßen, sich das Frühstück zu bereiten, und arbeiteten so den ganzen Vormittag, bis sie den Baum in so viele Theile zerlegt hatten, als nöthig war, um diese spalten zu können.

Welch ein Künstleratelier ist plötzlich aus unserm einsamen Zimmer geworden, sagte Heinrich in einer Pause. Jener ungeschlachte Baum, dort in der Finsterniß liegend, von keinem Auge bemerkt, ist nun bereits in diese zierlichen Kubusklötze verwandelt, die jetzt nach einiger Ueberredung und Kunstgeschliffenheit vermöge dieses Beiles feuerfähig gemacht und in den Stand gebracht werden, die Flammen der Begeisterung zu ertragen.

Er nahm das erste Viereck zur Hand, und die Arbeit, dieses in kleinere Klötze und schmale Stücke zu spalten, war natürlich noch mühsamer als das Zersägen. Clara ruhte indessen aus und sah dem Manne mit Verwunderung und Freude zu, der nach einiger Uebung und vergeblichen Versuchen bald die Handgriffe fand und selbst in dieser niedrigen Beschäftigung seiner Gattin als ein schöner Mann erschien. —

Es traf sich glücklich, daß bei diesen Arbeiten, von denen die Wände erdröhnten, der Herr des kleinen Hauses, der sonst das untere Zimmer bewohnte, abwesend war. So kam es, daß das verursachte Geräusch von Niemand im Hause bemerkt werden konnte. Die Nachbarn hörten nicht sehr

darauf, weil viele geräuschvolle Gewerbe sich in der Vorstadt, und namentlich in dieser Gasse, niedergelassen hatten.

Endlich war ein Vorrath des kleinen Holzes zu Stande gekommen und man versuchte nun, den Ofen damit zu heizen. An diesem merkwürdigen Tage waren Mittagsmahl und Frühstück zusammengeflossen. Der Mittagstisch war heute viel anders als gestern und vorgestern.

Du mußt nicht wunderlich seyn, lieber Mann, sagte Clara, bevor sie ein kleines Tuch auflegte; unsre Christine hat von ihrem großen Waschfest diese Nacht allerhand nach Hause gebracht, und sie ist glücklich darin, es mit uns theilen zu können. Ich habe nicht den Muth gehabt, die Gabe zu verschmähen, und Du wirst sie ebenfalls freundlich aufnehmen.

Heinrich lächelte und sagte: Die Alte ist ja schon seit lange unsere Wohlthäterin, sie arbeitet in der Nacht, um uns zu helfen, sie bricht sich jetzt vom Munde ab, um uns zu speisen. Schwelgen wir also, um ihr Spaß zu machen, und stirbt sie, bevor wir uns in That dankbar erzeigen können, oder bleibt es uns für immer unmöglich, nun, so wollen wir mindestens in Liebe erkenntlich seyn.

Das Mahl war in der That schwelgerisch. Die Alte hatte einige Eier eingeliefert, etwas Gemüse mit Fleisch und selbst in einem Kännchen Kaffee zugerichtet. Beim Essen erzählte Clara, wie eine solche Wäsche in der Nacht diesen Leuten ein wahres hohes Fest sei, bei welchem sie erzählten und witzig und lustig wären, so daß sich zu dieser Arbeit immer Viele drängten und diese nächtlichen Stunden feierlich begingen. Welch ein Glück, fuhr sie fort, daß diesen Menschen sich so Vieles in Genuß verwandelt, was uns wie harte sklavische Arbeit und Qual erscheint. So gleicht sich im Leben Vieles glücklich aus, was ohne diese sanfte Einigung

höchst widerwärtig, selbst schrecklich werden könnte. Und haben wir es nicht selbst erlebt, daß auch die Armuth ihre Reize hat?

Ja wohl, fiel Heinrich ein, indem er sich am Genuß des Fleisches erquickte, das er schon seit lange hatte entbehren müssen: wüßten die Schlemmer und stets Uebersatten, welch ein Wohlgeschmack, welche sanfte Würze auch dem Bissen des trocknen Brotes inne wohnt, wie ihn nur der Arme, Hungernde zu würdigen weiß, sie würden ihn vielleicht beneiden und auf künstliche Mittel sinnen, um ebenfalls dieses Genusses theilhaft zu werden. Aber wie gut und glücklich trifft es sich, daß uns nach unsrer harten Tagesarbeit ein solches Sardanapalisches Mahl zu Theil geworden ist; so ergänzen sich unsre Kräfte wieder zu neuen Anstrengungen. Aber laß uns einmal recht übermüthig seyn, und singe mir einige jener süßen Lieder, die mich immer so bezaubert haben.

Sie that gern, was er verlangte, und indem sie so, Hand in Hand und Auge in Auge, in der Nähe des Fensters saßen, bemerkten sie, wie die Eisblumen an den Scheiben aufzuthauen begannen, sei es nun, daß die strenge Kälte etwas nachließ, oder daß die Wärme, welche das harte Eichenholz verbreitete, mehr Gewalt auf jene Frostgewächse ausübte. Sieh, meine Geliebte, rief Heinrich aus, wie das kalte, eisige Fenster in Rührung weint, vor Deiner schönen Stimme zerschmelzend. Immer kehrt die alte Wundergeschichte vom Orpheus wieder. —

Es war ein heller Tag und sie erblickten einmal den blauen Himmel wieder; zwar nur einen sehr kleinen Theil, aber sie freuten sich des durchsichtigen Krystalls, und wie ganz dünne, feine, schneeweiße Wölkchen zerfließend durch das azurblaue Meer segelten und gleichsam mit Geisterarmen um

ſich griffen, als wenn ſie ſich behaglich und erfreut dort fühlen könnten.

Die uralte Hütte oder das kleine Haus war in dieſer menſchengedrängten Straße ein ſehr ſonderbares. Die Stube mit zwei Fenſtern, und die Kammer, die ein Fenſter hatte, war der ganze Raum des Hauſes. Unten wohnte ſonſt der alte, grämelnde Wirth, der aber, weil er Vermögen beſaß, ſich für den Winter nach einer andern Stadt gewendet und dort einem befreundeten Arzte in die Kur gegeben hatte, weil er am Podagra litt. Der Erbauer dieſer Hütte mußte von ſeltſamer, faſt unbegreiflicher Laune geweſen ſeyn; denn unter den Fenſtern des zweiten Stocks, welchen die Freunde bewohnten, zog ſich ein ziemlich breites Ziegeldach hervor, ſo daß es ihnen völlig unmöglich war, auf die Straße hinabzuſehen. Waren ſie auf dieſe Weiſe, auch wenn ſie zur Sommerszeit die Fenſter öffneten, völlig von allem Verkehr mit den Menſchen abgeſchnitten, ſo waren ſie es auch durch das noch kleinere Haus, welches ihnen gegenüber ſtand. Dieſes hatte nehmlich nur Wohnungen zu ebner Erde; darum ſahen ſie dort niemals Fenſter und Geſtalten an dieſen, ſondern immer nur das ganz nahe, ſich weit nach hinten ſtreckende, ſchwarz geräucherte Dach, und rechts und links die ſteilen, nackten Feuermauern von zwei höhern Häuſern, die jene niedrige Hütte von beiden Seiten einfaßten. In den erſten Tagen des Sommers, als ſie hier eben erſt eingezogen waren, riſſen ſie, wie es den Menſchen natürlich iſt, wenn ſich in der ganz engen Gaſſe Geſchrei oder Zank vernehmen ließ, ſchnell die Fenſter auf, und ſahen dann nichts, als ihr Ziegeldach vor ſich und das der Hütte gegenüber. Sie lachten jedesmal und Heinrich ſagte wohl: Wenn das Weſen des Epigramms (nach einer alten Theorie) in getäuſchter Erwartung beſtehe, ſo hätten ſie wieder ein Epigramm genoſſen.

Nicht leicht ist es Menschen möglich gewesen, in einer so völlig abgeschlossenen Einsamkeit zu leben, als es diesen Beiden hier gelang, am getümmelvollen Saum einer stets bewegten Residenz. So abgeschieden von aller Welt waren sie, daß es eine Begebenheit schien, wenn ein Kater einmal behutsam über das fremde Dach spazierte, und jenseit, den spitzen Kamm der Ziegel sich hinüber fühlend, eine Bodenluke und dort einen Gevatter oder eine Gevatterin aufsuchte. Wie im Sommer die Schwalben aus dem angeklebten Neste in die Lücke der Feuermauer flogen und zwitschernd wiederkehrten, wie sie mit ihrer jungen Brut plauderten, war den Zuschauenden an ihrem Fenster eine wichtige Geschichte. Sie erschraken fast über das höchst bedeutsame Ereigniß, als ein Knabe, ein Schornsteinfeger, sich einmal aus seinem engen, viereckigen Zwinger mit seinem Besen gegenüber erhob und einige Töne von sich gab, die ein Lied bedeuten sollten.

Diese Einsamkeit war den Liebenden aber doch erwünscht; denn so konnten sie am Fenster stehen, sich umarmend und küssend, ohne Furcht, daß irgend ein neugieriger Nachbar sie beobachten möchte. So phantasirten sie denn oft, daß jene trübseligen Feuermauern Felsen seien einer wunderbaren Klippengegend der Schweiz, und nun betrachteten sie schwärmend die Wirkungen der Abendsonne, deren rother Schimmer an den Rissen zitterte, welche sich in dem Kalk oder rohen Stein gebildet hatten. Mit Sehnsucht konnten sie an solche Abende zurückdenken und sich dann aller der Gespräche erinnern, die sie geführt, der Gefühle, die sie gehabt, aller Scherze, die sie gewechselt hatten.

So war nun jetzt vorerst eine Waffe gegen den harten Frost gefunden, wenn er noch dauern oder gar zunehmen sollte. Da es dem Gatten nicht an Zeit fehlte, so erleichterte er sich sein Geschäft des Holzspaltens dadurch, daß er kleine

Keile schnitt, die er in den Stamm trieb, und auf diese Weise den Kloben zwang, schneller und leichter nachzugeben.

Nach einigen Tagen fragte die Frau, indem sie seinem Keilschnitzen aufmerksam zusah: Heinrich, wenn diese Holzmasse, die Du hier aufgethürmt hast, nun auch verbraucht ist, — wie dann?

Mein Herz, erwiederte er, der gute Horaz (wenn ich nicht irre) sagt unter andern seiner weisen Lehren einmal sehr kurz und bündig: „Carpe diem!“ genieße den Tag, den du gerade vor dir hast, gieb dich ihm ganz hin, bemächtige dich seiner, als eines, der niemals wiederkehrt: das kannst du aber gar nicht vollständig, wenn du auch nur an ein mögliches Morgen denkst; geschieht dies gar mit Sorgen und Zweifeln, so ist dir ja der gegenwärtige Tag, diese Stunde, der du dich erfreust, schon verloren, indem du sie durch ängstliche Fragen dir verkümmerst. Wir kommen nur zum Bewußtsein der Gegenwart, wir können nur leben und glücklich seyn, wenn wir uns ganz in diese stürzen. Sieh! soviel liegt in den zwei Worten dieser lateinischen Sprache, die darum wohl mit Recht eine bündige und energische genannt wird, weil sie mit so kleinen Lauten so vielerlei ausdrücken kann. Und kennst Du nicht die Liederzeilen:

Alle Sorgen
Nur auf morgen;
Sorgen sind für morgen gut.

Richtig! erwiederte sie, haben wir uns doch seit einem Jahre diese Philosophie zu eigen gemacht und befinden uns wohl dabei.

So gingen die Tage hin und diese jungen Eheleute entbehrten nichts im Gefühle ihres Glücks, obgleich sie wie

die Bettler lebten. An einem Morgen sagte der Gatte: Ich hatte in dieser Nacht einen wunderlichen Traum.

Erzähle ihn mir, Liebchen, rief Clara; wir geben auf unsere Träume viel zu wenig, die doch einen so wichtigen Theil von unserm Leben ausmachen. Ich bin überzeugt, wenn viele Menschen diese Erlebnisse der Nacht mehr in ihr Tagesleben hineinzögen, so würde ihnen auch ihr sogenanntes wirkliches Leben weniger traumartig und schlafbefangen seyn. Außerdem gehören aber Deine Träume mir; denn sie sind Ergüsse Deines Herzens und Deiner Phantasie, und ich könnte eifersüchtig auf sie werden, wenn ich denke, daß mancher Traum Dich von mir trennt, daß Du, in ihm verstrickt, mich auf Stunden vergessen kannst, oder daß Du Dich wohl gar, wenn auch nur in Phantasie, in ein andres Wesen verliebst. Ist dergleichen nicht schon eine wirkliche Untreue, wenn Gemüth und Einbildung auf dergleichen nur verfallen können?

Es kommt nur darauf an, erwiederte Heinrich, ob und in wiefern unsre Träume uns gehören. Wer kann sagen, wie weit sie die geheime Gestaltung unseres Innern enthüllen. Wir sind oft grausam, lügenhaft, feige im Traum, ja ausgemacht niederträchtig, wir morden ein unschuldiges Kind mit Freuden, und sind doch überzeugt, daß alles dies unsrer wahren Natur fremd und widerwärtig sei. Die Träume sind auch sehr verschiedener Art. Wenn manche lichte an Offenbarung grenzen mögen, so erzeugen sich wohl andre aus Verstimmung des Magens oder andrer Organe. Denn diese wundersam komplicirte Mischung unsers Wesens von Materie und Geist, von Thier und Engel, läßt in allen Funktionen so unendlich verschiedene Nuancen zu, daß über dergleichen sich am wenigsten etwas Allgemeines sagen läßt.

O, das Allgemeine! rie sie aus, die Maximen, die

Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: ich kann nicht aussprechen, wie Alles der Art mir immer zuwider und unverständlich gewesen ist. In der Liebe wird uns jene Ahndung recht deutlich, die schon unsre Kindheit erleuchtet, daß das Individuelle, das Einzige, das Wesen, das Rechte, das Poetische und Wahre sei. Der Alles allgemein machende Philosoph kann für Alles eine Regel finden, er kann Alles seinem sogenannten System einfügen, er zweifelt niemals, und seine Unfähigkeit, irgend etwas wahrhaft zu erleben, das ist eben jene Sicherheit, auf welche er pocht, jene Zweifelsunfähigkeit, die ihn so stolz macht. Der rechte Gedanke muß auch ein erlebter seyn, die wahre Idee sich lebendig aus vielen Gedanken entwickeln und, plötzlich ins Sein getreten, rückstrahlend wieder tausend halb geborne Gedanken erleuchten und beseelen. Aber ich erzähle Dir da meine Träume und doch solltest Du mir lieber den Deinigen vortragen, der besser und poetischer seyn wird.

Du beschämst mich in der That, sagte Heinrich erröthend, weil Du diesmal mein Traumtalent viel zu hoch anschlägst. Ueberzeuge Dich selbst.

Ich war noch bei meinem ehemaligen Gesandten dort in der großen Stadt und in der vornehmen Umgebung. Man sprach bei Tische von einer Auction, die nächstens stattfinden werde. So oft das Wort Auction bei Tische nur genannt wurde, befiel mich eine unbeschreibliche Angst, und doch begriff ich nicht warum. In meiner frühen Jugend war es meine Leidenschaft gewesen, bei Bücherauctionen zugegen zu seyn, und wenn es mir auch fast immer unmöglich fiel, jene Werke, die ich liebte, zu erstehen, so hatte ich doch meine Freude daran, sie ausgeboten zu hören und mir die Möglichkeit zu denken, daß sie in meinen Besitz gelangen könnten. Die Kataloge der Auctionen konnte ich wie meine Lieblings-

dichter lesen, und diese Thorheit und Schwärmerei war nur eine von den vielen, an welchen meine Jugend litt; denn ich war weit von dem entfernt, was man einen soliden, verständigen Jüngling nennt, und ich zweifelte in einsamen Stunden oft, ob aus mir je ein sogenannter vernünftiger und brauchbarer Mann werden würde.

Clara lachte laut auf, umarmte ihn dann und küßte ihn heftig. Nein, rief sie, bis jetzt ist davon, dem Himmel sei Dank, noch nichts eingetroffen. Ich denke Dich auch so in der Zucht zu halten, daß Du nie auf dergleichen Laster gerathen sollst. Nun aber weiter in Deinem Traum!

Ich hatte mich denn auch, fuhr Heinrich fort, nicht ohne Noth vor dieser Auction geängstigt, denn wie es im Traum zu gehen pflegt, war ich plötzlich in dem Saal der Versteigerung, und wie ich zu meinem Erschrecken sah, gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgeboten werden sollten.

Clara lachte wieder. O, das ist hübsch, rief sie aus. Das wäre ein ganz neues Mittel, unter die Leute zu kommen.

Ich fand es gar nicht erfreulich, antwortete der Mann. Es lagen und standen da allerhand alte Sachen und Möbeln umher, dazwischen saßen alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftsteller, Libellisten, verdorbene Studenten und Komödianten: Alles dies sollte nun heut dem Meistbietenden zugeschlagen werden, und ich war mitten unter diesen verstäubten Alterthümlichkeiten. Im Saale saßen manche von meinen Bekannten und einige von diesen betrachteten die ausgestellten Sachen und Menschen mit Kennerblicken. Ich war unendlich beschämt. Endlich kam der Auctionator, und ich erschrak, als wenn ich zur Hinrichtung geführt würde.

Der ernsthafte Mann setzte sich, räusperte und begann sein Amt damit, daß er zuerst nach mir griff, um mich aus-

zubieten. Er ſtellte mich vor ſich hin und ſagte: Sehn meine Herrſchaften hier einen noch ziemlich gut conſervirten Diplomaten, etwas eingeſchrumpft und abgeriſſen, von Würmern und Motten hier und da zernagt, aber doch noch brauchbar als Kaminſchirm, um gegen zu große Flamme und Hitze zu ſchützen und abzukühlen, oder um ihn als Karyatide zu nutzen und ihm etwa eine Uhr auf den Kopf zu ſtellen. Auch kann man ihn vor das Fenſter hängen, daß er die Witterung anzeigt. Es iſt ihm ſelbſt noch ein klein wenig Verſtand geblieben, ſo daß er auf alltägliche Dinge, wenn die Frage nicht zu tief geht, ganz leidlich antworten und darüber ſprechen kann. Wie hoch wollen Sie auf ihn bieten?

Keine Antwort im Saal. Der Auctionator rief: Nun, meine Herren und Damen? Er kann ja in einem Geſandtſchaftslocal noch Thürſteher werden; er könnte ja als Kronleuchter in der Entrée angehangen werden und die Kerzen mit Armen, Beinen und auf dem Kopfe tragen. Es iſt ja ein lieber anſtelliger Menſch. Wenn eine Herrſchaft eine Hausorgel beſitzen ſollte, kann er auch die Balgen treten; ſeine Beine, wie Sie ſehen, ſind ja noch von leidlicher Beſchaffenheit. — Aber immer keine Antwort. — Ich fühlte mich im Zuſtand der tiefſten Erniedrigung und meine Beſchämung war ohne Grenzen; denn manche meiner Bekannten ſahen grinzend und ſchadenfroh nach mir, Manche lachten, Andre zuckten die Schultern, wie in tief verachtendem Mitleid. Mein Bedienter kam jetzt zur Thür herein und ich trat einen Schritt vor, um ihm einen Auftrag zu geben, aber der Auctionator ſtieß mich heftig mit den Worten zurück: Still, altes Möbel! Kennt Er die Pflichten ſeines Standes ſo wenig? Hier iſt ſeine Beſtimmung, ſich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auctionsſtücke ſelbſtſtändig werden wollten! — Wieder auf eine neue Anfrage antwortete Nie-

mand. — Der Lump ist nichts werth, hörte man aus einem Winkel; wer wird auf den Taugenichts etwas bieten? sagte ein Andrer. Mir trat der Angstschweiß auf die Stirn. Ich winkte meinem Bedienten mit den Augen, daß er eine Kleinigkeit bieten möchte; denn, so dachte ich ganz vernünftig, hat mich der Mensch nur erst erstanden, und ich bin aus dem verfluchten Saal, so werde ich mich draußen schon mit meinem Diener abfinden, da wir uns kennen; ich will ihm seine Auslage wieder erstatten und ein Trinkgeld noch obendrein verabreichen. Der mochte aber kein Geld bei sich haben oder mein Winken nicht verstehen, vielleicht, daß ihm diese ganze Anstalt unbekannt und unbegreiflich war; genug, er rührte sich nicht von seinem Platze. Der Auctionator war verdrüßlich, er winkte seinem Gehülfen und sagte zu diesem: Holt mir Nummer 2, 3 und 4 aus der Kammer. Der starke Mensch brachte drei zerlumpte Kerle und der Ausrufer sprach: Da man auf diesen Diplomaten gar nichts bieten will, so vereinigen wir ihn mit diesen drei Tagesschriftstellern, einem abgestandenen Redacteur eines Wochenblatts, Einem, der Correspondenzartikel schrieb, und diesem Theaterkritiker — was wird nun für diese Bande zusammengenommen geboten?

Ein alter Trödler rief, nachdem er eine Weile die Hand an die Stirn gelegt hatte: Einen Groschen! Der Auctionator fragte: Einen Groschen also? Niemand mehr? Einen Groschen zum Ersten — er erhob den Hammer. Da rief ein kleiner schmutziger Judenjunge: Einen Groschen sechs Pfennige. Der Auctionator wiederholte das Gebot zum ersten, zum zweiten Mal, schon wollte das dritte Wort mit dem Hammer mich zusammt jenen Gesellen dem kleinen Israeliten zuschlagen, als sich die Thür öffnete und Du, Clara, in voller Herrlichkeit mit einem großen Gefolge von vornehmen Damen

hereintrateſt, indem Du gebieteriſch mit ſtolzer Miene und Stellung: Halt! rieſeſt. Alle erſchraken und verwunderten ſich und mein Herz war in Freude bewegt. Meinen eignen Mann verauctioniren? ſagteſt Du mit Unwillen; wie viel iſt bis jetzt geboten? Der alte Ausrufer verbeugte ſich ſehr tief, ſetzte einen Stuhl für Dich hin und ſagte hochroth vor Verlegenheit: Bis jetzt haben wir einen und einen halben Groſchen im Angebot auf Dero Herrn Gemahl.

Du ſagteſt: Ich biete aber nur allein auf meinen Mann und begehre, daß jene Perſonen wieder entfernt werden. Achtzehn Pfennige für den unvergleichlichen Mann! Unerhört! Ich ſetze gleich zum Anfang tauſend Thaler. — Ich war erfreut, aber auch erſchrocken; denn ich begriff nicht, woher Du die Summe nehmen wollteſt. Indeſſen wurde ich von dieſer Angſt bald befreit, da eine andere hübſche Dame gleich zweitauſend bot. Nun entſtand unter den reichen und vornehmen Weibern ein Wettſtreit und Eifer, mich zu beſitzen. Die Gebote folgten immer ſchneller, bald war ich auf zehn und nicht lange nachher auf zwanzig tauſend geſtiegen. Mit jedem Tauſend erhob ich mich mehr, ſtand ſtolz und gerade, und ging dann mit großen Schritten hinter dem Tiſche und meinem Auctionator auf und ab, der es nun nicht mehr wagte, mich zur Ruhe zu verweiſen. Verachtende Blicke ſchoß ich nun auf jene Bekannten, die vorher von Lump und Taugenichts gemurmelt hatten. Alle ſahen jetzt mit Verehrung nach mir hin, beſonders weil der enthuſiaſtiſche Wettſtreit der Damen zunahm, ſtatt ſich zu mäßigen. Eine alte häßliche Frau ſchien es darauf angelegt zu haben, mich nicht zu laſſen; ihre rothe Naſe wurde immer glühender, und ſie war es, die mich nun ſchon bis hundert tauſend Thaler hinaufgetrieben hatte. Es herrſchte eine Todtenſtille, eine feierliche Stimme ließ ſich vernehmen: So hoch iſt in

unserm Jahrhundert noch niemals ein Mann geschätzt worden! Ich sehe jetzt ein, daß er für mich zu kostbar ist. Als ich mich umsah, wurde ich gewahr, daß dieses Urtheil von meinem Gesandten herrührte. Ich begrüßte ihn mit einer gnädigen Miene. Um es kurz zu machen, mein Werth erhob sich bis zu zweimal hundert tausend Thalern und etlichen darüber, und für diesen Preis wurde ich endlich jener rothnasigen alten häßlichen Dame zugeschlagen.

Als die Sache endlich entschieden war, erhob sich ein großer Tumult, weil Jeder das ausbündige Stück in der Nähe betrachten wollte. Wie es kam, ist nicht zu sagen, aber die große Summe, für die ich erstanden war, wurde mir, gegen alle Gesetze der Auction, eingehändigt.

Als ich nun aber fortgeschleppt werden sollte, da tratest Du hervor und riefst: Noch nicht! Da man meinen Gemahl so gegen alle christliche Sitte öffentlich verauctionirt und verkauft hat, so will ich mich auch demselben harten Schicksal unterwerfen. Ich stelle mich also hiemit freiwillig unter den Hammer des Herrn Auctionators. Der Alte beugte und krümmte sich, Du begabst Dich hinter den langen Tisch und alle Menschen betrachteten Deine Schönheit mit Bewunderung. Das Bieten fing an und die jungen Herren trieben Dich gleich hoch hinauf. Ich hielt mich anfangs zurück, theils vor Erstaunen, theils aus Neugier. Als die Summen schon in die Tausende hineingestiegen waren, ließ sich auch meine Stimme vernehmen. Wir kamen immer höher hinauf und mein Gesandter gerieth so in Eifer, daß ich beinahe die Fassung verloren hätte; denn es erschien mir schändlich, daß dieser ältliche Mann mir auf diese Weise meine angetraute Gattin rauben wollte. Er bemerkte auch meinen Mißmuth; denn er sah mich immer scheel von der Seite und mit einem boshaften Lächeln an. Es drangen immer mehr reiche Ca-

valiere herein, und hätte ich nicht die ganz ungeheure Summe in meinen Taschen gehabt, so mußte ich Dich verloren geben. Es kitzelte mich nicht wenig, daß ich Dir meine Liebe in größerem Maße zeigen konnte, als Du mir bewiesen, denn bald nach Deinem Angebot von tausend Thalern hattest Du mich schweigend dem Glück der Auction und jener rothnasigen Dame überlassen, die jetzt verschwunden schien, denn ich sah sie nirgend mehr. Nun waren wir schon weit über hundert tausend Thaler, Du nicktest mir immer freundlich über den Tisch zu, und da ich mich im Besitz des mächtigen Kapitals befand, brachte ich durch Hinauftreiben alle meine Nebenbuhler zur Verzweiflung. So setzte ich es hohnlachend und mit Uebermuth durch. Alle verstummten endlich in Verdruß und Du wurdest mir zugeschlagen. Ich triumphirte. Ich zahlte die Summe hin — aber — o weh! ich hatte im Taumel nicht beachtet, wie viel ich für mich selbst gewonnen hatte, und jetzt fehlten beim Auszahlen noch viele Tausende. Meine Verzweiflung diente den Andern nur zum Spott. Du rangst die Hände. So wurden wir in ein dunkles Gefängniß geschleppt und mit schweren Ketten belastet. Wir erhielten zur Nahrung nur Wasser und Brot, und ich mußte darüber lachen, daß das eine Strafe vorstellen sollte, da wir schon ziemlich lange hier oben nicht mehr genossen hatten und diese Speisung für ein Festmahl hielten. So verwirrt sich im Traume Alles durcheinander, frühere Zeit und gegenwärtige, Nähe und Ferne. Der Kerkermeister erzählte uns, daß die Richter uns zum Tode verdammt; denn wir hätten hinterlistig das königliche Aerar und die öffentlichen Einkünfte defraudirt, das Vertrauen des Publikums betrogen und den Credit des Staates untergraben. Es sei ein furchtbarer Betrug, sich so theuer auszubieten und sich mit solchen großen Summen bezahlen zu lassen, die dadurch der Concurrenz

und dem allgemeinen Nutzen entzogen würden. Dem Patriotismus, wo jedes Individuum sich unbedingt dem Ganzen opfern müsse, laufe es gradezu entgegen, und unser Attentat sei also als offenbarer Hochverrath zu betrachten. Der alte Auctionator werde mit uns zugleich hingerichtet werden, denn er sei mit im Complott und habe auch dazu beigetragen, die Summen der Bietenden so hoch hinaufzutreiben, weil er uns Beide übermäßig und ganz der Wahrheit entgegen den Kauflustigen als Wunderwerke der Schöpfung herausgestrichen habe. Es sei nun Alles entdeckt, daß wir mit den auswärtigen Mächten und den Feinden des Landes verbunden einen allgemeinen Staatsbankerott hätten herbeiführen wollen. Denn es sei augenscheinlich, wenn auf den Einzelnen, der obendrein keine Verdienste besitze, so ungeheure Summen verwendet werden sollten, so bleibe nichts für das Ministerium, die Schulen und Universitäten, und selbst für Zucht- und Armenhäuser übrig. Gleich nachdem wir fortgegangen, hätten sich zehn Edelleute und funfzehn angesehene Fräulein verauctioniren lassen, und die Gelder seien ebenfalls dem Staatsschatz und den Einkünften entzogen worden. Aller moralische Werth ginge bei so bösen verderblichen Beispielen unter und die Schätzung der Tugend verschwinde, wenn Individuen so taxirt und übermäßig hoch geschätzt würden. Das Alles kam mir ganz vernünftig vor, und ich bereute es jetzt, daß durch mein Verschulden diese Verwirrung habe entstehen können.

Als wir zur Hinrichtung hinausgeführt wurden — erwachte ich und fand mich in Deinen Armen. —

Nachdenklich ist die Geschichte in der That, antwortete Clara; sie ist, nur in ein etwas grelles Licht gestellt, die Geschichte vieler Menschen, die sich alle so theuer wie mög-

lich verkaufen. Dieſe wunderliche Auction geht freilich durch die Einrichtung aller Staaten.

Nachdenklich iſt dieſer dumme Traum auch mir, erwiederte Heinrich; denn die Welt hat mich und ich habe die Welt in dem Grade verlaſſen, daß kein Menſch meinen Werth mit irgend einer namhaften Summe würde taxiren wollen. Mein Credit in dieſer ganzen großen Stadt erſtreckt ſich nicht auf einen Groſchen; ich bin ganz ausdrücklich das, was die Welt einen Lumpen nennt. Und doch liebſt Du mich, Du koſtbares, herrliches Weſen! Und wenn ich wieder bedenke, wie die theuerſte und künſtlichſte Spinnmaſchine nur grob und roh eingerichtet iſt gegen das Wunder meines Blutumlaufes, der Nerven, des Gehirnes, und wie dieſer Schädel, der, wie die Meiſten glauben, ſeinen Unterhalt nicht werth iſt, große, edle Gedanken faſſen kann, vielleicht auf eine neue Erfindung ſtößt, ſo möchte ich darüber lachen, daß Millionen dieſe Organiſation nicht aufwägen, die auch der Klügſte und Stolzeſte nicht hervorzubringen im Stande iſt. Wenn unſre Köpfe aneinanderrücken, die Schädel ſich berühren und die Lippen ſich aufeinanderpreſſen, um einen Kuß entſtehen zu laſſen, ſo iſt es faſt unbegreiflich, welche künſtlich verflochtene Mechanik dazu gehört, welche Ueberwindung von Schwierigkeiten, und wie nun dieſe Verbindung von Gebein und Fleiſch, von Häuten und Lymphen, von Blut und Feuchtigkeit ſich gegenſeitig in Thätigkeit ſetzt, um dem Spiel der Nerven, dem feinen Sinn und noch unbegreiflicheren Geiſte dieſen Genuß des Kuſſes zuzuführen. Wenn man der Anatomie des Auges folgen will, auf wie Seltſames, Wunderliches, Widriges ſtößt die Beobachtung, um aus dieſem glänzenden Schleime und milchigen Gerinne die Göttlichkeit des Blicks herauszufinden.

O laß das, ſagte ſie, das Alles ſind gottloſe Reden.

Gottlose? fragte Heinrich verwundert.

Ja, ich weiß sie nicht anders zu nennen. Mag es die Pflicht des Arztes seyn, sich, seiner Wissenschaft zu lieb, aus dieser Täuschung herauszureißen, die uns die Erscheinung und das verhüllte Innere bietet. Auch der Forscher wird aus der Täuschung der Schönheit nur in eine andre Täuschung gerathen, die er vielleicht Wissen, Erkennen, Natur betitelt. Zerstört aber bloßer Vorwitz, freche Neugier oder höhnender Spott alle diese Netze und körperlichen Träume, in welchen Schönheit und Anmuth gefangen liegen, so nenne ich das einen gottlosen Witz, wenn es überall einen solchen geben kann.

Heinrich war still und in sich gekehrt. Du magst wohl Recht haben, sagte er nach einer Pause. Alles, was unser Leben schön machen soll, beruht auf einer Schonung, daß wir die liebliche Dämmerung, vermöge welcher alles Edle in sanfter Befriedigung schwebt, nicht zu grell erleuchten. Tod und Verwesung, Vernichtung und Vergehen sind nicht wahrer als das geistdurchdrungene, räthselhafte Leben. Zerquetsche die leuchtende, süßduftende Blume, und der Schleim in Deiner Hand ist weder Blume noch Natur. Aus der göttlichen Schlafbetäubung, in welche Natur und Dasein uns einwiegen, aus diesem Poesieschlummer sollen wir nicht erwachen wollen, im Wahn, jenseit die Wahrheit zu finden.

Fällt Dir das schöne Wort nicht ein? sagte sie:

Und wie der Mensch nur sagen kann: „Hier bin ich;"
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun! —

Sehr wahr! rief Heinrich! — Selbst der vertraute Freund, der Liebende, muß den geliebten Freund schonend lieben, schonend das Geheimniß des Lebens mit ihm träumen, und in gegenseitiger inniger Liebe die Täuschung der Erscheinung nicht zerstören wollen. Es giebt aber so plumpe

Gesellen, die unter dem Vorwande, der Wahrheit zu leben und einzig ihr zu huldigen, nur Freunde haben wollen, um etwas zu besitzen, was sie nicht zu schonen brauchen. Nicht bloß, daß diese Gesellen immerdar mit schlechtem Witz und Schraubereien in den sogenannten Freund hineinbohren: auch dessen Schwächen, Menschlichkeiten, Widersprüche sind der Gegenstand ihrer lauernden Beobachtung. Die Grundlage des menschlichen Daseins, die Bedingungen unsrer Existenz sind aber nun so feine und leise Schwingungen, daß grade diese von jenen hartfäustigen Kameraden in plumper Berührung nur Schwächen genannt werden. Es muß sich nun bald ergeben, daß alle Tugenden und Talente, wegen welcher man anfangs diesen Freund verehrte und aufsuchte, sich in Schwächen, Fehler und Thorheiten verwandeln, und widersetzt sich endlich der edlere Geist und will die Mißhandlung nicht länger erdulden, so ist er nach dem Ausspruch der Rohen eitel, eigensinnig, rechthaberisch; er ist Einer, der zu kleinlich fühlt, um die Wahrheit ertragen zu können; und die Gemeinsamkeit wird endlich aufgelöst, die sich niemals hätte zusammenfinden sollen. Wenn es sich aber mit Natur, Menschen, Liebe und Freundschaft so verhält, wird es wohl auch mit jenen mystischen Gegenständen, dem Staate, der Religion und der Offenbarung nicht anders seyn. Die Einsicht, daß einzelne Mißbräuche da sind, die der Verbesserung bedürfen, giebt noch kein Recht, das Geheimniß des Staates selbst anzurühren. Will man die religiöse Ehrfurcht vor dieser mächtigen, übermenschlichen Zusammensetzung und Aufgabe, durch welche der Mensch in vielfach geordneter Gesellschaft nur zum ächten Menschen werden kann, will man jene heilige Scheu vor Gesetz und Obrigkeit, vor König und Majestät, zu nahe an das Licht einer vorschnellen, oft nur anmaßlichen Vernunft ziehen, so zerstäubt die geheimnißvolle Offenbarung

des Staates in ein Nichts, in Willkür. Ist es mit der Kirche, der Religion, der Offenbarung und diesen heiligen Geheimnissen anders beschaffen? Auch hier muß eine stille Dämmerung, ein zartes Gefühl der Schonung das Heiligthum umschweben. Weil es heilig und göttlicher Natur ist, ist auch nichts so wohlfeil, als mit frechem Witz der Verleugnung hineinzuleuchten, um dem Sinn des Unbegabten, der keine Glaubensfähigkeit besitzt, das fromme Gewebe als nüchternen Trug hinzustellen, oder den Schwachen in seinen besten Gefühlen irre zu machen. Es könnte unbegreiflich scheinen, wie allenthalben in unsern Tagen der Sinn für ein großes Ganze, für das Untheilbare, welches nur durch göttlichen Einfluß entstehen konnte, sich verloren hat. Immer wird, wie in Gedichten, Kunstwerken, Geschichte, Natur und Offenbarung nur Dies und Jenes, nur das Einzelne, bewundert und gelobt; schärfer noch das Einzelne getadelt, was im großen Ganzen, wenn es ein Kunstwerk ist, doch nur so seyn kann, wie es ist, wenn jenes Gelobte möglich seyn soll. Sucht und Kraft zu vernichten ist aber gradezu der Gegensatz alles Talentes und wird endlich zur Unfähigkeit, irgend die Erscheinung in ihrer Fülle zu verstehen. Immer „Nein“ sprechen, ist gar nicht sprechen.

So vergingen den Vereinsamten, Verarmten und doch Glücklichen Tage und Wochen. Die dürftigste Nahrung fristete ihr Leben, aber im Bewußtsein ihrer Liebe war keine Entbehrung, auch der drückendste Mangel nicht fähig, ihre Zufriedenheit zu stören. Um in diesem Zustande fortzuleben, war aber der sonderbare Leichtsinn dieser beiden Menschen nothwendig, die Alles über der Gegenwart und dem Augen-

blick vergessen konnten. Der Mann stand jetzt immer früher auf als Clara; dann hörte sie ihn hämmern und sägen, und fand die Stücke Holz vor dem Ofen zurecht gelegt, welche sie zum Einheizen brauchte. Sie verwunderte sich, daß dieses gespellte Holz seit einiger Zeit eine ganz andre Form, Farbe und andres Wesen hatte, als sie es bis dahin gewohnt war. Da sie indessen immer Vorrath fand, so unterließ sie jede Betrachtung, indem die Gespräche, Scherze und Erzählungen beim sogenannten Frühstück ihr viel wichtiger waren.

Die Tage werden schon länger, fing er an; bald wird nun die Frühlingssonne auf das Dach da drüben scheinen.

Ja wohl, sagte sie, und die Zeit wird nicht mehr fern seyn, wo wir das Fenster wieder aufmachen, uns daran setzen und die frische Luft einathmen. Das war im vorigen Sommer gar so schön, als wir vom Park draußen sogar hier den Duft der Lindenblüthe spürten.

Sie holte zwei kleine Töpfchen herbei, die mit Erde gefüllt waren und in welchen sie Blumen aufzog. Sieh! fuhr sie fort, diese Hyacinthe und diese Tulpe kommen nun doch heraus, die wir schon verloren gaben. Wenn sie gedeihen, so will ich es als ein Orakel ansehen, daß sich auch unser Schicksal bald wiederum zum Bessern kehren wird.

Aber, Liebchen, sagte er etwas empfindlich, was geht uns denn ab? Haben wir nicht bis jetzt noch Ueberfluß an Feuer, Brot und Wasser? Das Wetter wird augenscheinlich milder, wir werden des Holzes weniger bedürfen, nachher kommt die Sommerwärme. Zu verkaufen haben wir freilich nichts mehr, aber es wird, es muß sich irgend ein Weg aufthun, auf welchem ich etwas verdienen kann. Bedenke nur unser Glück, daß Keines von uns krank geworden ist, auch die alte Christine nicht.

Wer steht uns aber für die getreuste Dienerin? antwortete Clara; ich habe sie nun seit so lange nicht gesehen; Du fertigst sie jetzt immer des Morgens schon früh ab, wenn ich noch schlafe; Du nimmst dann von ihr das eingekaufte Brot, sowie den Wasserkrug. Ich weiß, daß sie oft für andre Familien arbeitet; alt ist sie, ihre Nahrung nur eine dürftige, wenn also ihre Schwäche zunimmt, so kann sie leicht erkranken. Warum ist sie nicht schon längst wieder einmal zu uns heraufgekommen?

Je nun, sagte Heinrich nicht ohne einige Verlegenheit, welche Clara auch bemerkte und die ihr auffallen mußte, es wird sich wohl bald wieder eine Gelegenheit finden, warte nur noch einige Zeit.

Nein, Liebster! rief sie mit ihrer Lebhaftigkeit aus, Du willst mir etwas verbergen, es muß etwas vorgefallen seyn. Du sollst mich nicht abhalten, ich will gleich selbst hinuntergehen, ob sie etwa in ihrem Kämmerchen ist, ob sie leidet, ob sie unzufrieden mit uns seyn mag.

Du hast diese fatale Treppe schon seit so lange nicht betreten, sagte Heinrich; es ist finster draußen, Du könntest fallen.

Nein, rief sie, Du sollst mich nicht zurückhalten; die Treppe kenne ich; ich werde mich in der Finsterniß schon zurechtfinden.

Da wir aber das Geländer verbraucht haben, sagte Heinrich, welches mir damals als ein Ueberfluß erschien, so fürchte ich jetzt, da Du Dich nicht anhalten kannst, daß Du stolpern und stürzen könntest.

Die Stufen, erwiederte sie, sind mir bekannt genug, sie sind bequem und ich werde sie noch oft betreten.

Diese Stufen, sagte er mit einiger Feierlichkeit, wirst Du niemals wieder betreten!

Mann! rief sie aus und stellte sich gerade vor ihn hin, um ihm in die Augen zu sehen, — es ist nicht richtig hier im Hause; Du magst reden, was Du willst, ich laufe schnell hinab, um selber nach Christinen zu sehen.

So wandte sie sich um, die Thür zu öffnen, er aber stand eilig auf und umschlang sie, indem er ausrief: Kind, willst Du muthwillig den Hals brechen?

Da es nicht mehr zu verschweigen war, öffnete er selber die Thür; sie traten auf den Vorplatz, und, indem sie weiter gingen und der Gatte die Frau noch immer umfaßt hielt, sah diese, daß keine Treppe mehr da war, die hinabführen sollte. Sie schlug verwundert in die Hände, bog sich hinüber und schaute hinab; dann kehrte sie um, und als sie wieder in der verschlossenen Stube waren, setzte sie sich nieder, um den Mann genau zu betrachten. Dieser hielt ihrem forschenden Auge ein so komisches Gesicht entgegen, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Hierauf ging sie nach dem Ofen, nahm eins der Hölzer in die Hände, betrachtete es genau von allen Seiten und sagte dann: Ja, nun begreife ich freilich, warum die Heizstücke so ganz andre Statur hatten als die vorigen. Also die Treppe haben wir nun auch verbrannt!

Ja wohl, antwortete Heinrich jetzt ruhig und gefaßt; da Du es nun einmal weißt, wirst Du es ganz vernünftig finden. Ich begreife auch nicht, warum ich es Dir bisher verschwiegen habe. Sei man auch noch so sehr alle Vorurtheile los, so bleibt irgendwo doch noch ein Stückchen hangen, und eine falsche Scham, die im Grunde kindisch ist! Denn erstlich warst Du das Wesen in der Welt, das mir am vertrautesten ist; zweitens das einzige, denn mein Sechzehntel-Umgang mit der alten Christine ist nicht zu rechnen; drittens war der Winter immer noch hart und kein andres Holz auf-

zutreiben; viertens war die Schonung faſt lächerlich, da das allerbeſte, härteſte, ausgetrocknete, brauchbarſte dicht vor unſern Füßen lag; fünftens brauchten wir die Treppe gar nicht und ſechſtens iſt ſie ſchon, bis auf wenige Reliquien, ganz verbrannt. Du glaubſt aber nicht, wie ſchlecht ſich dieſe alten, ausgebogenen, widerſpenſtigen Stufen ſägen und zerſplittern ließen. Sie haben mich ſo warm gemacht, daß mir die Stube oft nachher zu heiß dünkte.

Aber Chriſtine? fragte ſie.

O die iſt ganz geſund, antwortete der Mann. Alle Morgen laſſe ich ihr einen Strick hinunter, woran ſie dann ihr Körbchen bindet; das zieh' ich herauf und nachher den Waſſerkrug, und ſo geht unſre Haushaltung ganz ordentlich und friedlich. — Als unſer ſchönes Treppengeländer ſich zum Ende neigte und immer noch keine warme Luft eintreten wollte, ſann ich nach und es fiel mir ein, daß unſre Treppe recht gut die Hälfte ihrer Stufen hergeben könnte; denn es war doch nur ein Luxus, ein Ueberfluß, ſo gut wie die dicke Lehne, daß der Stufen bloß der Bequemlichkeit wegen ſo viele waren. Schritt man höher aus, wie man in manchen Häuſern muß, ſo konnte der Treppenmaſchiniſt mit der Hälfte ausreichen. Mit Chriſtinens Hülfe, die mit ihrem philoſophiſchen Geiſte ſogleich die Richtigkeit meiner Behauptung einſah, brach ich nun die unterſte Stufe los, dann, indem ſie mir nachſchritt, die dritte, fünfte und ſo fort. Unſer Grabſtichel nahm ſich, als wir dieſe Filigranarbeit geendigt hatten, recht gut aus. Ich ſägte, zerſchnitt und Du heizteſt in Deiner Argloſigkeit mit den Stufen ebenſo geſchickt und wirkſam, als Du es vordem mit dem Geländer gethan hatteſt. Aber unſerer durchbrochenen Arbeit drohte von der unermüdlichen Winterkälte ein neuer Angriff. Was war dieſe ehemalige Treppe überhaupt noch als eine Art von Kohlen-

bergwerk, eine Grube, die ihre Steinkohlen jetzt lieber ganz und auf einmal zu Tage fördern konnte? Ich stieg demnach in den Schacht hinab und rief die alte, verständige Christine. Ohne nur zu fragen, theilte sie gleich meine Ansicht; sie stand unten, ich brach mit großer Anstrengung, da sie mir nicht helfen konnte, die zweite Stufe los. Als ich diese der vierten anvertraut hatte, reichte ich der guten Alten den Abgrund hinunter die Hand zum ewigen Abschied; denn diese ehemalige Treppe sollte uns nun niemals wieder verknüpfen oder zu einander führen. So zerstörte ich sie denn nicht ohne Mühsal am Ende völlig, immer die geretteten Tritte oder Stufen nach den übrigen noch vorhandenen obern Stufen hinaufführend. Jetzt hast Du das vollendete Werk angestaunt, mein herziges Kind, und siehst nun wohl ein, daß wir uns zur Zeit noch mehr als sonst selbst genügen müssen. Denn wie möchte es doch eine Kaffeegesellschaft anfangen, mit ihren Nachrichten hier zu Dir hinauf zu dringen? Nein, ich bin Dir, Du bist mir genug; der Frühling kommt, Du stellst Deine Tulpe und Hyacinthe an das Fenster und wir sitzen hier,

Wo uns die Gärten der Semiramis
Auf zu den Wolken steigenden Terrassen,
In bunter Sommerpracht entgegenlachen
Mit dem Geplätscher ihrer spielenden Brunnen!
Den langen Sommer durch soll dort auf uns
Ein paradiesisch Liebesleben thau'n!
Dort auf der höchsten der Terrassen will ich,
Von dunkel glüh'nden Rosen überlaubt,
An Deiner Seite sitzen, uns zu Füßen
Die heißbesonnten Dächer Babylons. —

Ich glaube, unser Freund Uechtritz hat das ganz eigen auf unsern Zustand hier gedichtet. Denn, sieh nur, dort sind die heißbesonnten Dächer, wenn nehmlich erst die Sonne

im Julius wieder ſcheinen wird, wie wir doch hoffen dürfen. Iſt nun erſt Deine Tulpe und Hyacinthe in Blüte gerathen, ſo haben wir hier wirklich und anſchaulich die fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis, und noch viel wunderbarer, als jene; denn wer nicht Flügel hat, kann gar nicht hieher zu ihnen gelangen, wenn wir ihm nicht hülfreiche Hand bieten und etwa eine Strickleiter präpariren.

Wir leben eigentlich, erwiederte ſie, ein Mährchen, leben ſo wunderlich, wie es nur in der Tauſend und einen Nacht geſchildert werden kann. Aber wie ſoll das in der Zukunft werden; denn dieſe ſogenannte Zukunft rückt doch irgend einmal in unſre Gegenwart hinein.

Sieh, herzlichſtes Herz, ſagte der Mann, wie Du nun wieder von uns Beiden die proſaiſche biſt. Um Michaelis reiſete unſer alter grämlicher Hauswirth nach jener entfernten Stadt, um bei ſeinem Doktorfreunde Hülfe oder Erleichterung für ſein Podagra zu ſuchen. Wir waren damals ſo unermeßlich reich, daß wir ihm nicht nur die vierteljährliche Miethe, ſondern ſogar die Vorausbezahlung bis Oſtern geben konnten, was er mit ſchmunzelndem Danke annahm. Von ihm haben wir alſo bis nach Oſtern wenigſtens nichts zu beſorgen. Der eigentliche ſtrenge Winter iſt bereits vorüber, Holz werden wir nicht mehr viel brauchen, und im äußerſten Fall ſind uns immer noch die vier Stufen zum Boden hinauf übrig, und unſre Zukunft ſchläft dort noch ſicher in mancher alten Thür, den Brettern des Fußbodens, den Bodenluken und manchen Utenſilien. Darum getroſt, meine Liebe, und laß uns recht heiter des Glückes genießen, daß wir hier von aller Welt ſo völlig abgetrennt ſind, von keinem Menſchen abhängig und keines Menſchen bedürftig. So ganz eine Lage, wie der weiſe Mann ſie ſich immer ge-

wünscht hat, und wie nur Wenige und Seltene glücklich genug sind, sich aneignen zu können. — —

Aber es kam dennoch anders, als er vorausgesetzt hatte. Als sie am nehmlichen Tage kaum ihre dürftige Mahlzeit beschlossen hatten, fuhr ein Wagen vor das kleine Haus. Man hörte das Rasseln der Räder, das Anhalten des Fuhrwerks, das Aussteigen von Personen. Das seltsam vorgebaute Dach hinderte freilich die beiden Eheleute, zu erfahren, wer oder was die Ankommenden seyn möchten. Es wurde abgepackt, so viel konnten sie vernehmen, und den Gatten überschlich jetzt die bängliche Vermuthung, daß es denn doch wohl der grämliche Hausherr seyn könne, der früher, als man berechnet, den Anfall des Podagra möchte überstanden haben.

Es war deutlich zu hören, der Angekommene richtete sich unten ein, und so konnte kein Zweifel bleiben, wer er sei. Koffer wurden abgepackt und in das Haus geschafft, verschiedene Stimmen redeten durcheinander, man begrüßte sich mit den Nachbarn. Es war ausgemacht, Heinrich würde noch heut einen Kampf zu bestehen haben. Er horchte mißtrauisch hinunter und blieb an der nur angelehnten Thür stehen. Clara sah ihn mit einem fragenden Blick an; er aber schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und blieb stumm. Unten wurde Alles ganz still; der Alte hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen.

Heinrich setzte sich zu Clara hin und sagte mit etwas unterdrückter Stimme: Es ist in der That verdrüßlich, daß nur sehr wenige Menschen so viel Phantasie wie der große Don Quixote besitzen. Als man diesem sein Bücherzimmer vermauert hatte und ihm erklärte, ein Zauberer habe ihm nicht nur seine Bibliothek, sondern auch die ganze Stube zugleich hinweggeführt, so begriff er sogleich, ohne nur zu

zweifeln, die ganze Sache. Er war nicht so prosaisch, sich zu erkundigen, wo denn ein so ganz abstraktes Ding, wie der Raum, hingekommen sei. Was ist Raum? ein Unbedingtes, ein Nichts, eine Form der Anschauung. Was ist eine Treppe? ein Bedingtes, aber nichts weniger als ein selbständiges Wesen, eine Vermittelung, eine Veranlassung, von unten nach oben zu gelangen, und wie relativ sind selbst diese Begriffe von Oben und Unten. Der Alte wird es sich nimmermehr ausreden lassen, daß dort, wo jetzt nur eine Lücke ist, ehemals eine Treppe gestanden habe; er ist gewiß zu empirisch und rationalistisch, um einzusehen, daß der wahre Mensch und die tiefere Intuition der gewöhnlichen Uebergänge jener armseligen, prosaischen Approximation einer so gemeinen Stufenleiter der Begriffe nicht bedarf. Wie soll ich ihm das Alles von meinem höhern Standpunkte auf seinem niedern da unten deutlich machen? Er will sich auf die alte Erfahrung des Geländers stützen und zugleich gemächlich eine Staffel nach der andern zur Höhe des Verständnisses abschreiten, und er wird unsrer unmittelbaren Anschauung niemals folgen können, die wir unter uns alle diese trivialen Erfahrungs- oder Ergehungssätze abgebrochen und dem reinsten Erkennen nach alter Parsenlehre durch die reinigende und erwärmende Flamme geopfert haben.

Ja, ja, sagte Clara lächelnd, phantasire und witzle nur; das ist der wahre Humor der Aengstlichkeit.

Niemals, fuhr er fort, will das Ideal unsrer Anschauung mit der trüben Wirklichkeit ganz aufgehen. Die gemeine Ansicht, das Irdische will immerdar das Geistige unterjochen und beherrschen. —

Still! sagte Clara, unten rührt es sich wieder.

Heinrich stellte sich wieder an seine Thür und öffnete sie ein wenig. Ich muß doch einmal meine lieben Mieths-

leute beſuchen, ſagte man unten ganz deutlich; ich hoffe, die Frau iſt noch ebenſo hübſch, und die beiden Leutchen ſind noch ſo geſund und heiter wie ſonſt. — Jetzt wird er, ſagte Heinrich leiſe, an das Problem gerathen.

Eine Pauſe. Der Alte tappte unten in der Dämmerung umher. Was iſt denn das? hörte man ihn ſagen; wie bin ich denn in meinem eignen Hauſe ſo fremd geworden? Hier nicht — da nicht — was iſt denn das? — Ulrich! Ulrich, hilf mir doch einmal zurecht.

Der alte Diener, der in ſeiner kleinen Wirthſchaft Alles in Allem war, kam aus der Kammer herbei. Hilf mir doch einmal die Treppe hinauf, ſagte der Hauswirth, ich bin ja wie verhext und verblindet, ich kann die großen, breiten Stufen nicht finden. Was iſt denn das?

Nun, kommen Sie nur, Herr Emmerich, ſagte der mürriſche Hausknecht, Sie ſind noch vom Fahren etwas duſelig.

Der da, bemerkte Heinrich oben, geräth auf eine Hypotheſe, die ihm nicht Stand halten wird.

Schwerenoth! ſchrie Ulrich, ich habe mir hier den Kopf zerſtoßen; ich bin ja auch wie verdummt; es iſt faſt, als wenn uns das Haus nicht leiden wollte.

Er will es ſich, ſagte Heinrich, durch das Wunderbare erklären; ſo tief liegt in uns der Hang zum Aberglauben.

Ich faſſe rechts, ich faſſe links, ſagte der Hausbeſitzer, ich greife nach oben — ich glaube beinah, der Teufel hat die ganze Treppe geholt.

Faſt, ſagte Heinrich, die Wiederholung aus dem Don Quixote; ſein Unterſuchungsgeiſt wird ſich aber damit nicht zufrieden geben; es iſt im Grunde auch falſche Hypotheſe, und der ſogenannte Teufel wird oft nur eingeſchoben, weil wir eine Sache nicht begreifen, oder, was wir begreifen, uns in Zorn verſetzt.

Man hörte unten nur murmeln, leise fluchen, und der verständige Ulrich war still fortgegangen, um ein brennendes Licht zu holen. Dieses hielt er jetzt mit starker Faust empor und leuchtete in den leeren Raum hinein. Emmerich blickte verwundernd hinauf, stand eine Weile mit aufgesperrtem Munde, starr vor Schrecken und Erstaunen, und schrie dann mit den lautesten Tönen, deren seine Lunge fähig war: Donnerwetter noch einmal! Das ist mir ja eine verfluchte Bescherung! Herr Brand! Herr Brand da oben!

Jetzt half kein Verleugnen mehr, Heinrich ging hinaus, beugte sich über den Abgrund und sah beim ungewissen Schein des flackernden Lichtes die beiden dämonischen Gestalten in der Dämmerung des Hausflurs. Ach! werthgeschätzter Herr Emmerich, rief er freundlich hinab, sein Sie uns willkommen; es ist ein schönes Zeichen Ihres Wohlseins, daß Sie früher ankommen, als Sie es sich vorgesetzt hatten. Es freut mich, Sie so gesund zu sehen.

Gehorsamer Diener! antwortete Jener, — aber davon ist hier die Rede nicht. Herr! wo ist meine Treppe geblieben?

Ihre Treppe, verehrter Herr? erwiederte Heinrich; was gehn mich denn Ihre Sachen an. Haben Sie sie mir bei Ihrer Abreise aufzuheben gegeben?

Stellen Sie sich nicht so dumm, schrie Jener, — wo ist die Treppe hier geblieben? Meine große, schöne, solide Treppe?

War hier eine Treppe? fragte Heinrich; ja, mein Freund, ich komme so wenig oder vielmehr gar nicht aus, daß ich von Allem, was nicht in meinem Zimmer vorgeht, gar keine Notiz nehme. Ich studire und arbeite, und kümmre mich um alles Andre gar nicht.

Wir sprechen uns, Herr Brand, rief Jener, die Bosheit

erſtickt mir die Zunge und Rede; aber wir ſprechen uns noch ganz anders! Sie ſind der einzige Hausbewohner; vor Gericht werden Sie mir ſchon melden müſſen, was dieſer Handel zu bedeuten hat.

Sein Sie nicht ſo böſe, ſagte Heinrich jetzt; wenn Ihnen an der Geſchichtserzählung etwas liegt, ſo kann ich Ihnen auch ſchon jetzt damit dienen; denn allerdings erinnre ich mich jetzt, daß vormals hier eine Treppe war, auch bin ich nun eingeſtändig, daß ich ſie verbraucht habe.

Verbraucht? ſchrie der Alte und ſtampfte mit den Füßen; meine Treppe? Sie reißen mir mein Haus ein?

Bewahre, ſagte Heinrich, Sie übertreiben in der Leidenſchaft; Ihr Zimmer unten iſt unbeſchädigt, ſo ſteht das unſre hier oben blank und unberührt, nur dieſe arme Leiter für Emporkömmlinge, dieſe Unterſtützungsanſtalt für ſchwache Beine, dieſes Hülfsmittel und dieſe Eſelsbrücke für langweilige Beſuche und ſchlechte Menſchen, dieſe Verbindung für läſtige Eindringlinge, dieſe iſt durch meine Anſtalt und Bemühung, ja ſchwere Anſtrengung, allerdings verſchwunden.

Aber dieſe Treppe, ſchrie Emmerich hinauf, mit ihrer koſtbaren, unverwüſtlichen Lehne, mit dieſem eichenen Geländer, dieſe zwei und zwanzig breiten, ſtarken, eichenen Stufen waren ja ein integrirender Theil meines Hauſes. Habe ich noch, ſo alt ich bin, von einem Miethsmann gehört, der die Treppen im Hauſe verbraucht, als wenn es Hobelſpäne oder Fidibus wären?

Ich wollte, Sie ſetzten ſich, ſagte Heinrich, und hörten mich ruhig an. Dieſe Ihre zwei und zwanzig Stufen lief oft ein heilloſer Menſch herauf, der mir ein koſtbares Manuſkript abſchwatzte, es drucken wollte, ſich dann für bankrott erklärte und auf und davon ging. Ein andrer Buchhändler ſtieg unermüdet dieſe Ihre eichenen Stufen hinauf und ſtützte

ſich dabei immer auf jenes ſtarke Geländer, um ſich den Gang bequemer zu machen; er ging und kam und kam und ging, bis er, meine Verlegenheit grauſam benutzend, mir die erſte koſtbare Edition meines Chaucer abdrang, die er für mehr als einen Spottpreis, für einen wahren Schandpreis, in ſeinen Armen davontrug. O, mein Herr, wenn man ſolche bittre Erfahrungen macht, ſo kann man wahrlich eine Treppe nicht lieb gewinnen, die es ſolchen Geſellen ſo übermäßig erleichtert, in die obern Etagen zu bringen.

Das ſind ja verfluchte Geſinnungen, ſchrie Emmerich.

Bleiben Sie gelaſſen, ſprach Heinrich etwas lauter hinunter. Sie wollten ja den Zuſammenhang der Sache erfahren. Ich war betrogen und hintergangen; ſo groß unſer Europa iſt, Aſien und Amerika nicht einmal zu rechnen, ſo erhielt ich doch von nirgend her Nimeſſen, es war, als wenn alle Credite ſich erſchöpft hätten und alle Banken leer geworden wären. Der überharte, unbarmherzige Winter forderte Holz zum Einheizen; ich hatte aber kein Geld, um es auf dem gewöhnlichen Wege einzukaufen. So verfiel ich denn auf dieſe Anleihe, die man nicht einmal eine gezwungene nennen kann. Dabei glaubte ich nicht, daß Sie, geehrter Herr, vor den warmen Sommertagen wiederkommen würden.

Unſinn! ſagte Jener, glaubten Sie denn, Armſeliger, daß meine Treppe bei der Wärme wie der Spargel von ſelbſt wieder herauswachſen würde?

Ich kenne die Natur eines Treppengewächſes zu wenig, wie ich auch von Tropenpflanzen nur geringe Kenntniſſe habe, um das behaupten zu mögen, antwortete Heinrich. Ich brauchte indeß das Holz höchſt nöthig, und da ich gar nicht ausging, meine Frau ebenſo wenig, auch kein Menſch zu mir kam, weil bei mir nichts mehr zu gewinnen war, ſo gehörte dieſe Treppe durchaus zu den Ueberflüſſigkeiten des Lebens,

zum leeren Luxus, zu den unnützen Erfindungen. Ist es, wie so viele Weltweise behaupten, edel, seine Bedürfnisse einzuschränken, sich selbst zu genügen, so hat dieser für mich völlig unnütze Anbau mich vor dem Erfrieren gerettet. Haben Sie niemals gelesen, wie Diogenes seinen hölzernen Becher wegwarf, als er gesehen, wie ein Bauer Wasser mit der hohlen Hand schöpfte und so trank? —

Sie führen aberwitzige Reden, Mann, erwiederte Emmerich; ich sah einen Kerl, der hielt die Schnauze gleich an das Rohr und trank so Wasser; somit hätte sich Ihr Mosje Diogenes auch noch die Hand abhauen können. — Aber, Ulrich, lauf 'mal gleich zur Polizei; das Ding muß einen andern Haken kriegen. —

Uebereilen Sie sich nicht, rief Heinrich, Sie müssen einsehen, daß ich Ihr Haus durch diese Hinwegnahme wesentlich verbessert habe.

Emmerich, der schon nach der Hausthür ging, kehrte wieder um. Verbessert? schrie er in höchster Bosheit; nun, das wäre mir denn doch etwas ganz Neues!

Die Sache ist jedoch ganz einfach, erwiederte ihm Heinrich, und Jeder kann sie einsehen. Nicht wahr, Ihr Haus steht nicht in der Feuerkasse? Nun hatte ich zeither böse Träume von Brandunglück, auch fielen Häuserbrände hier in der Nachbarschaft vor; ich hatte eine ganz bestimmte Ahndung, ja ich möchte es ein Vorauswissen nennen, daß unser Haus hier dasselbe Unglück betreffen würde. Giebt es nun wohl (das frage ich jeden Bauverständigen) etwas Ungeschickteres als eine hölzerne Treppe? Die Polizei sollte dergleichen gefährliches Bauwerk gradezu verbieten. So oft ein Feuer auskommt, so ist in allen Städten, wo dieser Mißbrauch noch stattfindet, immer die hölzerne Treppe das allergrößte Unheil. Sie leitet das Feuer nicht nur in alle Stock-

werke, sondern macht auch oft die Rettung der Menschen unmöglich. Da ich nun gewiß wußte, daß binnen Kurzem hier oder in der Nachbarschaft Feuer auskommen würde, so habe ich mit vieler Mühe und saurem Schweiß diese elende, verderbliche Treppe mit eignen Händen weggebrochen, um das Unglück und den Schaden so viel als möglich zu mildern. Und darum hatte ich sogar auf Ihren Dank gerechnet.

So? rief Emmerich hinauf; wäre ich länger ausgeblieben, so hätte mir der saubre Herr wohl aus eben den spitzigen Gründen mein ganzes Haus verbraucht. Verbraucht! Als wenn man Häuser so verbrauchen dürfte! Aber wart', Patron! — Ist die Polizei da? fragte er den wiederkehrenden Ulrich.

Wir legen, rief Heinrich hinab, eine große, steinerne Treppe, und Ihr Palais, geehrter Mann, gewinnt dadurch ebenso sehr, wie die Stadt und der Staat.

Mit der Windbeutelei soll es bald zu Ende seyn, antwortete Emmerich und wendete sich sogleich an den Führer, der mit verschiedenen Gehülfen der Polizei herbeigekommen war.

Mein Herr Inspector, sagte er, sich zu diesem wendend, haben Sie je von dergleichen Attentat gehört? Mir aus meinem Hause die große, schöne Treppe wegzubrechen und sie als Klafterholz im Ofen während meiner Abwesenheit zu verbrennen!

Das wird in die Stadtchronik kommen, erwiederte der Anführer trotzig, und der saubere Patron, der Treppenräuber, in das Zuchthaus oder auf die Festung. Das ist schlimmer als Einbruch! Den Schaden muß er außerdem noch ersetzen. Kommen Sie nur herunter, Herr Missethäter!

Niemals, sagte Heinrich; wohl hat der Engländer ein Recht, sein Haus ein Kastell zu nennen, und meines hier ist

ganz unzugänglich und unüberwindlich; denn ich habe die Zugbrücke aufgezogen.

Dem läßt sich abhelfen! rief der Anführer. Leute, schafft 'mal eine große Feuerleiter herbei; so steigt ihr dann hinauf und schleppt, wenn er sich wehren sollte, den Verbrecher mit Stricken gebunden herunter, um ihn seiner Strafe zu überliefern.

Jetzt hatte sich das Haus unten schon mit Leuten aus der Nachbarschaft gefüllt; Männer, Weiber und Kinder hatte der Tumult herbeigelockt, und viele Neugierige standen auf der Gasse, um zu erforschen, was hier vorgehe, und zu sehen, was aus dem Handel sich ergeben werde. Clara hatte sich an das Fenster gesetzt und war verlegen, doch hatte sie ihre Fassung behalten, da sie sah, daß ihr Gatte so heiter blieb und sich die Sache nur wenig anfechten ließ. Doch begriff sie nicht, wie es endigen werde. Heinrich aber kam jetzt einen Augenblick zu ihr herein, um sie zu trösten und etwas aus der Stube zu holen. Er sagte: Clara, schau', wir sind jetzt eben so eingeschlossen wie unser Götz in seinem Jaxthausen; der widerwärtige Trompeter hat mich auch schon aufgefordert, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ich werde ihm jetzt Antwort sagen, aber bescheidentlich, nicht wie mein großes Vorbild von damals. Clara lächelte ihm freundlich zu und sagte nur die wenigen Worte: Dein Schicksal ist das meinige; ich glaube aber doch, daß, wenn mein Vater mich jetzt sähe, er mir verzeihen würde.

Heinrich ging wieder hinaus, und als er sah, daß man wirklich eine Leiter herbeischleppen wollte, sagte er mit feierlichem Ton: Meine Herren, bedenken Sie, was Sie thun, ich bin seit Wochen schon auf Alles, auf das Aeußerste gefaßt, ich werde mich nicht gefangen geben, sondern mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Hier bringe ich

zwei Doppelflinten, beide scharf geladen, und noch mehr, diese alte Kanone, ein gefährliches Feldstück voller Kartätschen und gehacktem Blei, zerstoßenem Glas und derlei Ingredienzen. Pulver, Kugeln, Kartätschen, Blei, alles Nöthige ist im Zimmer aufgehäuft; während ich schieße, ladet meine tapfere Frau, die als Jägerin wohl damit umzugehen weiß, die Stücke aufs Neue, und so rücken Sie denn an, wenn Sie Blut vergießen wollen.

Das ist ja ein Erzsakermenter, sagte der Polizeianführer, ein solcher resoluter Verbrecher ist mir seit lange nicht vor die Augen gekommen. Wie mag er nur aussehen; denn man kann in diesem dunkeln Neste keinen Stich sehen.

Heinrich hatte zwei Stäbe und einen alten Stiefel auf den Boden niedergelegt, die ihm für Kanone und Doppelflinten gelten mußten. Der Polizeimann winkte, daß sich die Leiter wieder entfernen solle; hier ist wohl der beste Rath, Herr Emmerich, setzte er dann hinzu, daß wir den ungerathenen Abällino aushungern; so muß er sich uns ergeben.

Weit gefehlt! rief Heinrich mit heiterer Stimme hinab; auf Monate sind wir mit getrocknetem Obst, Pflaumen, Birnen, Aepfeln und Schiffszwieback versehen; der Winter ist ziemlich vorüber, und sollte es uns an Holz gebrechen, so ist oben noch die Bodenkammer; da finden sich alte Thüren, überflüssige Dielen, selbst vom Dachstuhle kann gewiß manches als entbehrlich losgebrochen werden.

Hören Sie den Heidenkerl! rief Emmerich; erst reißt er mir unten mein Haus ein, nun will er sich auch noch oben an das Dach machen.

Es ist über die Beispiele, sagte der Polizeiwächter. Viele von den Neugierigen freuten sich über Heinrichs Entschlossenheit, weil sie dem geizigen Hausbesitzer dieses Aerger-

niß gönnten. Sollen wir das Militair kommen laſſen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inſpector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geſchoſſen und ich hätte das leere Nachſehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, ſagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergeſſen, was ſeit vielen Jahren in allen Zeitungen ſteht? Der erſte Kanonenſchuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr ſetzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf ſich nehmen, daß aus dieſer Hütte, der engſten und finſterſten Gaſſe der kleinen Vorſtadt, die ungeheure europäiſche Revolution ſich herauswickeln ſoll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie dieſen Leichtſinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch ſehen Sie hier ſchon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er iſt ein Demagog und Carbonari, ſagte der Polizeianführer, das hört man nun wohl an ſeinen Reden. Er ſteckt in den verbotenen Geſellſchaften und rechnet in ſeiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter dieſem lärmenden und gaffenden Haufen ſchon viele ſeiner Geſellen verkleidet lauern, die nur auf unſern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als dieſe Müßiggänger erlauſchten, daß die Polizei ſich vor ihnen fürchte, erhoben ſie in ihrer Schadenfreude ein lautes Geſchrei, die Verwirrung vermehrte ſich und Heinrich rief ſeiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß kapituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlöſen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße

her das laute Geschrei. Alles sprang zurück und durcheinander; denn eine glänzende Equipage suchte sich in der engen Gasse Bahn zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern standen hinten auf, ein glänzender, geschickter Kutscher lenkte die Rosse und aus dem Wagen stieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieser Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, sagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und die Polizei ist dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil sich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es ist halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obsthöker; sie wollen als gottlos und überflüssig alle Treppen abschaffen.

Nein, nein! schrie eine Frau dazwischen, er soll vom heiligen Sänct Simon abstammen, der Empörer; alles Holz, sagt er, und alles Eigenthum soll gemeinschaftlich seyn, und die Feuerleiter haben sie schon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden schwer, in die Thür des Hauses zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig sei, auf welche Weise man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde schritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: Wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, sagte Heinrich; wer ist da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! sagte der Fremde, daß ich hinaufsteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu suchen und keiner soll mich molestiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beschriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieser, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er seiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unser Sickingen ist wirklich angelangt!

Der Fremde sprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlassen und belohnt, am schwersten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen; doch als endlich auch dies gelungen war, schleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte stieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd sah sich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und stürzte dann dem seltsam bewegten Heinrich in die Arme. Dieser konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen. Clara sah nun ein, daß dieser rettende Engel jener Jugendfreund, der vielbesprochene Vandelmeer sei.

Sie erholten sich von der Freude, von der Ueberraschung. Das Geschick Heinrichs rührte Andreas tief; dann mußte er über die seltsame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in diesen Gefühlen und Rührungen zu schwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig sprechen, sagte Andreas. Dein Kapital, welches Du mir damals bei meiner Abreise anvertrautest, hat in Indien so gewuchert, daß Du

Man hörte unten nur murmeln, leiſe fluchen, und der verſtändige Ulrich war ſtill fortgegangen, um ein brennendes Licht zu holen. Dieſes hielt er jetzt mit ſtarker Fauſt empor und leuchtete in den leeren Raum hinein. Emmerich blickte verwundernd hinauf, ſtand eine Weile mit aufgeſperrtem Munde, ſtarr vor Schrecken und Erſtaunen, und ſchrie dann mit den lauteſten Tönen, deren ſeine Lunge fähig war: Donnerwetter noch einmal! Das iſt mir ja eine verfluchte Beſcherung! Herr Brand! Herr Brand da oben!

Jetzt half kein Verleugnen mehr, Heinrich ging hinaus, beugte ſich über den Abgrund und ſah beim ungewiſſen Schein des flackernden Lichtes die beiden dämoniſchen Geſtalten in der Dämmerung des Hausflurs. Ach! werthgeſchätzter Herr Emmerich, rief er freundlich hinab, ſein Sie uns willkommen; es iſt ein ſchönes Zeichen Ihres Wohlſeins, daß Sie früher ankommen, als Sie es ſich vorgeſetzt hatten. Es freut mich, Sie ſo geſund zu ſehen.

Gehorſamer Diener! antwortete Jener, — aber davon iſt hier die Rede nicht. Herr! wo iſt meine Treppe geblieben?

Ihre Treppe, verehrter Herr? erwiederte Heinrich; was gehn mich denn Ihre Sachen an. Haben Sie ſie mir bei Ihrer Abreiſe aufzuheben gegeben?

Stellen Sie ſich nicht ſo dumm, ſchrie Jener, — wo iſt die Treppe hier geblieben? Meine große, ſchöne, ſolide Treppe?

War hier eine Treppe? fragte Heinrich; ja, mein Freund, ich komme ſo wenig oder vielmehr gar nicht aus, daß ich von Allem, was nicht in meinem Zimmer vorgeht, gar keine Notiz nehme. Ich ſtudire und arbeite, und kümmre mich um alles Andre gar nicht.

Wir ſprechen uns, Herr Brand, rief Jener, die Bosheit

erſtickt mir die Zunge und Rede; aber wir ſprechen uns noch ganz anders! Sie ſind der einzige Hausbewohner; vor Gericht werden Sie mir ſchon melden müſſen, was dieſer Handel zu bedeuten hat.

Sein Sie nicht ſo böſe, ſagte Heinrich jetzt; wenn Ihnen an der Geſchichtserzählung etwas liegt, ſo kann ich Ihnen auch ſchon jetzt damit dienen; denn allerdings erinnre ich mich jetzt, daß vormals hier eine Treppe war, auch bin ich nun eingeſtändig, daß ich ſie verbraucht habe.

Verbraucht? ſchrie der Alte und ſtampfte mit den Füßen; meine Treppe? Sie reißen mir mein Haus ein?

Bewahre, ſagte Heinrich, Sie übertreiben in der Leidenſchaft; Ihr Zimmer unten iſt unbeſchädigt, ſo ſteht das unſre hier oben blank und unberührt, nur dieſe arme Leiter für Emporkömmlinge, dieſe Unterſtützungsanſtalt für ſchwache Beine, dieſes Hülfsmittel und dieſe Eſelsbrücke für langweilige Beſuche und ſchlechte Menſchen, dieſe Verbindung für läſtige Eindringlinge, dieſe iſt durch meine Anſtalt und Bemühung, ja ſchwere Anſtrengung, allerdings verſchwunden.

Aber dieſe Treppe, ſchrie Emmerich hinauf, mit ihrer koſtbaren, unverwüſtlichen Lehne, mit dieſem eichenen Geländer, dieſe zwei und zwanzig breiten, ſtarken, eichenen Stufen waren ja ein integrirender Theil meines Hauſes. Habe ich noch, ſo alt ich bin, von einem Miethsmann gehört, der die Treppen im Hauſe verbraucht, als wenn es Hobelſpäne oder Fidibus wären?

Ich wollte, Sie ſetzten ſich, ſagte Heinrich, und hörten mich ruhig an. Dieſe Ihre zwei und zwanzig Stufen lief oft ein heilloſer Menſch herauf, der mir ein koſtbares Manuſkript abſchwatzte, es drucken wollte, ſich dann für bankrott erklärte und auf und davon ging. Ein andrer Buchhändler ſtieg unermüdet dieſe Ihre eichenen Stufen hinauf und ſtützte

ſich dabei immer auf jenes ſtarke Geländer, um ſich den Gang bequemer zu machen; er ging und kam und kam und ging, bis er, meine Verlegenheit grauſam benutzend, mir die erſte koſtbare Edition meines Chaucer abdrang, die er für mehr als einen Spottpreis, für einen wahren Schandpreis, in ſeinen Armen davontrug. O, mein Herr, wenn man ſolche bittre Erfahrungen macht, ſo kann man wahrlich eine Treppe nicht lieb gewinnen, die es ſolchen Geſellen ſo übermäßig erleichtert, in die obern Etagen zu bringen.

Das ſind ja verfluchte Geſinnungen, ſchrie Emmerich.

Bleiben Sie gelaſſen, ſprach Heinrich etwas lauter hinunter. Sie wollten ja den Zuſammenhang der Sache erfahren. Ich war betrogen und hintergangen; ſo groß unſer Europa iſt, Aſien und Amerika nicht einmal zu rechnen, ſo erhielt ich doch von nirgend her Rimeſſen, es war, als wenn alle Credite ſich erſchöpft hätten und alle Banken leer geworden wären. Der überharte, unbarmherzige Winter forderte Holz zum Einheizen; ich hatte aber kein Geld, um es auf dem gewöhnlichen Wege einzukaufen. So verfiel ich denn auf dieſe Anleihe, die man nicht einmal eine gezwungene nennen kann. Dabei glaubte ich nicht, daß Sie, geehrter Herr, vor den warmen Sommertagen wiederkommen würden.

Unſinn! ſagte Jener, glaubten Sie denn, Armſeliger, daß meine Treppe bei der Wärme wie der Spargel von ſelbſt wieder herauswachſen würde?

Ich kenne die Natur eines Treppengewächſes zu wenig, wie ich auch von Tropenpflanzen nur geringe Kenntniſſe habe, um das behaupten zu mögen, antwortete Heinrich. Ich brauchte indeß das Holz höchſt nöthig, und da ich gar nicht ausging, meine Frau ebenſo wenig, auch kein Menſch zu mir kam, weil bei mir nichts mehr zu gewinnen war, ſo gehörte dieſe Treppe durchaus zu den Ueberflüſſigkeiten des Lebens,

zum leeren Luxus, zu den unnützen Erfindungen. Ist es, wie so viele Weltweise behaupten, edel, seine Bedürfnisse einzuschränken, sich selbst zu genügen, so hat dieser für mich völlig unnütze Anbau mich vor dem Erfrieren gerettet. Haben Sie niemals gelesen, wie Diogenes seinen hölzernen Becher wegwarf, als er gesehen, wie ein Bauer Wasser mit der hohlen Hand schöpfte und so trank? —

Sie führen aberwitzige Reden, Mann, erwiederte Emmerich; ich sah einen Kerl, der hielt die Schnauze gleich an das Rohr und trank so Wasser; somit hätte sich Ihr Mosje Diogenes auch noch die Hand abhauen können. — Aber, Ulrich, lauf 'mal gleich zur Polizei; das Ding muß einen andern Haken kriegen. —

Uebereilen Sie sich nicht, rief Heinrich, Sie müssen einsehen, daß ich Ihr Haus durch diese Hinwegnahme wesentlich verbessert habe.

Emmerich, der schon nach der Hausthür ging, kehrte wieder um. Verbessert? schrie er in höchster Bosheit; nun, das wäre mir denn doch etwas ganz Neues!

Die Sache ist jedoch ganz einfach, erwiederte ihm Heinrich, und Jeder kann sie einsehen. Nicht wahr, Ihr Haus steht nicht in der Feuerkasse? Nun hatte ich zeither böse Träume von Brandunglück, auch fielen Häuserbrände hier in der Nachbarschaft vor; ich hatte eine ganz bestimmte Ahndung, ja ich möchte es ein Vorauswissen nennen, daß unser Haus hier dasselbe Unglück betreffen würde. Giebt es nun wohl (das frage ich jeden Bauverständigen) etwas Ungeschickteres als eine hölzerne Treppe? Die Polizei sollte dergleichen gefährliches Bauwerk gradezu verbieten. So oft ein Feuer auskommt, so ist in allen Städten, wo dieser Mißbrauch noch stattfindet, immer die hölzerne Treppe das allergrößte Unheil. Sie leitet das Feuer nicht nur in alle Stock-

werke, sondern macht auch oft die Rettung der Menschen unmöglich. Da ich nun gewiß wußte, daß binnen Kurzem hier oder in der Nachbarschaft Feuer auskommen würde, so habe ich mit vieler Mühe und saurem Schweiß diese elende, verderbliche Treppe mit eignen Händen weggebrochen, um das Unglück und den Schaden so viel als möglich zu mildern. Und darum hatte ich sogar auf Ihren Dank gerechnet.

So? rief Emmerich hinauf; wäre ich länger ausgeblieben, so hätte mir der saubre Herr wohl aus eben den spitzigen Gründen mein ganzes Haus verbraucht. Verbraucht! Als wenn man Häuser so verbrauchen dürfte! Aber wart', Patron! — Ist die Polizei da? fragte er den wiederkehrenden Ulrich.

Wir legen, rief Heinrich hinab, eine große, steinerne Treppe, und Ihr Palais, geehrter Mann, gewinnt dadurch ebenso sehr, wie die Stadt und der Staat.

Mit der Windbeutelei soll es bald zu Ende seyn, antwortete Emmerich und wendete sich sogleich an den Führer, der mit verschiedenen Gehülfen der Polizei herbeigekommen war.

Mein Herr Inspector, sagte er, sich zu diesem wendend, haben Sie je von dergleichen Attentat gehört? Mir aus meinem Hause die große, schöne Treppe wegzubrechen und sie als Klafterholz im Ofen während meiner Abwesenheit zu verbrennen!

Das wird in die Stadtchronik kommen, erwiederte der Anführer trotzig, und der saubere Patron, der Treppenräuber, in das Zuchthaus oder auf die Festung. Das ist schlimmer als Einbruch! Den Schaden muß er außerdem noch ersetzen. Kommen Sie nur herunter, Herr Missethäter!

Niemals, sagte Heinrich; wohl hat der Engländer ein Recht, sein Haus ein Kastell zu nennen, und meines hier ist

ganz unzugänglich und unüberwindlich; denn ich habe die Zugbrücke aufgezogen.

Dem läßt sich abhelfen! rief der Anführer. Leute, schafft 'mal eine große Feuerleiter herbei; so steigt ihr dann hinauf und schleppt, wenn er sich wehren sollte, den Verbrecher mit Stricken gebunden herunter, um ihn seiner Strafe zu überliefern.

Jetzt hatte sich das Haus unten schon mit Leuten aus der Nachbarschaft gefüllt; Männer, Weiber und Kinder hatte der Tumult herbeigelockt, und viele Neugierige standen auf der Gasse, um zu erforschen, was hier vorgehe, und zu sehen, was aus dem Handel sich ergeben werde. Clara hatte sich an das Fenster gesetzt und war verlegen, doch hatte sie ihre Fassung behalten, da sie sah, daß ihr Gatte so heiter blieb und sich die Sache nur wenig anfechten ließ. Doch begriff sie nicht, wie es endigen werde. Heinrich aber kam jetzt einen Augenblick zu ihr herein, um sie zu trösten und etwas aus der Stube zu holen. Er sagte: Clara, schau', wir sind jetzt eben so eingeschlossen wie unser Götz in seinem Jaxthausen; der widerwärtige Trompeter hat mich auch schon aufgefordert, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ich werde ihm jetzt Antwort sagen, aber bescheidentlich, nicht wie mein großes Vorbild von damals. Clara lächelte ihm freundlich zu und sagte nur die wenigen Worte: Dein Schicksal ist das meinige; ich glaube aber doch, daß, wenn mein Vater mich jetzt sähe, er mir verzeihen würde.

Heinrich ging wieder hinaus, und als er sah, daß man wirklich eine Leiter herbeischleppen wollte, sagte er mit feierlichem Ton: Meine Herren, bedenken Sie, was Sie thun, ich bin seit Wochen schon auf Alles, auf das Aeußerste gefaßt, ich werde mich nicht gefangen geben, sondern mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Hier bringe ich

zwei Doppelflinten, beide ſcharf geladen, und noch mehr, dieſe alte Kanone, ein gefährliches Feldſtück voller Kartätſchen und [illegible] Blei, zerſtoßenem Glas und derlei Ingredienzen. Pulver, Kugeln, Kartätſchen, Blei, alles Nöthige iſt im Zimmer aufgehäuft; während ich ſchieße, ladet meine tapfere Frau, die als Jägerin wohl damit umzugehen weiß, die Stücke aufs Neue, und ſo rücken Sie denn an, wenn Sie Blut vergießen wollen.

Das iſt ja ein Erzſakermenter, ſagte der Polizeianführer, ein ſolcher reſoluter Verbrecher iſt mir ſeit lange nicht vor die Augen gekommen. Wie mag er nur ausſehen; denn man kann in dieſem dunkeln Neſte keinen Stich ſehen.

Heinrich hatte zwei Stäbe und einen alten Stiefel auf den Boden niedergelegt, die ihm für Kanone und Doppelflinten gelten mußten. Der Polizeimann winkte, daß ſich die Leiter wieder entfernen ſolle; hier iſt wohl der beſte Rath, Herr Emmerich, ſetzte er dann hinzu, daß wir den ungerathenen Abällino aushungern; ſo muß er ſich uns ergeben.

Weit gefehlt! rief Heinrich mit heiterer Stimme hinab; auf Monate ſind wir mit getrocknetem Obſt, Pflaumen, Birnen, Aepfeln und Schiffszwieback verſehen; der Winter iſt ziemlich vorüber, und ſollte es uns an Holz gebrechen, ſo iſt oben noch die Bodenkammer; da finden ſich alte Thüren, überflüſſige Dielen, ſelbſt vom Dachſtuhle kann gewiß manches als entbehrlich losgebrochen werden.

Hören Sie den Heidenkerl! rief Emmerich; erſt reißt er mir unten mein Haus ein, nun will er ſich auch noch oben an das Dach machen.

Es iſt über die Beiſpiele, ſagte der Polizeiwächter. Viele von den Neugierigen freuten ſich über Heinrichs Entſchloſſenheit, weil ſie dem geizigen Hausbeſitzer dieſes Aerger-

niß gönnten. Sollen wir das Militair kommen laſſen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inſpector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geſchoſſen und ich hätte das leere Nachſehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, ſagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergeſſen, was ſeit vielen Jahren in allen Zeitungen ſteht? Der erſte Kanonenſchuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr ſetzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf ſich nehmen, daß aus dieſer Hütte, der engſten und finſterſten Gaſſe der kleinen Vorſtadt, die ungeheure europäiſche Revolution ſich herauswickeln ſoll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie dieſen Leichtſinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch ſehen Sie hier ſchon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er iſt ein Demagog und Carbonari, ſagte der Polizeianführer, das hört man nun wohl an ſeinen Reden. Er ſteckt in den verbotenen Geſellſchaften und rechnet in ſeiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter dieſem lärmenden und gaffenden Haufen ſchon viele ſeiner Geſellen verkleidet lauern, die nur auf unſern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als dieſe Müßiggänger erlauſchten, daß die Polizei ſich vor ihnen fürchte, erhoben ſie in ihrer Schadenfreude ein lautes Geſchrei, die Verwirrung vermehrte ſich und Heinrich rief ſeiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß kapituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlöſen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße

[illegible] Geschrei. Alles sprang zurück und durcheinander: denn eine glänzende Equipage suchte sich in der engen Gasse Raum zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern standen hinten auf, ein glänzender, geschickter Kutscher lenkte die Rosse und aus dem Wagen stieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieser Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, sagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und die Polizei ist dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil sich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es ist halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obsthöker; sie wollen als gottlos und überflüssig alle Treppen abschaffen.

Nein, nein! schrie eine Frau dazwischen, er soll vom heiligen Sänct Simon abstammen, der Empörer; alles Holz, sagt er, und alles Eigenthum soll gemeinschaftlich seyn, und die Feuerleiter haben sie schon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden schwer, in die Thür des Hauses zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig sei, auf welche Weise man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde schritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: Wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, sagte Heinrich; wer ist da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! sagte der Fremde, daß ich hinaufsteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu suchen und keiner soll mich molestiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beschriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieser, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er seiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unser Sickingen ist wirklich angelangt!

Der Fremde sprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlassen und belohnt, am schwersten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen; doch als endlich auch dies gelungen war, schleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte stieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd sah sich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und stürzte dann dem seltsam bewegten Heinrich in die Arme. Dieser konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen. Clara sah nun ein, daß dieser rettende Engel jener Jugendfreund, der vielbesprochene Vandelmeer sei.

Sie erholten sich von der Freude, von der Ueberraschung. Das Geschick Heinrichs rührte Andreas tief; dann mußte er über die seltsame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in diesen Gefühlen und Rührungen zu schwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig sprechen, sagte Andreas. Dein Kapital, welches Du mir damals bei meiner Abreise anvertrautest, hat in Indien so gewuchert, daß Du

Dich jetzt einen reichen Mann nennen kannst; Du kannst also jetzt unabhängig leben, wie und wo Du willst. In der Freude, Dich bald wiederzusehen, stieg ich in London ans Land, weil ich dort einige Geldgeschäfte zu berichtigen hatte. Ich verfüge mich wieder zu meinem Bücherantiquar, um für Deine Liebhaberei an Alterthümern ein artiges Geschenk auszusuchen. Sieh da, sage ich zu mir selber, da hat ja Jemand den Chaucer in demselben eigensinnigen Geschmack binden lassen, wie ich die Art damals für Dich ersann. Ich nehme das Buch in die Hand und erschrecke, denn es ist das Deinige. Nun wußte ich schon genug und zu viel von Dir; denn nur Noth hatte Dich bewegen können, es wegzugeben, wenn es Dir nicht gestohlen war. Zugleich fand ich, und zu unser Beider Glück, ein Blatt von Deiner Hand vorn beschrieben, in welchem Du Dich unglücklich und elend nanntest, mit dem Namen Brand unterzeichnetest und Stadt, Gasse und Wohnung anzeigtest. Wie hätte ich, bei Deinem veränderten Namen, bei Deiner Verdunklung, Dich jemals auffinden können, wenn dieses liebe, theure Buch Dich mir nicht verrathen hätte. So empfange es denn zurück zum zweiten Male und halte es in Ehren, denn dies Buch ist wunderbarer Weise die Treppe, die uns wieder zu einander geführt hat. — Ich kürze in London meinen Aufenthalt ab, ich eile hieher — und erfahre vom Gesandten, der seit acht Wochen schon von seinem Monarchen hieher geschickt ist, daß Du seine Tochter entführt hast.

Mein Vater hier? rief Clara erblassend.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr Vandelmeer fort, aber erschrecken Sie nicht; noch weiß er es nicht, daß Sie sich in dieser Stadt befinden. — Der alte Mann bereut jetzt seine Härte, er klagt sich selber an und ist untröstlich, daß er jede Spur von seiner Tochter verloren hat. Längst hat er ihr

verziehen und mit Rührung erzählte er mir, daß Du völlig verschollen seist, daß er trotz aller eifrigen Nachforschung nirgend eine Spur von Dir habe entdecken können. — Es ist nur begreiflich, Freund, wenn man sieht, wie Du, fast wie ein thebaischer Einsiedler oder wie jener Simeon Stylites, zurückgezogen gelebt hast, daß keine Nachricht, keine Zeitung zu Dir gedrungen ist, um Dir zu sagen, daß Dein Schwiegervater Dir ganz nahe lebt, und wie froh bin ich, daß ich hinzusetzen kann, Dir versöhnt. Ich komme eben von ihm her, aber ohne ihm gesagt zu haben, daß ich die fast gewisse Hoffnung hegte, Dich heut noch zu sehn. Er wünscht, wenn Du Dich mit der Tochter wiederfindest, daß Du auf seinen Gütern lebst, da Du gewiß selbst nicht in Deine frühere Carriere zurücktreten möchtest.

Alles war Freude. Den beiden Eheleuten war die Aussicht, wieder anständig und in behaglicher Wohlhabenheit zu leben, wie dem Kinde die Weihnachtbescherung. Gern ließen sie die nothgedrungene Philosophie der Armuth fahren, deren Trost und Bitterkeit sie bis auf den letzten Tropfen ausgekostet hatten.

Vandelmeer führte sie in der Kutsche erst nach seiner Wohnung, wo man sogleich für anständige Kleider sorgte, um sich in diesen dem versöhnten Vater vorzustellen. Daß die alte getreue Christine nicht vergessen wurde, bedarf wohl keiner Erinnerung. Sie war in ihrer Art ebenso glücklich wie ihre Herrschaft.

Nun sah man in der kleinen Gasse Maurer, Zimmerleute und Tischler thätig. Lachend führte der alte Emmerich die Aufsicht über diese Wiederherstellung und den Bau seiner neuen Treppe, die, ungeachtet der Anmahnungen Heinrichs,

doch wieder eine hölzerne war. Sein Verluſt war ihm ſo reichlich und großmüthig vergütet worden, daß der alte Geldſammler ſich oft fröhlich die Hände rieb und gern wieder einen abentheuerlichen Miethsmann ähnlicher Geſinnung in ſeine Wohnung genommen hätte. — —

Nach drei Jahren empfing der alte Zuſammengekrümmte mit vielen verlegnen Scharrfüßen und übertriebenen Verbeugungen eine vornehme Herrſchaft, die in einer reichen Equipage ankam und die er ſelber die neue Treppe in das kleine Quartier hinaufführte, das jetzt ein armer Buchbinder bewohnte. Clara's Vater war geſtorben, ſie war mit ihrem Gatten von den fernen Gütern hereingekommen, um den Verſcheidenden noch einmal zu ſehen und ſeinen Segen zu empfangen. Arm in Arm ſtanden ſie jetzt am kleinen Fenſter, ſahen wieder nach dem rothen und braunen Dache hinüber und beobachteten wieder jene traurigen Feuermauern, in denen der Sonnenſchein wie damals ſpielte. Dieſe Scene ihres vormaligen Elends und zugleich unendlichen Glücks rührte ſie innigſt. — Der Buchbinder war eben beſchäftigt, die zweite Auflage jenes Werkes, was dem Verarmten gewiſſenlos war geraubt worden, für eine Leſebibliothek einzubinden. Das iſt ein ſehr beliebtes Buch, äußerte er bei ſeiner Arbeit, und wird noch mehr Editionen erleben.

Unſer Freund Vandelmeer erwartet uns, ſagte Heinrich, und beſtieg, nachdem er den Handwerker beſchenkt hatte, mit der Gattin den Wagen. Beide ſannen nach über den Inhalt des menſchlichen Lebens, deſſen Bedürfniß, Ueberfluß und Geheimniß. — —

Der Aufruhr in den Cevennen.

1826.

Vorwort.

Schon im Jahre 1820 fing ich dieſe Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreiſe von Italien im Jahre 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt am Main kennen, der mir drei Schauſpiele über dieſe höchſt merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, ſo viel Schönes ſie, beſonders in den lyriſchen Theilen, enthalten, jetzt wohl ſchon vergeſſen, und auch damals nicht genug gewürdigt ſind. Sie regten mich wenigſtens ſo an, daß ich dieſe große Geſchichte in den franzöſiſchen Hiſtorien nachſchlug. Ich fand bald, daß die katholiſche Partei die merkwürdige Sache, ſo viel ſie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geſchichtliche Anſicht auszuſprechen im Stande waren.

Als ich das Theater der Cevennen, vom Prediger Miſſon in London 1711 herausgegeben, zufällig kennen lernte, eine Erzählung von Viſionen und Schickſalen jener Verfolgten, die ſich nach England hin gerettet hatten, wuchs der Plan zu dieſer Novelle in meinem Gemüth. Ich las nun in Villars und andern Memoiren, ſo viel ich nur finden

konnte, vorzüglich aber die Histoire des Camisards, Londres 1744. Meine Dichtung war aber faſt ſchon vollendet, als ich die Histoire des Troubles des Cevennes, im Jahre 1819 zu Alais neu gedruckt, kennen lernte. Offenbar die beſte Schrift über dieſen Gegenſtand, und die neue Auflage eines Buchs, welches ſchon 1760 gedruckt und ſeitdem ſelten geworden war.

Dresden, im Junius 1826.

L. T.

Erſter Abſchnitt.

Iſt Edmund noch nicht nach Hauſe gekommen? fragte der Vater den Diener, indem er im großen Vorſaale des Landhauſes auf und nieder ging.

Nein, mein gnädiger Herr, ſagte der Alte, und es wäre doch gut, er käme noch vor Abend zurück; denn drüben vom Gebirge her iſt ein Gewitter im Anzuge, das uns auch nichts Gutes bringen wird.

Indem kam die kleine Tochter mit ihrem Spielzeuge herein und ſetzte ſich an den großen Tiſch der Halle. Da oben brauſt es wieder ſo ſchrecklich, ſagte ſie ſchmeichelnd, ich bleibe bei Dir, mein liebes Väterchen. Ich kann die Wetter nicht leiden; wozu muß nur ſo fürchterliches Lärmen und Donnern in der Welt ſeyn?

Ja wohl, ſagte der Diener Franz, und all das Elend, das uns nun ſchon ſeit Jahren gedrückt, und wovon kein Ende abzuſehen iſt?

Das weiß nur der, ſagte der Vater ſeufzend, der es uns auferlegt, er wird es auch zu ſeinem Endzweck hinausführen. —

Väterchen! rief das Kind vom Spiele auf, unſer guter Euſtach, der Kohlenbrenner, der mir immer ſo hübſche Steinchen aus dem Walde herunter brachte, und neulich mal den großen wilden Vogel, den er für eine Droſſel ausgab, der ſchwarze freundliche Mann iſt nun auch ein Satan geworden.

Was schwatzest Du da! rief der Vater unwillig aus; wer hat Dir das gesagt?

Marthe, meine Amme, sagte die Kleine; denn er rebellirt nun gegen Gott und den König, bis sie ihn auch einfangen und verbrennen oder sonst todt machen müssen, denn er will kein Christ mehr seyn; so hat mir Marthe heut Morgen beim Ankleiden erzählt; sie will auch in der andern Woche zur Stadt hinein, und die andern Satans und armen Sünder umbringen sehn. Erlaube ihr das doch, lieber Vater; sie meint, es soll sie besonders erbauen und in ihrem Glauben stärken, denn sie ist auch schon ein paarmal irre gegangen, und fast in des Bösen Stricke gerathen: der Böse ist hier in der Gegend gar mächtig, besonders droben in den Bergen, da ist er am liebsten zu Hause; wir haben es hier unten schon besser. Väterchen, die Feigen fangen schon an im Garten reif zu werden.

Du schwatzest! sagte der Vater unwillig; ich werde sorgen, daß Du nicht so viel mit der Alten allein bleibst.

Die Sache an sich, wandte der Diener ein, hat seine Richtigkeit, Eustach ist hinauf ins Gebirge zu Roland und hat sich zum Camisard gemacht, Frau und Kinder sitzen in der öden Hütte und heulen; sie haben kein Brod und fürchten noch wegen des Mannes eingezogen, wohl hingerichtet zu werden.

Ich glaube, sagte der Herr von Beauvais, Du hast sie schon unterstützt, guter Franz, sonst thu es noch; gieb ihnen das Nöthige, was sie brauchen, und mit Vorsicht, damit wir nicht in die gleiche Verantwortung kommen. Denn in diesem Drangsal der allgemeinen Noth und Verwirrung ist alles verdächtig, man mag handeln, wie man will, wenn man nicht selbst sich zum Tyrannen aufwerfen und zum Henkersknecht erniedrigen mag.

Wie unſer Marſchall, rief der Alte heftig aus, wie unſer Intendant; wie die Herren dort in Nismes, die um Gotteswillen ihre Brüder martern. Ich habe ſchon den Leuten hingeſchickt, und will es ferner; es iſt zwar nur ein Tropfen im Meere, aber doch werden ein Paar Herzen in dieſer Trübſal beruhigter ſeyn.

Er ging hinaus, und als der Vater nach den Bergen mit einem wehmüthigen Blicke hinauf ſah, drängte ſich das Kind ſchmeichelnd an ihn, küßte ſeine Hand und ſagte: Väterchen, werde Du und Franz nur nicht auch noch gottlos und Rebellen, ſonſt komme ich mit Bruder Edmund ganz allein in den Himmel, und das möchte ich nicht; denn mit Edmund kann ich mich gar nicht vertragen, ſo ſchrecklich fromm er auch iſt, und Du biſt viel beſſer, wenn auch Dein Glaube nicht im beſten Zuſtande ſeyn mag.

Ja wohl, ſchrecklich fromm, rief der alte Mann aus; o Himmel, wann wird es Dir doch gefallen, dieſe Verwirrung zu löſen?

Da kommt Edmund den Garten herunter, rief die Kleine; ſage es ihm lieber nicht von dem gottloſen Euſtach, ſonſt haben wir wieder Lärmen und Zank; er kann dergleichen gar nicht vertragen.

Edmund kam herein, grüßte, ſtellte ſein Gewehr in die Ecke und legte die Jagdtaſche ab; der große Hund machte ſich zum Kinde, das mit ihm tändelte, und ihm dann die aufgehobenen Brocken zuſteckte.

Wo warſt Du heute Mittag, mein Sohn? fragte der Vater.

Beim Intendanten, dem Herrn von Basville, antwortete Edmund, ohne aufzuſehen, drüben in Alais, wo er ſich noch einige Tage aufhalten wird, wegen des Verhörs der Rebellen. Er läßt Sie grüßen, aber er wundert ſich, daß Sie die an-

gebotene Stelle ausgeschlagen haben, und er meinte, der Marschall würde es noch weniger begreifen können.

Der Marschall, mein Sohn, fing der Vater nicht ohne Bewegung an, mag manches nicht begreifen können. Ich danke Gott, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren in diese Einsamkeit zurückgezogen habe; denn wäre ich noch im Amte, so würde mein Gewissen mich zwingen, es jetzt abzugeben, und das möchte den beiden wackern Herrn dann noch unbegreiflicher seyn. Ich beneide ihnen weder, noch bewundre ich ihren Patriotismus, und Gott soll unsre Familie vor dem Schicksal bewahren, dem Könige auf diese Art Dienste zu thun. Darum, mein theurer, mein geliebter Sohn, wiederhole ich noch einmal meine väterliche Warnung, Dich mit diesen Menschen einzulassen, es würde mich zum Grabe führen, Dich auf diese Weise thätig zu sehn. Denn, was verlangt man von uns? Keinen offenen, geraden Dienst, keine Hülfleistung, wie sie dem Bürger ziemt, wie sie den edeln Menschen ehrt: sondern wir sollen uns zu Spionen hergeben, unsere eigenen Unterthanen und Landsleute verrathen und auf die Folter und den Scheiterhaufen liefern, uns dieser Unmenschlichkeit freuen, das Land entvölkern, den Haß Gottes und der Menschen auf uns laden, und wenn wir es genau betrachten, an unserm Vaterlande und Könige zu Verräthern werden.

Darf der Unterthan je fragen? fiel Edmund heftig ein; ich kenne diese Gesinnung an Ihnen, mein Vater, ich kenne und betraure sie; aber darf der Unterthan so fragen? Wo bleibt der Gehorsam, wo sind dann noch die Bande des Staates, wo das Heiligste, Höchste, Frommste und Ehrenvollste, wodurch wir eben nur Menschen und Bürger sind, worauf alle unsre Tugend, unser Dasein ruht, wenn ich sagen darf: hier kündige ich dir meinen Gehorsam auf, dies

darfst du nicht befehlen, obgleich du mein König bist, obgleich das Vaterland, der Himmel selbst durch deinen geheiligten Mund zu mir spricht.

Du hast nicht Unrecht, mein Sohn, antwortete der Alte, und weil Du, wenn Du so fragst, immer im Rechte seyn wirst, sollte der Herrscher mit frommer Scheu, mit Gottesfurcht, diese Schranken achten, das Gewissen seiner Unterthanen ehren, die Versprechungen und Schwüre, die edle Vorfahren gethan und er nach ihnen wiederholt hat, heilig halten, und nicht selbst die Mordfackel in seine Scheuren werfen, als Kläger, Richter und Verfolger zugleich auftreten: — und wehe denen, die sein schwaches Alter, sein verletzbares Gewissen und ihren Einfluß so mißbrauchen! Und wehe jedem, der sich zu diesen Diensten gebrauchen läßt, gute und fromme Menschen zu schlachten; am wehesten aber dem rechtlichen Manne, der aus Ehrgeiz oder mißverstandener Pflicht ebenfalls hinzutritt, und den Scheiterhaufen anschürt, und die Folter noch grimmiger spannt.

Es thut mir weh, mein Vater, sagte Edmund mit unterdrücktem Zorn, und immer wieder bewältigt mich der ungeheure Schmerz, daß ich im Liebsten, Heiligsten, was meinem Herzen das Nächste und Eigenste ist, so durch Welten von Ihnen getrennt mich fühlen muß! Seit ich denke und mich empfinde, ist mir diese unsre alte heilige Religion das Höchste und Göttlichste, nur in ihr lebt mein Herz, und alles, was ich wünsche und ahnde, spiegelt sich glänzend in diesem hellen Kristall. Dies, was die Liebe selbst verkündigt hat, dies, was die Liebe selbst ist, die ewige, unsichtbare, uns Armen, Verlornen sichtbar geworden, als Kind, als Mitbruder zu uns niedergestiegen, als unser nächster Freund und Nachbar, und dann für unsre Verirrung so schmerzhaft gelitten, und in liebevollster Aufopferung nur unser und aller unserer Schwä-

chen und Verderbniſſe gedacht, nur unſer im Leben und Tode: — dies ſollte ich je vergeſſen, verſchmähen können, dies mein Herz, das in Dankbarkeit vergehn möchte, ſollte es dulden, daß man dieſe Welt von Wunder und Liebe vernichtete, in den Staub träte, und hohnlachend frech das Heiligſte in Trümmer ſchlüge, um es dem Niedrigſten zu verbrüdern?

Wer will das, mein Sohn? rief der Alte; ſelbſt Türken und Heiden wollen und können es nicht, geſchweige unſre Brüder, die nur in einfacher, ſchlichter Weiſe ſich jenem unbegreiflichen Weſen nähern wollen, das uns allen, trotz ſeiner Unermeßlichkeit, in Liebe und Demuth unſers Herzens ſo nah befreundet und bekannt vertraulich wird.

In dieſer Schilderung, ſagte der Sohn, wird man freilich diejenigen nicht erkennen, die unſre Prieſter morden, die Heiligthümer verbrennen, den Landmann berauben, und, wenn ſie den Sieg davon trügen, was Gott verhüten wird, ihre Ketzerei mit Feuer und Schwerdt über das Land ausbreiten würden.

Du ſiehſt es, mein Sohn, ſagte der Alte, weil Du es ſo ſehen willſt; wir mißverſtehen uns immerdar in dieſer Sache, weil Du dem Verſtändniß widerſtrebſt, und freilich, ſo lange Du in dieſer Leidenſchaft biſt, wird Dir nie jener ſtille ruhige Sinn beiwohnen, der nach meinem Ermeſſen nöthig iſt, um der Religion fähig zu werden, und der recht eigen der Geiſt des Chriſtenthumes ſelbſt iſt, für welches Du zwar mit Schwärmerei ſtreiten, aber nicht in wahrer hingebender Liebe leben kannſt.

Der Sohn ſtand unwillig auf, und ging mit Heftigkeit im Saale auf und ab, dann faßte er die Hand ſeines Vaters, ſah ihm ſcharf ins Auge und ſagte: Alſo, Schwärmerei? Mit dieſem Worte alſo, mit dieſem todten Laute haben Sie

sich genug gethan, und meinem trauernden Geiste Rede gestanden? Das ist es freilich, was die Welt will, was die Verzweiflung meint, deren Herz erstorben ist. Nicht wahr, die Märtirer und Helden der christlichen Kirche waren auch nur Schwärmer? Wenn sie lächelnd unter Martern ihr Blut vergossen für den, dem sie nicht Schmerz und Liebe genug opfern konnten, so faselten sie, weil es ihnen an Vernunft und Ruhe gebrach? Alle jene Wunder der Liebe sind nur unreife Verirrungen aberwitziger Leidenschaft, die jene überirdischen Geister nicht mit Rührung und Freude, sondern nur mit mitleidigem Lächeln von oben gesehen haben, und den in Verzückung Verschiedenen wohl alsbald mit Kopfschütteln und zurechtweisendem Tadel entgegen getreten sind? O, ehe ich mein schlagendes Herz auf dergleichen Ueberklugheit und niedrige Zweifelsucht abrichten möchte, möchte ich es mir lebend aus der Brust reißen und mit Füßen treten, und den Bestien zum Fraß hinwerfen.

Wir wollen aufhören, sagte der Vater halb zürnend, halb gerührt, indem er ein großes Buch vom Kamin herunter nahm. Dein Gefühl tadle ich nicht, fern sei es von mir, das Heilige zu lästern, aber Du weißt es nicht, Du mußt es noch erfahren, daß das Große, daß die Wahrheit nur auf der Gränze, auf dem Uebergangspunkte dieses Affektes liegt; wie wir sie in der Entzückung gesehen haben, müssen wir auch wieder scheu und mit Ehrfurcht zurücktreten; lockt uns aber in geistiger Schwelgerei zu höherer Entzückung und Vision der Lügengeist hinüber, so gehn wir in Geisteswollust unter, und Truggebilde, furchtbarer Wahn nimmt Seel' und Herz gefangen, die Liebe stirbt uns ab; und durch diese traurige Schule wirst Du gehn müssen, mein Sohn, und Gott weiß, ob nicht vielleicht mit zertrümmertem leeren

Herzen oder als Heuchler jenseit heraustreten. Denn leicht und eben wird die Bahn Deines Lebens nicht seyn.

Mit diesen Worten setzte sich der Herr von Beauvais zum Lesen nieder, der Sohn nahm seine Hand und sagte in sanftem Ton: nein, mein Vater, sprechen wir noch über diesen Gegenstand, der einmal mein ganzes Leben ausfüllt. Kann Sie denn wirklich diese Lektüre jetzt, dies Hin- und Herfragen des Platon interessiren? Darf ich denn empfinden wie Sie, muß ich denn nicht blind gehorchen, wenn dieser Gehorsam überdies mit meinem Gemüthe selbst in Einklang ist?

Hetz! hetz! rief spielend die kleine Tochter, und der Jagdhund fuhr bellend gegen die Thür, und ließ sich nur durch ein Pfeifen seines Herrn beruhigen. Nicht wahr, sagte Eveline, der Hektor ist ganz rechtgläubig, den könnte man so recht in die Carmisards hineinhetzen?

Einfältige Dirne! rief Edmund mit glühendem Gesicht, der Vater sah sie kopfschüttelnd an, das Kind aber sprach: Edmund hat ja selber sein Herz dem Hektor zu essen geben wollen, so kann ich ihn ja wohl für einen besondern Hund halten. Komm, Hektor, sie thun uns immer Unrecht. Mit diesen Worten faßte sie den Hund beim Halsbande und beide gingen in den Garten.

Ich verstehe Sie nicht, mein Vater, fing Edmund nach einer Pause an; Sie sind fromm, Sie besuchen mit Andacht die Kirche, ich muß Sie für einen Freund derselben halten, so oft mir auch der Verdacht des Gegentheils kommt, und doch können Sie es gelassen mit ansehn, daß dieser unserer Kirche der Untergang droht? Und erfüllt sie denn nicht auf die holdseligste Art alle Ahndungen und Wünsche unsers Herzens? Ich zürne immer, wenn manche Priester so sehr auf den Wandel, auf Tugend und Moral dringen, was uns die Heiden lehren konnten, und was die Vernunft von uns

fordert; so sehr dies geehrt werden muß, so ist es denn doch die zunehmende Entwickelung und Gestaltung des Wundervollen, welche ich in der Geschichte wahrnehme, die mein Herz immer am schönsten bewegt. In der Ferne liegt dunkel und unkenntlich, aber ganz mit Liebe umhüllt, das Erste Wunder; nach den Aposteln verstummt die Gabe der Prophezeiung nicht, Heilige und Märtirer reihen sich an die Verschiedenen, und erfüllen, was die Früheren geahndet; das Geheimniß der Liebe ist ein Unendliches und kann immer nur wieder durch ein neues Geheimniß verstanden werden. Daß die Erklärung des Liebes- und Abendmahles durch kirchliche Beschlüsse sanktionirt wurde, stört mich gar nicht, indem es den Weltlichen nur als zeitliche Begebenheit erscheint, denn im unscheinbaren Keime liegt ja doch schon die Blüthe und die Süßigkeit der Frucht, die nur durch das gereift wird, was wir Zeit nennen; so mußte es geschehn, daß erst späterhin die Ahndung der Seele erfüllt wurde und die Gottesgebärerin als Himmlische verehrt und durch Feste gefeiert: ja so geht Ein Prophetenmund mit seinem wahrsagenden Gesang durch alle Jahrhunderte und verstummet nie und auch in Zukunft nicht; Fest reiht sich an Fest, Tempel und Gebilde an Bild, die Nachwelt sieht mit gerührtem Auge nach der Liebe der Gegenwart her, wie wir entzückt auf die Vorzeit hinblicken, und nur durch diesen Wechsel, durch dieses Forttönen des ewigen Wortes ist es mir wahrhaft, nur dadurch weiß ich, daß es ehemals klang, dadurch, daß es scheinbar wandelt, wie Blatt in Blüthe und Blume in Frucht, und Frucht den Samen der Blüthe wieder ausstreut, ist es eine stätige, ewige Wahrheit, durch diese unendliche Fülle, durch diese Unerschöpflichkeit, wie ein Weltmeer von Liebe, dadurch, daß es jedem Sinne, auch dem verschiedensten, entgegenkommt, jede Sehnsucht tränkt, jeden Hungrigen sättigt,

nur dadurch ist es ein Einfaches, ein Wahrhaftiges und Selbständiges, und ich hasse jene Wortdeutungen dieser Neuerer, die diese Wunderbegebenheit wie eine Geschichte behandeln wollen, die unsre Messe, Bild, Licht, Tempel, Pomp und Musik Götzendienst zu lästern wagen, und indem sie so das Heiligste verfolgen, verfolgen sie nach den Gefühlen meines Herzens Gott selbst, und man muß sie wie schädliches und giftiges Gewürm ausrotten und vertilgen.

Ich verstehe Dich, mein Sohn, sagte der Vater, und möchte Dir gern ganz Recht geben können, so wie Du in der Sache selbst nur meine eigene Empfindung angedeutet hast. Fühlst Du so, und bist Du dieses Glaubens, so sollte eigentlich weder Streit unter uns, noch mit andern seyn. Fühlst Du, daß das Christenthum in seiner vielseitigen Gestaltung kein Bedürfniß und keine Sehnsucht von sich abweist, daß es jedem Sinn erlaubt und möglich ist, die ewige Liebe auf seine Weise und doch im Geiste der Wahrheit anzubeten, so dürfen auch jene stillen Herzen nicht aus der Gemeine ausgeschlossen werden, die vor jenem Prunk und Gesang, vor jenem Glanz der Tempel, vor jener kunstgemäßen vielseitigen Ausbildung des religiösen Geheimnisses erschrecken. Diejenigen, die wie die Jünger Johannis und Jesu Apostel die Wüste des Jordan besuchen und dort in den Schauern der Berge und in heiliger Einsamkeit das ewige Wort hören möchten, und ihre Kirche wie die Hütte zu Bethlehem zu bauen wünschen, um mit ihrer erregten Phantasie nicht in Kunst und Bilderpracht unterzugehen, und darüber des Heils und Gottes zu vergessen: diese, mein Sohn, sind ebenfalls ächte Christen, und der Vater wird sie nicht von sich weisen, was auch unsre Priester hier Dir darüber sagen mögen. Schon früh entstand in unsern Cevennen und in den Thälern der Albigenser ein einfacher Glaube,

ein stilles Zurückziehn von dem Glanz und der Vieldeutigkeit der bischöflichen und päpstlichen Kirche. Es kann wohl seyn, daß für das Wohl des Menschengeschlechts, für Religion, Bildung und Freiheit es in frühern Jahrhunderten gut war, daß der Bischof von Rom sich zum ersten Hirten erklärte, und ein geistliches Reich gründete. Daß aber späterhin die christliche Kirche daran verfallen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Bischof und Priester war nun nicht mehr ein schlichter Lehrer des Worts und Nahahmer der Apostel, sondern er war zuerst Diener seines geistlichen Oberherrn, der im Kampf der Zeiten vorerst nur sich bedenken mußte und seine Gewalt, indem er der Religion nur zukommen ließ, was jener nicht hinderlich seyn mochte. So geschah es, daß, als die stillen Leute in Alby sich in ihren waldigen Thälern versammelten, und sich den Mißbräuchen und willkührlichen Satzungen, so wie der Verderbniß der Pfaffen entziehen wollten, man sie als Ketzer verfolgte, die den römischen Stuhl und also das Christenthum stürzen wollten. Gab es damals noch die freie unabhängige Kirche der Bischöfe, so fanden diese erleuchteten Gemüther Schutz und Frieden; man ließ sie auf ihre Weise in Bethäusern mit ihren Priestern Gott dienen, statt daß man jetzt einen Kreuzzug gegen sie predigte und noch das unschuldige, gräßlich vergossene Blut von dort zum Himmel schreit. Wäre nicht damals schon die päpstliche Hierarchie und Christenthum ein und dasselbe gewesen, so wären wohl aus diesen Gebirgen Reiniger der Kirche und große Priester hervorgegangen. Schon damals verbreitete sich auch in unsern Bergen jene Lehre, und als die päpstliche Herrschaft zusammen brach, fanden Calvins Schüler schon seit lange alle Gemüther unterrichtet und vorbereitet. Diese Glaubensweise ist hier so naturgemäß und heilig, wie es die Deinige in andern Gegenden seyn mag, und sie zer-

ſtören wollen durch Verfolgung iſt nur dem möglich, der den ſchönen und mannigfaltigen Sinn des Chriſtenthums verkennt, ja er erſcheint mir ſelbſt wie ein Empörer gegen dieſe Religion der Liebe. Seit Luther und Calvin wüthete faſt ein hundertjähriger Bürgerkrieg in allen Provinzen; theuer ſollte dieſe koſtbare Freiheit bezahlt werden, die Päpſte und Biſchöfe widerrechtlich dem Menſchengeſchlecht entriſſen hatten. Aus dieſer Nacht leuchtete endlich unſer Heinrich der Vierte hervor und ſenkte die Palme des Friedens auf ſeine Länder. Durch das Edikt von Nantes ward endlich die Glaubensfreiheit durch den königlichen Eid, durch das Einſtimmen des Parlaments, durch die Einwilligung aller Stände und Provinzen geſichert, ſein Nachfolger erneuerte dieſen Schwur, und unſer Herrſcher, der vierzehnte Ludwig, konnte nur unſer König ſeyn, indem er über katholiſche und auch evangeliſche Unterthanen herrſchen wollte: ſo verſicherte uns auch ſein Eid, den er für ſich und ſeine Nachkommen wiederholte. Lange Jahre herrſchte er mit Ruhm und Glück, nun aber, im Alter, von abergläubiſchen und herrſchſüchtigen Gemüthern umgeben, nun da ſein glänzender Stern längſt untergegangen iſt, jetzt da das Land erſchöpft und arm, da ſeine Heere geſchlagen ſind, da die Feinde die Gränze, ja ſelbſt die Hauptſtadt bedrohen, da Deutſchland, England und Holland, hier in der Nähe Savoyen, uns mit dem ſchlimmſten Unheil dräuen, — nun erwacht ſein Gewiſſen, er meint, den Himmel und das Glück zwingen zu können, wenn nur katholiſche Unterthanen ihn König nennen, er ſendet — unbegreiflich verblendet — Bekehrungs-Apoſtel in die Gebirge; und Drohung, Zwang, Mord und Raub ſind die Ermahnungen, die an die Armen ergehen. Nun, wir haben ja in unſrer Nähe dieſe Schrecken geſehn, und ſo begeiſtert Du für Deine Partei biſt, mein Sohn, ſo weiß ich doch, daß Dein menſch-

liches Herz mehr wie einmal davon zerriſſen war. Plötzlich — und konnte er es, frage Dich ſelbſt, ob er es durfte? — nimmt der König jenes Edikt zurück, und löſt willkürlich ſeinen Schwur, ohne zu fragen, zugleich den Schwur der Vorfahren und der Parlamente, aller Landesſtände. Er ſelbſt zerreißt im frommen Wahnſinn, was ihn an den Bürger bindet, den Unterthan ihm verknüpft; das heilige Palladium, das Unantaſtbare iſt entweiht, vernichtet, und der Wuth, dem Morde, der fürchterlichſten Raſerei des Blutdurſtes ſind die armen Gebirgsbewohner Preis gegeben. Der ſtille Weber, der Hirt, der fromme Ackerbauer, der noch geſtern ein ehrbarer Chriſt, ein geachteter Bürger, ein guter Unterthan war, iſt durch die Zurücknahme des Ediktes, ohne daß er nur etwas gefehlt hätte, heut ein Empörer, ein Geächteter, den Rad und Scheiterhaufen erwarten, gegen den Alles, auch die wildeſte, verworfenſte Grauſamkeit erlaubt iſt. Seine Tempel werden verſchloſſen und geſchleift, ſeine Prieſter vertrieben und ermordet; er begreift ſein Unrecht nicht und fühlt nur ſein Unglück; es erhebt ſich in der Seele Tiefe jener Geiſt, der ſich ſeiner ewigen, unverlierbaren Rechte erinnert, und wieder iſt Krieg da und gegenſeitiger Mord; nun hetzt ſich Grimm an Grimm, das Leben wird wohlfeil, Marter wird Luſt, und wenn es böſe Feinde giebt, ſo müſſen ſie von den Zinnen der Gebirge ſchadenfroh in dies unſelige Gemetzel hohnlachen, wo von Liebe, Gottesfurcht, Demuth wohl auch die letzte Spur mit rauchendem Blute verdeckt iſt. Meinſt Du nun, ich müſſe ſo Chriſt ſeyn, um die Gräuel meiner Partei zu rechtfertigen, oder ſo Unterthan, um dieſen Henkersknechten des Marſchalls meine Hand zu bieten: ſo iſt unſre Ehrfurcht vor dem Könige, ſo wie unſre Anbetung Gottes freilich unendlich verſchieden.

Edmund hatte ohne Zeichen der Unruhe dieſer langen

Rede seines Vaters zugehört, endlich sagte er tiefseufzend: wir stehen also an zwei verschiedenen Ufern, ein breiter Strom zwischen uns; ich fasse Ihre Gesinnung so wenig, daß ich davor erschrecke, denn sonach möchte unsre heilige Religion nur immerhin in leeren Wahn eines jeden Thoren verschwinden, der frech genug ist, sich zum Lehrer aufzuwerfen, und geschickt genug, den unwissenden, neuerungssüchtigen Pöbel zu verführen: so möchte denn das heilige Gebäude des Staates, mit seinem vom Himmel selbst geweihten Stellvertreter, nur immerhin in den Staub sinken, wenn jeder Unzufriedene es wagen darf, grade die Rechte, wegen welcher der König König ist, ihm wegzustreiten und, wenn er Gelegenheit findet, zu rauben. So komme denn Chaos und Anarchie, und bringen sie die grimmigen Hunde des Mordes, der Rachsucht und Schwerdt und Feuer mit sich, um die Freunde der Krone, um den Adel und die Priester zerfleischend zu morden. O mein Vater, nur dahin führet Ihre Lehre. Kann mein König mir nicht mehr mein sichtbarer Gott auf Erden seyn, dem ich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben blind und unbedingt unterworfen, kann ich nicht glauben, daß ihm die Verantwortung einzig obliegt, so kann ich weder handeln, noch denken. Soll meine Kirche, für welche unzählige Wunder und Tausende der erhabensten Geister sprechen und sie bewähren, irgendwo einer aus dem Winkel gekrochenen armseligen Gemeinde von gestern, die mit grobem Trug und Aberwitz das gemeine Elend ihrer Verächtlichkeit decken und putzen will, weichen, — nein, so möchte ich so gut zu den blödsinnigen Heiden am Nordpol flüchten und mich ihnen in dumpfer Gläubigkeit anschließen.

Wunder? rief der Alte aus, und was nennst Du denn Wunder? Das blöde Auge sieht sie nicht, eben weil sie zu groß und zu gewaltsam sind. Daß dieses arme Volk, das

schon zufrieden war, wenn es oft nur sein kümmerliches trocknes Brodt hatte, das hinter seinen Bergen jeden Beamten und Offizier wie eine Gottheit verehrte, — daß dieses es wagte, dem Intendanten, dem Marschall mit seinem Heere und dem Könige selbst Trotz zu bieten, — daß es dieser gemeine arme Mann vermag, für seine Lehre Weib, Kind, Leben zu opfern und unter Martern zu sterben: ist denn dieses kein Wunder? Eine arme Rotte, ohne Erziehung und Waffen, ohne je den Krieg gesehn zu haben, von Burschen geführt, die kaum wissen, was ein Schwerdt sei, schlagen regulirte Truppen und bekannte Anführer in mehr als einem Gefechte, und zuweilen einer gegen vier — ist das kein Wunder? — Wie, wenn diese Empörer, wie sie freilich sind, nun auch darauf die Wahrheit ihrer Lehre begründen wollten; was könntest Du ihnen entgegen setzen?

Nennen Sie doch lieber, sagte Edmund mit Bitterkeit, auch ihre Propheten, ihre Verzuckungen, ihre abgeschmackten, krampfhaften Verzerrungen, die die Kinder schon von den Alten lernen, und mit dem Namen Gottes im Munde so plump lügen und betrügen.

Mein Sohn, sagte der Vater seufzend, indem er dem Jüngling mit Rührung in die dunkeln Augen schaute: in aller aufgespannten Leidenschaft wird der Mensch in ein unerklärliches, aber meist schreckliches Wunder verwandelt; dann wird leider oft wahr und sein eigenstes Wesen, was die wildeste Phantasie selbst nicht rasender ersinnen könnte. Hüte sich jeder vor diesen Zuständen, noch weniger suche er sie, wie Du thust, Edmund; Dein Feuer wird Dich verzehren. Geh nicht so oft zum Fräulein von Castelnau hinüber; dies nährt Deine Schwärmerei und richtet Dich zu Grunde.

Edmund verließ schnell, und ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Der Alte sah ihm seufzend nach und sprach zu

ſich: leidenſchaftliche Liebe und Bigotterie, von einem enthuſiaſtiſchen Weibe genährt, was können ſie noch in dieſer Jugend und in unſern Tagen aus dem Armen machen? Wer weiß, welch Elend mir noch bevorſteht.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr, ſtürzte der alte Franz herein, — was iſt es doch mit unſerm Sohn? da rennt er ohne Hut drüben den Weinberg hinauf, und das Gewitter iſt ganz nahe. Ach, wenn Sie ihn doch lieber nicht ausgeſcholten hätten! Er läßt doch nun einmal von der Frauensperſon nicht!

Woher weißt Du, fragte der Vater, daß von der die Rede geweſen iſt?

Er lief an mir vorüber, erzählte Franz, und ſah mich mit dem ganz eigenen grimmigen Blick an, den er immer nur hat, wenn man von Fräulein Chriſtine etwas ſagt; ſo ſtampft er auch nur alsdann mit den Füßen; er hat dort den Apfelbaum umgeriſſen, und ſeinen Hektor, der ihm nachlief, mit dem Fuß zurückgeſtoßen, was er ſonſt nie thut; unſer Edmund thut ſich noch einmal ein Leid an.

Gott wird über ihn wachen, ſagte der Vater; da fuhr aus der finſtern Wetterwolke ein rother Blitz nieder und erleuchtete ſeltſam die Weingebirge umher, gleich darauf erkrachte ein ſo ungeheurer Schlag, daß das ganze große Haus zitternd erdröhnte. Hektor ſchmiegte ſich an Franz, und die kleine Eveline rannte mit nachflatternden blonden Locken zur Saalthür herein, indem gleich hinter ihr ein Platzregen rauſchend niederſtürzte.

Man ſah mit großer Eil allenthalben die Heerden zuſammentreiben; die Hirten ſchrieen, die Hunde bellten, und zwiſchen den Schlägen des Ungewitters brauſten die Bäume; die Bäche liefen lautrieſelnd die Hügel herunter, und auf das Dach des Hauſes ſchlug der Regen mit ſtarkem Geraſſel.

Martha fing aus dem obern Stockwerk an laut zu ſingen; bald darauf hörte man Pferdegetrappel und eilige Fußtritte. Die Thür öffnete ſich und herein traten drei Männer, von denen der Vordere, welcher vom Pferde geſtiegen war, ſich mit dieſen Worten an den Eigenthümer des Hauſes wandte: Noth kennt kein Gebot! das Sprichwort, Herr Parlamentsrath, hat wohl Recht, denn ſonſt hätte ich nicht gewagt, eine ehemalige Bekanntſchaft ſo ungeſtüm zu erneuern: ich bin der Pfarrer von St. Sulpice, hinter St. Hippolite, und bin ſo dreiſt, bei dem gräßlichen Unwetter hier in der einſamen Gegend Ihr Obdach auf ein Stündchen anzuſprechen.

Sie ſind mir willkommen, mein Freund, ſagte der Parlamentsrath, ſo wie die übrigen Herren; ein Feuer ſoll Sie erwärmen und trocknen, und Sie thun beſſer, heut Abend hier zu bleiben, denn das Unwetter wird gewiß bis zur Nacht währen, wie es in hieſiger Gegend gewöhnlich geſchieht.

Franz und ein andrer Diener hatten ſchon ein Feuer in dem großen Kamin angezündet und die Fremden näherten ſich der wohlthätigen Flamme, um ihre Kleider zu trocknen, indeß der Pfarrer den Diener bat, für ſeinen Klepper Sorge zu tragen. Die beiden andern Fremden hatten nur durch ſtumme Verbeugungen ihre Verehrung dem Parlamentsrathe bezeigt und ihre Bitte vorgetragen, während die kleine blonde Tochter die augenblickliche Verwirrung benutzte, um ſich den Gäſten zu nähern und ſie neugierig zu prüfen. Der eine ſchien ein Jäger, denn er trug grüne Kleidung, einen Hirſchfänger und Büchſe, die er ſorgfältig, weil ſie geladen war, auf den Kamin legte. Indeß alle dieſe verſchiedenen Anordnungen getroffen wurden, hatte Eveline ſchon mit dem dritten Fremden, der ihr der liebſte ſchien, auf ihre Weiſe eine Bekanntſchaft angeknüpft; ſie reichte ihm ihr Tuch, ſich den Regen vom Geſichte zu trocknen, ſie bot ihm einige

Früchte, die er lächelnd ausschlug, und nachdem sie ihn lange angesehen hatte, sagte sie zu ihm: wo hast Du denn Deinen Hut gelassen? — Den hat mir draußen auf dem Felde der Sturm genommen, sagte der fremde junge Mensch, und ihn weit, weit hinweggejagt, so daß ich ihn nicht wieder fangen konnte.

Das muß lustig gewesen seyn, sagte Eveline lachend: Du hinter dem Hut her, der Sturm hinter Dir, der Regen hinter dem Sturm; den Hut hast Du nicht bekommen, aber Regen und Sturm haben Dich eingeholt.

Herr von Beauvais näherte sich und fragte: Du unterhältst schon den Fremden? — Sieht er nicht, rief das Kind, so gut und freundlich aus, wie der Schulmeister im Dorf, der mich lesen lehrt, der aber schon mit den jungen dünnen Beinen so früh hinken muß?

Sei recht artig, mein Kind, sagte der Rath freundlich, indem er ihr die blonden Locken aus der Stirn strich. Er betrachtete unter Begrüßungen ebenfalls seinen Gast, der wirklich kaum noch sechszehn oder siebzehn Jahre zu haben schien, er war etwas unter der gewöhnlichen Größe, von schwächlichem Körperbau, aber, wie die Tochter gesagt hatte, in Blick und Ausdruck des Gesichts die Freundlichkeit selbst; ein leichtes Roth färbte die schmalen Wangen, das Auge war hellblau und bekam durch einen Flecken auf dem rechten Augenliede einen sonderbaren Ausdruck, kurze blonde Haare lagen schlicht und dicht an der hellweißen, glänzenden Stirn, seine Stimme hatte etwas Mädchenhaftes durch ihre Höhe; und nach seinen Geberden und dem verschämten Wesen hätte man ihn leicht für eine verkleidete Jungfrau halten können.

Ich komme heut vom Pont du Gard herüber und wollte noch nach Montpellier, als mich dieses Unwetter zum Glück dicht vor Ihrer Thür überraschte, Herr Parlamentsrath,

sagte der Pfarrer, indem er sich wieder näherte. Ich muß gestehn, daß ich nicht geglaubt hätte, ein solcher Bau, wie diese Wasserleitung, sei möglich, wenn mich nicht jetzt meine Augen überzeugt hätten. Ich zweifle, daß das Coliseum in Rom, oder die ungeheure Peterskirche dort, so großen Eindruck auf mein Gemüth machen könnten, wie diese majestätisch über einander gewölbten Bogen und Säulen, die so kühn und leicht zwei entfernte Berge mit einander verbinden.

Wer dieses Wunderwerk alter Zeiten noch nicht sah, sagte der Parlamentsrath, muß jede Erzählung davon für übertrieben halten; und so werden Sie es, Herr Pfarrer, vielleicht auch nicht glauben, daß es immer größer wird, je öfter man es sieht, daß man sich nie daran gewöhnt, ohngeachtet gleich der erste Anblick so wohlthuend befriedigt, und im Gefühle des Erhabenen die schönste Behaglichkeit uns umfängt. So muß es aber wohl mit allem ächten Großen seyn.

Diese heidnischen Römer, sagte der Pfarrer, haben darin viel geleistet und müssen uns immer noch zu Lehrern dienen. Auf dem Wege hieher habe ich aber vor dem Gewitter rechtschaffen schießen hören.

Sie liegen sich heut wieder in den Haaren, sagte der Jäger, die Camisards und die königlichen Truppen; heute aber sollen die Hugenotten ganz und gar verspielt haben.

Wie das? fragte der Rath.

Ich hörte jenseit dem Wasser — gottlob, daß ich herüber bin! — sie hätten Catinat und Cavalier gefangen, und nun würde es wohl mit dem ganzen Kriege aus seyn. Schade um Herrn Cavalier, sag' ich, wenn sie ihn auch so todt machen thäten, wie manchen andern.

Warum schade? fuhr der Pfarrer auf. Was verdient

der Rebell denn anderes? Ihr seid wohl auch ein Anhänger der neuen Lehre?

Nein, Herr Pfarrer, sagte der Jäger, ich war im Lande einer der Allererſten, die ſich von den Herrn Dragonern bekehren ließen. Sie kamen in des Königs Namen, und — des Brod ich esse, des Lied ich singe — freundlich waren sie nicht sonderlich; dreißig im Dorf wurden todt geschlagen: Hund! hieß es, den reinen Glauben, oder krepire! — Warum denn so barsch, sagte ich, ich bin gar nicht gegen den Glauben eingenommen, nur könnt ihr's doch wohl ein bissel freundlich von euch geben. So schlug ich denn in mich, wie ich die gräuliche Wirthschaft sah, und diene jetzt bei einem ächt katholischen Herrn, dem Intendanten von Basville. Ich meine nur, um den Cavalier sei es schade, denn der ist gut, und hat schon manchem braven Offizier was aufzurathen gegeben.

Das muß wahr seyn, sagte der Pfarrer begütigt, er ist der einzige unter den Rebellen, der es versteht, die Sache zu führen; unerschrocken wie ein Löwe, großmüthig, immer kaltes Blut, weiß vortreffliche Dispositionen zu machen, ist menschlich gegen die Gefangenen, ist zum Helden und Anführer geboren, und um so mehr zu bewundern, weil er hinter den Schweinen groß geworden ist. Durch ihn bin ich um meine Pfarre gekommen, und treibe mich jetzt hier in der Camargue, Nismes und Montpellier herum, um eine andre Stelle zu erlangen.

Wie ist das, mein Herr? fragte der Rath. —

Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz! pflegt man zu sagen; aber nicht immer folgt man den weisen Lehren, erwiederte jener, denn Blut und Leidenschaft bemeistern nur zu oft unsre Vernunft. Sie wissen, daß schon seit geraumer Zeit gegen die Camisards in den Cevennen

eine Art Kreuzzug gepredigt iſt; die jungen Leute in Nismes und auf dem Lande umher haben ſich zu Freiwilligen gemacht und lauern den Rebellen auf, wo ſie nur können; der Einſiedler bei Saumure, ein alter Hauptmann, hat ſich mit einem Trupp verzweifelt tollkühner Burſche auf die Beine gemacht, und ficht wie ein Simſon; nur ſagt man ihm nach, daß er es ſo genau nicht nimmt, ſondern nach Gelegenheit Freund wie Feind behandelt und ſchon manchen Altkatholiſchen geplündert oder ins Gras geſtreckt hat. Je nun freilich, kommt es erſt ſo mit allen Gemüthseigenſchaften zum Handgemenge, ſo iſt nicht mehr ſo genau Acht zu geben, ob auch zu viel geſchieht; er hat gewiß ſeinen Roſenkranz vorſichtiger abgebetet, als er jetzt das Todtſchlagen abzählen kann. Kurios genug, daß ein Einſiedler, der ganz der Welt hat abſterben wollen, wieder auf derlei Abentheuer zieht. Das alte Soldatenblut iſt wohl wieder in ihm aufgewacht. Wie ich alſo in meinem einſamen Dorfe hinten im Gebirge von dieſen Dingen hörte, ſo wurde ich davon auch befeuert, oder begeiſtert, und nahm mir vor, Gott und dem Könige ebenfalls meinen kleinen Dienſt zu thun. Meine Pfarrkinder wollten von der Geſchichte nichts wiſſen: lieber Himmel, es iſt kein Heroismus in ihnen, ſie haben eine Antipathie gegen Bleſſur und Tod, oder halten es gar heimlich mit den Camiſarden, wie ich der Satansbrut immer zugetraut habe; denn ſoviel ich auch in der Kirche ſchrie und tobte, haben ſie unter meiner Predigt meiſt immer geſchlafen, und da ſie das bei meiner lauten Stimme ſo wacker können, beweiſet dies ſchon allein, daß ſie ſo ziemlich vom Teufel beſeſſen ſeyn müſſen. Wie geſagt, ich ſchaffte einiges Volk zuſammen, ein paar ſpaniſche Deſerteurs, drei Savoyarden, fünf Kerle, die dem Gefängniß entſprungen waren, und zwei ungeheuer verwegene Keſſelflicker. Es war dazumal, als Cavalier ſo unbegreiflich die

Stadt Sauve, mitten im Gebirge, eingenommen und gebrandschatzt hatte. Marsch ging's ihnen entgegen, neben St. Hippolite weg, denn ich hatte Wind, daß dieser Hauptrebell mit einem kleinen Trupp sein Corps verlassen hatte. Richtig treffen wir ihn, als wir hinter einer Bergschlucht hervorkommen. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben; er will nicht: hauz! schieß' ich einen Kerl nieder, der neben ihm steht, mit Säbel und Gewehr vor, hau auf sie ein, durch sie hindurch — Herr, es war ein Augenblick in meinem Leben, als wenn drei Regimenter in meinem Leibe wären — es wird geschossen, ich seh zurück, — da liegt meine ganze Armee hinter mir von den paar Kerlen zusammengehauen, — meine Courage verläßt mich, ich reite, was mein Pferd vermag — es ist noch derselbe Wallach, gnädiger Herr, draußen in Ihrem Stall, — ich bin gerettet. Cavalier, hör' ich, war ein vernünftiger Mann; aber der Spitzbube, der sich, nach dem vormaligen Marschall, Catinat nennt, wiegelt die anderen auf; sie ziehen in mein Dorf, machen mit meinen Beichtkindern gemeine Sache, stecken mir das Haus, und sogar die liebe baufällige Kirche an, und verschwören sich, wenn ich mich dort wieder sehen ließe, mich in zehntausend Stücke zu hauen. Da ich nun das alles um des Vaterlandes willen erlitten habe, so ist es auch billig, daß man mir meinen Verlust vergütet, und ich soll auch binnen kurzem hier in der Nähe von Nismes eine bessere Stelle mit einer guten christkatholischen Gemeine erhalten. So war mein Ritterzug geendigt, aber ich habe geschworen, wo ich nur einen dieser Mordhunde seh' und treffe, oder mehr — und wären es hundert — sie meine Rache fühlen zu lassen.

Der Parlamentsrath entfernte sich mit Unwillen von diesem Geistlichen, und sah erfreut auf, als Edmund jetzt umgekleidet herein trat. Das ist ein Hexenwetter! sagte

dieſer, und küßte die Hand des Vaters, die dieſer ihm freundlich hinreichte. Dann miſchte er ſich unter die Geſellſchaft und hatte bald mit dem redſeligen Geiſtlichen ein Geſpräch angeknüpft.

Wie ich ſage, fing dieſer wieder in ſeiner ſchreienden Weiſe an, es iſt mit dieſen Mopsköpfen ein eigenes und unbegreifliches Weſen. Daß Kinder, die kleinſten Krabben von drei Jahren, ſich mit Ermahnen und Bußepredigen abgeben, und ſo vertraut von allen Sünden ſprechen, als hätten ſie ſchon längſt das ganze Regiſter davon durchgemacht, iſt eine weltbekannte Sache; oft wollen die Blitzkröten noch obenein prophezeien, ſprechen meiſt in gutem, klarem Franzöſiſch, was ſie oft wohl Zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben — das erklär' mal einer alles, wer ſeine Luſt am Erklären hat. Einige ſagen, es ſind Krämpfe, andere, ſie ſind vom Teufel beſeſſen, die von ihrer Parthei halten es für Inſpiration. Drüben in Alais ſitzen einige hundert, groß und klein, alt und jung, das prophezeit durch einander, daß die Mauern des Gefängniſſes brechen möchten. Nun hat ſich das Collegium medicum von Montpellier hinüber gemacht, jeder Doktor hat Kappe und Mantel mitgenommen, ja ich glaube, ſie haben auch den uralten Mantel des Rabelais mitgeſchleppt, um ihrer Kunſt recht gewiß zu ſeyn. Da haben ſie nun obſervirt, diskurrirt, diſputirt, kalkulirt, ſpekulirt, deducirt, — und was iſt das Ende vom Liede? Daß wir ſo klug ſind, wie zuvor. Für göttliche Eingebung, ſagen die weiſen Herren, können ſie es nicht halten, weil König und Geiſtlichkeit ſo ſehr dagegen ſind; weil aber die Leute doch lauter geiſtliche Dinge ſprechen und ſingen, für Beſitzung des Teufels eben ſo wenig, auch kännten ſie die Art und Weiſe dieſes Herrn noch nicht. Krämpfe und körperliche Gebrechen ſeien es auch nicht, ſondern es ſei ihnen etwas ganz Unerhörtes und Neues,

was man auch wohl neu benamen, und daher wohl am beſten Fanatismus, und dieſe Leute Fanatiker nennen müßte.

Es giebt auch wohl viele Dinge, ſagte der Jäger lebhaft, die nicht zu erklären ſind; ich halte die Leute einmal alle für verhext, mit Ihrer Gnaden Erlaubniß. Denn, wenn Sie nichts dagegen haben, ſo iſt das die allerleichteſte Erklärung. Drum thut man auch nicht ſo ſehr Unrecht, ſie zu verbrennen — immer den Herrn Cavalier ausgenommen, um den es mir leid thun ſollte — und das geſchieht wohl hauptſächlich, damit ſie nicht nach und nach die ganze Gemeinde anſtecken, denn man ſieht ja, wie das Uebel täglich um ſich greift, und wie einer die Bosheit vom andern lernt. Das Hexen aber iſt eben ſo wohl etwas Körperliches, wie Geiſtiges, etwas Sichtbares, wie Unſichtbares; und nicht bloß Menſchen, auch Häuſer, Berge, Flüſſe können verzaubert ſeyn; und das habe ich ſelbſt in meinem Leben erfahren.

Und wie? fragte der Rath.

Kennen Sie nicht die große Eſche, die da ſo weit und breit auf dem Felde, zwiſchen dem Schloſſe Caſtelnau und der Stadt Alais ſteht? Nicht weit davon iſt der alte ungeheure Oelbaum, von dem ſie ſagen, er zähle ſchon drei oder vier hundert Jahre, aber ſo viel iſt gewiß, die beiden Bäume, beſonders aber die Eſche, kann man meilenweit in der Ebene und von den Bergen ſehn.

Ich kenne beide Bäume ſehr gut, ſagte Edmund.

Nun, fuhr der Jäger fort, unter dieſer Eſche iſt es nicht geheuer. Als ich noch als ein junger Burſche bei dem Vater des jetzigen Fräuleins von Caſtelnau diente, die faſt immer in der Stadt Alais lebt, weil das Schloß ihr wohl zu einſam ſeyn mag, — da ging ich auch, wie ich natürlich oft that, einmal aus, um Haſen zu ſchießen: es war gegen Abend, und ein Wetter, wie das heutige, überraſchte mich. So tret'

ich unter die große Esche, um nicht naß zu werden, und kaum hab' ich mich etwas an den Stamm gelehnt, gnädiger Herr, so fühl' ich solche Angst und Bangigkeit, solch Herzklopfen, ein Zittern befällt mich, mir grauset's, — ich muß fort, — ich werde naß, — ich kehr' wieder um, und wieder dieselbe Angst unter dem Baum. Es litt mich nicht dort, ich mußte ins Freie, in den Regen, der so goß, als wenn der Himmel einfallen wollte. Am andern Tage, es war heller Mittag und Sommerwetter, sag' ich zu mir: Narr! hast dich geängstet, weil es schon dunkel wurde, hast dich vielleicht vor dem Einschlagen gefürchtet; wirst ein herrlicher Jägersmann werden, wenn du so wenig Herz hast, — und geh so halb lachend unter den Baum, bildete mir ein, im Schatten zu schlafen, — aber nichts! noch gräßlichere Angst und Graus, Zähnklappen und Frost befällt mich, — ich muß fort! — Da erzähl' ich einem ältern Förster das Ding: Narr, sagt der zu mir, haben Dir das die Jäger nicht gesagt? Der Baum leidet keinen unter sich, das ist eine alte Geschichte. Er konnte mir auch nicht sagen, weshalb, warnte mich aber, keinen Muthwillen damit zu treiben. Ließ es doch nicht, sondern ging mal wieder mit einem jungen Burschen hin. Dem bekam es aber übel, denn er wurde tödtlich krank nach der Angst. Seitdem vermeide ich den Baum, und so thut jeder, der ihn kennt. Er muß auch irgend einmal verhext worden seyn.

Weiß der Himmel, was das alles mag zu bedeuten haben, fing der Pfarrer von neuem an, aber wir leben wenigstens in Zeiten, in denen so vieles geschieht, was man ehemals für unmöglich gehalten hat. So ist es mit diesen weissagenden Kindern eine unbegreifliche Sache. Schon vor einigen Jahren hörte man, daß es hie und dort, in den Cevennen, in Dauphiné, im benachbarten Beauvarais der-

gleichen gebe, man reiſete aus, um ſie zu hören und zu ſehn. Jetzt ſind ganze Dörfer davon voll, man ſieht ſie auf den Märkten, in den Schenken, und wie die ehemaligen Kinderkrankheiten ſcheint es, daß alle Kinder dieſe Gabe der Prophezeiung überſtehen müſſen. Die Regierung hat es ſo ſcharf verpönt und die Eltern dafür verantwortlich gemacht, dieſe in die Gefängniſſe geſteckt, die Väter auf die Galeeren geſandt, weil man glaubte, daß von dieſen nur der Betrug herrühre. So kam auch ein Bauer meiner Gemeine zu mir und ſagte: Herr, um Gotteswillen, helft! Mein kleines Mädchen von ſechs Jahren hat geſtern angefangen zu prophezeien, ich bin ein geſchlagener Mann, wenn das Ding auskommt; ich und meine Frau ſind gewiß rechtgläubig, wie Ihr es bezeugen könnt, aber man nimmt uns als Rebellen feſt, wie es ſo vielen geſchehen iſt. — Braucht nur die Ruthe, ſagt' ich, laßt die Dirne hungern, ſo wird ihr das Wahrſagen ſchon vergehen. — Iſt alles geſchehen, ehrwürdiger Herr, heulte der Alte, und mehr als ich vor meinem Gewiſſen verantworten kann; das Kind iſt krank von meinen Mißhandlungen, denn ſo wie es anfängt zu wahrſagen, oder die Pſalmen zu ſingen, die es bei mir niemals gehört hat, ſo wird es grauſam gezüchtigt; ſeit drei Tagen habe ich ihm keinen Biſſen Brodt gegeben, aber es läßt nicht nach, und treibt das Ding immer ärger. Kommt doch nach meinem Hauſe und ſeht ſelbſt; iſt es Beſeſſenheit, ſo könnt Ihr beſchwören, iſt es was anders, ſo könnt Ihr ermahnen. — Ich hatte ſolche prophezeiende Creatur damals noch nicht geſehn und ging alſo aus Neugier mit dem Alten. Wie wir in das Haus traten, ſaß das Kind bei der Spindel, es war blaß und mager und ſah einfältig aus. Es klagte über Hunger und Schmerz. An dem Kinde iſt ja nichts zu ſehn, rief ich. — Ach! wenn es immer ſo vernünftig wäre, ſagte

der Bauer. Indem bekam das Wurm ein Schluchzen im Halse: da haben wir die Bescheerung, rief der Alte, nun geht das Unwesen los — beschwört, Herr Pfarrer! — Wie die Kleine sich so würgte, fing ihr an der Leib aufzuschwellen, sie fiel auf die Erde, die Brust klopfte und hob sich, und plötzlich hörten wir wie einen ganz fremden Ton, der dem Kinde gar nicht eigen war: ich sage dir, mein Kind, wenn deine Eltern Buße thun, und dem Geiste folgen, so wird alles gut und herrlich seyn, und ihr werdet an der Freiheit und meinem Worte Theil nehmen. — Ich war erschrocken, besonders darüber, daß das Gewürm so reines Französisch sprach, wie vornehmer Leute Kind; ich besprengte sie mit dem Weihwasser, ich beschwor mit Macht, um den Teufel, wenn es einer war, auszutreiben. Alles umsonst, die Kleine rief: ich sage dir, die Götzendiener werden euch nichts anhaben können, und dieser Böse wird seinen Lohn für seine Missethaten finden. — Damit meinte sie mich, die Unglückliche, weil ich in meinem Berufe so eifrig war. Nun ging das Reden und Singen fort, und lauter Gottesfurcht und Ermahnung zur Buße, wie ich es kaum besser hätte machen können; bis sie denn wieder aufwachte und so elend und einfältig war wie vorher. Ich kann nicht helfen, sagte ich zu meinem Beichtkinde, Ihr seht, Gottes Wort und Weihwasser schlägt nicht an, Hunger und Prügel eben so wenig, Euer Zureden auch nicht, die Furcht, Euch unglücklich zu machen, wirkt nichts, überlaßt die Sache sich selbst. Kurz, das Kind aß und trank wieder und wurde im Bußepredigen immer eifriger, so daß es den Vater bekehrte; wenigstens lief er ins Gebirge zu den Camisarden und sagte, wenn er gestraft oder hingerichtet werde, so wolle er wenigstens wissen, wofür. Seht, so habe ich im vorigen Jahre manche Beichtkinder verloren, denn wenn sie einmal erst Verdacht auf sich gezo-

gen hatten, so wurden sie lieber geradezu Rebellen, um nicht Angst, Mißhandlung, wohl gar den Tod, so zu sagen ohne Ursach, zu erleiden. Noch sonderbarer ging es mir mit dem Hirten aus meinem Filialdorf. Das war ein wilder, ruchloser Kerl, aber so rechtgläubig, als man sich nur wünschen konnte; er hatte schon mehr als einen Camisarden und Verdächtigen an das Messer geliefert. Der kommt eines Morgens in aller Frühe zu mir gerannt und schreit: Helft, helft, Herr Pfarrer! — Nun, was giebt's, sprech' ich, haben Euch die Camisards das Haus angesteckt, wie sie Euch immer wegen Eures Eifers gedroht haben? — Ach, viel schlimmer, viel schlimmer, schreit der Kerl, und ringt die braunen, knochigen Hände. — Nun, sprecht's los vom Herzen, Schäfer, sag' ich. — Ihr kennt doch, fängt er an, meinen Sohn, den großen Michel. — Wer soll den langen Bengel nicht kennen? Kennt ihn doch fast das ganze Gebirge; das ist ja Euer Hauskreuz, daß der Blödsinnige zu nichts zu brauchen ist, daß er weder arbeiten, noch Vieh hüten kann, daß er so dumm ist, daß er kaum zur Kirche zuzulassen war, er auch die Gemeine noch oft stört; der bloß zum Lasttragen taugt, und am liebsten mit den Hunden lebt, die fast wie mit ihres Gleichen mit ihm umgehn. Ist der aus dieser Zeitlichkeit gegangen, so seid froh, Ihr habt eine Last weniger. — Das ist es ja nicht, schreit der Mann, wie besessen, ach! darüber würd' ich nicht klagen; aber denkt, wer hätte um alle Welt geglaubt, daß der lange Besenstiel zum Propheten werden würde? — Wie? ruf' ich, und der Mund und die Augen stehn mir starr offen vor Erstaunen; also, wer so zu gar nichts auf Erden zu brauchen ist vor Dummheit, kann immer noch einer von diesen Propheten werden? So ging ich mit dem Alten, aber die Sache kam noch wunderlicher. Wie wir ins Haus treten, ist der dürre Knochenmann eben im Wahr-

ſagen, ſpricht in einer reinen Sprache von der Befreiung Frankreichs, von Freiheit des Glaubens, von beſſern Zeiten, ermuntert zum Kampf. Ich verſuche zu beten und zu beſchwören; der Vater aber erwiſcht ſeinen großen Hirtenſtock, und damit über ihn her, ſo daß ich glaube, er hätte ihn erſchlagen, wenn ich ihm nicht in den Arm gefallen wäre. Drauf hören wir dann ein wenig zu, und was geſchieht? Plötzlich gurgelt's dem Alten im Halſe; er ſeufzt, verdreht die Augen, ſtürzt gegen die Wand und dann zur Erde, und nachdem ſich die Bruſt ein paarmal mächtig gehoben und geſenkt hatte, fängt er ebenfalls an, und ſingt Pſalmen, ermahnt zur Buße, prophezeit vom Fall Babels; ſo daß hier nicht paßte: ſo wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen. Ich denke, ich bin verzaubert, mir fällt mein Prieſtergewand aus den Händen, ich kann den beiden Raſenden nur zuhören, die lauter Frömmigkeit und Bibelſprüche daher heulen, und wie ich noch dem blauen Wunder in Angſt und Schrecken zuſchaue, geſchieht mir wie ein Ruck in allen Gebeinen, und, Herr! ſo wahr der Himmel über uns iſt, ich fühle auch die Luſt in mir, ſo Krämpfe zu kriegen und das unglückſelige Ding mitzumachen. Ich renne hinaus unter Gottes freien Himmel, ich denke an alle Ehrwürdige, an meinen Biſchof, an die große Kirche und Orgel in Montpellier, an den Brief, den ich von dem ermordeten Abt von Chably beſitze, an unſern erlauchten Marſchall von Montrevel und ſeine Parade-Uniform und dergleichen — und Gottlob! das Knurren geht mir wieder aus dem Leibe und ich bin wieder ein vernünftiger Mann und chriſtlicher Prieſter. Seitdem ſeh' ich das Zeug mit Graus an, und ſei es nun Hexerei, Beſeſſenheit, körperliche anſteckende Krankheit, oder der unbekannte neue Fanatismus der Herren Aerzte, ich habe wenigſtens erfahren, daß der Menſch leicht überſchnappen kann, und daß der Spanier

mit dem Sprichworte Recht hat: kein Menſch kann ſagen, von dieſem Waſſer werde ich nicht trinken. Die beiden Schäferkerle ſind nun auch in die Wildniß zum Cavalier gelaufen und große Glaubenshelden geworden.

Der alte Parlamentsrath war während dieſer Erzählungen mehr als einmal hinausgegangen, den Dienern Befehle zu geben; dieſe hatten indeſſen ſtill die Tafel bereitet und das Abendeſſen aufgetragen. Meine unbekannten Freunde, ſagte der alte Mann mit liebenswürdiger Laune, die mir der Zufall und das böſe Wetter ſo unvermuthet beſcheert hat, und die mir — den Herrn Pfarrer ausgenommen — gänzlich fremd ſind, laßt uns geſellig und ohne Umſtände an dieſer Tafel Platz nehmen, eßt und trinkt, und möge euch nachher ein wohlthätiger Schlaf in meinen Betten erquicken. Edmund ſah hoch auf, und glaubte erſt nicht, daß ſein Vater Ernſt machen könne; der Pfarrer maß den Jäger und noch mehr das junge Bürſchchen mit einem langen Blicke, ſah ihm dann lächelnd ins Auge, um ihm dadurch einen Wink zu geben, ſich auf jeden Fall aus dieſer vornehmen Geſellſchaft zu entfernen, auf welche nur er Anſprüche machen könne; aber die kleine Eveline hing ſich dem jungen Menſchen an den Arm und zog ihn neben ſich an den Tiſch, wo er ſich auch gleich, ohne etwas anderes abzuwarten, mit ihr zuerſt niederſetzte. So recht, rief der Rath, ohne alle Umſtände, wenn man mir Freude machen will! Hier iſt keine geladene Geſellſchaft, wir kommen gerade wie auf einem Schiff, oder im Walde zuſammen; ich bin Ihnen allen ohne Unterſchied dieſe Gaſtfreundſchaft ſchuldig. Edmund ſetzte ſich erröthend zu oberſt neben ſeinem Vater, dieſem gegenüber pflanzte ſich der Geiſtliche auf, neben dieſen ſetzte ſich der Jäger, der aber zwiſchen ſich und ſeinem Nachbar einen großen Raum ließ,

und dann folgte Eveline mit ihrem Spielkameraden, wie er faſt das Anſehn hatte.

Recht patriarchaliſch, ſagte der Pfarrer; die Menſchen dort, gnädiger Herr, werden im Lande Ihre Menſchenfreundlichkeit und das Hinwegſetzen über Vorurtheile zu rühmen wiſſen.

In dieſem Augenblicke riß unten am Horizonte die Wolkendecke, und im Sinken warf die Sonne plötzlich eine Purpurglut in den ſchwarzen Himmel über ſich, ein rothes Feuer goß ſich über die Weingebirge, Baum und Buſch und Rebe funkelten im Brand, dahinter glänzten die Wälder, und wie der Blick ſich erhob, ſtanden im Roſenlicht die Gipfel der fernen Cevennen; wie Blut ſprang der Waſſerfall vom ſteilen Felſen links, und der ganze Saal, die Tafel und die Gäſte, war alles wie in Blut getaucht, ſo daß in dieſem Moment die Lichter nur dunkel brannten und das Feuer im Kamin wie bläulich flackerte. Der Regen hatte nachgelaſſen, ein heiliges Schweigen war in der weiten Natur, kein Blatt rührte ſich, nur die rothen Bäche plätſcherten und der glühende Waſſerfall brauſte ſeine Melodie. Der Alte ſah auf, als wenn er innerlich betete, und eine Thräne trat ihm in das große Auge; der junge blonde Menſch legte Meſſer und Gabel hin, und faltete die Hände; der Jäger ſah ſcheu unter ſeinen großen Augenbraunen hervor; der Pfarrer ſuchte eine Miene von Salbung hervorzubringen; das Kind klatſchte freudig in die Hände und Edmund verlor ſich in ein ſtummes Sinnen. Eben ſo ſchnell wie er aufgezogen war, fiel der Vorhang wieder zu, und der Glanz erloſch, worauf der Rath ſagte: war dies nicht wie ein Bild von unſerm Lande und unſerm Unglück, wie Noth uns alle vereinigt und zuſammen führt, und wie das Elend, das uns bedrängt, ſich, daß ich ſo ſage, bis zu einer Art von Heiligkeit geſteigert

hat? Alle unsre Landsleute gehn durch diese Bluttaufe; möge der Himmel Erbarmen mit uns tragen.

Edmund sah seinen Vater scharf an, und dann leicht auf den Jäger und den Burschen hin, als dürfe dergleichen in ihrer Gegenwart nicht gesprochen werden. Der Alte lächelte dem Sohne freundlich zu und suchte seine Bewegung nicht zu verbergen. Väterchen, rief Eveline hinüber, das war, als wenn der Himmel mit uns Versteckens spielen wollte, wie wenn das dicke kleine Dorchen mich so recht roth und voll anlacht und dann wieder husch! unter das Tuch kriecht.

Es war wie eine große Blutwunde der ganzen Welt, die nach Hülfe schreit, sagte der junge blonde Bursche. Edmund sah ihn mit einem schrägen Blick an, und rief: es ist vielleicht das Verscheiden der verruchten Empörung!

Kann seyn, erwiederte der junge Mensch, und erhob sein blaues Kinderauge grade auf Edmund hin; ich denke aber, alles ruht in der Hand des Höchsten.

Mehr als gewiß, sagte Edmund scharf, und das Unheil wäre längst vorüber, wenn unter dem gemeinen Volke nicht Uebelwollen nur zu sehr herrschte, heimlicher Vorschub und Schadenfreude über das Unglück des Königs.

Der Billige, sagte der Bursche mit wehmüthigem Lächeln, muß doch gestehen, daß vom Volke das Unheil nicht anhob; es war ruhig, und wenn auch die Andern leiden, so ist sein Erdulden doch ganz unaussprechlich.

Der Priester hörte vor Erstaunen auf zu essen, daß der kleine, unansehnliche Mensch dem Herrn des Hauses gegenüber das letzte Wort behalten wollte; er zog die Augen auf und nieder, als wenn er wundervolle Strafworte suchte; die Kleine drückte dem neuen Freunde die Hände, daß er mit Edmund anband, und dieser, als der Vater schon anfing um die Heftigkeit des Sohnes besorgt zu werden, wandte sich mit

dem Ausdruck der größten Verachtung abwärts, indem er sagte: ich weiß nicht, mit wem ich spreche, aber Ihr kommt mir etwas bekannt vor; seid Ihr nicht der Sohn des ehemaligen hugenottischen Küsters aus Besere hier nahe bei?

Nein, mein gnädiger Herr, antwortete der Jüngling ganz unbefangen, ich habe nicht die Ehre, von Euch gekannt zu seyn; ich bin eines Einkaufes wegen zum erstenmal in dieser Gegend; ich heiße Montan, oder Wilhelm schlechtweg, wie mich die Nachbarn nennen und mein Vater, der die Mühle in dem tiefen Thale hinter Saumiere hat.

Also ein löblicher Müllerbursch! sagte der Pfarrer. Das ist Euch nicht an der Wiege gesungen, daß Ihr einmal in solcher Gesellschaft speisen solltet.

Nein, wahrlich nicht, sagte der Müller bewegt; als ich hier vor dem Hause stand, dacht' ich nicht, eine solche Aufnahme zu finden, wie man wohl in der heiligen Schrift von den ehrwürdigen Erzvätern liest; ich glaubte nicht, einen solchen Edelmann kennen zu lernen, der in meinen Geist und Sinn das hohe Bild von Abraham oder Jakob ausmalt. Er trocknete seine Augen, und da man vom Tische aufstand, erhob er noch sein Glas Wein und sprach: Nein, meine verehrten Herren, erlaubt mir noch dies Glas zur herzlichsten Danksagung und auf das schönste Glück unsers verehrten Wirthes und das dauernde Wohlsein seines edlen Hauses zu leeren. Er trank, und der Alte verneigte sich nicht ohne Rührung, indeß sich Edmund und der Pfarrer mit einem langen fragenden Blicke ansahen; der Jäger scharrte hinten aus und schmunzelte, und der Priester vergaß in seinem Erstaunen zu trinken.

Man war aufgestanden und Eveline saß schon wieder neben ihrem Günstling im Winkel, zu dem sie sagte: so ist es recht, man muß dem Edmund immer etwas abgeben, er

ist zu hochmüthig, wenn man ihn aufkommen läßt. Der Vater näherte sich den Beiden und sagte: meine Tochter, jetzt wird wohl Deine Schlafzeit da seyn. — Ja, Väterchen, antwortete sie, ihm die Hand küssend, ich bliebe gern noch hier, aber Ordnung muß seyn, wie Du immer sagst. Nicht wahr, ich bin artig, und werde Dir Freude machen? Das wäre gewiß recht unartig und würde Dich kränken, wenn ich wie so viele Kinder im Lande auch zum Propheten würde.

Gott segne Dich, mein Herz, sagte der Alte und legte die Hand auf ihre Stirn; geh schlafen, und Ihr, mein Freund, setzt Euch und ruht noch, indem er dem Müllerburschen die Hand drückte. Eveline, als sie diese Freundlichkeit ihres Vaters sah, kehrte schnell um, und fiel dem Jüngling um den Hals, indem sie ihm einige Küsse gab; dann trat sie zwei Schritte zurück, verneigte sich zierlich vor ihm, wie eine Dame, winkte mit der Hand und sagte: auf Wiedersehen! nun folgte sie dem Bedienten, der sie der Wärterin übergab.

Da Ihr aus der Gegend von Saumiere seid, wandte sich der Pfarrer zum jungen Müller, so ist Euch gewiß der Einsiedler bekannt, der jetzt Anführer eines Trupps gegen die Camisards ist.

Ja wohl, sagte der Jüngling, seine Klause steht in einem Felsenthale, das nur durch eine hohe Steinwand von unserer Mühle geschieden ist. Wir besuchten ihn manchmal an Feiertagen, wenn das Thal von unserer Seite zugänglich war. Er ist ein großer starker Mann mit greisem Bart und großen grauen Augen; er schien fromm und still, bis ihn der Krieg jetzt wieder zum Soldaten gemacht hat. Man erzählt unerhörte Grausamkeiten von ihm; er soll das Mitleid nicht kennen, und seine Freude am Würgen haben; aber jetzt haben sie ihm das Handwerk gelegt.

Ist er todt? fragte der Parlamentsrath.

Das nicht, fuhr der junge Mensch fort, aber ich habe mir drüben an der Vidourla sagen lassen, daß er gestern von Cavalier total geschlagen sei, und daß, wenn er irgend seinen Vortheil versteht, er wohl wieder in eine Zelle hineinkriechen muß, denn das gemeine Volk wird sich ihm nun wohl nicht wieder vertrauen, da sie sehn, daß er das Handwerk nicht versteht.

Ist doch Capitain gewesen, sagte der Jäger.

Der Streit mit den Rebellen, sagte der Pfarrer, ist aber eine schwierige Sache, da reicht der Muth und die gewöhnliche Disciplin eines Soldaten nicht hin. Unser Marschall Montrevel möchte sich vielleicht lieber mit Eugen und Marlborough als mit diesem Lumpengesindel schlagen.

Das Feuer wurde von neuem aufgeschürt; der Vater setzte sich in einen Sessel, indeß Edmund im Saale unruhig auf und nieder ging; der Pfarrer rückte seinen Stuhl dem Parlamentsrath näher und sagte: der gnädige Herr leiden wohl zuweilen am Podagra im linken Fuße?

Woher schließen Sie das? fragte der Alte; mir scheint das Bein eben nicht geschwollen, obgleich Sie richtig gerathen haben.

Die Geschwulst, fuhr der Prediger fort, ist freilich fast unmerklich, aber dadurch, daß Sie oft mit diesem Fuße sanfter und leichter auftreten, wahrscheinlich ohne es zu wissen, immerdar, hat sich im Verhältniß zum rechten dieser Knöchel etwas mehr eingezogen und hat also auch nothwendig die Kraft des andern nicht.

Das ist sehr fein beobachtet, sagte der Rath.

Mein gnädiger Herr, erwiederte der Pfarrer, es ist unglaublich, wie die Natur in allen ihren Hervorbringungen konsequent und verständig ist. Auch im geringsten Theil sie

beobachten, ist lehrreich, wenn es auch dem Ungeübten lächerlich erscheinen mag. Vor mehr als hundert Jahren hat der Neapolitaner della Porta ein gutes Buch über die Physiognomien geschrieben und die menschlichen mit den thierischen verglichen; man hat schon im frühen Alterthum versucht, aus dem Antlitz die Tugenden oder Laster und die Eigenschaften des Gemüthes zu lesen. Glauben Sie mir, wenn ich meine ganze Muße darauf wenden könnte, ich traute mir es dahin zu bringen, aus einem Schuh oder Stiefel, der eine Zeitlang getragen ist, viele Fehler oder Besonderheiten des Eigenthümers zu entziffern.

In der That? rief Herr von Beauvais lachend.

Es verräth sich in dem Kleidungsstücke, wenn man es genauer betrachtet, der hastige oder stockende Gang; das Einknicken, das Schieftreten bei Frauenzimmern ist gewiß sehr bedeutend; ein gewisses Ablatschen, ein hoffärtiges Niedertreten der Ferse, ein affektirtes und eitles Wegschleifen der Spitze, ein charakterloses Zittern und Zwinkeln des Fußes, wodurch der Schuh alle Form verliert; die Eigenschaften abgerechnet, die sich schon aus dem hohen oder niedern Spann, oder aus den Plattfüßen prognosticiren lassen. Aber nun gar die Beine! Hat man diese in Natura vor sich, da kann man kaum irren, um Stand und Gewerbe oder Lebensweise zu finden; so giebt es Schneider- und Bäckerbeine, die unverkenntlich sind, Infanteristen- und Cavalleristenbeine, Weber- und Tischlerbeine, und dergleichen mehr.

Das sind höchst interessante Beobachtungen, sagte der Rath; doch wagten Sie es wohl zum Beispiel von der frühern Lebensweise meines Franz etwas aus seinen Beinen herauszudeuten?

Aus meinen Beinen? rief der alte Diener, der noch mit Abräumen beschäftigt war. Hier sind dieselben, Herr Pfarrer.

Bückt Euch ein wenig, — nun geht dort hin, — kommt wieder, — stellt Euch ganz aufrecht — Herr Parlamentsrath, ich möchte darauf schwören, daß Ihr Franz in der Jugend, und noch wohl tief ins Mannesalter hinein, ein Seemann gewesen ist.

Der Diener sah den Geistlichen verblüfft an, und der Herr von Beauvais sagte: Sie haben es getroffen, geistlicher Herr, aber woran erkennen Sie es?

Kein Seemann, sagte dieser, verliert jemals ganz den gespreizten und etwas gebückten Gang, den er sich auf dem Schiffe angewöhnt; er senkt im Gehn das Kreuz und behält zeitlebens ein gelindes Taumeln.

Als der zweite Diener sich näherte, rief der Geistliche sogleich: bemüht Euch nicht weiter, man sieht auf einen Büchsenschuß weit sogleich, daß der gute Mann in seiner Jugend ein Schneider gewesen ist, ja daß er gewiß noch jetzt die Beschäftigung treibt, denn die zurückgeschlagenen Schienbeine geben es deutlich kund. — Ihr seid also ein Waidmann (indem er sich zum stehenden Jäger wandte), es muß wohl so seyn, obgleich ich Euch eher für einen Soldaten, und dem Auge nach für einen Contrebandier genommen hätte. Indessen, — was ist denn das mit dem rechten Knie? Vom Messedienen habt Ihr es gewiß nicht, woher kommt denn hier die kleine Erhöhung? Solltet Ihr denn wohl gar die seltsame Gewohnheit angenommen haben, beim Schießen aufs rechte Knie zu fallen?

Herr Pfarrer, rief der Jäger aus, Sie mögen wohl selber ein Stück von einem Hexenmeister seyn, so haben Sie's getroffen. Von Jugend auf hab' ich nie anders schießen können, als knieend; läuft mir ein Hase auch vor der Nase vorbei, im Stehen treffe ich gewiß nicht, ich muß mich erst

niederwerfen. Hab' ich doch von meinen Kameraden in allen Zeiten so viel deshalb leiden müssen.

Uebrigens habt Ihr, fuhr der Pfarrer fort, Bergbeine, und müßt aus den hohen Cevennen oder den Pyrenäen gebürtig seyn; auch hat Euer Auge den Charakter eines Bergbewohners, der an das Fernsehen gewöhnt ist.

Richtig, sagte der Jäger, ich bin da oben aus Lozere, aus dem wildesten Gebirge.

Nun, mein junger Freund, wandte sich der Beinforscher an den jungen Burschen, — Ihr wollt ein Müller seyn und habt keine Müllerbeine, wie geht denn das zu? Seht, von dem Tragen der Säcke senkt sich früh des Müllers Rücken und wird breit und rund, die Hauptlast aber drückt auf die stützenden Waden, diese und die Sehnen der Kniekehle werden unverhältnißmäßig stark; dies sind aber bei Euch grade die schwächsten Theile; ebenfalls sind die Knöchel nicht groß genug: hier fehlt Summa Summarum der Müllercharakter, denn meine Wissenschaft kann nicht trügen.

Da kann ich Ihnen nicht helfen, mein Herr, sagte der Jüngling verdrüßlich, denn ich bin und bleibe doch nun einmal, was ich bin.

Meinethalb, eiferte der Kritiker, ich will Eurer Müllerehre auch gar nicht zu nahe treten, Ihr mögt wohl so ein weichliches verzogenes Mutterſöhnchen seyn, dem sie nie viel haben auffacken dürfen; auch habt Ihr in Blick, Wange, Haar ganz den Mehlcharacter, die Stimme klingt auch nach der Mehlglocke und dem Aufschütter; aber wenn ich Eure Knie betrachte, so sind es Bäckerknie, die werden so innen zusammengedrückt vom Ausholen und Einschieben des Brodes, wo der Mensch sich in der Arbeit und bei der Ofenhitze spreizt und auf die Knie stützt. Den sonderbarsten Widerspruch finde ich aber in Euern Schenkeln, denn es sind die eines

Reiters, und der viel zu Pferde ſitzt; ſo hat auch Euer Auge den Soldatencharakter, es blitzt ſchnell hin und her, und ſteht nicht ruhig, wie es beim Müller muß, der ſein Geſchäft abwartet. Kurz, Ihr ſeid mir in Beinen und im ganzen Weſen ein konfuſer junger Menſch.

Der junge Müller wurde roth vor Verdruß, und der Parlamentsrath ſuchte mit Scherz und Lächeln die Sache völlig zu begütigen, — als alle heftig durch ein ſo gewaltſames Schlagen an das vordere Thor des Hauſes erſchreckt wurden, daß ſelbſt Edmund aus ſeinen Träumereien auffuhr. Um Gotteswillen laßt ein, brüllte eine Stimme von außen; macht auf, im Namen des Himmels! Auf einen Wink des Rathes, der ſich ſchnell gefaßt hatte, ſtürzten die Diener hinaus, alle ſahen ſich ſchweigend an, die Riegel des Hauſes klirrten zurück, und nach dem Saale polterten und trabten gewaltige Schritte. Die Thüren gingen auf, und zwiſchen den Kerzen der Diener ſchritt eine gewaltige, hohe und breite Figur herein, mit greiſem Haupthaar und langem greiſen Zwickelbart, einen ſo gewaltigen Stab in der Hand, daß man ihn wohl ohne Uebertreibung eine Keule nennen mochte; ein langes, breites Schwert ſchleppte ihm klirrend nach und in einem ſchwarzen ledernen Gurt hatte er vier Piſtolen. Im Hereintreten näherte er ſich dem Wirthe, und ſprach mit einer tiefen, aber wohlklingenden Stimme: Verzeihen Sie, Herr Baron, den Schrecken, den ich Ihnen machen mußte; die finſtere Nacht hat mich überraſcht, ich war verfolgt und in Gefahr, und ſo wagte ich, Ihr Haus, etwas ungeſtüm zwar, um ein Obdach anzuſprechen. — O, Herr mein Gott, das iſt ja der entſetzliche Eremit! rief der Müller mit heiſerer Stimme. — Ja wohl bin ich der, antwortete die Rieſengeſtalt, aber warum entſetzlich, mein junger Gimpel? Ich darf mein Geſicht allenthalben zeigen, naſeweiſer Burſche!

und hab' es andern Physiognomien als der Eurigen schon entgegen gehalten. — Verzeihung! Herr Baron, wenn mich bei dem Benehmen dieses geringen Knechtes der Unwillen überraschte. Ja, mein geehrter Herr, ich bin derjenige, der unter dem Namen des Eremiten in diesen Gegenden nicht unbekannt ist. Auch in dieser Gestalt wollt' ich meinem Gotte Dienste thun, aber ein neidisches Geschick ist mir entgegen. Heut ist mein Trupp gänzlich zerstreut worden, nur durch die größte Anstrengung habe ich mein Leben retten können, und noch in der Finsterniß waren meine Verfolger hinter mir; sie können nicht weit seyn, mein Leben ist verloren, wenn Sie mir Ihren Schutz versagen.

Was ich vermag, sagte der Parlamentsrath, ist zu Ihren Diensten; mein Haus, meine Dienerschaft und ich werden Sie schützen, so viel wir vermögen, denn das fordert, außer den Pflichten der Menschlichkeit, zugleich meine Schuldigkeit gegen König und Land.

Sie sind ein Mann von Ehre, sagte der riesenhafte Mann, wie ich es auch nicht anders erwarten konnte. — Auf die Einladung setzte er sich zum Hausherrn und nahm von dem Wein und den Erfrischungen, welche ihm die Diener boten. Ich hoffe, sagte der Eremit, das Gewitter und die plötzlich einbrechende Finsterniß haben ihnen meine Spur genommen, aber jede Minute des heutigen Tages war eine Lebensgefahr für mich. Drüben rechts bei Nages ist das Corps der Camisards völlig aufs Haupt geschlagen worden, ich kam von der Vidourla herüber, um meinen Feinden den Garaus zu machen; ich treffe auf ein Corps von ihnen, das auf der Flucht begriffen ist, sie sammeln sich, statt zu erschrecken, und mir alle wie eben so viele Teufel entgegen; ihre Zahl war nicht groß, aber wie ein Zauber geht mit ihnen; meine Leute ergreift ein panischer Schrecken, sie drän-

gen ſich, ſie kommen an die Vidourla, hinter ihnen der wüthende Feind; nun bricht das Gewitter herein, von allen Bergen ſtürzen Waſſer, der reißende Bergſtrom ſchwillt zu einer furchtbaren Höhe, er durchbricht ſeine Ufer, und Todte, Verwundete und Lebende ſeh' ich ſich in den Fluten wälzen; ich ſchwinge mich einen Baum hinauf, von da einen kahlen Fels hinan; hundert und mehr Röhre ſind nach mir gerichtet, meine Doppelflinte hilft mir, ſo viel es möglich iſt, mein Schwerdt iſt mir unnütz, der Sturm droht mich hinunter zu ſchleudern; ich klimme dem Winde und den Waſſerbächen entgegen, das Geſtein iſt ſo glatt wie Eis gewaſchen, doch gelingt es mir endlich, in dem herunterſchwimmenden Gerülle Fuß zu faſſen; ich tappe mich höher, indem Blitze und Kugeln mir nachſpringen und mir leuchten und mich blenden. So komme ich in einen Weingarten, jenſeit muß ich die Mauer überklettern; hier finde ich zwei Wagehälſe, die mir vorgeklimmt waren, ſie ſinken von meinem Degen, ein Wald nimmt mich auf; aber bald ſpur- und pfadlos ſteh' ich auf einer Felſenplatte, und nirgend Weg und Steg, Abgründe unter mir: ſoll ich zurück, ſoll ich hinab? Ich gleite nieder, das Dunkel ließ mich nichts unterſcheiden; nach ziemlichem Sturz fühl' ich Geſträuch unter mir, ein großer Schäferhund von der grimmigſten Art will mich niederreißen, kein Hirt zu ſehn und zu errufen, ich muß mit der grimmigen Beſtie wieder kämpfen; nun iſt es völlig Nacht, da iſt mir, ich höre Glockenton, ich tappe mich dem Schalle nach; bald darauf vernehme ich Menſchenſtimmen: ſind es Feinde oder Freunde? Indeſſen ich drauf zu, die Piſtolen geſpannt, das Schwerdt gezogen, — wer da? klingt es mir plötzlich fürchterlich am Ohr; ich erkenne: es ſind die Camiſards; da ich nicht Antwort gebe, wird gefeuert, und beim Blitz ſeh' ich wohl zehn von meinen Feinden am Eingang eines Hohlweges

ſtehen. Mir blieb keine Wahl, ich gehe auf ſie zu, einer ſtürzt vom Piſtol getroffen, den zweiten wirft mein Säbel nieder, die Dunkelheit des Hohlweges nimmt mich auf, und mir bleibt nichts als Flucht, ſo ſchnell, als mein Alter und meine Erſchöpfung geſtatten wollen, ſie ſchießend und ſchreiend hinter mir; ſo endlich gerathe ich, wie ich merke, auf eine Heerſtraße, beim Wetterleuchten ſeh' ich einen Kreuzweg, es ſchimmert fern herüber wie Scheunen und Gebäude, ich renne nach dieſer Richtung und gerathe endlich an das Thor Ihres Hauſes.

Mein Herr Capitain, ſagte der Rath, Ihrem Alter wird nach dieſer Erſchöpfung Ruhe nöthig ſeyn, legen Sie ſich nieder, mein Herr, und die Sicherheit, die Ihnen mein Haus gewähren kann, verſpreche ich Ihnen noch einmal.

Der Himmel lohne Ihnen, ſagte der Capitain; ich ſehe dieſen Unfall für einen Wink des Schickſals an, daß ich die Waffen wieder niederlegen ſoll. Ich werd' es thun, und in eine Klauſe oder ein Kloſter zurückkehren. Wäre Cavalier bei dem Trupp geweſen, ſo wär' ich ihm nicht entronnen, denn er iſt der Beſonnenſte, Kühnſte und wahrhaft Soldatenmäßige unter den Rebellen.

Er ſoll gefangen ſeyn, ſagte der Jäger.

Dann iſt der Krieg auch aus, rief der Eremit, denn ohne ihn können ſie nichts vornehmen: dieſer gewaltige Mann iſt allein die Seele ihrer gewagten Unternehmung. Die Andern verſtehn wohl zu morden und zu ſterben, aber nicht den Krieg zu führen. Ich wollte, er wäre geſtorben, denn wenn ſie ihn gefangen haben, ſo wird ſein Schickſal ein erbarmungswürdiges ſeyn.

Während dieſer Reden ſtand der Geiſtliche, der ſich bis dahin ſo wichtig gedünkt hatte, wie verloren und vernichtet in dem Anblick des ſo viel größern Abentheurers; er hätte

ihm gern durch eine Umarmung, wenigstens durch einen Händedruck seine Verehrung kund gethan, aber er wagte nicht, dem leicht Erzürnten durch irgend eine Vertraulichkeit zu nahen.

Der große Mann schritt musternd durch den Saal und betrachtete die Anwesenden; zwei Bediente, vielleicht noch ein Kammerdiener und Jäger (murmelte er vor sich, doch laut genug), werden freilich keinen großen Widerstand leisten können, fest ist das Haus auf keine Weise, im Fall man uns überfiele, dann noch der junge Herr, hier noch eine Art Jäger, der Schwarze scheint auch in der Noth seinem Mann zu stehen, doch das junge Fäntchen (indem er prüfend den Müllerburschen betrachtete), das Milchbärtchen ist ganz überflüssig. Gott wird es fügen, daß wir keinen so harten Stand haben.

Er nahm hierauf von dem Hausherrn Abschied, auch die Uebrigen begrüßten den Rath, um sich zur Ruhe zu begeben, die Diener leuchteten, und nur Edmund blieb mit dem Vater im Saale zurück. Der Regen hatte aufgehört, aber die Nacht war finster und der Himmel ganz mit Wolken bedeckt. Vater und Sohn gingen lange schweigend auf und ab; endlich sagte der Rath: willst Du Dich nicht auch niederlegen, mein Sohn? — Ich bin noch zu aufgeregt, antwortete dieser; und haben Sie nicht gehört, wie unser letzter Gast befürchtete, wir könnten wohl gar noch unvermutheten Besuch erhalten? — Man schwieg wieder, aber nach einer Pause fing Edmund an: verzeihen Sie, mein Vater, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie heut nicht verstanden, daß ich Sie nicht als den Ehemaligen erkannt habe. Daß Sie diese Leute aufnahmen und gegen das Unwetter schützten, war wohl sehr natürlich, aber wie Sie zu der Laune kamen (oder wie soll ich es nennen?), sie ohne Ausnahme an Ihrem eigenen

Tiſche eſſen zu laſſen, weiß ich mir nicht zu deuten. Schon oft haben unſere Leute Domeſtiken bewirthet; und welch Geſicht ich machen ſoll, wenn dieſer ſchielende Jäger mir einmal wieder am Tiſch des Herrn von Basville aufwartet, weiß ich nicht; und was wird der Intendant, was der Marſchall, die es doch gewiß erfahren, dazu denken oder ſagen? Wie ſoll ich's nur erklären, daß Sie ſolchem Müllerjungen nicht nur mit Güte und Herablaſſung, ſondern ſelbſt mit herzlicher Vertraulichkeit begegneten, der zu geringe zu Ihrem Aufwärter iſt? daß Sie es duldeten, daß meine Schweſter, die ſich freilich immer ungezogen zeigt, mit ihm ſo auffallend tändeln und ſpielen durfte?

Mein Sohn, ſagte der Alte mit einiger Empfindlichkeit, es ſcheint wohl, daß, je älter ich werde, ich immer weniger die Art finde, es Dir recht zu machen: ich könnte ſagen, gewöhne Dich an meine Weiſe, ſo wie ich ja auch die Deinige mit Liebe ertragen muß, wenn ich ſie oft genug nicht begreife. Daß ich mich gegen Dich gewiſſermaßen entſchuldigen muß, hätteſt Du mir heut wohl am erſten erlaſſen können, da mich an dieſem Tage unſer Geſpräch in eine Bewegung verſetzt hat, die ich lange nicht empfunden habe. In dieſer tiefen Rührung kam es mir nicht darauf an, die gewöhnliche Etikette des Lebens zu beobachten, und da ich nicht vermeiden konnte, den Geiſtlichen am eigenen Tiſch zu bewirthen, ſo nahm ich die andern beiden Armen zu meinem Troſte noch hinzu, um mich nicht erniedrigt zu fühlen; und was jenen Müller betrifft, der ſich vor allen Deinen Haß und Deine Verachtung zugezogen hat, ſo war mir ſein kindliches Geſicht und herzliches Weſen lieber und ehrte meinen Tiſch mehr, als es Dein Marſchall Montrevel nach meinem Gefühle jemals könnte. Der Zufall, das Wetter führten uns zuſammen; die Zeit iſt auch ſo geſtaltet, daß wir noch nicht wiſſen, wo wir

einmal bei den Elendesten Zuflucht suchen müssen. Wenn Du aber jenen Jüngling so verachtest, so begreife ich das am wenigsten, daß Du ihn so hoch würdigen konntest, mit ihm zu streiten, ja den Streit zu suchen. Laß mir also in Zukunft meine Weise.

Man setzte sich, und da Edmund schwieg, sagte nach einer Pause der Rath: was dünkt Dir denn von diesem Geistlichen und seiner Weise? Diese, siehst Du, sollen das Volk lenken und veredeln; das arme Volk! Diese werfen sich zu Streitern und Mördern auf, so wie dieser unglückliche Coloß. Daß mein Haus diese aufnehmen muß, das ist es, was mich gedemüthigt hat.

Nicht alle Streiter für eine gute Sache können selber gut seyn, sagte Edmund.

Nun lege Dich nieder, mein Sohn, sagte begütigend der Rath. Ich bleibe noch auf, ich bin zu bewegt, um schlafen zu können, ich lese noch ein Weilchen, dann wird sich mit abgekühltem Blut die Ruhe wohl finden.

Edmund umarmte seinen Vater, und ging dann zu seinem Zimmer hinauf. Sorgend sah der Alte ihm nach und überdachte die Zukunft des Sohnes; er versank in Trauer und tiefes Sinnen, nirgend schien ihm Hoffnung oder Hülfe entgegen zu kommen. Er nahm das Buch vor, um seine Lebensgeister zu beruhigen, er suchte sich zu sammeln; er dachte über den sonderbaren Trieb der Seele nach, sich zu zerstreuen am Tiefsinnigsten, um sich aus seinen eigensten und nächsten Gefühlen zu entfliehen, und sich selbst im innersten Heiligthum des Geistes wiederzufinden. So, ohne den Platon zu lesen, den er vor sich aufgeschlagen hielt, versank er immer mehr in ein beschauliches Grübeln über die wunderbare Doppelheit der Seele, und über den Geist, der sich selbst beobachtet und seine Art und Eigenschaft begreift, der im Denken

zugleich diesem Denken zusieht und es prüfend erwägt, Schauspieler und Zuschauer zugleich ist, und nur in diesen Momenten sich recht wahrhaft seiner bewußt wird.

Er wußte nicht, wie lange er in diesem verlorenen Sinnen zugebracht hatte, als er aufsah und mit Erstaunen seinen Sohn wieder neben sich bemerkte. Du bist noch hier, Edmund? sagte er verwundernd. — Nein, mein Vater, flüsterte der Sohn, ich habe wohl zwei Stunden geruht, aber als ich jetzt aufwache, höre ich unter meinem Fenster ein leises Sprechen und Bewegen, wie von vielen Menschen; ich nähere mich, aber kann nichts verstehen, doch scheint es mir, als versammele man sich von allen Seiten um unsre Wohnung. Ich habe in Eil alle unsre Gewehre geladen, und im Stillen die Bedienten geweckt; die Fremden schlafen noch, sie müssen aber auch zur Vertheidigung helfen.

Wenn es so ist und Du irrst Dich nicht, sagte der Vater, so versprich mir nur, Dich nicht zu übereilen; laß uns gefaßt und ruhig bleiben, denn dadurch ist man oft im Stande, selbst dem Aergsten vorzubeugen; aber ich habe wohl erlebt, daß aus Lust an der Gefahr, aus heftiger Tapferkeit, die eben so leicht, wie die Feigheit, den Kopf verliert, man sich Unheil und Vernichtung zuziehn kann. Wir wagen uns nicht allein, Du mußt an Deine unmündige Schwester denken. Jetzt wünsche ich, daß ich Soldat gewesen wäre, um der Verwirrung, wenn sie einbrechen sollte, noch sichrer entgegen treten zu können. Aber wir werden thun, was die Ehre fordert; doch mehr als die Gefahr selbst fürcht' ich Deine übertriebene Heftigkeit.

Indem kam ein Murmeln und zugleich Fußtritte näher; man hörte unterschiedliche Stimmen, man vernahm ein Getöse von der Seite der Straße und des Gartens, so daß es schien, man wolle alle Ausgänge besetzen. Gleich darauf er-

scholl ein Klopfen an der Thür. Die Diener kamen herbei, aber auf ein stilles Zeichen des Hausherrn hielten sie sich ruhig; sogleich wurde das Getümmel lauter und verschiedene Stimmen erhoben ein unverständliches Geschrei; Edmund wurde heftig, aber der Vater winkte; doch bald erscholl bestimmter und deutlich der Name des Eremiten aus dem verwirrten Getöse. Sie fordern ihn! rief Edmund; es sind die Camisards! Das Geschrei wiederholte sich, man klopfte lauter, oben wurde es unruhig, man hörte schon in der Verwirrung das Geschrei von Weibern und das Weinen des Kindes; der Vater ließ alle Gewehre herbei bringen, er vertheilte sie eilig unter die Diener, als zitternd und geisterbleich die große Figur des Einsiedlers hereinwankte, nur halb bekleidet, ihm folgte der Pfarrer, verwirrt und stotternd; beide faßten die Hand ihres Wirths, und indem man draußen Gewehre abschoß, heftiger gegen das Haus schlug und gewaltsamer den Einsiedler forderte, schrie dieser: o Himmel! Barmherzigkeit! du hast mein Gelübde gehört, daß ich mich künftig des Blutes enthalten will, aber es ist zu spät, ich bin ein Opfer ihrer Rache! Mit diesen Worten stürzte die ungeheure Figur zu Boden, ganz ohne Fassung und verzweifelt; das Kind flog mit der Wärterin herein, und schmiegte sich laut weinend und verstört an den Vater; dieser suchte zu trösten, aber man sah in seinem blassen Antlitz, wie er selber nur wenig Hoffnung hatte. Ich schütze Sie, so lange ich vermag, rief er, aber die Menge scheint zu groß, mein Haus ist nicht zu vertheidigen. — Feuer! Feuer! riefen von draußen hundert Stimmen zugleich, und durch die Fenster sah man Brände leuchten; zugleich fühlte man das Thor des Hauses von großen Bäumen erschüttern, die wie Mauerbrecher dagegen geworfen wurden. O Himmel! rief der Pfarrer, mit den Zähnen klappernd, hätt' ich doch nur den

zehnten Theil von meinem damaligen Muth, — aber ich bin darauf gar nicht vorbereitet, ich habe schon etwas geschlafen, da ist der Geist völlig abgespannt. Er nahm den Hut vom Kopf; wie bin ich doch so unhöflich! seufzte er; es war aber fast lächerlich, selbst in diesem Augenblick, daß er unter diesem noch die Schlafmütze trug, ohne es zu wissen, und in dieser nach allen Winkeln des Saales umher irrte, den Hut in der Hand. Jetzt schlich der Jäger herein, nahm seine geladene Flinte vom Gesims, und stellte sich leise in den Kamin. Wohin? schrie ihn Edmund an; heraus mit der Büchse, ihr alle müßt euch wehren! — Unmöglich, stotterte der Mensch, geben Sie den alten Bösewicht heraus, sonst ist das ganze Haus verloren, ich kenne die Camisards. — Schurke! tobte der Jüngling, — wo ist der Müller? Noch im Bett? Ihr alle, ihr Elenden, sollt euch mit mir vertheidigen, selbst der weichliche, ohnmächtige Bube soll mit uns gemeine Sache machen. Der Eremit betete am Boden, alles schrie im Saale durch einander, aber kein Wort vernehmlich; alles ging in dem Sturm unter, der sich von draußen immer gräßlicher erhob. Jetzt brachen Scheiben, das Thor krachte und schien nachzugeben, als mit fast sorgloser Miene der junge Müllerbursche hereintrat, indem er sein Halstuch unbefangen zuknüpfte und rief: lassen Sie mich hier zur Hinterthür hinaus, ich will mit den Rasenden sprechen; — den Schlüssel her, schnell! Dies Letzte sprach er, wie im gebietenden Tone. Der Alte sah ihn an, nahm den Schlüssel von der Wand, und eröffnete ihm selber die Thür. Der Jüngling ging um das Haus, nach der andern Seite. Edmund hatte sich mit angelegter Büchse dem Thor gegenüber gestellt, um in den Haufen zu feuern, so wie es diesem gelänge, einzudringen. Plötzlich erhob man ein ungeheures Geschrei, das wie ein Freudejubeln erklang und, sich wieder-

holend, durch alle Schaaren rund um das Haus lief. Hierauf ward alles plötzlich still; doch nach einer Weile rief eine tiefe Stimme: er muß heraus, der Mordknecht, hier auf dieser Stelle soll er zerrissen werden! — Barmherziger Gott, schrie der Eremit vom Boden auf, das ist der entsetzliche Catinat, der kein Erbarmen kennt! — Man hörte nach einigem Wortwechsel die hohe und fast heisere Stimme des Jünglings: schweigt alle! rief er in großer Heftigkeit; mehr konnte man nicht verstehen, weil sich ein undeutliches Gemurmel erhob. Das Kind sagte, indem es unter den ganz aufgelösten, blonden, langen Haaren herausblickte: gebt Acht, mein Davidchen wird den großen Goliath da noch erretten. Die Schaaren draußen ordneten sich und zogen ab, der Jüngling kam erhitzt und fast athemlos wieder zur Gartenthür herein; er ging zum Eremiten, der noch immer am Boden lag, sah ihm starr ins Auge, faßte ihn dann an der Brust und sagte: steht auf, Gott hat Euch heut noch verschont, Ihr seid sicher, begebt Euch zur Stadt oder nach Hause. Dann ging er zum Jäger und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser plötzlich entsetzt in die Knie stürzte, und Barmherzigkeit! rief. Du schweigst! sagte der junge Müller heftig. Der Pfarrer machte Miene, als wenn er die Kniee des wunderbaren Jünglings umfassen wollte. Dieser wandte sich jetzt zu dem Herrn des Hauses und sagte im weichen Ton: ehrwürdiger Mann, ich schätze mich glücklich, daß ich Sie habe schützen können; allerdings waren es einige Camisards, hauptsächlich aber ein Haufen von trunkenen Müllerknechten aus meiner Gegend, die sich mit anderm rohen und berauschten Volke zusammengefunden hatten; es war ein Glück, daß ich viele von ihnen kannte, so ließen sich die wenigen Camisards auch beschwichtigen. Scheint es doch fast mehr wilde Lust als Bosheit gewesen zu seyn. Empfangen Sie meinen

Dank für Ihre edle Gastfreiheit, würdiger, verehrter Mann. Er neigte sich, der Alte schien fragen, schien ihn umarmen zu wollen, so zweifelnd ging der Augenblick vorüber, und der Fremde war schon in der Thür. — Adieu, David! schrie das Kind; da sah er noch einmal zurück, ernst, fragend, und erhob dann Augen und Hände wie betend, indem er den Saal verließ.

Die Zurückgebliebenen sahen sich an, als wenn sie ein Wunder erlebt hätten. Das erste Morgenlicht dämmerte schon und man sah nun den dunkeln Haufen über den Berg hinwegziehen. Edmund stand tiefsinnig und der Alte gab sein Gewehr dem Diener, um es fortzubringen, nachdem er vorher das Schloß in Ruhe gesetzt hatte. Beschämt nahte sich der Eremit, es war, als wäre er viel kleiner, als er gestern erschien. Ich verlasse Ihr Haus, Herr Baron, sagte er kaum vernehmlich, mit zerknirschtem Herzen; fast hätte ich den Unsegen meiner Verirrung über Ihr ehrwürdiges Haupt gezogen, aber der Herr hat es abgelenkt. Er ging hinaus auf den Weg nach Nismes; der Jäger hatte sich schon fortgeschlichen. Herr Parlamentsrath, rief der Pfarrer, Sie haben uns heute nicht im besten Lichte gesehen; nun alles glücklich vorüber ist, bin ich wieder ein Mann, der Muth sammelt sich wieder bei mir; ich könnte Ihnen jetzt zeigen, daß ich keine Memme bin, wenn ein Paar der verruchten Kerle zurückkehren wollten. Empfangen Sie meinen Dank, verehrter Herr, so wie Sie, mein junger — aber, was seh' ich? Jetzt wurde er erst gewahr, daß er mit dem Hut in der Hand höflichen Abschied nahm, und noch die Schlafmütze auf dem Kopfe trug, — er riß diese beschämt herunter, und steckte sie in die Tasche, — das ist noch das Aergste von allem! sagte er, im ganzen Gesichte roth, da sieht man, wohin der vernünftige Mann in diesen verwirrten Zeiten kom-

men kann. Er verbeugte sich noch einmal kurz und ging hinaus.

Wer war dieser Jüngling? rief der Alte. — Wohl einer von den Verruchten, sprach Edmund im heftigsten Zorn; ich hätte vielleicht Gott und dem Könige einen Dienst geleistet, ihm noch diese Kugel nachzusenden! — Vater, sagte das Kind, glaube mir, der Engel Gabriel ist er gewesen, und Bruder Edmund wird sich noch bekehren, und ihn eben so lieb gewinnen, wie ich ihn habe. — Geh' wieder schlafen, Kleine, sagte der Vater, Du bedarfst der Ruhe, armes Kind. — Das war keine gute Nacht, rief Eveline; nun, guten Morgen, Vater, sieh', es wird so schön hell. Sie ging mit den weiblichen Dienstboten, und nur Edmund und der Vater blieben im Saale zurück. Lange waren sie stumm, endlich nahm Edmund sein Gewehr und sagte: was denken Sie von diesem allen und namentlich von diesem räthselhaften Burschen, der sich so unschuldig, so unbefangen anstellen kann? — Ich mag meine Gedanken nicht aussprechen, antwortete der Vater, sie möchten vielleicht zu abentheuerlich klingen. Du willst uns wieder verlassen, mein Sohn? Und kommst auch wohl nicht zu Mittage zurück?

Sie kennen, versetzte Edmund, meine Leidenschaft zur Jagd, meine Freude an den Bergen und Wäldern, die Natur erhebt uns über alle Leiden, sie stärkt unsre Gefühle, sie begeistert, und giebt uns jene herrliche Kraft, die im gewöhnlichen Leben und in der Gesellschaft nur zu oft erlahmen will. Nach dem Gewitter bekommen wir heut einen herrlichen Tag, ich will alles vergessen, was ich hier erlebt habe.

Bringen wir einen frommen, geläuterten Sinn, sagte der Vater, der Natur entgegen, so wird sie uns der heiligste Tempel, Psalmen und Lobgesänge tönen dann unsrer frommen Begeisterung. Aber ihre dunkeln Felsen und Wasser-

fälle, ihre wüste Einsamkeit, mit den schwarzen Wolkenmassen drüber brütend, ihr wildes Echo kann auch verstörte Sinne noch unruhiger aufregen, den tobenden Geist noch mehr reizen, denn sie antwortet nur in der Weise, wie man sie fragt.

Ich werde sie also auf meine Art zur Rede stellen, antwortete Edmund halb trotzig, Wald und Berge werden mich doch vielleicht eher als die Menschen verstehn. Er verbeugte sich und ging durch den Garten, indem schon das Morgenroth hinter den Weinreben herabfunkelte. Er geht doch wieder nach Alais hinüber, seufzte der Alte, und die wilde Begeisterung für Natur endet dann bei Lichtern im Saal, unter Kartenspiel und frivolem Gespräch und Witz. Wehe mir, daß ich so in ihm die Züge meiner Jugend entstellt und übertrieben verzeichnet wieder erkennen muß!

Die Lichter brannten schon, als Edmund vor einem großen Hause stand, unschlüssig, ob er hinein gehen sollte. Sie hat wieder Gesellschaft, wie immer, sagte er zu sich selbst, und wie werde ich mich unter den geputzten Damen mit meinem bestäubten Jagdanzuge ausnehmen? Indessen sie ist gütig und nachsichtig, mein Weg ist weit, die Fremden sind es auch schon an mir gewohnt. Er stieg hinauf, und legte im Vorsaal Büchse und Jagdtasche ab. Der Diener eröffnete ihm das Zimmer, und er fand nur wenige Gesellschaft, die beiden alten Tanten des Fräuleins und einige jüngere Damen der Stadt an zwei Spieltischen festgehalten, und auf ihre gewöhnliche Weise von einem alten Capitain unterhalten. Man erzählte sich von der gestrigen Niederlage der Camisards, und wie sie sich doch wieder gesammelt hätten, und ihre Hauptanführer entronnen seien. — Wo ist das

Fräulein? fragte Edmund die Frau von Courtenai. — Meine Nichte, erwiederte diese, ist drinnen, nicht wohl, wie sie sagt: sie hat einmal wieder ihre Launen, und kein Mensch kann mit ihr fertig werden; vielleicht können Sie sie erheitern, oder vielleicht ist sie auch verdrüßlich, daß der Herr Marschall nicht gekommen ist.

Edmund ging durch das offenstehende Nebenzimmer in das erleuchtete Kabinet, wo Christine mit verweinten Augen auf dem Sofa saß; sie hatte nachlässig die Laute im Arm, als wenn sie spielen wollte, aber sie war so tief in Gedanken, daß sie geschreckt auffuhr, als Edmund sie begrüßte und sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Mein Fräulein, meine Theuerste, rief dieser aus, was ist Ihnen? so hab' ich Sie noch nie gesehen!

Nicht? sagte Christine mit einem wilden Ausdruck und bitterem Lächeln, und warum nicht? So sollt' ich wohl immer seyn. Sie kennen mich nur nicht und verstehn mich nicht. Sie wollen mich nicht verstehn!

Edmund trat verwirrt zurück. Wie soll ich mir diese Worte deuten?

Wie Sie wollen, oder wie Sie können vielmehr.

Enträthseln Sie sich, sagte der junge Mann; Sie haben geweint, Sie scheinen krank.

Das alles ist wohl sehr wichtig, nicht wahr? fuhr sie mit heftiger Bewegung auf.

Habe ich Sie beleidigt? fragte Edmund theilnehmend, fast scheint es so: sind Sie von mir gekränkt? ich weiß mich nichts schuldig; wodurch im Namen aller Heiligen?

Daß sie ein Mensch sind! sagte Christine, indem ihre blassen Wangen plötzlich mit dunkler Röthe erglühten.

Nun wahrlich, sagte Edmund empfindlich, dies Vergehn ist so neu, daß ich nichts darauf zu antworten weiß. Ist

dies die liebenswürdige Christine von Castelnau, die so den Freund begrüßt, der —

Liebenswürdig! rief sie mit großem Eifer — was nennt ihr denn so, ihr Freunde? das Schlechte, Armselige, Nichtsnutzige dieser Welt, womit wir unsern nackten Jammer wie mit zerrissenen Purpurlappen bedecken, von einer abgetragenen verblaßten Garderobe der Vorzeit, als es noch Kleider und Schmuck, und Menschen gab. — Oder ist denn die Welt vielleicht immer so jämmerlich bestellt gewesen? — Sie warf die Laute von sich, als wenn sie an ihr erschrecke. — Das ist auch eine der kläglichen Angewöhnungen, sagte sie, daß wir klimpern und trillern und Gesichter ziehn, wenn uns das Herz brechen sollte, im Fall nur noch ein Stück von Herz in uns schlägt.

Sie sind krank, rief Edmund aus, so krank, daß ich sogleich zu unserm Freunde Vila laufen will —

Bleiben Sie, sagte Christine, und indem sie noch stritten, fuhr schnell und mit großem Geräusch eine Equipage vor; im ersten Zimmer erhob sich Alles, es war der Marschall von Montrevel, der in seiner Staats-Uniform leicht und mit Grazie aus dem Wagen hüpfte, die Treppe hinauf sprang, und indem sich die Flügelthüren öffneten und im Zimmer Damen und Herren eine ehrfurchtsvolle Linie bildeten, sie alle mit herablassendem Anstande begrüßte. Guten Abend, meine Damen, sprach er gütig, ich freue mich, Sie alle wohl zu sehen; mein Capitain, Herr Rath, Ihr Diener; ach, mein junger Freund, indem er sich zu Edmund wandte, man sieht Sie fleißig hier; doch wo ist unsere liebe Wirthin?

Sie ist ebenfalls nicht weit, sagte Christine, hervortretend. Und wohl? fragte der Marschall; gewiß, diese schöne Heiterkeit und Grazie, diese himmlischen Talente, wie könnten sie anders? — Bitte sehr, sich nicht zu derangiren,

Mesdames; wir setzen uns alle, und spielen oder sprechen, wie es gut dünkt.

Er legte Degen und Federhut ab, und stellte mit verbindlicher Eile dem Fräulein selbst einen Lehnstuhl an das Kamin; er nahm ein Tabouret, und setzte sich zu ihren Füßen, Edmund lehnte hinter ihnen, und die übrige Gesellschaft begab sich wieder zum Spiel. Zu Ihren Füßen, mein schönstes Fräulein, fing der Marschall an, muß ich die Ruhe und Heiterkeit wiederfinden, die mir heute entflohen ist: ja dieser Tag ist einer der unglückseligsten meines Lebens!

Sind die Camisards in Nismes eingedrungen? fragte Christine.

Das werden Sie nie, sagte der Marschall lächelnd, dafür ist gesorgt; bald werden diese Elenden ihr letztes Lied gesungen haben. Gestern sind sie so gut wie vernichtet worden, und wir hätten ihnen auch hier nahe bei Nages den Garaus gemacht, wenn nicht, wie immer, Verrätherei und Bosheit unsere besten Bemühungen vereitelten.

Gewiß, sagte Edmund, wäre das Volk nur einig, sie zu vertilgen, so wäre das meiste geschehen.

Junger Mann, fuhr der Marschall fort, ich werde sie vernichten, auch ohne Beistand des Volkes; denn diese Compagnien, die sich von Bürgern und Bauern gegen sie gebildet haben, schaden mehr, als sie nützen, diese Menschen verstehen den Dienst und den Krieg nicht, sie machen die Empörer stark und übermüthig, nur der Soldat kann sie dämpfen. Wie schlecht ist es dem guten Einsiedler von Saumiere bekommen, er soll völlig geschlagen worden und ertrunken seyn.

Edmund erzählte, was er von der Sache wußte, und der Marschall sagte lächelnd: ich kann mir die Angst des alten Burschen denken. Doch, um fortzufahren, wir hatten einen alten Camisard bekommen, einen schielenden, glatz-

köpfigen Menschen, der zu uns übergegangen war, er kannte und wußte alle Schliche des Gebirges: ich denke, er nennt sich Favart; dieser versprach, uns den Anführer Cavalier und seinen vornehmsten Trupp zugleich mit dem Catinat in die Hände zu liefern; wir finden auch die Sache so, wie er sie angegeben hat, der Herr von Basville hatte aus einer Art von Gutherzigkeit den Elenden als Jäger bei sich in Dienste genommen, und sei es nun, daß er seine alte Anhänglichkeit an die Rebellen nicht hat überwinden können, sei es, daß er selbst nicht alles genau wußte: die Haupträdelsführer sind uns doch wieder mit einem großen Trupp entronnen, und Cavalier hat nicht fern von St. Hippolite in den Bergen wieder einen bedeutenden Trupp unserer Leute geschlagen, wie ich so eben durch einen Courier erfahren habe.

Den Favart kenn' ich, sagte Christine, er war lange in unsern Diensten, ein wilder, aber sonst ein braver Mensch; mich wundert nur, daß er seine Glaubensgenossen wieder hat verlassen können. Aber ist dies das Unglück, Herr Marschall, das Sie so beklagen?

Nein, schönes Kind, sagte Herr von Montrevel, dergleichen Dinge, die für einen ächten Soldaten nur Kleinigkeiten sind, können mich nicht aus der Fassung bringen; ich würde mich vor mir selbst schämen, wenn die gemeinen Unfälle des Lebens oder des Feldes meine Laune trübten.

So ist Ihnen wohl eine Geliebte untreu geworden? Trösten Sie sich, es bleiben Ihnen noch genug, sagte das Mädchen mit ganz trockner Stimme.

Schalk! drohte der Marschall mit dem Finger; ja, Reizende, wenn Sie meine Flamme fühlen, erwiedern, ja nur daran glauben wollten, so würde ich diesen schwarzen Tag für den glückseligsten meines Lebens halten, und es sollte für mich das ganze Geschlecht der Frauen auf Erden ausgestorben

seyn. — Er schlug jede Erfrischung ab, die ihm die Diener anboten: ich habe heute Fasttag, fuhr er fort, und habe schon diesen Mittag nicht speisen dürfen.

Sie sind zu streng, sagte Christine, zu rechtgläubig, allzufromm, ich entsinne mich auch nicht, daß heut ein Fasttag sei.

Es ist nicht das, sagte der General mit feierlicher Miene, denn man darf wohl zu Zeiten, ohne große Gewissensqual, diese Fasten brechen; aber es giebt Dinge, die zwar nicht mit der Kirche und ihren Satzungen zusammenhängen, die aber in der Natur selbst liegen, und darum um so tiefer in unsern Herzen gegründet sind; Dinge, die viele Denker so wie die Geistlichen Vorurtheile und Aberglaube schelten wollen, und die dennoch schon aus uralter Zeit uns durch den festen Glauben von Millionen überliefert sind, und dadurch ein ehrwürdiges, ja ich mag sagen, ein heiliges Ansehen erhalten haben. Diese Winke und Fingerzeige aus einer dunkeln Zukunft heraus, gleichsam unmittelbar die Stimme des Schicksals, reden uns um so erschütternder an, als sie dem blöden Auge nur lächerlich, oder wenigstens unbedeutend erscheinen, und wie jeder Mensch seinen schützenden Genius hat, so hat auch jeder Vorzeichen, die ihm besonders zustehen, und die ihm von der höchsten Wichtigkeit sind, wenn er sie achtet und sich ihren Sinn anzueignen weiß.

Vortrefflich! rief das Fräulein, so hör' ich Sie gern, denn wenn der Held zugleich Philosoph ist, ist er mir um so lieber.

Reizendste Ihres Geschlechts! sagte Montrevel, indem er die Hand küssen wollte, die sich schnellzuckend seinen Lippen entzog. Da ich also dieses Glaubens bin, sagte der Marschall, so fühlen Sie mein Entsetzen, als ich mich heut Mittag bei der Tafel befinde, — der Herr von Basville, dem

ich seiner Stelle wegen, wenn auch nicht ihm, diese Aufmerksamkeit schuldig bin, saß neben mir, meine Adjutanten und noch einige Offiziere, — es ist servirt, man wechselt die Teller, — aber, es wird mir noch schwarz vor den Augen, wenn ich daran denke. —

Um des Himmels Willen, sagte Edmund, was war es? Gewiß wieder eine schreckliche Bosheit der Rebellen, Brand und Mord, oder Gift —

Nein, junger Mann, fuhr der Marschall etwas beruhigter fort, gegen dergleichen Dinge sind wir gesichert, — mein Fleury, der unglückselige Mensch, mein Kammerdiener, der sonst die Feinheit und Geschicklichkeit selbst ist, dieser, indem ich ihm einen Wink gebe (denn er ist eigen nur zu meiner Bedienung hinter meinem Stuhl, und die Sache daher um so unbegreiflicher), dieser will mir das Salz reichen, und indem ich es nehme, schüttet er das Gefäß ganz und gar vor mir aus. Mir ward schwarz vor den Augen, ich mußte mich zu Bett legen, den Kammerdiener verabschieden, und komme her, um hier Trost und Beruhigung zu finden.

Edmund, der sich mit desto größerer Beschämung abwandte, je mehr er durch die Erzählung gespannt gewesen war, konnte den feurigen Blick des Marschalls nicht aushalten, der abwechselnd, Theilnahme suchend, ihn und Christinen fixirte. Diese lachte ohne alle Verlegenheit laut und heftig auf, indem sie Edmund fast schadenfroh betrachtete. Nun wahrlich, mein Fräulein, fing der Marschall wieder an, diese Begegnung ist mir eben so unerwartet, wie ich Ihrer nicht gewohnt bin. Wenn dergleichen Sie lustig machen kann, so denken Sie vom Glück oder Unglück Ihres Freundes zu geringe.

Wahrlich nicht, sagte Christine, ich bin auch weiter nicht sonderlich lustig, ich finde die Geschichte erbaulich, und möchte

schwören, daß das Weib und die Kinder, die Sie heut früh so wohlgemuth haben erschießen lassen, auch das Salzfaß gestern Abend in ihrer Hütte umgestoßen haben. Sind sie doch nun aller dieser Unfälle los. Nicht wahr, Herr Marschall?

Ist es erlaubt zu fragen, nahm Edmund bescheiden das Wort, wie es damit zusammenhängt?

Ich mußte heut früh, sagte der Marschall gelassener, einige Unglückliche dem Gesetz aufopfern, weil sie den Rebellen im Gebirge Proviant zuführen wollten.

Die Untersuchung ging etwas rasch, sagte Christine, man nahm auf das Läugnen der Ergriffenen nicht große Rücksicht; zwar hatte es einige Wahrscheinlichkeit, weil die Mutter einen Sohn bei den Rebellen hat, der oft genug Hunger mag erleiden. Es war eine Frau von vierzig Jahren mit zwei Töchtern, die eine zwölf, die jüngste acht Jahre alt. Sie wurden durch diese Straße geführt.

Aber die Kinder doch nicht? sagte Edmund, erblassend.

Der Marschall zuckte die Achseln, und erwiederte leicht: wir müssen unsere selbstgegebenen Gesetze strenge aufrecht halten, um zu schrecken. Sie konnten sich nicht ausweisen, warum sie auf der Nebenstraße waren; denn daß sie noch hatten Früchte sammeln wollen, war unglaublich.

Diese Mutter, fing das Fräulein wieder an, mit den unmündigen Kindern, hatten sich einige Bohnen gesucht; Soldaten finden sie im Felde, im Schreck sind sie mit der Antwort saumselig, — und dieser edle Marschall, dieser feine, artige, liebenswürdige Mann, dieser große Geist, der Verse machen, Feinde schlagen und Filet stricken kann, dieses weiche Herz, das Thränen vergießt, wenn ich an Kopfschmerz leide, dieses grinsende Ungeheuer läßt Kinder und Mutter er-

ſchießen, indem er ſich mit Anmuth ein Federchen von der Uniform bläſt.

Fräulein! ſchrie der Marſchall aufſpringend; Edmund fuhr zurück, das Tabouret ward umgeworfen, und die ganze Geſellſchaft fuhr bei dieſem plötzlichen Geräuſch von ihren Spieltiſchen auf.

Nicht wahr, ſprach Chriſtine, mitten im Saale ſtehend, heftig weiter: dergleichen iſt groß, heroiſch und edel? Dazu haben unſere erleuchteten Zeiten kommen müſſen, damit wir dergleichen erleben können? O Du Unmenſch, Du wagſt es, die Worte Freundſchaft und Liebe zu nennen? Du haſt die Frechheit, nach Achtung und Wohlwollen auszugehn? Ja, Du biſt auch ein bedürftiges Weſen, wie Deine armen Mitbrüder, Du mußt es ja doch gefühlt, geſehn, oder im Traum wenigſtens einmal geahndet haben, was das dunkle Loos des Lebens, was Armuth, Schmerz, Noth und das heilige Mitleiden iſt. Dieſe darbenden Eltern, dieſe hungernden Kinder, die Mutter, die mit wenigem, mit kleinem Labſal in die Hütte tritt, wie die Augen ihr ſuchend und bittend entgegen gehn, wie ihr Strahl tröſtend in den Blick der Kinder ſcheint, wie die kleine Habſeligkeit nun den Himmel im ſtillen Genuß gegenſeitiger Liebe verbreitet! Hätteſt Du nur das Auge einer gefangenen Schwalbe, nur Deines Hundes verſtanden, wenn er den Brocken von Dir bettelt, ſo hätteſt Du eher Dein Ordenskreuz mit Füßen getreten, als dieſe That gethan. Nur der Menſch kann ſo tief ſinken; das Vieh, welches ſich zerfleiſcht, iſt noch fromm und unſchuldig, noch mehr leuchtet in ſeine Verworfenheit ein Funke des alten Himmels, als in uns Entarteten. Man hat Mährchen für Kinder, wo ein zagendes Mädchen einen ſchuppigen Drachen küſſen muß, um ihn zu entzaubern, — aber — dem Tiger könnt' ich liebkoſen, der ſcheußlichen Hyäne Hand und Lippe reichen, ehe

ich mich so besudelte, Dir freundlich zu seyn, denn ich müßte fürchten, aus einem Weibe in einen Drachen entstellt zu werden. Und doch, — als sie hier vorübergingen, sich die letzten Blicke zuwarfen, diese Kinder, die das Leben noch nicht kannten, und mit dieser Jugend in den Tod gerissen wurden — war es doch, als wenn das jüngste Gericht mit allen seinen Schrecknissen durch mein Herz bräche — sieh, auf offener Straße hätt' ich Dir dennoch und Deinen Henkersknechten den Staub von den Schuhen küssen können, um sie nur zu retten! Ich lief zu Dir, ich fand Dich nicht. Ja gewiß, alles, alles was ihre armen Seelen in dieser bittern Stunde fühlten, muß sich ihnen dort in Wonne, in Ruhe und Seligkeit verwandelt haben; ja sie haben dies Leben und Dich vergessen, wenn wir nicht wahnsinnig zu einem Tyrannen, statt zum Gott der Liebe beten.

Wahnsinnig sind Sie, Elende, rief der Marschall in der größten Heftigkeit; sich so zu vergessen — bei Gott! man sollte Sie ins Hospital sperren. Aber mich sehn Sie nie wieder, bei meiner Ehre!

Nie! nie! rief Christine mit leuchtenden Blicken, o schon dies ist Glück und Gewinn! Nein, großer Held, nie, oder wenn Sie sich gelüsten ließen, zu kommen, so soll ein großes Gefäß mit Salz zu Ihren Füßen ausgeschüttet werden, wie man Salz über die Stellen streut, wo Verfluchte gehaust haben.

Der Marschall zitterte so vor Wuth, daß er nicht fähig war, den Degen anzustecken; er nahm ihn unter den Arm und verließ das Haus, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Capitain hatte sich schon früher fortgeschlichen, als das Gespräch diese unerwartete Wendung nahm; die Tanten verbeugten sich einigemal verlegen, und gingen auch, als ihre Nichte nicht darauf achtete; diese winkte darauf die Diener

hinaus, und aufgelöst und erschöpft ließ sie sich nun der ganzen Länge nach auf den Boden fallen, indem ein Thränenstrom aus ihren Augen brach, so unaufhaltsam, als wollte sie so weinend vergehn und sterben.

Edmund näherte sich verlegen. Sie sah ihn nicht; er sprach einige Worte, aber sie vernahm ihn nicht. Theuerste, rief Edmund endlich, Sie bringen mich, Sie bringen sich um! diese gewaltsame Erschütterung muß Ihre Organe vernichten.

Und wär' es nicht gut? sagte sie mit matter Stimme, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun. Setz' Dich zu mir hier auf den Boden, weine mit mir; alle guten Menschen sollten jetzt sterben.

Stehn Sie auf, Fräulein, sagte Edmund, indem er ihr half, wenn ich nicht glauben soll, daß Ihr Verstand wirklich gelitten hat.

Gewiß hat er gelitten, sagte sie etwas beruhigter, indem sie neben ihm stand und ging, sonst würde ich ja diese Dinge sehn und ertragen, wie es die Andern thun: das ist es ja eben, ich habe einen Blick in den Schmerz der Welt und in die Abscheulichkeit der Menschen gethan, nun kann ich mit diesen nicht mehr spielen und lachen wie sonst; ich bin erwacht von dem Gaukelwesen, und so müssen sie mich für wahnsinnig halten; aber Du, Edmund, Du unter so vielen solltest mich doch etwas besser kennen!

Ich bin noch wie im Traume, sagte Edmund, wie konnten Sie nur Ihrem Schmerze so folgen, wie nur den Marschall so herbe verletzen, wenn Sie auch vielleicht im Recht waren? Ich erkenne Sie nicht wieder, da ich Sie doch schon seit länger als einem Jahre kenne. So waren Sie nie.

Immer, Edmund, schluchzte sie, nie anders; dieser Schmerz hat nur zu heftig die Funken herausgeschlagen.

Warum verſtehſt Du mich denn nicht? Welch ein Erz hat denn Deinen Buſen umſchloſſen, daß kein Gefühl hineindringen kann? Glaubteſt Du denn nicht, daß ich nur darum keine Meſſe und Vesper verſäume, um zum Gott der Liebe zu flehen, daß er dieſe Verruchten erleuchten, daß er den armen Verfolgten helfen, daß er mich ſelber ſtärken möge? Sieh, Edmund, obwohl ich nicht zur Gemeinſchaft der Hugenotten gehöre, aber wenn ein ungeheurer Schlag alle dieſe Mörder vertilgte, in einer Sekunde wegraffte, ſo ſollte unſere Kirche ein Dankfeſt anſtellen, daß dieſe Schmach von ihr genommen iſt, und ihr heiliges Banner nicht mehr geſchändet wird.

Nun verſtehe ich Sie, ſagte Edmund. — Sie waren auf den Vorſaal getreten. Bei Gott, bald werde ich ganz einſam ſtehen, und lieber mit Steinen als mit Menſchen Geſpräche führen. Er nahm ſein Gewehr unwillig von der Wand.

Wie wild, Edmund, wie eigenſinnig, ſagte ſie ſanft; darf es denn nicht ſeyn, daß die Menſchen ihre verwirrte Babelſprache nicht wenigſtens in der Liebe verſtehen? Die Geiſter ſind es ja doch, die lieben, — und Du ſagſt ja, daß ich in Deinem Herzen bin.

Liebe! rief Edmund aus, verfluchtes Wort! verfluchter Doppelſinn und Unſinn des Menſchengeſchlechts! Dies alte Mißverſtändniß, Liebe, dies verruchte Räthſel der Sphinx, das keiner auflöſt, und an dem Tauſende verbluten — verdammt! Er biß die Zähne aufeinander, und ſtieß das Gewehr gegen den Boden, daß es losging, und der Schuß krachend durch die Decke fuhr. Die Weiber und Diener des Fräuleins ſtürzten herbei; er ſah ſie an, ſie war nicht beſchädigt, und lächelte ihm ſchmerzlich nach, indem er zur Thür hinaus ſtürzte; auf ſeinen ſcheidenden Gruß erwiederte

ſie ihm nur mit einem ſeltſamen Schütteln des Hauptes, ſo daß ſich die langen ſchwarzen Locken auflöſten, und ihr Geſicht beſchatteten. Sie drückte ſie in die weinenden Augen, und ging ſchweigend in den Garten und die kühle Nacht hinab.

Der Herr von Beauvais ging mit ſeinem Freunde im Garten, vielerlei Geſpräche wechſelnd, auf und ab; ſo oft ſie an dem kleinen offenſtehenden Gartenhauſe vorübergingen, rief Eveline ſie an, und machte ſie auf die Gebäude aufmerkſam, die ſie mit Karten aufzuführen bemüht war. Der Parlamentsrath war heftig bewegt, und der Freund bemühte ſich vergeblich, ihn zu beruhigen. So halsſtarrig, ſagte dieſer endlich, faſt ungeduldig, hab' ich Dich noch nicht geſehen; was iſt es denn nun endlich, Edmund iſt ein junger Menſch, wie ſo viele, laß ihn ausraſen, Alter, und Du wirſt Deine Freude an ihm haben, denn Kraft, Charakter, edles Herz, ſind denn doch nicht bei ihm zu verkennen, und daraus wird ſich in Zukunft gewiß etwas Gutes bilden.

Ich ſpreche nur zu Dir ſo, antwortete der Vater, ich bezwinge ſonſt meine Ungeduld, und ihm gegenüber am meiſten, aber in Deine Hoffnungen kann ich nicht einſtimmen, ſo ſehr ich ihn auch als meinen Sohn lieben muß. Wär' er nur heftig und unbeſonnen, das möchte hingehen, denn ich bin es auch geweſen; ja ich würde ſelbſt ſeinen übertriebenen Glaubenseifer und alles, was mit dieſem zuſammenhängt, in einem heitern Lichte ſehn, denn auch in dieſen Gefühlen hat mein eignes Gemüth früher wunderbare Erfahrungen gemacht; wenn er mit allen dieſen ſchroffen Eigenheiten, mit dieſen heftigen Uebertreibungen aller Art nur einen Trieb zur Thätigkeit verbände, wenn er ſich unterrichtete, wenn er an

irgend ein Geschäft Hand anlegen wollte. Ich fühle aber nur zu deutlich, daß er so, wie er zum Theil das Bild meiner eigenen Jugend, aber wie verzerrt mir darstellt, er doch im Innersten mir ganz ungleich, gewissermaßen feindselig gegenüber steht; und so rächt sich denn leider die verwahrloste Erziehung und die Verweichlichung seiner Kindheit. Du weißt es ja, mein alter Freund, wie sehr, fast unnatürlich, er der Liebling meiner verstorbenen Gattin war, wie übertrieben sie jeden Einfall und Trieb, jede Eigenheit des Kindes bewunderte; dazu jener Abbé als Hofmeister, der nur seine Imagination aufreizte und mit Legenden und Wundern nährte; dies blendete das Auge seines jungen Geistes, und nahm ihm die Fähigkeit, das Wirkliche und die Wahrheit sehen zu lernen, es gewöhnte ihn, in Rührungen des Herzens zu schwelgen, und diese für untrüglich und für das Höchste zu halten. Unvermerkt schlich sich eine Geringschätzung gegen Alle, die anders dachten, in seine Seele, denn er hielt sie nun für kalt und verstockt, und glaubte, sie in seinem hassenden Eifer weit zu übersehn. Ich war zu schwach, zu unentschlossen, zur rechten Zeit dem Uebel zu steuern, ich schmeichelte mir, daß es nicht so tief Wurzel fassen sollte; und als nun endlich meine kränkelnde Gattin, die ich nie verletzen mochte, an der Geburt meines jüngsten Kindes starb, war es zu spät.

Alles nicht unwahr, fing der Freund an, aber darum doch nicht so schlimm, wie Du es ansiehst. Nur Stumpfheit, Aberwitz sind unverbesserlich; in allen wahrhaft aufgeregten Gemüthern schlägt die gute Ader, und das Leben dieser reizbaren und heftigen Menschen besteht ja nur darin, sich durch zu kämpfen, in mannigfaltigen Explosionen das Böse und Trübe niederzuschlagen, damit sich das Bessere scheide und verklärt aufsteige.

Du sprichst, sagte der Rath, als Arzt und Chemiker,

und willst mir läugnen, daß die Seele sich unwandelbare Verkehrtheiten aneignen könne, die nachher ihr Leben ausmachen.

So lange der Mensch noch jung ist, sagte Jener, verzweifl' ich an nichts, und bei Deinem Sohne am wenigsten, weil er sich nie den Ausschweifungen ergeben hat. Nur diese und die schlechte Gesellschaft höhlen den Menschen gänzlich aus, und die Erschöpfung trifft nicht nur den Körper, sondern macht auch den Geist leer, ernüchtert das Herz, so daß am Ende weder Verstand, noch Begreifen, weder Gefühl für Religion und Sitte, noch für Ehre übrig bleibt. Diese sind die Unheilbaren. Du machst Dir der weichlichen Erziehung wegen Vorwürfe, das ist es ja aber nicht allein, alter Freund, worin Du es versehn hast; Du klagst über Mangel an Thätigkeit bei Deinem Sohn, aber Du selbst hast ihm ja alle Wege dazu versperrt. Als er nun erwachsen war, sollte er durchaus sich Deinem Stande widmen; er haßte es aber, ein Advokat zu werden, und schwur damals, sich lieber zum Mönche scheeren zu lassen. Ich kann ihm nicht Unrecht geben, verzeih, wenn ich zu aufrichtig bin. Er wollte zur See gehen, Du warst unbeugsam dagegen; er wollte dann im Militair sein Glück machen, wir konnten dazu Deine Einwilligung eben so wenig Dir abdringen. Der Junge dauert mich; es ist schrecklich, wenn ein Wildfang durchaus nur ruhig hinter dem Tisch Akten und Prozesse durchstöbern soll Warst Du früher zu weichlich gegen ihn, so bist Du späterhin nur gar zu strenge gewesen.

Du thust mir Unrecht, eigensinniger Mann, rief der Rath im Eifer aus; es war nicht zu viel gefordert, daß er den Stand ergreifen sollte, in welchem ich selber nützlich gewesen war, er ist ehrenvoll und wohlthätig für die Menschheit, und verträgt sich mit aller Freiheit und Adel der Ge-

ſinnung; ihm blieb noch Zeit genug, umzuſchweifen, zu ſchwärmen, zu leſen und zu dichten, und ſeiner Leidenſchaft für die Jagd genug zu thun. Ich war aber damals überzeugt, daß Seedienſt und Soldatenſtand nur von ihm gewählt wurden, um meinem väterlichen Auge auf immer zu entfliehen; ich konnte mich nicht überzeugen, daß er ſie als Beruf, mit Einſicht und vernünftigem Willen wähle, es ſchmerzte mich, ihn gänzlich zu verlieren; und nur zu oft ſuchen ungerathene Jünglinge dieſen Ausweg, um in einem geſchäftigen Müßiggange unterzugehen: denn was iſt der Soldat im Frieden? Damals hatten wir keinen Krieg. Ich gebe Dir Recht in dem, was Du über das ausſchweifende Leben unſerer jungen Leute ſagſt: aber Du lächelſt vielleicht, wenn ich Dir geſtehe, daß dieſe Jagdleidenſchaft mir eben ſo unerträglich iſt. Als ich dieſe in ihm entſtehen ſah, gab ich ihn faſt verloren, denn alle junge Leute, die ich noch ſich dieſer Beſchäftigung widmen geſehen, ſind Müßiggänger, die ſich keiner Arbeit wieder fügen können; dies ſcheinbare Geſchäft mit ſeinen Anſtrengungen und Aufopferungen lehrt ſie die Zeit geringe ſchätzen, ſie verträumen ihr Leben, bis die Stunde ſie wieder gegen den Haſen oder die Schnepfen aufruft. — Und bei ihm nun noch der Hang, im Gebirge herumzuſtreifen, oft in drei oder vier Tagen nicht wieder zu kommen; dann im Hauſe ohne Ruhe und Raſt herumzufahren, zehn Bücher aufzuſchlagen, einen Brief oder ein Gedichtchen anzufangen, mit den Bedienten zu zanken, um dann wieder fortzuſtürzen; und ſo einen Tag wie den andern, eine Woche wie die andere.

Der Arzt ſah ihn lächelnd an, dann ſagte er nach einer Pauſe: laß ihn, er wird ſchon zahm werden, darum iſt mir nicht bange, und was ängſteſt Du Dich denn, Alter? Du biſt ja reich genug; wenn er nun auch nichts erwirbt, wenn

er nur lernt sein Vermögen verwalten, sein Einkommen anständig genießen und Andern wohl zu thun, denn es ist so oft mit den nützlichen Beschäftigungen doch eine mißliche Sache. Alles, was Du mir da schilderst, versteh' ich sehr gut, und mich wundert nur, daß Du es selber nicht besser begreifst. Gieb ihm das Fräulein von Castelnau, und beide werden vernünftig, Du wirst Großvater, und bekommst auch wieder ein Spielwerk, das Dich zerstreut.

Nimmermehr! rief der Parlamentsrath mit der größten Heftigkeit, das geschieht nicht, so lange ich lebe; sie ist es, durch die er verwildert, die ihn quält und doch alle seine Vorurtheile nährt. Sprechen wir davon niemals wieder.

Man thut auch dem Mädchen Unrecht, sagte der Arzt, toll ist sie, ja — aber gut, und aus den beiden Tollheiten würde sich eine leidliche Vernunft ergeben.

Die Gartenthür wurde indem heftig zugeschlagen, Edmund trat herein, und das Gespräch war zu Ende. Sie begrüßten und setzten sich in das Gartenhaus zur kleinen Tochter nieder. Bruder! rief Eveline aus, da bist Du nun Schuld, daß mein schönes Haus einfällt. Er kann doch nichts als Unglück anrichten.

Edmund war freundlich gestimmt und sagte scherzend: bau' wieder auf, Schwester, so hast Du um so mehr zu thun. — Ja, antwortete sie, wenn ich so müßig seyn dürfte wie Du, so hätte es nichts zu bedeuten, aber ich muß heute noch nähen, und nachher schreiben und rechnen. Aber Du hast für gar nichts zu sorgen, und darum thust Du den Menschen auch allen Verdruß.

Was hab' ich denn noch sonst gethan, als Dein herrliches Kartenhaus umgestoßen? fragte Edmund.

Sieh, Vater, rief die Kleine aus, er hat es schon ver-

gessen, daß er vorgestern seine Liebste todtgeschossen hat; o, er wird uns noch alle todt machen, so wie wir da sind, und dann wird er zufrieden seyn.

Edmund runzelte die Stirn; der Vater verwies der Kleinen ihre Unart, und der Arzt fing ein anderes Gespräch an. Nun, Edmundchen, indem er sich zu dem jungen Menschen wandte, was sagst Du zu der Neuigkeit, daß die Camisards, trotz ihrer letzten Niederlage, immer wieder den Truppen des Königs die Spitze bieten, daß sie von neuem die Ebene beherrschen, daß eine englische Flotte in Cette landen wird, daß eine Schlacht in Deutschland verloren seyn soll, und daß also, wenn von allen diesen Nachrichten nur die Hälfte wahr ist, wir darauf denken können, wie wir mit den Rebellen gut Freund seyn wollen, damit sie uns nicht den Garaus machen.

Scherzen Sie nicht, sagte Edmund, unser Vaterland ist noch nie in solcher Gefahr gewesen; und so lange man so gelinde mit diesen Rebellen verfährt, so stehen wir wirklich am Abgrunde, wenn es den auswärtigen Feinden gelingt, auch nur ein kleines Heer zu landen, und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Gelinde nennst Du diese Behandlung? fragte der Rath.

Ich rede nicht, fuhr der Sohn fort, von den Hinrichtungen, von den Mißhandlungen, von allen diesen Grausamkeiten gegen die Einzelnen, die hart genug sind, so daß man selbst Weiber und Kinder nicht verschont, und die Menschheit sich wohl davor entsetzen darf. Ich meine, die schlechte Art, den Krieg zu führen, so daß schon eine königliche Armee zu Grunde ist gerichtet worden, ohne daß man dem Uebel selbst hat an die Wurzel gelangen können. Man schlägt sich immer im kleinen Kriege, oft in den Bergen, wo der unbekannte Soldat fast immer den Kürzern zieht; das Gebirge

ſteht den Rebellen bei, und verſorgt ſie immer von neuem mit Mannſchaft und Lebensmitteln, durch den Krieg lernen die rohen Menſchen den Krieg, und gelingt es nicht, dieſe Angriffe im Großen und von allen Punkten zugleich klug und militairiſch verbunden zu wiederholen, ſo läßt ſich vorausſehn, daß das Unheil noch lange toben und am Ende wohl Sieger werden kann.

Du ſcheinſt jetzt über Deinen Marſchall anders zu denken, ſagte der Herr von Beauvais.

Meinen Marſchall? nahm der Sohn das Wort auf, er iſt des Königs Marſchall, und unter dieſem Titel gilt er uns allen für den Stellvertreter der Majeſtät, obgleich die Beſſern alle wünſchen, daß es nicht ſo wäre.

Wollte der Himmel, ſagte der Arzt, er gehörte bloß einem von uns; ich wenigſtens wollte ihm mit Pillen und Rhabarber ſo zuſetzen, daß er uns bald Platz machte. Noch nie hab' ich einen Brodneid als gegen dieſen Menſchen empfunden! Hat er nicht in einem Zeitraum von acht Monaten mehr Menſchen zum Tode befördert, als es alle Aerzte in der ganzen Provinz vermocht hätten? Alle dort oben in den Bergen, Cavalier und Roland eingerechnet, hält er nur für ſeine zukünftigen Patienten, und für die verſchiedenſten Conſtitutionen hat er als ein roher Empiriker auch immer nur ein und daſſelbe Recept bereit. Geſtern hat er wieder zwölf Propheten hängen laſſen, die alle bis zum letzten Athem behaupteten, es würde mit ſeiner Macht bald zu Ende ſeyn. Wie denkſt Du denn, Edmundchen, über dieſe Gabe des Wahrſagens, über dieſe Verzuckungen und Krämpfe?

Man wird es im Auslande nicht glauben, ſagte dieſer, daß dergleichen im Schwange geht, daß mancher vernünftige Mann davon wie von einem Geheimniſſe ſpricht, und daß unſer Kalender 1703 ſchreibt!

Laß ihn ſchreiben! ſagte Vila; es ſcheint alſo, Kind, Du begreifſt die Sache, unterrichte mich etwas darüber, denn ich begreife ſie gar nicht, oder wenigſtens kann ich mir das nicht in vernünftige und anſtändige Worte überſetzen, was mir darüber wohl manchmal durchs Gemüth gefahren iſt.

Was iſt da zu begreifen? ſagte der Jüngling heftig, der gröbſte und einfachſte Betrug, der es noch je gewagt hat, ſich den Sinnen darzuſtellen.

Wohl nicht in dem Verſtande, in welchem Du es nimmſt, ſagte der Arzt; ich habe viele in den Gefängniſſen beobachtet, ſie ſind ſich ſehr ungleich, und verdienen wohl eine ernſthafte Betrachtung. Ich bin noch nie in einer ihrer Verſammlungen geweſen, im Freien oder einer Scheune; ich bin aber entſchloſſen, noch heute droben bei St. Hilaire ihrem Gottesdienſte beizuwohnen, und wenn Du mir ein gutes Wort giebſt, Edmundchen, ſo darfſt Du mitgehn; ich habe zwei Bauernanzüge in meinem Wagen mitgebracht, ſo daß uns kein Menſch erkennen ſoll.

Ich gehe mit, alter Herr, um Sie zu beſchämen, ſagte Edmund, daß Sie dieſes Geſindel noch irgend ſo wichtig nehmen. Wir werden nachher über die abgeſchmackte Täuſchung um ſo mehr eines Sinnes ſeyn können.

Du ſollſt nicht hingehn, mein Sohn, ſagte der Alte, was kann dergleichen Vorwitz nützen? — Ich verſtehe Dich nicht, alter Freund: ſind dieſe Unglücklichen nicht ſchon elend genug? ſoll armſelige Neugier und Muthwille auch noch ihrer ſpotten? Und wenn die Bedrängten nun verrathen und überfallen werden, wie es ſchon ſo oft geſchehen iſt, und alle ohne Unterſchied niedergemetzelt, wer iſt dann der Thor geweſen, ſich ihnen ſchleichend aufzudrängen? Oder wenn ſie euch erkennen, oder nur Verdacht haben?

Spricht der alte Patron nicht ſchon ſelber wie ein Ca-

miſard, ſagte der Arzt lachend; am Ende glaubſt Du noch gar, ihre Propheten werden uns erkennen, und als Gottloſe dem Haufen denunciren. Sei nur ruhig, Du Vorſorglicher, es ſteht ja ein Trupp der Rebellen hier in der Nähe, da wagen ſich die Soldaten nicht in die Berge, wenn ſie dieſe guten Freunde im Rücken wiſſen. Ich will auch einmal Recht haben, und Dein Edmund ſoll etwas lernen; es giebt gar abſonderliche Arten von Schulen, man holt ſich die Weisheit mit Beſchwer dütchenweiſe über Berge und Felſen herüber; alle Menſchen können nicht ſo Handelsleute im Großen ſeyn, wie Du. Eigentlich hat mich mein Sohn auf dieſen Gedanken gebracht, und ihm habe ich verſprechen müſſen, Deinen Edmund mitzubringen.

Ihr Sohn? rief Edmund mit großer Lebhaftigkeit aus; mein Jugendfreund? Iſt er wieder da?

Und davon, ſprach der Herr von Beauvais, ſagſt Du uns das erſte Wort?

Ihr erfahrt es ja nun noch zeitig genug, antwortete der Arzt in ſeiner phlegmatiſchen Laune; ja, der Vagabunde iſt nach manchem Jahre zurückgekommen. Der hat ſich was verſucht, der Wildfang. Er hat nun auf ausländiſchen Univerſitäten ſtudirt, hat Holland, England und Schottland geſehn, hat ſich in Oſtindien unter allerhand Völkerſchaften herum getrieben, und iſt nun endlich plötzlich und zu meiner Freude, noch eben ſo toll und wild, aber unterrichtet zurück gekommen. Der hat ſich nun Wunder von unſern Propheten hier zu Lande erzählen laſſen. Er hat in Aſien allerhand Kraut und Gethiere dieſer Art geſehn, und fällt aus den Wolken, daß, wie er den Rücken gewandt hat, in ſeinem Vaterlande hinter ſeinem väterlichen Ofen beinahe ein viel wunderbareres Gewächs ſoll aufgeſchoſſen ſeyn, als er in den tropiſchen Ländern obſervirt hat. Da hat er mir nun keine Ruhe gelaſſen,

ich mußte ihm verſprechen, mit ihm auszuziehen und auch Dich abzuholen.

Aber warum kam er nicht gleich mit Ihnen? rief Edmund.

Die Mutter, die Baſen, die Bekannten, antwortete Vila, die ganze Stadt St. Hippolite wollte ihn nicht ſo ſchnell gehen laſſen. Er muß erzählen, bis ihm der Hals trocken iſt. Er will Dich nun in der Waldſchenke umarmen, und mit Dir den Ritterzug machen. — Nun, Alter, mach' keine Umſtände, gönne den jungen Leuten die Luſt.

So ſeid denn thöricht, rief der Parlamentsrath, aber es iſt etwas in meiner Bruſt, das dieſen Schritt mißbilligt. Mag der Himmel Dich geleiten, mein Sohn! — Sie nahmen Abſchied, der Wagen fuhr vor, ſie ſtiegen ein, um die erſten Meilen mit dieſem zurückzulegen.

Sie hatten ſich kaum entfernt, als der Diener eilig in den Garten trat; es kommt eine anſehnliche Equipage auf der Straße von Nismes, ich glaube, daß Ihnen der Beſuch gilt, gnädiger Herr.

Der Parlamentsrath eilte in den Saal: wie! rief er erſtaunt, es iſt der Intendant ſelbſt, der Herr von Basville! — Die Kutſche hielt, und heraus ſtieg ein ernſter, langer Mann, ſchon ziemlich hoch in Jahren, der mit feierlichem Schritte ſich dem Herrn des Hauſes näherte. Man begrüßte ſich, und nach einer kleinen Pauſe fing der Intendant an: gewiß, Herr Rath, ſind Sie verwundert, mich hier bei ſich zu ſehn, aber eine wichtige Veranlaſſung führt mich zu Ihnen, und mir ſchien es anſtändiger, ſelber bei Ihnen vorzufahren, als Sie deshalb nach Nismes zu laden, wo unſer Geſpräch vielleicht nicht ſo ungeſtört und vertraut hätte ausfallen dürfen.

Der Rath, über dieſen Eingang verwundert, bat, nach-

dem man sich gesetzt hatte, ihm sogleich mitzutheilen, was ihm die Ehre dieses Besuchs verschafft habe.

Sie sind verleumdet, mein Herr, sagte der Intendant, indem er ihm starr ins Auge sah; ich bin nicht so glücklich, einer Ihrer Freunde zu seyn, aber ich sage dennoch dreist und sicher, daß es abscheuliche Verleumdungen sind, die man gegen Sie vorbringt, die aber dennoch, wenn man alle Umstände zusammenreiht, für den Leichtgläubigen einen Schein von Wahrheit gewinnen können.

Wer wagt es, sagte der Parlamentsrath, meinen Namen anzutasten?

Viele, gar Viele, sagte der Intendant mit nachdrücklicher Stimme, und unter diesen sind Männer von Gewicht und Ansehn. Ich sagte Ihnen vor sieben Monaten, es würde Sie einst gereuen, daß Sie so bestimmt und unerbittlich Ihrem Sohne die Erlaubniß verweigerten, auch eine Compagnie Freiwilliger zu organisiren, um gegen die Rebellen zu streiten, und sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen.

Es gereut mich noch immer nicht, Herr Intendant, sagte der Rath; erlauben Sie mir, über diesen Gegenstand anders zu denken.

Hätten wir, fuhr der Intendant fort, die Hülfe von Bürgern und Bauern, hauptsächlich von dem Adel auf dem Lande erhalten, auf welche wir wohl mit Sicherheit sollten rechnen dürfen, so war unser König ermüßigt, ein Heer zu senden, und einen Marschall, welche den Krieg erzeugt haben, den sie vertilgen sollten; dann war es die Landschaft selbst, die die Bösewichter vernichtete, und viele scheinbare Rechtfertigungen jener Boshaften waren unmöglich. Sie haben, wie so manche andere würdige Männer, dazu die Hand nicht geboten, Sie haben es vorgezogen, mit Ihrem Sohne, der ein heftiger junger Mann und Enthusiast für die gute Sache

ist, in Unfrieden zu leben. Es könnte bei alle dem für väterliche Liebe und Ansehn des Hausherrn gelten, die gewiß niemals eingeschränkt werden dürfen. Aber, erlauben Sie, — fuhr er etwas schneller fort, als er die Ungeduld des Rathes bemerkte — dies, mit den Gesinnungen verbunden, die Sie mehr als einmal, auch in Gegenwart von Fremden, haben laut werden lassen, gab im Lande Veranlassung zu mancherlei Gesprächen, und was sich nun seit einigen Tagen zugetragen hat, macht selbst diejenigen irre, welche Sie verehren, und ist die Ursache, daß ich Ihnen lästig falle.

Ich erkenne mit Rührung, daß ich Achtung besitze; sprechen Sie aus, sagte Herr von Beauvais.

Sie haben, so sagt man, fuhr der Intendant mit der größten Kälte fort, Rebellen beherbergt. Sie haben flüchtige Camisards aufgenommen; diese Bösewichter haben Ihnen hier vor Ihrem Hause ein Vivat gerufen; Sie haben das Gesindel an Ihrem Tische essen lassen, Sie haben sich lebhaft widersetzt, als man sie fangen wollte, und die Braut Ihres Sohnes hat den Marschall in öffentlicher Gesellschaft gemißhandelt.

Mein Herr! rief der Alte, gänzlich außer Fassung gebracht, — doch, sagte er gelassen, das Gewebe dieser Lügen ist zu grob, um nicht sogleich für Unwahrheit erkannt zu werden. Diejenige, die Sie die Braut meines Sohnes nennen, wird es mit meinem Willen nie, ich kenne sie nicht, und kann sie nicht lieben; mein Haus war armen Reisenden offen, und einer von unserer Partei, welchen ich beschützte, und den Sie ebenfalls unter dem Namen des Eremiten kennen werden, hätte mich und meine Familie fast ins Verderben gestürzt.

Er erzählte ihm hierauf die Begebenheiten jenes Abends,

ganz so, wie er sie erlebt hatte, und schloß: Sie sehn nun, mein Herr Intendant, wie falsch man hierin berichtet hat.

Ich glaube Ihnen, sagte der ernste Mann, aber Sie haben das Sprichwort vergessen, daß Wände Ohren haben. Man weiß, wie Sie zuweilen vom Marschall und dessen Liebschaften, die er freilich zu wenig verbirgt, gesprochen haben, in welchen beleidigenden Ausdrücken, so daß Sie so weit gegangen sind, ihn Henker zu nennen. Meine Strenge und Unerbittlichkeit, die ich vor meinem Gewissen und Gott zu verantworten gedenke, nennen Sie Blutdurst. Sie können nicht läugnen, daß Sie verdächtiges Volk freundschaftlich beherbergt haben, daß Sie bisher mit Ihrem Sohne in nicht zweideutiger Unfreundlichkeit lebten, daß Sie verweigert haben, daß er seinem Vaterlande dienen durfte, obgleich er mündig ist; verletzt nun das Fräulein von Castelnau unsern Marschall so gröblich in Gegenwart Ihres Sohnes, der still dazu schweigt, so muß man glauben, daß er mit ihr darüber einverstanden ist, und soll dies der Fall seyn, so schließt der Mißtrauische weiter, daß Sie mit ihnen ganz versöhnt und eines Sinnes sind; daß Sie also, sagt der Hämische, nun heimlich und öffentlich den Rebellen auf alle Weise Vorschub thun werden, und daß man uns, wenn wir es dulden, mehr nachlässig schelten, als unsere Langmuth loben würde, leidet wohl keinen Zweifel.

Ich verlange Untersuchung, die strengste Untersuchung, rief der Parlamentsrath.

Sie wissen, sagte der Intendant, indem er aufstand, daß sich in dieser gefährlichen Verwirrung dazu keine Zeit findet, das haben schon Viele beklagt; Argwohn und Verdacht gelten als Beweis, wenige Umstände, wenn sie nicht geläugnet werden können, verdammen; das Militairgesetz, welches uns der König gesandt hat, muß leider diesen kurzen Weg

einſchlagen, weil es das Wohl des Vaterlandes und die Rettung von Millionen ſo erheiſcht.

Alſo bin ich verurtheilt, ohne gerichtet zu ſeyn? Gerichtet, ohne gehört zu werden? Man fängt mit der Strafe an, und wird in Zukunft Muße haben, die Klage zu finden! ſagte mit großer Bitterkeit der Parlamentsrath.

Ereifern Sie ſich nicht, würdiger Mann, ſagte der Herr von Basville, von allem dieſen iſt noch nicht die Rede, dazu müßten die Anzeigen noch weit dringender ſeyn. Aber Sie ſelbſt können nicht leugnen, daß man Sie für verdächtig halten darf, da doch ſo manches gegen Sie ſpricht.

Und was verlangt man alſo von mir? fragte der Rath.

Nichts Unbilliges, ſagte der ernſte Mann, nichts, wogegen Sie mit Recht etwas Erhebliches einwenden könnten. Ich habe geſtern eine neue Ermahnung Sr. Majeſtät publicirt, worin Adel und Bürger wieder dringend, bittend und befehlend aufgefordert werden, zum Beſten des Vaterlandes und der Religion zuſammen zu ſtehen. Dreihundert junge Leute haben ſich geſtellt; laſſen Sie Ihren Sohn frei, ſo wie er es ſeinen Jahren nach iſt, erlauben Sie ihm, auch zu zeigen, daß er ſeinen König liebt, denn es ſind noch nicht ſechs Wochen, als er mit Thränen in Gegenwart des Herrn Marſchalls auf meinem Zimmer darüber klagte, daß Ihre zu weit getriebene väterliche Liebe ihn gewaltſam zurückhielte, ſeinen Eifer zu zeigen. Hemmen Sie ihn nun wieder durch Ihre väterliche Autorität, dann freilich werden jene Anzeigen auch bei den Kälteren, ſelbſt bei mir ſchwerer in der Schaale wiegen. Ihre Antwort, Herr Parlamentsrath!

Mein Sohn, ſagte der Vater mit verhaltenem Unmuth, iſt frei; er mag dem Könige nach ſeinem Wunſche dienen, wenn er ſein Glück noch darin ſetzt.

Stumm verbeugte ſich der Intendant, ſchlug alle Er-

friſchungen aus, und der bekümmerte Vater ſah mit einer Thräne im Auge dem fortrollenden Wagen nach. — So iſt es nun doch ſo weit gekommen, rief er aus; nun haſt du es alſo, Edmund, was du wollteſt, und ich durfte nicht Nein ſagen. Nun wirſt du Rehe und Hirſche ſchonen, und deine Kugel für die Jagd auf deine Brüder ſparen! — O welche Unbeſonnenheit, daß ich ihn mit dem leichtſinnigen Alten fortließ, unter dieſen Umſtänden; wenn die Blutmenſchen das noch wüßten! — Ja, wir glauben mit Vorſicht und Weisheit das Schiff unſers Lebens zu regieren, und wüthet der Sturm nicht jeden Augenblick, ſo laſſen wir bei der erſten Windſtille läſſig die Ruder ſinken, und ſcheitern träumend am Felſen.

Eveline kam aus dem Garten, der Alte umarmte ſie zärtlich, und ſeufzte: bald vielleicht biſt Du mein einziges Kind!

Haben Sie Dir den Edmund genommen? fragte die Kleine.

Ja wohl, mein Töchterchen, ſagte der Vater.

Sie geben ihn Dir ſchon wieder, ſchmeichelte Eveline, wir können ihn doch am beſten brauchen, denn die andern wiſſen gar nicht mit ihm umzugehen.

In dieſem Augenblick hörte man wieder in der Ferne ſchießen, und der Alte verbarg ſich mit dem Kinde im innerſten Zimmer des Hauſes.

Er wurde bald wieder in den Saal gerufen, und erſtaunte nicht wenig, als er ſeinen Freund, den Arzt, wieder vor ſich ſtehen ſah, und zwar in einem Bauernkittel, ſo daß er ihn anfangs nicht erkannte. Sei ruhig, rief ihm dieſer entgegen, uns iſt gar nichts Unglückliches, mir nur etwas ſehr Lächerliches begegnet. Denke nur, kaum habe ich mich in dieſe verwünſchte Puppe geſteckt, kaum habe ich den Fuß

dem Gebirge zugewandt, ſo tritt zum Glück oder Unglück ein Bedienter auf mich zu, der mich erkennt, und mich hinüber zum Marquis Valmont zitirt, der plötzlich gefährlich krank geworden iſt. Noch ſteht der Wagen angeſpannt, ich werfe mich hinein, laſſe traben, was die Pferde laufen mögen, und hier vor Deinem Hauſe fällt mir erſt ein, daß ich meine unglückliche Garderobe, Degen, Perücke und alles, da hinten in der finſtern Waldſchenke in der Eil gelaſſen habe. Hilf mir nur geſchwind mit Deinen Sachen aus; ſo kann ich nicht zum Marquis.

Und die beiden thörichten, jungen Leute, ſagte der Rath, ſind nun allein, ohne Deinen Rath und Deine Aufſicht. Warum habe ich mich doch von Deinem Leichtſinn anſtecken laſſen?

Mach keine Umſtände, Alter, rief jener aus, dies ſind ja alles Kleinigkeiten gegen mein Elend! — Er riß ſich ſchnell die Kleider vom Leibe. — Gieb! ſchaff!

Der Diener, der herbei gerufen war, half ihm. Meine Kleider ſind Dir zu lang und vielleicht zu enge, ſagte der Rath.

Thut Alles nichts, ſagte der eifrige Doktor, ſo imponire ich dem Kranken vielleicht um ſo mehr; das ſchwarze Kleid her! den Buſenſtreif! die Weſte fällt auf die Knie, ſchadet nichts! Nun die Perücke!

Du weißt ja, wunderlicher Mann, ſagte der Herr von Beauvais, daß ich ſeit mehr als zehn Jahren dieſen Schmuck hier in der Einſamkeit ganz abgelegt habe. — Es iſt keine im Hauſe.

Keine Perücke! rief Vila aus, und ließ vor Schreck das ſchwarze Kleid niederfallen, in deſſen Ermel er ſchon mit einem Arme ſteckte. — Nicht einmal eine Perücke! Menſch! Nun fange ich auch zu glauben an,

daß Du allen Glauben aufgegeben haſt. Was fangen wir an?

Der Rath und der alte Diener ſuchten den verdrüßlichen Freund zu beruhigen, der aber wenig nur auf ihre Worte hörte. Ein Arzt ſoll ohne Perücke zum Kranken! wiederholte er zornig; das bringt die ganze Provinz in Aufruhr, das erfährt man in Paris, das giebt einen ſkandalöſen Artikel im Mercure de France. Ei, die Ungläubigen! ſo wäre es doch beſſer, kein Brod oder keinen Catechismus im Hauſe zu haben, als die allernothwendigſte Hauptzier zu entbehren. Und der Marquis wird ſich von mir, in dieſem kahlköpfigen Zuſtand, gar nicht wollen kuriren laſſen, und ſein Fieber wird noch weniger Reſpekt vor mir haben.

Aber alle ſeine Klagen waren vergeblich, er mußte in dieſem ſonderbaren Koſtüm abfahren und begriff die Gleichgültigkeit des Raths über ſeine Verlegenheit am wenigſten. Ich hätte dem alten Heiden, murmelte er für ſich, mehr Freundſchaft zugetraut, und alles, was die Camiſards bis jetzt angerichtet haben, iſt doch nichts dagegen, daß ich mit Degen und Chapeaubas, ſchwarz gekleidet, mit Manſchetten und allem Zubehör ohne Perücke einem vornehmen Kranken vor ſein Gardinenbett treten ſoll. Nicht anders, als wenn man unter Menſchenfreſſern lebte.

So ſuchte er ſich ſelbſt, durch Uebertreibung über ſeinen Zuſtand zu beruhigen.

Es war zu Nismes eine große Geſellſchaft zur Tafel des Marſchalls geladen. Der Intendant, Herr von Basville, ſaß in der Nähe des Herrn von Montrevel, viele Officiere und angeſehene Einwohner umgaben den Tiſch, und zu oberſt ſchmückte die Geſellſchaft die ſchöne Frau von Andrecy, die

mit ihrem Gemahle zugegen war, um dies Fest zu verherrlichen. Einige ihrer Verwandtinnen, angesehene Damen der Stadt, saßen zwischen den männlichen Gästen, und alle schienen froh und der allgemeinen Drangsale des Landes nicht zu gedenken. Nur der Intendant der Provinz behielt seine ernste Miene, und stimmte nicht in das wiederholte Gelächter der Uebrigen; er war mit dem Obristen Julien in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt, welcher ebenfalls den frohen Muth der Gesellschaft nicht zu beachten schien. Man hatte am gestrigen Tage wieder einen bedeutenden Vortheil über die Rebellen errungen, und alle schmeichelten sich, in kurzer Zeit diesen unglücklichen Aufstand geendigt zu sehen. Der Marschall war so guter Laune, wie man seit lange nicht an ihm gewohnt war; seine Einfälle wurden belacht, und die Huldigungen, welche er ziemlich merklich der Frau von Andrecy widmete, wurden von dieser mit Dankbarkeit genehmigt und mit feiner Artigkeit erwiedert.

Der Obrist Julien erzählte dem Intendanten die wunderbare Art, wie er vor drei Monaten in den innern Gebirgen der Cevennen sei gerettet worden. Er hatte einen Streifzug kommandirt, und glaubte in einem hitzigen Gefechte die Aufrührer schon ganz geschlagen zu haben, als er sich gegen Abend plötzlich von allen Seiten umringt sah. Rund um uns, erzählte er, waren steile und kahle Berge; indem wir uns zum Rückzug anschicken, sehen wir plötzlich alle Höhen mit vielem Volke besetzt, vor uns und hinter uns wimmelte es von dunkeln Gestalten. Wir konnten über unsere Lage nicht lange zweifelhaft seyn; denn plötzlich rollten große Steine in unsere Schaar, die im gewaltigen Sprunge mörderisch unsere Leute zerschmetterten. Hier war an kein Aufstellen zu denken, sondern wir zogen uns nur fast fliehend nach einer Mühle an dem Gebirgstrome zurück. Ich

war überzeugt, daß ich auch hier den Paß verlegt finden würde, und gab mich verloren. Die Felsen zerschmetterten rechts und links meine Soldaten, ohne daß Gegenwehr möglich war; nun sprangen von der andern Seite, wie die Gemsen, mehr als hundert von den steilen Höhen herunter, und es entstand in diesem Wirrwarr, in welchem wir keinen festen Fuß aufsetzen konnten, ein blutiges Gefecht; ich fühlte schon drei Wunden, und meiner streitfähigen Leute wurden immer weniger; die Finsterniß brach herein, als in einem Augenblick, indem die Camisards ihre heulenden Psalmen anstimmten, ein panischer Schreck den Rest meiner Mannschaft ergriff, und alles sich nach der Oeffnung des Thales stürzte. Die siegende Rotte verfolgte sie, und von jener Seite stürzten ihnen neue Feinde entgegen. Verblutend lehnte ich einsam an einer Felsenmauer, und sah in der Dämmerung meine Compagnie niedermetzeln; jene bemerkten mich nicht, so sicher sie mir den Untergang geschworen hatten. Ich schleppte mich seitwärts nach der kleinen Brücke, die zur Mühle jenseit führt, meines Todes gewiß; aber ich fand sie unbesetzt. Einen Fehler, den ich den Rebellen, da Cavalier sie führte, wie ich im Geschrei und Getümmel erfahren, nicht zugetraut hatte. Dies ganze Unglück aber widerfuhr mir nur, weil falsche Kundschafter mir lügenhafte Nachrichten gebracht hatten; Menschen, die ich schon lange kannte, und deren Treue mir erprobt schien; sie hatten diese Rolle bloß gespielt, um mich desto sicherer zu betrügen, denn sie gehörten zu den Camisards.

Dies ist das Erschreckliche, sagte der Intendant, daß wir keinem Menschen, keinem einzigen trauen dürfen. Die redlichsten, eifrigsten Patrioten, dem Anschein nach, verrathen uns. Man wirft uns Strenge und Härte vor, aber ich fürchte, wir sind noch zu weich und mitleidig, denn dies treu-

loſe Geſindel verdient keine Schonung; es iſt nur zu bändigen, wenn es fortgeſetzte, unerbittliche Strenge ſieht.

Ausrotten ſollte man ſie völlig, warf der Marſchall ein, der im eignen lebhaften Geſpräch nur auf die letzten Worte gehört hatte.

Julien ſah den Intendanten mit einem ernſten Blicke an, indem er ſeufzte: Sie glauben alſo wirklich, daß dieſe Unglücklichen gar keine menſchliche Rückſicht mehr verdienen?

Schwerlich, ſagte der Herr von Basville, denn durch eigne Grauſamkeit und Schändlichkeiten aller Art haben ſie ſich jeder Theilnahme unwürdig gemacht. Aber fahren Sie fort, Herr Obriſt: wie wurden Sie in dieſer bedrängten Lage gerettet?

Kaum noch, ſagte dieſer, eines Schrittes mächtig, ſchleppte ich mich über den Fluß, durch den Buſch und über eine Wieſe nach der Mühle, denn mir blieb keine Wahl. Es war nun völlig finſter geworden, und doch hätte ich dieſe Mühle ſo gern vermieden, denn die Leute dort waren mehr als nur verdächtig. Zwei der Söhne waren ſchon längſt zu den Rebellen übergegangen, und es war mein Vorſatz geweſen, nach meinem Siege alles Volk aus dieſen Häuſern mit mir zu nehmen, und es im Gefängniſſe verhören zu laſſen. Ein Hund meldete meine Ankunft; dies war das letzte, deſſen ich mir bewußt war, denn vor der Thür des Hauſes ſank ich ohnmächtig nieder. Als ich mich wieder beſann, fand ich mich entkleidet auf einem Bette, meine Bleſſuren verbunden, und viele ſonderbare Geſichter über mir verſammelt, die beim matten Schein einer Lampe einen höchſt widerwärtigen Eindruck machten. Ein alter Mann mit weißen Haaren, welcher der Vornehmſte ſchien, war der einzige, zu dem ich Vertrauen faſſen konnte; deſto abſcheulicher waren einige Weiber, beſonders eine bejahrte, die mir die Frau des Alten

ſchien. Ihre Wunden, ſagte der alte Müller, ſind nicht tödtlich, Sie werden ſich bald erholt haben, ſein Sie außer Sorgen. — Kann ich es wirklich? entgegnete ich, bin ich bei redlichen Unterthanen des Königs? — Bei Gott ja! rief der Greis mit Thränen im Auge, wir haben ihm ſchon manches Opfer gebracht, und werden Sie ſchützen, obgleich Sie uns ganz zu kennen ſcheinen, und Sie uns auch nicht unbekannt ſind. Meine beiden Söhne ſind unter Martern hingerichtet worden, — aber der König hat es ſo befohlen, und Gott hat es zugelaſſen, wir rechten nun nicht mehr mit ihm. Hier fingen die Weiber, beſonders die älteſte, ein entſetzliches Geheul an; einige junge Burſche ſahen mit blutgierigen Blicken nach mir herüber; ich war auf Alles gefaßt. Still! rief der Alte, dieſer Mann iſt nicht als mein Feind, ſondern als ein Hülfsbedürftiger unter mein Dach gerathen, wer ihm nur ein Haar krümmen will, hat es mit mir zu thun! — Wir fanden Sie todt vor unſerm Hauſe, wir erkannten Sie gleich, fuhr er, zu mir gewandt, fort; wir durften Sie nur ohne Hülfe laſſen, ſo hatten wir Sie nicht ermordet. Aber ich habe das Blut geſtillt, Sie können morgen zur Stadt zurück, und ich werde dafür ſorgen, daß Sie mit dem früheſten zum nächſten Dorfe auf eine bequeme Weiſe geſchafft werden, denn wenn unſere Brüder in Haufen ankommen, wie es morgen wohl geſchieht, ſo dürfte ich Sie nicht mehr ſchützen können. So geſchah es. In der Nacht wurden einige ſtreifende Rebellen abgewieſen, die nach mir ſuchten; noch in der Dämmerung ward ich auf einem kleinen Wagen bequem nach dem Ausgange des Thales geſchafft, von wo ich mich ſicher zur Stadt konnte bringen laſſen.

Ueber dieſe falſche Tugend, ſagte der Intendant, können wir uns wohl verwundern, aber wir müſſen ihr unſere Achtung verſagen, denn ſie wäre nicht nöthig, wenn dieſe Un-

glücklichen dem Könige treu blieben, und seinen Befehlen gehorchten.

Man war jetzt beim Desert und den feineren Weinen, als sich plötzlich im Hause ein lautes Getümmel erhob. Man hörte verschiedene Menschen eilig die Treppe hinaufkommen, die Thüren sprangen auf und herein stürzte der Pfarrer von St. Sulpice, blaß und zitternd; ihm folgten einige Bürger, und unter diesen ein junger Mensch, der völlig außer sich zu seyn schien. Was giebt's? fragte der Marschall gebieterisch, und der Intendant erhob sich und begab sich zum jungen Bürger. Nun, Clement, sagte er, faßt Euch, was ist Euch widerfahren? — Ist dieser nicht der Anführer von der Bürgermiliz von Nismes? fragte der Marschall mit Verachtung. — So ist es, erwiederte der Herr von Basville, er führt den Streifzug der Freiwilligen. — Er scheint die Sprache auf seinem Zuge verloren zu haben, sagte der Herr von Montrevel lachend.

Sie sind hinter uns — sie werden gleich hier seyn, stotterte der junge Clement.

Wer? fragte der Marschall, der sich wieder gesetzt hatte.

Cavalier und die Camisards! rief der junge Mensch.

So schlimm, ganz so schlimm ist es wohl nicht, nahm der Pfarrer das Wort, der gesammelter schien. Aber unser Streifzug ist total geschlagen, und die Rebellen sind immer hinter uns drein gewesen, und zeigen sich wirklich in der Ebene von Nismes, so frech, als wenn sie die Stadt selbst bedrohen wollten.

So geht es, sagte der Marschall schneidend, wenn Bürgervolk sich in Sachen mischen will, denen es nicht gewachsen ist. Gebt dem jungen Menschen ein Glas Wein, daß er sich erholt. Zugleich sah er den Intendanten von der Seite an.

Setzen Sie sich, Herr Pfarrer, fuhr er dann fort, Sie scheinen gefaßter, erzählen Sie etwas umständlicher.

Nach dem Befehl des gnädigen Herrn Marschalls, sagte der Pfarrer, sich tief verbeugend, brannten wir gestern das Dorf ab, welches den Rebellen Lebensmittel gegeben hatte, als sie sich dort einquartierten; darauf zogen wir aus, fünfhundert Mann stark, und dreihundert Soldaten marschirten zugleich mit hundert Dragonern jenseit des Flusses. Das arme abgebrannte Gesindel lief in die Wälder heulend hinein, und wir verfolgten unsere Straße, indem wir etwa ein hundert Rebellen flüchtig vor uns laufen sahen. Hinter dem Walde vereinigten wir uns mit den königlichen Truppen, und schlossen bei Nages die Weinberge von drei Seiten ein. Es zeigten sich von der Seite Camisards, die sich aber nach einigen Schüssen aus dem Staube machten. Nun rücken wir nach: wir rechts, die Soldaten links, zwischen die Berge hinein; wir gerathen in das Gebüsche, und — als wenn es von allen Seiten Feuer spie, fahren die Kugeln in uns hinein, ohne daß wir Jemand sehen; wir stutzen, wir machen Halt. Nun richten sich die Kerle in den Bergen auf, Heulen und Singen gellt mit den pfeifenden Kugeln auf uns ein; wir wehren uns, und hoffen auf die königlichen Truppen, aber die Uebermacht ist zu groß, unsere Leute fallen, wir müssen zurück. Schwer war es, aus den Bergen wieder zurück zu kommen, der größte Theil unserer Mannschaft bleibt dort liegen; und wie wir endlich wieder in der Ebene sind, sehen wir das Militair auch schon in die Flucht geschlagen.

Geschlagen! schrie der Marschall.

Sie kommen wahrscheinlich uns nach, antwortete der Geistliche.

Die Freiwilligen, sagte der Intendant, scheinen wohl

nicht gehörig unterstützt zu seyn, wie es schon oft geschehen ist; und wie soll der Bürger Stand halten, wenn der Soldat flüchtig wird?

Der Marschall, hochroth im Gesicht, wollte etwas Zorniges erwiedern, als einige Officiere bestäubt und verwildert in großer Eile herein traten. Die Rebellen, Herr Marschall, sagte ein junger Hauptmann, zeigen sich vor den Thoren von Nismes; diesmal hat uns Cavalier einen schönen Streich gespielt; die Kundschaft lockte uns zwischen die Weinberge, die Freiwilligen vereinigten sich nicht mit uns, wie es verabredet war, und wir sind völlig geschlagen. Cavalier weiß seine Dispositionen wie ein alter Soldat zu machen.

Herr Marschall, rief ein eintretender alter Obrist, der Feind ist da! und der schreckliche Catinat hat als Vergeltung, wie er es nennt, drei katholische Dörfer in Asche gelegt, und mit eigener Hand die Kirchen angezündet.

Man führte einige Gefangene herein, und unter diesen ein Kind von zwölf Jahren. Was soll der Bursche? rief der Marschall.

Er ist ein Bruder des Cavalier, sagte der alte Obrist; wir hatten diesen gefährlichen Anführer schon gefangen, wir hatten eine Brücke besetzt, und er konnte nicht zu den Seinigen zurück, als dieser Wurm, dieser Knabe hier, die Rebellen vereinigte, ihnen zuredete, mit aufgestreiftem Arm den Säbel schwingend auf uns stürzte, die Brücke eroberte, den Bruder frei machte, aber selbst unser Gefangener ward.

Satansbrut! knirschte der Marschall; fort ins Gefängniß mit allen, und wir, meine Herren, an unsere Posten! Alle gingen eilig ab; die Gesellschaft hatte sich schon, ohne Abschied zu nehmen, entfernt: der Knabe sah dreist und lächelnd im Saal umher, und folgte unbefangen seinen Wächtern; es war Niemand als der Obrist Julien und der In-

tendant zurückgeblieben, der Hut und Stock nahm, um sich ebenfalls nach Hause zu begeben. So kann es nicht fortgehen, sagte Herr von Basville, der König opfert ohne Frucht seine Armeen, und die Rebellen werden hartnäckiger und stärker.

Es wird sich ändern, sagte der Obrist, ich habe aus Paris die sichersten Nachrichten; — aber Sie zeigen ihm zu unverholen Ihre Geringschätzung, er weiß auch, was Sie über ihn nach Hofe berichten.

Kann ich anders, sagte der Intendant, wenn ich ein treuer Diener des Königs bin? Sie haben alles gesehen, und müssen mir in Ihrem Innern bezeugen, daß ohne diesen Marschall dieser Aufstand nie ein Krieg geworden wäre; er nährt ihn, ihn freut es, sich wichtig zu machen, er vergeudet bei den Weibern seine Zeit, und ist nur aus armseliger Eitelkeit brav als Soldat, so wie es sein Stolz ist, die Närrinnen in sich verliebt zu machen.

Wenn wir aber einen bessern General bekommen, sagte Julien, so steht auch zu hoffen, daß man einmal das System dieser übertriebenen Strenge und Grausamkeit aufgeben wird, und versuchen, was die Milde vermag.

Das kann kein guter Unterthan dem Könige rathen, sagte der Intendant, indem er sich mit einer kurzen Begrüßung vom Obristen trennte.

Auf den Gassen war Getümmel, und alles beeilte sich, den Rebellen, die gefährlicher als jemals schienen, Widerstand zu thun.

Es waren einige Tage verflossen, in welchen der Parlamentsrath seinen Sohn nicht gesehn hatte. Franz, der alte Diener, war indessen verreist, und Joseph sowohl als die

weiblichen Dienstboten hatten es nicht gewagt, Edmund zu stören. Der Vater war tief bekümmert, denn so auffallend hatte sich der Sohn noch niemals von ihm zurückgezogen. Sein Schmerz lag vorzüglich in dem Gefühl, daß er nicht einfach den nächsten und natürlichsten Weg einschlagen konnte und mochte, in sein stets verschlossenes Zimmer mit dem ganzen Ansehn des Vaters zu dringen, um ihn über seinen Zustand zu befragen. Joseph erzählte ihm, daß er sich immer eingeschlossen halte, daß man ihn seufzen, ja weinen höre, daß er dann Nachts sich aus dem Hause schleiche, um in den Bergen umher zu irren, dann eben so heimlich Morgens zurückkomme, und jedem Menschen ausweiche, um sich von neuem zu verschließen. Auch scheine er strenge zu fasten, denn er habe keine Nahrungsmittel zu sich genommen, und alles abgewiesen, was man ihm angeboten. — Ich verstehe ihn gar nicht mehr, sprach der Alte für sich, als er sich wieder allein sah; seine übertriebenen Empfindungen zerrütten ihn, und ich, als Vater, muß ihn sehn zu Grunde gehn, und kann gar nichts zu seiner Rettung thun. Endlich sind nun die dunkeln Geister aufgewacht, die ich so lange schon um uns her in ihrem Schlummer ächzen hörte; sie haben sich nun wohl seiner Seele bemeistert.

Es war spät, und die Nacht still und finster, da sandte er die Diener schlafen, um ungestört mit seinem Sohne sprechen zu können, denn es schien ihm eine unerläßliche Pflicht, sich über dessen Zustand aufzuklären, auch drückte diese Ungewißheit sein Herz schmerzlicher, als es die Ueberzeugung eines wirklichen Unglücks hätte thun können. Er nahm also den Hauptschlüssel, um die große Treppe hinauf zu gehn, als er die Thür seines Sohnes öffnen hörte; er stand still, und herunter stieg ihm entgegen eine todtenbleiche Gestalt, im dunkelgrünen groben Wamms, das Gewehr über die Schulter

gehängt, die Haare verwildert, die Augen erloschen. Gott im Himmel! rief der Vater aus, mir ist, ich sehe ein Gespenst, und Du bist es, mein Sohn! — Er schwankte, und mußte sich zitternd auf die Stufen der Treppe niedersetzen. Bist Du es wirklich? — Ich bin's, antwortete Edmund mit dumpfer Stimme. — Wie? sagte der Alte, so, in dieser Gestalt? so krank? in dieser Tracht? siehst Du doch aus wie ein Camisard, als wärst Du einer von ihnen. — So ist es auch, antwortete der Sohn, ich will jetzt zu ihnen ins Gebirge hinauf.

Der Vater raffte sich gewaltsam auf, er faßte kräftig den Sohn in seine Arme, und trug ihn so mit übermenschlicher Anstrengung in den Saal. Hier setzte er ihn in den Lehnstuhl, nahm dann das Licht, leuchtete ihm in die Augen, und betrachtete seine ganze Gestalt; dann faßte er ihn bei der Brust und rief im heftigsten Ton: das wolltest Du mir thun, Ungerathener? —

Ja, antwortete Edmund kalt, ich kann nicht anders, ich muß! — lassen Sie mich! glaubte ich doch so einmal Ihren Beifall zu erwerben.

Als Rebell? schrie der Parlamentsrath mit gewaltiger Stimme, als Mörder? den ich unter Martern auf dem Hochgericht soll sterben sehn? der mein graues Haar beschimpft? der den Vater in die Hände der Henker liefert?

Der Sohn sah ihn starr an, aber kalt und ruhig; der Vater war aufs tiefste erschüttert, und verlor vor diesem todten Blicke die Gewalt, die ein übernatürlicher Schreck ihm nur auf Augenblicke geliehen hatte; er fiel laut weinend auf den Sohn, der die Arme um ihn schlug, ihn küßte, und durch Liebkosungen den Jammernden zu trösten suchte. O mein Sohn! fing der Vater nach einer langen Pause an, oft durch Schluchzen unterbrochen, hab' ich doch seit manchem Jahre

dieſe Zeichen Deiner Liebe nicht geſpürt, und nun eben, in dieſem entſetzlichen Augenblicke, in welchem mein ganzes Leben wie in einem Traum zerrinnt, in welchem Du ſo gewaltſam meinem Herzen entriſſen wirſt! — ich kann mich nicht faſſen, ich kann Dich nicht fragen; und was ſoll ich auch erfahren, wenn meine Bitten, meine Liebe, wenn nichts Deinen ſtarren, räthſelhaften Willen brechen kann? O Gott der Liebe! giebt es in allen Empfindungen, die du geſchaffen haſt, eine innigere, als die des Vaters zum Kinde? Und wiſſen wir, welche ungeheure Schmerzen wir uns erflehen, wenn wir den Himmel um Kinder bitten?

Sie hielten ſich lange umarmt. Endlich ſagte Edmund: laſſen Sie mich mit Ihrem Segen ſcheiden, mein Vater.

Den kann ich Dir nicht zu Deinem gräßlichen Vorhaben geben, antwortete der Rath; es iſt ſo furchtbar, daß ich Dich und mich noch immer wie zwei Geſpenſter anſtarren muß.

Beide ſchwiegen lange Zeit. Endlich ſagte der Vater: ich mag Dich nicht bitten, Dich nieder zu legen, denn ich muß fürchten, Du gehorchſt mir nicht, es nutzt nicht, wenn ich mich auch durch Schlaf beruhigen wollte, denn jeder Schlummer wird mein zerrüttetes Gehirn fliehn; was ich morgen erfahren würde, kann ich auch heut noch hören; wenn ich es faſſe, wenn ich das Unbegreifliche verſtehe, ſo wird es mich vielleicht weniger entſetzen, ich werde mit Gram und Schmerz dem Nothwendigen vielleicht nachgeben, wie dem Sturm oder Erdbeben; aber von dieſem Geſpenſtergrauſen, von dieſem faſt fratzenhaften Räthſel, das mich raſend zu machen droht, befreie mich wenigſtens durch Sprechen und Erzählen.

Läßt es ſich ſagen, mein Vater? fing Edmund an, werden Sie es faſſen, was ich ſelber nicht mit meiner gewöhnlichen Erkenntniß begreifen würde? Wir würden es ja nicht

verſtehen, wenn dieſer Saal ſich plötzlich um uns in heſperiſche Gärten verwandelte, aber wir würden die Früchte genießen, wir würden im Wunder leben und ſeyn, ja durch daſſelbe, und darüber vergeſſen, daß es noch eines andern Erkennens bedürfe.

So hat Dich alſo jener Wahnſinn, rief der Alte, auf ſeine Weiſe auch angefaßt, und in die dunkeln Falten ſeines Gewandes eingewickelt? Nun davor ſicher zu ſeyn, hätt' ich wohl geſchworen! Und doch hätt' ich Unrecht gethan, denn jede Schwärmerei iſt ja doch nur die Zwillingsgeburt der ſcheinbar unähnlichſten und feindſeligſten.

Sie ſprechen von Ihrem Gemüthe aus, ſagte der Sohn, und ich verſtehe Sie vollkommen, aber Sie mich nicht.

Nun gut, Edmund, ſagte der Rath, Du magſt Recht haben, erzähle nur, ſprich, vielleicht komm' ich Deiner Seele näher.

Wie ſehr ich dieſe Hugenotten haßte, fing Edmund wieder an, wie ſehr ich ihren Krieg gegen den König, ihre Schwärmer und Propheten verabſcheute und den groben Betrug des Geſindels verachtete, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, denn meine gereizte Empfindung machte Sie unglücklich, und es ſcheint mein Schickſal, daß ich Ihr Elend bin, ich mag mich auf eine Seite ſtellen, auf welche ich will, ſo jetzt, wie damals. — Er hielt ein Weilchen inne, und ſprach dann weiter: Mit dieſen Empfindungen zog ich die Bauernkleider an, die mir ſo verhaßt waren, unſer Freund verließ mich, wie Sie wiſſen, und ich ging mit ſeinem Sohne in das Gebirgsthal hinauf. Florentin ſcherzte über unſere Wanderung, ich war tief verdrüßlich und ſchämte mich meiner Abſicht.

Als wir tiefer im Gebirge waren, ſchlichen auf dem einſamen Fußſtege uns einige Geſtalten vorüber, wir folgten

demſelben Wege. Wir gelangten mit ihnen nach einer halben Stunde zu einer einſamen Scheune. Man klopfte an, ſie wurde uns aufgethan. Ich kann die Empfindung nicht beſchreiben, mit welcher ich in dieſe bäuriſche Verſammlung trat. Es war ein Ekel des Körpers und der Seele. Einige knieten, andere ſtanden betend. Ich begab mich zu dieſen, und ſuchte ihre Stellung nachzuahmen. Alles ging ſtill zu, aller Augen waren auf den Boden geheftet, nur einige alte Weiber murmelten zwiſchen den Zähnen ihre Pſalmen. Plötzlich fiel ein Knabe, von ungefähr acht Jahren, nieder und zuckte wie in Krämpfen. Mein Widerwille erreichte ſeine höchſte Stimmung, denn nun ſah ich ja das fratzenhafte Schauſpiel vor mir, das ſchon ſeit Jahren in der Erzählung meinen heftigſten Verdruß erregt hatte. Das Kind erhob die Bruſt, bäumte ſich, und ließ ſich dann wieder fallen, und ich glaubte deutlich die willkürliche Anſtrengung wahrzunehmen. Alle Gläubigen wandten hoffend und getröſtet ihre Augen dahin. Nie in meinem Leben war ich noch meiner ſelbſt ſo ſicher geweſen, ſo felſenfeſt in meiner Ueberzeugung. Meine Gedanken wurden immer zorniger, ich wünſchte mich nur erſt zurück, um meinen Haß ſo ganz frei gewähren zu laſſen. Plötzlich ertönt es mit heiſerer Stimme aus dem Kinde: wahrlich, ich ſegne euch, ihr ſollt geſegnet ſeyn! — nun im Strom, der unaufhaltſam floß, eine Menge von Gebeten und Ermahnungen, ſo wie Stellen aus der heiligen Schrift und ihre Erklärung, alles auf die gegenwärtige Zeit gedeutet. Ich erſtaunte noch mehr, als der Knabe rief: wahrt euch, Brüder; denn zwei Verräther ſind mit in die Verſammlung gedrungen, die es böſe mit euch meinen! Ich ſah auf, der junge Vila war blaß, er ſtand an der Thür, und ſchlüpfte hinaus, indem ſie wieder Neuankommenden geöffnet wurde. Der eine iſt entronnen, wimmerte der Knabe, indem er mit

verschlossenen Augen und Sinnen da lag, aber der zweite Spötter ist noch zugegen, er weiß es nicht, daß ich, der Herr, ihn selber hieher geführt habe, der meinige zu werden. Ich erschrak, mein Inneres war bewegt, und Empfindungen stiegen in meinem Herzen auf, die ich noch nie gekannt hatte. Man fing an, Psalmen zu singen, und so widerwärtig sie auch klangen, so machten sie mir doch keinen gehässigen Eindruck, mein Gemüth folgte den herrlichen Worten; das Unglück dieser Verlassenen, ihre Zerknirschung vor dem Herrn, der grauenhafte Hochmuth ihrer Gegner zitterten und kreischten herzzerreißend in diesem unharmonischen Gewinsel; es dünkte mir lächerlich, daß mir bisher immer der Wohllaut nothwendig gewesen war, wenn ich mein Herz im Gebet hatte erheben wollen. Schlägt nicht die allgemeine Wehklage der Schöpfung an sein Ohr? eilt nicht Preis und Dank mit der Thräne und dem Geschrei des Schmerzes zugleich vor seinen Thron? An dieses Gefühl reihte sich manches andere, nur blöde, arm und unzusammenhängend dünkte mir mein bisheriger Lebenslauf. Ist es denn etwas anders mit den Bildern, Lichtern, Tempeln? sagte ich zu mir selber; mit dem ganzen Prunk des Reichthums und Glanzes? Wird der Herr, der als Knecht unter uns wandelte und sich mißhandeln ließ, nicht dadurch verhöhnt? stellen ihn diese Armseligen nicht von neuem unsern Augen dar? Kann ich nicht in jedem dieser Verfolgten ihn selber begrüßen? ihn selber speisen, kleiden, ihn vertheidigen? — Da war mir, als wenn aller Schmerz und Kampf, den diese Gebirge seit Jahren erduldet, auf einmal in einer unermeßlichen Heerschaar durch meinen wunden Busen zog. Ein anderer Knabe fiel jetzt nieder und rief: Geht hinaus in den Wald, Elias Marion und einige Gläubige ziehn heran, sie sind verirrt, lockt sie mit Psalmen herbei, denn heut habt ihr keine Verfolger zu

fürchten. Einige aus der Versammlung gingen hinaus, und sangen mit lauter Stimme, und bald darauf kamen sie mit einer Anzahl Begeisterter wieder, unter denen ein großer Mann hervorragte, den sie alle ehrfurchtsvoll begrüßten. Triumph! sprach der Knabe am Boden laut, der Ungläubige hat überwunden, er wird in das Reich des Herrn eingehn. Da war mir, als wenn ich plötzlich gegen meine Brust den Schlag eines großen Hammers empfände. Ich widerstrebte noch diesem Gefühl und bezwang es. Der demüthige Gottesdienst der armen Gemeine ward mit Gesang und stillbegeisterter Rede fortgesetzt. Marion sprach Worte des Lebens, es durchdrang alle meine Kräfte, in welchem ungeheuern Irrthum ich bis dahin gewandelt hatte. Alles Zufällige fiel vor mir nieder, es wurde mir vergönnt, den Herrn und die Kraft seiner Wunder in ihrer einfachen Herrlichkeit und in seiner demüthigen Gestalt anzuschauen. War durch Prunk, Legende, falsche Rührung und kunstreiche Erhebung bis dahin mein Gemüth doch nur verschattet worden, wie prachtvolle Umhänge von Seide und Gold den reinen Strahl des klaren Lichtes nur hemmen und seine Glorie mit falschem Glanze färben. Mein Herz zerknirschte sich und ward wie eine Wunde von Schmerz und Rührung; mein Geist wurde zum Kinde. Ganz nahe stand der Höchste neben mir, und reichte mir die blutende Hand, die jetzt wieder von uns Frevlern war durchstochen worden. Der Blick seines Thränenauges ging in meinem Geiste auf, da ward alles in mir zornige Wehmuth und freudiger Gram, und in der Bewegung empfand ich wieder einen Schlag, als sich jetzt die Versammlung trennte.

Was ist Natur? So hatte ich mich oft gefragt, wenn ich begeistert durch Waldberge und grüne Thäler geschweift war, vom Morgenhauch magisch verdeckt und erleuchtet, vom

frischen Wind durchrauscht, und in der Fülle aller lieblichen Ahndungen, die uns zu süßen Träumen laden. O mein Vater, nun verstand ich die tiefe Klage in Wald und Berg, im rauschenden Strom, das Wort des Ewigen selbst und sein hohes Mitleid mit uns Armen, Verlornen brauste mir aus allen Wellen, von jedem Gezweige entgegen. Mit Millionen Zungen schalten die unendlichen Laubbäume meine träge Säumniß. In Vergangenheit und Zukunft drang mein Blick. Mein Gedanke war Anbetung, heiligende Furcht mein Gefühl.

Im tiefsten Walde warf ich mich hin, und ließ meinen fließenden Thränen ihren Lauf. Nun erging die dritte Mahnung an mich, und ich widerstand ihr nicht länger. In nächtlicher Einsamkeit ergoß sich mein ganzes Wesen in Gebet und Lobgesang, wundervoll fanden sich ohne alle Bemühung die seltensten Worte zusammen, wie die Thräne ohne Vorsatz rinnt, wie Welle der Welle im Strom folgt, wie der Wind das unzählige Laub des Waldes erregt, so von einem höhern, unsichtbaren Geist getrieben, ward meine Rede Weissagung. Dann war ich erschöpft und wie ein neuer Mensch. Ich kannte mein Gestern nicht mehr. Im Spiegel meines Innern sah ein ander Auge mir entgegen, als das gewohnte, und doch war dieses nur mein wahrhaftes Selbst.

Bald ruhend, bald wandelnd kam ich mit der Dämmerung der Frühe in die Gegend von Sauve hinüber, im innern Gebirge. Sie kennen, mein Vater, die hohe Lage der dortigen traurigen Landschaft, kein Baum, kein Strauch weit umher, kaum einzelne Grashalme auf dem dürren weißen Kalkboden, und so weit das Auge reicht, Blöcke, Gruppen, Massen von Kalksteinen in allen Formen, wie Menschen, Thiere, Häuser, blendend und ermüdend, umher gestreut, und

dazwischen Kiesgerülle, und etwas tiefer das finstre, einsame Städtchen. Hier warf ich mich wieder nieder und schaute in die wüste Zerstörung hinaus, und über mir in den dunkelblauen Himmel hinein. Sonderbar, wie sich hier mein Gemüth verwirrte. Ich kann es in keinen menschlichen Worten wiedergeben, wie mir plötzlich hier jedes glaubende Gefühl, jeder edle Gedanke unterfank, wie mir die Schöpfung, die Natur, und das seltsamste Räthsel, der Mensch, mit seinen wunderbaren Kräften und seiner gemeinen Abhängigkeit vom Element, wie toll, widersinnig und lächerlich mir alles dies erschien. Ich konnte mich nicht zähmen, ich mußte unaufhaltsam dem Triebe folgen, und mich durch lautes Lachen erleichtern. Da war kein Gott, kein Geist mehr, da war nur Albernheit, Wahnwitz und Fratze in allem, das kreucht, schwimmt und fliegt, am meisten in dieser Kugel, die denkt, sinnt und weint, und unterhalb frißt und käut. O lassen Sie mich verschweigen, und nicht wieder finden, welche rasende Gebilde meinen Sinn bemeisterten. Vernichtung, todtes kaltes Nichtsein, schienen mir einzig wünschenswerth und edel. Ich war ganz zerstört, und schwer ward mir der Rückweg zum Leben, aber ich fand ihn endlich mit Hülfe des Erbarmenden.

Der Vater faßte die Hand des Sohnes. Sieh, mein Kind, sagte er weich, so wie alle diese wunderlichen Zustände im irren Wechsel durch Deinen Geist gezogen sind, so wirst Du Dich auch gewiß wieder sammeln, und ganz zu uns zurückkehren können. Dein verstörtes Herz wird von diesen Erschütterungen ausruhen und sich besinnen, und dann wird Dein Verstand und freier Wille Deinen schrecklichen Vorsatz wieder aufgeben.

Nie! mein Vater, rief der Jüngling mit plötzlicher Heftigkeit, dies war meine Versuchung in der Wüste, die mir

der Erbarmende nach wenigen Stunden abgekürzt und dann seine Vaterarme wieder geöffnet hat. Sie hätte auch Wochen und Monden dauern können, wenn er nicht Mitleid mit meinem schwachen Herzen gehabt hätte. Sie glauben mir nicht, Sie zweifeln, aber, was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen die unläugbarsten Beweise geben kann, daß meine Erleuchtung keine falsche, keine erkünstelte ist, wenn Sie mir selbst werden gestehen müssen, daß ich durch sie nicht bloß mich, sondern auch alles außer mir, auf die rechte Art erkenne?

Wie meinst Du das? fragte der Alte verwirrt, ich verstehe Dich nicht, mein Sohn.

Als ich wieder zu Menschen gelangt war und mich erquickt hatte, wandelte ich wieder zum grünen Wald, der sich nach Florac zu erstreckt, dort, wo die Klippen den großen Charakter annehmen, bis nach dem Gebirge Lozere. Hier ward mir wieder wohl, und ich blieb die Nacht im Freien. Was thaten Sie in dieser zweiten Nacht meiner Entfernung? Wo ist Franz geblieben? Glauben Sie, daß ich nicht Alles weiß?

Der Vater sah ihn erschreckend an. Was weißt Du? fragte er stotternd.

Indem ich mein Gemüth wieder zum Heiland wandte, sagte der Sohn, und meine Verblendung ergründen wollte, daß ich ihn auch hatte verfolgen helfen, mußte ich im Sinne an Sie, meine Schwester und unser Haus denken. So wird es auch gewiß nach dem Tode seyn, daß sich die Seele noch lange in die süße alte Gewohnheit zurücksehnt und ängstigt, und noch lange nicht die neuen Gedanken und das fremde Dasein fassen kann. Plötzlich, indem meine Sehnsucht Sie erfaßte, sah ich Sie; alles war still im Hause. Sie gingen mit Franz leiser als gewöhnlich und höchst vorsichtig in Ihre Bibliothek. Die Laden wurden vor die Fenster gelehnt, die

Thüre verſchloſſen, es brannte nur eine Kerze. Darauf rückten Sie mit Franzens Hülfe die erſte Reihe der Folianten mit dem Schranke zugleich zurück, durch den Druck einer Feder öffneten Sie das Paneell, das ſich an der Wand hinzieht, und leuchteten in den kleinen verſchloſſenen Schrein. Mehrere Käſtchen ſah ich dort ſtehen, es waren Juwelen von koſtbarem Werth, von denen ich nie gewußt, von denen Sie mir nie etwas geſagt hatten, aber Franz ſchien alles zu kennen. Sie öffneten die Etuis, Sie ordneten, Sie fügten noch einiges hinzu. Franz weinte und ſagte: ſo wird nun endlich mein Wunſch erfüllt, in Genf künftig zu leben, und den Glauben offen zu bekennen, den ich hier habe verleugnen müſſen. Auch das war mir neu und unerwartet. Sie umarmten hierauf den alten Diener recht herzlich, küßten ihn auf den Mund und ſagten gerührt: Du biſt nun nicht mehr mein Diener, ſondern mein Freund, mein vertrauteſter Freund, denn Dir übergebe ich meine ganze Wohlfahrt, mein Vermögen und meine Kinder. Gott führe Dich auf Deinem Weg hin und zurück, gieb die Briefe dort in die ſichere Hand, zugleich mit dieſem kleinen Schatz; ſchleiche Dich, wie Du kannſt, über die Grenze, dann ſind wir geborgen, und komme recht bald mit guten Antworten zurück. Noch in derſelben Nacht hat er fünf Meilen zurückgelegt.

Der Alte zitterte heftig; er betrachtete den Sohn zweifelnd, ſein Geſicht war blaß. Wo haſt Du dies alles geſehen? fragte er endlich.

Drüben im Gebirge Lozere, ſieben Meilen von hier. Man ſchwieg. Ich muß Dir glauben, ſagte der Vater, ſei es Wunder, Wahnſinn, eine unentdeckte Kraft der Natur, ich ſehe, aber ich begreife nicht. Alles iſt freilich ſo, wie Du geſagt haſt, aber Dein Weſen iſt mir entſetzlich. Glaubſt Du denn nicht, wie Du auf ſo ungewöhnlich ſeltſame Weiſe in

dieſe Stimmung, Ueberzeugung und Wundergabe gerathen biſt, daß es auch wieder Wege geben kann, die Dir der Himmel, wenn Du ihn gläubig und demüthig anrufſt, eröffnen mag, um Dich zurückzuführen in das gewöhnliche Geleiſe der Menſchheit, von jenen furchtbaren Klippen hinweg, auf denen Du verſchmachten mußt?

Sie verſtehn mich nicht, ſage ich noch einmal, rief der Jüngling, ob ich gleich Ihre Meinung ganz verſtehe. Sie vertrauen ſelbſt den Zeichen nicht, die ich Ihnen gegeben habe. Doch, fügte er lächelnd hinzu: Sie ſind nicht ſo ganz verſtarrt, ſo eben kommt ein beſſerer Gedanke, zwar auch aus der Gegend des Unglaubens, in Ihrer Seele.

Und welcher? fragte der Vater, faſt wirſt Du mich glauben machen, daß Du in alle verborgene Tiefen des Herzens dringen kannſt.

So eben dachten Sie, ſagte Edmund: — laß ihn ſein Weſen treiben, das Schlimme hat ja nun ſchon den höchſten Grad erreicht, vielleicht will es Gott, daß er auf dieſem mehr als wunderbaren Wege endlich ſein Heil findet, und die Schwärmerei, die ihn jetzt zum Wahnſinnigen macht, ſpäter durch Vernunft und wahre chriſtliche Demuth abkühlen lernt. So denken Sie von mir, ſo verläugnen Sie den beſſern Geiſt.

Mein Sohn, ſagte der Alte mit erhobenem Blick, iſt es ein guter Geiſt, Der Dich treibt? Iſt es nicht vielleicht die verwilderte Natur ſelbſt in Dir, die Dich über ihre eignen Schranken hinausreißt?

Der Sohn ſah ihn wieder mit jenem ſchrecklichen Blicke an, der den Vater verſtummen machte. Du biſt frei, ſagte der Alte, nur die Liebe ſoll Dich zurückhalten, keine Gewalt. Geh denn und folge Deinem Herzen. Mein Gebet wird Dich begleiten, und vielleicht hat es auch die Kraft, das Schrecklichſte zu mildern oder zu verhüten.

Sie haben gewiß nichts dagegen, ſagte Edmund ganz milde, daß ich meinen armen Brüdern mein geringes Vermögen mitbringe, denn ſie bedürfen es mehr als wir.

Nimm auch noch dieſe Börſe von mir, ſagte der Vater, ich will nicht wiſſen, wozu ihr ſie anwendet; aber die Unglückſeligen dort ſind bedürftig.

Franz kommt! rief Edmund.

Wo? fragte der Rath.

Er iſt noch weit hinter dem Berge, ich ſeh' ihn nur mit meinem innern Auge. Der übervorſichtige Alte! er hat den Brief in ſeinem Stiefel verborgen, da lehnt er ſich an einen alten Baum, und zieht ihn hervor. Ich könnte Ihnen den Brief leſen, wenn ich wollte, aber ich ſehe, daß er für Sie gute Zeitungen enthält, damit ſei es genug. Laſſen Sie mich nun gehn, eh' der Alte kommt, und mir mit ſeinem Heulen das Herz von neuem ſchwer macht, oder meinen Zorn erregt.

Vater und Sohn hielten ſich lange umſchloſſen; der Greis ſchien in Wehmuth und Thränen zu vergehn; Edmund machte ſich gelinde aus den väterlichen Armen los, kehrte noch einmal zurück, und küßte den Vater. Eilig ging er durch den Garten, den Weinberg hinauf, ſtand oben noch einmal ſtill, und winkte grüßend mit dem Tuche herunter, indem Franz von der entgegengeſetzten Seite aus dem Walde trat, und ſchon von fern den Brief triumphirend hoch empor hielt.

Zweiter Abschnitt.

In dieser Zeit war die Landschaft und das Gebirge von neuem mit Erzählungen angefüllt, die Schilderungen der schrecklichsten Grausamkeiten enthielten, welche die Camisards sollten ausgeübt haben. Selbst ihre besten Freunde und solche, die ihnen gern Vorschub thaten, wurden stutzig, und viele der Rebellen selbst wagten es nicht, die Greuel auch nur zu entschuldigen, die sie gegen katholische Priester, Gutsbesitzer, ja selbst gegen heimliche Protestanten sich erlaubt hatten. Es schien, als wollte die schwächere Partei die Härte ihrer Feinde in trotzender Verzweiflung noch überbieten; aber es wandte ihnen viele Herzen ab und entfremdete ihnen deren Hülfe, die sich sonst gern öffentlich für sie gezeigt hätten.

Ein heiterer Sommermorgen leuchtete über das Gebirge, als Edmund sich mit hastigem Schritt, ohne Weg und Fußpfad, nach den innern versteckten Wüsteneien begab, die er nur aus der Schilderung kannte. Es war nicht anders, als ob seine wunderbare Gabe der innern Anschauung ihn richtig führte, denn er entdeckte die geheimsten Merkzeichen, an denen die dort eingewohnten Aufrührer nur allein die Schlupfwinkel fanden, ohne sich in den Felsengewinden zu verirren, oder von plötzlich erscheinenden Abgründen aufgehalten zu werden. Er ließ die Festung St. Hippolite seitwärts liegen, und gerieth nach einiger Zeit, nachdem er steile Berge erklimmt hatte, in eine starre Felsengegend, zu der nur schmale

Steinwege führten, und die weit umher durch geräumige Höhlen und Schlünde zerriſſen war. Hier hatten in den Höhlen die Camiſards ihre Schwerverwundeten, die ſie aus den Gefechten hatten retten können; war ihnen dies unmöglich, ſo erſchoſſen ſie ſie ſelbſt, um ſie nur nicht dem grauſamen Scharfſinn der Henker zu überliefern. In dieſen Spelunken verbarg auch Roland ſeinen Vorrath an Waffen und Pulver, wenn er davon einmal Ueberfluß hatte, ſo wie auch Lebensmittel und Wein, ebenfalls Arzneien, und was zur Pflege ſeiner Kranken diente. Die Regierung hatte ſchon anſehnliche Preiſe ausgeſetzt, um dieſen wichtigen Zufluchtsort zu entdecken, aber bisher vergeblich, denn unter den Aufrührern kannten nur die Vertrauteſten dieſe Gegend, die ſie natürlich nicht verriethen, und dieſe ſorgten dafür, daß auch vom Landvolk nur diejenigen hinzu gelaſſen wurden, deren Treue ſie verſichert ſeyn konnten. Als Edmund den ſchmalen Weg hinging, der ſich rechts unter einem ſteilen Berge hinzog, indem links, wenige Spannen entfernt, ein ſchwindelnder Abgrund gähnte, und er eben darüber nachdachte, wie leicht und ſicher ſich dieſer Paß vertheidigen laſſe, hörte er ſich plötzlich von einer breiten Figur mit bärtigem Geſicht und wildem Ausdruck anrufen, welche das Wort von ihm begehrte. Edmund wollte ihm auseinanderſetzen, in welcher Abſicht er gekommen ſei, als die bärtige Geſtalt das Gewehr, ohne zu erwiedern, auf ihn anſchlug und eben abdrücken wollte, indem eine kreiſchende Stimme hinter der Felſenecke hervorſchrie: um Gotteswillen nicht, Bruder Mazel! und zugleich zwei nackte braune Arme dem Schützen um die Bruſt fielen, und ihm die Büchſe niederdrückten. Er iſt kein Spion! kann es nicht ſeyn! rief der Halbnackte, es iſt ja der junge Herr von Beauvais!

Als Edmund ſich umſah, ſtand der Kohlenbrenner Eu-

ſtach vor ihm, den er ſehr gut kannte. Wie kommt Ihr nur zu dieſem geheimen Ort? fragte der Kranke, der hier verpflegt wurde. Edmund ſah nun mehrere ſonderbare Geſtalten, die ſich um ihn ſammelten, um ihn mit neugierigen Blicken zu betrachten. Dem Jüngling war es ſeltſam, als er dieſe zerlumpten, gemeinen Geſtalten muſterte, ihnen ſagen zu müſſen, weshalb er gekommen ſei, und daß er als Bruder mit ihnen leben, und ihre gekränkten Rechte verfechten wolle. Euſtach ſchlug mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung die Hände zuſammen, und ſchrie: ich hätte mir eher den jüngſten Tag vermuthet! Du glaubſt nicht, Mazel, was der gnädige Herr hochmüthig und ungehalten war, wenn ich einmal ein Bischen mit dem kleinen Fräulein Schweſter ſprach und ſpaßte! Ja, Abraham, das iſt ein Zeichen von Gott, uns in unſerer guten Sache zu beſtärken. Wenn ſo ein Herr, dem nichts abgeht, dem Gott alles vollauf gegeben hat, was Ehre und Reichthum verſchaffen kann, aufgewachſen und belehrt in ihrer Religion, wenn der zu uns übertritt, und Wetter, Sturm, Hunger, Blöße, und wohl ſchmählichen Tod um Gotteswillen erdulden will, — was ſollen wir erſt thun, die ſie geplündert, gemißhandelt, denen ſie die Kinder geſchlachtet, die Prieſter ermordet haben? Ja, das ſind Zeichen, wie vor dem jüngſten Gericht. Im Augenblick fing er an, einen Pſalm zu kreiſchen; aber Mazel ſagte: laß das jetzt, guter Bruder Euſtach, denn wir wiſſen noch gar nicht, ob ihn Bruder Roland annehmen wird, dem muß er erſt vorgeſtellt werden; wir ſind neuerdings einigemal zu ſehr betrogen worden, und das Ding mag auch diesmal ſeinen Haken haben, aber Roland und Cavalier die wiſſen gleich, woran ſie ſind, und dieſe kann man nicht hintergehen.

Edmund ſah ihn mit einem großen, verachtenden Blick an, und rief: führt mich zum Herrn Roland! — Bruder

Roland, wenn's beliebt, sagte kaltblütig der untersetzte Mazel, bei uns giebt's keine Herren, Gott ist unser Herr. — Etienne! Favart! rief er mit gebietendem Ton, und aus der einen Höhle sprang ein junger, blondgelockter Mensch hervor, und hinter ihm schlich ein anderer her, den Edmund sogleich für jenen alten Jäger erkannte, den er in seines Vaters Hause vor ohngefähr zwölf Tagen getroffen hatte. Führt den jungen Mann zum Bruder Roland, sagte Mazel zu den beiden, und Edmund ging mit ihnen schweigend noch tiefer in die Einsamkeit des Gebirges hinein.

Favart schielte den neuen Gefährten seitwärts an, indem sie mit einander wanderten, endlich sagte er: neulich wär's bald schlimm ergangen, junger Herr, wenn's der junge Bursche nicht that.

Wer war dieser? fragte Edmund.

Weiß nicht, erwiederte der Jäger, möcht' es auch gern wissen; er that mich kennen, obwol ich ihn nicht kennen that. Ich hatte die Brüder schon seit sechszehn Monaten wieder verlassen, nun bin ich wieder zu ihnen gegangen, hauptsächlich, weil neulich der junge Bursche mir ins Ohr sagte, daß ich ein Abtrünniger und Gottesverräther sei, nun weiß ich auch, wie der Herr von Basville, der Intendant, denkt, und die andern gottlosen Menschen. Sie sind Blutmenschen.

Der junge Etienne nahm eine kleine Flöte heraus, und blies auf ihr ein geistliches Lied, das anmuthig weit durch die Berge schallte. Laßt das gottlose Blasen, sagte Favart. — Warum gottlos? fragte Edmund. — Ist doch halt nur ein weltliches Pfeifchen, sagte der schielende Jäger, kömmt doch alles von dem bösen Feinde her, unsere Seelen und Herzen durch Sinnenlust zu verstricken; einfach sollen wir an den Herrn denken thun, und unser Mund allein soll ihn preisen und loben, aber auch nicht künstlich und lieblich,

denn es ziemt sich auch nicht, in unserm Jammer jubiliren zu thun.

Ihr seid zu strenge, sprach Etienne, die Vögel im Laube preisen den Herrn auch künstlich auf ihre Weise.

Thun keine Vernunft und keine Seele haben, sagte Favart, ist armes Vieh, und wenn's selbst die Nachtigall wäre; ist auch kein Lob des Herrn, locken das Weibchen damit, oder brüten im Nest; ist nur Lüge mit ihrer Gottseligkeit.

Wie Ihr wollt, sagte Etienne, indem er die Pfeife einsteckte. Sie kamen an einen Verhack, und man rief von innen: Wer da? — Zion! riefen die beiden Begleiter, und einige große Balken schoben sich zurück und machten Platz auf dem engen Wege. Sie gingen hindurch. Wo ist Roland? fragten sie die Schildwachen. Oben, antworteten diese, unter der großen Apostel-Kastanie.

Bald sind wir da, sagte Etienne. Sie hörten schon Geräusch aus der Ferne, Sprechen und Gesang, auch Klirren von Eisen; und als sie nun auf die Höhe des waldigen Bergplans gekommen waren, sah Edmund viele Menschen in mannigfaltigen Gruppen versammelt, alle braun und von der Sonne verbrannt, die meisten in zerrissenen Wämsen; einige schienen zu beten, einige wenige lasen, andere ruhten im Grase, manche wetzten ihre schartigen Säbel, oder putzten die Flinten, andere flickten ihre Kleidungsstücke, manche sangen Psalmen. Ein großer wilder Mann schritt ihnen entgegen, er wandelte verdrüßlich auf und ab, die Hände auf dem Rücken, ein ungeheurer Knebelbart hing von beiden Seiten des Kopfes herunter, die Haare waren aufgewickelt; guten Tag, Brüder, rief er mit widerwärtiger Stimme, die Edmund gleich für dieselbe erkannte, die er in jener Nacht aus der Ferne gehört hatte. Held Catinat! rief Favart, und schlug in die kräftige Hand des riesengroßen Mannes ein.

Wie geht es Dir? — Angeklagt bin ich, Bruder, sagte jener, und Roland will nicht mit mir reden, bis alle seine Offiziere, Cavalier und die übrigen über mich gesprochen haben.

Wo ist Roland? fragte Edmund hastig.

Der dort ist es, der mit dem bloßen Halse unterm Kastanienbaum sitzt, sagte Catinat.

Edmund sah an den Stamm des Baumes einen schlanken Mann von mittlern Jahren gelehnt, der ruhig auf den Boden blickte, indem er aus einer kurzen thönernen Pfeife Taback rauchte; er hatte ein rothes seidnes Tuch abgenommen, das neben ihm lag, und das Wams aufgeknöpft, so daß die ganze Brust frei war; sein Haupt war unbedeckt, sein Gesicht nur mit großen Backenbärten beschattet. Er sah ruhig mit seinen hellbraunen Augen auf, als die drei sich vor ihn stellten und Etienne in wenigen Worten Edmunds Gesuch vortrug. So! sagte Roland, indem er fortfuhr zu rauchen, und seinen musternden Blick schnell wieder von Edmund abzog; geduldet Euch ein wenig, ehe ich Euch meine Antwort gebe, wir thun nichts ohne höhern Rath, und ich bin nicht so gesegnet worden. Ist keiner unserer Propheten hier? fragte er laut, indem er im Kreise umher sah.

Nein, Bruder Roland, erscholl es von allen Seiten.

So geduldet Euch, sagte Roland, es werden bald einige von ihnen kommen, denn ich kenne Euch nicht, vor diesen aber ist nichts verborgen.

Edmund fühlte sich verletzt, sein Herz wollte überfließen; er erzählte mit wenigen Worten seine wunderbare Verwandlung, und wie der Geist ihn in das Gebirge getrieben habe; ja, ich selbst, schloß er seinen Bericht mit tiefer Rührung, bin, so unwürdig ich auch noch seyn mag, mit dieser wunderbaren Gabe der Weissagung beglückt worden.

So! sagte Roland mit gedehntem Ton, indem er mit

zugedrückten Augen den Jüngling mehr anblinzelte, als anschaute, ein Blick, in dem sich wie eine Geringschätzung, oder auch vielleicht Neid, wofür es Edmund nahm, spiegelte. Er erhob den Fuß, und klopfte an der Spitze die Asche der Pfeife aus; geht ein wenig auf und nieder, ich habe noch etwas zu denken; so wie einer unserer Propheten kommt, erhaltet Ihr Euern Bescheid.

Edmund ging verdrüßlich weg, und schaute über die unzähligen Berge hinüber; an die große Kette der Cevennen schlossen sich die blauen Häupter der Pyrenäen, und von der andern Seite sah man die Klippen und Felsmassen, die das rechte Ufer der Rhone so wunderbar gestalten. Wie erstaunte aber Edmund, als er hier unter den Brüdern auch zwei Edelleute wiederfand, die er wohl sonst in Nismes einigemal gesehen, und die dort wegen ihres Leichtsinns und ihrer schlechten Streiche in allgemeine Verachtung versunken waren. Cäsar und Mark-Anton waren nichts anders gewesen, als was man im gemeinen Leben liederliche Brüder zu nennen pflegt; sie hatten endlich, Schulden wegen, entweichen müssen, und schienen nur aus letzter Noth die Gemeinschaft dieser religiösen Bergbewohner gesucht zu haben. So sehr sie die Blicke und Mienen der übrigen nachzuahmen suchten, so lag doch in der Art selbst, mit der sie Edmund begrüßten, noch etwas von jener ruchlosen Frechheit und dem Leichtsinn der Liederlichkeit, die den sittsamen Jüngling schon vor Jahren aus ihrer Gesellschaft zurückgeschreckt hatten. Als Edmund noch einige Zeit die Gegend und seine künftige Gesellschaft betrachtet hatte, rief Roland wieder laut, indem er aufstand: ist noch kein Prophet gekommen? — Ja, sagte Favart, hier ist Bruder Duplant. Zugleich trat ein blasses, hageres Männchen herbei, das an allen Gliedern wie vor Frost zitterte, und dessen große weithervortretende

Augen den Ausdruck von Krankheit vollendeten. Was willst Du, Bruder? fragte er den Anführer in einem fast winselnden Tone.

Tritt herzu, Bruder, sagte Roland mit vollklingender Stimme; hier hat sich ein neuer Bruder aus dem Thale gemeldet, ein reicher, ein vornehmer Mann und Katholik; was sagt Dir der Geist hierüber?

Duplant riß die hellblauen Augen noch größer auf, sah Edmund wie mit einem gebrochenen Leichenblick an, dann kniff er sie zusammen, zitterte heftig mit dem Kopf, fiel nieder, und indem Brust und Unterleib wie in gewaltsamen Krämpfen arbeiteten, rief eine tiefe, ihm fremde Stimme, aus ihm laut schallend: ich sage Dir, Bruder, dieser ist ein erwähltes Rüstzeug, er wird dem Herrn treu dienen; sein Vater ist mit seinem Herzen in unsern Bergen, freuet euch, daß er zu uns gekommen, Amen!

Sogleich umarmte Roland den Jüngling, dann reichte er ihm die Hand: Im Namen Gottes denn! sagte er feierlich.

Mein Beruf muß der rechte seyn, antwortete Edmund, denn Ihr habt mich so aufgenommen, daß ein gewöhnlicher Enthusiast wohl gleich wieder umgekehrt wäre.

Wir können nicht anders, Bruder, sagte Roland, zu oft versuchen uns Spione in allen Gestalten; darum entscheidet der Herr unter uns, der nicht getäuscht werden kann.

Wohl mir, rief Edmund, daß ich unter euch bin, und alle die geehrten Männer von Angesicht sehe; aber wo ist Cavalier, der Held, dessen Name im ganzen Lande erschallt? meine Seele brennt, ihn zu kennen, und in die Arme zu schließen.

Dort kömmt er mit seinem Trupp, wunderlich ausstaffirt, sagte Roland.

Eine Schaar Camisards, in erbeutete Uniformen gekleidet, zog jubelnd den Berg herauf, an ihrer Spitze auf einem kleinen Pferde der Anführer, mit einer Feder auf einem großen Hut, die reichgestickte Uniform zu weit und schlotternd auf dem kleinen magern Körper. Er sprang vom Pferde, und indem Eduard auf ihn zuging, und er noch das fast Lächerliche des unpassenden Aufzuges in seiner Phantasie verarbeiten mußte, schritt der so oft gerühmte Cavalier auf ihn zu, und Edmund trat erschreckt und tief beschämt einen Schritt zurück, denn der junge Held war niemand anders, als jener junge Müllerbursche, den er vor kurzem im Hause seines Vaters mit Verachtung, ja mit schnöder Bitterkeit behandelt hatte.

Der junge Anführer musterte erst den erstaunten Edmund mit einem langen verwunderten Blicke, dann trat er ihm nahe und reichte ihm freundschaftlich die Hand. Ihr seid von den Unsern, rief er aus, der Herr hat es so gefügt, nehmt die Versicherung meiner Bruderliebe. —

Edmund ergriff die Hand des jungen Menschen, hielt sie lange in der seinigen, und sagte dann mit großer Rührung: was habe ich Euch nicht schon zu danken in einer Zeit, da ich Euch nicht kannte und liebte; Ihr habt unser Haus, mich, meine Schwester und meinen theuern Vater gerettet! Die Decke ist mir nun von den Augen gefallen, und ich werde Euch, und alle diese Helden des Glaubens, als Brüder ehren und lieben.

Es hatte sich ein Kreis gebildet, und Roland trat jetzt mit feierlichem Anstand in die Mitte. Wir sind jetzt versammelt, fing er mit großer Bewegung an, um über den Freund ein Urtheil zu fällen, der mir einer der liebsten, der

unter allen Brüdern einer der tapferſten, und im Werk des Herrn ein ausgezeichneter Eiferer iſt. Hier ſteht Catinat, der Mann, vor deſſen Namen unſere Feinde zittern. Ihr alle ſeid zugegen, Cavalier, Du, Ravanel, Caſtanet, Duplant und Salomon, Clary, auch Abraham Mazel iſt herbei gekommen. Schon oft, meine theuren Freunde, habe ich darüber geſprochen, und meine Meinung und mein Gefühl euch deutlich machen wollen, daß in dieſem Kriege, in welchem wir für den Herrn fechten, wir uns des Blutes, ſo viel es möglich iſt, enthalten ſollen. Nein, meine Geliebten, wir wollen nicht unſern Gegnern darin gleich werden, daß wir im Wetteifer des Mordens und Brennens ſie und ihre finſtern Werke überbieten. Der Feind, der uns bewaffnet gegenüber tritt, ſei der Schärfe des Schwerdtes Preis gegeben, der Böſewicht, der uns verräth und den Herrn läſtert, falle ein Opfer ſeiner Bosheit; aber der unſchuldige Landmann, der ſchwache Prieſter, das wehrloſe Weib, das unmündige Kind bleibe verſchont. Was haben ſie uns gethan, was können ſie gegen uns vollbringen? Wir haben ja immer geſtrebt, unſere Feinde zu beſchämen, und durch chriſtliche Milde ihnen zu zeigen, daß unſere Sache die gerechte ſei; aber hier Catinat hat meinem ausdrücklichen Befehl von neuem entgegen gehandelt, auf ſeinem Streifzuge hat er wiederum drei Kirchen mit eigner Hand angezündet, zwei Prieſter niedergeſtoßen, ſein Trupp hat auf ſeinen Befehl die Dörfer in Aſche gelegt, und Weiber und Kinder ſind auf entſetzliche Art gemordet und verbrannt. Ihr Geheul und das Schreien der Waiſen, das Klagen der Mütter und Väter ſchlägt an den Himmel, und weckt und ruft die Langmuth des Herrn, uns in ſeinem Zorn zu ergreifen und als unbrauchbare Gefäße weit weg von ſich zu ſchleudern. Wenn wir ſelbſt alſo handeln, worüber klagen wir denn, wenn die Feinde gegen uns

den Rachen der Grausamkeit aufsperren, und weniger Erbarmen zeigen, als der Wolf der Wüste oder das Raubthier der Gebirge? dann flammt ihr Scheiterhaufen ja mit Recht uns drohend entgegen! Was zürnen wir denn noch, wenn ihre Henker mit gierigem Blick nach unsern Gebirgen heraufgrinzen und schadenfroh ihre Mordinstrumente wetzen? dann kämpft ja Thier gegen Thier, und Teufel gegen Beelzebub! Woran soll man alsdann die gute Sache noch erkennen? Auch erinnere ich euch, geliebten Brüder, daß diese Thaten uns alle Herzen der Bessern im Lande abwendig machen; nicht bloß der Katholik wird uns verabscheuen, auch diejenigen werden sich von uns wenden, die im Herzen unsere Brüder sind, jene Neubekehrten, die uns gern helfen möchten. Habt ihr denn auch vergessen, wie fromme Männer des Auslandes, Priester und Heerführer uns gewarnt haben, nicht mit unschuldigem Blut unsere Hände, nicht mit Brand und Grausamkeit unsere heilige Sache zu beflecken? Alle frommen Gemüther des Auslandes, die mit Liebe zu uns herüber blicken, werden irr an uns, und meinen wohl, es sei angeborne Grausamkeit und wilde Natur, die wir gern unter diesem Vorwande büßen, und nicht unser Gewissen und die Sache des Herrn, welche wir verfechten. Unglücks genug, daß wir gegen unsern rechtmäßigen König in Waffen stehen müssen, der uns unsern Gott rauben will; dies aber sei des Elends genug, nicht mehr, als nach unserm Gewissen nöthig ist, laßt uns verrichten. Nun erinnere ich euch auch noch zuletzt, daß ich mit eurer aller Einstimmung, seit meines Oheims rühmlichen Tode, euer Anführer bin, daß mein Gebot unerschütterlich gelten muß, und daß derjenige, den ich aussende, und der meine Befehle frevelnd übertritt, wie ein Empörer zu betrachten ist gegen mich, euch und eure heilige Sache. Ihr wißt, ein solches Vergehen wird drunten bei

den Königlichen mit dem Tode bestraft; fern sei es von uns, einen Glaubenshelden und Bruder wegen Widersetzlichkeit gegen mich, ein schwaches elendes Werkzeug des Herrn, so hart strafen zu wollen, aber ich trage darauf an, ihn des Kommando's zu entsetzen, weil keiner gebieten soll, der nicht auch gehorchen kann, und frage nun, ihr tapfern und erleuchteten Freunde, bei euch an, ob ihr diesen meinen Ausspruch bestätigen wollt? Denn noch einmal, ich fürchte, daß an diesen Uebertretungen Einzelner unsere große Sache zu Grunde gehen wird.

Roland entfernte sich aus dem Kreise, und Alle schwiegen. Wir wollen Catinat hören, wie er sich verantworten mag, sagte der breite, stämmige Mazel, und Ravanel, ein kleiner schwarzer Mensch mit finstern Blicken und wilder Miene, ging auf den großen Mann zu und rief: sprich, Bruder, Du weißt, wie ich Dich liebe, Dein bin ich bis zum Tode, und glaube nicht, daß Du je Unrecht thun kannst, denn in Deiner Faust ist das Schwerdt des Herrn!

Catinat schüttelte ihm die Hand, dann erhob er den Blick, schaute ruhig und scharf im Kreise umher und sagte dann: Tapfere Brüder! Mein Vergehn ist deutlich und klar, es heißt Verbrechen gegen die Subordination, und da ich so gut wie Bruder Roland Soldat gewesen bin, so weiß ich es am besten, daß sich darüber nichts zur Beschönigung sagen läßt. Sprecht ihr nach diesen Buchstaben des Gesetzes, so bin ich verdammt, und ich lege dann eben so gehorsam mein Commando nieder, wie ich es aus eurer Hand und von Roland angenommen habe. Aber ich frage euch noch einmal hier öffentlich, wie ich schon oft gegen den Einzelnen meine Meinung darüber kund gethan habe, können wir, das unmittelbare Werkzeug in der Hand des Höchsten, von seinem Geist durchdrungen, Befehle abmessen und ruhig befolgen?

Sollen wir, dürfen wir dieſen Krieg denn führen, wie mit Menſchen unſers Gleichen, und mögen wir uns eigenſinnig dem heiligen Eifer entziehen, wenn der Geiſt auf uns niederfährt, und das Schwerdt unſerer Hand regiert und den Brand in die Götzentempel ſchleudert? Wo iſt noch Wahrheit, Zuverſicht, Glauben, wenn ich nicht thun darf, was der Herr ſelbſt mich würdigt in mir aufzurufen? Nein, meine Freunde, meine begeiſterten Brüder! mögen andere, Selbſtkluge, Eigenwillige, die ohne den Himmel kämpfen, ſo eure Soldaten ſeyn, ich kann es nicht. Roland und Cavalier verzeihen den Gefangenen, die wir machen, ſchicken ſie getröſtet zurück, laben und verpflegen ihre Verwundeten, und hoffen in ihrer gutmeinenden Milde, das Herz der Böſewichter ſoll erwachen, und ſie werden menſchlich und brüderlich gegen uns empfinden. Aber mit nichten! Sie hohnlachen über dieſe unſere Schwäche, und nennen ſie Aberwitz, ja, Feigheit ſchelten ſie ſie laut und rufen uns zu, wir dürfen nicht anders handeln, weil wir nur die Rebellen und Geächteten ſind. Ja, vor den Menſchen ſind wir der Auswurf, und wenn ſie uns fangen oder verwunden, zeigen ſie weniger Erbarmen, als ſie dem Hunde, auch wenn er ihr liebſtes Kind zerfleiſcht hätte, erweiſen würden. Brauche ich ſie euch denn zu nennen die Greuel, welche ſie an unſern Brüdern verübt haben, welche für den Glauben kämpften und ſtarben? Nur erinnern will ich euch an den heiligen Vater Bruſſon, der in Montpellier die Märtyrerkrone errang, an den Frommen, der uns armen verwaiſten Heerden das Evangelium in der Wüſte predigte, dann Abſchied nahm, kein Schwerdt zückte, keine Fackel ſchwang, im Geiſt des Friedens lebte und ſtarb, und nur noch einmal die alten Berge begrüßen, und von den Brüdern Abſchied nehmen wollte, die der Glaube ihm wie ſeine Kinder nahe brachte; mit dem Evangelium in

der Tasche und dem Brod der Thränen wallte er nach der Fremde zurück, die ihm Heimath geworden war; und da sie ihn fingen, was half ihm sein stiller, friedfertiger Geist? Unter Martern, vor denen die Einbildung schaudert, mußte er seine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben. Brauche ich euch den glorreichen Esprit Seguier zu nennen, wie heldenmüthig er starb, und den Scharfsinn seiner Henker nur verlachte? Aber wie vergeßt ihr denn die ganz Unschuldigen, die sich oft zum heimlichen Gottesdienst im Felde versammelten, und von den Gläubigen (wie sie sich nennen) niedergemacht, oder, wie so oft geschehen, hingerichtet wurden, Weiber und Kinder nicht ausgenommen? Und ihr denkt nicht mehr daran, wie man den Eltern, die verdächtig waren, die Kinder entrissen hat, um sie katholisch zu erziehen, wie die Mütter sie nie wiedersahen, und wie die Unmündigen, wenn sie dem Evangelium treu blieben, gemißhandelt und gemartert, in den Kerkern verschmachten mußten? Also aus dem Gedächtniß ist euch entwichen, was jene Priester von Kanzel und Altar gegen uns ausgesprochen haben, den Bann und die Flüche, und daß wir keines Erbarmens werth und keine Menschen seien, als wir noch gezwungen waren, ihre Messe zu besuchen? Und gegen diese Bluthunde sollte Milde, Tugend, Schonung Klugheit, Menschlichkeit und Erbarmen nur erlaubt seyn? Nein, wahrlich, wir gehn zu Grunde, wenn wir sie nicht in ihrer Münze bezahlen, Gleiches mit Gleichem erwiedern, Blut um Blut, Tod gegen Tod, Wuth und Raserei gegen ihre Unerbittlichkeit und Strenge. Wie sie gegen uns mild und barmherzig gewesen sind, so laßt es uns erwiedern; das Christenthum, das sie predigen, brenne über ihren Häuptern zusammen; in ihren Herzen und Eingeweiden grabt nach, um zu sehn, wohin sich denn Mitleid und menschliches Gefühl verborgen haben. Wo

unser Name ertönt, müssen sie bleich werden, und wenn wir Alles gegen Alles setzen, können wir erst wissen, ob wir gewinnen oder verlieren. Wir wollen sie, oder sie sollen uns vertilgen. Und wenn wir nicht mehr sind, so mag die öde Wildniß, das entvölkerte Land, die niedergerissenen Paläste und verbrannten Tempel und Schauder und Grauen der Nachwelt verkünden, was wir gelitten und was wir gethan haben. Was ist mir Priester, Vaterland und König gegen diesen meinen Glauben, gegen das Feuer, das begeisternd durch alle meine Adern zuckt und in jeder Fiber brennt? Meint ihr, ihr dürft noch vernünftig und Menschen der gewöhnlichen Welt seyn? Das ist es eben, was unsre Gegner stark macht und uns so manche Niederlage bereitet, daß wir noch auf die Welt und ihre Klugheit zurücksehen. Hier stehn unsere Propheten, hemmt doch den Geist, beschwört ihn doch, wenn er wie ein Sturmwind, wie ein Blitzstrahl durch ihre Seele fährt, und die Worte des Ewigen auf den Flügeln des Geistes aus ihrem geweihten Munde rauschen. Ihr wißt, mir, Roland und manchem ist diese Wundergabe versagt, aber grade so, wie unserm Duplant, Cavalier oder Salomon dann jede Erinnerung verschwindet, jede gewöhnliche Menschenkraft erlischt, so, eben so widerfährt mir, wenn im Getümmel wir endlich schlagen, und wir nun den Kirchen unserer Feinde siegreich vorüberziehn: aus jedem stummen Mauerstein grinst mich ihr Spott an, aus jedem Balken schreit mir das frech vergossene Blut unserer Märtyrer entgegen; schleicht das boshafte Geschlecht ihrer Priester mir dann mit verstelltem Flehn entgegen, ja, so brüllt es in mir nach Rache, wie dem Löwen, wenn er einmal, erst zahm, Blut gekostet, Dolch und Schwerdt fährt in ihre Brust, wie sie auch vor mir knien, mein ganzes Herz geht auf, wenn die lachende Flamme sich durch das Gebäude triumphirend

ſchwingt, wenn in der Lohe die Balken ſchmelzen und niederfallen, und Weib und Kind in rother Glut begraben. Das iſt alsdann kein Menſchenwahn, der mich glücklich macht, ſondern der wahre Geiſt des Allmächtigen, der mich treibt, und der Biſchof, der König ſelbſt, ja ſogar unſere Propheten würden mir in dieſen hochgeweihten Stunden umſonſt dräuend und flehend entgegen treten, ja, wenn ein Engel vom Himmel ſtiege, und mir Einhalt zuriefe, ich würde nicht auf ihn hören. So bin ich, Brüder, und ich kann und will nicht anders ſeyn, das ſei hier beim ewigen Gott geſchworen!

Mit den letzten Worten erhob er ſein großes Schwerdt gegen den Himmel, und ſtieß es dann mächtig gegen den Felſenboden, daß es laut erklirrte. Ravanel ſchrie wie beſeſſen: ein Elias! ein Elias! und warf ſich dem wilden Manne an die Bruſt; die Uebrigen ſchwiegen, und Roland trat mit mildem Antlitz und wie in Verlegenheit wieder näher. Was beſchließt ihr, meine Brüder? fragte er mit einem ſchweren Seufzer.

Die Entſcheidung iſt ſchwer, ſagte Conſtant, ein ſtarker, blonder, junger Mann, laßt unſere Propheten entſcheiden. Sogleich nahte der leichenblaſſe Duplant, ſeufzte hohl auf, und fiel nieder; von der andern Seite erſchien Salomon, ein kleines Männchen, faltete die Hände, kniete, und warf ſich dann am Felſen hin. Duplant rief mit jener wunderbaren tiefen Stimme: ich ſage euch, Held Catinat hat nur mein Geheiß erfüllt! — Doch kaum hatte er das Wort geendigt, als ſchon Salomon krächzte: folgt meinem Diener Roland, denn er iſt mein auserwähltes Rüſtzeug, ihr wißt, daß das Blut der Unſchuldigen mir ein Greuel iſt.

Der Kreis war nun dichter gedrängt, und in der größten Spannung ſahen die bleichen und braunen Geſichter eins zwiſchen den Schultern und über den Kopf des Vormanns hin-

weg. Aller Augen glühten, und Ravanel schrie: auch mir ward die Gabe der Weissagung, hört mich an, Brüder, ob vielleicht jetzt der Geist über mich kommen wird. — Halt! schrie ihn Abraham Mazel an, ich bin einer der ältesten hier, ich erhielt die Einsprache früher als ihr alle, durch mich, kann ich rühmen, ist dieser heilige Krieg entsprungen, aber ich meine, daß hier die Weissagung nicht gelten kann. Er hatte mit diesen Worten den kleinen schmächtigen Ravanel bei den Schultern fest gehalten, aber dieser schleuderte sich wie ein Blitz aus seinen Armen, warf sich neben Duplant nieder, der noch immer in der Verzückung lag, und rief: dieser ist unser größter Prophet, denn Du hast nur zwei Grade, und ihm muß man Folge leisten.

Ist Salomon, sagte Roland ernst, nicht so mächtig wie jener? Hier widerspricht sich das Wort des Herrn: wie sollen wir es auslegen?

Nur nicht, fiel Edmund ein, der sich nun nicht mehr halten konnte, wie jene wilde Leidenschaft es begehrt, wo Zweifel sind, ist Milde und Erbarmen gewiß die Meinung des Herrn. Er hatte diese Worte aber noch nicht geendigt, als er schon einen Schwerdthieb zwischen Hals und Schulter fühlte, den ihm der wüthende Ravanel geschlagen hatte. Der Jüngling taumelte zurück, und Cavalier fing ihn in seine Arme auf. Wie? schrien viele, ein Bruder gegen den andern? Mehrere Degen wurden bloß, ein wildes Geschrei flog über die Berge, und alles lief durcheinander. Der Geist hat mich getrieben: er ist ein Verräther! sagte Ravanel. Halt! Ruhe! so rief Rolands mächtige Stimme dazwischen, Bruder Duplant hat uns eben geweissagt, daß er es redlich mit uns meine, und der Glaube ihn begeistere! — Ravanel wandte sich verdrossen ab, und sprach mit Duplant, der indessen wieder erwacht war.

Ein großer ſchlanker Mann, deſſen klares braunes Auge wunderſam leuchtete, hatte ſich indeſſen mit Edmund zu thun gemacht. Er hatte ihm ſchnell die Kleider vom Leibe geriſſen, die Wunde, die nicht gefährlich ſchien, unterſucht und verbunden, und den vom Blutverluſt halb Ohnmächtigen zwiſchen ſeine Knie genommen. Cavalier beugte ſich mit ſeinem freundlichen Kindergeſichte über ihn, und dem Jüngling dünkte, er ſei wieder im Vaterhauſe, und der fremde Gaſt komme, ſich mit ihm zu verſöhnen. Ihr ſeid mein Engel, ſagte er mit ſchwacher Stimme, ihr ſeid ja Gabriel, wie meine Schweſter dort eben geſagt hat: nimm denn auch, ſo wie meinen Vater, Chriſtinen in Deinen Schutz, Du frommer Knabe, dann ſehen wir uns alle einmal froh und glücklich wieder. Aber glänze minder ſtark. Indem verließ ihn das Bewußtſein.

Er ſtirbt! Bruder Clary! rief Cavalier aus. Nein, antwortete jener, der ihn verbunden hatte, er wird ſich bald wieder erholen; doch Ravanel thut ihm Unrecht, denn ich weiß es durch meinen Geiſt, daß dieſer Jüngling fromm iſt und unſere Sache mit Eifer führen wird. Aber das Zornfeuer jener wilden Helden richtet uns alle zu Grunde.

Roland ging indeß mit gebietendem Anſtande durch die Reihen, um die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. Alle ſtanden auch ſchon in der Ordnung, wie ſein Wink es befohlen hatte; nur Ravanel, ſchuldbewußt, hatte ſich entfernt. Jetzt trat Cavalier unter ſie und ſagte mit ſeiner freundlichen Miene: Brüder, das Band, das die ganze Welt verbindet, der Quell aller Wunder, die Stärke der Schwachen, die unmittelbare Gegenwart unſers heiligſten Vaters iſt die Liebe, nur die Liebe. Ich bin erſchrocken, daß wir, die Bedrängten, denen Einigkeit ſo Noth thut, ſich auf dieſe Weiſe entzweien können. Dürfen wir es vergeſſen, daß wir

Brüder sind? Knüpft uns nichts Höheres als Schwur zu einem heiligen Werke zusammen? Ravanel hat sich ohne Zweifel schwer an unserm neuen Bruder versündigt, aber der fromme Jüngling wird dem Eiferer verzeihen, und auch Roland und Catinat müssen sich wieder als Brüder die Hände schütteln. Vergieb dem heftigen Mann, Bruder Roland, und verzeiht ihm, ihr übrigen Freunde, die ihr sein Betragen tadelt; er wird euch dagegen geloben, seinen Sinn zu beherrschen, sich zu zwingen, nicht ohne die äußerste Noth dem Drang seiner Gefühle Raum zu geben. Wenn ihr wieder einig seid, habe ich euch etwas vorzutragen, das wohl der Beachtung würdig ist.

Catinat ging langsam auf Roland zu; dieser trocknete sich eine Thräne vom Auge, breitete die Arme aus, umschloß ihn und rief: sei mir willkommen, mein Bruder! Du wärst ganz in meiner Seele, wenn Du Deinem brennenden Eifer nur einige Tropfen Gelassenheit beimischen könntest. Catinat versprach, sich zu mäßigen, und der Friede war wieder geschlossen.

Meine Freunde, fing Cavalier von neuem an, als ich kürzlich in die Ebene und das Thal von Nages hinunterstieg, war es mir ein seltsames Räthsel, warum ich an so vielen Orten Kälte, Mißbilligung, ein fremdes Zurückziehen der besten und getreuesten Bewohner antraf. Man erzählte von unerhörten und muthwilligen Grausamkeiten, welche die Unsrigen verübt haben sollten. Ich erkundigte mich nach den Anführern, aber man konnte mir keine nennen. Unsere treuesten Freude aber sagten mir, daß dies nicht die rechte Art und Weise sei, unsere überdies schon mißliche Sache durchzufechten. Mir schauderte, als ich die Erzählungen anhören mußte. So grausam haben kaum unsere Gegner gegen uns gewüthet. Worüber ich Thränen vergießen mußte, war die

grauſame Art, mit der die Marquiſe von Miramon iſt ermordet worden. Ihr wißt es alle, daß ſie eine heimliche Freundin unſerer Sache war, daß wir durch ihre Güte ſo manche Unterſtützung genoſſen haben. Dieſe Dame reiſete ſchon oft, traf oft auf unſere Leute, und dieſe, die ſie alle kannten, die noch niemals die friedlichen und wehrloſen Einwohner muthwillig verletzt haben, ließen ſie ungehindert ziehen. Jetzt wollte ſie Uſez verlaſſen, um ihren Gemahl zu St. Ambroiſe zu beſuchen. Man räth ihr Bedeckung mitzunehmen, mindeſtens bewaffnete Diener, ſie verſchmäht beides, unſerer Freundſchaft vertrauend. Schon hat ſie faſt das Ziel ihrer Reiſe erreicht, als finſtere Männer ihren Wagen umgeben; man bindet ſie und ihre Dienerinnen, und weder Flehen noch Thränen, weder die Koſtbarkeiten, die ſie bei ſich trug, noch das Verſprechen vielen Goldes können die Unglücklichen von dem ſchmählichſten Tode retten. Ich widerſprach allen Erbitterten, daß kein Trupp unſerer Leute dies gethan haben könne, aber nur wenige wollten mir Glauben beimeſſen. Zum Glück habe ich es entdeckt, wer dieſe Böſewichter ſind, die ſich auch Camiſards nennen, und unſere Sache verunglimpfen; es iſt eine Schaar von Straßenräubern und Mordbrennern, die aus der Provence herüber gekommen ſind. Tritt vor, mein Freund Degran, und erzähle den Brüdern, wie Du zu den Böſewichtern gekommen, und auf welche Weiſe Du ihnen entronnen biſt.

Ein zerlumpter Mann in langem Bart und von verhungertem Ausſehn trat hervor, den einige kannten, andere mit Verwunderung betrachteten, wie ſehr ihn ein Zeitraum von einigen Wochen verändert habe. Er fing mit matter Stimme an: Es wird jetzt ohngefähr ein Monat ſeyn, daß ich vom Bruder Cavalier mit drei von meinen Cameraden gegen Montpellier abgeſchickt wurde, um den Feind zu beob-

achten, Pulver einzukaufen, und einige junge Mannſchaft ins Gebirge zu berufen. Als wir, um nicht bemerkt zu werden, mit der Abenddämmerung auswandern und uns ein Gewitter im Walde überraſchte, ſind wir plötzlich von einer Anzahl ſchwarzer Männer umgeben. Man fordert uns auf, keinen Widerſtand zu thun, auch wäre der Verſuch bei der großen Menge vergeblich geweſen; der größte von ihnen tritt auf uns zu und ſagt: ſo ſehe ich alſo welche von den braven, tapfern Camiſards vor mir! Willkommen! Wir begriffen nicht, wer ſie ſeyn konnten, ſie ſahen nicht wie Landmiliz aus, und ſelbſt noch gräulicher, als die Tollköpfe, die der wilde Eremit ſonſt führte. Nachdem wir einander näher betrachtet hatten, ſagte der, welcher der Anführer zu ſeyn ſchien: welch elendes, gefährliches Leben müſſen ſo brave Leute nur führen, und keiner erkennt es doch, wie viel ſie werth ſind und was ſie aufopfern. Was habt ihr von allen euren Anſtrengungen? Ihr dürft nicht einmal plündern, wie man uns hat ſagen wollen, bei den abgebrannten Kirchen iſt es euch bei Lebensſtrafe verboten, etwas von den goldenen oder ſilbernen Gefäßen für euch mitzunehmen: nein, ihr laßt alles im Brande zerſchmelzen. Wir denken anders, wir ſind zwar nicht eure Glaubensgenoſſen, aber ihr müßt mit uns gemeine Sache machen. Schauet her, unſerer ſind funfzig, alle durch Eidſchwüre mit einander verbündet. Los könnt ihr von uns nicht wieder, und wollt ihr nicht zu uns gehören, ſo müßt ihr ſterben. Ihr kennt das Land und die Einwohner, ſo nennt uns nun die reichen Katholiken, daß wir dort unſere Beſuche abſtatten können, und von dem, was uns als Beute zufällt, ſoll auch auf euch das gebührende Theil kommen.— Was wollten wir thun? Wir mußten ſie herum führen, indem ſie uns immer genau bewachten. Ich mag nicht daran denken, welche Greuel wir mit anſehen mußten: aber noch

entſetzlicher war es, was ſie mit dem einen meiner Cameraden vornahmen, der ihnen hatte entwiſchen wollen, weil unſer Gewiſſen uns Tag und Nacht ängſtigte. Die ſchreckliche Mißhandlung, welche der Ermordung unſers Bruders voranging, band uns noch feſter an die Straßenräuber. Bald war das Land von Gerüchten angefüllt von dieſen ſchwarzen Camiſards, wie man ſie nannte. Sie waren aber gar nicht bekümmert darum, in der Maske, die ſie angelegt hatten, bloß ihre Glaubensgenoſſen zu plündern, ſondern ſie machten ſich auch bald an ſolche Häuſer, die Neubekehrten zugehörten, und deren Familien man als eifrige Reformirte kannte. An einem Abend, als ſie ein Landhaus umzingelt und mich vorangeſchickt hatten, um die Gelegenheit recht zu erſpähen, wurden wir überraſcht; ſie mußten eilig zurück, und ich benutzte den Augenblick, um in den Garten, und von dort in den Wald zu entſpringen. Sie haben nun noch eine große Liſte von reichen Leuten, die ſie plündern und ermorden wollen; der Herr von Beauvais ſteht oben an, und da ſein Haus ziemlich einſam liegt, ſo kann es ihnen faſt nicht mißlingen.

Genug, mein Freund! rief Cavalier aus: nun, Catinat, willſt Du mich begleiten, um dieſe Mordhunde zu fangen? Ich nehme diesmal nur funfzig Mann mit mir, und denke bald zurück zu ſeyn, um Deine Befehle, Bruder Roland, zu empfangen.

Er winkte, beſtieg ſchnell ſein kleines Roß, und diejenigen, die ſeinen Willen ſchon kannten, folgten ihm mit Catinat. Der Mann, der den Räubern entkommen war, ging auch mit ihnen, um die Frevler aufzuſpüren.

Edmund war indeſſen entfernt worden. Er lag in einer von Zweigen geflochtenen Hütte auf einem Lager von Moos, und Abraham Mazel hatte ſich zu ihm begeben, um für ſeine

Pflege zu sorgen. Die übrigen Anführer hatten sich auch mit ihren Truppen tiefer in den Wald gezogen. Fast einsam wandelte Roland auf dem Bergplane hin und wieder, ertheilte Befehle, stellte neue Posten aus, und sandte einen Trupp unter Valmal fort, um Lebensmittel herbei zu schaffen. Bald darauf erfuhr Roland durch die ausgestellten Wachen, daß sie von der Seite von Rouergue her eine große Anzahl Menschen sähen, die man für Landmiliz dem Anschein nach halten müsse. Diese, sagte Roland, werden nicht so unklug seyn, uns in dieser festen Stellung anzugreifen. Ein zweiter Bote kam mit der Anzeige, daß das heranrückende Volk großes Geschrei errege, und nicht im Marsch, sondern ohne alle Ordnung und im verwirrten Getümmel herbei ziehe. Jetzt hörte man schon das Getöse aus der Ferne, das zum Bergrücken bald näher emporscholl. Landleute sind es, rief Roland, indem er von einer Anhöhe wieder herunterschritt, die er bestiegen hatte. Was wollen sie nur? Woher diese Bewegung? Der Zug kam herauf: Männer, Weiber, selbst Kinder, Greise in ihrer Mitte, alle bewegt, die meisten in Thränen, jeder wollte zuerst sprechen, jeder dem Anführer die Hand reichen. Die müdesten lagerten sich auf den Boden, die jüngern Männer stellten sich in Ordnung, einige hatten alte Flinten, andere Sicheln, manche waren mit kürzern oder längern Degen bewaffnet, viele trugen Beile und Aexte. Der Streitfähigen waren mindestens zweihundert, und als sich nun endlich das Getümmel beruhigt hatte und Roland von neuem fragte, woher sie kämen und was ihr Begehr sei, trat einer der ältern von der bewaffneten Mannschaft hervor und sagte: Roland, mich mußt Du kennen und meinen Vater dort, so wie noch manche hier aus der Gemeine Melière, die wir Dir oft geholfen, alle Dir heimlich angehangen, und täglich unser Gebet für Dich zum Himmel gesendet haben.

Du kennſt auch unſere Verfolger; was brauche ich ſie Dir zu nennen? Aber unſer Elend iſt Dir noch neu, und wahrlich, in unſern Tagen muß man leben, um es für möglich zu halten. Es iſt ſchon einige Monate her, als der Intendant und der Marſchall ganze Gemeinden in der Mitte der Cevennen, wie die von Mialet, aufheben ließ, und Weiber, Kinder und Väter in ihre Gefängniſſe werfen, bloß weil ſie ihnen verdächtig waren. Aus ein und zwanzig Kirchſpielen wurden kürzlich dreihundert junge Männer aufgehoben, allein aus dem Diſtrikt von Nismes, ganze Familien dazu, und in den Gefängniſſen und Feſtungen des ebnen Landes und des Gebirges verwahrt. Der unmenſchliche Intendant traut keinem, und wie ſoll der Unterthan ruhig und dem Könige getreu ſeyn, wenn der Wüthrich in ſeinen kalten Tücken nur darauf ſinnt, das Volk elend zu machen? Hat man doch aus dem Munde des Schrecklichen gehört: daß es die beſte Maßregel und das Sicherſte ſei, alle Neubekehrte mit den Rebellen zugleich vom Angeſicht der Erde zu vertilgen. Selbſt der Marſchall, ſagt man, iſt vor dieſem Gedanken erſchrocken: und ſo ſehr haben der König und Gott doch wohl nicht unſer vergeſſen, daß ſie je dergleichen Verruchtheit zulaſſen ſollten. Aber ſeit vorgeſtern — ja, weint, heult nur, ihr Armen, Vertriebenen, Heimatloſen!

Und wie ein Chor erhob ſich ein Schluchzen und lautes Weinen, der Redner aber fuhr ſo fort: vorgeſtern früh, als wir uns eben zur Feldarbeit begeben wollen, hören wir trommeln. Wir halten es für gewöhnlichen Durchmarſch, aber bald rücken ſie näher. Wir ſteigen auf den Berg hinauf, und ſehen, daß rings die weite Gegend, Berg, Thal und Schlucht, ſo weit das Auge reicht, umſtellt iſt. Man läßt uns auch nicht lange in Zweifel, wir werden auf den Platz unſers großen Dorfes gerufen. Da eröffnet man un-

ſerm Schulzen und uns, daß in Nismes der Beſchluß gefaßt ſei, unſere Gemeine und noch viele andere, zwei und dreißig Kirchſpiele, in der Summe mehr als achtzig Dörfer und Vorwerke ganz zu entvölkern, die Bewohner nach dem ebnen Lande, nach andern Provinzen, auf Inſeln, zu ſchicken, und alle Häuſer ohne Ausnahme, Ställe, Scheunen niederzureißen und abzubrennen. Vier Regimenter kampiren in der Gegend, um dieſes teufliſche Werk auszuführen. Alles ſchrie, alles heulte, aber man achtete nicht darauf. Wie unglückliches Schlachtvieh mußten ſich die Elenden fortführen laſſen. Wir entflohen. Und vom nächſten Berg ſahen wir ſchon die Häuſer einreißen, die Beile ſchallten, das Vieh brüllte, und der Wiederhall aus dem Gebirge ächzte wehmüthig nach. Da es den Ungeheuern wohl zu langſam ging, ſo ſahen wir auch bald die Flamme empor lodern: wie ein gieriger Rachen, wie durſtige Zungen, leckte das Feuer an unſern alten lieben Häuſern, und that ſich roth verſchlingend auf. Die Bäume vor den Hütten verbrannten mit. Ja, Roland, die Gegend, die lieben Dörfer, die gaſtlichen Häuſer, die Euch und die Eurigen ſo oft liebevoll aufnahmen, dieſe ſind in Kurzem Wüſtenei, und ich werde künftig vielleicht die Spur nicht mehr finden, wo ich mit meinen Eltern wohnte, wo ich mit ihnen vor der Thür ſaß und im Frühling ſpielte, wo ich mein Weib kennen lernte, wo ſie mir den erſten Sohn gebar. Der Storch wird nicht wieder fromm und vertraut auf das Dach meiner Scheune einkehren, keine Schwalbe wird mir dort mehr die Frühlingswärme anſagen, und vor meinem Fenſter mit ihren Kleinen ſchwatzen. Ach, und meine eignen Kinder! Hat der Menſch ja doch keine Kindheit, wenn er die Heimath entbehrt. Die armen Weiber! Wie bekannt, wie lieb war uns jeder Buſch und jeder rinnende Bach. Jetzt wiſſen wir es erſt, wie wir unſere alten Hütten, und

die Seſſel, vom Urgroßvater angeerbt, geliebt haben. Alles, was wir in Frömmigkeit dort dachten und beteten, alle die ſchönen Oſter- und Pfingſtfeſte, die trauliche Einſamkeit der langen Winterabende, und das treuherzige Geſpräch unſerer alten Greiſe, alles, alles geht mit in dieſem gräßlichen Feuer auf.

Nicht mehr! nicht mehr! ſchrieen die Weiber, und die Kinder winſelten.

Alles das, fuhr der Redner fort, widerfährt uns, theurer Roland, nur euretwegen, denn ſie wiſſen wohl, die Verfolger, daß wir es im Herzen mit euch ſtets gehalten haben, ſo manche eurer tapferſten Männer ſind aus unſerer Mitte. Vorzüglich vertilgen ſie uns deswegen, weil unſere Thäler und Berge mit der Landſchaft Vivarès grenzen, und von unſerer Gegend her Catinat und Cavalier etlichemal dort einzudringen verſuchten. Freund! Bruder! jetzt ſind wir da, und gewiß werden noch mehr rüſtige Männer von andern Gemeinden euch zulaufen, denn das erträgt der Menſch nicht, was uns geboten wird. Kommt, führt uns an, jagt uns in das dickſte Gewühl, wo Tauſende ſtehen, ihren Kanonen dicht gegenüber, und mit Degen, Sicheln, Beilen, Knütteln wollen wir auf ſie einſtürzen, ja, ohne Waffen, mit dieſen Händen, mit den Zähnen wollen wir ſie zerreißen! Iſt doch im Tod, im Untergang jetzt Leben und Luſt; wenn ſie nur fühlen, wie wir ſie haſſen und verabſcheuen, wenn nur einer und wieder einer, und ein dritter im ſchmerzhaften Tode zuckend uns im brechenden Blicke noch erkennt und erfährt, daß es ihm um dieſe Miſſethat geſchieht.

Alle Männer rückten zuſammen, ſchwangen ihre Waffen und knirſchten mit den Zähnen. Ein kurzes Geſchrei der Wuth brach plötzlich von allen Lippen. Beruhigt euch, meine Freunde, ſagte Roland, ſo gut ihr es vermögt; Du, Ber-

trand, haſt mir durch Deine ſchreckliche Erzählung die Seele mit Kummer gefüllt, denn euer Elend trifft uns zugleich, und euer Verluſt läßt ſich auf keine Weiſe erſetzen. Lagert euch hier, und erquickt euch, ſo gut ich es euch bieten kann; dann folgt meinem Rath, und laßt die Greiſe, Weiber und Kinder ſich wieder zurückſchleichen, denn hier iſt weder Obdach noch Hülfe für ſie. Gott wird fügen, daß Alles ſich wieder zum Beſſeren lenkt, daß die Angehörigen ſich wieder finden, daß eure Hütten aus dem Schutte wieder auferſtehen. Nur verzweifelt nicht, tragt euer Elend mit Schmerz und Klage, aber nicht in Verzweiflung, denn dieſe leugnet Gott, widerſetzt ſich ihm, ja, verhöhnt ſeine unerforſchlichen Rathſchläge, und möchte ihn ſelbſt in ihrem hölliſchen Beginnen vernichten. Ergebt euch nicht dieſem Gefühl, das des Menſchen unwürdig iſt. Sind wir ja doch alle von der Hand des Herrn ſchon längſt zum Elend erzogen worden; zeigt nun, daß ihr folgſame und wohlgeartete Kinder ſeid, die auch im ſtrengen Angeſicht, in der ſtrafenden Miene den Vater nicht verkennen.

Alle zeigten ſich beruhigter, und die jüngern Männer riefen: gebt uns Waffen! Waffen, Roland!

Die ich übrig habe, antwortete dieſer, ſollt ihr empfangen; wer keine erhalten kann, muß den erſten Kampf abwarten und ſie dem Feinde nehmen, denn ſo haben wir es von Anbeginn gehalten. Die Truppen müſſen uns die Gewehre her in unſere Berge bringen, und eine Flinte, die man ſelbſt dem ſtärkern Feinde noch unbewaffnet abgerungen hat, iſt gar ein anderes Geſchütz, als ein gekauftes. Pfui! wer wollte Geld für Eiſen und Büchſen hingeben, ſo lange der Marſchall ſich noch immer ſo freundlich die Mühe giebt, ſeine Leute in Hitze und Regen heraus zu ſchicken, damit ſie für uns zu unſrer Bequemlichkeit die Waffen beſchwerlich

genug herſchleppen, vor denen er ſich mit ſeinem Intendanten und ſeinem Stabe nachher ſelber fürchten muß. So denkt ein ächter Camiſard. Auch Röcke werden ſie euch liefern, Schuh und Stiefeln; nur Höflichkeit müßt ihr lernen, Landsleute, und ihnen beim Auskleiden etwas behülflich ſeyn. Mit hundert ſolchen Kammerdienern war noch Cavalier vor kurzem hier, die ſich alle herrlich herausgeputzt und den Tuchhändlern und Schneidern keinen Groſchen gegönnt hatten.

Bertrand, dem, auf ſeine Flinte geſtützt, noch die Thränen von den Wangen und über das Gewehr hinunter liefen, mußte laut lachen, und die jüngern Burſche ſtimmten auch ein. Ja, rief der junge François, wir wollen ſie ſchälen, wie die rothen und gelben Aepfel, ſetzt uns nur bald ein Gericht davon auf.

Klopft ſie, antwortete Roland, wacker aus den Uniformen, die Zeit des Nüſſeſchüttelns iſt ohnedies nahe.

Ich will ſie rütteln, rief François aus, daß ſie klappernd mir vor die Füße fallen, und jeder ſich für taub und wurmſtichig ausgeben ſoll, damit ich nicht nach ſeinem Kerne ſuche. — Die Mutter ſtand vom Boden auf, und umarmte den jungen Sohn, der nur eben die Knabenjahre verlaſſen hatte.

Ich und viele von uns, ſagte ein anderer Burſche, haben wohl zu Zeiten ſchon unter euch gedient, Roland; dann gingen wir aber wieder in das Dorf zurück.

Das iſt unſere beſte Art, Krieg zu führen, antwortete Roland, denn ſo ſparen wir zu Zeiten den Proviant, und unſere Truppen bleiben friſch und ſtreitluſtig. Ich kenne Dich wohl, Adam, auch dort den kleinen Schuſter Anton.

Anton machte ſich hervor; ja, lieber Bruder, ſeht, ich bin ſo glücklich, daß die Schuhe, die ich Euch mal gemacht habe, noch halten. — Er fiel nieder und wollte ihm die Kniee

umarmen, aber Roland hob ihn auf. Sieh, Roland, sagte Anton, ich liebe und ehre Dich so sehr, daß ich Dein Fußschemel seyn möchte, auf dem Deine müden Beine ausruhten. Ich habe schon sonst wacker zugeschlagen, aber nun soll es noch ganz anders kommen. Stich an Stich soll es gehn, und mein Pfriemen und der Drath soll ihnen durch Herz und Gedärme zucken, daß die Seele wie eine gefangene Ratte pfeifen soll.

Alle schienen, zum kärglichen Mahl gelagert, etwas mehr getröstet und beruhigt; man sah wenigstens die verzerrten und verzweifelten Mienen nicht mehr, mit denen sie zuerst vor dem Anführer erschienen waren.

Edmund war wieder zur Besinnung gekommen, und als er sein Auge aufschlug, saß Mazel vor seinem Lager, und der braune Eustach, der sich, obwohl selbst verwundet, zu seinen Diensten herbeigemacht hatte, kniete an demselben. Er konnte lange die Erinnerung nicht wieder finden, wie er dorthin gekommen sei, und die wilden Männer, so wie der Blick aus der Hütte über die Gebirge und Wälder hin, versetzte ihn in eine wundersame Stimmung. Indeß vermochte er bald wieder einen Begriff mit dem andern zu verknüpfen, und seine ganze Seele zu sammeln. Seine Einbildung war noch mit Cavalier beschäftigt, und ihm dünkte, er könne ihm folgen, und sähe ihn bald wie einen Schatten, bald wieder heller, doch war es dann, als wenn sein Fieberzustand ihn hindere, daß er das Bildniß des Freundes und die Gegend, in der er war, nicht wirklich in Farbe und Umriß könne gerinnen machen. Eustach küßte seine Hände und badete sie mit Thränen. O mein theurer junger Herr! rief er dann

ſchluchzend, daß Sie nun auch unter uns ſind, und gleich etwas ſo Schlimmes von unſerm wildeſten Propheten haben erfahren müſſen! Ja, Bruder Ravanel iſt der ſchlimmſte — hätte ich doch bald in meiner Dummheit der gottloſeſte geſagt; der Himmel verzeihe mir meine Sünde. Nein, wir alle, und er ſelbſt mit, müſſen oft neben ihm beten, daß der Herr ſeinen brünſtigen Eifer mäßigen möge, denn zornig iſt er faſt immer, aber nur allzu häufig wie raſend. Iſt Ihnen denn beſſer, mein gnädigſter Herr?

Edmund drückte ihm die Hand und ſagte: ich fühle, daß die Wunde nicht viel zu bedeuten hat; nur die Verblutung hatte mich ohnmächtig gemacht. Aber, Bruder Euſtach, da ich jetzt euer Aller Bruder bin, ſo laß auch jenes leere Weſen der Weltmenſchen fahren, und nenne mich Du, wie es unter euch gebräuchlich iſt.

Wie Du willſt! rief jener erſchüttert aus: aber ich bin wie im Himmel, daß ich das noch habe erleben können, daß Du, Bruder, der Du ſo hoffärtig warſt, ſo mit mir umgehſt. Sie leugnen immer die Wunder, und das iſt denn doch wahrlich eins.

Laß ihn in Ruhe, Bruder Euſtach, ſagte Mazel, erhitze und ängſtige ihn nicht wieder, damit er bald hergeſtellt ſei. Erzähle mir, ſagte Edmund, Bruder Abraham, um meine Einbildung auf einen feſten Punkt zu richten, die ſonſt krankhaft in alle Irre ſchweift. Erinnere ich mich recht, ſo ſagteſt Du heut in jenem wunderbaren Streit, den mein Gemüth noch immer nicht begreifen kann, Du habeſt den gegenwärtigen Krieg angehoben. Oder war's nicht ſo? Melde mir etwas davon, denn ob ich gleich in dieſen Gegenden erwachſen bin, ſo weiß ich doch nur wenig vom Zuſammenhange dieſer Sachen.

Mazel erwiederte: es iſt wahr, Bruder Edmund, und

ist auch nicht wahr, so wie man die Sache nimmt, und so ist es auch wohl mit den allermeisten Dingen in der Welt. Ich war ein Bursche, so ohngefähr zwanzig Jahre alt, als man mit einem Male unsern reformirten Gottesdienst einstellte. Es ging uns allen im ganzen Lande zu Herzen. Ich war erst nur Buschläufer bei dem Herrn von Mende an der Rhone. Da entstand das Wandern aus dem Lande: Adel, Kaufleute, Bauern und Bürger zogen weg (denn es war noch erlaubt), nach der Schweiz, Holland, England, Deutschland, wo man sie gern aufnahm, denn die Aermern waren fleißige Arbeiter, hatten Kenntniß von Manufacturen, und brachten manche Künste und Vortheile hinüber in die andern Länder. Ich hatte keinen Trieb fortzugehn; lieber Himmel! die Heimath ist süß, wo man geboren ist, dünkt einem Luft und Wasser gut, wo sie meine Sprache verstehn, ist mein Herz. Dazu hatt' ich ein Mädchen lieb, und sie wollten mich auch zum königlichen Hegereuter machen. Das Ding gefiel mir, und mit Liebe, Hausstand, Freude am Vaterlande, verband ich denn meinem Gewissen das Maul so dicht, daß es wie ein Tanzbär nicht um sich beißen konnte. Das große Auswandern, das Vermögen, das man mitschleppte, machte großes Aufsehen; das hatten sie nicht erwartet, und wohl geglaubt, alle wären so stilles Vieh, wie ich, und ließen sich eben so gern an die Krippe binden. Nun wurde bei Galeerenstrafe verboten, daß jemand das Land verließe; ach, das gab ein Entsetzen, und vollends, als sie Ernst damit machten, und, des Beispiels wegen, sogar einige alte Edelleute an die Kette schlugen. Die Angst im Lande war groß. Alles mußte in die Messe, die Dragoner wurden geschickt, die Leute gequält, die Kinder eingesperrt. Die Eifrigsten gingen zusammen in Wald und Höhlen, beteten da und predigten unter einander. Wen sie so fanden, der wurde

ohne weiteres lebendig gerädert; Hängen war Gnade. Unſer Intendant dachte mit kurzer Gewalt und großem Schreck die Sache zu zwingen, daß ſich Alt und Jung ſchnell auf ſeine Religion nur ſo zu beſinnen brauche. Die Leute denken wirklich oft, weil ſie von der Sache überzeugt ſind, es iſt bei den andern nur wie Zerſtreutheit; ſie wollen ſie zu ſich bringen, und meinen es oft mitten in der Grauſamkeit ſo ſchlimm nicht.

Du haſt Recht, Mazel, unterbrach Edmund, war ich doch ſelbſt vor kurzem noch dieſes Glaubens.

Nun aber, fuhr der Alte in ſeiner Erzählung fort, kriegten alle unſere Gemüther eine ganz andere Farbe, ein neuer Rock wurde ihnen angezogen, denn ſo hatten wir's uns nicht gedacht, und wir kamen zur Beſinnung, aber auf ganz andere Art. War ich im Walde, und der Hund blaffte nur, ſo war es mir ausdrücklich, als wenn das mein Gewiſſen wäre. Ja, es ſchlug an, ſuchte und konnte doch das verborgene Kleinod noch nicht finden. Meine Frau tröſtete mich dann wieder und meinte, es käme ja doch alles auf eins hinaus. — Nun war es was Wunderliches, daß ſich ſchon früh in Dauphiné eine fromme Geſellſchaft gefunden hatte. Da lebte auf einem hohen Berge mitten im Walde ein bejahrter Mann. Er hatte in der Einſamkeit da oben eine Glashütte. Nun haben wir es alle erlebt, daß Berg und Thal, die Luft, die hier zieht, das Rauſchen und die ſeltſamen Stimmen, Ruf und Wiederhall, den Menſchen dreiſter, friſcher und traumbegabter machen; er fürchtet ſich vor ſeinen Brüdern in den Städten nicht mehr, er achtet die Steinhäuſer und die graden Straßen und all das Schellengeklingel nicht ſo hoch. Der Mann, du Serre, hatte Erſcheinungen und Offenbarungen. Er ging aber nicht umher predigen. Die Gabe fehlte ihm, wie mir, aber die Weiſ-

sagung wurde ihm. Kann das einer vom andern lernen? Man muß es glauben, und unsere Zeit bestätigt es. Aber wie? da liegt das Räthsel. Soll es eine Kunst genannt werden? Behüte! die Feinde nennen es Betrügerei, das ist gar gottlos. Nun zog dieser Glasfabrikant funfzehn junge Leute in sein Haus, und seine Frau eben so viel junge Mädchen. Die empfingen fast alle die Erleuchtung, und die meisten auch die Gabe zu predigen. So gingen sie denn in alle Welt. Bald erscholl der Ruhm von der schönen Isabeau, einer jungen Prophetin. Sie verführte alles zum Abfall, wie die andern es nannten. Noch eindringlicher lehrte und bekehrte ein Jüngling, Gabriel Astier genannt. Bald war ein Theil von Dauphiné und unser benachbartes Vivarès nur wie eine einzige Religionsflamme. Schon damals fingen auch die Kinder an zu weissagen. Doch die Armen! Ohne Waffen, im zu großen Glauben, wurden sie von den Soldaten überfallen, und die meisten niedergemacht. Unser Basville und sein Schwager, der Marschall Broglio, trugen den Ruhm davon, sie alle gemetzelt zu haben. Auch Gabriel, der Soldat in Montpellier geworden war, wurde erkannt und hingerichtet, und die schöne Isabeau fiel im Gefängniß von Grenoble aus Menschenfurcht wieder von ihrem Glauben ab, und so schien denn alles beruhigt. Doch hatten sich wohl Fünkchen des Glaubens und der Wunderkraft verspritzt und in den Cevennen verloren. Denn das hat der Geist, wie das Feuer, daß aus einem kleinen Punkt, an dem kein Käferchen sich wärmen kann, in wenigen Stunden ein Brand wird, der Wälder in Asche legt, und alles menschliche Löschen verlacht. Was liegt wohl in Einem Wort? O, du armer Laut, wie Schwalbenzwitschern scheinst du in der Wüste zu verhallen, und der Geist führt dich durch die Welt, und legt dir die Rüstung an, daß Heerschaaren aus dem Boden

wachſen, und Roß und Reuter, und Tauſende von Königen geſandt das Wörtchen nicht wieder mit Geſchützesdonner ſo ſtille machen können und klein, wie es erſt in der einſamen Hütte da lag. Gelobt ſei der Herr!

Er betete ſtill für ſich hin, dann fuhr er fort: indeſſen wurde man älter, klüger, aber freilich auch immer verſtockter. Ich fing ſchon an, gar nicht mehr an meinen frühern Glauben zu denken, aber der neue lag mir auch nicht recht am Herzen. Eſel war ich zwiſchen zwei Heubündeln, fraß von keinem.

Ein Mann, Herr Brouſſon, ein Gottesmann, lebte erſt in Nismes, dann in Toulouſe. Ein Reformirter und Advokat, der immer, und wenn die Leute arm waren, umſonſt, die Sachen ſeiner Glaubensgenoſſen führte: ein Geiſt voll Milde und Sanftmuth. Der ging in das Ausland, und wurde in der Schweiz Prieſter, predigte dort und in Holland, erbaute Tauſende. Den trieb der Geiſt und das Heimweh in unſer Land zurück, und nun führte mich der Herr in die Wüſte zu ihm. Dazumal war meine Frau ſchon todt. Einſam, wie ich war, ohne Kinder, konnte mein ganzes Herz, das ſo lange brach gelegen hatte, wieder die ächten Früchte tragen. War es doch, als nähme ich von dort ein Stück vom Himmel in meine Hütte zurück. Das ging nun ſo fort. Ich war nicht mehr dumm, aber auch noch nicht glücklich. Es wollte nicht haften, Hagelſchauer zerſchlugen mir zuweilen die Saat. Und wenn ich oft auf dem Anſtand lag, mit beſtem Willen und offnem ſcharfen Sinn, geladen und ſchußfertig, ſo kam kein Wild, kein Thier ſprang auf in der Wüſte meiner Bruſt. Ach, man krüppelt Jahre lang ſo zum Erbarmen hin, und die Zeit vergeht wie Traum und Rauſch. Ich ſah mich um, und ich war alt geworden. Wie? dacht' ich, wenn der Herr herunter ſchaut, ſo ſieht er deine

Runzeln auf dem alten Fell, und du bist noch immer nicht kalt und warm? Da kam der selige Herr Brousson, der heilige Märtyrer, noch einmal zu uns. Ein Sturm des Geistes, so sagte er, hätte ihn zu uns getrieben. Er hatte es wohl daheim und bequem, aber seine lieben Berge, Waldschlüfte, die klaren Flüsse, wollte das fromme Waldvöglein noch einmal besuchen, und den süßen Nachtigallenton aus der Brust in unsere Seele schmettern, so inniglich, voll und liebesiech, daß er daran verscheiden mußte. — Amen! —

Er hielt wieder inne, und Edmund sagte: ich habe diesen frommen Brousson damals in Nismes gesehn, ehe er hingerichtet wurde; es werden jetzt noch nicht fünf Jahre seyn, daß er seine Lehre durch einen schmachvollen Tod besiegelte.

Damals, sprach Abraham Mazel weiter, waren alle alten Verbote von neuem geschärft. Man konnte nicht sprechen, kaum denken, so war man verrathen. Es war nun ein Jahr verflossen, als bei Alais eine Versammlung Gottesfürchtiger von Basville überfallen wurde, alle in die Gefängnisse geschleppt, und alle, ohne weitere Untersuchung, martervoll hingerichtet. Dies geschah im Oktober. Ich war auch zugegen gewesen, und nur durch ein Wunder entkommen. Schon hie und da hatte ich eins der prophetischen Kinder gesehn, aber ohne Applikation; mein Herz war bei dem Anblicke eher kälter geworden, weil mir die kleinen Würmer in dem Zustande nicht gefielen. Jetzt saß ich nach vollbrachtem Geschäft in der Einsamkeit, müde und matt vom Reiten, und beschaute mir die grüne Wiese, den Himmel und die Berge umher. Ich suchte mir im Innern das Wunder auseinander zu falten, warum alles so und nicht anders sei, wie Mensch und Gott, Tugend und Sünde, in und durcheinander, und im verschlungenen Knoten je zuweilen der Strahl der Ewigkeit in die Zeit herein scheint, und wir in

einem Augenblickchen die ganze unermeßliche Ewigkeit in uns fühlen und erleben, und viele tausend Gedanken und Empfindungen, wovon die kleinste in dem Tüttelchen von Zeit nicht Platz haben dürfte. Auch warum wir denn so elend wären. Was der Herr damit meine. Sieh, Freund, da kam ein großer Gedankenstrom vom Himmel herab (ich sah und kannte aber noch kein Wort, keinen Buchstaben davon), und senkte sich wie mit großen Adlerschwingen in mein Gehirn, und brauſete und rauschte fort, und das Rückenmark hinunter, wie Eis so kalt und frostig, so daß ich in meinem innersten Wesen fror, und die Zähne vor Entsetzen klappten. Wie in die Brust hinein verlor sich das Wehen, und nun war es, wie wenn Täublein säuselnd durch den unermeßlichen Raum meines Innern flögen. Alsbald kam eine linde Wärme, und mein Herz sprang auf, wie die Rose aus der Knospe am Frühlingsmorgen, und der Herr war in mir. Da fiel ich nieder, und Weissagung war mein Gebet. O, wie hätte ich denken können, daß seine Gegenwart so süß sei, der mit seiner Herrlichkeit fast die Wände der engen Wohnung zersprengte. Dank sei ihm ewiglich, Amen!

Seine Wunder sind unermeßlich und unaussprechlich, sagte Edmund.

Im ganzen Lande, erzählte Abraham weiter, saßen viele Gefangene, die des Glaubens wegen verdächtig waren. Am schärfsten behandelte sie der Abt von Chaila, der seine Wohnung auf dem Schlosse Pont Mont de verd hatte. Eltern, Gatten und Verlobte klagten um die Geraubten. Sünde wäre es gewesen, mein Licht unter den Scheffel zu setzen, ich berief eine kleine Gemeine inbrünstiger Seelen in den Wald. Dort waren sie Zeuge meiner Begabung, und ihr Muth erhob sich. Es war mitten im Sommer, und ich weissagte ihnen, daß sie die Gefangenen erlösen würden. In der

nächsten Nacht versammeln wir uns; und Perrier, ein junger Mann, dessen Braut in den Gefängnissen schmachtete, übernimmt die Anführung. Man rückt vor das Haus; die Diener des Abtes schießen aus den Fenstern, und tödten drei von unsern Freunden. Nun hören wir auf die Psalmen zu singen, und stürmen mit Bäumen und Feuerbränden das Schloß. Die Thore brechen, wir ziehen ein, und treffen den Abt in seinem Gemache. Er läßt seine Kerker öffnen; wir versichern, daß ihm nun kein Leid widerfahren soll. Die Gefangenen kommen herbei; Weinen, Freude, Schluchzen und Gesang erfüllt das große Haus. Da zeigen sie die Wunden, die Spuren der Martern, die erloschenen Augen und verfallenen Wangen. Ein Geheul der Mordlust erdröhnt. Doch Perrier und ich beschwichtigen durch Wort und That die Verwilderten. Der Abt hört den Zeter, ihm grauset's wohl ob unserm Wesen, und vom hohen Fenster herab will er sich auf die Straße retten, er springt, und liegt zerschmettert unten. Seine Diener, viele von uns, laufen herbei. Der Herr hat ihn für seine Grausamkeit gerichtet! so schreien viele Stimmen; sie liegen neben ihm, um in sein brechendes Auge zu schauen. Manche verhehlen, trotz der Rührung, die Schadenfreude nicht. Und so ist nach der Wahrheit unsere erste That, der Anbeginn des Krieges, eine Geschichte, die man ganz, um uns zu verlästern, verunstaltet hat.

Man glaubt, sagte Edmund, ihr hättet ihn frevelnd und muthwillig ermordet.

Ging es dem einen von uns zu Willen, fing Mazel wieder an, so geschah das und noch mehr. Ein großer, wilder Mann war unter uns gewesen, der sich ungern dem Willen des vernünftigen Perrier fügte; ihr kennt ihn durch den Ruf: Esprit Seguier. Schon in ihm brannte jenes Feuer, welches jetzt aus Catinat und Ravanel leuchtet, und

schon damals meinten viele, dies sei die ächte Religion, und der Eifer des Elias, nicht die Milde des Johannes müßten uns retten. Wir gingen still, alle froh und glücklich zurück. Man hatte keinen von uns erkannt. Da sammelte Seguier Mannschaft, so wild, wie er, und indeß die Truppen uns suchen, geht er nach Pont de verd zurück, verbrennt das Schloß, und schlachtet alle Priester, die er dort findet. Sie metzeln, was ihnen entgegen kömmt. Aber das Unglück ereilt sie. Sie werden geschlagen; als man den Anführer sucht, tritt er selbst aus einer Hütte hervor, und nennt seinen Namen. Bösewicht! sagte der Commandirende, welche Behandlung erwartest Du nach Deinen Thaten? — Die ich Dir zukommen ließe, sagt der Begeisterte, wärst Du mein Gefangener, und wahrlich, Deine Freunde sollten sich nicht darüber freuen. So standhaft blieb er bis zum Tode. Er wurde lebendig verbrannt. Da machen sie bekannt: Allen, die irgend um die Sache des Abtes wüßten, sollte verziehen werden, so wie allen, die bisher noch heimlich Hugenotten gewesen wären. Die Unschuldigen, Hintergangenen! Sie melden sich, und man hängt alle, die auch nie in Pont de verd gewesen waren, vor ihren Häusern auf. Nun läßt sich der Zorn nicht mehr dämpfen, die jungen Leute rottiren sich, ich führe sie zu Perrier, Waffen werden vorgesucht, wer die nicht hat, nimmt Sichel und Beil; ein Regiment kommt uns dort links bei Karnaulé entgegen. Schon wie wir sangen, wurden die Truppen blaß; wir auf sie ein, ihre Kugeln sind ohnmächtig, und wir hauen alle zusammen, daß nur fünf Mann entrinnen und den Verlust ansagen können. Broglio selbst rückte nach, ward aber vertrieben. Ein christlich Dankfest, Kirche und Predigt ward im stillen Walde gehalten, und der Herr weissagte aus mir, zur Erbauung aller Krieger. Im nächsten Kampf ward unser Perrier verwundet, und la

Porte ward von ihm selbst zum Anführer ernannt; er fühlte sich nicht zum Märtyrer begabt, und ging bald mit der jungen Frau nach Genf. Da lieferte der kühne la Porte das grausame Treffen vor la Salle, von dem Du gehört haben mußt. Er starb bald hernach an seinen Wunden, glorreich, denn sie öffneten sich alle, als er, fast schon geheilt, so inbrünstig beim Gottesdienst Psalmen sang, daß zwanzig verletzte Adern zugleich bluteten, und so sein Geist in rothen Strömen lobsingend zum Himmel eilte. Ihm folgte nun im Commando sein Neffe, unser Bruder Roland. —

Dieser kam jetzt herbei, erforschte mit Liebe Edmunds Befinden, und trug dann dem Mazel auf, Wachen rund umher aufzustellen, denn Herr Flotard komme, und habe geheime Dinge mit ihm zu besprechen, die Niemand hören dürfe. Abraham ging, und gleich darauf trat aus dem Walde gegenüber ein feingekleideter Mann, dem Roland höflich entgegen ging, und beide eilten dann nach der Ferne, wo sie am Saum des Waldes eifrig sprechend auf- und niedergingen.

Kannst Du hören, was sie reden? fragte Edmund den alten Eustach.

Nein, Bruder, antwortete jener, wie wär' es auch möglich, da sie so entfernt von uns sind, daß ich sie kaum unterscheiden kann?

Edmund aber, indem er seinen Sinn zu Roland neigte, konnte zu seinem Erstaunen alles klar und deutlich verstehn, so daß ihm auch nicht ein Wort der Unterredung entging.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte Roland, diese Summen kommen grade zu rechter Zeit, und werden den armen Soldaten zu den Bedürfnissen verhelfen, die sie so lange schon haben entbehren müssen.

Und Sie bleiben halsſtarrig, fragte jener, nichts für ſich und andere Anführer annehmen zu wollen?

Laſſen wir das, rief Roland, Sie ſollten uns doch endlich kennen. Nicht um Raub und Gewinn haben wir dieſen heiligen Krieg unternommen. Arm wollen wir alle gern bleiben. Aber die Hülfe? Wo weilt ſie? Wir thun mit den wenigen Mitteln, was wir können, aber ein großes Unheil kann uns alle einmal vernichten, und dann wird jede Unterſtützung von außen zu ſpät kommen, da jetzt ſelbſt eine kleine ſehr folgenreich ſeyn würde. Aber ich ahnde ſchon die Zukunft, man wird uns verſchmachten und umkommen laſſen, und dann beklagen, daß man nicht früher geholfen. So iſt es immer, wenn man auf den Beiſtand der Auswärtigen vertrauen ſoll.

Darum könnte eine Summe — für alle Fälle — meinte der Fremde.

Nein, rief Roland mit großer Heftigkeit. O mein Herr, meinen Sie denn, daß ich an einen glücklichen Ausgang glaube? Ich lebe und ſterbe dieſem Kampfe, mag er doch enden, wie er will; als ich den Muth hatte, das Schwerdt zu ergreifen, habe ich auch ſogleich die Scheide hinter mir weggeworfen. Ich habe mich dem Untergang geweiht. Mag mein Name verunglimpft werden, der Beſſere ſoll fühlen, daß ich nicht niederträchtig, daß ich dennoch ein guter Unterthan war.

Ein guter Unterthan? fragte jener. —

Ich verſtehe, mein Herr, das Befremdliche in dieſem Tone ſehr wohl. Sie meinen, ich, ein Rebell, ein Geächteter, der ſelbſt vom Auslande Summen annimmt, müſſe nun auch den Feinden meines Königs um jeden Preis feil ſeyn, müſſe meinem Monarchen auch ſchadenfroh jedes Unheil gönnen. Aber ſo iſt es nicht, ſo tief ſinkt kein Fran-

zose. Der König gebe unser Gewissen frei, und lahm, abgehungert, aus allen Wunden blutend, wollen wir noch gegen England und Deutschland für ihn kämpfen. Und nie würden ich und meine Freunde dazu helfen, unser Land ganz unter fremde Botmäßigkeit zu bringen, auch wenn er so grausam gegen uns verharrt: darauf rechnen Sie nicht. Aber kriegen, auf edle Art, will ich für meine Sache, so lange ein Athem in mir ist. Wir beschäftigen hier, so schwach wir auch sind, eine ganze Armee, und damit helfen wir dem Auslande schon genug. Meinen Sie nicht, daß ich mich mit dieser Gesinnung einen guten Unterthan nennen muß, da ich, meines Untergangs gewiß, den König und mein Land so schone, wie ich es thue? Hier fall' ich im Gefecht, oder gefangen erwarten mich Schmach und Marter, kein Funke Erbarmen leuchtet mir. Ich aber entzünde nicht den Flammeneifer meiner Leute und ihre Wuth, um in das Land blind hinein zu brechen, um auf ein gefährliches Spiel alles zu setzen, wodurch auch manchmal der Rasende gewinnt. Ich zügle sie vielmehr. Für mich thu' ich nichts, für die Meinigen und meine Religion Alles. Und, brauchte ich doch die Armen nicht mit in meinen Untergang zu verwickeln! Aber der König, das Schicksal, hat es einmal so gewollt.

Weiter soll ich anfragen, fing Flotard von neuem an, ob man nicht geschickte Offiziere als Anführer in das Gebirge bringen sollte.

Ich widerrathe das, sagte Roland ernst. Nicht meinetwegen. Ich weiß nicht, wie wir den Krieg angreifen, aber noch beschäftigt dieser kleine Bergfleck eine große Anzahl regulirter Truppen. Wir haben mehr gethan, als wir jemals nur im Traume denken durften. Und alle diese armen begeisterten Menschen, die nie fragen, wie stark der Feind sei, die mit Lobgesang sich in die Bajonette und die Flammen

des Scheiterhaufens stürzen, sie würden keinem fremden Führer folgen, der nicht denselben Glauben, dieselbe Noth mit ihnen theilt. Denn, wie ich sage, es liegt ihnen nicht daran, Meuter und Empörer zu seyn, und so einer fremden Fahne, wenn auch mit mehr Sicherheit, zu folgen. Sie siegen nur und kämpfen nur unter ihren bekannten Landsleuten, die mit ihnen beten und singen, deren Herkunft sie wissen, und deren Prophezeiung sie ohne Furcht in die augenscheinlichste Gefahr jagt.

Im Auslande, sagte Flotard, lacht man über diese Propheten; wie denken Sie denn darüber?

Ich weiß nichts darüber zu sagen, antwortete Roland; ich sehe oft das Wunder vor meinen Augen, daß diese Menschen Dinge wissen, die keiner auf dem natürlichen Wege erfahren kann; oft wieder dünkt mich, daß nur blinde Leidenschaft aus ihnen spricht, und daß sie willkürlich diesen Zustand in sich erregen. Zuweilen widersprechen sich die Propheten untereinander. Sie lenken unsere Züge, und es trifft sich wohl, daß meine Anordnungen von dem abgehn, was sie verlangen; aber dies habe ich schon zuweilen bereuen müssen. — Kommen Sie jetzt zu den Magazinen, und übersehn wir, was uns das Nöthigste seyn möchte.

Roland rief, und mit einigen Gefährten gingen beide tief in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Am andern Morgen fühlte sich Edmund um Vieles besser. Cavalier schwebte noch immer vor seinen Augen, und ihm war, als zögen ihn Arme von seinem Lager auf, um dem Freunde nachzufolgen. Als Eustach gegen Mittag eingeschlafen war, erhob er sich still, nahm seine Büchse, und stieg eilig und mit leisen Schritten den

Bergpfad hinunter. Er fühlte sich leicht und wohl, ihm dünkte, er hätte noch nie so schnell und so unermüdet wandeln können. Er vermied die Straße, und wieder führte ihn ein richtiges Gefühl die kürzesten und sichersten Wege.

Als die Sonne sank und die Schatten dunkler wurden, stiegen mit der zunehmenden Finsterniß die Gebilde immer deutlicher und bestimmter in seiner Phantasie auf. Auch die andern Gestalten im Trupp unterschied er. Als es ganz dunkel war, erschien ihm sein Vater, Franz, das väterliche Haus und die kleine schlafende Eveline. Umher lauerten schwarze Gestalten, Verderben drohend.

Eine Stunde vor Mitternacht stand er oben auf einem Berge, und unter ihm ein dunkles Thal, ein großes Haus, aber nur wenige Fenster erleuchtet. Wie erstaunte er, als er sich wieder erkannte. Es war seine Heimath, und er hatte sie auf einem Wege gefunden, den er sonst noch niemals betreten hatte. Hier hatte er neulich seinem Vater den letzten Gruß zugewinkt. Er stieg hinab. Im Weinberge hörte er flüstern, er sah Gestalten sich kriechend fortbewegen. Bekannt, wie er hier war, gewann er leicht die hintere Felsenwand einer Grotte, und hörte drinnen sprechen. Es muß bald geschehen, sagte eine heisere Stimme, und zwar, wie ich auskundschaftet habe, geht es vom Garten her am besten, wir versammeln uns alle in dem gewölbten Bogengang. Von dort erreichen wir die untern Fenster am leichtesten. Zwei, drei andere steigen indeß auf der Leiter durch das Fenster oben. Der Alte, das Kind und die Dienerschaft todtgeschlagen. Aber nicht geschossen. Das sag' ich euch; denn königliche Truppen stehn ganz nahe, die uns dann wohl das Plündern verbieten würden. Darum dürft ihr auch das Haus nicht anzünden.

Edmund schlich den Garten hinab, hinter den Scheunen

fand er Cavalier und seinen Trupp. Sie erstaunten, ihn so plötzlich zu sehn, und waren über die Nachricht, die er brachte, erfreut. Er führte sie auf einem andern Weg in den Garten, und postirte sie an den hintern Theil des geflochtenen Berceau's, das weiter keine Ausgänge an den Seiten hatte. Die Hälfte des Truppes nahm er mit sich, um den Eingang zu besetzen. Die Räuber waren schon im dunkeln Buchengange. Als sie Menschen kommen sahen, zogen sie sich zurück, aber Edmund verfolgte sie; es kam in der Dunkelheit zum Handgemenge, und Cavalier und die Seinigen näherten sich nun ebenfalls und nahmen die Mörder in die Mitte. Cavalier hatte schnell ein Windlicht anzünden lassen, und nach kurzem, aber mörderischem Kampfe, als die tapfersten der Räuber gefallen waren, mußte sich der Rest ergeben. Cavalier ließ alle binden, und von seinen Soldaten fortführen.

Edmund ging in der stillen Nacht mit einigen des Gefolges um das Haus. Er fand eine Leiter angelegt, auf welcher wohl einige der Räuber hatten hineinsteigen wollen. Er konnte dem Zuge nicht widerstehen, den Aufenthalt seiner Jugend wieder zu besuchen. Als er oben war, hörte er, daß alles schlief, alle Lichter waren ausgelöscht. Jetzt öffnete er die Halle, da saß sein ehrwürdiger Vater schlafend im Lehnstuhl, ein Nachtlicht neben ihm, die heilige Schrift lag vor ihm aufgeschlagen. Wie sah er so blaß und leidend aus; die Ermüdung hatte ihn in tiefer Nacht in seiner Andacht überschlichen. Edmund kam leise und mit klopfendem Herzen näher. „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen!“ diese Stelle leuchtete ihm aus dem Buche in die Augen. Er erhob begeistert den Blick, schrieb seinen Namen auf ein kleines Blatt, und legte dies auf diese Stelle der Bibel. Da seufzte der Alte

in seinem Traume: Edmund! mein Sohn! — O wie bin ich dieses Tones, dieser Liebe, dieser Treue so wenig werth! sagte Edmund zu sich selbst. Es zog ihn nieder, er küßte die Füße seines Vaters und ging dann wieder zurück. — Er schloß das Fenster, ließ die Leiter in den Garten tragen, und folgte dann dem Trupp Cavaliers durch die Nacht in den Wald zurück.

Sie zogen mit dem Haufen schweigend fort. Um den königlichen Truppen auszuweichen, welche in der Nähe standen, mußten sie einen Umweg nehmen. Catinat führte mit seiner Schaar die Gefangenen, um sie Roland zu überliefern, und über sie im einsamen Gebirge ein Urtheil zu sprechen, und Cavalier sonderte sich mit Edmund von den Gefährten, um auf einem Fußsteige durch den Wald die entfernte Höhe zu erreichen.

Lange gingen sie schweigend neben einander. In Edmunds Gemüth war durch die letzten gedrängten Begebenheiten alles, was ihm fest zu stehen schien, durch einander geworfen. Die Wunde und die Schwäche, welche sie veranlaßt hatte, die Wanderung in der Nacht, und die Gefühle, welche ihn so mannigfaltig erschütterten, hatten erst seine Kräfte des Körpers wie der Seele wundersam erhöht, und sie jetzt fast erschöpft. Indem ihn die Dunkelheit des Waldes aufnahm, dachte er an sich und seine Verhältnisse wie an einen Fremden; was er erlebt hatte, was er wollte und gethan, schwebte vor seiner Erinnerung wie die seltsame Erzählung aus einer längst verflossenen Zeit, und Cavalier schien sein Stillschweigen zu ehren, oder selbst mit wichtigen Gedanken zu beschäftigt, um des Gesprächs zu bedürfen.

Als sie wieder zum Walde heraus traten, brach das

Licht des Mondes hinter ſchweren niedrigziehenden Wolken hervor. Indem der Schimmer ſich mit der beruhigenden Klarheit über die Felſen verbreitete, erſchien dem Jünglinge von neuem das ehrwürdige Haupt ſeines Vaters, und ein Thränenſtrom brach nun lindernd und belebend aus ſeinen Augen. Er wandte ſich an ſeinen Gefährten, um ſein langes Schweigen zu entſchuldigen. Laß es Dich nicht irren, Bruder, antwortete dieſer, der Geiſt hat mich ebenfalls beſucht, und mir Geſichte gezeigt, in denen ich eine troſtreiche Zukunft erblickte. O wenn nur bald geſchähe, wovon ich weiß, daß es geſchehen wird und muß, um das Blut und die Schmerzen der Armen zu ſparen!

Was iſt Dir offenbart worden, theurer Bruder? fragte Edmund.

Sie ſetzten ſich auf eine Felſenplatte, die auf dem Abhange lag, und Cavalier erzählte: ich wurde in meiner Einbildung von hier geführt, weit, weit weg, aus unſern Bergen heraus, über Ebenen und Ströme hinüber. Ungern verließ ich das heimathliche Gebirge. Ich ſah fremde Städte, ich vernahm den mannigfaltigen Ton verſchiedener Menſchen. Als ich durch große Strecken entführt war, that ſich mir endlich ein herrlicher, wunderherrlicher Garten auf, viele Springbrunnen warfen ihre Strahlen in die warme Sommerluft hinauf, und unten waren ſeltſame Figuren, Menſch und Fiſch, und nackte Weiber und Seegethier im glänzenden Stein künſtlich ausgehauen, alles Dinge, wie ich ſie noch niemals geſehn, von denen ich nicht weiß, ob ich je davon habe erzählen hören. Ein großer weit hingeſtreckter Pallaſt glänzte und blendete mit ſeinen unzählbaren Säulen und Fenſtern. Indem ich noch alles verwundernd beſchaute, wußte ich mit einem Male gewiß, daß ſogleich von der großen Treppe, vor welcher ich ſtand, unſer König hernieder ſteigen

würde, unser Ludwig, daß ich ihn sprechen solle, indem er schon auf mich gewartet habe. So geschah es auch, in allem Glanz der Majestät, von seinem ganzen Hofe umgeben, schritt er herab. Er verwirrte mich nicht, es war nur Blendung, wie wenn auf der Reise die Sonne plötzlich durch Nebel reißt, und wir doch alle unsre Gedanken und Absichten behalten und wissen. Nun war der Augenblick da, von welchem unsers Landes Schicksal abhing, um ihm, der mich zu sprechen begehrte, alles zu sagen, und sein menschliches, sein königliches Herz zu rühren. Diese Stunde wird kommen, in welcher auf meiner Zunge das Heil von so vielen, vielen Tausenden ruht, und der Herr wird alsdann seine Feuerflamme darauf legen, daß ihr Brand auch seinen Geist entzünde; dann werden unsre Brüder und der Glauben frei, dann stürzen alle unsre Feinde ohnmächtig zu Boden und des Schwerdtes bedarf es nicht mehr. Ich will beten, daß dieser glorreiche Tag nur bald, bald vom Herrn heraufgesendet werde, damit des unglücklichen Kampfes ein Ende sei. Als ich den König eben anreden wollte, traten wir aus dem Walde, Du sprachst zu mir, und das prophetische Gesicht verschwand.

Wie kamst Du nur, mein Freund und Bruder, fragte Edmund, neulich in unser Haus? Der Drang so mannigfaltiger Begebenheiten hat mich bis jetzt immer noch gehindert, Dich darum zu befragen.

Das war ein böser, böser Tag, antwortete Cavalier, indem sie weiter gingen. Wir waren von allen Seiten umzingelt, durch die Verrätherei einiger treulosen Brüder hinab in die Ebene gelockt, der Geist in uns hatte geschwiegen, und wir glaubten uns sicher. Ein Theil meiner Leute war dem Eremiten entgegen gegangen, und ich hatte gehört (eine falsche Nachricht, wie ich nachher erkannte), daß er schon

völlig geschlagen sei, als plötzlich eine andre neue Heeresmacht in unserm Rücken hervorbrach. Die Flüchtigen vor uns ermuthigten sich wieder und kehrten um. Da galt es zu fechten, sich hindurch zu schlagen, um die Fußsteige des Gebirges zu finden, wo uns die schweren Pferde der Königlichen nicht folgen konnten. Mit vielem Verlust zwar, aber doch glücklich, führte ich meine Leute hindurch, denn es gelang mir, dem Feinde die Wendung abzugewinnen, daß wir ihn nur auf einer Seite hatten. Fechtend und fliehend kamen wir in die Wälder, und da ich einer der Letzten war, um den Meinigen den Rückzug zu sichern, sah ich mich plötzlich abgeschnitten. Mein Pferd trug mich im vollen Rennen, so weit es vermochte, zwei nachsetzende Dragoner schoß ich nieder, aber nun stürzte das eifrige Thier; Degen, Hut, Gewehr verlor ich, indem ich mich kaum schnell genug aus dem Sattel losmachen konnte. Im Felde tauschte ich mit einem Bauer die Kleidung; auf allen Wegen streiften Soldaten. Ich mußte ein Obdach suchen, auf die Gefahr erkannt zu werden, da überdies das Gewitter herein brach, und so führte mich der Herr in das Haus Deines ehrwürdigen Vaters. Nach wenigen Tagen ging es mir noch schlimmer, wenn mein jüngerer Bruder mich nicht wieder befreit hätte, der jetzt in Nismes gefangen sitzt.

Mit welcher Bewunderung muß ich Dich betrachten, Bruder, begann Edmund von neuem, der Du, jünger als ich, schon so viel gethan hast, dem so Großes gelungen ist, so daß das ganze Land von Dir spricht. Woher nur dieser kühne, und doch so besonnene Muth, diese Erfahrung, diese Kunst, den Feind zu täuschen, ihn zu besiegen, oder seinen künstlichen Schlingen zu entgehn? Wo hast Du alles dies lernen können?

Ich habe es nicht gelernt, antwortete Cavalier, ich weiß

auch nicht, ob ſich dergleichen lernen läßt. Du achteſt mich viel zu hoch, Bruder Edmund, wenn Du glaubſt, daß das, was ich thu', aus Ueberlegung oder Kunſt hervorgehe. Es iſt wahr, ich verliere den Muth nicht, mein Sinn bleibt kalt, wenn ich auch tauſend Feinde mit ihren Schwerdtern und Büchſen vor mir und um mich ſehe, aber das iſt meine Natur ſo, das iſt kein Verdienſt oder eine Ermuthigung. Wie ich noch als kleiner Knabe bei meinem guten alten Edelmann die Schaafe hütete, ſo erſchrak ich auch niemals, wenn ich den Wolf anſichtig wurde. Ich blieb ruhig und erſchlug zwei dieſer böſen Geſellen, worüber alle Leute meinen großen Muth bewunderten, und ich verſtand gar nicht, was ſie damit meinten. So erwachte denn mein Geiſt und ich gerieth in dieſen Krieg, wo es mir bald gelang, Brüder zu befreien und die Feinde zu ſchlagen, ſo daß alle Glaubensgenoſſen ihr volles Zutrauen auf mich ſetzen und den Segen und das Gedeihen ihrer Hoffnungen von mir erwarten. Aber Bruder Roland iſt viel klüger und erfahrner, er ſieht weiter und ich bin nur wie ein Schüler gegen ihn zu rechnen. Dennoch hat ihn der Herr nicht ſo mit Glück begabt, wie mich, und darum folgen auch die Streiter mir lieber, wie ihm. Führe ich nun die Brüder an, und die Sache will ſich nicht ſo fügen, wie wir ſie beredet und erdacht haben, ſo regiert mich plötzlich der Geiſt, ich ſehe, ich merke alles, was mir vorher unbekannt war, von ſelbſt giebt mein Mund den richtigen Befehl, es ſchwebt und webt um mich, daß ich es nicht zu ſagen weiß, und führt mich und die Meinigen durch die Schaaren der Feinde. Wie ein froher Rauſch fliegt es mit mir durch das Getümmel, und der Sieg iſt erfochten.

Alſo Schäfer warſt Du in Deiner Kindheit? ſagte Edmund; wie paſſend, wenn ſie Dich mit David vergleichen.

Ich bin arm und verloren in der Einsamkeit der Berge aufgewachsen, antwortete jener: ich hatte mein selbst vergessen, es konnte mir nicht beikommen, einst für den Herren zu streiten, denn auch mein Glauben war in mir untergegangen, und ich ließ mir alles so hingefallen, was sie mit mir vornahmen. Bis dann eifrige Brüder den erloschenen Zunder wieder zur Flamme anbliesen, so daß mein Leben wieder kam und ich Gott suchen und finden konnte. Nachher riß mich der Zorneifer, als man die Brüder so grausam mordete, in ihre heilige Gemeinschaft, und seitdem bin ich ein demüthiges Werkzeug in der Hand des Allerhöchsten. Ich konnte es nicht denken, daß ich so hoch gewürdiget werden sollte, als ich in St. Hippolite allen Druck eines Lehrburschen erdulden mußte, und mein Bäckermeister mich aus geringer, oft aus gar keiner Ursach schlug, und mir mein Haar zerrauste. Und doch war er einer von unsern frommen Glaubensgenossen, der nur seinen Zorn nicht bemeistern konnte.

So hatte der Pfarrer also doch Recht, erwiederte Edmund mit Lächeln, der Dich, den Knieen nach, für einen Bäcker erkennen wollte.

Wohl, sagte Cavalier, ist der wunderliche Mann nicht ohne Geist und Einsicht. Wenn er am Menschen nur auch etwas mehr, als die Beine erkannt hätte, so möchte er vielleicht minder gottlos seyn, denn auch vom Fuß hinauf sollte er endlich zum Herzen und später zum Geist gelangen. Freilich verhalten wir uns auch zur großen Natur wohl nicht anders, und wenn der Herr uns nicht persönlich entgegen kommt aus Barmherzigkeit, so gelangen wir nicht einmal dazu, ihm die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, wenn es anders erlaubt ist, so weltlich von ihm zu sprechen.

Indem jetzt die Klarheit des Tages sich verbreitete, und

sie um eine Felsenecke bogen, erblickten sie unter sich im Thal den Zug der Camisards mit ihren Gefangenen. Zugleich kam der alte Favart gelaufen, und meldete ihnen, daß Roland sich mit einem Trupp vom Gipfel jenes Berges herabgezogen habe, daß aber der Obrist Julien jetzt mit einer ansehnlichen Mannschaft zwischen ihnen beiden stehe, die man wohl schwerlich umgehen könne. Catinat zog mit dem Haufen zu ihnen und erzürnte heftig, als er die Hemmung ihres weitern Marsches vernahm. Der Mameluck! rief er aus, dieser Julien, dem ich schon seit so lange den Tod geschworen habe, kreuzt alle unsere Unternehmungen. Keine Barmherzigkeit, wenn er einmal in unsre Hände geräth. Er darf auch keine erwarten, da er ein abtrünniger Bruder ist, der unsre reformirte Gemeine verlassen hat, nur um der Regierung gefällig zu seyn und bei weltlichen Ehren zu bleiben.

Man hörte ein lautes Geschrei, und aus einem engen Hohlwege stürzte jetzt Ravanel mit einer Schaar heraus, die den streifenden Soldaten glücklich entkommen war. Auf der Höhe machte man Halt und die Gefangenen wurden vorgeführt. Das Kriegsgericht, das man schnell auswählte, verdammte sie alle zum Tode, und kaum war das Wort ausgesprochen, als der behende Ravanel den vordersten schon mit seinem Pistol niedergeschossen hatte, so daß das umspritzende Blut den nahestehenden Edmund befleckte. Der Gefallene röchelte nur wenig und verschied sogleich. Edmund trat entsetzt und erblassend zurück.

Du hast wohl noch nicht viel Blut gesehn, junger Mann? rief ihm Ravanel spottend zu; so solltest Du heute Deine Weihe feiern, und selbst einige dieser Elenden niedermetzeln.

Laß das jetzt, Bruder Ravanel, rief Catinat, die Königlichen stehn so nahe, und wir kennen ihre Anzahl nicht, daß

wir sie mit unserm Schießen nicht herbeilocken dürfen. Wird es uns doch nachher schwer genug werden, uns von ihnen los zu machen.

Doch dürfen die Armseligen nicht leben bleiben! rief Ravanel von neuem zornig, zog alsbald sein Schwerdt, und hieb damit den Nächststehenden, der auch gleich verblutend zusammenstürzte. — Soll ein Bruder blutgierig seyn? fragte Edmund.

Wohl soll er es! rief ihm Ravanel zürnend entgegen: o Freund, wer es nur einmal gekostet das Vergnügen, einen Feind zu seinen Füßen nieder zu strecken, der wird, Löwen gleich, nach der geschmeckten Süßigkeit kaum seinen Wärter mehr verschonen. Matt und schwach bin ich, wenn ich lange kein Blut gesehn habe; es raucht mir dann entgegen, wie der Schein der Lampe in trübseliger Dämmerung, wie das Morgenroth nach schwarzer Nacht.

Cavalier verwies dem Eifernden seine Grausamkeit und Catinat führte die übrigen Gefangenen an die Felsenwand, wo sie unter den Schwerdtstreichen der Camisards niedersanken. Nur ihr Anführer, der größte und wildeste von allen, war noch übrig. Dieser rief jetzt mit gewaltiger Stimme: Haltet! Ferne sei es von mir, um mein Leben zu bitten, das ich so armseligem Volk auch nicht einmal schuldig seyn möchte, doch, was ich verlange, könnt ihr mir leicht ohne Nachtheil gewähren.

Was willst Du, Bösewicht? fragte Cavalier, indem sich die übrigen noch dichter um ihn versammelten.

Daß ihr mir die Arme losbindet, sagte der große wilde Mann, mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung: daß ich dann noch einmal und zum letzten Mal meine Flasche an meinen vertrockneten Mund setze, die mir in allen Drangsalen Freund und Tröster gewesen ist, und daß ihr nachher dafür

sorgt, daß ich recht schnell so erbärmlicher Gesellschaft, als der eurigen, los werde.

Die Camisards murrten und wollten ihn niederhauen, aber auf einen Wink Catinat's traten sie zurück, der selber die Bande des Gefangenen auflöste und mit dem Schwerdt in der Hand beobachtete, ob ihn die Verzweiflung vielleicht zu irgend einem tollkühnen Unternehmen im Augenblicke seines Todes antreiben möchte. Doch der greise gewaltige Mann sahe mit der größten Ruhe umher, schüttelte seine Arme und Schultern, um nach dem Zwange wieder seine Freiheit zu empfinden, nahm dann lächelnd eine Flasche mit Wein aus dem Busen und leerte sie behaglich aus, warf sie nachher gegen den Felsen, daß sie in Stücke brach, und wandte sich wieder an die Umstehenden, seinen Hals entblößend, indem er sagte: Nun, wenn es gefällig wäre!

Selbst Ravanel maß ihn mit einem anstaunenden Blicke, und Edmund, der ihn immer beobachtet hatte, fühlte sich von einem unerklärlichen Gefühle angetrieben, dem Verruchten das Leben zu retten. So fremd ich euch auch seyn mag, liebe Brüder, rief er laut, indem er in den Kreis trat, so bitte ich euch dennoch, mich so hoch zu ehren, mir diesen Unglückseligen zu schenken, daß sein Schicksal in meinen Händen ruhen möge. Soll dieser Verlorne so unvorbereitet, so ganz in der Blöße aller seiner Verbrechen vor seinen strafenden Richter treten? Sollen wir es nicht versuchen, das wilde Gemüth wieder zu zähmen, und den Abtrünnigen seinem Schöpfer näher zu führen? Gönnt mir diese Wohlthat, ihr Freunde, versagt mir meine Bitte nicht, und laßt mein eigenes Leben für ihn einstehn, daß er uns diese Rettung nicht mit Verrath und Falschheit lohnen wird.

Cavalier vereinigte aus Liebe zu Edmund seine Bitten mit denen des Jünglings, und nach kurzem Widerspruch

Ravanels und einigem Murren des Trupps ſtimmten alle in die Begnadigung des Räubers ein. Cavalier kündigte ihm ſeine Losſprechung an, damit er fühlen ſolle, fügte er hinzu, daß Barmherzigkeit ſelbſt bei den Feinden ſei, und er darum von nun an auch Barmherzigkeit dort vor dem Richterſtuhle des Ewigen ſuchen möge.

Der Räuber hatte Edmund ſchon ſeit lange mit ſeinen großen blitzenden Augen forſchend angeblickt, jetzt beugte er ſich zu dem kleinen ſchmächtigen Cavalier hinab, und ſagte mit lachender Miene: Ei! Kleiner! Woher kennſt Du denn den auf ſeinem Richterſtuhle ſo gut, daß Du von ihm ſchwatzeſt, als dürfte man nur um die Ecke dort gehn, und an ſein Haus klopfen und dem Thürhüter ein Trinkgeld für den Eintritt zahlen? Ihr meint alſo, ich ſolle noch länger dieſe Luft in mich athmen, und dieſes Licht ſehen, was ich nun faſt ſiebenzig Jahre gethan habe? Meinethalb. Aber ich will euch nicht betrügen, ihr ſollt mir dies elende Leben nicht ſchenken, um euch an meiner Bekehrung zu freuen. Denn, gerade heraus, da ſeid ihr mit aller Frömmigkeit und Buße, Gottſeligkeit und Liebe ganz an den Unrechten gerathen. Ich will mit euern Geſchichten und Faſeleien gar nichts zu thun haben, mit Beten und Singen ſollt ihr mich verſchonen, obgleich ich nichts dagegen habe, mit euch zu ziehen und wacker drein zu ſchlagen, weil ich doch irgend was treiben muß, und für jetzt auch nichts Beſſeres zu thun wüßte.

Wieder erhob ſich ein Murren, aber es war jetzt nicht Zeit, zu urtheilen, oder zu ſtreiten, denn man ſah ſchon die Truppen des Königs herbeimarſchiren. Schnell begab ſich jeder Anführer zu den Seinigen, man rief, befahl, und in kurzer Zeit war die Ordnung hergeſtellt, um den Angriff abzuwarten. Edmund und der Räuber, deſſen Leben er er-

beten hatte, ſtanden im Gliede beiſammen. Indem man gegen einander rückte, ſtürzten bei der erſten Salve des kleinen Gewehres viele der Camiſards, aber unerſchrocken, indem ſie laut ihre Pſalmen ſangen, rückten ſie vor. Bald war alles handgemein und in ſcheinbarer Verwirrung, denn Ravanel und ſein Trupp ſtürzten wie wahnſinnig in den Feind, der von dieſer Seite bald zurück wich; andre wollten den Furchtſamen zu Hülfe kommen, und ſo verwickelte ſich die Maſſe auf dem beſchränkten Plan in ein kämpfendes Gewirre. Ein großer Offizier ergriff Edmund, indem ein zweiter den Arm aufhob, um den Jüngling niederzuhauen, als der Räuber mit Rieſenkraft die beiden Soldaten bei den Haaren ergriff und ihre Köpfe ſo an einander ſchlug, daß ſie beſinnungslos zu Boden ſtürzten. Aber Edmund war nur für einen Augenblick frei, denn er fand ſich gleich drauf in einen Kampf mit vielen verwickelt, und ein heftiger Schlag auf den Arm entwaffnete ihn. Er war gefangen, indeſſen ſeine Freunde die Truppen des Königs ſchon zum Weichen gebracht hatten. Dieſe flohen mit ihrem Anführer und nahmen ihn mit ſich. Er ſah ſich ohne Rettung verloren.

Im Walde näherte ſich der Obriſt Julien und betrachtete mit Verwunderung ſeinen Gefangenen. Er ſendete hierhin und dorthin Detaſchements, um das Gehölz zu recognosciren; einen Trupp auch wieder rückwärts, um zu ſehen, wohin ſich die Rebellen wenden, oder ob ſie ihnen folgen würden. Laßt mir nur dieſen einzelnen Gefangenen, rief er den Letzten zu, die er ebenfalls auf einige Minuten von ſich ſchickte; ich will mit dem Unbewaffneten ſchon fertig werden. Iſt es möglich? wendete er ſich hierauf zu Edmund, als er ſich mit dieſem ganz allein fand; ſo, junger Mann, müſſen wir uns wieder ſehen? Ich habe es dem Gerüchte nicht glauben wollen, ja ich möchte noch jetzt meinen eigenen

Augen nicht trauen! O du armer Vater eines so entarteten Sohnes.

Abtrünniger! rief Edmund erbittert aus; hast Du wohl ein Recht, diese Sprache zu führen?

Gehen Sie, entfliehen Sie, sagte Julien mit dem Ausdruck des verachtenden Mitleids; eilen Sie in dieses dichte Gebüsch, ich will Sie nicht gesehen haben. Entziehen Sie sich der Schande und dem Hochgericht, bevor meine Begleiter zurückkommen und es unmöglich machen.

Edmund sprang in den dichteren Wald, zürnend, beschämt, geängstigt: er rannte unaufhaltsam, war bald in der einsamsten Gegend, und als er endlich erschöpft und athemlos in eine Kluft der Felsen hinabstürzte, fand er den großen Räuber dort ruhend, dem er heut aus Mitleiden sein Leben großmüthig erbeten hatte, wie er es wieder aus der Hand eines verachtenden ehemaligen Freundes hatte empfangen müssen.

Habt Ihr die Narrenpossen satt? fragte der Wilde nach geraumer Zeit den Jüngling. Ich dächte, Ihr hättet nun Lehrgeld gegeben, und sähet Euch nach einem einträglichern Handwerk um.

Elender! rief Edmund aus, der Du weder an Gott noch an Menschen glaubst, entferne Dich aus meiner Nähe, denn Deine Gedanken vergiften meine Seele.

Nicht so vornehm, junger Herr, rief jener im barschen Tone: heut hat Euch meine Faust, trotz meinen giftigen Gedanken, gute Dienste geleistet, wenn Ihr das Leben nicht etwa eben so wohlfeil achtet, wie ich; aber darnach sieht bis dato Euer Milchgesicht noch nicht aus. Weshalb seid Ihr denn so unmenschlich tugendhaft gestimmt? Laßt mich immer

noch Eure holdselige Gesellschaft genießen, denn ich bin ja Euer, habt Ihr mich heut früh doch fast wie einen Hund losgebeten. So könnt Ihr mir dann auch das Bellen gönnen, und um Euch zu seyn, daß Euch kein anderer beißt.

Wie hast Du nur so tief sinken können? fragte Edmund mit einiger Theilnahme.

Ich bin bloß stehen geblieben, sagte jener ruhig, ich habe mich nur nicht heben können; und da ich keine Flügel an meinen Schultern spürte, wollte ich mir keine anlügen, und noch weniger die erste beste Gans darum ansprechen, die mir doch auch nichts hätte helfen können.

Du meinst, sagte Edmund, Du wärst ehemals ein Mensch wie andre gewesen.

Wahrscheinlich doch wohl, erwiederte der Räuber: vielleicht ist auch noch jetzt keine so große Kluft zwischen uns befestigt. Thut man kostbar mit sich selbst, dann scheint freilich auch im Geisterreich der Abstand so unermeßlich, wie zwischen dem Könige und dem Bettler; setzt aber beide nackt auf eine wüste Insel hin, so sind sie Brüder und gute Gevattern, wenn einer nicht etwa den andern frißt. So auch mit den sogenannten Seelen: wenn sie Verse machen oder verliebt sind, ja dann freilich dünken sie sich Wunder wie schmuck. Aber laßt sie nur recht in Desperation gerathen, so recht wild und unbändig werden, so fällt auch hier alle Affectation ab, wie der Metze die Schminke, wenn sie sich im Platzregen umtreiben muß. Solltet Ihr meinen Namen niemals gehört haben? Ich heiße Lacoste. Es würde mich Wunder nehmen.

Edmund wurde nachdenkend. Mir ist es, sagte er nach einer Weile, als sei mir der Name nicht ganz unbekannt; aber ich kann mich nicht entsinnen.

Ja, gute Jünglingsseele, fuhr Lacoste in seiner Art fort.

In Euren grünen Jahren war ich ein galanter Taugenichts, ein zuckersüßes Kaninchen, das mit rothen Lippen jedermann entgegen leckte und lächelte. Sagt einmal, habt Ihr schon recht geliebt?

O schweigt! rief Edmund zornig: wer möchte doch mit Euch darüber sprechen.

Kurioser Discurs, den wir führen, sagte Lacoste kaltblütig: wenn Ihr nichts darum wißt, um so besser für Euch; ich war aber in Eurem Alter so durch und durch verliebt und entzückt, daß man mit bloßem Anstreichen von mir tausend Menschen hätte verliebt machen können, wie durch den Magnet die Eisenstäbe Anziehung kriegen. Dazumal war mir die Erde mit allen ihren Steinen wie durchsichtig, ich war so wohlwollend und liebevoll, daß ich den Nachtigallen meine Augenbrauen hätte schenken mögen, damit sie sie zu Nest trügen, und ihrer jungen Brut ein Bett daraus machten. Aber schön war meine Geliebte, das konnte fast der Blinde gewahr werden. Und noch liebevoller, noch mitleidiger, wie ich. Hätte sie doch gern alle Leiden und Schmerzen der ganzen Welt auf sich nehmen mögen, ja sich wohl verdammen lassen, wenn sie damit die Hölle hätte erlösen und Hungernde und Kranke dadurch reich und gesund machen können.

Selbst in Eurer Bosheit, sagte Edmund weich, schildert Ihr dies Mädchen als ein edles, die wohl ihres himmlischen Ursprungs würdig war.

Himmlisch, sagte jener, bis zum Ekel: ganz natürlich! das ist es ja auch, was ich meine. Jedem Bettler hätte sie mögen ihr Alles geben, aber mir — sie sah meine Liebe, meine Verzweiflung, wie hingegeben ich nur in ihren Blicken athmete, wie ich mich verzehrte, und mein Gram, mein unnennbares Elend mich dem Grabe oder dem Wahn überliefern

mußte. — Das war ihr aber gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, es war ihr lieb.

Und wie ist dergleichen möglich? fragte Edmund.

Alles hat seinen Haken, fuhr Lacoste fort. Es ist an sich schon recht, wenn so schäbichte Narren, wie ich einer war, von den Weibern gemißhandelt werden, damit sich andre Gimpel ein Exempel nehmen. Aber sie hätte doch wohl noch Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn nicht ein Mangel in mir selbst im Wege gestanden hätte, ein Mangel, der mich noch jetzt drückt, obgleich ich ihn als solchen nicht spüre.

Und der ist?

Dasselbe, wovon unser Gespräch ausging. Dieselben Fittige, die uns doch immer nur lächerlich sitzen würden. Ich war nehmlich nicht fromm, ich konnte gar nicht begreifen, wie die Menschen auf diese Erfindung gerathen waren. Ich hatte denken, urtheilen, phantasiren lernen. Aber an den neuen Sinn, von dem ich so viel hören mußte, konnte ich nicht glauben. Woher ihn auch nehmen? Ich bin da, ich freue mich, wenn es mir wohl geht. Dafür soll ich danken? Ergeben, demüthig seyn? Nun, wem soll ich denn die unzähligen Schmerzen anrechnen? Alle Leiden dieser elenden Sterblichkeit? Den vielfältigen Gram? Keiner ist da, den ich darum verklagen dürfte. Aber auch dies alles soll ich in Demuth, mit Freuden empfangen. Geht es mir gut, überschwengliche Wohlthat; schlimm, väterliche Prüfung. Ich fasse es nicht, wie ein andres Gehirn dergleichen fassen kann. Das unnennbare Wesen, das ich mir gar nicht, oder nur mit Schwindel und Grauen vorzustellen weiß, trägt alle Welten, duldet alle Schiffbrüche, Kriege und Erdbeben, nun so mag es auch mich und meine Gedanken dulden. Aber er will, er kann mir nur nahe kommen, so sagen sie, wenn ich

ihm zerknirscht nahe, wenn ich so oder so von ihm glaube und spreche; Gebäude, Worte, Verbeugungen gehören dazu, um ihn wie mit Magie in Fesseln zu legen, daß er sich um mich bekümmere, daß er mich liebe, muß er sogar erst mein Mitleid erregen. Ja, meinen Zorn erweckte freilich alles dies, und statt, daß mich nun die liebevollen frommen Menschen dulden, belehren, höchstens bemitleiden sollten, meinten sie ihrem Gott der Liebe kein Genüge zu leisten, wenn sie mich nicht verabscheuten.

Entsetzlicher Mensch! rief Edmund, wie konnten sie anders? Ist die Flamme des Scheiterhaufens wohlthätig, so ist sie es für Eures Gleichen.

Natürlich! sagte Lacoste mit lautem Lachen. Brennen doch die Juden das Gold aus alten Kleidern, so kommt wohl im Brennen auch aus dem härtesten, trockensten, abgelebtesten Sünder noch ein Tröpfchen Frömmigkeit heraus. Das Beste und Erträglichste ist nur noch, daß sie einander um diesen Liebesglauben todtschlagen und martern, und jeder den andern verketzert, jeder dem andern flucht und ihn der Hölle übergiebt, gegen mich aber alle Parteien, wenn sie auch noch so sehr gegen einander wüthen, in der Verdammniß übereinstimmen.

Ein Zeichen, sprach der Jüngling, daß alle, mögen sie auch an sich selbst irren, doch gegen Euch gehalten, die Wahrheit besitzen.

Ich beneide sie um ihren Besitz nicht, erwiederte der Greis. Mein Leben, alle meine Leiden, ja wenn ich boshaft ward, und mit Recht es wurde, habe ich nur diesem Egoismus zu danken, der sich Demuth, Begeisterung, Liebe oder Religion nennt. Ich ward verworfen, verfolgt, ja, um das einfältige Wort zu brauchen, verkannt: denn wer kennt doch den andern, oder auch sich? Verarmt und mit gebrochenem

Herzen zog ich fort, und meine Freunde sahen mich gerne ziehen. In allen Ländern wiederholte sich dieselbe elende Comödie. Man hätte mir gern geholfen, sich mir vertraut, mich auch wohl geliebt, wenn ich nur die sogenannte Religion gehabt hätte. Die dumme Tugend meiner Ehrlichkeit, daß ich mir keine anlügen mochte, brachte auch der Allerbeste nicht in Anschlag. Einige Ehen, die fast schon mit mir geschlossen waren, gingen aus demselben Grunde wieder zurück. Auch in den andern Welttheilen ging es mir nicht besser. So bin ich ein Greis, so bin ich ein Bösewicht geworden, und ich kam zurück, an meinen lieben Landsleuten, an meinen Freunden mein Müthchen zu kühlen. Da habt Ihr mir das Ding verdorben: gerade Ihr! Wunderlich genug.

Warum das? fragte Edmund gespannt.

Kommt, laßt uns wieder gehen, sagte der Fremde, wir müssen doch wohl unsre Kameraden wieder aufsuchen.

Sie erhoben sich, und schritten aufs Gerathewohl durch Berg und Wald. Als sie höher gestiegen waren, bemerkten sie einen dicken Rauch, der ihnen gegenüber mit schwarzen Wolken den Himmel verfinsterte. Ein fernes Geschrei lenkte ihre Schritte, und als sie heran kamen, sahen sie auf der Spitze des Berges eine Anzahl Rebellen, die sich unruhig hin und her bewegten. Als Edmund näher kam, glaubte er Roland zu erkennen. Er war es auch, aber noch ehe er sich dem Führer hatte nähern können, stürzte ihm ein junger Mensch mit entsetzlichem Geschrei entgegen. Bruder! rief er, von Schluchzen und Wuth unterbrochen, Bruder! alles ist dahin! Die Mordbrenner haben Dich auf ewig unglücklich gemacht.

Es ward Edmund schwer, seinen Freund, den jungen Vila zu erkennen. Was ist Dir? wo kommst Du her? fragte er endlich erstaunt.

Ich gehöre jetzt zu euch! rief Vila aus: ich habe mein Herz nicht bezwingen können, seit ich alles hörte, seit ich den Jammer unsers Volkes sah. Ja, vernichten, morden, zerfleischen will ich euch helfen jene Mordknechte, die vom Menschen, zur Schande aller Geschaffenen, nur noch das Angesicht tragen.

Da Edmund fragen, wissen, sich erkundigen wollte, zog ihn Vila höher den Berg hinauf, und wieder stand der Jüngling oben und schaute wie in der Nacht auf den Garten und das Haus seines Vaters hinab. Aber das Haus war Ruine, noch wüthete das Feuer in den Gemächern und dicke Rauchsäulen erhoben sich, dazwischen sah man die verzehrende Glut, die oft rothe Ströme seitwärts oder nach oben sandte. Unten standen Hirten und Bauern, manche starr dem Schauspiel zusehend, einige ohnmächtige Hülfe und Rettung versuchend.

Wo ist mein Vater? rief Edmund, als er sich von der ersten Betäubung erholt hatte.

Entflohen, antwortete Vila, Niemand weiß, wohin; Kind, Diener, alles hat entweichen müssen, weil ihn der Marschall und Intendant zur strengen Rechenschaft nach Nismes gerufen hatten. Als die Bösewichter, die sich Soldaten nennen, das Haus ganz leer fanden, haben sie es geplündert und dann angezündet.

So habe ich nun nichts mehr zu schonen, sagte Edmund kalt.

Ei! ei! rief Lacoste; also dem alten Herrn, meinem alten Nebenbuhler, ehemaligen Freund und Feind, ist es so schlimm ergangen? Seht nun selbst, böser, wie es jetzt ausgegangen ist, hatten wir es neulich auch kaum im Sinn, als Ihr, Edmundchen, uns das Handwerk legtet.

Keiner hörte ihn an, und alle sahen schweigend, Ed-

mund mit todtenblassem Antlitz, in die Glut des Feuers hinab.

Die Stadt Nismes war in der größten Bewegung. Neue Verhaftungen waren vorgefallen, der Argwohn hatte sich noch gesteigert, und viele Edelleute, die bisher vom Verdachte frei geblieben waren, saßen in den Gefängnissen. Kein Stand, kein Einwohner dünkte sich jetzt noch sicher, in allen Häusern lauerte der Verrath. Der Marschall hatte selbst einige seiner bisherigen Freunde, sogar Damen, in ein strenges Verhör genommen, den liebenswürdigen Helden ganz verborgen und nur den gestrengen Richter gezeigt. Der Intendant war mit seinem Gegner noch nie so zufrieden gewesen. Auf dem Lande war die Bestürzung noch größer, und die Bewohner der Schlösser wußten nicht mehr, wie sie dem Mißtrauen und dem Verdacht der Empörung entgehen sollten, vorzüglich die Neubekehrten, deren Versicherungen man durchaus nicht traute, und selbst Ergebenheit und Patriotismus nicht mehr achtete.

Auch der Arzt Vila hatte sich zur Stadt begeben müssen, um sich gegen vielfältige Beschuldigungen zu verantworten. So tief bekümmert er war, so zeigte er doch vor seinen Richtern keine Niedergeschlagenheit, sondern wußte mit kaltem Blute alles, was man ihm aufbürden wollte, von sich abzulehnen. Der Intendant, so wie der Marschall, waren unentschieden, ob sie seine Ruhe und Sicherheit für Unschuld oder Verstocktheit des Empörers halten sollten.

Nein, meine verehrten Herren, rief er im Saale vor ihnen stehend, von einer großen Anzahl der Officiere und Stadt-Beamten umgeben; ich habe nichts mit diesen allerunglückseligsten Geschäften zu thun, denn das kann man mir

unmöglich als Bosheit auslegen wollen, daß ich neulich den Herrn Marquis ohne Perücke habe curiren wollen, eine Begebenheit, die freilich auffallend genug seyn mag, die aber doch nicht die Uebertreibung nothwendig macht, daß Sie mir nun den Kopf zugleich mit abnehmen lassen, wodurch ich ein ganz unbrauchbarer und geschlagener Mann würde.

Bleiben Sie ernsthaft, mein Herr, antwortete der Intendant mit dem größten Zorn, aber doch ruhigem Aeußern: was hatten Sie damals im Gebirge zu thun? Wozu jene Verkleidung, deren Sie sich selber angeklagt haben?

Naseweisheit, mein edler Herr, sagte Vila; als kurioser Arzt wollte ich meine Nase auch einmal in diese geistigen Monstrositäten stecken. In meiner Jugend wußte ich nur von vier großen und zwölf kleinen Propheten der Bibel, die tausend großen und zwanzig tausend kleinen unsrer Tage waren mir so wenig plausibel, daß ich einige Exemplare von ihnen in der Nähe sehn, und ihre verkritzelten Lesearten selbst untersuchen wollte.

Und Sie beredeten Ihren Sohn und den jungen Edmund dazu, Sie zu begleiten?

Der Alte schwieg eine Weile, und mußte sich die Augen trocknen. Verzeihung, sagte er dann, der Mensch bekommt, wenn er auch schon alt ist, bei gewissen Empfindungen eine Art von Schnupfen, der zugleich auf die Thränendrüsen wirkt; vielleicht haben Sie auch schon sonst diese Erfahrung gemacht. Starker Taback bringt das nehmliche hervor. Ja wohl habe ich die jungen Leute zu der Thorheit veranlaßt. Ich konnte nimmermehr glauben, daß die jungen Bursche Ernst machen würden. Sie sollten sich nur spiegeln, psychologische Bemerkungen einsammeln, ihre eigne Altklugheit dadurch stärken und alle edle Religion korroboriren, und die Gimpel machen es wie jener Bauer, der von einem Fläsch-

chen täglich nur zwölf Tropfen einnehmen soll, und der lieber gar die ganze Flasche mit Pfropf und Etikette hinunterschlingt. Glauben Sie mir nur, die Bauchgrimmen werden nicht ausbleiben, und es wird Künste kosten, den Bettel wieder aus dem Leibe zu kriegen.

Sie scheinen, rief der Marschall, die Sache mehr von der spaßhaften Seite zu nehmen.

Gewiß, sagte der Alte, der seine Thränen noch immer nicht hemmen konnte und ein Schluchzen gewaltsam unterdrücken mußte; es ist immer lustig genug, daß ich seit drei Tagen nicht habe schlafen, noch weniger etwas genießen können; daß meine verdammte Phantasie mir immer meinen unglückseligen Sohn auf dem Hochgerichte zeigt, wie er die ausgesuchtesten Martern erduldet, und mit demselben Auge nach mir hersieht, das schon in der Kindheit so dunkel glänzte, wenn er eine Frucht, oder ein Spiel so recht innig wünschte. Ich glaube auch, ich sehe blaß und leidend genug aus, und was Sie mir auch verschreiben mögen, so werde ich den alten Kopf schwerlich mehr lange auf den müden Schultern tragen.

Sie wissen es also, daß Ihr Sohn, so wie der junge Edmund, sich zu den Empörern geschlagen haben? sagte der Intendant scharf mit seiner eisigen Kälte: und wer bürgt uns denn nun dafür, daß dies nicht auf Ihren Rath und Ihre Einblasung geschehen sei.

Kein Mensch wird mich verbürgen, antwortete der Vater, mit stiller Ruhe, und von mir, meiner vieljährigen Redlichkeit und einer Betheurung bei meiner Ehre mag ich gar nicht einmal sprechen, denn es kommt mir selber abgeschmackt vor. Nein, meine hochverehrten Herren, mein Rath hätte dergleichen seltsame Umkehrung wohl nicht hervorbringen können, aus einem Vagabunden, der sich bisher nur für Pflanzen und Alterthümer interessirte, und aus einem eifernden

katholiſchen Enthuſiaſten Schwärmer und Rebellen zu machen, ſondern, wenn ich einen Augenblick als Vater ſprechen dürfte, es ſcheint mir eher, daß Sie, meine würdigſten Richter, die Urheber davon, zwar ohne Ihre eigentliche Abſicht, ſind, und die Veranlaſſung ſeyn dürften, daß noch viele Fanatiker nach dem Gebirge laufen werden.

Nun, dieſe Unverſchämtheit — rief der Marſchall.

Laſſen Sie den Unglücklichen ſprechen, unterbrach ihn der Intendant, er faſelt, ſcheint es, im Schmerz, und es iſt nicht unbillig, alles anzuhören, was er zur etwanigen Entſchuldigung vorbringen dürfte.

Ich ſage nur, fuhr Vila fort, daß Sie mit der allerbeſten Abſicht, dieſe Empörung auszurotten, ſie verſtärken. Denn das iſt eben die Eigenheit und Verkehrtheit des menſchlichen Geiſtes (und ich ſage ja damit nur etwas ſehr Altes), daß das Verbotene, Verpönte, reizt und die ſtraffällige Sache in ein verführeriſches Zauberlicht ſtellt. Das, was erſt gleichgültig und oft unwichtig ſchien, tritt nun wie mit einer Glorie auf, die Gefahr lockt, wenn erſt einige Opfer, ſie verlachend, gefallen ſind, die Leidenſchaft bemeiſtert ſich der Herzen und derſelbe, der noch vor kurzer Zeit ſeinen Glauben mit ſtillen Zweifeln hegte, fühlt nun in jeder Aufregung der Laune und des Zornes die unmittelbare Stimme ſeines verfolgten Gottes. Nun widerlegt man den Gegner mit Mord und Todtſchlag, als wenn man in ſeinem aufgeriſſenen Leibe noch die unrichtige Leſeart ſeines Gemüths korrigiren wollte. Dergleichen Nachſchlagen kann denn natürlich der Rechtgläubige auch nicht vertragen, er will jenem den verkehrten und verdorbenen Text mit Stumpf und Stiel aus der Bruſt reißen. Beiderſeitige Commentatoren erhitzen ſich an einander, jeder wird zorniger und wilder, an Vermitteln iſt gar nicht mehr zu denken, Belehrung fruchtet nicht, und wer kühl und ge-

mäßigt zwischen sie treten möchte, ist beiden Parteien ein Abscheu. Sie sehen ja, daß alle die Pillen, die Sie, verehrter Herr Marschall, drehen und gießen lassen und die die Tausende von Chirurgen den Verkehrten beibringen, ihnen das Uebel nicht abführen, oder nur lindern. Was frommt es doch nur, daß die thätigen Männer so fleißig mit den Bajonetten nachstopfen, weder diese Lanzetten, noch die Incisionen der Herrn Dragoner verbessern die Säfte. Auch die Curen in den Gefängnissen oder auf den öffentlichen Plätzen schlagen nicht an. Was kann Ihre Vernunft, Ihre kalte ruhige Ueberzeugung dafür, daß das ganze Land, ehrlich gesprochen, wie ein großes, auseinander gelaufenes Tollhaus da steht, wo die Rasenden mit ihren Lehrbegriffen gegen einander wüthen und wie die gehetzten Hunde mit den Zähnen knirschen? Ich glaube, die Luft ist angesteckt und macht verrückt, und so hat es den jungen Edmund und meinen armen Sohn befallen. Wen der Teufel reitet, der kann gewiß nicht behaupten, daß er einen Ueberfluß von freiem Willen habe, zu gehen und zu kommen; was hätte mich aber wohl bestechen sollen, meinem einzigen Sprößling die Steigbügel über die Schultern zu legen, damit der schwarze Rabenvater aller Lüge sich ihm noch bequemer aufhucken könne? Bedenken Sie das nur selbst, großmüthige Männer.

Ich verstehe Sie nur halb, sagte der Marschall.

Ich verzeihe Ihrem Schmerze vieles, antwortete der Intendant.

Aber warum hat sich der Herr von Beauvais unserm Verhör nicht gestellt? fing der General wieder an: warum ist er entflohen? Bekennt ihn die That nicht als schuldig? Und wissen Sie von ihm etwas und seinem Aufenthalt? Können Sie uns von seinen Unternehmungen einige Nach-

richt mittheilen? Halten Sie ihn verborgen? Bekennen Sie von allem die Wahrheit.

Excellenz, sagte der Arzt, der alte Sünder hat sich gewiß aus dem Staube gemacht, weil er allerdings verdächtig ist, selbst mir, und gewiß nicht mit Sicherheit und Anstand hier hätte erscheinen können.

Reden Sie weiter, sagte Herr von Basville; Sie geben es zu meiner Freude schon näher.

Sie wissen es ja selbst so gut als ich, antwortete Vila, der Scandal ist ja im ganzen Lande ruchtbar. Kahlköpfig hätte er hieher treten müssen und Rede und Antwort geben. Ich will noch zugestehen, man schafft Manschetten, man legt den Degen ab, auch die Stickerei auf dem Kleide, oder die Cravatte mag noch ohne Ketzerei als überlei geachtet werden; aber wenn Sie erwägen, daß er schon seit länger als zehn Jahren ohne Perücke da draußen in seiner Wüstenei wohnt, wie ein thebaischer Einsiedler, so können Sie ihm unmöglich ganz rechtgläubige Gesinnungen zutrauen. Wie soll denn auch der Kopf gesund bleiben, wenn er sich allem Wetter, allen Gesellschaften, allen vorfallenden Redensarten, Witz und Unwitz so nackt Preis geben muß! Es ist ja wie eine Festung, wo man die Wälle und Schanzen abgebrochen hat. Da reitet im Kriege alles Gesindel ungehindert hinein.

Sie sind kindisch, sagte der Herr von Basville: aber wo ist das Fräulein von Castelnau geblieben? Sie werden wissen, daß sie verschwunden ist. In allen diesen Umständen sehen wir, mögen Sie auch sagen, was Sie wollen, ein zusammenhängendes Complott.

Ach! die arme Christine! seufzte Vila kläglich: ich weiß jetzt erst, wie lieb ich das herrliche Mädchen gehabt habe. Ja sie ist nicht mehr in ihrem Hause, aber der Herr Mar-

schall wird wohl am besten Nachricht von ihrem Aufenthalte geben können.

Ich? fragte dieser.

Alle Welt sagt wenigstens, fuhr der Arzt fort, daß Sie sie hätten verhaften lassen, und das ist auch nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit, da die unkluge Dirne vor einiger Zeit so ganz die Hochachtung, die sie Ihnen schuldig ist, aus den Augen gesetzt hat.

Es wäre unter mir, sagte der Marschall, Ungezogenheiten durch mein Amt rächen zu wollen.

Wo man nicht Liebe erwecken kann, sagte der Arzt, die man wohl fordern dürfte, da soll oft Furcht und die gehörige Strafe des Gegenstandes uns dafür genug thun.

Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, ich weiß nichts von der Thörin! sagte der Marschall erröthend.

Es ist wohl möglich, antwortete Vila, daß Sie gerade jetzt nicht wissen, in welchem Kerker sie schmachtet, da wir seit einigen Jahren diese Anstalten so ansehnlich vermehrt haben.

Herr! rief der Marschall — ich dächte, Herr Intendant, wir ließen den Aberwitzigen abtreten, denn es ist nur vergebliche Hoffnung, ein kluges Wort von ihm zu hören. — Danken Sie es dem Herrn Marquis und seiner eifrigen Vorsprache, oder vielmehr seiner Grille, sich von Niemand anderm kuriren zu lassen, daß man Ihre Frechheit, die sich thöricht stellt, so ungezüchtigt von hier läßt. Aber lassen Sie sich betreten, daß Sie es mit den Empörern und den Verdächtigen irgend halten, so sprechen wir uns wieder, und alsdann in einem höhern Ton.

Wie Sie ihn immer anzugeben belieben, sagte der Arzt, und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung. Seine Kutsche hielt vor der Thür des Hauses, er ging aber noch erst in den Stall des Hofes, um einen alten Diener aufzu-

ſuchen, den er mit ſich nach St. Hippolite nehmen wollte. Hinkend und mit verbundenem Kopf und Arm kam dieſer ächzend herbei. Kutſcher, rief Vila ſeinen Fuhrmann an: mach' Platz auf dem Bock für den alten Knecht da!

Indem kam der Obriſt Julien die Straße herunter. Was ſchleppen Sie da für Waare mit ſich? fragte dieſer, indem er den Verwundeten betrachtete.

Meinen uralten Conrad, antwortete der Arzt; der dumme Kerl geräth geſtern auf ein Dorf und will ſich mit der Bekehrung eines Camiſards einlaſſen, der aber auf ächte Rebellenweiſe fängt zu prügeln an; mein abgelebter Enthuſiaſt will auch ſeinen König und Herrgott nicht ſchimpfen laſſen, und darüber iſt er ſo zugedeckt worden, daß ihn unſer Phylax zu Hauſe kaum wieder kennen wird.

Sehen Sie, ſagte der Obriſt, der arme Krüppel kann den hohen Kutſcherbock vor Zittern nicht erreichen. Er ſcheint dergleichen nicht gewohnt. Helfen Sie doch, Herr Pfarrer.

Der ſtämmige Pfarrer von St. Sulpice, welcher ſich herzugedrängt hatte, ſchrotete mit Armen und Schultern den Alten hinauf. Gewohnt oder nicht gewohnt! rief Vila verdrüßlich, er mag dem Himmel danken, daß ich ihn noch mitnehme. Ein Kerl, der in ſeinen Jahren noch auf Prügeleien ausgeht, iſt in meinem friedlichen Hauſe nichts nütze. Die Zeiten ſehen freilich wunderlich genug aus, ſo daß das Geſindel vielleicht bald die Prätenſion macht, mit in der Kutſche zu fahren.

Platz genug hätten Sie, ſagte der Obriſt, der vom Arzt, der ſich ſchon breit hingeſetzt hatte, Abſchied nahm. — Nun zugefahren! rief Vila, und nicht zu ſchnell, beſonders auf den Steinen, denn alle Rippen und der Kopf obenein ſind mir wie zerſchlagen, und gieb Acht, daß das alte Geſpenſt Dir nicht etwa gar vom Bock herunter rumpelt. —

Adieu, Herr Pfarrer! — Die Kutsche fuhr die Straße hinunter und zum Thor hinaus.

Die Landstraße war voller Soldaten und Milizen, an vielen Orten mußte die Kutsche still halten, um die Züge vorbei zu lassen. Endlich als man den andern Weg nach den Bergen eingeschlagen hatte, konnte die Reise ungestörter fortgesetzt werden. Der Arzt war sehr unruhig, und sah nach allen Seiten um, murmelte für sich und war abwechselnd gerührt und verdrüßlich. Endlich, als die Gegend ihm einsam genug war, ließ er halten, stieg ab und half dem verwundeten Conrad, wie er ihn in der Stadt genannt hatte, selbst vom Wagen. Armer, alter Freund, rief er aus, indem er ihn mit großer Bewegung umarmte: wie geht es Dir? Fühlst Du Dich ermüdet? Jetzt steige hier mit mir ein, und verzeih mir alles, was ich zu Deiner Sicherheit habe thun müssen.

Mir ist ziemlich wohl, Du Guter, Treuer, antwortete der Herr von Beauvais: aber leiste mir nun noch den Liebesdienst, daß wir noch einmal die Ruinen meines Hauses besuchen.

Vila gab dem Kutscher die Anweisung, und sie stiegen ein. Aber warum willst Du Dir das Herz noch schwerer machen? fing der Arzt an. Komm lieber gleich mit mir, daß ich Dich in Dein kleines ländliches Asyl führe, um Dich dort bis auf bessere Zeiten zu verbergen. Denn jetzt ist doch nicht daran zu denken, daß man Dich über die Grenze schaffen könnte.

O mein armes Vaterland! seufzte der Parlamentsrath: wie Verbrecher müssen nun auch die Rechtschaffenen das Verborgene suchen. Ich will mich nur noch einmal in die große Halle begeben: ein eiserner Wandschrank ist vielleicht von den Räubern und Flammen verschont geblieben, dort liegt

das Bildniß meiner Gattin, welches ich in der Eile mit einzupacken vergessen hatte. Sehr schmerzlich würde es mir fallen, dies theure Angedenken verloren zu geben.

Die Sonne war schon untergesunken, und sie näherten sich jetzt der heimatlichen, wohlbekannten Gegend. Aus den schwarzen Mauern stiegen noch qualmende Wolken, doch schien das Feuer erloschen. Der Wagen hielt, die Reisenden stiegen aus. Eine Laterne wurde angezündet, und der Rath mußte sich darüber wundern, wie schwer es ihm wurde, sich in dem sonst wohlbekannten Hause zurecht zu finden. Niedergestürzte verkohlte und erloschene Balken hemmten den Eingang zum Saal, Asche und Schutt erfüllten den weiten Raum, alles war unkenntlich, und nur die Mauern bezeichneten noch den ehemaligen Sitz des Glückes und Friedens. Die Laterne warf einen bleichen wechselnden Schimmer auf die traurige Zerstörung, und indem bei ihrem Schein der Vater nach jenem Schranke zitternd herum tappte, glaubte er in einem andern Gemache eine Stimme zu vernehmen.

Als er genauer hinhorchte, war alles still; doch machte sich nach kurzer Frist ein tiefes, schmerzliches Seufzen von neuem vernehmlich, und wie aus qualbedrängter Brust ertönten dann die Worte: ja mein, mein sündliches Feuer hat diesen Wohnsitz in Asche gelegt, mein frevelnder Ungestüm hat das Glück dieses theuern Hauses gemordet.

O mein unglücklicher Sohn! rief der Alte, indem er jenem Gemache entgegen strebte; doch Edmund kam ihm schon entgegen, sank an ihm nieder und umfaßte seine Knie. Können Sie mir vergeben? können Sie mich noch lieben? rief er in heftiger Bewegung; ich, ich Elender habe den Brand in dies Haus geschleudert, ich habe Sie und meine Schwester elend gemacht, ich bin wohl an Ihrem Tode Schuld. O großmüthigster, mildester der Menschen, mit welchem zer-

rissenen Herzen lieg' ich hier zu Ihren Füßen, nicht werth, sie zu umfassen, nicht des Staubes werth. —

Der Alte hob ihn auf, drückte ihn an sich und sagte: nicht also, mein Sohn, nicht auf so kurzsichtige Weise laß uns die Wege des Schicksals meistern und schelten. Du warst es, wie ich es wohl weiß, der mich aus den Händen der Mordbrenner rettete. Dein Herz ist mir geblieben; diese Mauern, dieser todte Besitz gehörte nicht zu meinem Glück und Wesen, Du selbst bist mir näher und bist mir, Gottlob! nicht verloren gegangen. Gönne es mir, daß ich Dich in den Trümmern wieder gefunden habe, und ich will dem Himmel mit Thränen der Inbrunst für mein Unglück danken. Folge mir jetzt und verlaß diesen unglücklichen Bund. Es findet sich die Zeit und günstige Stunde, daß wir über die Grenzen unsers Vaterlandes hinaus fliehen, und unter einem andern Himmel dann das Glück unserer Liebe wieder auferbauen dürfen.

Nur das verlangen Sie nicht von mir, großmüthiger Mann! rief Edmund wie im bewußtlosen Zorn: strafen, rächen muß ich mindestens, unsern und Gottes Feinden doch etwas vergelten. O, Catinat! wie Unrecht that ich Dir, Dich zu schelten. Nein, ich will kein Erbarmen so tief herabwürdigen, es an diese Elenden zu verschwenden, die den Tiger noch in die Lehre nehmen könnten, um seine Tücke und Grausamkeit zu mehren.

Vila machte sich mit der Laterne herbei und leuchtete dem Jüngling in das blasse und verstörte Antlitz, indem er mit der größten Gutmüthigkeit sagte: ei! Edmundchen! Kindchen! laß Dir rathen: folge doch nur ein einziges Mal Deinem Alten da, der immer nur das Vernünftige von Dir gewollt hat.

Laß Ihm die Rache, sagte der Vater mit starker Stimme,

Ihm, der alles lenkt und zuläßt und voraus ſieht, und in deſſen allmächtigem Arm unſer Zorn und unſere Ohnmacht nicht Rache mehr iſt. Rache! ich verſtehe das Wort nicht. Für dieſes Gefühl wurden unſere Herzen nicht geſchaffen.

Immer und immer noch die alte Narrheit! rief eine tiefe Stimme von hinten und die große Geſtalt des greiſen Lacoſte tappte in der Finſterniß über die Schutthaufen herbei. Rache! Haß! rief er; wer das Gefühl nicht kennt, kennt wohl auch die Liebe nur halb. Kennſt Du mich noch, Deinen Nebenbuhler, den Lacoſte, den Du vor vielen Jahren ſo unglücklich gemacht haſt? Der es ſchlimm mit Dir vorhatte, wenn da Dein braver Edmund nicht war.

Wie kömmſt Du hieher? rief der Vater erſtaunt. Was treibſt Du hier?

Deines Sohnes Hund bin ich geworden, antwortete dieſer; ſolche Dienſte thu ich ihm jetzt, ſo viel ich vermag, und wenigſtens laufe ich ihm nach, aus Dankbarkeit, weil er mir das Leben gerettet hat.

Hab' ich doch kaum Zeit und Gefühl, ſagte der Herr von Beauvais, mich über dieſes ſeltſame Zuſammentreffen zu verwundern.

Wohl drängt die Stunde, rief Vila, wir haben noch weiten Weg vor uns, und müſſen die Nacht benutzen.

Hier iſt der verborgene Schrank, noch unverſehrt, rief der Parlamentsrath, ganz wie ich vermuthet hatte. Er nahm einen Schlüſſel, öffnete und leuchtete hinein. Unter manchen Geräthen, welche dort aufbewahrt waren, fand er in einem Käſtchen das Bild. Mit Thränen betrachtete er es und wollte es zu ſich ſtecken, als Lacoſte ſeine Hand ergriff und ſagte: nur einen Augenblick, um ehemaliger Bekanntſchaft und Freundſchaft willen: laß auch mir dies Angeſicht nach ſo vielen Jahren einmal in meinem öden Herzen wieder aufblühen.

Der Vater gab es ihm zitternd; Lacoste hielt es scharf gegen das Licht und betrachtete es starr mit seinen weitgeöffneten grauen Augen; eine Thräne entfiel ihm unbewußt, er drückte einen Kuß auf das Bild und gab es dem Rathe zurück. Sieh, sieh, sagte er zu sich selbst, jeder Mensch bleibt doch ein Narr, gebehrde er sich auch, wie er will. Können jene sich bei ihren Reliquien auch so viel denken und einbilden, wie ich eben jetzt fühlte, je nun, so mögen die Armen auch nicht so ganz Unrecht haben.

Roland steht mit seiner Mannschaft in der Nähe, sagte Edmund; einige von uns mögen Sie geleiten, theurer Vater, so weit Sie begehren, damit wenigstens die Unsrigen Sie nicht mißhandeln.

Klug gesprochen, sagte Lacoste, denn wir sind auch, mit Vergunst, ganz verruchtes Gesindel.

Der Parlamentsrath stieg mit seinem Freunde wieder ein, indem er sagte: jetzt sind wir freilich so weit gebracht, daß die gewöhnliche Vorsicht überflüssig wird. Sorgen wir dafür, daß unser Freund Vila nicht durch uns ebenfalls elend werde.

Wäre mein Sohn nur vernünftig, sagte dieser, so möchten sie mit mir alten abgelebten Sünder machen, was sie wollten. Sterben wird fast eine Zerstreuung, die man aufsucht, so wie die regierenden Herren die Sachen zugerichtet haben.

Sie fuhren fort und Edmund und Lacoste folgten zu Pferde, um sie bis zu Rolands Trupp zu begleiten.

Als die Nacht fast vorüber war, und Roland sich längst mit der Hauptschaar entfernt hatte, wurde der kleine Trupp der begleitenden Camisards plötzlich aus einem Hinterhalt

von einer ziemlichen Anzahl der Königlichen überfallen. Es war in dem Richtweg nach Florac zu, wo Vila mit seinem Freunde eine Freistätte, die ihm sicher dünkte, hatte aufsuchen wollen. Die Verwirrung war allgemein, und es schien, daß der kleine Trupp der Camisards sowohl, als die Reisenden, durchaus verloren seyn müßten. Während dem Schießen und Geschrei war Vila mit den Pistolen in der Hand aus dem Wagen gesprungen, und der Parlamentsrath war ihm gefolgt, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, was geschehen solle. Beim grauen Licht des Morgens entdeckte man, daß der Angriff aus einem seitwärts liegenden Thale geschah, die Reisenden befanden sich auf der Anhöhe. Der Parlamentsrath, der später den Wagen verließ, sah schon alles im Handgemenge, die Königlichen schienen zu weichen, als ein zweiter Trupp sich aus dem Gebüsche stürzte, von dem man nicht sogleich sagen konnte, ob es Soldaten oder Empörer waren. Denn noch ehe der Rath irgend eine Ueberzeugung gewinnen oder einen Entschluß fassen konnte, ergriff ihn der Kutscher, nöthigte ihn dringend, in den Wagen zu steigen, und als er die Unentschlossenheit des alten Mannes sahe, hob er ihn fast mit Gewalt hinein. Besser ohne den Herrn, als mit ihm hier umkommen, er wird uns schon wieder finden, rief er in höchster Angst, und peitschte auf die Rosse, daß sie im schnellsten Trabe über Hügel und Thäler schnaubend dahin liefen. Nach einiger Zeit besann sich der Herr von Beauvais und zwang nach vielem Streiten und Disputiren den Halsstarrigen, wieder stille zu halten. Auf der Spitze eines Berges, von welcher man die ganze benachbarte Landschaft übersehen konnte, erwartete man den Zurückgebliebenen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu entdecken: es schien, als wenn in weiter Ferne eine Schaar Flüchtiger davon eilte; doch konnte man nichts genau unterscheiden. Endlich sah

man aus einem Gebüsche zwei Reiter auftauchen, die dieselbe Straße verfolgten. Sie kamen näher, und der Arzt war jetzt zu unterscheiden, der mit einem Tuche winkend sich auf einem kleinen Pferde zur Anhöhe hinauf arbeitete. Ein junger Bursche mit verbundenem Kopfe folgte ihm. Du thatest gut, rief er, als er oben war, gleich beim Anfange der Schlacht den Rückzug anzutreten; das sind dumme abgeschmackte Händel, die uns Civilpersonen nicht geziemen. Da, Martin, so heißt Ihr ja, nehmt den Klepper wieder an Euch, und macht mit ihm, was Ihr wollt. Mit diesen Worten stieg er ab, und begab sich in den Wagen, wo er erst vielen Selbstruhm seines Kutschers anhören mußte, der sich das ganze Verdienst dieser weisen Retirade aneignen wollte, wegen deren Uebereilung der Herr von Beauvais den alten Freund beschämt um Verzeihung bat. Es war keine Uebereilung, rief Vila aus, sondern das Klügste, was geschehen konnte, ich hätte nur ebenfalls in dem Kasten sitzen bleiben sollen, denn mein Bischen Schießen ist wie ein Tropfen im Strom gegen die Bravour der Camisards gerechnet. Mit denen nimmt es keiner von uns auf. Die Kerle verstehen keine Raison. Ob Kugeln fliegen, ob Degen blitzen, das ist ihnen nur ein Spielzeug, und die kleinsten Buben, die kaum von der Mutter Brust entwöhnt sind, sind auf das Teufelszeug eben so versessen, wie die ältesten Knasterbärte. Hab' ich's doch nun einmal recht in der Nähe gesehen, was ich in den Erzählungen nicht habe glauben können; doch da ich's überstanden habe, so ist es mir nun auch auf Lebenszeit genug.

An einer einsamen Schenke hielten sie still, um die Pferde zu erfrischen, und während sie das Frühstück genossen, fuhr der Arzt fort, seinem alten Freunde den Verlauf jener Begebenheit zu erzählen. Wie gut, fing er von neuem an,

daß Du in unsrer Schlacht nicht zugegen gewesen bist, denn, denke nur, Dein Edmund hatte uns immer noch begleitet, er hatte es sich nicht wollen nehmen lassen, für Deine Sicherheit zu sorgen. Wie der Spektakel nun los ging, war er auch immer vorn an. Da war nun ein Bürschchen, das machte sich auch herbei. Wo kommt Ihr her? schrieen die Camisards. — Darnach habt ihr nicht zu fragen, antwortet der Naseweis. — Ihr seid ein Verräther. — Wozu schimpfen, rief der Kleine, das thun ehrliche Leute nicht. — Haut ihn nieder! schrie ein andrer. — Niederhauen, sagte der Knirps, wenn ich für euch mein Leben opfern will? — Wer bist Du? hieß es wieder. — Ich heiße Martin, weiter braucht ihr nichts zu wissen. — Die Untersuchung wurde durch Schießen und Hauen gestört. Da kam es in meine Gegend heran, und ich kriegte eine Gänsehaut über den ganzen Körper; verschossen hatte ich mich schon, vielleicht ohne zu treffen, da erbarmte sich der große Lacoste meiner Angst und hieb die Kerle zusammen, als wenn es nur Mohnköpfe wären. Aber Edmund, der sich zu mir hindurch hauen wollte, kam in ein schlimmes Gedränge. Zwei Dragoner machten sich an ihn, und holten fürchterlich aus. Aber noch ehe sie hauen konnten, sieh, Freundchen — da hatte der kleine Spitzbube, Martin, den einen vom Pferde gehauen, und schoß dem andern fast in demselben Augenblick durch die Brust, als wenn sich die Krabbe zeitlebens auf nichts anders geübt hätte. Der große Lacoste, der Hund, wie er sich selber titulirt, war auch nicht saumselig, und Dein Sohn verlor weder Muth noch Kraft; die Camisards waren wie eben so viele Teufel, und so mußten die guten Rechtgläubigen uns denn das Feld lassen, in welchem eine ziemliche Anzahl von ihren Freunden liegen blieb. — Meinen armen lieben Sohn habe ich nicht bemerken können; er mag wohl mit dem großen

Truppe gegangen seyn, wenn sie ihn nicht schon ermordet oder gefangen haben.

Und Martin! der Knabe, von dem Du sagtest, der so wacker meinem Sohn das Leben gerettet hat? fragte der Herr von Beauvais.

Martin, rief der Doktor laut; Martin! wo steckst Du denn? Ja, das muß wahr seyn; bei dem schlanken Gelbschnabel könnt ihr euch beide bedanken. Er trug schon, als er ankam, ein dickes Tuch um den Kopf, und mochte wohl schon einen Hieb wo erwischt haben, und nachdem er Deinen Sohn frei gemacht hatte, ging ihm wieder ein Säbel recht tief in den Kopf hinein, so daß sogleich ein Blutstrom nachschoß. Als wenn er sich zur Abwechselung die Nase wischte, so mir nichts dir nichts, band er um den ersten noch einen zweiten Turban, und war doch dabei recht leichenblaß. — Martin! wo bleibt denn der Flegel?

Aber Niemand war zu errufen. So ist die dumme Jugend, sagte der Arzt verdrüßlich: er hat das mit dem Pferdezurückführen falsch verstanden, und ist in der Einfalt gleich wieder umgekehrt. Der arme Junge. Wenn nur kein Fieber dazustößt.

Es würde mich unglücklich machen, sagte der Rath, wenn ich dem lieben Knaben meine Dankbarkeit nicht bezeigen könnte. Müßte ich ihn mir leidend, krank, hülflos oder sterbend denken, so möchte ich blutige Thränen weinen.

Es wird so arg nicht seyn, murrte Vila verdrüßlich: warum muß denn der Grünspecht auch so davon laufen, als wenn — ei! ei! die Wunde hätt' ich ihm doch wenigstens gern verbunden. Nun, der Teufel wird ihn auch nicht gleich holen. Solch Camisardengespinnst ist in der Regel ein zähes Wesen.

Man mußte wieder aufbrechen, um noch mit Sicherheit

das einſame Dorf im hohen Gebirge zu erreichen. Du weißt, ſagte der Arzt, als ſie wieder im Wagen ſaßen, daß es nur eine alte Magd iſt, zu der ich Dich hinführe, eine einfältige Perſon, die lange bei mir gedient hat, die aber ſo treu und ehrlich iſt, daß es faſt eine Schande wird, wie vielleicht mancher freigeiſtige Stutzer von ihr ſagen würde. Sie hat einen Gärtner oder Bauern, der auch im Gebirge den Chirurgen macht, geheirathet. Dort giltſt Du für einen alten kranken Vetter, dem die Camiſards Haus und Hof angezündet haben; Deine Tochter findeſt Du ſchon dort, das kluge Kind muß Dich nur nicht verrathen; die beiden Leute aber ließen ſich eher zerſchneiden, ehe ſie etwas anders von Dir ausſagten. Wenn Du bei der Barbe auch nur eine halbe Stunde in der Stube geſeſſen haſt, ſo hält ſie Dich auch ſelbſt für ihren Vetter und braucht gar nicht mehr zu lügen. Das iſt es ja, warum es in dieſer Klaſſe von Leuten ſo oft beſſer gelingt, als in den höheren: Bildung haben ſie nicht, aber die rechte Glaubensfähigkeit. Verliere nur nicht ſelbſt den Muth, und werde in der Einſamkeit dort ein zu weichlicher Haſenfuß. Es kann ja noch alles gut werden.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen waren ſie endlich Nachmittags zu jenem Dorfe im innerſten Gebirge gelangt. Die Häuſer lagen zerſtreut, unterhalb oder oben am Abhang des Berges; jedes hatte Garten und Gebüſch um ſich her, und die Kirche ſah vom höchſten Punkt auf die niederen Hütten herab. Das kleine Haus, nach welchem die Reiſenden ſich hinfragen mußten, ſtand faſt am Ende des Dorfes, unmittelbar über einem ſchnell fließenden Bach, ein Krautgärtchen war vor dem Hauſe und einige Kaſtanienbäume, Eſchen und Platanen gaben Schatten und Kühlung in der Nähe. Als man ausſtieg, kam ihnen die ziemlich bejahrte Wirthin auf dem kleinen Flur entgegen. Willkommen!

schön willkommen! rief sie halb im Scherz, aber mit der herzlichsten Freundlichkeit: also der alte Herr ist mein Herr Vetter? freue mich, Sie in die Verwandtschaft zu bekommen.

Wo ist meine Tochter? fragte der Herr von Beauvais.

St! st! sagte Barbe mit bedeutsamer Miene; das kleine Mühmchen schläft oben in der Stube — die Du nun auch bewohnen wirst, mein geehrter Herr Vetter.

So ist es recht, sagte der Doktor: lernt Euch nur hübsch ein in Euren Ton: und was macht der kranke Joseph?

Ach Gott! sagte die Alte, der hat den Schreck nicht verwunden, der arme Mensch ist da unten in dem andern Dorfe verschieden. Denn als er mit der kleinen Muhme so schnell Hals über Kopf weg mußte, und sein Herr sich verloren hatte, der auf einen andern Weg gerathen war, und die Polizeibedienten so grob wurden, und das Militair auch schon einrückte, da ist ihm alles das auf Milz und Leber geschlagen und er hat daran glauben müssen.

Armer Joseph! seufzte der Rath.

Aber machen Sie sich's doch bequem, fuhr die Alte fort, — setze Dich doch, Vetter, armer Mann, da auf den weichen Stuhl; Du mußt es jetzt vergessen, daß Du es sonst besser gewohnt gewesen bist.

Nun, fragte Vila, und die Wirthschaft, wie geht sie? Was macht der Mann?

Danke der gütigen Nachfrage, antwortete die Geschwätzige. Ach! lieber Gott! aus dem wird nichts, der bleibt ein Windbeutel sein Lebenlang.

Laßt ihn nur erst etwas zu Jahren kommen, sagte Vila, so vergeht ihm der Muthwillen schon.

Ach du lieber Himmel! rief sie aus, er ist ja nun schon über die Funfzig; daran liegt es nicht, an einem verständigen Alter hat es ihm Gott nicht fehlen lassen; die Jugend

drückt ihn nicht mehr, aber Hopfen und Malz ist an ihm verloren.

Ist er denn faul, Alte? Oder bringt er Euch das Eurige durch?

Nein, fuhr sie lebhaft fort, das muß man ihm nachsagen, er wendet nichts auf sich, er gönnt sich kaum das liebe Brod, und rumlaufen, arbeiten, handanlegen thut er auch genug. Aber er bringt nichts vor sich. Je nun, die Zeiten freilich sind auch nicht mehr, wie ehemals.

Also der Verdienst bleibt aus?

Gewiß, verehrtester Herr Medikus. Sehen Sie, hier bei uns zu Lande heißt mein Alter weit und breit nur der kluge Mann. Wo ein Vieh krankt, wo ein Mensch Siechthum hat, da wird er gerufen, und das muß wahr seyn, der Himmel hat einen ganz aparten Segen in seine Hand gelegt, denn was er beinahe nur anrührt, wird besser. Wo seine Misicamente, oder seine Rehzeppe nicht ausreichen, da braucht er denn auch die Symphonie, oder was sie die sympathetrische Methode nennen, und die ist bei den Bauersleuten immer am meisten beliebt und am besten zu fructiziren.

Ihr habt auch was von ihm gelernt, bemerkte Vila.

Sollte in so vielen Jahren nicht etwas hängen bleiben? antwortete sie bescheiden. Aber wenn er nur nicht das Meiste sogar umsonst thäte, so wäre das alles recht gut und schön. Sehen Sie, statt Kohl zu pflanzen, steht unser Gärtchen voll gelehrte Rappunzig und Rettig und Zwiebeln mit lateinischen Namen, was er dann selber tribulirt oder destelirt, wie er's heißt, und Pulver und Latterwerke daraus ökonomisirt, daß es nur eine Art hat. Sie wissen's auch schon in der ganzen Nachbarschaft, daß er ein Narr ist, denn oft um Mitternacht klopfen sie ihn heraus und rufen ihn zum kranken Kinde, oder Hinz und Kunz, die das Gefreis haben, oder auch wohl

zu viel getrunken. Und wenn sie dann bezahlen sollen, so ist der Dienst vergessen und kein Geld im Kasten. Es sind arme Leute, sagt der Taugenichts dann, sie haben schon Elend genug: uns hat es Gottlob noch nie an Brod gefehlt.

So war er aber von jeher, bemerkte Vila, ich dachte, er würde verständiger werden, und mehr an sich denken lernen. Er war von jeher zu fromm.

Fromm! rief die Frau aus: ach Herr Je! Ihr Gnaden, da kommen wir erst recht auf den faulen Fleck. Nein, Herr Vila, Religon, oder was man so Christenthum nennt, hat er nun auch ganz und gar nicht.

Wie ist er denn so in die Irre gerathen? fragte der Alte.

Das weiß der Herr am besten, antwortete sie, der ihn so konfuse geschaffen hat. Er wird sich auch noch um den Hals kuriren. Sehen Sie, nicht allein seinen Glaubensgenossen, den katholischen Christen hilft er umsonst, wenn sie nur irgend ein Bischen von Armuth ihm vorlügen: nein, auch — Gott steh' uns bei — den Hugenotten, und sogar den Camisarden hilft er wie unser einem, wenn er nur irgend dazu kommen kann. Hier hatten sich Blessirte verzettelt, von den Rebellen welche, sie hatten nach Florac mitgenommen werden sollen, sehen Sie, die Gottvergessenen hat er einquartiert und verbunden, verköstigt und sich mit ihnen so viel abgegeben, daß sie nachher gesund davon laufen konnten, und ich will nicht dafür gut sagen, daß er ihnen nicht noch Geld und Geldeswerth mit auf den Weg gegeben hat. Bewahre, keine Funke von ächtem wahren Glauben und vom rechten Christenthum in dem Mann.

Er wird wohl, sagte Vila gerührt, so eine Art Samariter seyn.

Recht, bester Herr, fuhr Barbe fort, Samriter oder

Samojede, und wenn nur nicht gar noch ein Anbaptiſt aus ihm auf ſeinen alten Tagen wird. Denken Sie, als ſie in Florac vor ſechs Wochen die vielen armen Sünder hinrichteten, da iſt er vorher noch hingelaufen, und hat die Kranken verbunden und ihnen die gebrochenen Glieder eingerenkt. Mann, ſagt' ich, ſie werden ja doch gerädert und aufgehenkt, an denen iſt ja nichts mehr zu korregiren. Da ſagt der einfältige Menſch, Gott oder die Natur hätten ſich ſo viele Mühe gegeben, die Gelenke, Beine und Musklatur, und was weiß ich alles, wachſen zu laſſen, daß man es aus Liebe ſchonen und pflegen müſſe, ſo lange es nur noch vorhalten wolle. Sehen Sie, ſolchen Enthaſten-Mus hat er im Kopfe, wie man zu ſagen pflegt, daß er der Hans an allen Ecken iſt, wo nur was zu kuriren da iſt, und wären's auch die größten Miſſethäter.

Ich werde ihm den Text darüber leſen, ſagte Vila.

Recht ſo! rief ſie erfreut, ſchelten Sie ihm die Haut recht voll, denn er ſagt immer, ich wär' nur zu dumm; ſo hilft mein Einreden nichts.

Die Frau war ſchon einige Mal aufgeſtanden, um nach einem kleinen Bette zu ſehen. Habt Ihr da ein krankes Kind vielleicht? fragte der Arzt. — Kind! antwortete ſie etwas ſchnippiſch; hat ſich wohl! ſehen Sie nur die Beſcheerung! — Als ſie das Kiſſen wegnahm, lag ein Spitz mit verbundner Pfote da. — Die Geſchichte, fing die Erzählerin an, korrektiriſirt den einfältigen Menſchen ganz. Sie haben ihn oft zum Narren, die Leute im Orte, weil er ſolche gutwillige Nachtmütze iſt; und ſo giebt ihm der Schmidt letzt ſeinen Hund in die Kur, dem er in der Bosheit mit dem Hammer die Hinterpfoten entzwei geſchlagen hatte. Mein Gottfriede wickelt den Hund ein, und bringt ihn mir ins Haus geſchleppt, verbindet ihn ſelbſt, legt ihn nieder, hebt

ihn auf, läßt ihn nicht herumgehen, bindt dann das Kissen über ihn fest, macht ihm eine Art Maskineri ans Bein, weil er spricht, zu Hause würde der Hund doch nicht gehörig in Obacht genommen, er müßte ihn selber unter Augen haben. So wird denn auch mein guter Schmidtshund wieder gesund und geht davon, ohne guten Tag und guten Weg. Das mochte so zwei Monat her seyn, da kratzt vorige Woche was in der Abendstunde an unsere Stubenthür: herein! kein Mensch macht auf; aber es kratzt und scharrt wieder: so geht mein Gottfriede selber hin, macht auf und sieht nach, da springt unser alter Schmidtshund wie ein Narr herein und hinter ihm humpelt der Köter, der Spitz da, mit einem gebrochenen Bein, das ihm nachschleppt, und der Schmidtshund tanzt und springt um meinen Mann, als wenn er ihn bitten, und so zu sagen suppensiciiren thäte, daß er den Kameraden auch in die Kur nehmen möchte. In der Bosheit erwisch' ich meinem Alten seinen Botanisirstock, um die Köters aus der Stube zu prügeln. Der aber ist wie gerührt, sagt, er hätte sich von einem Hunde niemals so viel Verstand und Dankbarkeit vorstellen können, und nimmt ihn auch gleich in die Arme, sieht nach dem Fuß, verbindet und markelt sich mit dem Vieh herum. Dankbarkeit! schrie ich, das nennst Du so, wenn der Bullenbeißer Dich da an den Spitz rückinkommodirt, der nachher die Geschichte unter alle Hunde im ganzen Lande herum bringen wird, daß Du vor lauter Hundepraxis nicht mehr wirst gehn und stehn können? Aber alles umsonst! da liegt das Vieh, und ich muß es pflegen, wenn der alte Narr nicht zu Hause ist.

Der Mann kam jetzt an, den Arm voll Kräuter, die er sogleich in die Kammer trug; dann begrüßte er anständig, aber still seine Gäste, und bevor er sich noch niedergesetzt hatte, sah er nach seinem vierbeinigen Pazienten, der ihm aus

Dankbarkeit die Hände leckte und ihm freundlich ins Auge sah. Mit der größten Ruhe, und ohne als wenn es etwas Auffallendes wäre, band er den Fuß wieder fest, legte den Kranken wieder in sein Bett, welches er auch verfestigte, dann drückte er ihm den Kopf in die Kissen, als wenn er ihm damit sagen wollte, daß er nun schlafen müsse. Dieser schien es auch zu verstehen, und blinzelte nur noch einige Male zu seinem Wohlthäter hinüber, worauf er sich dem Schlummer ergab.

Eure Frau hier, fing der Doctor an, klagt über Euch, Ihr haltet das Eurige nicht zu Rathe, Ihr kurirt jedermann, bis auf Hund und Katze, und habt nichts davon: nicht wahr, dieser Hund, so wenig wie der vorige, haben Euch Eure Rechnung noch nicht bezahlt?

Ich habe ihnen keine gemacht, sagte der Alte mit der trockensten Ernsthaftigkeit.

So muß ich sie Euch machen, Ihr Nachlässiger! rief Vila heftig aus: was? Recepte umsonst verschreiben? Ihr bringt ja unsere ganze Kunst herunter. So nehmt also dies hier auf Abschlag dessen, was die armen Sünder, die Blessirten, das Bettelgesindel und der preßhafte Viehstand Euch noch bis jetzt schuldig geblieben sind. — Er zwang dem Erstaunten und Verlegenen einen schweren Beutel mit Gold auf, und ohne seinen Dank zu erwarten, eilte er hinaus und saß schon im Wagen, ehe der ländliche Praktikant sich nur besonnen hatte. Gerührt sah dem Forteilenden Herr v. Beauvais nach.

Der Vater ging zur Tochter hinauf, die jetzt von ihrem erquickenden Schlummer erwacht war. Die Kleine warf sich mit einem Thränenstrom in die Arme des Eintretenden, und

konnte es nicht müde werden, ihm Hände und Wangen zu küssen; es schien, als wäre es ihr Bedürfniß, sich einmal ganz im Ausdruck und der Darstellung ihrer Liebe zu sättigen. Hat der Mensch, dachte der Herr von Beauvais bei sich selbst, doch nichts anders, als diese armen Zeichen, oder die That, Schmerzen zu lindern, Nahrung zu reichen, die Blöße zu kleiden, dem Frierenden Wärme zu geben: vielleicht daß in Zukunft Geist in Geist in Liebe übergeht.

Als beide mehr beruhigt waren, sagte der Vater: Eveline, Du bist immer ein kluges Kind gewesen, aber jetzt kannst Du es mir mit der That, zu meinem Heil, und auch dem Deinigen, beweisen. Niemals muß hier ein Wort von unserm vorigen Wohnsitz, von meinen Freunden, von Deinem Bruder, über Deine Lippen kommen. Sind wir beide ganz allein, so magst Du von allen diesen Dingen sprechen, aber unten, oder wenn Leute zugegen sind, bist Du immer die kleine Muhme unserer guten Wirthe. Sei daher in Gesellschaft lieber ganz still, oder suche Dir das Betragen dieser Leute auf kurze Zeit anzueignen; denn das Leben Deines Vaters hängt davon ab, daß wir in dieser Verborgenheit nicht entdeckt und ausgekundschaftet werden.

Mein lieber, armer Vater, sagte Eveline, das alles soll mir nicht schwer werden, nun Du wieder bei mir bist. Du weißt ja wohl, wie unser großer Hektor dem Bruder oder Franz immer nach den Augen sah, und auf den Wink verstand, wenn er gehen, bleiben, kuschen oder fressen sollte; kein einziges Mal hat das Thier einen Fehlgriff gethan: sieh, Väterchen, so wird Dein kleines Schooßhündchen auf jeden noch so kleinen Wink Deiner lieben Augen Acht geben und alles verstehen und fassen. Durft' ich ja auch in des Bruders Gegenwart über viele Dinge nicht reden; Dir konnt' ich vieles nicht sagen, was mir Martha erzählte, weil Du

ſonſt über die Alte böſe wurdeſt, und ſo muß man es wohl von Kindesbeinen an lernen, ſich in die Welt zu ſchicken. Aber wir werden doch Franz und Hektor einmal wieder ſehen? Auch den Bruder? Ach, das hat mir immer geſchwant, daß der noch einmal recht gottlos werden würde; denn das kann nicht gut ablaufen, wenn der Menſch ſich wie mit Grobheit gar zu dicht an Gott hinandrängen will.

Der Vater ging wieder hinunter, und war ſehr verwundert, in der Stube ſeines Wirthes einen neu angekommenen Gaſt zu finden. Der alte Gottfried war eben damit beſchäftigt, einem jungen Menſchen, der kaum vierzehn Jahre alt ſchien, zwei tiefe und gefährliche Kopfwunden zu verbinden. Siehſt Du, Vetter, rief ihm die geſchwätzige Barbe entgegen, wie ich geſagt habe, da hat unſer Samritius, wie ihn der alte Herr vorher nannte, wieder eine Schwindelei aufgegriffen, einen ächten Vogelbund, wie ſie ſolche Ausreißer nennen; der fragt hier im Dorf nach dem und dem, nach einer Kutſche und nach fremden Reiſenden, und gleich nimmt ihn da unſer Kräuterfabrikant ins Haus, weil er was zu kuriren hat, was einmal ſeine größte Paſſivität iſt.

Der Parlamentsrath hörte nach dem Geſchwätze nicht hin, ſondern betrachtete nur mit der größten Aufmerkſamkeit das ſchöne Geſicht und den edlen Ausdruck des Fremden, der faſt noch ein Knabe ſchien. Dieſer Anblick feſſelte ihn um ſo mehr, weil ſich ihm die Vermuthung aufdrängte, daß dieſer Verwundete wohl jener Martin ſeyn möchte, von deſſen wunderſamer Unerſchrockenheit ihm der Doctor erzählt hatte. Rührung und Dankbarkeit miſchten ſich daher in jenes Gefühl der Theilnahme, das ihn zu dem Leidenden zog, und er wollte nur die Entfernung der andern abwarten, um ihn zu befragen.

Der Chirurgus Gottfried ſchien bei dem Anblick der

Wunden nicht zufrieden, er tröstete den Jüngling, er verschnitt ihm die kurzen braunen Haare noch mehr und streichelte seinen schönen Kopf mit zärtlicher Theilnahme. Hat uns doch der Herr mit Geld gesegnet, rief er aus', das soll Ihnen, — Dir da, wollt' ich sagen, alter lieber Vetter, zu Gute kommen, aber auch dem jungen Pazienten hier. Ich will auch gleich in den Flecken laufen, und bessere Nahrung einholen, denn die Wunde darf bei Leibe nicht vernachlässigt werden.

Ein großer, abgemagerter Mann in einer ganz abgetragenen Uniform trat herein, der Chirurgus sprang ihm froh entgegen und schüttelte mit Herzlichkeit die dürre Hand, so daß sich der lange Arm zitternd bewegte und das blasse Gesicht unter dem großen Hute, den der Alte aufbehielt, in ein verzerrtes Grinsen der Freundlichkeit überging. Jetzt sah der Eingetretene den Rath und nahm den Hut ab, indem er sagte: ich wußte nicht, daß Ihr Fremde hattet, Gevatter.

Keine Fremde eigentlich, nahm Frau Barbe ihrem Manne gleich das Wort vorweg, sondern ein lieber Vetter von uns, der Herr Peter Florval, der ein hübsches Haus und Gärtchen da unten in der fruchtbaren Camargue gehabt hat. Das haben ihm nun alles die Antichristen, die rebellischen Camisards weggeplündert und gebrennt, und er hat sich kaum mit dem kleinen Mühmchen retten können; nun will er hier bis auf bessere Zeiten mit unserer Armuth verlieb nehmen.

Der Fremde kam näher und sagte feierlich, indem er dem Rathe mit einer gewissen Majestät die Hand reichte: alter Herr Peter Florval, gebt Euch nur zufrieden und laßt nicht ganz die Flügel hängen, diese Zeit wird auch vorüber gehen, und in weniger als einem Jahre seid Ihr wieder im

Glück. Ich habe einen Traum gehabt, der mir dies und noch mehr vorhergesagt hat, und meine Träume lügen niemals, da ich ihnen die rechte Ausdeutung zu geben weiß. Der abscheuliche Cavalier ist mir erschienen, ich wollte ihn malen; seht: ein Kerl noch einen Kopf höher als ich selbst, breit, kräftig, Muskeln wie ein Herkules, einen Schnauzbart, den er sich zweimal um den ganzen Kopf wickeln konnte, was er auch manchmal that, um desto gräßlicher auszusehen. Der kam auf mich zu, er hatte eine Gardeuniform in der Hand, und sagte: Sergeant werd' ich noch einmal unter den Fahnen der königlichen Garde, und das soll das Wahrzeichen seyn, daß ich heut übers Jahr diese Uniform trage, und dann ist Friede im Lande, denn ohne meine übermenschlichen Riesenkräfte können die Rebellen nichts anfangen, und sie müssen sich ergeben. Denkt an Gherard Dubois, mein guter Peter, wenn die Sache eintrifft.

Ohne auf den Redner sonderlich zu achten, hatte sich der Chirurg wieder mit dem Kranken zu thun gemacht, dem er auch schon eine Schlafstelle auf dem Heuboden eingerichtet hatte. Auch nach dem Spitz sah er noch einmal, gab dann dem Rathe die Hand und suchte Hut und Stock. Ich gehe mit Euch, sagte Gherard, im Fall Ihr nur nicht botanisirt, denn das verfluchte Bücken und Bergeklettern kann ich nicht vertragen. Da er erfuhr, daß der Gang nur zum nächsten Marktflecken war, nahm er Abschied, und freute sich, seinen Gevatter begleiten zu können.

Sieh, lieber Vetter, fing die Alte sogleich wieder an, der große Schlagetodt ist auch mit Schuld, daß aus unserm Alten zeitlebens nichts wird. Der verführt ihn erschrecklich zum Müßiggange, weil er selber gar nichts zu thun hat. Er ist nehmlich ehemals in der königlichen Garde ein sogenannter Traumpeter gewesen, weil er aber schwach auf der

Bruſt wurde, ſo kriegte er Abſchied und Gnadengehalt, und mit einem kleinen Vermögen ſpielt er hier den Edelmann, ſo daß er ſich auch ein ſo erſchreckliches Er giebt, daß er die meiſten Leute deshalb mit Du anredet. Er iſt auf das Blaſen ſo verſeſſen geweſen, daß ſie ihm ſeine Traumpete mit Gewalt von dem Maule haben wegbrechen müſſen, denn er hat die Schwindſucht, eigentlich die Hicktücke, wie es mein Alter nennt, denn boshaft ſieht er genug dazu aus. Nun wunſchelt das große Thier hier herum, und kein Menſch kann ihn ausſtehen, weil er ſo ſehr hoffärtig und dazu noch langweilig, recht ahnenjaut iſt, wenn er von ſeinen Vorfahren hererzählt. Doch iſt da mein gutes Schaaf für ihn gut genug, der ſpricht, in den Nebenſtunden könnte er ihn ja leicht anhören, er dächte auch manchmal andere Sachen dabei; das iſt aber nicht wahr, er hat nichts zu denken und freut ſich, wenn der Großſprecher ihm ſeine Kaskenaſen andreht. Denke, Vetter, weil er nicht mehr blaſen darf, ſo pfiffelt er oder liſpelt ſo ein Bischen mit der Zunge alle ſeine alten Traumpeterarien ſtundenlang meinem Manne ins Ohr; wenn er von Feldzügen erzählt, ſo macht er dazwiſchen dann mit dem ſpitzen Maule den Appell, den Retraitegeſang, den Angriff, alles; oder er trommelt mit ſeinen langen Storchfingern auf den Tiſch, der ſoll dann ſo ein Hackebret oder Flügel vorſtellen, und ſo ſpielt er meinem Alten tagelang Calvarie vor, wie ſie's nennen, und ſpricht dabei von X dur und Z mol und Kreuzen und Geſchichten von Ausbeugungen und Uebergängen und ſolchem Katerwelſch, daß man den Verſtand verlieren möchte, wenn man die beiden Narren ſo die Zeit verderben ſieht. Manchmal hilft der Lange dann auch Kräuter ausſuchen, macht auch wohl aus alten Lappen Harpyen für die Bleſſuren, oder kocht eine Mixtur und Syrupsquakſalberei, aber da ſie faſt immer zuſammen ſind, verführt er

mir den Alten. In der Schenke haben sie den langen Urian gar nicht mehr leiden wollen, weil er mit seinem Blasen und Calvariespielen alle Gäste vertrieben hat; so klug ist selber der Pöbelsmann hier, nur mein Gottfried läßt sich dazu gut genug finden. Aber ein rechter Schelm ist der fixfingrige Posaunenbläser. Er kuckt meinem Alten das Laboriren ab und fängt an, Patienten in die Kur zu nehmen, hauptsächlich aber macht er die Sachen mit der Symphonie, was auch viel leichter ist, wenn man es einmal weg hat, und die dummen Bauern fangen auch an, dem Brodtdieb zu glauben. Was weiß doch ein Musikant von der Symphonie; da gehören Bücher und Studium zu, keine Traumpeterstückchen. Aber von seinen dummen Traumgeschichten erzählt er auch immer. Und doch, die Zeiten sind schon an sich so sehr schlecht, weil jetzt Kinder und alte Leute, und Weiber und Dienstmägde, alles fast im Lande, wenn sie erst den Glauben verlassen haben, anfangen mit Propziehereien und Wahrsagen Unheil anzurichten. Sonst wurde mein Mann um dies und das gefragt, sah auch in die Hände, ob sie reiche Männer kriegten und dergleichen; zog ihnen die Lebenslinie länger, stellte auch einmal einer gnädigen Frau sogar, drüben in Florac, weil er so berühmt dazumal war, ihr Hurenskop zurecht; aber seit der neumodische Aberglauben aufgekommen ist, fragt fast kein Mensch mehr nach ihm, alles wahrsagt sich selber, oder rennt zu den ungläubigen Kindern hin, und was können die Bälge doch von Viehsofie oder Giermantik wissen, vollends von Sternen? Als wenn man nur brauchte ein Horn ans Maul zu nehmen, um von der himmlischen Tutelogie und allen den abtrakten oder vertrakten Wissenschaften Kenntniß zu erlangen, wozu wohl mehr erfordert wird.

Die Alte würde noch nicht geschwiegen haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, zu hören, daß in der Küche ein Topf

überkoche. Sie rannte daher eiligst hinaus und ließ den Parlamentsrath mit dem jungen Menschen allein. Mein Sohn, fing der Herr von Beauvais an, solltest Du derselbe seyn, von dem mir ein Freund gesprochen hat? Solltest Du vielleicht Martin heißen?

So ist es, sagte der Jüngling, indem er näher kam, die Hand des Raths ergriff, und sich mit Rührung über diese beugte.

Und jenes Blut —

Ist das meinige, mit dem Ihres Sohnes gemischt.

So dank' ich Dir, rief der Vater aus, und umarmte gerührt den Jüngling. Du weißt also, wer ich bin?

Ja, sagte Martin, im Gefecht zeigte Ihr Sohn mir Sie; Vila sprach von Ihnen. Und jetzt, mein verehrter Herr, da ich Sie aufgefunden, da ich hier so guter Pflege genieße, da ich bald gesund seyn werde, vergönnen Sie mir, in Ihrer Nähe zu bleiben und Ihr Diener zu seyn. Ihre Dienerschaft ist entfernt, geflohen, gestorben, Sie und Ihre zarte Tochter bedürfen einer liebenden sanfteren Pflege, als diese Menschen hier mit allem guten Willen Ihnen schenken können. Ich bin elend, wenn Sie mir meine Bitte abschlagen.

Der Rath sah dem Jüngling lange in die dunkel glänzenden Augen. Mein theurer, lieber Sohn, sagte er dann, ich bin Dir ja durch die theuersten Bande verbunden; ach! muß ich es nicht Blutsfreundschaft nennen? Wie soll ich Dir befehlen, da Du hier der Gast unsers wohlthätigen Wirthes bist? Ich darf jetzt keine Diener haben, ich muß mich verbergen, und als armer, als geringer Mann auftreten. Wolltest Du mir aber zugehören, so daß ich wahres Vertrauen zu Dir fassen könnte, so müßtest Du Dich mir näher zu erkennen geben. Wer bist Du? Woher? Dein

Weſen iſt feiner und zarter, als daß Dienen Deine Beſtimmung ſeyn könnte; dieſe feine edelgeformte Hand iſt noch durch keine Anſtrengung gehärtet, Dein blaſſes Geſicht iſt noch nie der Jahreszeit Preis gegeben worden; darum ſage mir, wie iſt Deine Herkunft, Dein Name, wie biſt Du ein Mitglied dieſer unglücklichen Empörer geworden?

Lieber, theurer, väterlicher Freund, ſagte der blaſſe Martin unter Vergießung vieler Thränen, wüßten Sie, welche Folterſchmerzen Sie durch dieſe Fragen in mein Herz würfen, Sie würden mich verſchonen. Genügt es Ihnen nicht, daß ich Ihre Familie verehre, daß es ſeit lange mein Wunſch war, in Ihre theure Nähe zu kommen? Sie können mich leiten, Sie können mich beſſern: mein ganzes Leben ſei Ihnen geweiht. Zurück kann und darf ich nicht, man würde mich fangen und ſchmählich hinrichten; auch meine Brüder, die Camiſards, ſind gegen mich mißtrauiſch geworden und halten mich für einen Verräther. Warum meinen armen Eltern die Schmach anthun, daß ich ſie Ihnen jetzt ſchon nenne? Sie haben mich zärtlich und liebevoll erzogen, um ſo herber muß ihr Schmerz ſeyn, mich ſo entartet zu ſehen und dem Hochgericht verfallen. Sie ſind wohlhabend, aber nicht von ſo hohem Stande, daß mein demüthiger Dienſt in der Nähe des edelſten Mannes ihren Namen ſchänden könnte.

Ich will Dir glauben, junger Menſch! rief Herr von Beauvais; könnte denn auch ein ſolches Auge lügen? Sei mir an Kindes-, an Sohnesſtatt, wenn vielleicht bald — Er konnte vor Bewegung nicht endigen, und auch Martin ſchien erſchüttert.

Das Eſſen ward aufgetragen, und auch Gottfried kam von ſeiner Wanderung zurück, mit Geflügel und feineren Gemüſen beladen. Eveline kam herunter, die ſich in ihrem bäuerlichen Anzuge recht gut ausnahm; der Rath ſtellte

selbst für Martin einen Stuhl neben Evelinen, indem er sagte: lieber Vetter und werthe Muhme, der junge Mensch gehört mir an, er ist mir verwandt, und was er euch für Auslagen verursacht, werde ich euch wieder ersetzen: nur thut mir die Liebe, nennt ihn auch Vetter Martin und seid ihm freundlich.

Ei! ei! schmunzelte Barbe, den Segen hätte ich mir noch vergangene Woche nicht vermuthet, daß mit einem Male meine Familie so zunehmen sollte. Also setz Dich, Vetter Martin, und Du, Gottfried, schieß nur vor Fremden keinen Bock.

Man betete und die kleine Eveline schlug eben so andächtig das Kreuz, wie sie es die Alten thun sah; Gottfried holte für seinen kranken Martin eine eigen bereitete Suppe und ließ ihn nichts von den Speisen genießen, welche er ihm für schädlich hielt. Gottfried sprach wenig, er schien sich die Sprache in der Gesellschaft seiner zu redseligen Gattin fast ganz abgewöhnt zu haben, dafür aber hatte er die Eigenheit angenommen, daß er, wenn einmal eine Pause eintrat, oft das laut aussprach, was so eben in seiner Gedankenfolge auftrat, weil er nur selten nach Barbens wunderlichen Redensarten hinhörte.

Nun wird das Fieber wohl ausbleiben, sagte er jetzt eben.

Martin sah, daß von ihm die Rede war, und der Herr von Beauvais hätte sich gern näher über den Zustand des Kranken unterrichtet, wenn die Alte nicht wieder in Erzählungen und weit ausgesponnene Gedanken gerathen wäre.

Ein Bischen tiefer, sagte Gottfried wieder, so war es aus.

Nach dem Essen legte sich Martin nieder, dem jetzt eine Kammer neben dem Parlamentsrath zurecht gemacht war. Der Landarzt, der den Spitz schon gefüttert hatte, sah nun

nach deſſen Wunde; Eveline und ihr Vater gingen nach dem obern Gemach.

Habe ich es wohl recht gemacht? fragte die Kleine.

Recht gut, mein Kind, antwortete der Vater, ich bin mit Dir zufrieden.

Das iſt eine ſchöne Einrichtung, fing Eveline wieder an, vor und nach Tiſche zu beten. Warum haben wir das nicht auch zu Hauſe gethan?

Du haſt nicht Unrecht, meine Tochter, antwortete der Rath; aus Furcht, nicht kleinſtädtiſch oder gar heuchleriſch zu erſcheinen, wird manches Gute unterlaſſen.

Ach! und welches ſchöne Gebet ſprach die alte Frau vor Tiſch, ſchwatzte Eveline weiter: aller Augen warten auf dich! — Weißt Du noch, Vater, wie zu Hauſe, wenn Hektor und die übrigen Hunde einmal im Saal gefüttert wurden, ſie alle ſo unverwandt mit den Augen nach den Augen des alten Franz hinſahen? ſo wie der den Kopf wandte, gingen alle die vielen Augen, wie ſo viele Laternen, rechts und links, immer den alten Mann ankuckend, ohne nur zu blinzeln, bis ſie denn das Ihrige bekommen hatten. Kein anderes Thier, kein Rind, Katze, Pferd kann dem Menſchen ſo treu ins Auge ſehen, wie der treue Hund. Schon das kleinſte Kind iſt ſchamhaft, wenn es auch noch ſo ſehr bettelt. So ſah auch der kranke Spitz recht appetitvoll nach dem alten Gottfried, und machte gleich die Augen zu, wenn die Frau Barbe hinblickte. Das iſt ein gar zu herrlicher Gedanke, daß hier, und in allen Städten, und in ganz Frankreich, und in allen Ländern, und in der ganzen Welt alle hungrigen Augen ſo fromm und vertrauungsvoll, jung und alt, zu unſerm himmliſchen Vater hinaufſchauen. Und ihm muß es doch auch gefallen, ſo mächtig und groß wie er iſt, wenn er die Bitte und das Vertrauen ſo allenthalben glänzen ſieht, wohin er

sich nur wendet. Aber freilich sind auch wohl nicht alle Menschen, oder zu allen Zeiten dankbar. Ach, liebster Vater, wie oft bin ich in meinem kurzen kleinen Leben schon undankbar gegen Dich gewesen! ja vergieb mir, Väterchen; wie oft hab' ich gemault, wenn Du mir ein Spielzeug nicht schenktest, oder mich zur Arbeit anhieltest, und dann vergaß ich es so recht vorsätzlich in Trotz und Bosheit, wie viel ich Dir zu danken hätte, wie Du mich liebst und für mich sorgst. Daß Gott lebt und mir alles giebt, habe ich oft tagelang vergessen. Aber ich will besser und verständiger werden.

Der Vater nahm das Kind in die Arme, und sein Herz erfreute sich des Geschwätzes der Einfalt.

Roland hatte indeß durch einige glückliche Gefechte das höhere Gebirge ganz von den königlichen Truppen gereinigt. Die Camisards waren in den Wäldern und auf den hohen Flächen der Felsen mit Sicherheit gelagert, und alle erfreuten sich der Hoffnung, bald wieder ihren Gottesdienst und die Freiheit des Gewissens hergestellt zu sehen. Edmund war im letzten Gefechte nur leicht verwundet worden und saß neben Roland, um mit ihm von dem möglichen Ausgange des Krieges zu sprechen. Cavalier lagerte gegenüber an der Waldecke, von Clary, Marion und andern Frommen umgeben, die sich von geistlichen Gegenständen unterhielten. Auf der erhabensten Höhe standen Mazel, der Kohlenbrenner Eustach, der junge Etienne und ein Schwarm junger Leute, alle in der größten Spannung, denn sie erwarteten den Führer Castanet, der an diesem Tage Mariette, seine Braut, aus dem unten liegenden Dorfe herauf führen wollte, um sich ehlich mit ihr zu verbinden.

So hat der Liebesgott, sagte Lacoste spöttisch, doch auch in dieses einsame Gebirge, und, was noch mehr ist, in die erleuchteten Herzen so frommer Waldrebellen seinen Weg gefunden? Wohl hatten die alten Heiden recht, ihn, obgleich er ein Knabe ist, den größten unter allen Göttern zu nennen.

Laßt Euren unnützen Spott, sagte Marion, der auch zur Höhe hinauf gestiegen war, unser Bruder ist seit lange mit ihr verlobt; die Arme ist dort, weil man ihr Verbündniß kennt, der täglichen Lebensgefahr ausgesetzt, hier theilt sie wenigstens das Schicksal ihres Mannes und wird von uns beschützt; und, wenn die Ehe eine heilige Stiftung ist, warum soll das Gebot des Herrn nicht auch in der Einsamkeit des Gebirges, in Drangsal und Noth, mit frommem, bescheidenen Sinn und in christlicher Demuth erfüllt werden?

Laßt Euch nicht stören, sagte Lacoste; wenigstens wird keine Verschwendung und Pracht bei der Vermählung getrieben werden; ich denke auch, weder der Bräutigam, noch einer der Gäste wird mit einem Rausche zu Bette gehen.

Jetzt traten Castanet, seine Braut und ein Gefolge seiner Freunde aus dem Walde heraus. Cavalier und alle übrigen gingen ihnen entgegen, sie freundlich zu begrüßen. Das Mädchen war braun und nicht sonderlich groß: eine Bäuerin von gesundem, starken Ansehen, die, anfangs verlegen, sich bald im Kreise der Brüder mit ruhigem und sichern Anstand benahm.

Bruder Castanet, sagte der schlanke, große Marion, Du bist es gewesen, dem ich meine Bekehrung zu danken habe, da ich ohne Deine frühen Ermahnungen vielleicht noch in der Irre wandeln würde, erlaube es Deinem dankbaren Schüler, Dich im Kreise der Brüder hier zu dem neuen Stande unter des Allmächtigen Auge fromm und christlich einzusegnen.

Roland und Edmund waren auch herzugetreten, und

Elias Marion hielt eine kurze bewegliche Rede, von ihrer Drangsal, von der Noth der Zeit, und wie es bei dem Verfall aller irdischen Güter und der immer wachsenden Gefahr wohl gut sei, sich im Namen des Herrn auf Tod und Leben zu verbinden, um in gemeinsamer Liebe Trost, im gegenseitigen Ausharren Erleichterung und Kraft zu finden. Ein einfaches Mahl war bereitet, und in stillem Genuß vertheilten sich die verschiedenen Gruppen, indem viele Psalmen sangen, und andere sich der verlaufenen Geschichten erinnerten.

Es ward ein Zug gemeldet, und der bleiche kranke Duplant kam mit einer Schaar herbei, welche eine Anzahl Gefangener führte: Clement und der Pfarrer unter diesen, welche wiederum die Freiwilligen auf einer Streife gegen die Camisards angeführt hatten. Roland und die übrigen erhoben sich jetzt, und man bildete einen großen Kreis, um den Unglücklichen ihr Urtheil zu sprechen. Der junge Clement zitterte heftig, als er sich der Willkür seiner grausamen Feinde Preis gegeben sah, und der Pfarrer sah umher, ob er nicht einen Bekannten entdeckte, oder irgend etwas finden könnte, das zu seinem Besten und seiner Rettung dienen möchte. Endlich sah er Cavalier, der mit den übrigen näher gekommen war, und rief: ei! bester junger Mensch, ich weiß zwar nicht, wer Ihr seyn mögt, aber Ihr habt uns, wie Ihr wißt, dazumal geholfen, legt auch jetzt ein gutes Wort für mich ein, denn ich sehe wohl, daß Ihr hier unter Euren Kameraden ganz zu Hause seyn müßt.

Habt Ihr und Eures Gleichen, sagte Roland mit großem Ernst, nicht dasselbe wohlthätige Haus seitdem in Asche verwandelt, welches damals unser Bruder Cavalier, so wie Dich und den greuelhaften Eremiten errettet hat?

Es ist nicht viel darauf zu antworten, sagte der Pfarrer, indem er die Augen weit aufriß, als daß ich mich darüber

verwundere, daß der kleine Schmächtige gerade der Cavalier seyn muß.

Duplant sagte: der Herr hat sie in unsere Hände gegeben, indem sie eben eine Gemeine plünderten und viele von unsern Freunden erschlagen hatten. Wir kamen unvermuthet den Bedrängten zu Hülfe, viele sind gefallen, einige entronnen, aber diese, vierzig an der Zahl, sind unsere Gefangene geworden.

Sollen sie sterben?

Erbarmt Euch unser, wimmerte Clement, indem er sich vor Roland niederwarf.

Ich kann euch nicht begnadigen, sagte dieser, indem er sich aus dem Kreise entfernte, ihr verschont keinen der Unsrigen, und drängt euch freiwillig zum Mord: erduldet denn euer Schicksal.

Kleiner Mann, rief der Pfarrer, weltberühmter Cavalier, nehmt Vernunft an, und seid menschlich.

Ziemt es Euch wohl, diese Sprache zu führen? antwortete der junge Anführer, der Ihr in der Grausamkeit frohlockt? Wer hat Euch berufen, Eure Hände mit dem Blute der Unschuld zu färben?

Castanet trat vor: wollt ihr, theure, verehrte Brüder, sie in meine Hand überliefern, die Bösewichter? fragte er, indem er im Kreise umher schaute. Ja! ja! scholl es von allen Seiten, Dein ist der heutige feierliche Tag! vernichte sie, befiehl, thu mit ihnen, was Du nur irgend willst, sie sind Dir geschenkt.

Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe, sagte der Pfarrer zu Clement, denn der dicke stämmige Propheten-mensch wird ein böses Spiel mit uns treiben, da der zärtliche Cavalier uns nicht einmal hat begnadigen wollen.

Frisch auf! macht nur zum bösen Spiele gute Miene, und laßt das Maul nicht so hängen.

Castanet nahm Mariette bei der Hand, welche heftig weinte, da man vor nicht langer Zeit ihre Brüder erschlagen und hingerichtet hatte; weine nicht! sprach er mit unterdrücktem Schmerz; laß uns diesen Elenden ein Beispiel geben, daß wir besser denken, als sie; unser heiliges Bündniß sei nicht mit Blut befleckt. Mich erbarmt dieser Armen, dieser Verirrten, und dieses zagenden Jünglings. Kehrt ungefährdet in eure Wohnungen zurück und predigt den Eurigen Barmherzigkeit: enthaltet euch des Blutes, und sagt eurer Obrigkeit, die ihren grausamen Blutdurst Gerechtigkeit nennt, wie wir uns besser fühlen, wie wir besser sind, als sie. Der Himmel wird meine Ehe um so freundlicher segnen, um so weniger ich bei ihrem Beginn meinem Zorn und meiner Rachgier folge.

Der junge Clement stürzte wieder in die Knie, weinend vor Dankbarkeit; die übrigen, die sich schon verloren gegeben hatten, folgten seinem Beispiel, nur der Pfarrer richtete sich nach einer sehr tiefen Verbeugung wieder auf, und sagte vor Verwirrung stammelnd: Ihr seid ein großmüthiger Mann, Herr Castanet, und ich werde Euch zu rühmen wissen, obgleich man dergleichen nur ungern von Eures Gleichen glauben mag; indessen habe ich es doch nun selbst erlebt, und danke Euch in meinem und jener Gefangenen Namen dafür. Herr Cavalier, Gott befohlen, auf Wiedersehn!

Nein, nicht auf Wiedersehn! rief Cavalier, indem er eifernd näher trat; das könnte doch nur wohl auf ähnliche Weise im Felde geschehen, und ich rathe Euch mit Eurer dreisten unverschämten Weise nicht wieder auf unsere Großmuth zu rechnen, oder unserer Nachgiebigkeit Trotz zu bieten; denn nicht immer ist Erbarmen und Liebe am Regiment, und

wenn wir uns zum dritten Male sehen, so ist es Euer Tod, so weissagt mir der Geist.

Laßt den Geist ruhen, Herr Capitain, sagte der Geistliche, indem er sich noch einmal tief verbeugte, und sich mit den Freiwilligen und Clement entfernte, welche alle, mehr oder minder, ein Gefühl von Dankbarkeit und Rührung äußerten.

Jetzt machte sich Lacoste herbei und sagte lachend: die Großmuth, wie ich merke, geht bei euch um, und heut ist die Reihe an Dich, kleiner, dicker Sturzel, gekommen. So hat doch jedes Gewerbe, selbst das des Mordbrennens, seine gute Seite; ganz schlecht ist nichts in der Welt, so wie sich nichts ganz Gutes findet. Heut aber ist die Depense größer, als neulich gerathen, wo ich allein übrig blieb, und meine Kameraden waren doch nichts schlimmer, als ich. Solche Magnificenz ziemt aber einem so feierlichen und glänzenden Beilager, und der Kurzbeinige hat seine Rede recht königlich und mit recht eindringlichem Accent vorgetragen. Ihr, rothbackige, kurzstämmige und armgebräunte Gemahlin, seid nun die Königin und Fürstin dieser Gebirge, Infantin von Habenichts, Dauphine der Hungerleiderei, Erbin aller Luftschlösser und Vormünderin aller verrückten Visionen, ich statte Euch meinen Glückwunsch aufrichtig ab, und hoffe Euch ebenfalls bald in der Reihe der Propheten auftreten zu sehen.

Spötter! sagte Castanet erröthend; Eure Gegenwart würde unserer Versammlung nicht geziemen, wenn Eure Reden nicht dazu dienen könnten, unsere Demuth noch demüthiger, und uns unsere Verworfenheit vor den Menschen und unser Elend noch anschaulicher zu machen.

So wie dadurch auch, antwortete Lacoste, der geistliche Stolz um so mehr verherrlicht wird. Laßt euch aber in euren Gefühlen und Ueberzeugungen durch mich nicht stören,

gegen einen Christen gehalten ist mein Reden nur wie ein hündisches Blaffen, und in solcher thierischen Würde folge ich ja auch jetzt meinem erlauchten Patron, dem vergeistigten Edmund, ebenfalsigen Propheten von Gottes Gnaden.

Es erhob sich ein Murren in der Umgebung, das vielleicht in Zorn und Getümmel ausgebrochen wäre, wenn nicht Cavalier die Aufmerksamkeit der Brüder auf einen andern Gegenstand gerichtet hätte. Meine Freunde! rief er lebhaft aus; ich habe eben eine Erscheinung gehabt. So eben hat der Commandant von Usez einen Courier mit wichtigen Depeschen an den Marschall nach Nismes abgefertigt. Neue Truppen sollen ankommen, und es handelt sich darum, uns von allen Seiten einzuschließen. Man sprach nur wenig, auch konnte ich nicht alles vernehmen. Jetzt ist der Abgesendete eben aus dem Thore der Stadt gesprengt; Bertrand, wenn Du ihn fangen willst, so wirst Du ihn in dem Hohlwege zwei Meilen von hier treffen. Er ist nicht zu verkennen, er trägt einen rothen Rock und blauen Mantel drüber, wegen des aufziehenden Regens hat er sein weißes Tuch über seinen neuen Hut gebreitet, an diesen Zeichen wird er Dir deutlich genug beschrieben seyn: ein ältlicher Mann, der, wie ich glaube, niemals Soldat war. Bringe ihn unbeschädigt mit seinen Briefschaften hieher.

Bertrand nahm noch zwei Gehülfen und auf leichten Kleppern eilten sie den Berg hinunter, dem wohlbekannten Hohlweg zu.

Lacoste hatte dieser Anweisung mit weit aufgerissenen Augen zugehört: Brüderchen, sagte er nachdenkend, wenn Deine Anweisung irgend richtig ist, so hat Dein kleiner Finger mehr Einsicht als mein ganzer großer Körper. Aber, ich denke immer, Dein rothröckiger Courier wird nicht in der Reihe der Erschaffenen seyn, und der gute Bertrand wird

von seinem General ein Bischen in den April geschickt, um dem Brautpaar eine kleine unschuldige Freude zu machen. Ist die Sache aber keine Windbeutelei, je nun, so läßt sich bei Gelegenheit mehr darüber sprechen.

Sollte es nicht heute erlaubt seyn, fing der junge Etienne an, indem er über und über roth war, ein weniges auf der Pfeife zu musiciren? Indem er noch frug, hatte er sie schon in der Hand, und Roland gab lächelnd seine Einwilligung. Er blies erst einen Psalm, und als man diesen andächtig mitgesungen hatte, gab der blonde Virtuos auch einige weltliche Lieder zum Besten. Der braune Eustach, der jetzt ganz wieder hergestellt war, sprang lustig herbei, und rief: Bruder! wenn Du mich lieb hast, so blase einmal, um mich zu erfrischen, den alten Cevennen-Tanz, in dem wir uns sonst in meiner Jugend oft so lustig herum geschwenkt haben.

Schüchtern fing der junge Mensch die Melodie an, da er aber nicht gestört wurde, so blies er bald muthiger, und es währte nicht lange, so ließen sich auch einige Castagnetten mit ihrem muntern Geklapper vernehmen, so daß sich Eustach nicht länger halten konnte, sondern laut singend, mit possierlichen Geberden, wohlgemuth im Kreise herum sprang. Der kleine Schuster Anton, so wie der noch jüngere François konnten einer so lockenden Aufforderung nicht widerstehen, sie tanzten als Paar, und einige andere junge Leute machten sich ebenfalls herbei, um ihre bäurische Geschicklichkeit zu zeigen.

Jetzt kam ein alter verdrüßlicher Mann aus dem Walde und rief: da es einmal heut ein fröhlicher Tag seyn soll, so laßt meinen Sohn, den dummen Michel, auch ein Bischen zu Ehren kommen; sein Stückchen Prophezeien abgerechnet, hat er draußen auf dem Felde als Schäfer ehemals auch noch etliche aus-

bündige Bocksprünge eingelernt, die wohl verdienen, gesehen zu werden. Der lange Schläks hat so starke Beine, daß er beinahe mannshoch springen kann.

Michel, ein starker langer Bursche, von blödsinnigem Aussehen, kam schleichend und träge herbei, ließ die kleinen blauen Augen scheu und fragend im Kreise herum gehen, und da er nirgends Mißbilligung zu bemerken glaubte, so ging er plötzlich aus seiner schleppenden Trägheit in die überraschendste Lebhaftigkeit über, und sprang ruckweise zwei auch dritthalb Ellen in die Höhe, überschlug sich in der Luft, rannte in Purzelbäumen über den Boden, und war in allen seinen Bewegungen so behende, daß man ihrem schnellen Wechsel kaum mit den Augen folgen konnte. Eustach schlug die Hände vor Verwunderung über den Kopf, und die jungen Burschen versuchten bewundernd ihr unerreichbares Vorbild nachzuahmen. Vor lautem Lachen, welches die komischen Geberden und Stellungen ihm erregten, mußte der fröhliche Etienne eine Weile das Blasen einstellen, und der ganze Bezirk, da sich die ältern und frömmern zurückgezogen hatten, schien nur eine fröhliche, ja ausgelassene Gesellschaft, welche die Braut, ja selbst der ernstere Castanet durch ihren lauten Beifall zu neuen und noch seltsameren Kunstversuchen aufmunterten.

Da das kurze Gras schon ziemlich zerstampft war, so konnte der Tanz sich um so sicherer umschwingen, und jetzt trat der alte Favart auf den Plan und sagte: da wir heut einmal Fastnacht feiern, so laßt doch die Brüder Marc-Anton und Cäsar auch einige Dinge thun, sie meinen, sie verständen noch feinere Sachen, die gegen die hohen Sprünge und die bäuerlichen Tänze einen guten Abstich machen würden.

Die beiden vormaligen Edelleute zeigten sich nach dieser kurzen Vorrede in den damals üblichen Tänzen der vor-

nehmern Gesellschaft, die aber bei den Zuschauern nicht jene Bewunderung erregten, mit welcher Michel war aufgemuntert worden; die wilderen Anstrengungen nahmen daher wieder ihr Recht ein, und die Edelleute mußten sich ebenfalls diesem Geschmacke fügen, wenn sie an der Lust Theil nehmen wollten.

Es waren noch mehrere Instrumente aufgewacht, eine Flöte erklang, eine Schallmei war aufgefunden, und zwischen diesen und Etienne's Pfeife ließ sich ein Flageolet vernehmen, abwechselnd dazwischen der laute und fröhliche Gesang der Gebirgsbewohner, bald Tanzmelodieen, bald wieder alte Volkslieder, und Lust und Scherz erklang laut durch den Wald, so daß die Klippen der nahen Abgründe oft mit fröhlichem Echo die Töne der Ausgelassenheit wiederholten.

Die Lust, da sie einmal in Bewegung war, würde auch wohl noch länger gewährt haben, wenn sie jetzt nicht plötzlich durch einen fürchterlichen Aufschrei wäre unterbrochen und gestört worden. Der entsetzliche Ton kam von dem Gipfel einer spitzen Klippe, die fast senkrecht sich über dem Wiesenplan, dem Schauplatze des fröhlichen Getümmels erhob. Aller Augen wendeten sich schnell dorthin, und man sah oben eine dämonische Gestalt, mit hocherhobenen ausgebreiteten Armen, Gesicht, Kopf und Leib mit Blut gefärbt und beronnen. Noch einmal schrie der Rasende auf, und rannte und stürzte dann den steilen Felsen herab in die Arme der Brüder. Es war der zornige Ravanel. Fluch euch! Fluch! ihr Abtrünnigen! schrie er, wie rasend; die ihr so des Herrn vergessen könnt! Jammernd, klagend, mit dem Blute unsrer Brüder, der Feinde und dem meinigen gefärbt, in heiliger Sache vergossen, komme ich zurück, um euch zur Rache aufzufordern, und ich finde die Abgötter hier im heidnischen Tanze um das goldene Kalb. So zerschlug Moses, vom Sinai kommend, im Zorn die Gesetztafeln, wie ich jetzt im

brennenden Eifer das Band verfluche, das mich euch, ihr Heillosen, verbrüdert!

Man suchte den Eifernden zu beruhigen. Etienne hatte längst seine Pfeife eingesteckt, die Tanzenden standen in einer verlegenen Entfernung, und Eustach, der eben so schnell vom Beten zum Tanzen, wie von diesem zu jenem zurückkehren konnte, war schon in brünstiger Andacht begriffen. Mein Bruder, schrie der Besessene von neuem, ist heute in Florac hingerichtet worden, mit ihm sind noch zehn Gläubige unter Martern verschieden; ich wollte sie erlösen, bin aber mit meinen Brüdern unter Vergießung vielen Blutes zurückgeschlagen worden. Und ihr vergeßt unsres Gottes, unsres Elends, unsres Glaubens indeß so schändlich, vermaledeit euch selbst, zieht den Fluch des Himmels, das Hohngelächter der Hölle freiwillig auf euch herab, — fällt denn kein Feuer herunter auf den Abschaum? Thut sich denn die Erde nicht auf und verschlingt die frevelhafte Rotte? Heult! heult! ihr Sündebeladenen, und wälzt euch im Staube, schlagt an eure versteinerten Herzen und zerknirscht euch vor dem Allmächtigen, ob seine Barmherzigkeit vielleicht wieder erwachen und einen Blick der Gnade aus dem Zornfeuer seines Auges so tief auf euch hinab werfen möchte.

Er warf sich heulend nieder und krümmte sich am Boden. Erbarmen! Erbarmen! brüllte er unter Zuckungen. — Nein! es giebt kein Mitleid, die Barmherzigkeit ist Lüge, die Liebe ist erstorben! — Da haben wir das Elend! seufzte Eustach, da bekommt unser Bruder seine Rasereien wieder! Steht mir mit Beten bei, theuren Brüder, daß er seiner Vernunft wieder mächtig werde. — Er warf sich neben ihm auf die Knie und betete eifrig, auch Duplant und Salomon kamen herbei, dem Alten im Flehen beizustehen; aber für jetzt hatte ihr guter Wille noch keinen Einfluß auf den Wüthenden,

der wie bewußtlos schrie, indem er sich den Armen seiner ihn stützenden Freunde entreißen wollte. Wohin bist du entflohen, rief er, verloren, verirrt, du großes, unaussprechliches Wesen, das wir mit stammelnder Zunge Gott nennen wollen? Das war eine furchtbare, entsetzliche Begebenheit, als vor dem Anbeginn der Zeiten die geschaffenen Geister sich im Uebermuth gegen ihn empörten, und Gott und Herrscher seyn, und ihn verdrängen und vernichten wollten. Da entzog er sich den Rebellen durch aller Himmel Himmel, durch alle Sternenräume, durch alle Fernen, die Gedanken nur suchen, Ahndung nur zu errathen vermag. Und die Uebermüthigen, einsam und verlassen, in ihrer gallebittern Bosheit, in ihrem Zornfeuer, ohnmächtig rasend, erstarrten und versteinten, und in ihr dunkles Innere hinein verlor sich ihr letztes, ihr verdämmerndes Bewußtsein. Das sind die Klippen, die Steinfelsen, die tiefen Granitmassen, die tief bis zum Mittelpunkt der Erde reichen, und oben über Wolken und Nebel hinaus noch trotzen: das ist noch das Fleisch und Gebein der Uebermüthigen, das nun wie mit Klammern die Erde zusammen halten muß. Da war die Bosheit, Zorn und Groll wie erstorben; ja, die Flamme erlischt, wenn sie sich selbst ernähren soll. War es denn die verloren gegangene Liebe, die sich wieder auf sich selbst besinnen, die sich aus ihrer ohnmächtigen Zersplitterung wieder sammeln wollte? Da regen sich Gebilde, in Meer, Luft und auf der Erde, und alles verfolgt, haßt, tödtet sich; Blutdurst ist Wollust, Zerreißen, Zerfleischen, Martern und Verschlingen eins das andere ist Lebensbedürfniß und Nahrung. Ja, nun wird sich die Bosheit erst wieder ihrer selbst bewußt, wenn sie mit dem Gefühl der Liebe sich verschwistert und begattet, nun erwacht die alte Finsterniß der uralten Gesteine und gießt sich als Lichtbrand in das Gebein der schnaufenden

Löwen und Tiger, und brauſt im Waſſerfall, der die Berge zertrümmert, und lechzt im Feuerquell, der ſich gierig zum Strom hinaus frißt und Wälder und Fluren, wandelnd mit ſeinem Bruder, dem Sturm, hineinſchlingt, und lachend das vorige Daſein als todte, nüchterne Aſche von ſich ſpeit.

Edmund wandte ſich mit Unwillen hinweg und ſagte: wehe Dir, läſternden Zunge, die Du das Heiligſte im verkehrten Blödſinn verunſtalteſt, und in aberwitziger Wuth begeiferſt.

Warum ſeid Ihr ſo unbillig? ſagte Lacoſte lächelnd, mir thut es unbeſchreiblich wohl, einmal einen ſo kaltblütigen unparteiiſchen Philoſophen ſo recht bündig raiſonniren zu hören. So gut wird es einem nicht alle Tage.

Die übrigen entſetzten ſich, und wurden in ihrem Gebet nur um ſo eifriger. Ravanel ſchäumte und fuhr ſchreiend fort: Aber wie fromm iſt noch die Welt, wie gelinde wühlt der Brand noch in allen Eingeweiden! Da naht der Menſch, das Ebenbild Gottes, wie er ſich nennt, und nun, in ihm erſt ſchlägt die Hölle im purpurrothen Triumph die laute Freudenlache des innerſten Grimmes auf. Was der Scharfſinn nur erſinnen, die Einbildung ſchaffen, der raſende Traum vorbilden, und die Wolluſtgier erhaſchen kann, das wird zur Marter umgewandelt, zur Zerſtückelung der Weſen, die ſie für ihre Brüder ausgeben. Alle Pulſe des ewigen Satanas klopfen frohlockend. Hier iſt Gott! ſchreit die Brut, mordet, foltert jene! hier Chriſtus! brüllen die andern, und ſchlachten die Gegner. Sieht ein Auge vom Himmel? Wiſſen die Sterne um uns? Findet ſich der Verlorene, Unnennbare, nach Ewigkeit einmal wieder zurück in ſeine von ihm verfluchte Schöpfung, und wird er dann nicht noch ungekannte Seuchen, Peſtilenz, Hunger, Feuerflamme und Waſſerflut, nebſt Erdbeben und tauſend allgewaltige Tode auf weißen

Roſſen ausſenden, um dieſe ſeine Brut zu zerknirſchen, zu zermalmen, in Nichts zu verſtäuben, die läſternd wähnt, die Funken ſeines Geiſtes wohnen in ihnen, Er, Er ſelbſt begeiſtere ſie? Ja, keine zukünftige Hölle; wir, wir ſind ſie und leben in ihr, von der alter Propheten Mund geweiſſaget hat. Wir Staub vom Staub, wir Fluch vom Fluch!

Jetzt ſchien das Gebet der Propheten kräftiger zu wirken, denn die Stimme Ravanels erloſch, er ſchien völlig erſchöpft in Schlummer dahin zu ſinken, und Lacoſte ſagte: o Schade, daß dieſe bündige Schlußfolge nun ſo unterbrochen wird, er hätte immer noch einige eben ſo kühne als ſcharfſinnige Argumente den vorigen anſtoßen können.

Bertrand kam jetzt mit dem aufgefangenen Courier zurück, den er im Hohlwege angetroffen hatte. Sieh, ſagte Lacoſte für ſich, alles trifft zu, entweder ſind dies ſchlauere Teufel, als man je hätte glauben mögen, oder es iſt eben auch eine andere Teufelei dabei im Spiele, die immer ſeltſam genug iſt.

Der Courier, ein ziemlich alter Mann, ward vom Pferde gehoben, ſeine Briefſchaften waren ihm ſchon genommen. Wer ſeid Ihr? fragte Cavalier. Ach, Ihro Excellenz, ſtotterte der Verlegene, jetzt bin ich dermalen nichts, als ein unbedeutender Abgeſandter, vormals Chirurg in der königlichen Garde.

Euer Name?

Dubois, mit Erlaubniß. —

Da er ſich als Chirurgus kund gab, ward ihm aufgetragen, die Wunden des Ravanel und einiger anderen Brüder zu verbinden. Aus den Papieren erſahen Cavalier und Roland die Stellung der königlichen Truppen, und es ward beſchloſſen, dem Angriff zuvor zu kommen. Da man einen zuverläſſigen Mann ausſenden wollte, um die Gegend zu

erkunden, ſo trat Edmund vor und ſagte: noch habe ich nichts für euch, meine Theuerſten, thun können, übergebt mir dieſes Geſchäft. Es ward ihm zugeſtanden, und er entfernte ſich, um ſich umzukleiden, wie es ihm zu ſeinem Zwecke dienlich ſchien; Lacoſte aber, der ſich niemals von ihm trennen wollte, drängte ſich auch jetzt wieder zu ſeinem Begleiter auf. Als man alles beredet und geordnet hatte, machte Cavalier noch die Einrichtung, daß der Courier ſo lange aufgehalten wurde, bis man jenen Zug glücklich vollbracht haben würde, und Caſtanet begab ſich mit ſeiner jungen Gattin in die Laubhütte, die für beide zubereitet war, indem das Dunkel der Nacht ſchon hereinbrach.

Edmund wollte die Thäler unter dem Vorwande beſuchen und erkundigen, ein Gut und Schloß, welches dort in der Landſchaft feil, und von ſeinem Beſitzer verlaſſen war, zu kaufen. Er hatte die Bekanntſchaft eines alten Weltprieſters gemacht, der in einem ſchön gelegenen Dorfe eines lieblichen Thales wohnte, und ſein Begleiter hatte ſich unter andern Vorwänden in einem andern Dorfe einquartiert.

Wenn Edmund einſam durch die ſchöne Landſchaft ſtrich, um ihre Gelegenheit kennen zu lernen, ſo fiel es ihm wohl ſchwer auf das Herz, ob ſeine Abſicht, weshalb er ſich dort befinde, auch wohl eine gute, ob ſie wohl zu entſchuldigen ſei. Den Krieg, ſprach er zu ſich ſelbſt, will ich in dieſe friedlichen Thale herabziehen, wo bis jetzt noch kein Waffenlärm erklungen iſt? Hier ſchlafen die Ungeheuer noch, die wir erwecken wollen, um auch in dieſen Gemeinen Opfer für ihren grimmigen Zahn zu ſuchen. Er beruhigte ſeine kämpfenden Gefühle nur damit, daß ja auch ohne ſein Zuthun die Königlichen ſich hieher ziehen wollten, um von dieſer

Gegend aus, die fast nur mit katholischen Bewohnern besetzt war, seine neuen Brüder zu umgarnen, und, wo möglich, zu vertilgen.

Sein Wirth, der katholische Priester, war ein kleines greises Männchen, der mit einer eben so alten freundlichen Haushälterin, unter Oelbäumen und Weinreben, die sein Haus umschatteten, so still und friedlich hauste, daß beim ersten Eintritt Edmund unwillkürlich an die Fabel von Philemon und Baucis hatte denken müssen. Er konnte es nicht von sich abwehren, daß ihn nicht in dieser Wohnung die frühesten und lieblichsten Erinnerungen seiner Kindheit besuchten, er verwunderte sich über sich selbst, daß sein Zorn, sein brennender Religionseifer hier fast ermattet, beinahe, mußte er sich gestehen, vergessen war. Er sann und träumte dann beim Geräusch der Bäume, beim Murmeln des kleinen Wasserfalles, wie weichlich seine Seele dahin schmelze, und sein Entschluß, ähnlich dem Reinald in Armida's Zaubergarten, alle seine Kraft einbüße. Wenn er seinen vorigen Muth nicht wieder finden konnte, so nannte er im wachen Traume, am Bach hinwandelnd, diesen den Strom des Vergessens, wo er diesseit die Frühlingslüfte eines blumenathmenden Elysiums genieße, und ihn Lethe auf immer von jener Welt des Kampfes und der Leiden trenne.

Der Geistliche hatte den Jüngling auch aufs freundlichste aufgenommen; so oft Edmund wiederkehrte, glänzte ein solches Vergnügen im Antlitz des Alten, daß sich der Fremde mit Wohlwollen und Rührung an seinen Wirth gebunden fühlte. Dieser betrachtete ihn oft scharf, als wenn er ihn schon früher gekannt hätte, und sann dann nach, als könne er seine Erinnerungen nicht anknüpfen.

Mein theurer Ritter Valmont (so hatte sich Edmund genannt), fing der Alte am zweiten Tage an, als sie bei

Tische saßen: je länger Sie bei mir sind, je wohler wird mir in Ihrer Nähe. Eine wundersame Aehnlichkeit mit einem alten Freunde zwingt mich beinahe, Sie wie einen theuren Angehörigen, möchte ich doch fast sagen, wie einen Sohn zu behandeln. Seit langer Zeit ist kein Fremder in meine Einsamkeit zu mir gekommen, ich erfahre hier von der Welt nur wenig, und darum ist mir auch ein solcher Zuspruch, wie der Ihrige, um so theurer.

Auch mir ist wohl in Ihrer Nähe, antwortete Edmund, und ich frage mich nicht ohne Wehmuth, warum es dem Menschen doch nicht vergönnt ist, seine Tage in dieser friedlichen Ruhe, von der Natur erhoben und belehrt, von den einfachsten und schönsten Genüssen erheitert und getröstet, hinzuleben?

Vielleicht wird es Ihnen so, theuerster Mann, antwortete der Pfarrer lebhaft, vielleicht sehen wir uns dann recht oft und vertraulich, wenn Sie nur erst Besitzer jenes Schlosses sind, das ja kaum eine halbe Stunde von hier entfernt ist.

Und, sagte Edmund zögernd, — wenn der Krieg sich auch hier herunter wälzt? Wenn dieses Schloß, wenn dieses Haus hier in Flammen aufgeht? Wo ist Sicherheit in unsern Tagen?

Der Herr wird uns beschützen, antwortete der Pfarrer, wie er es bisher gethan hat.

Und wenn er den Gegnern den Sieg verleiht?

Sein Wille geschehe, betete der Alte, denn sein Rathschluß ist Weisheit, er ist gerecht und gütig, und bei der Macht wohnt die Liebe.

Scheint es doch fast, sagte Edmund verwundert, daß Sie nicht ungeneigt seyn würden, auch den Rebellen den Sieg zu gönnen; Sie drücken sich wenigstens so milde aus, daß ich den Katholiken, der für seine Religion so eifert, wie er doch sollte, in Ihnen nicht erkenne.

Verstehen wir uns nicht falsch, erwiederte der Alte, ich will nur sagen, daß ich mich ganz und gar und unbedingt in den Willen meines Herrn ergebe, und ihm die Führung überlasse, ohne zu murren, ohne mit ihm zu hadern. Aber ich liebe meine Religion, ich bin von ihr durchdrungen, und eben darum sei es fern von mir, jene Armen, Verirrten zu bannen, und den Fluch auf ihre Häupter herabzurufen.

So sind Sie ein würdiger Diener Ihrer Religion, antwortete Edmund, und verdienten, daß Ihnen die Erleuchtung der bessern würde.

Der Alte sah den Jüngling lächelnd an und sagte: jetzt haben Sie sich verrathen, junger Herr, — erröthen Sie nicht, fuhr er im mildesten Tone fort, — besorgen Sie von mir nichts; Sie sind mir darum nicht weniger willkommen. Vielleicht verstehen wir uns, wenn wir uns näher kennen, vielleicht auch nicht; aber mein lieber Gast bleiben Sie gewiß, möchten auch wohl noch mein Freund werden, wenn es sich auch fügt, daß ich Ihren Enthusiasmus, oder Ihre Schwärmerei tadeln muß. Allein wie viel würdige, edle, wahrhaft begeisterte und liebende Gemüther habe ich auch unter den Hugenotten gekannt, und wie viele liebloſe in meiner Kirche. Jetzt ist freilich in unserm Lande eine klägliche Zeit, und noch ist kein Ende des Jammers abzusehen.

Edmund hatte sich von seiner Ueberraschung und Verlegenheit wieder erholt und sagte: ist es aber wohl das Rechte, so gleichgültig und unbestimmt zu verharren, wie Sie mir zu seyn scheinen? Doch vielleicht werde ich im Alter auch so fühlen, denn auch mein Vater sprach zu meinem Verdruß fast in Ihrer Weise.

Sie kennen mich noch nicht, antwortete der Priester, und ich darf wohl ohne Anmaßung sagen, daß sich ein Urtheil über einen Mann, der an sich selbst und der Welt viel er-

fahren, der gedacht und wahrhaft gelebt hat, nicht so schnell und handfertig fällen läßt. In Religionssachen vorzüglich schwindelt mir immer in Angst, wenn ich sehe, wie so viele den ganzen Inhalt eines tiefsinnigen Geheimnisses auf ein Buch, eine Redensart, ein Wort oder gar eine arme Sylbe stellen möchten, und die Unermeßlichkeit der Liebe nach Gran und Skrupeln abwägen, damit sie um so schneller wissen, wie ungesäumt der Bruder zu verdammen sei, der in anderer Gegend und mit andern Gefäßen aus dem Meere der Gnaden schöpfen will. Wer gar zu hurtig das Ja und das Nein auf die Fragen des Gemüthes zu sagen weiß, in solchem ist wohl weder Zweifel noch Ueberzeugung schon erwacht. Auch ist jene Ermüdung, die wehmüthige Ermattung, die uns befällt, wenn wir alle Parteien im Irrsal befangen sehen, alle Wahrheit und Begeisterung mit der menschlichen Leidenschaft gemischt und verunstaltet, nicht Gleichgültigkeit zu nennen. Wen das offenbarte Wort einmal durchleuchtet hat, der kann den Liebesblick niemals wieder vergessen, der in seinem Innern aufgegangen ist, der kann eher von seinem Leben, als von seiner Ueberzeugung lassen, er bedarf keines Beweises, keiner Erneuung, die ihn bestätigt, keiner Leidenschaft, keines Wahns oder Wunders, um sich in sich noch fester zu gründen, so wenig als Spott oder Zweifel, glänzendes Talent oder anmaßende Philosophie jenen Angelstern in seinem Herzen wieder verrücken können.

Edmund wurde nachdenklich. Sie sprechen, sagte er endlich, aus meinem ehemaligen Dasein in mich hinüber; ich glaube Sie zu verstehen, und habe mich vormals doch wohl selbst nicht verstanden. Sie erwähnten eben der Wunder, und gleichsam geringschätzig. Aber leben wir nicht im Zeitalter derselben? O mein verehrter, alter Freund, könnten Sie sehen, was ich gesehen habe, möcht' ich Ihnen sagen,

was ich selbst erlebte, so würden Sie irre an sich und Ihrer Ueberzeugung werden. Aber Sie machen es sich bequem, um nur des Kampfes los zu seyn, Sie leugnen die Prophetengaben, die Gesichte, die wundervollen Zustände jener Kinder und verzückten Camisards, oder schelten mit Ihrer Kirche alles Betrug und Lüge, wenn Sie nicht gar, wie ich von Ihnen nicht glauben kann, mit den Verruchtesten einstimmen, und es für Werke des Satans und der Hölle erklären.

Ei, nein, mein junger Enthusiast, rief der Alte, keines von allen diesen; ich habe vernünftige Menschen gesprochen, selbst vor Jahren ähnliche Seltsamkeiten gesehen: warum soll ich diese sogenannten Wunder leugnen, und, mag auch hie und da Lüge sich einmengen, was soll mich abhalten, sie zu glauben?

Nun, und dennoch? fiel Edmund heftig ein: dennoch wollen Sie sich der Wahrheit entziehen, und nur Ihre Kirche für die rechtgläubige halten?

Hat denn die meinige keine Wunder aufzuweisen? sagte der Alte demüthig: und warum soll ich diese nicht anerkennen? Sollte sich aber die Wahrheit der Offenbarung darauf begründen müssen, so wären wir im schlimmsten Irrsal befangen. Was Gewohnheit uns nothwendig macht, nennen wir Natur und ihre Gesetze: wo ich eine Abweichung sehe, die mich überrascht und erstaunt, spreche ich von Wunder: als wenn jene sogenannten Gesetze nicht ebenfalls Wunder wären, als wenn ich die alltäglichste Erscheinung deuten, fassen und erklären könnte. Als wenn jede Blume mir nicht als Räthsel entgegen blühte, mein Entstehen, Wachsthum und Vergehen, Sonne, Mond und Sterne, Licht und Firmament und Wasser, ja die Organisation der kleinsten Mücke nicht ebenfalls Wunder sei. Alles Leben umgiebt mich geistig, wundersam; oder, wenn mein Geist aus dem ruhigen Ele-

ment seiner himmlischen Atmosphäre gerissen ist, als Graun und Gespenst; dann wird die Liebe selbst Haß und Verzweiflung, und die Weisheit, so wie das offenbarte Wort des Herrn Wahnsinn und Gotteslästerung.

Edmund war stumm. Kenn' ich denn, fuhr der Alte fort, das, was ich Natur und ihre Kräfte, was ich Geist und seine Fähigkeiten nenne? Wie wechselt es in jedem Menschen, an jedem Tage, bei geringfügigen Veranlassungen. Der Dichter, der Künstler weiß von Stimmungen zu sagen, die dem Laien als Aberwitz oder Wunder erscheinen müssen: Kräfte thun sich auf, von denen die Vorzeit nicht wußte, vieles andere ist im Laufe der Zeiten untergesunken, oder vergessen worden, es erscheint wohl einmal wieder, um erstaunen zu machen, oder die ächte Wissenschaft tiefer zu begründen. Kann mein Sinn die Allmacht beschränken wollen, und weiß ich, was Gott aus weisen unergründlichen Ursachen zulassen oder bewerkstelligen wird? Aber niemals kann sich ein Wunder zu einem religiösen Geheimnisse erheben; die Offenbarung bedarf dessen nicht, um ihre ewige Wahrheit zu urkunden; der Heiland selbst verrichtete nicht deshalb seine Wunder und schalt die Pharisäer und das Volk, denn eine Wundersucht bekundet Unglauben und Irreligiosität, und wo die Leidenschaft, die Partei oder Secte im Meinungskampfe auf diese unerklärlichen Erscheinungen Hoffnungen baut, Ueberzeugungen gründen will, oder gar aus ihnen fort und fort ins Unbestimmte beweisen und erklären, da ist es um alle unbefangene Prüfung, um alle wahre Religion schon längst geschehen.

Und die Auferstehung des Herrn? warf Edmund ein.

Ist, sagte jener, nicht zu den Erscheinungen zu rechnen, die man gemeinhin Wunder nennt, wenn der gröbere, unerleuchtete Sinn sie freilich nur so aufzufassen vermag.

Fahren Sie fort, ſagte Edmund, mir Ihre Meinung deutlich zu machen, noch bin ich nicht zu alt, um zu lernen.

Es geſchieht nicht ſo gar ſelten, ſprach der Prieſter weiter, daß Angſt und Verzweiflung, entweder bei Verbrechern, oder ſchwachen und kranken Menſchen plötzlich Heilung uralter Lähmungen hervorgebracht haben, daß des Armes Kraft hat Ketten reißen und eiſerne Pfoſten ſprengen können; Leidenſchaft oder Schreck riß den Menſchen auf und gab ihm, was er im gewöhnlichen Zuſtande nicht beſaß. Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt, und ungekannte kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und ſo kann es wohl geſchehen, ja ich habe es ſelbſt wahrgenommen, daß in aufgeregten Gemüthern, die von Begeiſterung, Angſt und Leidenſchaft geſteigert waren, ein Zuſtand wie zwiſchen Schlaf und Wachen ſich erzeugt, in welchem im Kampf der Organe der Geiſt die Bande auf kurze Zeit abſtreift, die ihn hemmen; er ſieht und hört als Geiſt, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauern verdunkeln ſeinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart, und in dieſer Zerrüttung tritt die urſprüngliche Kraft der Seele in ihre angeſtammten Rechte.

Und warum ſoll dies, nach Ihren eigenen Worten, fragte Edmund, nicht lauter und himmliſch ſeyn können?

Ich will es weder anfechten, verdammen, noch beſtätigen, antwortete der Geiſtliche. Wäre unſere Natur ganz lauter und rein, hätten wir niemals unſern himmliſchen Urſprung verfälſcht, ſo möchten auch dieſe Erſcheinungen nur unſern Lobgeſang und den Preis des Allmächtigen verdienen, der uns immerdar wieder zu Apoſteln erhebt, und uns die Gabe der Prophezeiung nicht vorenthält. Aber das Nichtige, das Sterbliche und Böſe iſt in uns eingedrungen, dieſer Tod verdunkelt unſer Leben, dieſes Nichts ſtrebt unſerm Geiſt

entgegen; wie wir ewigen Urſprungs ſind, ſo iſt doch unſer äußeres Daſein, ſo wie unſer geiſtiges Wirken immerdar dieſem armſeligen Feinde Preis gegeben, wie der Schatten folgt er jedem Gedanken und jeder That, und ihn im Denken und Wirken, ſo wie im reinen Glauben und der Andacht nieder zu kämpfen, iſt die Aufgabe unſers Daſeins; das Vergängliche muß immerdar beiſeit geſchafft werden, um für den Beſuch des Herrn Raum zu machen. Aber wehe uns, wenn jene wundervolle Aufregung unſeres Geiſtes, wenn dieſe Traumbegabung ſich mit dieſem Nichts, dem Chaos und allen dunkeln Leidenſchaften verbrüdert! dann ruft die ewige Wahrheit, die nie in uns ſchläft, die Lüge herbei, Eitelkeit, Hoffarth, Bosheit und Mordluſt treten in das Walddunkel unſers finſter verwachſenen Innern, alle Hyänen und Tiger reißen ſich dann von den Ketten los, und der arme Menſch wähnt, indeſſen der Mordgeiſt aus ihm brüllt, der Geiſt des Herrn weiſſage unmittelbar aus ſeinem Munde.

Edmund ſah ihn durchdringend an. Oft aber, fuhr der Alte gelaſſen fort, iſt es auch nur der unſterbliche Geiſt, der alle ſeine gegenwärtigen und künftigen Kräfte an ſich rafft, um über die gewöhnlichen Grenzen der Natur hinaus zu ſchreiten, und der nur die Gebilde der Thorheit und die faſt unſchuldige Fratze mit ſich führt, um im Uebernatürlichen auch das Abgeſchmackte und Widernatürliche kund zu geben.

Wenn Sie recht haben, ſagte Edmund, was rathen Sie dann alſo denen, die ſo begabt ſind? Dieſer Zuſtand dürfte alſo ein höchſt bedenklicher ſeyn; wie aber ihn los werden?

Durch einfachen Wandel, erwiederte der Alte, durch Entfernung von aller Leidenſchaft und Hoffarth, und durch ein reines Gebet um die Erlöſung von dieſem Irrſal und der trügenden Gabe.

Das heißt, antwortete Edmund heftig und bitter, ich soll den Herrn anflehen, sich mir zu entziehen, ich soll ihn bitten, mir recht fern zu bleiben; um gottselig werden zu können, muß ich mit einer ausgemachten Gottlosigkeit den Anfang machen. Und so kann ein Priester des Herrn ermahnen und rathen? Aber so sind sie, so sprechen sie, diese Verfolger. Und wenn Sie nur irgend consequent sind, so müssen Sie auch die Wunder Ihrer Kirche völlig ableugnen, ja auch die heilige Schrift selbst Lügen strafen.

Sie haben mich wohl nicht ganz verstanden, junger Mann, antwortete der Priester. Sollte die Inbrunst der Liebe sich nicht so inniglich anzünden können, daß die Materie, das Dunkel, das Nichts in uns, schon zeitlich auf Augenblicke vernichtet würde, und unser Wort, auf Zulassung des Herrn, schaffend in seiner Kraft hervorträte? Daß dies möglich sei, lehrt das Beispiel der Apostel, bezeugen die Propheten; daß manche große Heilige, die die Welt verehrte, eben so gesprochen und gewirkt haben mögen, ist wohl zu glauben, — und dieser Glaube mag rühren und erheben, es mag Frevel seyn, unbedingt zu spotten, — aber was frommt er der wahren Religion und ihren Geheimnissen? Wie schwach wäre sie, wenn diese Stütze, wie ich schon sagte, ihr unentbehrlich wäre. Das Wunder aller Wunder, mein junger Freund, ist der große Augenblick, der sich allen sündigen, armen Menschen in ihrem beschränkten Leben offenbart, wenn dem Bereuenden, dem Gleichgültigen, der Herr selbst entgegentritt und sein Herz neu erschafft. Diese Umwandlung ist seltsamer, unbegreiflicher und geheimnißvoller als alle Umkehrungen der Naturgesetze, die das wundersüchtige Auge staunend erfaßt, denn hier wird aus dem Nichts ein Etwas, aus dem Tode ein Leben, plötzlich im Blitz erschaffen.

In diesem Augenblick wurden sie durch einige Bauern

gestört, die wegen des nächsten Festes und der Prozession sich von ihrem Pfarrer Verhaltungsregeln erbaten. Edmund durchwandelte indeß den kleinen Garten, vielfältig aufgeregt und zum Nachsinnen getrieben, denn seine frühere Jugend war in sein Gedächtniß gerufen worden, viele Worte seines Vaters, manche seines frühern Lehrers, Vermahnungen seiner Mutter waren in ihm erwacht. Der Geistliche kam nach einiger Zeit wieder zu ihm, indem er sagte: immer wieder muß ich das menschliche Gemüth, wenn es sich lauter erhält, liebend bewundern, und so viele Empfindungen und Sitten rühren uns, indem sie uns kindisch und albern erscheinen. Weise doch ja kein strenger Richter diese Gefühle aus unsrer Religion hinweg, denn auch diese Säuglinge wollen an der Brust der Mutter hangen, und indem sie sich nähren, ihr in die dunkeln Augen blicken, deren Ausdruck sie mehr durch den Instinkt der Kindheit, als durch das Erkennen verstehen. Wir haben hier in unsrer kleinen Kirche ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das weit umher bei den Landleuten des Gebirges berühmt ist und verehrt wird. Eine alte, unförmlich geschnitzte Figur in Holz, von geringem Umfang, wohl aus den frühen Zeiten der Kunst, als sie sich ihrer selbst noch kaum bewußt war. Kranke, wenn sie vor dem Altar beteten, habe ich gesund werden sehen, denn der Glaube und die Erschütterungen des Gemüths können in unsrer zarten Natur die seltsamsten Erscheinungen hervor bringen. Bedenk' ich nun, daß an dieser kleinen Stelle sich seit Jahrhunderten so viele Tausende Trost und Freude geholt haben, so kann ich sie nicht ohne Rührung betrachten. Der Krieg hat für dieses Jahr ein Fest unmöglich gemacht, welches sonst jährlich am morgenden Tage gefeiert wurde. Aus vielen Dorfschaften, auch aus denen, die zwölf Meilen von hier liegen, kamen dann die Prozessionen der Gemeinden

an; auf einer Bahre trugen acht bekränzte Mädchen das Marienbild ihrer Kirche, indem sie alte Lieder sangen, die im Dialekt des Gebirges und mit ihren Weisen lieblich klingen: so ziehen sie um die Kirche, und eine Prozession nach der andern bringt ihre Maria unter geistlichen Liedern in unsern Tempel, hier muß sich die fremde Besuchende tief vor der unsrigen neigen, die dann in einem Liede dankt und den Herrn preiset, in Gesängen, die unsere Jungfrauen hier recht schön in Wechselchören singen. So führen, ganz den Theorien der alten Griechen ähnlich, alle Prozessionen ihre Mutter Gottes herein und entfernen sich wieder mit Dank und Gebet. Diese Feierlichkeit, die dem Vernünftigen nur kindisch erscheinen mag, hat, seit ich die Menschen hier beobachten konnte, immer viele gute und heilsame Früchte getragen. Der gemeine Mann (doch, was sage ich, wer von uns, die wir uns die Gebildeten taufen, denn nicht auch?) bedarf dergleichen zu Zeiten. Das ganze Dorf freute sich schon den langen Winter hindurch auf diesen Tag, der Besitz dieser Maria machte ihm diesen Fleck des Gebirges theuer und werth, den Entfernten leuchtete die hiesige Wallfarthkirche wie von einer Glorie umgeben; die Wanderung durch unbekannte Gegenden ermuthigte Jung und Alt, das Besuchen einer fremden Natur machte ihnen die gewohnte heimische annehmlicher. Religiöse Gefühle, fromme Vorsätze entwickelten sich und wurden späterhin in der Ruhe ausgebildet. Man traf unterwegs auf Arme und Kranke, die der Hülfe bedurften, alle Gefühle des Busens wurden erneut und erfrischt, denn der Mensch bedarf einer solchen Erneuung zu Zeiten, um sich nicht selbst zu alltäglich zu werden. Soll ich noch daran erinnern, daß allen dadurch das gemeinsame Vaterland theurer und lieber wurde? Zu geschweigen, daß die Menschen aus entfernten Gegenden sich kennen lernten,

einer vom andern dies und jenes erfuhr; auch Liebschaften und Ehen die entfernten Berge mit einander verknüpften, und so das Nützliche, Gute mit dem Frommen, Andächtigen und dem Hange zum Wunderbaren, so wie mit der Liebe zur Natur, Hand in Hand gingen.

Alles dies, sagte Edmund, wie Sie es auch rühmen, nennen die Hugenotten nur Götzendienst.

Das würde es auch seyn, antwortete der Alte, wenn Verfolgung, Haß und Bosheit durch diese Liebe und Feierlichkeit aufgeregt würden. Es möchte mißlich seyn, das Fest jetzt zu feiern, zumal wenn es von Enthusiasten der andern Parthei gestört werden sollte. Aber in frühern Jahren habe ich wohl selbst Protestanten gesehen, die der kindlichen Feierlichkeit nicht ohne Thränen zuschauen konnten. Denn eben in ähnlichen Anstalten, wo der Mensch sich in seinen theuersten Gefühlen so, gleichsam wie zu Hause seiend, gehen lassen darf, wo er seinem Gott, oder dessen Stellvertretern, seiner Mutter, oder den Heiligen (die er dem Unnennbaren näher wähnt), ganz kindlich und albern, vertraulich sich nähert, mit dem Gefürchteten und Angebeteten spielt und tändelt, alle Feierlichkeit, allen ernsten Prunk bei Seite legt, da erscheint die Menschheit selbst am reinsten und einfachsten. Alle Zeiten, alle Völker haben auch dergleichen, mochten sie denken und beten, wie sie wollten, niemals ganz entbehren können, und was wir oft von Freidenkern oder Reformirten hören müssen, daß wir die alte gestürzte Vielgötterei wieder eingeführt haben, ist nur, recht im Geist der Liebe verstanden, die Erneuerung des Menschengeistes, der diese Quelle seines heiligen Durstes niemals will verschütten lassen. Aber Mißbrauch, Irrthum hängt sich allem Menschlichen an. Besteht der schönste Leib ja doch auch nur aus Erde und Staub; und doch ist die Schönheit erhabener als der feuchte Leim des Gefildes.

So mußte Edmund von einem fremden Munde seine ehemaligen Gesinnungen sich vortragen hören. Er war durch die Gegenwart des Alten so bewegt, daß er sich gezwungen fühlte, ihm zu entdecken, wie er sonst ein eifriger Katholik gewesen sei, und sich nur seit kurzem zu dem Glauben der Hugenotten gewendet habe; doch verschwieg er ihm seine Verbindung mit den Camisards, und in welcher Absicht er in diese Thäler gestiegen sei.

Es ist begreiflich, antwortete ihm der Alte, wie in so bewegter Zeit heftige Gemüther ihre Partei verlassen und gegenüber suchen, was ihnen mangelt; daß die Liebe dergleichen Versuche macht, sich mit sich selbst auszugleichen, wenn diese Versuche auch mißlingen sollten. Theurer, junger Freund, Sie rufen mir durch Ihr Geständniß, Ihr Bild und Ihre Gegenwart meine eigene, entschwundene Jugend auf das lebendigste zurück, und ich kann mich nicht entbrechen, Geständniß gegen Geständniß, Vertrauen gegen Vertrauen auszutauschen; werde ich doch versucht, Ihnen die Geschichte meines kleinen beschränkten Lebens, das fast nur Gemüthsbewegungen erfahren hat, mitzutheilen.

Sie setzten sich in eine Laube, vor welcher Platanen standen, und die mit Wein umrankt war, der Blick nach dem grünen bewaldeten Gebirge war frei und der murmelnde Bach ertönte lieblich durch die Einsamkeit, indeß von Zeit zu Zeit, wegen des morgenden Festes, die Glocke der Dorfkirche ihre einförmigen, feierlichen Töne anschlug.

Ich bin aus den Niederlanden, fing der Priester an, von Hugenottischen Eltern geboren, die ich schon früh verlor. Meine Vormünder, Weltmenschen, kümmerten sich mehr, mir mein kleines Vermögen zu erhalten, als mir eine vernünftige Erziehung zu geben, und so geschah es, daß ich einem Hofmeister überliefert wurde, mit dem sie so wohl wie ich sehr

zufrieden waren. Ein Mann von vielen Kenntnissen, der auch seine Reisen gemacht, und sich vorzüglich lange in London aufgehalten hatte. Hier war er, weil er von guter Familie stammte und selber Witz besaß, mit manchem schönen Geist und Hofmann jener Tage bekannt und vertraut geworden, und wenn auch seine Sitten nicht so gelitten hatten, wie man wohl hätte befürchten können, so war wenigstens durch diesen Umgang sein religiöser Sinn, der schon nicht kräftig mochte gewesen seyn, völlig erstickt und vernichtet. Kenntnisse, Geist waren ihm das Wichtigste, eine göttliche Verehrung widmete er aber der Poesie, so wie der Geschichte der alten Griechen. Man kann nicht beredter seyn, als er es war, wenn er auf diese Gegenstände kam. Daß dieser Sinn auf mich, der ich lebhaften Geistes war, überging, ist sehr natürlich; mein Lehrer war mir der Begabteste aller Sterblichen, und seine Aussprüche galten mir lange als Orakel. Wenn ich ihn auch noch im Angedenken ehre, so muß ich doch jetzt eine Schwäche an ihm tadeln, die mir freilich damals als seine größte Stärke erschien. Unermüdet war er nehmlich im Verspotten des Christenthums und jeder Religion; doch fanden alle andere noch eher Gnade vor seiner Satyre, als die verschiedenen Partheien der christlichen Kirchen; die Gegenwart, wie die Vorzeit, die Geschichte der Entwickelung, ihre Geheimnisse, alles war Gegenstand seiner Verspottung, und die Apostel, ja selbst der Heiland wurden von ihm nicht geschont, wie weniger Luther, oder Calvin und Zwingli, oder gar jene sogenannten Mystiker, die einen eigenthümlichen Sinn, um Gott zu erkennen, in sich ausbilden wollen.

Mein Sinn war mit dem seinigen bald so vertraut geworden, daß ich dadurch nichts entbehrte, daß für mich gar keine Religion auf Erden war, daß in meinem Herzen kein

frommes Gefühl jemals aufging. Hatte ich doch meine Heroen der Vorzeit, das griechiſche Alterthum, die hochherzigen Römer, in deren Patriotismus ich mich glühend hinein träumte, das Unabſehliche der Poeſie mit ſeinen Gärten des Witzes und der Laune; und aus Sophokles und Aeſchylus heraus wehten mich jene Schauer einer unverſtandenen Geiſterwelt an, die mir das Erhabenſte ſchienen, was meine Seele nur irgend erſchüttern konnte. Schämte ich mich doch bald ganz ehrlich und einfach, ein Chriſt zu ſeyn, wenn ich an die bunte Mährchenwelt der vieldeutigen griechiſchen Mythologie dachte, an jene Feſte und Schauſpiele, hohe Bildniſſe und edle Tempel: wo blieben da der Erlöſer am ſchmählichen Kreuz und ſeine dürftigen Jünger? Wie verſchwand dieſer Glaube der Armuth und des Unglücks gegen jene Opfer und Volksaufzüge und den Jubel der Pindariſchen Hymnen? Ich zählte mich auch nicht zur Gemeinſchaft der Chriſten, und der traurigſte Tag meines jungen Lebens war der, als ich in die Kirche unſerer Parthei mit den gebräuchlichen Ceremonien aufgenommen ward. Unſinn ſchien mir jedes Wort, Herabwürdigung jede Feierlichkeit, nur zornig gab ich Antwort auf die Fragen, und noch in der Kirche ſchwur ich mir ſelbſt, die Kirche niemals wieder zu beſuchen: einen widerwärtigen und kindiſchen Eid, den ich aber lange genug gehalten habe.

Als ich ſpäterhin in die Welt trat, fand ich, daß alle, die man die beſſeren Köpfe nannte, ſtill oder öffentlich ſich zu meinem Glauben bekannten. Nicht alle ſpotteten laut, die Weicheren mißbilligten ſelbſt dieſen Hohn, aber nur aus dem Gefühl, ſchwache Menſchen nicht irre oder unglücklich zu machen, die eben doch nichts Beſſeres hatten, oder erſchwingen konnten, als dieſe alten trübſeligen Mährchen, die, ohne inneren Zuſammenhang eins dem andern noch oft widerſpre-

chen. Viele leugneten mit allem Witz der Geschichte den Heiland ganz, anderen, noch schlimmeren, war er nur ein unglücklicher Rebell, und den Edelsten ein moralischer Mensch, der aber freilich, ihrer Einsicht nach, dem Socrates, dessen Leben klarer, dessen Lehre verständlicher erschien, weit nachstehen mußte. Viele dieser Freidenker, denen die katholische Kirche im Wege war, und die bei ihrer Parthei nicht für Unchristen gelten mochten, wendeten alle Kraft ihres Geistes an, unter dem Vorwande, die protestantische Freiheit zu beschützen, ihre katholischen Brüder, die Geschichte der Kirche, geistliche und weltliche Einrichtungen auf das grausamste zu zerreißen und zu entstellen: hinter dieser Schutzmauer glaubten sie so, unter fremden Namen, das Christenthum selbst vernichten zu können, denn dieses war ihnen verhaßt, nicht diese oder jene Parthei.

Alles dies leuchtete mir sehr ein und ich half, so viel nur meine geringen Kräfte vermochten. Ich war mündig geworden, und mein Sinn hatte nur noch festere Wurzeln in mir geschlagen. Ich reiste, ich sah die Welt, aber nur von der Seite, die mir meine Vorurtheile bestätigte. Traf ich auf Fromme, auf erleuchtete Christen, so erschienen sie mir nur als seltsame Geisteszerrüttete, merkwürdig vielleicht, zu bedauern gewiß. In einer deutschen Stadt nahm ich aus Uebermuth das Buch eines deutschen Mystikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermanglung einer witzigen Posse mich hier am Wahnsinn, dem Abgeschmackten und der Tollheit spottend zu ergötzen. Ohne es zu wissen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle diese Gebäude des Hochmuths und weltlichen Frevelsinns in Flammen setzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigstens poetisch. Das Buch ließ mir keine Ruhe, es zog mich zu sich, es quälte mich,

und ich mußte mir bald zu meiner Beſchämung geſtehen, daß es Zuſammenhang, Kraft und Geiſt enthalte, daß es mich belehre, und daß dort Gärten, Blumen und Bäume der Liebe blühten, wo ich nur eine dürre Wüſte geſehen hatte. Die Ahndung ergriff mich, daß doch wohl ein anderer Gott die Welt regiere, als der, den ich in meiner ſchwärmenden Naturbetrachtung, oder in meiner Poeſiebegeiſterung hatte finden und im Taumel des Leichtſinns erkennen wollen.

Mein bewegtes Gemüth ſehnte ſich nach einigen Wochen der Angſt und des Grübelns gewaltig, die heilige Schrift zu leſen. Keiner meiner vielen Bekannten, auch Bücherſammler, die große Bibliotheken beſaßen, hatte dies Buch in ſeinem Haushalt. Ich ſchämte mich, daß auch ich es nie bedurft. Seitdem war dieſer Schatz mein getreuer Gefährte auf der Reiſe. Ich las in einſamen und geweihten Stunden und mir geſchah, was jedem Durſtenden begegnen wird, der noch der Demuth fähig, in dem jene Hingebung noch nicht ganz abgeſtorben iſt, die freilich nicht fehlen darf, damit das geiſtige Wort nur erſt im brachliegenden Herzen Wurzel faſſen kann. Glauben! dies oft angefochtene, beſtrittene, vielfach erklärte Wort. O wer ihn erlebt hat, in wem er mit ſeiner Kraft aufgegangen iſt, der wird nicht darüber ſtreiten. Ich konnte mich der Offenbarung, dem Glauben nicht entziehen, ſo ſiegend zogen die Worte, Bilder, Reden aus dem aufgeſchlagenen Evangelio im Waffenſchmuck unüberwindlich glänzend durch meine Seele, und alle meine Kräfte wurden die Gefangenen der ewigen Liebe, und waren nun im Dienſt, in der ſüßen Sklaverei glücklich und ſelig. Arm und geringe dünkte mir meine frühere Empörung gegen den Herrn, und meine abgewendete Verachtung verſtand nicht mehr das Alberne meiner frühern Weisheit. Meinen doch ſo Viele, Glauben, Demuth, das Vergehen im Herrn ſei Ertödtung

unſerer Kräfte, ja der Denkfähigkeit; und zürnend oder zitternd entziehen ſie ſich deshalb jenem Werke der Wiedergeburt, das ſich auch wohl zuweilen ihrem tauben Herzen aus der Ferne anſagen läßt. Die Armen! dieſer gefürchtete Glaube würde erſt ihre Fähigkeiten zu Kräften erhöhen und neue Lichter und Flammen in ihrem Geiſte anzünden. Ohne ihn, den offenbarten Chriſtus, kein Sinn im Tiefſinn, kein Geiſt in der Geſchichte, kein Troſt in der Natur und keine Eigenthümlichkeit in unſerm Sein. Kunſt, Liebe, Scherz ſind dem, der ihn beſitzt, erſt freie Spielgenoſſen. Wie heiter, ſüß, ja taumelnd und muthwillig, fröhlich und lachend ſcheint das Chriſtenthum durch alle ächten Werke der neuern Kunſt, wie ſelig und wohlbehaglich ſind ſie, wenn in der Großheit und Fülle der alten Welt doch wie ein Geiſt ſanfter Schwermuth über die Luſt der Begeiſterung hinſtreicht, wie die kalte Wolke auf Augenblicke über die ſchöne Landſchaft im Frühlingsglanze.

Der Alte hielt inne, und Edmund ſagte: o wie gerne höre ich Ihnen zu, und erinnere mich dabei aller Empfindungen und Erfahrungen meiner ſtürmenden Jugend.

Was ich früher von mir geſtoßen hatte, fuhr der Alte fort, ward jetzt das nächſte Bedürfniß meiner Seele, denn ich fühlte, wie eine chriſtliche Gemeine in geſammter Erbauung den Einzelnen ſtärken und erheben müſſe. So beſuchte ich die Kirchen und wollte mich dem Gottesdienſte meiner Parthei anſchließen. Aber, ſei es nun, daß mein Gemüth zu ſehr aufgeregt war, oder daß ich immerdar an die Unrechten gerieth, mir ſchien, daß allenthalben die Kirche aus der Kirche hinausgepredigt würde. War doch allen ihre Aufklärung und knappe Philoſophie lieber, als das Wort des Herrn, ſchämten ſie ſich doch alle Chriſti und verläugneten ihn in künſtlich geſponnenen Phraſen, deuteten ihn um, um ihn ſich

und ihren ſchwachen Bedürfniſſen näher zu bringen, als müßten er und die Jünger etwa als Kirchendiener und Küſter ihrer erleuchteten Zeit untergeben ſeyn. Ich wußte wohl, daß jeder gläubige Zuhörer und Laie ſelbſt Prieſter ſeyn müſſe, um durch eigene Kraft das Unwürdige in das Würdige zu verwandeln, aber alle meine Lebensgeiſter ſanken in der Umgebung zu Boden, der ſchreiende Geſang betäubte mich und das Ganze ließ mich leer und brachte mich faſt wieder einer ungläubigen Verzweiflung nahe. Unbillig von meiner Seite war es gewiß, daß ich verlangte, alle ſollten die Trunkenheit meines neugepflanzten Weinberges theilen. Ich mußte noch erſt erfahren, daß Schwärmerei und über das Maß hinaus ſchreiten noch ſchlimmer ſei, als kalt und ohne Empfindung unter dieſem Maße bleiben.

Ich ſetzte meine Reiſe fort und zankte unterwegs viel mit meinem Begleiter, einem ſchon alten Bekannten, der alle meine Empfindungen weder theilen konnte noch mochte. So kamen wir nach Nismes und hier wollte mein Schickſal, daß ich lange dort bleiben, daß ſich mein ganzes Leben beſtimmen, völlig erwachen und beſchließen ſollte.

Mein Begleiter, ein gewiſſer Lacoſte, machte mich in einem Hauſe bekannt, wo neue Gefühle meiner warteten, um mich eben ſo ſehr zu quälen, als zu beſeligen.

Lacoſte! rief Edmund aus, ſollte vielleicht derjenige — doch fahren Sie nur fort, alter Freund, ich irre mich vielleicht.

Mein damaliger Freund, ſagte der Geiſtliche, war groß und ſtark, ein ſchöner Mann, in jedem Sinne des Worts, gefühlvoll und gut, aber leichtſinnig, und aller Religion eben ſo fern, als ich es noch vor kurzem geweſen war. Dieſer Freund machte mich in dem Hauſe einer würdigen Magiſtratsperſon bekannt, welches bald, da der würdige Mann und ſeine treffliche Gattin mich ſo freundlich aufnahmen,

mein täglicher Aufenthalt wurde. Sie hatten einen Sohn, einen trefflichen Jüngling, deſſen Schwärmerei ihn bald zu meinem Vertrauten machte, denn ſo wie jener Lacoſte alle religiöſen Gefühle beſtritt, ſo hegte ſie der junge Beauvais leidenſchaftlich und mochte und wollte nur in und für Religion leben: der eifrigſte Verfechter ſeiner katholiſchen Parthei, den ich nur jemals habe kennen lernen.

Himmel! rief Edmund aus, ſo ſind Sie, alter Mann, der Edmund Watelet, von dem ich, als ſeinem lieben Jugendfreund, den Parlamentsrath ſo oft habe reden hören?

Es entſtand eine lange Pauſe. — Freilich wohl, ſagte der alte Prieſter, indem er ſeine Thränen trocknete, wird der junge ſchwärmeriſche Beauvais jetzt ein alter Mann ſeyn; bin ich ja doch auch alt geworden! Ja wohl, daß es eine Zeit giebt, an die unſer Herz immerdar nicht glauben will, das iſt es ja allein ſchon, was das Leben eines jeden von uns zum ſeltſamen Gedicht, zum wunderſamen Mährchen erhebt. Alſo er lebt noch? Sie kennen ihn? Ach, theurer Ritter, Sie ſelbſt ſehen ihm ſehr ähnlich. Das iſt ja eben der Zauber, der mich gleich ſo unauflöslich an Sie gebunden hat.

Edmund erzählte von ſeinem Vater, aber ſo bewegt er war, ſo war es ihm doch jetzt unmöglich, ſich als deſſen Sohn zu erkennen zu geben.

Nach einer Weile, in welcher ſich der alte Mann von ſeiner Erſchütterung wieder hatte erholen müſſen, fuhr er geſammelter fort: Was das elterliche Haus meines jungen Freundes für mich zu einem wahren Zaubergarten umbildete, war die Geſellſchaft junger und reizender Frauenzimmer, die ſich dort verſammelten. Er ſelbſt war mit einem ſchönen Mädchen verſprochen, und ſah mit Sehnſucht der Vereinigung mit ihr entgegen. Seine Lucie war eben ſo geſtimmt, wie er ſelber, und alles, was ſich den beiden näherte, floß mehr

oder minder in ihr Weſen hinüber und tönte in den begeiſterten Hymnus ein. Der alte Beauvais lächelte nur über das hochgeſpannte Weſen der jungen Leute, denn ob er gleich ſelber fromm war, ſo hatte er doch eine Furcht vor jeder Uebertreibung. Und dieſer fromme Taumel erſchien ihm als ſolche.

Schon hochgeſtimmt beſuchte ich jetzt mit meinem begeiſterten Freunde die Tempel. Dieſe Feierlichkeit des Gottesdienſtes, die Stille, der liebliche Geſang, die ſchauernde Ahndung, die über allen Geheimniſſen ſchwebte, die ſich hier in ſichtlicher Gegenwart den bedürftigen ſchmachtenden Sinnen darſtellen wollten, entzückten mein Herz. Schon gewohnt, alles in der Natur als Räthſel, als verſchloſſenes Myſterium der Liebe anzuſehen, erſchien mir die Feier der Meſſe erhaben und göttlich, als Offenbarung und Kunſtwerk, als Andeutung und Vollendung zugleich, und jedes geſprochene oder geſungene Wort, indem es in der ganzen Kraft ſeiner Bedeutſamkeit auf mich zutrat, ſchob einen Riegel von meinem Herzen zurück. Kunſt und Natur verwandelten ſich vor meinen Augen, das Element des Waſſers ward verklärt, im Feuer, im Kerzenlicht der Kirche wie des Hauſes ſah und erkannte ich den ganzen Inbegriff des Naturgeheimniſſes. Die Nächte wurden uns zu kurz, um uns alles, was ſich in unſerm Gemüthe aufthat, einander mittheilen zu können. Ein junger Abbé, ein ſanfter, wundergläubiger Schwärmer, war oft der Dritte bei unſern Berathungen im Felde oder Zimmer, und ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Beleſenheit in alten Legenden und Geſchichten der Kirche gab allen unſern geiſtigen Ahndungen Körper und Gegenwart. Ja, mein Freund, dieſe wunderſame Roſenzeit meiner Jugend war wie das Hochzeitfeſt meiner Seele, und Qualen, unnennbare, bereiteten ſich ſchon

in dieser Lust, um mich zu lehren, wie schwach, wie gebrechlich der Mensch sei und bleibe.

Und dieser Abbé, rief Edmund, der die letzten Worte kaum gehört hatte, wird Aubigny geheißen haben.

Richtig, erwiederte der Pfarrer mit großem Erstaunen, es scheint ja, Sie kennen alle meine Jugendgespielen.

Durch den Parlamentsrath, antwortete Edmund, der sich auch gern seiner Jugend erinnert. Aber fahren Sie, ich bitte, in Ihrer Geschichte fort. Ich fürchte, jener Lacoste wird nicht den vierten Mann in Ihrem Collegio haben abgeben wollen.

Der Arme, sagte der Geistliche, der schon so vertraulich mit uns geworden war, zog sich mit jedem Tage mehr von uns zurück, obgleich er das Haus der Eltern noch oft besuchte. Nahmen wir uns auch vor, milde zu seyn, so erzürnte uns doch sein Spott, und in seiner Kälte war er unangreifbar. Es war überhaupt nicht vorbestimmt, daß unsere Tage in Ruhe und ungetrübter Heiterkeit dahin fließen sollten.

Unter den jungen Mädchen, die das Haus meines Freundes besuchten, war seiner Braut zunächst die schönste eine Euphemia, die zarteste und holdeste Erscheinung, die meine Augen noch jemals gesehen hatten. Sie glänzte weniger, als Lucie, aber sie war noch demüthiger, noch feiner und überirdischer. Auch war ihr Sinn dieser Erde schon ganz entrückt, ihre Wünsche waren auf das Kloster gerichtet, der Stand einer Nonne schien ihr der beneidenswertheste. Diese Neigung traf glücklicherweise mit den Absichten ihrer Eltern zusammen, die, wie es so oft geschieht, dem Sohne das ganze Vermögen zuwenden wollten, damit er in der Welt einen um so bedeutendern Platz einnehmen könnte.

Um ganz verwandelt zu werden, hatte meinem tief bewegten Gemüthe nur noch gefehlt, die Liebe kennen zu lernen.

Euphemia und ich kamen uns näher, wir wurden so schnell mit einander vertraut, als wenn unser Wesen seit vielen Jahren nur auf diese Bekanntschaft gewartet hätte. Wir waren wie Bruder und Schwester, noch ehe wir uns nur über die Schnelligkeit dieses gegenseitigen Vertrauens hatten verwundern können. Bald waren wir einander unentbehrlich, sie konnte mir leichter und inniger alle ihre Gedanken und Gefühle sagen, als sie es gegen ihre Eltern vermochte, ja wie sie es selbst nicht zu ihren Freundinnen wagte. Mein Herz schwebte in der süßesten Ruhe; beim Ton ihrer Stimme, beim Blick ihres sanften Auges, wenn ich sie kommen hörte, wenn sie durch den Garten wandelte, ja wenn ich sie nur dachte, war mein Gemüth wie in Seligkeit getaucht. Die reinen Geister schweben wohl so verklärt ihrer heiligen Bestimmung entgegen, aller Leidenschaft und Unruhe, allen heftigen Trieben so völlig entfremdet. Und doch wußte ich nicht, daß ich liebte. Ich hatte mir dies Wort noch nie in den Sinn kommen lassen.

Wir sprachen über das künftige Klosterleben, über die Heiligen und ihre Wunder, und Euphemia hatte an mir den gläubigsten Schüler. Sie lieh meiner Begeisterung ein eben so aufmerksames Ohr, und Tage und Wochen vergingen im vergnüglichen Traum. Daß Italien in der Welt sei, wohin ich eigentlich unterwegs war, hatte ich völlig vergessen.

Beauvais bezog ein Landhaus, das in der schönsten Gegend lag. Ich folgte der Familie und auch meine angebetete Euphemia begleitete ihre Freunde, denn die Mutter sowohl, wie die künftige Frau des Sohnes verehrten das wunderbare Mädchen. Welche sonderbaren Gespräche und Herzensergießungen! Die Erde und unsere Umgebung, alles, was wir wirklich nennen müssen, verschwand uns völlig, und wie in einer paradiesischen Unschuld wiegte sich unser Geist,

ohne Bedürfniß, aber von der innigſten, ſeligſten Liebe durchdrungen, wir verſtanden uns ohne Worte, und wie alles Irdiſche dahin war, ſo regte ſich auch kein Gefühl von Eiferſucht, Argwohn oder Mißtrauen in unſerer Seele.

Die Legenden, von denen viele einen himmliſchen Geiſt der Hingebung in den geheimnißvollen Willen des Höchſten, ein Verſchwinden, ja faſt Selbſtvernichten in inbrünſtiger Liebe zu Chriſtus ausſprechen, ein tiefes, ſterbendes Mitleid in der liebenden Verehrung, dieſe vorzüglich waren es, die unſere trunkene Begeiſterung erweckten und nährten. Manche dieſer Erzählungen ſind widerlich und jedem Gefühl entgegen, dieſe umgingen wir mit künſtlichen und witzigen Auslegungen, um ihnen einen mildern Sinn unterzulegen. Aber das Schönſte, was uns die Sage von dieſer Art aufbehalten hat, iſt es doch auch zugleich, was von dem unerweckten Menſchenſinn am meiſten mißkannt, von dem Weltverſtande immer lächerlich und anſtößig gefunden wird. Das Leben und die Geſichte der alten Einſiedler, mag Manches auch ſpätere Erfindung ſeyn, ſind dem Geiſte, der einmal vom Göttlichen bewegt iſt, ein rührendes Wunder. Was ſoll ich von der Sinnesweiſe des heiligen Franziskus, von ſeiner Feuerliebe und den Erſcheinungen ſagen, die dieſem, ganz in Demuth, Erbarmen und Inbrunſt aufgelöſten Herzen aufgingen und gegenwärtig wurden? Nur wer den Glanz der Welt, die eigene übermüthige Kraft einmal recht erkannt hat, verſteht wohl dieſes Gemüth. Oft laſen wir auch das Evangelium, und dann befiel ein Zittern, wie man an vielen Schwärmern es geſehen hat, vorzüglich in der Einſamkeit meinen ganzen Körper, denn Scheu und Schaam hielten mich in der Geſellſchaft zurück, meine Thränen und meine tiefe Erſchütterung bemerken zu laſſen. So verließ ich auch Euphemien an einem Morgen, einige Capitel der heiligen Schrift waren eben be-

ſchloſſen worden. In der einſamſten Gegend des Gartens warf ich mich nieder, um meinen ſtürzenden Thränen ihren freien Lauf zu laſſen. Die ganze Welt erbarmte mich, ich empfand eine ſolche Ueberfülle von Liebe in meinem drängenden Herzen, daß es faſt in ſich ſelbſt aus Wonne zerbrach; ich las im Lukas noch einmal die Stelle, wie Chriſtus der armen Witwe und der Leiche ihres Sohnes begegnet und mitleidig den Jüngling vom Tode erweckt. Worte giebt es nicht, meinen Zuſtand zu bezeichnen. Da kam der alte Beauvais mit einem Gefolge von Dienern von der Jagd zurück. Er mochte ſich verwundern, mich in dieſem Zuſtande zu finden, ging aber mit einem ſtummen Gruße vorüber. Ich war aufgeſtanden und wie eine ungeheure Gewalt ergriff es mich jetzt. Ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo wie Du, hat noch kein Menſch geliebt; der Geiſt Gottes, des Vaters ſelbſt, iſt es, der ſich in dir regt, alles zu beglücken, zu lieben, zu bemitleiden; in dieſem, dieſem hohen Momente fühl' ich es als ewige Wahrheit, Ich ſelbſt, Ich bin der Sohn, der Gott vom Gott, — und was hindert mich, dieſe Bäume, dieſe Steine hier mit dem Worte des Lebens zu berühren, daß ſie in eine andere Geſtalt übergehen und meine Macht beurkunden? Soll ich den Engeln, die mich umſchweben, winken, daß ſie ſichtbar zu meinen Dienſten herantreten? — Ja! es ſei verſucht, gewagt — — Da überfiel mich Zittern und Angſt, ich ſtockte, und in Verzweiflung, in zerknirſchter Demuth ſtürzte ich vor meinem Schöpfer hin, in mir ſelbſt zerbrach ich, der ich nun meinen teufliſchen Hochmuth geſehen, der aus der lautern Demuth und Liebe emporgeſtiegen war; den fürchterlichſten Abfall von Gott hatte ich erlebt, in demſelben Augenblick, da ich mich ihm mit allen meinen Kräften am allernächſten fühlte.

Dieſer Moment, in welchem mein Geiſt an dem Ab-

grund des Wahnsinns und der Raserei schwindelte, ist mir seitdem immer als der gräßlichste meines Lebens erschienen. Ich verstand mich nun und die menschliche Natur, so wie die Gefahr der begeisterten Liebesentzückungen. Hatte ich doch die Brücke selbst betreten, über welche alle Schwärmer gegangen sind, den schmalen Steig (noch glänzend immer, obgleich die Hölle schon unter ihm liegt) zwischen Tugend und Laster, zwischen Weisheit und Aberwitz, der aus der Liebe und Freundlichkeit zu Haß und Mord führt, und ich hatte nun erfahren, welch unseliger Geist die Wiedertäufer und Adamiten erregte und vielleicht jetzt in manchem Herzen der Empörer glüht und wüthet. Ach! mein Sohn, der Mensch ist ein höchst armes, gebrechliches Wesen, und je mehr ihm verliehen ist, je mehr hat er zu verantworten, je heller sich der Liebesgeist in ihm entzündet, je dunkler brennt auch das Verworfene in ihm; seine Gaben, vom Himmel ihm gegönnt, können seine bösen Feinde werden, und keiner steht so fest, daß er nicht fallen könnte. Das hatten mir meine Legenden schon gelehrt, aber ich mußte es erst selbst in diesem schlimmen Sturze erleben.

Also doch Hölle und Teufel? rief Edmund nach einer langen Pause. So milde Sie früher sprachen und urtheilten, so folgt denn die priesterliche Verdammung doch am Ende. O du armer Cavalier und Marion! und ihr unglückseligen Kinder, denen der Satan selbst den Namen des Herrn und die Erweckung zur Buße auf die stammelnden Zungen legt.

Wie sollen wir denn, sagte der Alte mild, das nennen, was Gott unmittelbar entgegen wirkt? Wir brauchen ja die Greuelgestalt nicht, die die Verkehrtheit ihm ersonnen hat, um ihn persönlich darzustellen; wir haben ja nicht nöthig, ihm jene ungeheuren Kräfte zuzuschreiben, die die Wundersucht ziemlich mährchenhaft erfunden hat; aber um so schlim-

mer für uns, je schwächer, je ohnmächtiger er an sich selbst ist: wie schwach sind wir dann, uns von diesem Schatten, diesem Ungrund, der Unkraft, dem Nichts, so schmählich besiegen zu lassen? Wie unsere Priester jene Eingebungen schmähen, lästern und teuflisch schildern mögen, weiß ich nicht, aber mir genügt, daß ich an mir erfahren habe, daß es eine solche Bewegung aller Kräfte in uns in göttlicher Liebe geben kann, die denn doch nicht von Gott, sondern von seinem verächtlichen Widersacher herrührt, den wir nur deswegen fürchten müssen, weil wir, das Ebenbild Gottes, durch unsere Schuld doch nur Schatten gleichsam von Schatten sind.

Der Alte erhob sich, und ging einige Mal im Garten auf und ab, um die Rührung zu überwinden, die diese Erinnerungen ihm erregt hatten. Edmund blieb tiefsinnig zurück und maß die Erzählung des Pfarrers an seinen eignen Erfahrungen. Sollte er diese jetzt schon in einem andern Lichte sehn, oder sie gar aus seinem Lebenslaufe hinweg wünschen? Am liebsten wär' es ihm gewesen, wenn er sich gegen den alten Mann recht herzlich hätte erbittern können, zu welchem ihn aber sowohl eigene Neigung, als die Seelenverwandtschaft zog, in welcher jener die Jugend mit seinen eignen Eltern verlebt hatte. Der Pfarrer kam lächelnd zurück und setzte sich wieder neben den Grübelnden. Im Leben kann es nicht anders seyn, fing er wieder an, jedes Gefühl, jede Gesellschaft, Stimmung und Freundschaft hat ihre Geschichte, alles steigt, erreicht den höchsten Gipfel und fällt wieder. So war denn auch die schönste Eintracht in unsrer seltsamen Vereinigung schon entschwunden, noch ehe wir eine Veränderung hatten bemerken können. Der heftige Lacoste hatte zu Lucien eine gewaltige Leidenschaft gefaßt, und das fromme, sanfte Wesen fühlte sich dadurch sehr unglücklich, ob sie sich gleich auch von dem jungen Beauvais mehr zurückzog. Dar-

über wurde dieser anfangs verlegen, dann geängstigt und über Lacoste ergrimmt, dem er bis dahin mit vieler Liebe war zugethan gewesen, indem er glaubte, daß dennoch eine geheime Neigung zu diesem wilden Menschen seine Braut ihm so sichtlich entfremdete. In dieser Spannung vermieden sich die beiden Freunde, und mußten sich doch in der Gesellschaft immer wieder treffen: eine heitere Mittheilung und gegenseitiges Verständniß schien unmöglich, so daß der Groll, vorzüglich bei Lacoste, immer tiefere Wurzel schlug, der sich auch nach einiger Zeit nur wenig mehr bezwang, seinen Widerwillen gegen Beauvais öffentlich kund zu geben. Bald aber war meine eigene Stimmung von der Art, daß ich die andern um mich her nicht mehr beobachten konnte. Euphemiens Bruder, der Stolz der Familie, versank in eine Krankheit, die eine Auszehrung zu werden schien, und nun dachten die Eltern daran, die Tochter mit einem vornehmen Manne zu vermählen, um durch sie ihren Namen und ihr großes Vermögen in der Welt noch wirken zu lassen.

Als Euphemia mir das erste Mal über diesen Gegenstand sprach, war sie fast ohne Verlegenheit; ihr Ton war so sicher und ruhig, als wenn sie von einer Fremden erzählte. Ich hatte die Empfindung, als wenn sie mir ein albernes, unmögliches Mährchen vortrüge, so rein, hoch und unerreichbar stand sie in meiner Phantasie. Ich hätte mich fast eben so leicht überreden lassen, daß man mit einem Heirathsprojekt für den Abendstern umginge. Aber in der Nacht, auf meinem einsamen Lager, gewann alles eine andere Gestalt. Ich sollte mich und die Welt wieder, und wie schmerzlich, kennen lernen. Soll sie der Erde angehören, fragte ich mich selbst, warum denn nicht am ersten zunächst mir? Mir, dem sie schon eigen ist, so wie meine Seele in der ihrigen wohnt?

Die verhüllte Sehnsucht, die bis jetzt im süßesten Rausche

geſchlummert hatte, brach nun aus ihrer Knospe los, und blühte und glänzte in einer Wunderblume, die tauſend purpurne Blätter entfaltete. Ich empfand es zum erſten Male recht innig, daß auch das, was ich bis dahin nur das Irdiſche genannt hatte, himmliſchen Urſprungs ſei. Ich ſchien mir berufen, in meiner reinen Liebe das hohe Bild der Ehe als ein ächtes Sakrament zu erneuen, in einer ſo heiligen Vollendung, wie man es ſelten, vielleicht nie, auf Erden findet. Euphemia erſchrak vor meinen Planen, vor meiner feurigen Ueberredung, vor meinem Unternehmungsgeiſte. Je mehr ihr Zaudern, ihre Aengſtlichkeit meine Leidenſchaft erhöhte, um ſo mehr erſchien ich ihr wie ein fremdes Weſen, das ſie bis dahin noch gar nicht gekannt hatte. Sie ſollte aus ihrer gelaſſenen Ruhe erwachen, ſo verlangte es meine Liebe, aber ſie erſchrak vor dem Gedanken, ihre Eltern nur irgend zu kränken, ſich ihnen zu widerſetzen war ihr unnatürliche Sünde, und alles, was ich ihr von Entführung, Gewalt und Tod vordeklamirte, betäubte nur ihren zarten Sinn, wie man beim Toben des Waſſerfalles keine Rede vernehmen kann. Meine geſteigerte Leidenſchaft erwuchs faſt zur Raſerei. Sie liebe mich nicht, ich ſei ihr verhaßt, ſie neige ſich ſchon ihrem Bräutigam zu, den ich eiferſüchtig verfluchte, den ich und mich zu ermorden drohte: alle dieſe wahnſinnigen Worte hörte ſie in leidender und liebender Geduld. So war mir denn auch dieſer Himmel zerbrochen, und ſchwarze Dämonen grinſten mir an denſelben Stellen entgegen, wo mein trunknes Ohr ſonſt den Flügelſchlag der Engel vernahm, wo mir aus verklärtem Antlitz ehedem ein ſüßes Lächeln entgegen blühte, wie thauglänzende Roſen im Morgenroth.

Freilich wird meine Seele wieder jung, wenn ich dieſer Tage gedenke. Ach! man wird nicht alt, wenn man ſo wie

ich in der Einsamkeit nur seinen Erinnerungen lebt. Noch schlimmer als mir ging es dem armen Lacoste. Er verzehrte sich, er war krank und wünschte sich den Tod. Unter gräßlichen Worten rief er ihn oft herbei. Sein Anblick hatte etwas Herzzerreißendes. Auch mein Freund Beauvais war blaß geworden, auch sein Jugendland zerrann in Nebel. Ach! es giebt nichts so Fürchterliches, als an dem Werth des geliebten Gegenstandes zweifeln zu müssen; das thut weher, als verschmähte Liebe. Und in diesen Schmerzen verging jetzt der Arme. Auch mir war Lucie räthselhaft, wenn ich einmal meinen Blick auf sie richten konnte, und sie so wohl wie Euphemia waren gespannt und ängstlich, suchten und vermieden die Einsamkeit, wollten ihr übervolles Herz gegen einander, oder gegen den Geliebten ausschütten, und konnten doch die Stunde, konnten vielleicht den Muth dazu nicht in sich auffinden. Alle dieselben Menschen, die noch vor kurzem wie harmonische Töne befriedigend in einander geklungen hatten, schrieen jetzt in gellenden Dissonanzen gegen einander: die scheinbare Heiligkeit hatte sich in menschliche Thorheit umgesetzt, und keiner verstand mehr den andern, so wenig wie sich selbst. Es war, als wenn der alte Beauvais von der ungeheuren Verwirrung etwas ahndete, denn er betrachtete uns oft alle mit finstern und forschenden Blicken.

Endlich löste sich diese Verschlingung wieder. Der Bruder Euphemias fing wieder an zu genesen, die vorigen Projecte traten wieder ein, und meine verwilderte Leidenschaft mußte nach und nach einer stillen Resignation Raum geben. Doch war es auch nur diese, denn ich wollte erst noch meine geglaubten Rechte geltend machen, bis ich sah, daß die zarte Euphemia in diesem Sturme untergehen müsse. Lucie erklärte sich endlich für Beauvais und es fand sich, daß nur sein noch immer zu vertrauter Umgang mit Lacoste

ſie von ihm entfernt hatte. Ihr war die Furcht nahe getreten, daß er wohl ſelbſt zu den freigeiſteriſchen Geſinnungen des Nebenbuhlers hinneigen möge. So groß war ihre Liebe zu ihrer Kirche, daß ſie den Entſchluß gefaßt hatte, lieber den theuren Verlobten aufzuopfern, als in einer Nähe von Ueberzeugungen zu leben, die ihr durchaus gottlos dünkten. Und es iſt wahr, je mehr wir ſchwärmten und nur in einer einzigen Geſtalt die Wahrheit und das Göttliche erkennen wollten, um ſo mehr benutzte Lacoſte jede Veranlaſſung, ſeinen Unglauben auszuſprechen. Ja, ſo elend er ſich auch fühlte, ſo ſuchte er dennoch aus einer gewiſſen Eitelkeit jede Gelegenheit auf, ſeine Starkgeiſterei witzig, ſpottend, oder mit heftiger Leidenſchaft darzulegen, und ſein Unglück hatte ihm ein ſo bittres Gefühl gegeben, daß er zuweilen wie ein begeiſterter Prophet des Atheismus unter uns ſtand, und in ſo ſonderbaren Gleichniſſen und Bildern, in ſo bewegter und erhabener Sprache redete, daß die frommen Mädchen ſich mit innigem Grauen von ihm abwendeten.

Wir hatten uns alle recht ausgeweint, waren verſöhnt und friedlichen ſtillen Herzens, als Lacoſte in unſere Rührung und fromme Unterhaltung trat. Beauvais eröffnete ihm, was er von Lucien erfahren, und wie er unſere Geſellſchaft meiden müſſe, um das Glück der Liebenden und der nahen Ehe nicht zu ſtören, vielleicht unmöglich zu machen. Dieſer Schlag kam dem Armen unerwartet. Seine ganze bleiche, gramzerſtörte Geſtalt zitterte heftig, wie in Krämpfen, er konnte lange keine Worte finden, und als ſie endlich ſeinen bleichen Lippen entſtrömten, ſuchte er uns zu überreden, daß ein ſolches Verbannungsurtheil von ehemaligen Freunden mindeſtens zu hart ſei, daß er für ſeine Leidenſchaft, ſo wie für ſeine Ueberzeugung nicht ſo ſchnell Alles vermöge, daß er aber beides bekämpft habe, und in unſerer

Gesellschaft noch kräftiger dagegen streiten werde. Aber Beauvais war an diesem Tage mit männlichem Muth und Entschluß gerüstet, sein bisheriges Verhältniß zu Lucien hatte ihn zu unglücklich gemacht; er drang auf die unmittelbare Entfernung des Friedenstörers; der Abbé Aubigny vereinigte sich mit ihm, die fromme Euphemia war eifrig, und am entschiedensten Lucie selbst, auch ich schloß mich diesem Chore an, und wir alle erklärten bestimmt wie aus einem Munde: der Gottlose solle nicht ferner in unserer Nähe wandeln, es sei unsere Pflicht, die Liebe, Christus selbst verlangten von uns, ihn zu verbannen, weil durch seine Nähe unsere Religion beschmutzt, wenn nicht selbst gefährdet werde. Als Lacoste uns in diesem frommen Eifer beharren sah, ließ er seine Bitten und Demuth fahren, und ein ungeheurer Zorn bemeisterte sich des gekränkten Menschen. Seine Augen flammten wieder, und er verfluchte sich und uns alle mit den bittersten Verwünschungen: daß wir das Glück nie finden sollten, daß uns Elend nachjage, daß Beauvais aus dieser Ehe nur Jammer und Gram erndten, und an seinen liebsten Kindern Unheil, Kummer und Verbrechen erleben möchte.—

Edmund seufzte schwer. — So, fuhr der Priester fort, verließ uns der Arme und stürzte wie ein Rasender aus dem Hause. Es bedurfte nur weniger Zeit, um uns zu besinnen, und von einer heißen Beschämung durchglüht zu seyn. In der frommsten Stimmung, im Gefühl der reinsten Liebe, wie wir es wähnten, waren wir gegen einen Mitbruder, gegen einen Freund grausam gewesen, der Schonung und Mitleid verdiente, wenn er auch auf falschem Wege verirrt war. Beauvais besann sich am frühesten, und zürnte über sich und uns alle am heftigsten; Inquisitoren schalt er uns, die denjenigen, der anderer Meinung ist, als sie, mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen verdammen. Es wurde schnell

nach der Stadt in Lacoſte's Wohnung geſendet, aber er war in der Wuth ſchon abgereiſt, Niemand wußte, wohin. Dort hatte er im Hauſe alles zerſchlagen, und einen jungen Aufwärter, der ihn hatte beruhigen wollen, mit ſeinen Rieſenkräften ſo gemißhandelt, daß der Arme für todt den Wundärzten übergeben ward. Er hatte ihm den Kopf zerhauen, ſo daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte, mit Tiſchen und Stühlen, die er auf den Schwachen warf, ihm beide Beine zerſchmettert. Waren wir erſt ſchon beſchämt geweſen, ſo hätten wir uns jetzt in den Klüften der Erde verbergen mögen, als wir erfuhren, daß dieſer junge Burſche, von der gemeinſten Erziehung und ohne alle Wiſſenſchaft, ſo wie er nur zur Beſinnung gekommen war, während des Verbandes unter Folterſchmerzen, für den Mann, der ihn ſo beſchädigt, zu Gott gebetet hatte, daß er dem Armen verzeihen und helfen möge, der ja unausſprechlich, unendlich unglücklich ſeyn müßte, weil er in ſeinem Schmerze an einem Unſchuldigen dergleichen habe ausüben können. Wer iſt der wahre Chriſt? fragten wir uns; wer der Bekenner der Religion der Liebe? Ach! wir hatten ſo viel geſchwärmt, wir glaubten ſo vieles erfahren zu haben, das Tiefſinnigſte lehren zu können, wir ſahen täglich mit geringſchätzendem Mitleid auf die weniger Erleuchteten hin, die unſerer erhabenen Rührungen nicht fähig waren, — und nun mußten wir uns doch geſtehen, daß wir noch jenſeit des Anfanges ſtänden; es war uns Recht, daß wir als elende Schüler bei einem jungen, unwiſſenden Aufwärter eines Gaſthofes in die Lehre gehen mußten.

Ich will beſchließen. Noch ehe mein Freund ſeine Vermählung feierte, nahm meine Euphemia den Schleier. An demſelben Tage, ſo hatten wir es ausgemacht, ließ ich mich in dem Schooß ihrer Kirche aufnehmen. Erſt hatte ich auch Mönch werden wollen, aber da ich es verſchob, ließ ich mich

endlich in der Ferne zum Prieſter weihen, und ward in dieſe einſame Stelle des Gebirges verſetzt. Von meinen Freunden, von Euphemia habe ich ſeitdem nie etwas erfahren; ich wollte es nie, ich habe es vermieden, ſie jemals wieder zu ſehen, um mir die Schmerzen der lebenstiefen Verwundung nicht zu erneuen. Und doch iſt es auch nur Schwäche, den Schmerzen aus dem Wege zu gehen. —

Es war dunkel geworden, und die beiden Freunde begaben ſich in das erleuchtete Zimmer, um das kleine Abendmahl einzunehmen. Die jungen Bauern traten wieder herein, die ſchon früher da geweſen waren, und führten ein junges ſchönes Mädchen mit ſich. Dieſe zeigte dem Pfarrer die Blumen und den Schmuck, womit ſie morgen bei der Feierlichkeit das Bild der Mutter Gottes putzen wollten. Nun endlich, ſagte der junge fröhliche Caspar, iſt die Zeit gekommen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Louiſon, meine Braut heimführen kann. Sie wiſſen es ja, wie ſie das morgende Feſt noch als Jungfrau erleben wollte, um unſere Maria tragen und dabei ſingen zu können. Es hat mir weh genug gethan, mein Glück noch ſo lange ausſetzen zu müſſen, aber ſie beſtand nun einmal auf ihren frommen Eigenſinn. Je nun, es iſt mir auch lieb, einen ſo heiligen Schatz und eine ſo chriſtliche Ehefrau zu haben. Nur gut, daß Alles noch ſo glücklich abgelaufen iſt; denn wer kann immer wiſſen, welch Unheil dazwiſchen kömmt, wenn der Menſch ſein Schickſal auf ſolche Probe ſtellt, und ſich an Tage und Stunden bindet. Haben wir doch nun zur Hochzeit ſchon alles eingeſchlachtet, und alle Noth und Furcht iſt überſtanden.

Wie Du ſprichſt, ſagte die blühende Louiſon, der ihr nahes Glück und die Erfüllung aller Wünſche aus den Augen lachte. Ich bin Dir ſchon ſeit zwei Jahren gut ge-

weſen; aber ſoll ich denn darum die Mutter Gottes weniger lieben? Ach! die Geſchichte, wie ſie zu uns gekommen iſt, iſt doch gar zu rührend, und darum müſſen wir auch dankbar gegen ſie ſeyn. Sehen Sie, mein fremder Herr, ehe das Dorf hier ſtand, da war alles nur Fels und Wald weit umher. Kein Weinſtock, kein Oelbaum war hier zu finden. Da geht ein armer Holzhauer, der weit hergekommen war, in den wilden Forſt, um ſich einen Baum zu fällen, zu ſeiner Handthierung. Da hört er, wie er das Beil anſetzt, ein Seufzen, und wie er mehr hinhorcht, einen Geſang. Ein Licht erſcheint im finſtern Wald, und oben im Baum, im Eichenſtamm, ſitzt wie in einer Höhle das Muttergottesbild, und befiehlt ihm, an derſelben Stelle eine Kirche zu bauen. Der Mann verkündet das Wunder, man lichtet die Holzung, und hinter dem Altar unſerer Kirche ſteht noch derſelbe alte Eichenſtamm, in dem die heilige Jungfrau wohl ſchon ſeit undenklichen Zeiten gewohnt hatte, zum ewigen Wahrzeichen und Andenken. So iſt unſere gute Kirche geſtiftet, ſo iſt das Dorf entſtanden und die Menſchen haben ſich nach der lieben Stelle hergezogen, denn die Maria hat auch nicht länger ſo in der Einſamkeit wohnen wollen. Sieh, Caspar, ſo wäre ohne unſere gnadenreiche Mutter kein Haus, kein Menſch hier, und unſere lieben Eltern und ich und Du wären auch nicht in der Welt und auf dieſem Fleck der Erde, und darum müſſen wir ihr auch dankbar ſeyn.

Alles gut, ſagte Caspar, aber eben weil ſie ſo liebreich iſt, würde ſie uns auch gewiß aus gutem Herzen unſer Glück ſchon viel früher gegönnt haben. Gott und die Heiligen ſind nicht, wie wir Menſchen, die wir oft auf einen kleinen Punkt ſo ehrgeizig halten, und darüber die rechte Ehre verſäumen.

Nicht wahr, Caspar, ſagte Louiſon lachend, wenn Deine neue Jacke mit den blanken Knöpfen nicht wäre fertig ge-

worden, so hättest Du um diese die Hochzeit gerne noch lange aufgeschoben?

So lachend und schäkernd entfernten sie sich wieder, um noch den Küster aufzusuchen, mit dem sie Abrede treffen wollten, wo die Blumen und Laubschnüre am Altare am besten könnten befestigt werden. Der Alte fühlte sich glücklich, daß seine Beichtkinder ihm mit diesem kindlichen Vertrauen gerne nahten, und ihn eben so als Vater ehrten, wie sie sich ohne Scheu auch im Spiel und Scherz zu ihm gesellten. Edmund war ernst und melancholisch; als man sich trennen wollte, um schlafen zu gehen, fragte er den Priester noch einmal, indem er dessen Hand ergriff: nun, alter Herr, haben Sie denn nachher in Ihrem Stande das Glück gefunden, von welchem Sie in Ihrer Jugend träumten?

Glück? sagte der Alte; was nennen die Menschen so? Und wozu wären denn ihre Träume, wenn es in der Wirklichkeit anzutreffen wäre? Ich sah bald, anfangs mit herbem Schmerz, daß ich zu begeistert war, daß meine Amtsgenossen, meine Obern meinen brennenden Eifer nicht theilten, ihn wohl mißbilligten, oder gar für Ketzerei und falschen Enthusiasmus erklärten. Ihnen war es mehr um ihre Zunft, um die Begründung ihres Standes, den Einfluß auf die Welt und das Binden der Gemüther zu thun, als daß sie die Inbrunst in sich entzündet hätten, oder jenen Glauben in der Rührung gesucht, der meinem Leben so nothwendig war. Nun, etwas spät, kam ich darauf, die Lehrer meiner jetzt verlassenen Kirche zu prüfen, und ich fand denn auch, daß sie nicht so durchaus dem Christenthume feindlich seien, wie ich gewähnt hatte. Immer deutlicher glaubte ich wahrzunehmen, daß viele Wege zum Herrn führen, und daß er, wie er es ja auch selbst verheißen, in seinem Hause viele Wohnungen zubereitet hat. Was die Neuern wollen, die

die Kirche gespalten haben, wollten schon manche der Apostel und frühesten Lehrer. Ich hoffe, diese Trennung bewährt eben die Ewigkeit des Wortes. Auch sah ich ein, daß, um einen geistlichen Staat zu bilden, eine große Gemeinschaft darzustellen, bei Vielen vieles von jenem Enthusiasmus der Einsamkeit untergehen muß, um nur die Satzung aufrecht zu erhalten, die Kraft, die doch allein nur wieder für jetzt wie für die Zukunft jenen innigsten Geist der Liebe möglich macht und ihm eine Freistatt zubereitet. Es wurde meiner Liebe vergönnt, hier in einer kleinen Gemeine, von der ganzen Welt zurück gezogen, fast wie ein Einsiedler zu leben, und so mir selber Genüge zu thun. Ich verehre den Körper unserer Kirche, und zürne nicht mit ihm, daß er nicht immerdar Geist ist; ich verzeihe es dem Buchstaben, wenn er den Geist zuweilen zu tödten scheint, weil ich der Weisheit und der Liebe des Allmächtigen vertraue, der alles so zu seinem Endzwecke hinaus führt.

So trennten sie sich. Edmund konnte nicht schlafen. Wie zerstörend wirkten alle Worte dieses Greises auf ihn, dem er so unerwartet nahe gekommen war, von dem sein Vater ihm in seiner Kindheit oft erzählt hatte. Er ängstigte sich, und betete andächtig, daß doch nur mindestens jener Aufruhr, den zu erregen er ausgesendet war, sich nicht in dieses Thal, auf das ehrwürdige Haupt dieses stillen Eremiten wälzen möge. Aber freilich wußte er es selbst am besten, wie dies unmöglich, wie das Schreckliche unausweichbar sei. Im kurzen Schlafe ängstigten ihn furchtbare Träume, und mit dem Grauen des Morgens eilte er über den Berg zu Lacoste hinüber, um diesen an Roland und Cavalier abzusenden.

Martins Wunde hatte sich indessen durch die sorgfältige Pflege seines Arztes auffallend gebessert. Eveline war mit ihm bald vertraut geworden, und der junge Mensch schien sie, noch mehr aber den Vater, auf das innigste zu lieben. Er dräng'e sich mit demüthiger Ergebenheit zu jedem Dienste, und war nur froh, wenn er dem Herrn von Beauvais ein Lächeln abgewinnen konnte. Als der Vater jetzt mit der Tochter vom Felde zurückkehrte, sagte diese zu ihm: nicht wahr, mein Vater, wenn ich einmal groß bin, werde ich mich auch wohl verheirathen müssen?

Wahrscheinlich, antwortete der Herr von Beauvais.

Nun alsdann, fuhr sie fort, gieb mir den jungen hübschen Martin zum Manne.

Er gefällt Dir so sehr? fragte der Vater.

Nicht bloß deswegen, sagte Eveline, sondern weil ich gern eine gute Ehe führen möchte, und solche, wie ich gehört habe, findet man nicht so gar häufig. Aber mit unserm Martin würde ich recht glücklich seyn, und er führt sich ja auch schon so auf, als wenn er Dein Sohn wäre. Und ich, wenn ich zu ihm sage: Martin! setze Dich daher zu mir! Steh' wieder auf! Hol' mir die Blume dort! Jetzt erzähl' mir etwas! Oder: weg, jetzt will ich mal allein seyn! sieh, so thut er alles das so genau, und auf den Wink, wie ich es noch nie gesehen habe. So haben mir weder Martha, noch Joseph, am allerwenigsten der alte eigensinnige Franz aufs Wort gehorchen wollen, das war ein ewiges Hofmeistern; mit solchem blanken aufgeputzten verständigen Ehemanne aber möchte das Ding noch schlimmer ausfallen, und darum will ich mir auch den Martin nehmen, wenn Du es mir erlaubst.

Er ist aber nur Bedienter, sagte der Rath.

Du hast selbst gesagt, schwatzte das Kind, er sähe nach

was besonderm aus. Er ist gewiß guter Leute Sohn. Durch die Rebellion sind wir ja nun auch in Elend gerathen, und das kann noch schlimmer werden, darum muß man sich früh nach einer Hülfe umsehen.

Und wenn er Dich nicht will?

Ich habe ihn schon heut Morgen gefragt, da lachte er ganz laut, was ich noch nicht an ihm gesehen hatte, darauf wurde er wieder ganz ernsthaft, seufzte und küßte mich auf die Stirn. Das, denk' ich, ist Antwort genug.

In dem kleinen Garten fanden sie unter der geflochtenen Laube Gottfried und den langen Dubois am eichenen Tische sitzen, die Frau war in der Küche beschäftigt. Sie setzten sich zu den beiden, und der Musiker war eben in lebhafter Aktion begriffen. Hört Ihr, Gevatter, rief er, den Ton, wenn ich hier drücke und anhalte, wißt Ihr, was ein solcher Ton zu bedeuten hat?

Ja, sagte Gottfried, hübsch genug ist er.

Nun gebt Acht, sagte Dubois, wie ich jetzt übergehe, und den Triller schlage, der nachher noch in den tiefen Tönen fort tremulirt, und wie die Hand unterdeß hier im Basse arbeitet. Versteht Ihr nun diesen vielstimmigen Satz? Hört zu! Seht, das nenne ich gründliche Composition.

Ja, es ist artig, sagte Gottfried — die Pfoten kann er nun alle bewegen.

Denkt nicht an Euren dummen Hund, rief Dubois, so gut wird es Euch nicht oft, eine Sonate von Lulli zu hören. Habt die Gedanken hübsch beisammen. St! nun gehen wir plötzlich in Moll über, Cis! hört Ihr? Ach, die Passage ist hinreißend.

Reissuppe muß er heut Abend essen, sagte Gottfried.

Könnt Ihr Musik vertragen, Peter Florval? rief der Musiker begeistert zum Parlamentsrath hinüber; manche

Nerven können sie nicht verdauen. — Nun gelangen wir zum Schluß. Forte! Forte! Gehalten! Immer zu! Was meint Ihr? Ei, nun kommt noch die schwerste Passage. Das ist ein Satz, der verlangt Finger und Kunst. Das springt rechts und links. Nun fahr' ich mit der rechten Hand in den Baß; nun springt die linke in den Diskant hinüber. Seht, nun arbeite ich immer kreuzweise; nun mit allen zehn Fingern! Und wieder! Und wieder! Es thäte Noth, daß ich die Ellenbogen mit zu Hülfe nähme. Aus! aus! Fertig! Aber vortrefflich geschrieben ist es. Nicht, Gevatter?

Er wird doch im Anfang mit Vorsicht laufen müssen, sagte Gottfried.

Immer noch die Hundegrillen? schmollte Dubois, schlagt Euch doch die vierbeinigen Gedanken aus dem Sinn, und lebt einmal ganz der Kunst!

Ich muß nachher noch die Wünschelruthe schneiden, sagte Gottfried still für sich hin.

Halt! rief der lange Musikus, indem er aufsprang, da bringt Ihr mich auf einen Gedanken, den ich Euch schon lange habe mittheilen wollen. Wißt Ihr mit solchen Sachen umzugehen?

So, so, sagte Gottfried: ich habe mir meinen Brunnen damit aufgefunden, und auch einigen Nachbarsleuten geholfen.

Und Schätze? rief Dubois.

Wasser, sagte der Chirurgus, ist kostbar genug, das andere habe ich nie probirt.

Ihr wißt vielleicht, fuhr der Gevatter fort, es sind noch nicht zehn Jahre her, als der Jacob Aymar aus der Dauphiné durch seine Wünschelruthe einen weitentlaufenen Mörder entdeckte. Die Geschichte hat damals in Lyon und Paris das allergrößte Aufsehn gemacht. Ich war mit meinem

Bruder, dem weltberühmten großen Doktor, dazumal noch in Paris und habe den einfältigen Bauersmann selber gesehen, der solche Wunderthaten verrichten konnte. Mein Bruder, der ein sehr speculativer Philosoph ist, machte sich damals über diese außerordentliche Entdeckung her, und stellte allerhand merkwürdige Versuche an, sogenannte Experimente, sogar in Gegenwart hoher Herrschaften, und sie fielen glücklich aus. Die Ruthe muß aber vom Haselzweig gerade um Mitternacht beim Vollmond, und ohne etwas dabei zu sprechen, geschnitten werden.

Das ist Aberglauben, sagte Gottfried; jede Ruthe ist gut dazu, wenn die Hand die Gabe hat.

Was wißt Ihr, rief jener eifernd, von philosophia occulta? Ihr seid einmal in allen Dingen den Skeptikern zugethan. Meint Ihr, daß Mosis Stab etwas anders als eine solche Wünschelruthe war? Gold muß sie finden, eben so leicht, als Wasser; ja die Gedanken muß sie errathen können, und dadurch künftigen Verbrechen vorbeugen. Jede Stadt, jedes Dorf sollte in einem vernünftigen Staate seinen privilegirten Ruthengänger haben.

Gottlosigkeit, sagte Gottfried, es geschieht schon ohne diesen Aberglauben des Unheils genug. Allen solchen Gesellen thäte die einfache Haselruthe auf dem Rücken gut.

Der Musikus zog ein schiefes Gesicht und wollte zornig antworten, als Eveline ein lautes freudiges Ach! ausrief. Ein alter Bauer ging vorüber, dem ein großer Hund folgte. Der Herr von Beauvais war aufgestanden, Eveline erröthete, und blieb auf einen Wink ihres Vaters zurück. Der alte Bauer warf einen forschenden Blick in die Laube, der Rath verneinte aber mit den Augen, ohne daß es die Umstehenden bemerken konnten, und so schritt, ohne von der Gesellschaft Kenntniß zu nehmen, der Bauer weiter. Aber nicht so der

große Hund, der, so wie er nur die Witterung gespürt hatte, augenblicklich über das Staket des Gartens setzte, und mit Heulen und Freudewinseln um den Rath und die Tochter in hundert muntern Sätzen sprang, und sich dann niederlegte, sich an den Personen aufrichtete und sein Spiel immer wieder von neuem trieb. Eveline rief vergeblich: fort! fort! was will der fremde garstige Hund hier? Sie wollte zornig thun, und mußte doch über die possirliche Behendigkeit des wohlbekannten Hektor endlich laut lachen.

Peter Florval, sagte Dubois, dem Hunde müßt Ihr eine bekannte Person seyn.

Daß ich nicht wüßte, sagte der Rath, etwas verlegen; er müßte denn von irgend einem Hofe meiner ehemaligen Nachbarschaft kommen.

So wird es seyn, antwortete der Musikus; der Bauersmann hätte nur herein treten sollen; was scheut er sich denn vor uns? Wir sind ja doch so vornehme Leute nicht.

Hektor, der jetzt den alten Franz aus der Ferne pfeifen hörte, stand unentschlossen auf dem Sprunge, sah den Rath fragend an, und schien dann Franz zu erwarten, worauf er wieder um Eveline tanzte; doch rief ihn endlich ein zweites, lauteres Pfeifen ab. Der Rath sagte: ich muß doch einmal nachsehen, ob ich den Alten kennen sollte, komm' mit mir, meine Tochter. — Beide verließen den Garten.

Man ist leicht zu vorsichtig, bemerkte er, nachdem er seinen treuen Diener bewillkommt hatte; wußtest Du nur, wofür wir hier galten, so wäre es besser gewesen, gerade herein zu treten. Aber Du hast Herrn Vila noch nicht gesprochen?

Unmöglich, sagte Franz, konnte ich ihn schon aufsuchen, denn meine Reise hat mich zu lange aufgehalten: ein Ohngefähr führt mich durch dieses Dorf, wo ich Sie wahrlich

nicht vermuthete, die Königlichen, die in großen Schaaren das Gebirge belagert halten, zwangen mich, von der großen Straße abzugehen. Aber jetzt, mein theurer Herr, kann kein Mensch über die Grenze, die Wachen und die Vorsicht sind verdoppelt; jeder ist schon im Lande verdächtig, wie viel mehr, wenn er es verlassen will, und selbst die Pässe der Regierung werden nicht mehr respektirt.

Es wurde verabredet, daß Franz nach St. Hippolite, zu Vila gehen und nach einiger Zeit mit Nachrichten wiederkehren sollte, niemals aber, wie schon früher unter den Freunden war ausgemacht worden, Briefe oder Geschriebenes bringen. Als der Rath mit dem Kinde nach seiner Wohnung zurückkehrte, sagte dieses: ich hätte unsern Hektor in meinem Leben nicht für so dumm gehalten; er merkte doch auch gar nichts, ich mochte ihm winken, so viel ich wollte. Und doch kann er auf der Jagd und sonst Kunststücke, die ich niemals hätte lernen können; aber freilich, so oft ich ihm auch nur den allerkleinsten Spaß habe vorerzählen wollen, oder wenn der Bruder ausgegangen, und daß er bald wieder kommen würde, hat er mich niemals verstanden. Wenn es nur nicht mit uns Menschen auch auf eine ähnliche Art ist. Vielleicht laufen wir auch nur so wie Hündchen neben den Engeln hin, die uns manches beibringen, und deren Sprache und rechten Verstand wir doch nimmermehr begreifen können.

Wenigstens, sagte der Vater, soll der Mensch das nicht mit Gewalt ergrübeln, oder mit trotzendem Enthusiasmus sich herunter zwingen wollen, was ihm von seinem Schöpfer versagt ist. Doch das verstehst Du bis jetzt noch nicht, mein Mädchen.

Es muß herrlich seyn, erwiederte die Kleine, alle Gedanken, die uns von Gott erlaubt sind, zu begreifen. Das bescheert er uns wohl alles so nach und nach, wenn wir

fromm und artig sind? Was ich Dich immer mit Freuden angesehen habe, mein Vater, wenn Du so stundenlang bei Deinen großen Büchern saßest, von denen ich kein Wörtchen verstand, und Du das Auge manchmal so freudig aufhobst, oder weiter nachdachtest; Du glaubst nicht, wie gut das läßt, und wie hübsch es sich einem gescheidten Manne zusieht, wenn er recht tiefsinnige Gedanken bekommt.

Sie waren zu ihrem freundlichen Hause zurückgekehrt, und Martin erwartete sie mit den Uebrigen. Es ist doch abscheulich, fing Frau Barbe an, daß die Cameelsarten so ruchlos geworden sind, daß in diesem Jahre keine Prozession nach dem Dorfe kommen kann, das nur sechs Stunden von hier liegt. Ueber den Berg kann man in drei Stunden hin, und die erbauliche Sache habe ich sonst in keinem Jahre versäumt.

Also kein Kirchenfest heuer? fragte Dubois. Nun, kein Wunder; müssen ja selbst die großen Jahrmärkte eingestellt werden.

Wenn nur der türkische Großsultan, fuhr Barbe fort, und der heidnische Marrelburg nicht noch mit den Rebellen eine Aalgans verfertigen, daß wir völlig in das Miserere gerathen, denn man kann nicht wissen, was der politische Conjunktiv uns noch in diesem Jahre alles liefern wird: alle Indikativen, sagte unser Pfarrer noch gestern, versprächen keine sonderliche Propertät, und wir kämen wohl gar mit dem neuen Jahr völlig im Quark zu liegen.

Spart doch, Gevatterin, sagte Dubois lächelnd, die gelehrten Redensarten, in denen Ihr ja doch immer conträren Wind habt und das Laviren nicht recht versteht.

Wenn ich sie ausgebe, fuhr ihn Barbe ungeduldig an, verthu' ich denn etwa was von Euren Capital-Interessen? Ich setze doch nur das Meinige dabei zu, und wann ich

irgend Miſikamente verlange, ſo ſteht da mein Alter, und Ihr braucht mir keine fremde Lawirung anzubieten. Dergleichen Phraſen und Lohegrifen ſind überhaupt gar nicht ſchicklich. Was muß mein ehrbarer Vetter davon denken? Der meint gewiß, wir leben ſo recht unſchanzelant mit einander, als wenn wir gleichſam Ehegars mit einander hätten. Es bleibt doch ewig wahr, wer einmal Viertoſe geweſen iſt, der kann niemals wieder ein einfacher Menſch werden, die Pomologie, oder Gutherzigkeit oder Hamannität iſt für ihn verloren.

Ereifert Euch nicht, Gevatterin, ſagte der Muſikus, es iſt mir nicht im Traum eingefallen, Euch zu beleidigen.

Bringt nur nicht, zürnte ſie weiter, Eure Träume und Traumpetergeſchichten wieder an, denn die ſind mir ſchon ſo widerhaarig, wie Eure Sarenaten auf meinem Tiſch da. Der hat ſich's auch nicht träumen laſſen, daß er noch einmal in ſeinen alten Tagen eine Teſtatur abgeben ſollte.

Still! ſagte Gottfried, Du verſtehſt das alles nicht, Barbe, denn die Leute laufen da drüben ſo zuſammen: was iſt denn vorgefallen? Laß den Gevatter Clavier ſpielen, er hat ſeine eigenen Finger dazu und nicht Deine, ſondern es muß was Neues vorgefallen ſeyn, ich höre auch gerne zu, daß wir doch wohl die Nachbarn fragen müßten.

So die verſchiedenen Reden unbewußt durch einander werfend, weil er neugierig war, und doch auch antworten wollte, fragte er jetzt einen Vorüberlaufenden, warum die Nachbarſchaft ſo in Aufruhr ſchiene. Man hört in der Nähe ſtark ſchießen, drüben im Thale ſoll Alles bunt über Eck gehen, rief eine Bäuerin.

Alle traten aus dem Garten, und ſo wie der Luftzug ſtrömte, hörte man deutlich Feuern von kleinem Gewehr.

Uf! seufzte Dubois, wer jetzt noch die Berge erklettern könnte. Droben muß man es viel deutlicher vernehmen.

Ich mag nichts, sagte Gottfried, mit Krieg und Kriegesgeschrei zu thun haben. Die armen, schönen, ruhigen Dörfer; bis hieher haben wir zur Zeit noch nichts davon gehört, außer einmal im ersten Anfange, nun kriegen wir den schlimmen Besuch wieder.

Da drüben, meinte die Frau, haben sie das wunderthätige Muttergottesbild, das wird sie alle beschützen, dagegen können die Rebellen nichts ausrichten; Feuer und Schwerdt, Kugel und Hieb kann dem himmlischen Wunderwerk nichts anhaben.

Versprengte leichte Jäger jagten durch das Dorf. Sie erkundigten sich nach den Wegen, und wollten über den Berg die Ihrigen wieder suchen, von denen sie waren abgeschnitten worden.

Der Trompeter machte sich mit wichtiger Miene an den Offizier, indem er ihm eine Bergstraße anwies, auf welcher die Pferde zur Noth fort kommen könnten. Ich habe selbst die Ehre gehabt, in der königlichen Garde zu dienen; setzte er vornehm hinzu.

Als was? fragte der junge Offizier.

Es war mir vergönnt, antwortete jener, erster Trompeter des Regimentes zu seyn. Wie steht es, Herr Capitain, mit den Rebellen?

Vergönnt mir, Trompeter, antwortete der Anführer, Euch darauf bis auf Wiedersehen die Antwort schuldig zu bleiben. Die Kerle sind vom Teufel besessen, und es geht uns schlecht. Könntet Ihr sie wegblasen, so wollten wir Euch mitnehmen.

Damit sprengten alle davon, indem die Gemeinen ein schallendes Gelächter erhuben. Der Dienst ist nicht mehr

wie ehemals, bemerkte Dubois, die alte ächte Soldatengalanterie muß einer neumodigen Windbeutelei Platz machen, und ehrwürdiges Alter und Erfahrung gilt den unreifen Gelbschnäbeln nichts.

Indessen war das Unglück, welches Edmund herbeigeführt und zu spät bereut hatte, hereingebrochen. Cavalier, der diesmal alle Züge der Truppen anführte, hatte seinen Plan so klug entworfen, Tapferkeit und Glück waren ihm bei der Ausführung so günstig und von allen Seiten zu Gebot, daß der Feind, welcher ihn eingeschlossen zu haben glaubte, sich selber umzingelt sah. Die Königlichen mußten weichen, und wurden in die engen Thäler gelockt und getrieben, in welchen sie ihre Macht nicht entfalten konnten, die Reiterei wurde abgeschnitten, und wohin sich die Soldaten wandten, trafen sie auf ihre Gegner, welche sie von den vortheilhaft gelegenen Höhen bekämpften.

Am Morgen war, der Verabredung gemäß, unter feierlichem Glockengeläute die Prozession des Dorfes aufgebrochen. Die Kirche war schön mit Laub und Blumen geschmückt, der Sakristan begann das Spiel der Orgel, und Alt und Jung war in Feierkleidern auf dem Platze versammelt, um, sich den jungen Mädchen anschließend, dem Zuge in die Kirche hinein zu folgen. Der alte Priester stand schon, die Gemeine erwartend, vor dem Altar, als ein Schreck plötzlich alle ergriff und lähmte, denn man vernahm deutlich ein lautes wiederholtes Schießen in der Nähe. Jesus Maria! riefen die Mädchen, und die Blumenketten entfielen ihren Armen, die jungen Männer sprachen von Waffen und Vertheidigung, und die Alten blickten sich betroffen an. Das Schießen kam näher, und Priester und Küster hatten schon die Kirche ver-

laſſen. Alles war in geſpannter und banger Erwartung. Jetzt hörte man über den ſteilen Berg herüber Pſalmen ſingen. Es ſind die Camiſards! ſchrie alles laut und entſetzt auf, und zugleich wälzte ſich auch ſchon ein zurückweichendes Regiment von der linken Seite in das Thal. Jetzt rückten eilig die Camiſards von oben herab und ſprangen und glitten die Weinberge herunter, indem ſchon Steine und Kugeln in die verwirrte, betäubte, entmuthete Maſſe der Soldaten ſtürzten. Die Offiziere ſprachen vergeblich Muth ein, einige ſtürzten mit den Pferden, andere ſuchten den Rückzug nach dem Ausgang des Thales rechts zu lenken. Die Prozeſſion und die Geiſtlichen, ſo wie die Gemeine waren zwiſchen die Kämpfenden gedrängt, noch ehe ſie ſich recht hatten beſinnen können. Nur wenigen gelang es, zu ihren Häufern zu flüchten.

Sie ſind geſchlagen! rief Catinat wüthend, der auf einem großen ſchwarzen Roſſe vorüber brauſte, ihnen nach! vernichtet ſie im Namen des Herrn! Und werft Feuer in dieſe Hütten und den Götzentempel! Ravanel war auf einem kleinen Pferde an ſeiner Seite und ſchon mit Blut gefärbt, weil er immer der Vorderſte beim Einhauen war. Den Berg herunter waren Favart, Etienne, Anton und der kleine François behende geklettert. In der Ferne ſah man ſchon Häuſer brennen, das Zetergeſchrei der Einwohner vermiſchte ſich mit den jubelnden Tönen der Sieger und dem Krachen der Gewehre. Jetzt wollte Etienne das Crucifix nehmen, welches der junge Caspar als Führer der Prozeſſion trug, aber dieſer ſchlug es ihm mit Gewalt auf den Kopf, ſo daß ſogleich ſeine blonden Locken mit Blut gefärbt waren, und der Jüngling, ohne nur noch einmal zu athmen, zu Boden ſtürzte.

Als der Schuſter Anton dies ſah, fiel er in Wuth über Caspar her. Zerreißt die grauſamen Abgötter! ſchrie er,

und traf mit seinem kurzen Degen Caspar, der ihm in die Arme hatte fallen wollen, im Halse, so daß ein Blutstrom ihn Augenblicks roth bedeckte. Louison, die den Geliebten verloren sah, kreischte laut im Jammer auf, sie riß bei den Haaren den kurzen stämmigen Anton zu Boden, und zerstieß ihm mit der Stange des Crucifixes, das jetzt der sterbende Caspar hatte fallen lassen, das Gehirn. Ein Mordgeheul des Blutdurstes dröhnte furchtbar durch alle Schaaren der wüthenden Rebellen, und François war der erste, welcher die schöne Louison niederhieb, worauf ein allgemeines Gemetzel in jeder Hütte, in jeder Gasse, auf jeder kleinen Brücke und in der schon brennenden Kirche raſete, so daß der rauschende Bach bald blutrothe Wogen wälzte.

Dumpf und wie verzweifelnd stand indeß Edmund oben auf der Felsenwand, und sah bald deutlich, bald vom Rauch verdeckt die Gassen und Häuser des Dorfes unter sich. Jetzt verzog sich der Dampf, die Königlichen waren alle geflohen, ein kurzes Geschrei und Geheul, die Einwohner waren geschlachtet, rechts und links brannten Hütten, von allen Seiten, aus allen Gebüschen die Feuerblicke, nun ging auch in der Kirche die Flamme auf, auch das friedliche Wohnhaus, unmittelbar unter seinen Füßen, das ihn noch diese Nacht gastlich beherbergt hatte, wälzte schon die Rauchsäulen, und bald hob das Feuer das Dach, und nun war unten eine allgemeine Glut der Vernichtung und des Todes, im Wiederschein des blutigen Sprudelbachs, alles wie ein Flußbrand der Hölle, wo gestern noch ein Eden geblüht hatte. Die grünen Bäume wehrten sich gegen den Feuerstrom, mußten aber doch seiner Kraft sich beugen und nachgeben. Ueber den Kirchthurm schlugen jetzt die Feuerwellen in den Himmel hinein, und wie ein Kind unbewußt im Tode wohl noch lächelnd spielt, so schlug die Uhr jetzt noch einmal und zum letzten

Mal die Stunde aus, und stürzte dann mit dem Thurme und den Balken des Daches lautkrachend in den Abgrund des Feuers und Dampfes.

Edmund setzte sich nieder, gleichgültig über alles und keines Gedankens mehr fähig. Nach einer Weile sah er, wie ein Trupp seiner Brüder wieder zu den Anhöhen auf verschiedenen Wegen empor stieg. Bald darauf erschien auf einer andern Straße auch Bertrand zu Pferde mit vielen Reitern. Seid ihr geschlagen? fragte Edmund, als sie sich in seiner Nähe versammelt hatten. Nein, rief Bertrand, Gott hat uns vollständigen Sieg geschenkt, die Thäler sind mit den Leichen der Königlichen bedeckt; Cavalier ist den Fliehenden dort entgegen gerückt, Roland hat jetzt auch schon eine andere Colonne wahrscheinlich geschlagen und Salomon ihre dritte Abtheilung. Weil aber Cavalier weiß, daß viele Reiter versprengt sind, so fürchtet er, sie könnten ihm auf einem Umwege in den Rücken gerathen, darum sollen wir diese Höhen noch besetzt halten.

Edmund hatte nicht den Muth, zu fragen, wie es unten im Dorfe gegangen sei, doch Bertrand fing von selbst an: nun haben sie, die harten Herzen, doch auch einmal unsere Rache kosten müssen, endlich haben wir einmal in ihrem Blute unsere Hände gewaschen. Sie werden uns fürchten, Bruder; das Zittern derer, die heute entrinnen, wird auch die Andern zittern lehren. Wie Würgeengel gehn Ravanel und Catinat durch sie dahin, wo diese stehn, glaubt keiner von den Feinden an Barmherzigkeit. Hab' ich doch nun einmal ein hohes Fest, einen solchen Jubeltag, den ich mir immer wünschte, feiern können. Aber auch viele der Unsrigen, und unsrer Besten liegen da unten. Fast mehr als die Soldaten haben sich die verzweifelnden Bauern gewehrt. Ach, der arme François! das Kind ist von den Bestien zerrissen wor-

den, dem Anton und dem Pfeifenſpieler Etienne iſt der Kopf zerſchmettert, meinen Bruder hat der eine Böſewicht, als der Arme ſchon verwundet war, in das Feuer geworfen, der armſelige Küſter ſogar hat unſern Everard maſſakrirt, wofür ich den Schelmen aber gleich kopfüber in einen tiefen Brunnen geſtürzt habe.

Und der alte Prieſter? fragte Edmund kaum hörbar.

Den habe ich lange, ſagte einer aus dem Zuge mit ſeinem Gebetbuche auf dem Platze und mitten im Getümmel ſtehn ſehen; rechts und links wurden Männer und Weiber neben ihm todt geſchlagen, ſo daß ich immer dachte: jetzt, jetzt muß ihn der oder jener treffen. Aber es war, als wenn ſie ihn gar nicht ſahen. Nachher iſt er mir aus den Augen gekommen. Er liegt doch wohl unter den Leichen dort. Weißt Du nichts von ihm, Bruder Chriſtoph?

Ein wilder, blutbefleckter Menſch, klein und ſchwarz, das ganze Geſicht faſt mit borſtenähnlichen Haaren bewachſen, ſagte grinſend: der alte greiſe Kerl iſt gewiß ein Hexenmeiſter, denn als ich ſchon etliche von den Abgöttiſchen hingerichtet hatte, und er immer noch ſo gelaſſen daſtand, und ich mich ärgerte, daß ihm keiner von meinen Cameraden eins verſetzte, machte ich mich in der Bosheit an ihn, um ihn nieder zu hauen: ich hob den Arm ſchon auf, da ſah mich das Geſpenſt ganz ruhig an, und die alten ſchmalen Lippen lächelten dazu, faſt als wenn er weinen wollte, aber, ich ſage euch, aus den großen blauen Augen ſchoß ein ſolcher Zauberglanz durch meine Augen in mein Herz, daß ich erſchrocken den Arm fallen ließ, und dem Böſewicht nichts thun konnte. Lange nachher, als ich mich ein wenig ausruhen wollte, ſah ich ihn noch in ſeinem ſchwarzen Kleide, wie eine dunkle

Wolke, zwischen den Fechtenden, durch Brand und Rauch und über den Erschlagenen hinwandeln, ganz ruhig und sicher, als wenn ihm kein Mensch etwas anhaben könnte. Ich glaube, er ist in die brennende Kirche gegangen, und wird wohl dort verbrannt seyn.

Edmund wachte bei diesen furchtbaren Erzählung wieder aus seinen Träumen zum Leben auf. So lohnt der Gastfreund, sagte er zu sich selbst, der hoffnungsvolle Sohn deines Jugendfreundes. Heißt das nicht Liebe um Liebe? Jetzt bin ich dir für deine biederherzige Aufnahme keinen Dank mehr schuldig.

Halloh! Halloh! schrie Christoph wild jauchzend, da bringen unsere Brüder doch noch den greulichen Baalspfaffen. Desto besser, so soll er hier vor dem allsehenden Auge Gottes geschlachtet werden.

Edmund warf dem Elenden einen schneidenden Blick zu, dann schaute er hinab, und erkannte, schon nahe unter sich, den gebundenen Pfarrer, den Favart, der braune Eustach und andere Camisards heraufschleppten. Hier bringen wir Euch den Verruchten, lieben Brüder, schrie Favart, indem sie jetzt oben auf der Felsenplatte festen Fuß faßten, und an den Stricken den Greis hinauf zogen.

Als der Ermüdete oben angelangt war, warf er einen solchen Blick der Erschöpfung, des Erbarmens und der unbedingtesten Hingebung in den Willen des Himmels auf den Jüngling, daß sich diesem im Entsetzen die Haare aufwärts sträubten. Gott grüß euch, mit eurer Beute! brüllte er Favart und Eustach zu, aber wehe dem unter euch, der dem Alten auch nur mit einem Blicke zu nahe thut, denn einen solchen werde ich mit meinen Zähnen zerreißen. Favart und

Euſtach traten erblaſſend zurück, und Edmund löſete ſelbſt die Bande des Alten auf. Dann ſchloß er ihn in die Arme, legte das greiſe Haupt an ſeine klopfende Bruſt, und ein krampfhaftes Schluchzen hemmte jeden Ton und verhinderte jede Thräne. Warum, ſagte der Greis, ſoll ich allein übrig bleiben? der verarmte Schäfer? da ihr ihm die ganze Heerde geſchlachtet habt?

Was iſt das? ſchrie Chriſtoph, ſtotternd vor Wuth; man will uns unſer Eigenthum rauben, das wir mit unſerm Blut erkauft haben? Gold und Silber laſſen wir im Kirchenbrand vergehn, aber das Leben der Götzendiener iſt unſere Beute. Und wer will uns die nehmen? Ein Feiger, der ohne Schwerdtſchlag hier aus ſicherer Ferne unſerer lebensgefährlichen Arbeit zugeſehen hat. Das ſei ferne! Verworfene, Abtrünnige ſind wir ſelbſt, wenn wir dergleichen von einem Götzendiener dulden, der noch von ſeiner alten Bosheit nicht läßt.

Er wollte ſich auf den Geiſtlichen ſtürzen, aber Edmund unterlief ihn mit Blitzesſchnelligkeit und warf ihn mit ſolcher Rieſenkraft auf den Felſenboden, daß ihm alle Glieder erkrachten und er gleich beſinnungslos liegen blieb. Das ſah der alte Favart mit Grimm, auch Euſtach, der Kohlenbrenner, wurde zornig, Bertrand trat wild herzu, und um Edmund und den Geiſtlichen drängte ſich eine Gruppe durch einander ſchreiender Camiſards. Wer biſt Du? rief Favart, daß Du hier ſo den Herrn ſpielen darfſt? Willſt Du hier noch den Edelmann geltend machen? — Er faßte den Geiſtlichen und auch Euſtach legte Hand an ihn. Doch ſo wie Edmund auf ſie zuſchritt, ließ Euſtach aus altgewohntem Gehorſam los und Favart ward von dem kräftigen Jüngling

zurück gerissen. Herr Edmund Beauvais! schrie dieser, unser König! Sie rangen mit einander und Edmund schleuderte ihn den Berg hinunter. Unser Bruder hat den Hals gebrochen! schrieen alle wild durch einander und stürmten mit den gezückten Waffen auf Edmund ein, der in diesem Augenblicke verloren war, wenn nicht Abraham Mazel mit einem neuen Trupp erschienen wäre: Clary, Castanet, Marion und Vila waren unter diesen. Aus Ehrfurcht vor Mazel waren sie still und Edmund konnte den Freunden die Sache vortragen. Wir wollen gegen die Wehrlosen nicht grausam seyn, sagte Mazel. Clary erinnerte an Rolands ausdrücklichen Befehl, der Priester zu schonen, der beredte Marion ermahnte und überredete die Murrenden, und es ward beschlossen, daß man den Priester, indem die Begleitenden Uniformen der Erschlagenen anzögen, bis nach dem ziemlich nahen Florac geleiten wollte, damit er dort den Schutz seiner Obrigkeit ansprechen könne. Edmund erbot sich zu diesem Dienste und Eustach und verschiedene Brüder wollten ihn auf diesem Zuge geleiten.

Gespräch und Streit wurde unterbrochen, indem jene versprengten und abgeschnittenen Truppen heranzogen, deren Vereinigung mit den geschlagenen Soldaten Cavalier hatte verhindern wollen. Die wenige Cavallerie ging ihnen entgegen, die Infanterie stellte sich in Ordnung und es begann auf der Höhe ein neues blutiges Gefecht. Mazel führte sie an, und die Tapferkeit der Rebellen brachte die Soldaten, die schon entmuthigt waren, zum Weichen. Edmund und sein Gefolge war mit dem jungen Capitain und seinen leichten Jägern, die am weitesten vorgedrungen waren, in hartnäckigen Kampf gerathen. Das Pferd des jungen Mannes war schon getödtet, aber er focht mit Unerschrockenheit und uner-

müdet, so wenig er sich auch einen glücklichen Erfolg versprechen konnte. Edmund trat vor und rief: ergeben Sie sich, junger Mann; Ihr Betragen ist brav, es thäte mir leid, wenn Sie hier fruchtlos erliegen müßten. Ich verspreche Ihnen Schutz und die beste Behandlung, bis Sie gegen unsere Gefangene ausgewechselt sind.

Elender Rebell! rief der Capitain; meinst Du, daß ich von einem Schurken, wie Du bist, Pardon annehmen werde? Ich kenne Dich, Beauvais, Meineidiger, Abtrünniger, und die Henkersknechte in Nismes warten Deiner schon. Schau hinunter in das Thal, Mordbrenner, und sprich noch von guter Behandlung! — Er drang auf den Jüngling ein, ließ einen Augenblick den Degen sinken, und feuerte sein Pistol nach Edmund, er verfehlte ihn, und Edmund schoß ihm in demselben Augenblick die Kugel durch die Brust, daß er todt nieder stürzte.

Im Getümmel wurden die übrigen erschlagen, der Sergeant, der noch beritten war, stürzte auf übereilter Flucht mit dem Pferde von der Höhe des Felsens hinab. Mazel und die Seinigen waren schon weit entfernt, den Feind verfolgend.

Edmund stieg mit denjenigen, die ihn begleiten wollten, hinab. In einem Weinberge genossen sie der Ruhe und der kärglichen Speise, die ihnen geschafft werden konnte. Der Alte erquickte sich nur an einigen Tropfen Weins. Beauvais also bist Du, mein Sohn? fing er an, als er sich mit Edmund allein sah. — Ich heiße, sagte dieser, nach Ihrem Taufnamen Edmund; zum Zeichen, wie mein Vater Sie immerdar geliebt hat.

Ach du lieber Jugendfreund, sagte der Greis mit dem tiefsten Seufzer, warum muß ich denn deinen Sohn unter

solchen Umständen kennen lernen? Also auf diese Weise haben sich die Träume deiner Liebe, unsere religiöse Begeisterung verkörpert? Auf solche Art sind unsere schwärmenden Ahndungen in Erfüllung gegangen? Zu diesem Mord und Brand, zu dieser entsetzlichen Grausamkeit müssen wir erwachen, und unsere ganze Jugend Thorheit und Phantasie nennen? Ja wohl, du arme Louison, ist dir deine Liebe zu deiner Beschützerin schlecht vergolten worden. Du hattest wohl Recht, unglücklicher Caspar, daß ihr es nicht wußtet, zu welchem Augenblick, und um welches Leidens willen ihr euer Glück aufschobt. Nun liegt ihr beisammen in blutiger Umarmung. Warum kann ich nicht zu mir sagen: Nein, dies ist nur ein Traum! Erwache, du unglückseliger Greis, und finde deine Gemeinde, deine Kinder, die vorige stille Ruhe, den sanften Frieden und deine geliebte Kirche wieder! Weh! weh! um euch, ihr Armen, ihr Unschuldigen! Und dreimal Wehe über die Unglückseligen, die dieses Entsetzen in diese abgelegenen Thäler trugen. — Er verhüllte sein Haupt und weinte bitterlich.

Die Dämmerung verbreitete sich. Der Pfarrer wünschte noch einmal die Trümmer seiner Kirche zu besuchen, und sie stiegen den Berg hinunter. Edmund und der Pfarrer gingen allein in die verfallenen Mauern. Alles war zusammen gestürzt, nur der Altar stand noch, und das Marienbild war geschwärzt, aber doch ziemlich erhalten. Der Greis nahm es herunter und vergrub es seufzend in einiger Entfernung. Weshalb? fragte Edmund. — Würde die Menge nicht, sagte der Alte, wenn sie dies Bild fast noch erhalten fände, das einzige in diesem Aschenhaufen, wieder Mirakel schreien? Wer weiß, welch gräßlicher Blutdurst sich durch diesen Zufall entzünden, welche ungeheuere, unersättliche Rache sich an

dieſes Zeichen von Holz im Namen Gottes wieder knüpfen würde, um mit dem Vorwand der ewigen Liebe und der heiligen Religion die ungeheuren Triebe zu ſättigen, die in der Bruſt des Menſchen niemals erwachen ſollten. Nein, was in Zeiten der Ruhe und des Glücks ein unſchuldiges Spiel ſeyn, als erbauliche, fromme Anſtalt dienen und erheben kann, das wird dem Menſchengeiſt, wenn ihn die wilde Empörung einmal fortgeriſſen hat, oft zum Panier, dem alle Greuel der Hölle frohlockend folgen. Ich würde mich für einen Mörder halten, wenn ich nicht dieſe Beſchützerin heut begrübe, wie unſere Nachbarn morgen die armen Unbeſchützten begraben werden. Will es der ewige Rathſchluß anders, ſo wird er leicht meine Bemühung unnütz machen können.

Als ſie wieder aus den Ruinen traten, begegnete ihnen Lacoſte's große Geſtalt. Edmund, rief er, Ihr und Eures Gleichen treiben ein verdammliches Handwerk. Ich habe mich den ganzen Tag verſteckt gehalten, um die Abſcheulichkeit nicht wahrzunehmen. Euer Gottesdienſt hat gar zu ſtrenge Ceremonien. Langmüthig iſt euer Gott, denn ſonſt würde er wohl etwas ſtrenger darein ſchauen. Dachte ich doch ſchon alles erlebt zu haben und die ganze Creatur zu verſtehen, aber auf meiner jetzigen hohen Schule lerne ich denn doch noch manches Neue.

Wie erſtaunten der Prieſter und Lacoſte, als ſie zwei Jugendfreunde in ſich wieder fanden. Ihr alſo ſeid jener fromme ſeufzende Jüngling, rief Lacoſte verwundert aus, der in den Augen ſeiner Euphemia das ganze Empyreum ſehn und finden wollte? Jetzt wandeln wir nun über die Blumen Eures religiöſen Elyſiums hinweg. Tretet nur dreiſt zu, denn dieſe Augen und Naſen fühlen unſere Ferſen nicht mehr,

dieſe Geſichter ſind ja nur die abgelegten Masken, die noch von der geſtrigen Redoute umher liegen. Ja dieſer Mardigras hat viel an Kleidungsſtücken verzettelt, die nicht einmal wieder geflickt werden können, ſondern durch den ſchwärmenden Uebermuth gleich zu Plunder abgetragen ſind. Ei! ei! Edmund, ihr Franziskusverehrer, das Haar iſt auch ſeitdem weiß geworden, gleich den gelben Blumen der Wieſe, und der erſte Wind rauft es Euch aus. Wo iſt Euphemia? Wo Lucie? Wo unſere Thränen und Seufzer jener Tage? Ein altes Männchen ſeid Ihr im Umſehen geworden: und, nicht wahr, jene Jugendgefühle betteln Euch noch manchmal an, wenn auch nur, wie ſtumme Kinder, mit Mienen? Thut nun einmal mit Eurer überſchwenglichen Liebe ein Bischen Wunder, und erweckt dieſe Todten wieder, die uns hier im Wege liegen. Es iſt aber noch die Frage, ob ſie es Euch danken würden, da ſie einmal den Pas, wenn auch etwas halsbrechend, nach jenſeits gethan haben; denn, beim Licht beſehen, iſt das ſogenannte Leben ein verflucht langweiliges und niederträchtiges Weſen, und wenn man noch dazu täglich dergleichen Spaß erwarten darf, wie ſich über die Käuze hier her gemacht hat, ſo muß man wirklich ſchon verdammt in ſchlechter Gewohnheit eingeroſtet ſeyn, um nicht mit einem einzigen Halsſchnitt der ganzen Erbärmlichkeit ein Ende zu machen. So ſind wir aber einmal alle.

Unter dieſen Geſprächen wandelten ſie durch die Nacht. Der greiſe Pfarrer erwiederte nur wenig. Auch erlaubte es ihm ſeine Erſchöpfung nicht, die ſo ſtark war, daß ſie oft ruhen mußten. Je mehr Stunden verfloſſen, je tiefer war er bewegt, und je mehr wünſchte er, nach dem Untergange ſeiner geliebten Gemeine bald ſeine Auflöſung zu finden, denn er wußte nun nicht mehr, wofür er noch leben ſollte.

Edmund ſprach kindlich und liebevoll, wie ein Sohn, zu ihm, und der Alte vergab ihm von Herzen alles, was der junge Mann ihm Böſes zugefügt hatte. Wenn ich nur Deinen Vater noch einmal vor meinem Tode ſehen könnte! ſagte er tief gerührt, oder — die Wehmuth erlaubte ihm nicht, weiter zu ſprechen, doch errieth Edmund, wen er meinte.

Nachdem ſie oft geruht hatten, erreichten ſie mit der Frühe ein Dorf, das anmuthig unter grünen Bäumen lag. Hier wollten ſie frühſtücken, um ihren Weg nach Florac fortſetzen zu können. Edmund war in einer Stimmung, als wenn ihm alles Leben und Sein in Traum und Nebel zerrinnen wollte. So wie ſie bei einem kleinen Hauſe vorüberkamen, an welchem ſich im obern Stock Menſchen am Fenſter zeigten, die aber beim Anblick der Uniformen ſchnell zurücktraten, ſagte Edmund zu ſich ſelbſt: ich bin auf dem Punkt, wahnſinnig zu werden, denn ich ſehe nun die Geſtalten meines Innern; war es doch, als erblickte ich meinen Vater und Chriſtinen und Evelinen; und nur, weil ich hier die beiden Freunde ſeiner Jugend mit mir führe. Sie wollten einen alten Mann, der Kräuter im kleinen Garten ſammelte, nach der Schenke fragen, als die Frau aus der Hausthür trat, und ſich anbot, ſie dahin zu begleiten, da ſie doch ſelbſt Geſchäfte im Wirthshauſe habe, der Gaſthof auch nicht ſo leicht zu finden ſei, weil er in einer andern Straße liege, und im Orte ſelbſt nur wenig Verkehr herrſche, der abſeit läge, und mit keinem großen Heerwege in Verbindung ſtehe.

Unter dieſen Nachweiſungen begleitete ſie die Schwatzende zur reinlichen Schenke des Ortes. Die Leute hier waren eben erſt aufgeſtanden, und erſchraken, als ſie Soldaten ſahen, da ſich ſeit dem Ueberfall der wenig entlegenen

Ortschaften ein allgemeiner Schrecken der ganzen Gegend mitgetheilt hatte. Wein und Brod, auch warme Getränke erquickten die Ermüdeten, und Eustach und Bertrand hielten mit einigen andern Wache, um nicht unversehens überfallen zu werden. Wer wohnt oben in Eurem Hause? fragte Edmund die Alte.

Ach! lieber Himmel! fing die Alte wieder an, das sind arme unglückliche Leutchen, denen die bösen Rebellen auch das Ihrige weggebrannt haben; ein Bauersmann, ein armer Vetter von mir, hat sich nun mit Tochter und Schwestersohn zu mir geflüchtet, und wer weiß, wer weiß, ob nicht auch schon für unser Hüttchen die Zornfackel unterwegs ist, womit der Herr der Heerschaaren uns in seiner Erbitterung heimleuchten will. Denn wo ist heut zu Tage noch Sicherheit oder Assekuranz, wie vormals? Alles ist ja Trubel und Kriegsgeschrei, und die sonderbarsten Fatalitäten treiben den Menschen hin und her, wie es nur in den alten Wunderhistorien geschehen ist. Und die Angst wird immer größer, und der Verdacht immer stärker. Wo man nur Soldaten sieht, möchte man gleich in ein Maulwurfsloch kriechen, und wenn man auch den allerbesten und richtigsten Glauben in sich fühlt.

Ist Euer Drummeter noch nicht wieder zurück? fragte der dicke Wirth.

Der muß, antwortete die Alte, rein weg verschwunden seyn; mein einfältiger Mann aber grämt sich um den Schalk, und meint, in den Bergen könnte ihm ein Unglück zugestoßen seyn, weil der lange Blasebalg doch schon alt und verkümmert wäre und manchmal einen starken Husten bekommt. Als wenn an dergleichen Landstreichern viel gelegen wäre, da so viele reptirliche Leute ins Gras beißen müssen, die doch

wohl mehr Connexion und Autorität haben, als der Affentürié, der hier den Mumſignör vorſtellen will.

Ja wohl, ſagte der Wirth. Wie geht es aber auch den Katholiken, vollends den armen Geiſtlichen, ſo wie der alte greiſe ehrwürdige Herr dort auch ſeyn wird, der nun ebenfalls flüchtet. In Florac ſollen geſtern ſchon etliche angekommen ſeyn. Auch die Klöſter leiden. Es war in der Nacht ein Wandersmann hier, der den Ueberfall eines Schloſſes berichtete, wo einige geiſtliche Frauen zum Beſuch geweſen waren, die nach Nismes oder Montpellier hingehören mögen. Kreuz und Elend iſt im ganzen Lande. Und woher nur das Unheil gekommen iſt? Jede Parthei giebt der andern die Schuld.

Man brach wieder auf, und die ausgeſtellten Wachen ſchloſſen ſich dem Zuge wieder an. Ein glühendes Morgenroth hatte ſich durch den ganzen Himmel ausgegoſſen; ſo weit das Auge reichte, als man erſt die Thäler verlaſſen hatte, war die Luft mit den ſeltſamſten und mannigfaltigſten Lichtern brennend erleuchtet. Aus dem Walde von der Anhöhe links ſtürzte eine bejahrte Dienerin und rief: o Gottlob, daß ich königliche Truppen ſehe! Helft meiner guten Herrſchaft! Sie lief zurück und führte eine alte Nonne, die ohnmächtig ſchien. Sie kamen näher, man erquickte ſie mit Wein. Da der Prieſter ihren Familiennamen nennen hörte, rief er: Euphemia! und ſank vor ihr nieder. Sie war es, ſie hatte ſich vom abgebrannten Schloſſe kaum mit ihrer Aufwärterin nach dem Walde retten können, wo ſie die Nacht in der größten Angſt verlebt hatte. Der Alte nannte ſich ihr. Haſt Du denn meiner wohl und unſerer Jugend zu Zeiten gedacht? fragte er mit bebender Stimme. — Kann man das Leben vergeſſen? antwortete die ſterbende Euphemia mit

brechendem Auge. Und Du Edmund? — Ich lebte Dir, ich sterbe mit Dir, sprach der Alte, und beide verschieden erschöpft an der zu starken Rührung des wundersamen Wiederfindens, indem die Strahlen des Morgens wie in Glorien um ihre verklärten Angesichter leuchteten.

Wagen, die aus Florac kamen, und deren Eigenthümer von Edmund den kurzen Bericht gehört hatten, führten die Leichen nach der Stadt, um sie in geweihter Erde zu begraben.

Liebeswerben.

1839.

Es war in den hellen Frühlingstagen, als ſich am Rhein zwei Schul- und Univerſitätsfreunde wieder fanden. — Ein großer Saal, der die Ausſicht nach dem Fluß und den gegenüberliegenden Bergen hatte, nahm ſie auf; ſaßen die Gäſte dem Fenſter nahe, ſo konnten ſie auch die Landſtraße, die ſich dieſſeits um Hügel und Felſen wand, beobachten. Man erwartete den Vorüberflug des Dampfſchiffes, weil der ältere Freund Lindhorſt ſich eine Zuſammenkunft mit einem Bekannten hier gegeben hatte.

Und wie iſt es mit Dir, Freund Amſel, fing der ältere jetzt an, nachdem ſie ſich lange umarmt und dann gegenſeitig betrachtet hatten, wie iſt es Dir ſeitdem ergangen?

„Wie mittelmäßigen Söhnen dieſer Erde“, antwortete dieſer, um mit Freund Güldenſtern zu ſprechen, mit dem ich überhaupt wohl einige Aehnlichkeit haben mag; ich möchte auch wie dieſer einen Prinzen finden, der mich beſchützte, einen König, der mich brauchen könnte. So ein Liebling irgend eines Mächtigen ſeyn, darnach ſehnt ſich ſeit lange mein jugendlich aufſtrebendes Gemüth.

Lindhorſt ſagte lachend: junger Amſelvogel, Du haſt vergeſſen, wie elend es dieſem Güldenſtern und Roſenkranz erging.

Weil ſie ſich, erwiederte Amſel, zwiſchen zwei Stühle niederſetzten. Sie dienten dem Könige zu eifrig und alſo

ungeschickt. Ihr befreundeter Prinz konnte ihnen freilich auch nur wenig nützen, doch hätten sie es durch Unhöflichkeit und Zudringen nicht ganz mit ihm verderben müssen.

Hoffegut und Treufreund, sagte Lindhorst, sind vielleicht unsre Vorbilder, denen wir ähnlicher seyn dürften, da ich vermuthen kann, daß Deine Art und Weise noch so, wie ehemals, mit meinen Eigenschaften so ohngefähr übereinstimmt.

Sie reichten sich die Hände, und lachten so von Herzen, daß der Kellner, der ihnen Wein und Frühstück brachte, eine Weile verwundert stehen blieb und endlich wider Willen in dieses behagliche Lachen mit einstimmte.

Nun denn! rief Lindhorst, als sie wieder allein waren, da wir uns noch so albern und kindlich erfreuen können, so ist uns die Jugend wenigstens noch nicht ganz entwichen.

Braucht sie je so etwas zu unternehmen, erwiederte Amsel, wenn wir den Muth haben, sie festzuhalten?

Sie tranken und waren fröhlich, und Lindhorst erstaunte, als nach einer Weile der vergnügliche blonde Amsel schwer zu seufzen anfing. — Was ist Dir? fragte er besorgt.

Das ist eine verwünschte Einrichtung meines Temperamentes, sagte jener mit fast weinerlichem Ton, daß der gute Wein mich beinah immer so trübsinnig stimmt. Mir wird dann, je mehr ich trinke, so wehmüthig, sehnsüchtig, überaus weichlich und negativ zu Muthe, daß ich alle Kraft und Helden-Empfindung auf einige Stunden einbüße. Dann wollen mir alle meine Plane und Entwürfe nicht mehr gefallen, dann zage ich vor der Zukunft, und wie andere Menschen sich im halben Rausch erst recht in die Brust werfen und mit den Füßen stampfen und den Fäusten auf den Tisch schlagen, so stürze ich unmittelbar aus dem Otto von Wittelsbach in den Siegwart. Quo me, Bacche, rapis tui plenum?

Das macht, erwiederte Lindhorſt, Du biſt ein ächter, biederherziger Bierländer, ein Alt-Baier, dem hier in dieſen Weingegenden ſeine nährende Muttermilch abgeht.

Sehr wahr! rief Amſel und ſtieß das Glas unwillig zurück; im Bier iſt für unſer eins die ächte deutſche Kraft und Fülle. Herrmann, Wittekind, Luther, Jean Paul — —

Laſſen wir dieſe unnützen Betrachtungen! ſagte der ältere Literat, deſſen Geſicht mit einem dunkelen Backenbart umſchattet war; mir bekommt nichts ſo gut als ein kräftiger Wein, und Fichte, Göthe, Eobanus Heſſus, Händel, Mozart und ſelbſt auch Jean Paul wie Luther ſtehen ebenfalls auf meiner Seite. — Mir iſt aber viel wichtiger zu erfahren, was Deine Beſtimmung, Dein Lebensplan iſt.

Ich habe, ſeit ich die Univerſität verließ, und das iſt nicht ſo gar lange, erwiederte Amſel, immer die Ueberzeugung jenes weltklugen allerliebſten Narren im Drei-Königs-Abend getheilt, daß der Menſch am weiteſten komme, wenn er gar nicht wiſſe, wo er hin wolle. — Wenn wir uns in der dermaligen Welt umſchauen: wie ſind alle Stellen, Berufe, Aemter überſetzt und überfüllt! welche Unzahl von Privat-Dozenten, welches Heer von Expektanten in den juriſtiſchen, kameraliſtiſchen, Finanz-Fächern! Bei den Forſtanſtalten, beim Bergweſen, wie ſitzt Kopf an Kopf, wie am fruchtbaren Roſenſtrauch Knospe an Knospe! Vor dem Militair habe ich einen Widerwillen und auch keine Ausſicht, Obriſt oder General zu werden. — Von der Kaufmannſchaft und den mechaniſchen Gewerben habe ich mich früh abgewendet, weil ich einen höheren Trieb in mir ſpürte: noch mehr war mir immer Landbau und Oekonomie zuwider; daß ich ein Hofmeiſter und Erzieher in irgend einem adligen und vornehmen Hauſe werden könnte, kann ich mir vollends gar nicht denken, ohne daß ſich meine ganze Seele empört,

so ein Knecht von Junkern und verzerrten Karikaturen und egoistischen Schlemmern zu werden. — Nein ich muß mit Posa ausrufen: ich kann nicht Fürstendiener seyn! Aber eben so wenig Diener und Sklave von irgend einem verdorbenen Individuum, oder einer verrückten und schädlichen Anstalt.

Lindhorst lachte und sagte dann ganz freundlich: Nun, nicht wahr, auch darin vereinigen wir uns in Sympathie, daß wir auf der Schule und Universität wenig oder nichts gelernt haben?

Amsel wurde roth, stammelte und nahm doch die dargebotene Hand, nickte halb abgewendet mit dem Kopf, indem Lindhorst weiter redete: schäme Dich nicht, Bruderherz, da ich, der ältere, kein Hehl daraus mache, daß ich so ziemlich unwissend bin. — Wie jener Narr behauptet, man komme am weitesten, wenn man nicht wisse, wo man hin wolle, grade so ist es auch in den Kenntnissen. — Ich habe seit Jahren die Erfahrung gemacht, daß man am besten über die Gegenstände spricht und schreibt, von denen man eigentlich gar nichts weiß. — Natürlich. Denn wo ich anfange mich etwas zu orientiren, da steigen mir auch Aengstlichkeiten auf und Zweifel, da finde ich Schwierigkeiten mehr und mehr, je tiefer ich in die Materie eindringe. Da muß man wieder forschen, nachschlagen, man stößt auf immer mehr Hemmungen, die Aengstlichkeit bemächtigt sich unsers Geistes, und man faßt wohl gar den Entschluß, ein Jahr seines kurzen Lebens daran zu geben, um den Gegenstand, der uns wichtig geworden ist, genau kennen zu lernen. Aber dann, Freundchen, dieses unüberwindliche Grauen vor der Arbeit, eine Krankheit, die mir kein Doctor je vertreiben wird und an welcher Du auch ganz gewiß leidest.

Amsel konnte diese Unpäßlichkeit nicht verleugnen und der redselige Lindhorst fuhr in dieser Weise fort: Das ist

eine Erfahrung, die jeder junge Menſch gemacht haben muß (falls er nicht allzu beſcheiden iſt), daß uns eine unbekannte Gegend des Wiſſens ebenſo romantiſch anlacht, wie eine ſchöne Naturgegend. — Die Worte, Schilderungen und Betrachtungen fließen, daß es nur eine Luſt iſt. — Und da die Mode ganz abgekommen iſt, daß dergleichen ernſthaft gerügt oder widerlegt wird, wenigſtens nicht in Blättern, welche die Menge lieſet, ſo ſtiehlt, raubt und ſchwadronirt man »ſchußfrei, wie in einer Feſtung« und macht eben ſo ſichere Ausfälle aus ſeiner Verſchanzung. — Und wie freut ſich nun die aufſtrebende junge Leſewelt, die ſich an dieſem friſchen Brunnenquell des Negativen begeiſtert, und in dieſem trotzenden Naturgefühl alles mühſam Errungene, alles Veraltete verachten kann.

Ja, ja, ſagte Amſel ſeufzend, wenn es nur vorhielte, ich fürchte, eine neue Mode wird bald dieſe verdrängen. — So geht es immer noch mit der Frömmigkeit fort und ich ſehe, wie dieſe Pietiſten und Rigoriſten, dieſe Verfolger und Fanatiker faſt immer gedeihen, wie ſie ſich unter einander fort helfen, befördern und Stellen verſchaffen, es iſt ein weit verbreitetes Bündniß und einige ſehr bedeutende Mitglieder wollten mich für dieſes Syſtem anwerben. Ausſicht war, aber ich konnte mich unmöglich dazu bequemen, denn ich ſpüre auch gar keine Anlage zum Glauben in mir. — Ich ſchlug alles ab, ob mir gleich einige verſicherten, daß ein Theil ihrer Mitglieder auch republikaniſch und weltverbeſſernd geſinnt wäre, daß unſre Beſtrebungen den ihrigen gar nicht ſo entfernt ſtänden und daß nur ein Theil dieſer Sekte fanatiſch, monarchiſch oder legitim geſtimmt ſei.

Freilich, ſagte Lindhorſt, das große Babel wäre kein ſolches, wenn nicht eine erhabne Confuſion durch alle ſeine Zweige rauſchte. Aber Du haſt edel gehandelt, mein Sohn

und Bruder, daß Du Dich ihnen nicht anſchloſſeſt, denn wenn uns unſer jetziges Treiben auch nicht ernſt iſt, ſo kann es dies doch noch werden. Aber ſich mit jugendlichem Talent jenen Barbaren hingeben und ſein friſches Leben opfern, iſt ganz unmoraliſch.

Wenn wir ſo über den ſchönen Strom und ſeine reizenden Ufer blicken, erwiederte Amſel, ſo fühle ich, ſo bin ich überzeugt, in dem Gedanken, was ſeit dreißig Jahren geſchehen iſt, dieſe Eilpoſten, dieſe Dampfſchiffe, daß wir einer größeren, viel begabteren Zeit entgegen gehen.

Indem erblickte man das daher brauſende Schiff, das bald deutlicher und näher ſeine Formen, Farben und ſchauluſtige Menſchen, die alle auf dem Verdeck wogten, entwickelte. Jetzt war es ſchon ganz nahe, es wendete plötzlich, ſtand ſtill, und viele der Reiſenden ſtiegen aus.

Ein anſehnlich beleibter Mann wickelte ſich aus dem Haufen und eilte dem Gaſthofe zu. Lindhorſt begrüßte ihn ſchon aus dem Fenſter und ſagte: Freund Amſel, da kommt unſer Redakteur, der Dich auch in ſeine Kompagnie aufnehmen ſoll. Er beſchützt und ermuntert gern die jungen Talente, denn er iſt wohlhabend, was gewiß iſt, und zugleich ſeiner Einbildung nach ſehr gebildet, was wohl einigem Zweifel unterworfen ſeyn dürfte.

Der rüſtige Mann Wolfram trat jetzt zu den Freunden herein. Er ſetzte ſich nach der höflichen Begrüßung und ſagte: Mein guter Herr Lindhorſt, hier bring' ich Ihnen Ihr letztes Manuſcript wieder zurück, weil der Aufſatz diesmal in der That etwas zu ſtark gerathen iſt. Sie wiſſen es, wie liberal ich geſinnt bin, aber ich darf mich nicht der Gefahr ausſetzen, daß mein Blatt im Nachbarſtaat verboten werde, oder daß unſre Regierung hier meinetwegen von dort aus in Anſpruch genommen wird. Leben und leben laſſen.

So wollen wir Freimüthigen und Helldenkenden den Regenten, Monarchen, Fürsten und Adel auch ihre Existenz gönnen, damit sie nicht unser Dasein beeinträchtigen.

Daß Sie ein Mann der Rücksichten sind, antwortete Lindhorst mit Empfindlichkeit, ist mir schon seit lange bekannt. Er nahm das Manuscript, blätterte und steckte es dann in seine Tasche. Anderswo, sagte er dann, ist man vielleicht weniger skrupulös. Kennen Sie meinen Freund Amsel schon? Einen berühmten Gelehrten und ausgezeichneten Autor, auf welchen unser Vaterland Ursach hat stolz zu seyn. In ihm schläft und dehnt sich im Schlummer einer der allergrößten Dichter, und wenn die Knospe zum Aufbruch kommt, so wird es wie bei der Aloe laut und mit donnerndem Getön seyn; — wie ein plötzlicher Pistolenschuß in nächtlicher Stille.

Mir ist der Name, erwiederte der Redakteur, noch gar nicht vorgekommen, freut mich aber, eine so ehrenvolle Bekanntschaft zu machen.

Amsel verbeugte sich etwas verlegen, und Wolfram fragte: In welcher Gattung, Form, Genre arbeiten Sie?

Es sind bis jetzt, stotterte der Jüngling, so Freiheitslieder von mir ausgegangen, aber ohne Bitterkeit oder blutige Atrocität; ich habe einige Dramen liegen, die aber die Theater-Direktionen noch nicht haben berücksichtigen wollen; dann habe ich einen Roman in der Arbeit, in welchem ich das Musterbild einer vollkommenen Regierung aufstellen will, damit der Hader und Streit, ob ein großer Staat als Republik bestehen könne oder nicht, endlich zum Schweigen gebracht werde, auch habe ich den Plan, einen neuen, viel ausgedehnteren Orden der Freimaurerei zu stiften, indem ich die Mittel gefunden zu haben glaube, die Menschheit wirklich auf immerdar zu beglücken.

Lindhorst lächelte und Wolfram stand auf und verbeugte sich tief vor dem jungen blond gelockten Manne. Hüten wir uns, sagte er dann, wieder Verbindungen, geheime Gesellschaften, Verbrüderungen zu wohlthätigen Zwecken oder dergleichen einzuleiten, denn die Regierungen sind so mißtrauisch geworden, daß man nicht Vorsicht genug anwenden kann, um nicht in Untersuchung zu gerathen.

Das weiß der Himmel! rief Lindhorst aus, ich muß immerdar zittern, wenn mir einfällt, daß ich wohl irgend einmal einen ganz unschuldigen Brief an Hans Michel geschrieben habe, daß dieser ebenfalls unschuldige Hans Michel einem gewissen Stoffel vielleicht zum Neujahr gratulirt hat, und daß bemeldeter Stoffel den Caspar um eine kleine Summe mahnt, die dieser jenem noch von den Studentenjahren her schuldig ist: nun ist aber dieser Caspar befreundet gewesen mit einem Peter Andres, der wegen der Burschenschaft in Untersuchung ist, und so kann ich, Lindhorst, durch diese Linie jener Peter Andres, Caspar, Stoffel und Hans Michel noch heute Nacht in den Arrest zu einer kriminalen Untersuchung abgeführt werden.

Drum! sagte der Redakteur, alles mit der gehörigen Vorsicht betrieben, meine Herren, damit wir nicht buchstäblich in die Dinte gerathen, das heißt in jene ungeheuren Aktenstöße, in denen so mancher kluge und dumme Teufel verzaubert liegt, wie damals jener hinkende in der bezauberten Flasche seines Beschwörers. — Uebrigens, Herr Lindhorst, fordere ich Ihnen den Vorschuß nicht zurück, den ich Ihnen auf jenes Manuscript leistete, es bleibt uns immer noch Zeit genug, uns zu berechnen. Ich bringe Ihnen vielmehr noch jene Summe, welche Sie wünschten, damit wir Freunde bleiben.

Sie sind ein großmüthiger Mann, sagte Lindhorst beschämt, und als solchen habe ich Sie immer gekannt. — Ich hoffe daher, Sie werden auch künftig die Beiträge meines Freundes Amsel für unser Wochenblatt nicht verschmähen.

Was geschehen kann, antwortete der Geschäftsmann, soll gern geschehen, nur müssen wir, meine junge Herren, einige Knöpfe zurückstecken. — Alles, alles beruht auf dem Geiste der Zeit. Habe ich irgend ein Verdienst, so ist es dasjenige, daß ich dessen Strömung observire und richtig erkenne. — Glauben Sie mir auf mein Wort, der Ueberschwang jener hohen Gefühle und begeisterten Redensarten legt sich schon wieder: man fängt schon an, sich für die Nüchternheit und die ehemalige Vernunft zu interessiren. — Es war wie ein Rausch von jungem Weine, und dieser fängt schon jetzt an, sich zu verziehn. — Und was nun gar jenes Lästern, Schimpfen, einander todt schlagen betrifft, so haben die jungen Herren sich selbst am meisten dadurch geschadet, daß zu viele aufgetreten sind und daß einer den andern immer hat überbieten wollen. Nun desertirt hier und dort einer im Stillen und stellt sich, wenn es auch nicht ganz sein Ernst ist, mäßig und vernünftig, wie er sich vorhin begeistert anstellte. Einer von diesen hatte neulich den Muth, mir ins Gesicht zu sagen: Frühling und Jugend sind freilich etwas Schönes, die Natur wird es nicht müde, immer wieder aus diesem Jungbrunnen das Herrlichste und Kräftigste hervorquellen zu lassen: wenn wir uns aber umsehen, so kommen dann auch die Tagesfliegen, Insekten, Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Geschmeiß und Ungeziefer: und so gemahnen mir die vielen Wochenblätter, Tageszeitungen, Libelle, Journale, Correspondenz-Berichte: wohin uns retten vor dieser bösen Zugabe? Aber nur Geduld, eines frißt das andere. — So sprach dieser vormalige

liberalste Liberale, der selbst als Raupe viele Eier gelegt und manche Blume besudelt hatte.

Ungeziefer? rief Lindhorst lachend, ei! so ist er wohl im Gegensatz, sammt seines Gleichen, das Geziefer, und ob er dabei sonderlich gewinnt, will mir noch nicht einleuchten.

Eine Equipage fuhr jetzt auf der Chaussee unter dem Fenster rasselnd vorüber. Wer ist das? fragte Lindhorst.

Ein noch junger, aber schon ziemlich beleibter Mann saß im Wagen und lächelte behaglich vor sich hin, indem ein Vorbeigehender ihn sehr höflich grüßte.

Der Dickling da, sagte Wolfram, ist seit einem Monat einer der allerglückseligsten Menschen. Dieser Herr Wallroß hat neulich das große Loos gewonnen, indem er zugleich eine sehr ansehnliche Erbschaft that, wodurch er jetzt, da er schon vorher nicht arm war, einer der reichsten Leute in hiesiger Gegend ist. Nun ist das feiste Wesen immerdar in Verlegenheit, wie er sein Geld anwenden oder sein Leben genießen soll. Er freut sich so simpel hin, daß er nur überall in der Welt ist und Luft, Licht und Dasein behaglich verbraucht. Ob ihm die Zeit lange währt, weiß er selber nicht, und so guckt er beruhigt in den Himmel hinein, ob ihm nicht ein interessanteres Schicksal in seinen geräumigen Leib fahren möchte. Ich habe ihn bereden wollen, mir ein Kapital anzuvertrauen, oder mit mir in Kompagnie zu treten; aber von dergleichen vernünftigen Spekulationen will er nichts wissen und hören. Er hat den Wunsch, ein schönes Landgut zu besitzen, und lebt nun unterdessen in der nächsten Stadt, unter ältlichen Bürgern und kleinen Kaufleuten und Krämern, die ihn veneriren und sich von ihm, der selber nichts gelernt hat, unterrichten lassen.

Auf einen Wink des lächelnden Lindhorst ging der Redakteur mit diesem in ein Nebenzimmer, wo sich beide Män-

ner mit einander berechneten und Lindhorst die Summe empfing, die ihm war versprochen worden. Amsel, den der Genuß des Weines wieder melancholisch gemacht hatte, versenkte sich indessen in Betrachtungen und überlegte seine weltverbessernden Plane. Er war gar nicht mehr so mit sich selber zufrieden, wie noch vor wenigen Tagen, der Gedanke wurde ihm fast deutlich, wie es doch gut sei, ein wahres Geschäft zu treiben, einen wirklichen Beruf zu haben. Ja, ja, sprach er zu sich selber, wenn ich meinem Leben und meinen Erfahrungen nachdenke, — was habe ich denn eigentlich gelernt, womit habe ich meine Zeit hingebracht? Schon auf der Schule las ich mit Eifer Journale und Tageblätter, nur diese Dinge interessirten mich. Ich übte mich früh, ebenso zu schreiben, alles im Sinn dieser neusten Schriften zu denken. Wen kenne ich wohl von den Griechen, oder was weiß ich von den Römern? Ich spreche mit, ja, aber ebenso wie jeder andere auch, doch Homer, Herodot, die Tragiker, auch Tacitus, Livius, — alles, alles kenne ich ja nur von Hörensagen, aus diesen oberflächlichen Berichten, kurzen Andeutungen und dergleichen, von Leuten ausgesprochen, die ihre Kenntnisse gewiß auch nur von Tagesschriftstellern haben, welche wahrscheinlich auch schon die Alten nicht im Original gelesen haben. Und auf der Universität — ein paar Buchhändler mietheten mir ja gleich die geringe Gabe, mich auszudrücken, wohlfeil ab. Wir verlachten unsre Lehrer, verhöhnten Obrigkeit und Regierende, als wären sie Sklaven und Knechte, und nun empfingen wir, wir die freiesten Männer der Welt, Ordre und Bestellung vom Verleger: „Heut müssen Sie eine Räubergeschichte machen, lange ist dergleichen nicht in unserm Blatt gewesen. Nun einen heftigen Aufsatz über Caspar Hauser, wenn Sie auch nichts von ihm wissen. Jetzt müssen Sie die Homöopathie loben, und den

neuen Doktor, der sich hier niedergelassen hat. Freund, einmal eine Billigung des Katholischen, der Prälat hat abonnirt. Nun ein Schelten auf alle Priester ohne Unterschied, im Clubb haben diese neulich auf mich gelästert.« — Ach, und so alle Tage! Welch Schwatzen scheinbarer Begeisterung über Shakspeare und Calderon und Dante — und auch diese zu begreifen, keine Zeit, Kenntniß und Lust!

Die beiden Männer kamen zurück und Wolfram nahm Abschied von den beiden Gelehrten. Welch kahlmäuserisch Gesicht machst Du da! rief Lindhorst lachend.

Mein ganzes Leben, antwortete Jener kläglich, erschien mir eben leer und ohne Inhalt: »Journale, nichts als Journale, Wochenschriften und nichts als Wochenschriften« — dafür, mit ihnen sollen wir leben und sterben. Wer weiß nach einem Monate, ja nach acht Tagen, was sie enthielten? wer mag nur gestehen, daß er sie gelesen hat, wenn nicht wir und unseres Gleichen?

Recht! rief Lindhorst — was wollen wir auch mehr? Wir leben der Gegenwart. Alles, was über unsere Geburt hinausreicht, ist nur Legende und Fabel, an die wir ebensoviel glauben, als es uns bequem ist. Diese Tageblätter, aufgestapelt, verstäubt und geräuchert, als Makulatur geboren, von der Ohnmacht mit Galle gesäugt, ja, Freund, — »das heißt eine Welt« — (er klapperte in der Tasche mit den eben errungenen Thalern) — »das ist unsre Welt«.

Her Wallroß hatte schon seit Monaten ein stattliches Haus in dem Städtchen Ueberlingen gemacht. Wenn man von einem wohlhabenden menschenfreundlichen Herrn sprach, von dem wohlthätigsten der Menschen, von einem, der gern alle mögliche Unternehmungen förderte, der an einem wohl-

besetzten Tische gern Gäste sah, mit ihnen fröhlich war und sich freute, wenn sie mit Kenntniß und seinem Geschmack seine besten Weine tranken, so war es Herr Wallroß, dessen Gastfreiheit Niemand erreichte. So hatte es sich gefügt, daß die kleinen Kaufherren der Stadt, der Bürgermeister und die vorzüglichsten Einwohner in diesem freundlichen Manne, mit welchem es sich leicht leben ließ, ohne Haß und Neid ihren Protektor anerkannten und ihm freiwillig, als einem Höheren, huldigten. Nur einige Frauen konnten es dem Glücklichen nicht vergessen, daß er ehemals, bevor er die Erbschaft gethan, und das große Loos gewonnen hatte, ihnen ganz gleich gestanden, es wohl für einen Vortheil gehalten hätte, wenn sie ihm ihre Töchter mit einer guten Aussteuer zur Ehe angeboten.

Nur ein Punkt war es, über welchen Bürgermeister und Prediger zweideutig lächelten, wenn er berührt wurde. Der gutmüthige, dicke Mann schien sich nehmlich gar nicht um die Literatur zu kümmern, so wenig um die Philosophie wie um die schönen Künste, um Kritik oder Theater. Seine Unwissenheit war über alle diese Gegenstände in einem erleuchteten Jahrhundert und in einer so hochgebildeten Stadt so äußerst auffallend, daß sogar der Sohn des Predigers, noch ein Gymnasiast, ihm schon mehrmals seine Ignoranz in anzüglichen, aber wohlgesetzten Redensarten vorgehalten hatte, die der gutmüthige Wallroß nur halb verstand, sie auch gar nicht übel nahm, weil ihn alles das gelehrte Zeugs, wie er es nannte, nicht im mindesten interessirte.

Es machte daher kein geringes Aufsehen, als dieser nehmliche Wallroß seit vierzehn Tagen etwa als ein fertiger, ausgemachter Gelehrter, Kritiker und Schöngeist in einer goldenen Waffenrüstung so glänzender Redensarten, so strenger Urtheile, so großartiger Welt-Ansichten, dastand, daß sich

seine bisherigen Freunde mit einer Art von heiligem Grauen von ihm wendeten, voraus, da er so vornehm grob war, daß ihm gegenüber weder Spediteur noch Bürgermeister, ja selbst der Prediger nicht zu Wort kommen durften. Dem Letzteren war es besonders empfindlich, daß der bisherige Simplex so plötzlich zu einem untrüglichen Papst Sixtus dem Fünften ausgefahren war, daß er selbst tiefsinnige theologische Gegenstände und strittige Punkte der Lehre sicher, wenn auch nicht befriedigend, vorzüglich aber in weit größerer Eile und kürzerer Zeit entschied, als es jemals ein Papst, Kardinals-Kollegium oder protestantische Synode, auch die dreistesten Superintendenten eingerechnet, gewagt hatten.

Konnte man nun freilich vermuthen, Wallroß habe diese tiefen Einsichten und vielfachen Talente bis jetzt verborgen gehalten aus Bescheidenheit, um seinen einfachen und einfältigen Mitbürgern nicht zu sehr zu imponiren, durfte man vermuthen und ahnden, daß eine plötzliche erleuchtende Begeisterung mit springenden Flammen diesen Geist zum Propheten erhoben, daß er in allen Zungen wahrsagen konnte: mochte der Arzt auch fürchten, es sei nur Symptom einer furchtbaren Krankheit, oder schon das erste Stadium eines Wahnsinnes, der wohl gar in Raserei endigen möchte: so hatte der stets besonnene Küster dem erstaunten und erzürnten Priester eine menschliche und vernünftige Erklärung der wundersamen Verwandlung insinuiren wollen.

Mein verehrter Herr Superintendent, (so ungefähr hatte sich der aufgeklärte Mann vernehmen lassen) die Sache ist nicht so ganz räthselhaft, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Wissen Sie noch, welche Sandwüste vor zwanzig Jahren Ihr sogenannter Garten war, den Sie erst durch Ihre Mühwaltung zum wirklichen Garten gemacht haben? Anfangs zwar schien Hopfen und Malz verloren: nachher

aber, als Sie immer mehr Gartenerde und Dünger hineinfuhren, hat er sich bald bekehrt und ist in sich geschlagen, um aus dürrer Haide zum Frucht- und Blumen-Erzeuger, aus einem verstockten Heiden zu einem Nutzen bringenden Christen sich zu verherrlichen. Wie schneller wäre dies Ergebniß eingetreten, wenn der Boden fett, schwer, tüchtig gewesen und etwa früher nur durch Vernachlässigung so unnütz und entartet geworden. Nun wissen wir aber Alle, wie fett, schwer, handfest und korpulent unser Freund Wallroß seit seinen Jünglingsjahren gewesen ist. Diese feiste, fettige Erde ist nun jetzt mit ganz neu erfundenem Dampfpflug aufgerissen, mit den kräftigsten Grundsätzen umragolt, mit anzüglichen und anstößigen Redensarten gedüngt, dann noch mit Unkraut, recht üppigem, von atheistischer Hyper-Orthodoxie gekräftigt worden, daß der hinein gestreute mannigfaltige Saamen nur fast über Nacht zu dieser prangenden Wildniß von Obst und Blumen, von Brenn-Nessel und Rose, von Stachelgewächs und tiefsinnigen Moorpflanzen, euchtend, duftend, stinkend und aromatisch, in die Atmosphäre nd das Licht des Himmels allgewaltig hinausgequollen ist.

Ich verstehe Euern metaphorischen Styl nicht ganz, sagte er Priester.

Vor vierzehn Tagen etwa war unsers Wallroß Geurtstag, sagte der Küster, nachdem er sich verbeugt hatte, der wie sie es jetzt tituliren wollen, sein Wiegenfest, obleich die Wiegen unter gemeinsamer Zustimmung der Aufärer schon längst abgeschafft sind, ich mir auch keine fügme, zierliche Wiege für den jungen Wallroß, wie er nun malS gewesen seyn mag, imaginiren kann: — kurz, als eses große Fest eintrat, hatte er, wie Sie wissen werden, e Grille, diesen Tag in der Einsamkeit zuzubringen und r sich selbst in stiller Beschaulichkeit zu feiern. Aus Be-

scheidenheit, denn ihm waren die Glückwünsche aller seiner vielen Verehrer lästig, ihm gefiel es, einmal ganz Mensch zu seyn und draußen in seinem kleinen Häuschen allen Gratulanten hier in der Stadt aus seiner feierlichen Stille zurufen zu können: hole euch alle der Henker, denn ihr seid doch alle, bei Lichte besehen, langweilige Menschen!

Seid nicht grob, Küster! rief der beleidigte Geistliche — Ihr wißt ja, daß ich selbst schon ein Carmen für den Tag gedichtet hatte.

Unbeschadet Ihrer Ehre, Höchstverehrter, sagte der Küster, hätte er Sie doch auf keinen Fall mit dem Scheltwort meinen können; — aber doch wohl den Herrn Spediteur, den oft durchreisenden Roßtäuscher, den Herrn Apotheker und den Weinschenken, denn, nicht wahr? diese lieben Männer haben alle eine Anlage zu dem, was die Welt so langweilig nennt? — Nicht in allen Stunden, denn der Mensch ist nicht immer gleich, aber oft, und selbst unser Herr Bürgermeister Symphorius läßt es sich zuweilen recht angelegen seyn, auch in diesem Gefilde zu arbeiten.

Menagirt Euch, sagte der Priester und lächelte selbstgefällig.

So hatte der Mäcenas also, fuhr der Küster fort, sein großes Haus in der Stadt hier verlassen, saß draußen, guckte ins Feld, aß und trank, und hatte Maulaffen feil.

Unanständiger Mensch! rief der Geistliche.

Das Volk sagt einmal so, erwiederte Jener, und wir werden immer volksthümlicher; eine solche Redensart trägt für den ächten deutschen Patrioten fast einen geweihten Stempel. Indem unser Wallroß sich also damit beschäftigte, einige Fliegen zu fangen und sich die Mücken abzuwehren, gehen zwei junge rüstige Bengel vorbei, die er im Anfange für Handwerksburschen hält. Die Jungen lachen, grölen, schwatzen,

ſingen und tollen ſo friſch und frei in die Luft, Gott und den alten Kaiſer hinein, wie alles ſolches Volk, das noch nichts erlebt, und weder Schmerzen, Gedanken, noch Gram empfunden hat.

Zur Sache, wenn's beliebt.

Er ruft ſie herbei, Wallroß, der ſinnige Menſchenfreund, und ſie laſſen ſich's denn auch bei einer Flaſche alten Rheinweins gefallen. Der jüngſte, ich glaube er heißt Droſſel oder ſo ähnlich (ich bin in der Ornithologie nie ſehr zu Hauſe geweſen), ſingt, und wie er von dem Geburtstage hört, improviſirt er ſogleich ein herrliches Lied, in welchem Reime und tiefſinnige Gedanken nur ſo durch einander purzeln, und die höchſten Gefühle der Menſchheit ſich ſo ächt lyriſch verklären, und doch wieder ſo kindlich abſtümpern und unterbuttern, daß das gerührte Wallroß im Erſtaunen badet, und in einem Meer von Wonne ſchwimmt, und ſo in Plaiſir plätſchert, daß er wiederholentlich ſeine Floßfedern über dem Kopf freudig zuſammenſchlägt, ſich die Schuppen auf ſeinem Haupte ſträuben, und der Kerl toll und voll, beſoffen und torklig wird.

Unanſtändiges Reden, ſagte der Prediger verdrüßlich.

Volksthümlich, Hochwürden, ſagte der Küſter; nun entdeckt ſich's aber, daß der Großherr der Gewäſſer und der Großſultan unſers Städtchens ſich, ſtatt zweier Gimpel oder Handwerksburſchen, zwei ächte unſterbliche Erdkskinder, Rieſen, Helden von der unüberwindlichen Schaar, Silberſchildige, himmel-ſtürmende Titanen eingefangen hatte.

Macht Euch deutlich, Menſch.

Zwei der neuſten Literaten waren es nehmlich, Argyraspiden, die mehr nach ſilbernen Schildthalern trachten, als ſie Schilde beſitzen oder errungen haben, die den Himmel des Reichthums, der Ehren und des Adels ſtürmen wollen,

nicht, um ihn zu vernichten, sondern um sich in die erledigten Sessel hinein zu setzen: kurz, zwei Stammhalter des deutschen Volks, der Cultur und der Wissenschaft, die wahren artesischen Brunnen, die uns aus dem Mittelpunkte der Erde jenes Urnaß sprühen und befruchten lassen, das —

Unausstehlicher Schwätzer! rief der Superintendent.

Wenn man sich gebildet ausdrückt, wenn man sich bestrebt in der wahren Hieroglyphe ächter Menschheit-Symbolik — —

O, bester Emmeran, ich bitte Sie ums Himmels willen, sagte der Superintendent dringend und höflich, ich beschwöre Sie, sprechen Sie, wie ein ordinairer Mensch.

Der Küster verbeugte sich und fuhr dann fort: wenn man nicht zu den ordinairen gehört, ist es schwer, einem solchen Befehl Folge zu leisten. Wie gesagt, die Gäste gefielen dem Wirth, der Wirth gefiel den Gästen, und so sind diese drei auch seit jenem Tage beinah unzertrennlich. Wallroß hat sich in ihre hohen Mysterien einweihen lassen, er hat alle die Grade erhalten, die sie nur selbst besitzen, und ist alsbald Meister vom Stuhl geworden. Nun begreifen Sie auch wohl, wie dieser umragolte, neu aufgerissene, umpflügte, gedüngte, mit Jauche vieler Tageblätter besprengte Wallroß diese mächtigen Orakelsprüche von sich geben kann. — Im Umsehn hat er die Geheimnisse der Philosophie und alle ihre Formeln erhascht: das Allwissen ist ihm ohne Mühwaltung geworden. Samuel hat ihn zum Könige gesalbt, die Tinktur ist über ihn ausgegossen, die alles Nichtwissen in Wissen umwandelt, er hat sich durch eignen Kraftwillen zugleich zum Propheten umgesetzt, ohne einer Propheten-Schule zu bedürfen, und so steht unser Wallroß neu erschaffen in seiner Glorie da.

Allein, Küster, sagte dessen Vorgesetzter: wenn ich das

auch begreifen möchte, — wo bleibt jene angeborne, angewohnte und festgewurzelte Bescheidenheit, die wir alle an unserm Wallroß so liebten?

Verehrungswürdiger, sagte der Küster, er war drei oder vier und dreißig Jahre unendlich bescheiden gewesen, und dergleichen Tugend hält entweder für das ganze Leben vor, und artet in Blödigkeit und Menschenfurcht aus, oder sie schlägt über, und wird dann nothwendig Stolz, Anmaßung, Selbstgenügsamkeit und Unverschämtheit. Weil unser Wallroß so kindlich demüthig war, grade deshalb ist er nun in seiner Bekehrung ein so ganz grober Gesell geworden. Kann er nun wieder drei oder vier und dreißig Jahr diese Insolenz verbrauchen, so hebt es sich dann mit seinem stillen Wesen ganz richtig auf. Unser großer Göthe — Sie kennen ihn doch?

Narr! sagte der Priester.

Exkusiren meinen unziemlichen Zweifel, fuhr der Küster fort: — unser großer Göthe also hat sich in einem seiner leichten Gedichte mal einen Einfall erlaubt, der unserer deutschen jungen Jugend außerordentlich nachtheilig gewesen ist: er sagt nehmlich dort scheinbar ganz apodiktisch: „nur die Lumpen sind bescheiden.“ —

Teufel noch einmal! stieß der Geistliche heraus: Gott verzeih mir meine Sünde!

Warum sich entsetzen? erwiederte der bedächtige Emmeran; ich darf behaupten, daß grade Sie, Herr Superintendent, derselben Meinung sind.

Das werde ich fein fleißig bleiben lassen! sagte jener.

Und doch — sprach der Küster. Denn wie oft habe ich Sie wahrhaft erboßt gesehen, der Sie doch ein christlich gelassener Mann sind — wenn so ein kleiner, blasser, dünnleibiger, verlegner Candidat, dem man es in jedem Bückling

ansah, daß er nichts gelernt hatte, wenn ein so schmächtiger Nichtsmensch, in dessen heiserer Stimme noch immer der Präses von Saufgelagen schnorrte, und der nur so Melodie brummte, aber eigentlich verstummte, der Worte dusselte, indem er nichts dachte, wenn ein solcher Nirgendaus dann von seiner Bescheidenheit sprach, daß er keine Anmaßung besitze, daß er alle Frechheit und Arroganz hasse: — aus der Haut wollten Sie ja fahren wegen dieser Anmaßung auf seine verfluchte Bescheidenheit. — Wäre der Kerl doch lieber grob und ungezogen, hörte ich Sie einmal heraus poltern, als daß er jetzt süßlich thun will und sich so frömmelnd anstellt: denn ein Mensch, der was gelernt hat, mag wohl selbst ungezogen seyn, weil er sich fühlt, vollends in der Jugend, und seinen Vorgesetzten anschnauzen: — aber so ein verhagelter Taugenichts, der wie eine Vogelscheuche aussieht, in welche das Gewitter eingeschlagen hat, der soll mir nicht mit seiner Bescheidenheit angezogen kommen, wenn ich ihm dafür nicht mit den allergröbsten Redensarten seinen Bescheid geben soll. —

Ich erinnere mich nicht, sagte der Priester, daß ich mich jemals solcher Ausdrücke bedient hätte: indessen fahren Sie fort.

So hörte ich einmal, sprach der Küster, einen lieben herrlichen Mann eifern und wettern, als ihn ein solcher lispelnder Tausendsasa verlassen hatte; dessen drittes Wort war immer gewesen, wie ungeheuer bescheiden er sei, und daß er mindestens auf diese Tugend der Bescheidenheit Anspruch machen könne, wenn er auch gar keinen andern Vorzug oder sonst kein Talent besitzen sollte. Worauf (eiferte jener Gelehrte) ist denn dieser Lumpenhund bescheiden? der Mensch kann und darf ja nur bescheiden seyn, wenn er ein großes Talent an sich kennt, wenn er ungeheure Kenntnisse besitzt, wenn er das Glück gehabt hat, irgend etwas Ausgezeichnetes zu thun, das Vielen heilsam war, worüber alle

erſtaunen dürfen: wenn ein ſolcher ſich in der Maſſe gewöhnlicher Menſchen nicht vordrängt, wenn ſeine Mienen, ſein Geſpräch, ſein Anſtand und ſeine Geberden ſo gar nichts Beſonderes haben, er keine Auszeichnung erwartet, ſondern ſelber vergißt, daß er ſo etwas Apartes ſei, und behaglich mit den übrigen Menſchenkindern ſo hin lebt, als wenn er ihres Gleichen wäre, ſo nennt man einen ſolchen wahrhaft edlen Menſchen beſcheiden, und man darf behaupten, daß an ihm dieſe Beſcheidenheit eine ächte ſchöne Tugend ſei.

So habe ich auch immer geglaubt, ſagte der Prieſter.

Gewiß, fuhr der Küſter fort, kann es Göthe auch nur ſo gemeint haben, daß ihm, ſo wie Ihnen, jene widerwärtigen hochmüthigen Tugendheuchler zuwider waren, die die Beſcheidenen ſpielen, indem ſie im Stillen die Anmaßendſten aller Menſchen ſind. Ich habe ſolcher Burſchen gekannt, die ums dritte Wort ſagten: „Ich bin nur ein dummer Junge, ich kann darüber nicht mitſprechen; ach Gott! ich habe nichts gelernt, ich bin ein Nichts; wer mit mir umgeht, wer mit mir ſpricht, der würdigt ſich herab; ach! durch Ihren Tadel werde ich erſt Etwas.“ — Und nach acht Tagen ſprachen ſie von Leibnitz und Newton, von Keppler und Haller, als wie von dummen Jungen. Es iſt alſo auch recht verdrüßlich, daß in dem Gedicht der „Luiſe“ der junge liebende Candidat, der noch gar nichts vorſtellen kann, immer ſo ſchlicht hin, der „edle beſcheidene Walther“ genannt wird. Nicht wahr?

Läßt ſich hören, ſagte der Geiſtliche.

Wenn nun Göthe, fuhr der Küſter fort, jenen ächten klaſſiſchen Lumpenhunden ihre ſogenannte Beſcheidenheit vorwirft, ſo darf man mit dieſer oder einer ähnlichen Erklärung den Text wohl billigen. Seit dies unſelige Wort aber

ausgesprochen ist, rennen die allerächtesten Lumpen, die auf nichts in der Welt stolz seyn dürften, von allen Seiten herbei und schreien: ihr werft uns Grobheit, Unverschämtheit vor, daß wir keinen wollen gelten lassen, daß wir das große Wort führen, wenn wir auch nicht wissen, wovon die Rede ist — aber: habt ihr es denn vergessen? „nur die Lumpen sind bescheiden!“ sagt unser großer Göthe, unser Göthe, — — unsern nennen sie den Gestorbenen, der ihnen nicht war, nie werden kann, und der von ihnen durch Sonnenfernen getrennt ist.

Küster, sagte der Priester, indem er mit nachdenklicher Miene eine Prise nahm, — Ihr könntet wirklich einige unsrer berühmten Gedichte mit einem eindringlichen Commentar herausgeben; denn es ist nicht ohne, daß den guten Autoren oft das Wort im Munde verdreht wird. — Aber woher wißt Ihr alle diese Umstände so genau, von diesen Literaten, diesen Enakskindern und so weiter?

Weil ich eben auch zu ihrem Bunde gehöre, antwortete der Küster. Sehn Sie, mein edler Vorgesetzter, mir ist es ganz auf eine ähnliche Art, wie unserm zarten Wallroß gegangen. Ich lebte lange hier in diesem Nest, zwar von Ihnen ausgebrütet, aber doch nach Jahren noch nicht flügge geworden. Was half es mir denn, daß ich unsern Jean Paul, Thümmel, Lichtenberg, Utz und nach Gelegenheit den Lykophron, so wie Nicolai's Schriften studirt hatte? Bei keinem Menschen hatte ich Autorität, weil ich in diesem irdischen Leben nur ein Küster vorstellte. Wir verabscheuen die Kasten-Einrichtungen der Indianer und den Abscheu ihrer Braminen dort vor einem Paria — aber wir Erleuchteten? Man nenne doch nur einen Küster, einen Schneider, einen Blasebalgtreter, einen Nachtwächter, Wurstmacher, Perücken-Baumeister, bei irgend einer feierlichen Gelegenheit: — einen

Schulmeister, — einen Lumpensammler gar nicht einmal zu nennen — wenn über das Wesen der Milchstraße, oder die Centripetal- und Centrifugal-Kraft, die letzten Klauseln und Pfiffe der Ethik, die Mysterien der Gnostiker oder ähnliche Raritäten ein gründliches Urtheil abgegeben werde soll — man lacht nur, wenn man sich auf obige Notabilitäten berufen möchte. Und doch war Jakob Böhme ein Schuster und die Guyon nur ein Frauenzimmer, der Feldmarschall Dörflinger ein Schneider und Jean Paul nur ein Titular-Legations-Rath, den Chirurgus Schiller nicht zu erwähnen.

Aber Ihr, Küster, sprach der Superintendent — —

Ja, sagte der, diese Carbonari der Literatur, diese armen herumziehenden Zigeuner, die auch vom Wahrsagen leben, und nur den Händen, die ihnen etwas verabreichen, Glück wünschen und prophezeien, diese großen Männer, Götter-Jünglinge und Dioskuren haben denn auch mein glänzendes Verdienst unter meiner bescheidenen Hülle entdeckt, und mich zu ihrem Bruder angenommen. Die Sache ist simpel diese: die Herren haben einen hohen unermeßlichen Geist, aber was man so gemeinhin Kenntnisse nennt, besitzen sie fast gar nicht, und diese sich anzueignen, ist beinah immer das Kennzeichen eines geringen Ingenii. — Nun, da sie über alles sprechen, suppeditire ich ihnen dermalen theologische Ideen und Entdeckungen, Vorfälle bei unserer Kirche, Anekdoten aus der Stadt, biographische Nachrichten von Ihnen, meinem höchst verehrten Gönner: alle diese stoffartigen Materialien verdauen nun diese hohen Geistmenschen, und kneten in ihren Berichten, indem sie den Zimmt und Zucker ihres Genie's hinzufügen und drüberstreuen, einen sehr genießlichen Brei. —

Plagt Euch — rief der Superintendent — das gränzt ja an Felonie und Crimen laesae. Wenn ich Euch nun bei den höchsten Behörden anklagte.

Dank sollten Sie mir es wissen, mein Gönner, sagte der Küster ganz ruhig, herzlichen Dank: denn da diese Erfindungsreichen das Schreiben doch nicht lassen werden, und da ihnen Notizliches zu ihrem Treiben nothwendig ist, so ist es ein wahres Glück, oder vielmehr eine günstige Fügung des Schicksals, daß sie sich an mich, einen tugendhaften, unbestechlichen, rein moralischen Mann gewendet haben. Nun habe ich Gelegenheit, Ihnen für alle genossene Güte meinen Dank abzustatten, indem ich nun, fast mit Uebertreibung, alle Ihre Vorzüge und Gaben herausstreiche. Wie, wenn nun ein Pasquillant verbrüderter Mitarbeiter jener Verehrungswürdigen wäre? So bin ich wie ein Blitzableiter an Ihren ehrwürdigen Leichnam gestellt.

Mein guter Freund, sagte der Superintendent entrüstet, Er treibt da ein gefährliches Handwerk, ich warne Ihn, es kann Ihn um seine Stelle bringen.

Da müßten wir, sagte der Küster ruhig lächelnd, kein Jahrhundert haben, keinen Zeitgeist, kein Fortschreiten und Veredeln der Menschheit. Wenn ich nachher mein Schicksal beschriebe, und daß ich als das Opfer einer kleinlichen Cabale gefallen sei, — welch Halloh würde sich in allen deutschen Gauen erheben. Nein, mein guter Consistorialrath, lassen Sie uns gute Freunde bleiben, und schließen wir ein Paktum ab, damit wir unsre Grenzmarken immer erkennen mögen. Ich bin höflich, ergeben, artig gegen Sie, als meinen Vorgesetzten. Aber Sie sind es eben so gegen mich, da ich ein Mann des Volks bin, einer der die Coulissen mit schieben hilft, wenn sich die Dekoration der Zeitgeschichte verwandeln soll. Selten nennen Sie mich „Sie“, das mag hingehen — die Anrede „Ihr“ ist aus einer guten, biedern, altdeutschen Zeit noch zu uns herüber gekommen, — aber das „Er“, was Ihnen manchmal herausfährt, muß ich mir,

besonders wenn andere Menschen zugegen sind, durchaus verbitten: das widerspricht unserer Bildung. Erlauben Sie es sich doch, so nehme ich in jenen Blättern unter der Aegide jener hochgeherzten Freunde meine Rache, und Insinuationen, Anspielungen, Anekdötchen, ja pasquillantische Einfälle und Ausfälle dürften schwerlich ausbleiben. —

Sein Sie bescheiden! Mann! rief der Priester mit rothem Gesicht.

Der Küster lächelte und sprach: unser großer Göthe sagt: Nur die Lumpen sind bescheiden.

Wallroß hatte eine Zeitlang seine kürzlich erworbenen literarischen Freunde beinahe vor aller Welt versteckt gehalten. Diese Bekanntschaft hatte ihn so gefesselt, diese ihm so neuen Kenntnisse, welche ihm mitgetheilt worden, hatten ihn so berauscht, daß er seinen Mitbürgern diese Offenbarungen nicht gönnte, oder sie ihnen wenigstens durch seinen eignen Mund verkünden wollte. Als sich diese nun in ihrem Erstaunen gesättigt hatten und seiner hohen Bildung schon gewöhnt waren, dachte er darauf, seine Schützlinge den andern Menschen zu zeigen, und sich mit ihnen zu schmücken. Er hatte die Schriftsteller in einem kleinen Landhause vor der Stadt einquartiert, wo er sie täglich besuchte und gleichsam ein privatissimum bei ihnen hörte. Er war anfangs darüber verwundert, wie schnell man zur Höhe der Bildung gelangen und sogar seine ganze Zeit überragen könne. Er prägte sich jene Formeln der neusten Philosophie ein und konnte nun leicht für einen Schüler derselben gelten, wenige Redensarten machten ihn zum Politiker, und statt der Kritik dienten einige Kraftausdrücke der Verachtung. Der Brownianismus war schon eine liebliche Abkürzung im Studium

der Medizin, aber in unsern Tagen giebt es die Homöopathie noch viel wohlfeiler, und es ist nicht abzusehn, warum ein Laye nicht in wenigen Tagen zum Doktor sollte kreirt werden können. Die edle Wasserkur scheint einen noch kürzeren Weg zu gehen und so erfahren wir mit jedem Tage in allen Wissenschaften mehr (Maschinen, Dampf-Anstalten Eisenbahnen ausgenommen), daß ernstes Studium, Wissen, Forschen und dergleichen völlig überflüssig sind.

So meinte wenigstens Wallroß, der sich ohne Mühwaltung, ohne Bücher oder Aufsitzen und Sinnen und Studiren bei nächtlicher Lampe durch einen starken, elastischen Aufhub und Nachschub seiner Genossen über alle jene altfränkischen Schwierigkeiten, wie aus dem Mörser die Bombe, hinübergeschleudert sah.

Jetzt saßen die drei Freunde im Saal jenes Gasthofes, in welchem sich Lindhorst und Amsel zuerst getroffen hatten. Wallroß wollte ihnen so wie seinen Bekannten in der Stadt ein Fest geben und man erwartete in behaglichen Gesprächen jene, die, von mancherlei Geschäften abgehalten, ihre Ankunft verzögerten. Auch der Redakteur Wolfram war eingeladen. Wallroß hatte diesem, auf Zureden Lindhorsts, ein Kapital in seine Handlung gegeben, um sein Geschäft erweitern zu können. Eine besondere Freude hatte sich der reiche Wallroß darin bereitet, mit dem Superintendenten zugleich den Küster einzuladen, der seither mit den dreien Gelehrten in besonderer Vertraulichkeit gelebt hatte.

Indem jetzt diese am offnen Fenster saßen, fuhr eine elegante Equipage vorüber. Eine Dame von ausgezeichneter Schönheit, von einer andern, die etwas jünger schien, begleitet, prangte im seidnen Kleide und mit einem kurzen himmelblauen Ueberwurfe geschmückt, im zierlichen Wagen. Wallroß lehnte sich weit aus dem Fenster, um dem Fuhr-

werke nachzusehen, und die Fremde lächelte, indem ihr Bewunderer sie höflich begrüßte. Als der Wagen um die Felsenecke verschwunden war, setzte sich Wallroß wieder nachdenklich in den Sessel, blieb stumm und fragte erst nach einer Pause: Kennt einer von euch, ihr lieben Brüder, dieses schöne Wesen? worauf Lindhorst sogleich das Wort nahm und ihm so erwiederte: Mir ist, lieber Freund, diese Dame sehr wohl bekannt. Sie heißt Elisa von der Mauer und stammt aus einem alten adligen Geschlecht, das sich bis in die Dunkelheit des Mittelalters hinauf verliert. Man kann von ihr sagen, daß sie das schönste Fräulein in der ganzen Provinz sei. Sie ist freundlich, liebevoll, geistreich und belesen, und mir kam schon gestern der Gedanke, daß diese herrliche Dame eine Frau für Dich seyn möchte, geliebter Wallroß, um Dein Leben zu verschönern und alle Deine Talente vollständig auszubilden.

Ach! seufzte Wallroß, an dergleichen darf ich wohl nicht denken. Sie ist zu schön und steht mir zu fern.

Deinem Geiste, Deiner Ausbildung, Deiner Persönlichkeit, wie Deinem Reichthum, sagte der Freund, ist kein Wunsch zu hoch, kein Besitz unerreichbar. Und, mein Geliebter, ich müßte mich wenig auf das menschliche Herz verstehen, oder Du hast bei diesem Vorüberfahren, das freilich nur einen kurzen Zeitraum einnahm, schon einen sehr bestimmten Eindruck auf sie gemacht. Sie erwiederte lächelnd Deinen Gruß, dort an der Ecke sahe sie sich noch einmal um, ja sie erhob sich sogar im Wagen, um Dich besser ins Auge zu fassen. Alle diese Symptome sprechen zu Deinem Vortheil, und — wer weiß — die Zukunft verbirgt Dir gewiß noch manchen Schatz und manche Freude, nur mußt Du selber Muth fassen, nicht geringe von Dir denken, Dein Glück kühn ergreifen, und Dich von der Ueberzeugung be-

geistern lassen, daß für Dich auch das Allerbeste nicht zu gut sei. Der Mensch ist grade so viel, als er sich selber zu seyn erachtet.

Ganz gut, lieber Mann, sagte Wallroß, das klingt alles recht schön, ist aber schwer auszuführen.

Warum? rief Lindhorst aus: wärst Du der Erste in der Welt, der ein vornehmes, reiches und schönes Mädchen entführt hätte? Und diese nun gar! Du hast keine Vorstellung davon, wie sie sich aus ihrer Umgebung hinaussehnt, denn sie schmachtet in den fürchterlichsten Fesseln, die ihr so drückend sind, daß sie die Hand, selbst eine rohe und harte, küssen würde, welche sie löste und ihr die erwünschte Freiheit gäbe.

Wie hängt das zusammen? fragte der Neugierige.

Natürlich genug, wenn auch sonderbar, war die Antwort. Der Vater, einer der reichsten Edelleute, ist ohne Testament gestorben und hat zweien Söhnen nicht nur die unumschränkte Vollmacht über sein Vermögen gegeben, sondern ihnen auch die Erziehung, Aufsicht und das völlige Schicksal dieser Schwester anvertraut. Das wäre nun nicht so übel, denn dergleichen kömmt öfter vor; aber — diese Brüder sind der wahre Ausbund aller Schändlichkeit; Geiz, Habsucht, Grausamkeit, Lug und Trug und was man irgend schlechten Menschen nachsagen kann, hat die Natur in diesen beiden Bösewichtern vereinigt. Meineide schwören ist ihnen nur eine Kleinigkeit, ihre Handschrift ableugnen ein Scherz, und wenn sie in Italien lebten, würden sie gewiß ein Heer von Banditen in ihrem Solde haben, um all ihre abscheulichen Gelüste zu befriedigen. Sie selbst aber sind mit einer Riesenstärke begabt und hauen und schießen sich in Duellen wie die wildesten Räuber. Dabei ist ihr Anblick, ihr körperliches Wesen ebenso abschreckend, als die Erscheinung ihrer Schwester reizend und lieblich ist.

Bei dieſer Schilderung wurde das Geſicht des aufmerk-
men Wallroß immer länger, wodurch es einen ſo poſſir-
hen Ausdruck bekam, daß Lindhorſt auch endlich das Lachen
cht länger zurückhalten konnte und nachher ausrief: Dieſes
erhältniß, Bruder, muß Dich aber mehr auffordern, als
rückſchrecken. Denn Du kommſt ja dadurch in die Stel-
ng eines poetiſch-romantiſch irrenden Ritters der Vorzeit,
:m es aufgegeben iſt, eine verzauberte Prinzeſſin aus ihrem
)ann zu erlöſen. Denn gegen dieſe arme Schweſter richten
ne abſcheulichen Brüder alle ihre Liſt und Bosheit. Ein
calter, widerwärtiger Präſident, welcher der Familie mehr-
:als Summen vorgeſchoſſen hat, ſoll nehmlich Eliſen hei-
ıthen. Daß ſie ſich weigert und mit allen ihren Kräften
:eſem Plane widerſetzt, verſteht ſich von ſelbſt. Der alte
reier aber iſt auch noch nicht ganz mit dieſer verruchten
abale einverſtanden, denn es handelt ſich darum, daß er
ie Schweſter nicht nur ohne alle Ausſteuer heirathen, ſon-
:rn auch noch jenes große Kapital ſoll ſchwinden laſſen,
elches er in Zeiten der Noth, als es dem Vater an baarem
)elde gebrach, hergegeben hat. Daß der Alte, ſo verliebt
: auch ſeyn mag, ſich etwas dagegen ſträubt, iſt leicht zu
:meſſen, um ſo mehr, da dieſe Brüder noch die Bedingung
inzufügen, der Präſident ſolle ihnen Beiden, vermöge ſeines
:influſſes, anſehnliche und einträgliche Stellen verſchaffen.
So ſtehen nun die Sachen dort, ſo weit ich mir von ihnen
ie Kenntniß habe verſchaffen können.

Wallroß war nachdenkend geworden und ſagte endlich:
:ch ſehe wohl, daß, wenn ein wohlhabender Mann das
höne Mädchen auch ohne alle Ausſteuer nehmen wollte, die
:rruchten Menſchen, dieſe Brüder, ihre Einwilligung nie-
ıals geben würden, vorzüglich da ich nicht einmal von Adel

bin, auch außerdem in keiner so hohen Stellung, um ihnen Vortheile vom Staate verschaffen zu können.

Brechen wir jetzt ab, sagte Lindhorst schnell, denn ich sehe da schon unsern Küster kommen, und kein Mensch darf von unsern Projekten und Gesprächen etwas erfahren, denn dadurch allein schon würden alle etwanigen Plane vernichtet werden.

Mit bestäubten Schuhen trat der schnell wandernde Küster Emmeran ein. Er freute sich, daß er der erste des Städtchens sei, welcher angelangt war, weil er, wie er erzählte, sehr leicht in Verlegenheit geriethe, wenn er eine große beisammenstehende oder sitzende Gesellschaft als Eintretender begrüßen sollte. Nicht lange, so kam ein Wagen angefahren, aus welchem der Superintendent, der Bürgermeister und der angesehene Kaufmann Enikel stiegen, sie verwunderten sich allerdings über die Gegenwart des Küsters, welcher aber, da er von Wallroß auffallend beschützt wurde, seine Haltung ihnen gegenüber nicht verlor. Zu Pferde trabte jetzt der Redakteur Wolfram herbei, und man begab sich in das Speisezimmer.

Wir erreichen, da wir acht sind, beinahe die Zahl der Musen, bemerkte Amsel, als die Gesellschaft an der Tafel Platz genommen hatte.

So verlangten es die Griechen, sagte der Küster Emmeran, höher durfte, behaupteten sie, die Gesellschaft nicht steigen, wenn die Grazien oder Musen zugegen bleiben sollten: daher nicht unter Drei, nicht über Neun. Wäre ich der Zehnte, und es hätte sich nicht ändern lassen, so würde ich freilich diesen Grundsatz nicht unbedingt loben.

Der Superintendent, welcher am obern Ende des Tisches neben dem Bürgermeister saß, schoß einen schrägen Blick zum Sprechenden hinüber, der diesem als Regulativ hieroglyphisch

für die ganze Tischzeit dienen sollte, nur etwa zu sprechen, wenn er gefragt würde; der übermüthige Küster fing aber diesen bedeutsamen, inhaltschweren Blick mit dem Schilde eines leichtsinnigen Lachens auf, so daß der Strahl unwirksam und ohne zu zünden in den Suppenteller des Geistlichen niederfiel, indem der Küster mit noch stärker erhobener Stimme bemerkte: So können uns also diese erleuchteten Griechen in allen Dingen zum Muster und Vorbild dienen, und wenn es mir heute ganz besonders schmecken wird, so habe ich es auch ihnen zu danken, indem ich, wie sie attisch und republikanisch gesinnt es liebten, die Stände zu vermischen, die Ehre habe, im Symposion mit meinem ehrwürdigen Herrn Superintendenten mein dialogisirendes Gemüth anmuthig zu mengen und zu mischen.

Lindhorst lachte ganz laut, und Wallroß sagte: Gut gegeben, Emmeran, ich glaube, daß Sie jetzt einer der gelehrtesten Männer in Deutschland sind; denn so weit ist der anmaßliche Unterschied der Stände doch wohl gebrochen, daß Ihre Stellung als Küster oder Schulmeister keinen Zweifel an Ihren Vorzügen erregen darf.

Custos, sagte der Küster, sollte als Wächter, Schildwacht, Verwahrer und Behüter des Wissens schon an sich eine ehrenvolle Stellung bedeuten. So war es auch in älteren Zeiten, wie ich aus manchem alten Buch beweisen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte.

Der Superintendent sprach heimlich zum Bürgermeister, welcher neben ihm saß, und so wurde auf diese Behauptung nichts erwiedert.

Der Kaufmann Enikel wendete sich zu Wolfram und fragte nach den neusten Erscheinungen der Literatur: Wir stiften jetzt, antwortete dieser, das wichtigste Blatt, welches wohl jemals mag erschienen seyn. Es umfaßt nicht weniger,

als alles menschliche Wissen, oder alles Dasjenige, was zu wissen und zu kennen würdig ist.

So ist es, rief Lindhorst, ihn lebhaft unterbrechend, und ich freue mich, daß die Anordnung der Gegenstände, so wie die wichtigsten Artikel von mir herrühren, damit meinen Landsleuten endlich die Augen geöffnet werden und sie lernen, was ihnen in diesen wichtigen Tagen heilsam und nothwendig ist.

Richtig! sagte Wallroß, mein Freund Lindhorst ist der einzige Mann, der einer solchen Aufgabe gewachsen ist. Ei was! wir leben in ganz andern Zuständen. Jetzt ist die Rede nicht mehr von deutscher Literatur, ja nicht einmal von einer europäischen. Welt-Literatur, so heißt es jetzt. Es ist einem gefühlvollen Manne, der mit seiner Zeit lebt, fast so zu Muthe, als wenn der Erdglobus selber zu enge würde. Wer weiß, was die nahe Zukunft noch hervorbringt.

Ja wohl, ja wohl, fing jetzt Amsel mit einem kläglich winselnden Tone an: Wer weiß! das ist überall jetzt die große Frage. Wer weiß denn noch etwas, oder auch, was dasselbe ist, wo lebt das Wesen, das nicht wüßte! Alles und Nichts wissen wir, denn dieser scheinbare Widerspruch fällt in der höchsten Potenz zusammen.

Lindhorst sah sich erschreckt und besorgt nach seinem Gefährten um, er wollte erwiedern, als Wallroß so fortfuhr: Was haben wir nicht alles den neusten und allerneusten Entdeckungen zu danken! Chemie, Erdkunde, Ethnographie, Naturstudium, alles arbeitet sich in die Hände, und aus der Erkenntniß hier erwächst gleich von selbst wieder eine neue Erfindung, und so ins Unendliche fort. Vulkanismus! Das allein ist ja schon ein großes Wort. Aus der Anschauung allein läßt sich schon die Geschichte der Erde, so wie der Staaten begreifen. Es zeigt sich immer deutlicher, daß, je

tiefer man in die Erde hinein gräbt, je heißer es wird. Unten nach dem Mittelpunkt iſt alles nur noch Feuer. Veſuv, Aetna, Hekla und andere kleinere Feuerſpeier ſind nur wie die Schornſteine, wie die Ventile von dieſer großen Feuer-Anſtalt anzuſehen. Mit einem Wort, unſre ganze Erde iſt nichts, als eine große Dampfmaſchine, das haben wir endlich durch die große Erfindung dieſes Lokomotives einſehen lernen. Oder wenigſtens ſeh' ich es ein, da ich mir ſchmeicheln darf, dieſe Wahrheit zuerſt entdeckt zu haben. Nun iſt es ja von ſelbſt begreiflich, woher unſre Erde die ungeheure Schnelligkeit hat, mit der ſie, ſo raſtlos um ſich ſelber walzend, um die Sonne her rennt. Begreiflich, wie wir ſo wenig von dieſer fortreißenden Bewegung etwas merken, daß wir erſt durch Reflexion und vielfache Erfahrung und Beobachtung nach Tauſende von Jahren auf dieſe Wahrheit haben kommen müſſen. Nun bleibt es auch nicht mehr unbegreiflich, wie dieſer ungeheure Dampfkeſſel wohl einmal ſpringen und platzen kann und mithin das entſtehn, was man den Untergang der Welt nennen möchte. Nun wird es ſich zeigen, ob Stücke der geborſtenen, umherflatternden Erde ſich dann vielleicht dem Monde, oder der Sonne aneignen, oder ob dem jetzigen Globus noch ſo viel Centripetal-Kraft übrig bleibt, daß er nach dieſer Revolution wieder zuſammenſpringt und ſich nun in ſich ſelber einfügt und einkeilt. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn dieſer bedeutende Moment unſrer Weltgeſchichte eintritt, und das Centripetal übrig bleibt, die Erde dann das Inwendige herauskehrt und ihre jetzige Oberfläche nachher ihr Inneres wird. So verjüngt, führt ſie dann ein neues Jünglingsleben und läßt neue Paradieſe hervor wachſen, denn nun ſtehen die verborgenen ſchaffenden Kräfte oben an und regieren nicht mehr auf verborgene Weiſe, ſondern das Myſterium iſt klar

geworden und hat sich selber offenbaret, und die Trivialität der Oberfläche sinkt nun in den unsichtbaren Mittelpunkt zurück und spielt dort auf ihre Weise ein Geheimniß für jene schwachen Geister, die es noch bedürfen.

Das ist, sagte der Superintendent, eine ganz neue Ansicht vom jüngsten Tage, wie wir Geistlichen ihn nennen, oder dem Tage des Gerichts. Verträgt sich das aber mit allen unsern Ueberzeugungen und Hoffnungen?

Jetzt nahm Amsel das Wort und sagte beinahe weinend: Männchen! lieber Einsichtsvoller! das Alles haben wir ja längst abgeschafft. Kommen Sie uns doch nicht mit jenen Perückenzeiten, die noch weit jenseit dem Zopfe liegen. Fühlen Sie denn gar nicht einmal die Consequenz dieser Ansicht? Ich will die ungeheure Tiefe gar nicht einmal erwähnen, denn in diese reicht ein schwaches Auge nicht hinunter. Fühlen Sie denn nicht, daß nun aus dem hervorgebrochenen Wärmstoff hier oben bei uns alles edler und vollendeter seyn muß? Der Mensch ist nun endlich idealisirt, er ist selig, glücklich. Die Erde steht nun still und braucht nun nicht mehr zu laufen. Die Abhängigkeit von der Sonne, dieses dunkle und unbegreifliche, ja, um es mit dürren Worten zu sagen, dieses feudalistische Verhältniß ist nun aufgehoben, die Erde ist selbst Sonne. Alles Triviale, Mittelmäßige, Nüchterne treibt sich nun in der ehemaligen Oberfläche, jetzt in der Unterfläche, herum, dort sind jene Geister auf ihre Art glücklich, und dieses ist die Hölle oder die Verdammniß. Aber Geist gehört dazu, um den Geist zu fassen, und den giebt uns natürlich weder Stand noch Gelehrsamkeit.

Lindhorst war über seinen prophezeienden Freund erzürnt. O weh! sagte er zu sich selber, — da haben sie dem Biertrinker doch wieder eine Flasche starken Rheinweins

hingesetzt. Nun wird er weinend und klagend Unsinn schwatzen. Man denkt nicht an Alles, und jetzt ist es zu spät, eine Aenderung zu treffen.

Ja, ja, fing Amsel wieder an, dergleichen Anekdoten sind Ihnen Allen noch zu neu.

Anecdota, sagte der Küster; es freut einen in der Seele, ein so gemißbrauchtes und mißhandeltes Wort einmal wieder in seinem wahren Sinne anwenden zu hören.

Anekdoten! sagte der Kaufmann Enikel; ja, ja, recht hübsche Schnurren sind das, so à la Münchhausen.

Der Geistliche wendete sich zum Bürgermeister und sagte heimlich: Es ist unter meiner Würde, mich mit diesen Burschen in einen Disput einzulassen. Hierauf nahm der würdige Bürgermeister selber das Wort und äußerte: Ich weiß nicht, wie dergleichen, meine Herren, noch mit unserer Religion, dem Christenthum bestehn kann.

Lindhorst eilte, etwas zu erwiedern, um Amsel zu verhindern, wieder einige Anekdoten zum Besten zu geben: Mein Herr, sagte er, wenn ich mich auch noch so milde ausdrücke, so muß ich dennoch behaupten, daß dieses Institut, welches wir das Christenthum oder unsre Religion nennen, in allen seinen Theilen völlig veraltet und für die Fortschritte der Zeiten völlig unbrauchbar geworden ist. Es kann seiner Regeneration nicht widerstreben, es muß dem bewegenden Sturme des Lebens nachgeben und sich in ganz neue Formen fügen, ja von Grund aus verwandeln. Es handelt sich nicht mehr um Gesetz, Glaubensartikel, Cultus und dergleichen, sondern die höchste Welt-Anschauung muß sich eben hier am kühnsten ausprägen. Die Geister, die ächt-religiösen, die die Menschheit erziehen werden, haben sich auch schon gemeldet. Und merkwürdig genug, daß aus dem keckſten Zweifel, aus der scheinbar völligen Vernichtung alles Geistes

und alles Göttlichen diese neue Offenbarung hervorspringen wird.

Und die sogenannte Kirche, setzte der Küster sanft lächelnd fort, wird zuerst einer neuen durchgreifenden Reformation unterliegen müssen, durch welche sie sich einzig und allein wieder erheben kann. Denn es ist klar, daß der niedrig gestellte Mann, in der Regel der thätige und wahrhaftfromme, in Gehalt und Wirksamkeit viel zu schwach angesetzt ist. Die Schulen müssen steigen, wie viel mehr der Schulmeister: dieser muß Sitz und Stimme bei den höchsten und wichtigsten Verhandlungen haben, denn er ist es allein, welcher das Volk kennt, von dem doch einzig und allein That, Kraft und ächte Wirksamkeit ausgehen soll. Aber es ist eine Schande, wie man allenthalben in der ganzen Christenheit die Küster behandelt. Ein Hund, welcher Stöcke aus dem Wasser apportiren muß, hat es besser: und doch soll der Zurückgesetzte die Jugend zu Engeln bilden. Einen Folianten könnte ich darüber schreiben, was ich in meinem kläglichen Amte schon ausgestanden habe.

Lassen wir das jetzt, fuhr Lindhorst fort, denn diese Ansichten der Religion möchten zu persönlich ausfallen und sich zu wenig zur ächten Welt-Anschauung erheben. Ich meine nur —

Welt-Anschauung! rief Amsel jetzt, indem er schon weinte: ja, das ist das Wort! Kein Einfall, kein bon-mot, kein Epigramm darf es mehr geben, in welchem sich nicht die Totalität einer unermeßlichen Welt-Anschauung manifestirt. Und wie Bruder Wallroß in unserm Erdglobus nur eine Dampfmaschine oder einen Theekessel wahrnimmt, so kann ich keinen Theekessel, keine Kaffeekanne sehn, ohne mir das ganze Geheimniß, Struktur, Bau, noch mehr aber geistige Anspielung und Bezüglichkeit auf unsern Erdglobus, ja wohl

auf das Welt-All vielthätig zu vergegenwärtigen. Ist es nun ausgemacht, daß die Welt ein Nichts ist, weniger als ein Wurm: was bin Ich alsdann? Eben darum, weil ich so gar nichts bin, ein Alles, eine Totalität, indem mein Individuum in seiner Anschauung aus dem Ur-Nichts heraus zum Schöpfer, Gedanken, der Idee des Welt-Alls unmittelbar aus sich selber emporschwingt. Und ohne weiteres Zuthun, als durch meinen kräftigen Willen, in welchem das A und O, Anfang und Ende ist.

Er legte sich hierauf mit dem Kopf zwischen beiden Armen auf den Tisch und weinte laut und heftig. Trösten Sie sich, rief der Superintendent, ein Sünder, welcher in sich geht, findet Gnade.

Aber ich verlange sie nicht! rief Amsel plötzlich erzürnt, indem er sich hoch aufrichtete. Gnade soll niemals statuirt werden, es ist ein aristokratisches, ein feudalistisches Wort: wer der Gnade bedarf oder sie wünscht, muß schon deswegen verurtheilt werden.

Ich habe es nicht böse gemeint, erwiederte der Geistliche, denn ich merke so viel, daß wir uns unter einander nie sonderlich verstehen werden.

Wie sich aber alles dies, fiel jetzt der Bürgermeister ein, mit Regierung und Obrigkeit vertragen wird, soll mich doch Wunder nehmen.

Die Regierungen, sagte Lindhorst ganz gelassen, werden aber schon völlig aufgehört haben, wenn diese allergrößten Aufgaben ins Leben treten, wenn man diese Mysterien in Scene setzen wird. Die Regierung, was man nehmlich jetzt so nennt, mochte für unreife, ungebildete Zeitalter nothwendig seyn, jetzt ist die Menschheit allenthalben diesen dürftigen Zwangs-Anstalten entwachsen, und was jetzt entstehen wird und muß, sind jene unbedingt freien Verfassungen, in welchen

das Volk sich selber regiert und als ein aufgeklärtes, sicheres, nur das Beste wollend, alle jene kostbaren Anstalten, in Civil, wie Militär, erspart, durch welche unsre Zustände jetzt ebenso verkümmert als vertheuert sind.

Das goldene Alter! sagte der korpulente Bürgermeister seufzend; wenn ich es nur noch erlebte! dann könnte ich meine ganze Zeit meinem Garten und Blumen widmen, oder noch mehr gute Gedichte und unterhaltende Geschichten und Erzählungen lesen.

Lesen! Gedichte! Wohl gar Liebesgedichte! rief jetzt Amsel wieder — also Sie glauben wirklich, daß sich jene idyllische Zeit unsers deutschen Volkes wiederholen könnte? Jene friedlichen Tage, in welchen jeder Hausvater, die Nachtmütze über die Ohren gezogen, hinter dem Ofen saß und sich etwa über Haller oder Utz den Kopf zerbrach? Wo die eifrigen Männer, die sich durch ihr Feuer auszeichneten, stritten, welche Erzählungen von Gesner oder Lichtwer und Gellert die besseren seien, und wo man über Daphnis oder Clarissa Thränen vergoß? die Damen sich Briefe schrieben und sich die Gefühle ihres Herzens und ihre Urtheile über Pamela mittheilten? Die Zeit der Bewegung, unser volksthümlicher Enthusiasmus hat alles das verweht, so wie ein heftiger Sturmwind es mit jenen Blumentöpfchen machen würde, die manche Leute noch immer so gern vor ihre Fenster stellen mögen. Und freilich möchte ich wieder darüber weinen, daß eine Zeit, die denn doch auch ihr Gutes hatte, so auf Ewigkeit untergegangen ist. — Er weinte wirklich.

Jetzt aber, fing der Kaufmann Enikel an, scheinen doch wenigstens zwei Autoren bei uns Deutschen für immer den Sieg davon getragen zu haben. Göthe und Schiller sind doch allgemein anerkannt und gelten für die Schriftsteller der Nation. Und diese, vorzüglich Göthe, haben doch auch

so Manches geschrieben und gesungen, was friedlich lautet und nicht in jene Kriegs-Arien hinein tönen will, die, wie Herr Amsel meint, das Einzige sind, was jetzt noth thut.

Hier nahm Wallroß wieder das Wort und sprach Folgendes aus: Mein Herr! Was Sie da sagen, ist nicht ganz ohne, weil in uns allen, im ganzen Volke, immer noch ein Rest jenes alten Sauerteiges steckt. Ist der erst jetzt ganz ausgeworfen oder verarbeitet, so werden auch für uns ganz andere Zeiten herauf leuchten. So viel kann ich Ihnen wenigstens als ganz etwas Gewisses sagen, daß (ihre großen Plane für die Zukunft abgerechnet) meine jungen literarischen Freunde hier ganz andere Gedichte, Romane und Tragödien aufzuweisen haben, als jene beiden Männer je haben anfertigen können. Es kann wohl seyn, daß die gegenwärtige Welt noch nicht ganz reif ist für diese ungeheuern Produktionen, aber wir werden es gewiß nicht verabsäumen, die Zeit dahin zu erziehen.

Jetzt blickte Wolfram, der Redakteur, forschend und zweifelnd zu Lindhorst hinüber, weil er sich einbildete, mit dessen Vorrath an dichterischen Manuscripten genau bekannt zu seyn, indem er mehr wie einmal es verweigert hatte, sie dem Druck zu übergeben. Lindhorst lächelte ihm entgegen und Wolfram begriff, daß hier ein lauter Widerspruch höchst unschicklich seyn würde und die Diskretion einer edlen Freundschaft eintreten müsse. Lindhorst sagte hierauf: Unser Freund Wallroß schlägt vielleicht unsre Talente zu hoch an: wann wäre die Freundschaft nicht partheiisch gewesen? Soll ich aber meine ganze Meinung über jene beiden berühmten Männer aussprechen, wie in einem vertrauten Kreise — —

Wie man eigentlich sagt: sub rosa, warf der Küster dazwischen.

So glaube ich, fuhr Jener fort, daß die Zeit gar nicht

mehr fern ist, in welcher man von der Ueberschätzung dieser Genien zurückkommen wird. Wir haben sie schon jetzt so ziemlich ausgekostet und ausgenossen. Sie waren Kinder und Zöglinge ihrer Zeit, und haben als solche denn auch jener kleingeistigen, engherzigen ihren Tribut bezahlen müssen. Wie konnte ihnen das große ächte Gestirn der Begeisterung aufgehen, da sie es noch gar nicht einmal wußten, daß es sich unter den Himmelsbildern befinde, es damals auch noch tief unter dem Horizonte ruhte? Unsre Welt beginnt erst jetzt, vorzüglich aber unsre Literatur, und so wird alles Bisherige, oder das Beste darunter künftig nur als Antiquität und Curiosum etwa gelten und den Neugierigen noch vorgezeigt werden. Sehn wir denn nicht schon die deutlichen Symptome und dürfen wir sie verkennen? Wo finden sich denn in allen den vielseitigen, oft weitschichtigen Schriften unsers Göthe solche Stellen, Ansichten, so viel Phantasie und Gedicht, als in jenen Briefen an ihn? Hier ist ja ein überreiches Füllhorn von Herrlichkeit, von so wahrhaft himmlischen und göttlichen Gefühlen und Phantasien ausgegossen, Glanz und Pracht und Innigkeit, und in einer Sprache, kurz alles so, wie es sich unser Alter nicht hätte können träumen lassen. Ja hier athmet und spricht schon die neue Zeit, die Zukunft, der ächte Zeitgeist.

Ja! rief jetzt Amsel begeistert, so ist es und so muß es seyn! — Sagt mal, Küster, was ist Eure Meinung über einen Punkt, über welchen die Theologen seit Jahrhunderten so vielen unnützen Streit geführt haben: was ist denn nun die Sünde gegen den heiligen Geist?

Der Superintendent sah hoch auf, warf dem Küster einen scharfen Blick zu und dieser schmunzelte verlegen. Diese Frage, sagte der Priester, ist wohl zu wichtig, um sie zum Gegenstand eines Tischgesprächs zu machen.

Und warum? rief Amsel von Neuem; in Luthers Tischreden kommt auch manches Tiefsinnige vor. Reden ist Reden und Worte sind Worte. Es ist auch zu verzeihen, wenn die Menschen bisher nicht wußten, was diese so verrufene Sünde sei: aber jetzt sollten es doch die Kinder auf den Gassen wissen.

Nun? fragte der Bürgermeister mit gespannter Neugierde, und der Superintendent schüttelte unwillig mit dem Kopfe.

Wer unsere Zeit und den Zeitgeist nicht anerkennt, schrie Amsel, wer uns nicht verehrt und an uns nicht glaubt, wer vollends gegen uns ist und etwa unsre Bestrebungen schilt oder verlacht, der begeht jene Sünde gegen den heiligen Geist, die niemals verziehen werden kann.

Ei, das ist mir lieb, sagte der Geistliche, daß man also jener fürchterlichen Sünde so leicht und bequem aus dem Wege gehen kann. Wenn sich aber zu Zeiten Herr Amsel selbst verachtet, wenn er sich ein Nichts und weniger als Nichts nennt, so verfällt er ja selber in jene unverzeihliche Sünde. Wie da ausgleichen? Wenn das Salz selber dumm wird, womit soll man salzen? Sie verzeihen, denn so ist unsre Uebersetzung jener Stelle, und ich will mit den Worten nichts Anzügliches gesagt haben.

Amsel war in einem Zustande, daß er kaum auf diese Rede achtete, aber Lindhorst wurde für ihn roth, konnte jedoch nicht sogleich eine irgend passende Antwort finden. Der Bürgermeister sagte: Wir sehn also ohngefähr so viel ein, daß wir alle hier und wohl unser ganzes Städtchen, ja vielleicht die ganze Provinz, und möglicherweise ganz Deutschland, ja Europa, noch sehr zurück sind und in arger verstockter Finsterniß liegen, die wenigen hellen Köpfe abgerechnet, die diese klaren, leicht faßlichen Wahrheiten verbrei-

ten. Glücklich wir Philister, daß wir in unserm Hausstand bei Frau und Kindern in stiller, glücklicher Ehe und in unsern Geschäften und Arbeiten unsern Frieden finden.

Sie sprechen von Ehe! rief Amsel von Neuem begeistert: Sie glauben also auch an dieses armselige Institut, wie es noch immer existirt? Das muß ebenfalls zusammenbrechen und erneuert werden, und Frauen und Mädchen ganz dieselben Rechte und Freiheiten wie die Männer genießen. Diese Fesseln, diese scheinbare Heiligkeit und sogenannte Treue, diese Unterthänigkeit des Weibes ist der jungen kräftigen Zeit nur hemmend und hinderlich. Nur dem Gewissen, dem Gefühl, der Liebe muß Alles anheimgestellt werden, und so wird sich entdecken, daß sehr oft im Treubruch die Treue, in der Verletzung die wahre ächte Ehe leuchtend aufgeht.

Man war am Schluß der Mahlzeit, und der Superintendent sagte mit lächelnder Miene: Unser Herr Amsel ist eigentlich ein gar lockerer Vogel, ein schlimmer Vogel, und die beiden Herren gemahnen mich an jenen Treufreund und Hoffegut in Göthe's Vögeln, ein Stück, welches jetzt wahrlich noch nicht veraltet ist, sondern wie jenes des uralten Aristophanes neue Bedeutung erhalten hat. Wir sind eigentlich, statt zu schmausen, heute beim Herrn Wallroß in die Schule gegangen und haben gelernt, daß die Erde eine Dampfmaschine sei, die wohl bald platzen kann, um dann das Paradies zu erschaffen; daß die Regierungen, Gesetze, Ehe und Verfassung zerstört werden müssen, daß wir keine Literatur haben und uns tagtäglich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig machen. Wir Alle hier, Herr Wallroß, sind aber zu alt zum Lernen, unsre Beine sind zu steif, um in dieser Manège und Turn-Anstalt diese urkräftigen Sprünge einzuüben und mitzumachen. Und so erlauben Sie uns wohl,

dieſe heutige Zuſammenkunft als einen Abſchiedsſchmaus zu betrachten, damit wir nicht bei wiederholter Doktrin an einer ſchlimmen Indigeſtion gar verſcheiden. Wir verſtehn uns vielleicht beſſer, Herr Wallroß, wenn die Erde erſt zerſprungen und von einem geſchickten Maſchiniſten wieder zuſammengeleimt iſt, oder auf einem andern Planeten, und bis dahin wollen wir Ihren Syſtemen und Verbeſſerungen und Reformationen Gedeihen wünſchen, ohne uns als Winzer anzuſtellen, oder uns einzubilden, wir dürften aus der Rebe ſtarken Rum, Rack und Branntwein keltern.

So verließen dieſe Spießbürger die Geſellſchaft und das Haus, und es war nicht zu verkennen, daß Wallroß verlegen und Lindhorſt verdrüßlich war, vorzüglich darüber, daß Amſel in ſeiner vom Wein erzeugten weinerlichen Trunkenheit ſeine Orakel und Prophezeiungen zu grob und nackt herausgeſtoßen hatte. Er wollte dieſen auch zur Rede ſtellen, aber der Prophet lag ſchon auf dem Sopha und ſchlief feſt und ruhig. Der Küſter, welcher noch geblieben war, um den andern Gäſten einen Vorſprung zu laſſen, ſagte: Aergern Sie ſich, Freunde, nicht über dieſe Philiſter, die ſich unmöglich zu uns hinauf ranken können; laſſen Sie den guten Amſel ſchlafen, er hat heut wacker für die gute Sache gearbeitet und wie Simſon in dies Philiſtervolk hineingehauen: er verdient die Ruhe, die er jetzt genießt.

Wolfram hatte ſein Pferd vorführen laſſen und begab ſich nach ſeiner Heimath, einer Stadt, die in entgegengeſetzter Richtung von jener lag, nach welcher der Bürgermeiſter, der Kaufmann und der Geiſtliche, jetzt als Meuter und erklärte Feinde der guten Sache, zurückfuhren. Auch der Küſter nahm mit einigen aufgeklärten Redensarten Abſchied, und als Lindhorſt und Wallroß jetzt im Saale auf und ab wandelten, ſagte dieſer: Freund, mir iſt doch etwas

bange geworden, wenn ich heut so encyklopädisch vortragen hörte, was alles, und zwar jetzt und binnen Kurzem in der Welt geschehen soll. Es ist beinahe zu viel, und das Gefäß wird überlaufen.

Spricht so einer der Eingeweihten? erwiederte Lindhorst. Du zweifeln? Zagen? Kleinmüthig werden? Du, dieser Riesengeist?

Man kann sich zuweilen, erwiederte Jener, solcher Empfindungen nicht erwehren. So beängstigt es mich jetzt auch, daß sich jener Verbindung mit der schönen Elisa zu große Schwierigkeiten entgegen stellen möchten. Sind ihre Brüder von der Brutalität und Bosheit, wie Du sie geschildert hast, so kann wohl gar aus diesem Wunsche Unglück entstehn. Und dann, — wenn sie sich selber gar nicht auf dergleichen einlassen will?

Mein Geist, antwortete Lindhorst, sagt mir, daß Alles gelingen und zu Deinem Glück ausschlagen wird.

Jetzt erwachte auch Amsel wieder, rieb sich die Augen und schloß sich den Gesprächen der beiden Freunde an. Im Schlaf, sagte er, sind mir wieder ganz neue Gedanken gekommen, die ich nächstens andeuten und zum Theil ausführen will. In diesem Schlummer-Zustande gerathe ich manchmal in ein gewisses Hellsehn, welches mir mehr offenbart, als mich alle Bücher lehren könnten. Nur ist es eine Kunst, so zu schlafen, daß man etwas Erkleckliches lernt. Zuweilen ist der Zustand beinah einem ordinären Müßiggang gleich zu stellen. Im ächten Schlaf aber steigt ein hoher Geist freundlich in den unsrigen, und beide Unsichtbaren führen dann ein Zweigespräch, das, wenn es ein Schnellschreiber gleich aufzeichnen könnte, wohl Alles übertreffen möchte, was wir bisher noch als Dichtung oder Philosophie besitzen.

Wie kann man nur, fragte Wallroß, zu ſolchem intereſſanten Schlafweſen gelangen?

Er iſt ein Schwärmer, fiel Lindhorſt ein: glaube mir, man kann ſich auch einbilden, daß man ſich etwas einbildet: es iſt in uns wie Reflex von Reflex. Unbedeutender Schimmer.

Ihr werdet mir meine Erfahrungen nicht abſtreiten, rief Amſel; es giebt auch ſchon ein altes Büchlein, in dem dieſe Materie abgehandelt iſt, nur geht der Autor zu ſehr damit um, die angenehmen oder tiefſinnigen Träume durch Nahrungsmittel oder Pflanzen, im Schlafzimmer aufgeſtellt, und dergleichen hervorzubringen.

Der Gedanke an ſich iſt aber nicht übel, antwortete Wallroß, und man ſollte Experimente darüber machen.

Nach einigen Tagen kam Lindhorſt zu Wallroß und ſagte, indem er ihm einen offenen Brief zeigte: Auf Deinen Wunſch, mein Freund, habe ich nun die erſte Einleitung alſo abgefaßt, und ich denke, ſie ſoll Dir nicht mißfallen. Er las:

Darf ein Fremder, den die Sonne der Schönheit nur einmal anlachte, um ſogleich wieder hinter Wolken zu verſchwinden, wohl als ein Halbwilder das Bekenntniß wagen, daß er geblendet, aber auch glücklich und ſelig war? — Wie iſt mein Leben, mein Daſein ſeitdem ein ſo ganz anderes! — Aus dem Born des Lebens habe ich Begeiſterung getrunken, ich bin aus meiner Betäubung und nüchternen Leere erwacht, ja, bin erſt jetzt geiſtig geboren; erſt jetzt iſt mir Natur und Kunſt etwas, ſeit es mir das Schickſal erlaubte, in dieſes Auge zu blicken. Darum die Frage: ſoll ich hoffen, daß mir dieſer Blick noch einmal wieder aufgehen wird? Oder

verzweifeln? — Nein, in jene Nacht kann ich nicht wieder zurückkehren. Der von der Blindheit Geheilte wird nie, wenn ihn nicht ein unerbittliches Schicksal zwingt, die unendliche Welt des Lichtes wieder aufgeben. — Soll ich die Erscheinung, die sich mir kund gab, meinen Erlöser, meinen Heiland nennen? — Wohl hat sie mir ein Welt-All gegeben, hat mir das Thor jener Ahndungen eröffnet, in denen die höchste Seligkeit ruht. — O nur einmal — nur einmal einen freundlichen Blick — ein einziges süßes Wort von diesen Himmelslippen — was bin ich dann? Wen soll ich dann noch beneiden? — Ist es nicht natürlich, daß alle Welt mich beneidet? — Jetzt aber verstumme ich; flehend, aber kaum hoffend, inbrünstig wünschend und doch verzweifelnd, — soll mir eine Erwiederung werden? Nur ein Zeichen der Vergebung, daß diese göttliche Schönheit, dies edelste Herz das nicht Frevel nennt, wozu mich unabweisbar mein Schicksal, mein Gemüth, die Bestimmung, die mir seit Ewigkeit diese Gefühle vorschrieb — hingerissen hatte.

Der in Demuth Hoffende.

Schön! rief Wallroß. Es scheint mir aber, Freund, als wenn so eine Nachahmung aus dem Buche, das Du mir vorgestern zum Anlesen gegeben hast, aus dem Werther durchschimmerte.

Natürlich, erwiederte Lindhorst etwas empfindlich; wo denn den Ausdruck einer überschwenglichen Liebe und Empfindung hernehmen? Alle unsre neusten Bücher, die nehmlich, die von unsern besten Köpfen herrühren, sind in diesem Ton abgefaßt. Und das Beste ist, da die jüngere Generation, und selbst zum Theil die ältere, den guten Werther nicht kennt, oder wieder vergessen hat, daß diese Tonart für eine ganz neue und originelle gilt. Aus dem Werther, der nur wenige Bogen stark ist, und aus Rousseau's Heloise spinnen

wir, die Sache umſchreibend, alles weitläufiger machend, alle unſere Werke heraus. Keiner merkt es, daß die Manier eine ganz alte iſt, ja wir könnten abſchreiben und kämen ſicher mit unſerm Raube hindurch, und man bewunderte noch unſre Originalität, jene poetiſche Proſa, die vor Jahren einmal ſo verrufen war.

Der Ausdruck, ſagte Wallroß beſcheiden, daß ich mich da einen Halbwilden nenne, hat mir nicht recht gefallen wollen.

Warum nicht? antwortete Lindhorſt; wir können leicht dafür Naturkind ſetzen, oder was die Schauſpieler komiſch genug Naturburſchen nennen; aber die Metapher mit der Sonne bleibt paſſender und edler, die Anſpielung, daß die Wilden der Sonne ihre Anbetung widmen, iſt dadurch hiſtoriſcher; genau genommen iſt Wilder beſſer, ganz Wilder — denn was iſt ein Halbwilder? Nicht Fiſch, nicht Fleiſch; kein Cultivirter und doch auch kein Naturmenſch mehr; aber die Allegorie ſoll eben ſchon in dieſem Wort angedeutet ſeyn, daß der Wilde durch den bloßen Anblick der Sonne oder Schönheit ſchon zu einem Halbwilden umgearbeitet oder modifizirt wird. Und ſo habe ich denn freilich hier auch wieder an den Werther gedacht, der ſich ſelbſt mit einer Art von ſentimentaler Eitelkeit gern für einen ſolchen Halbwilden giebt, weil er die unnütze pedantiſche Gelehrſamkeit, die Philiſterei der Geſchäftsmänner, ſo wie die Feinheiten unſerer falſchen Cultur verachtet, und eben ſo, wie vor ihm Rouſſeau, gern eine halbe Barbarei oder Wildheit, die der ächten Natur, dem Aufſchwung und dem heroiſchen Zeitalter weit näher ſteht, wieder einführen möchte. —

Ich glaubte nicht, ſagte Wallroß, daß Du Dir bei dem einzigen Wort ſo viel gedacht haben könnteſt. Tiefſinn iſt freilich eure Sphäre. Es gefällt mir auch, daß mein eigent-

licher Name nicht unter der Epistel stehen soll, denn man mag ihn aussprechen, wie man will, so klingt er hart, fatal und selber etwas komisch, was bei einer leidenschaftlichen Liebe immer bedenklich ist. Ich habe schon gegrübelt, ob ich mich vielleicht mit einer kleinen Abänderung „Wallrose“ nennen soll, oder „Rosenwall“, — oder etwas fremdartiger „Rosiwallo“ oder italienisch „Rosa del Vallo“ oder „Waldrose“ oder „Rosenwald“. Wahlrose, oder Walhallaroß ist zu fremdartig und liegt zu fern.

Nehmen wir Rosenwall, erwiederte Lindhorst.

Hierauf schrieb Wallroß den Liebesbrief auf einem feinen Blättchen sauber ab und Lindhorst bestieg den Rappen seines Freundes, wohl mit Geld ausgestattet, um künstlich und auf irgend eine feine Weise die Epistel der schönen Dame beizubringen. Da so viele Gefahren drohten, da es fast unmöglich war, sich der Holden zu nähern, da Lindhorst sie aber doch selber sprechen mußte, um sie zu einer Antwort durch die Kunst seiner Ueberredung zu bewegen, das Schloß der ganz wilden und barbarischen Brüder auch fern lag, so bereitete Lindhorst seinen zagenden Freund darauf vor, daß er wohl erst nach einer Woche, vielleicht noch später zurückkommen könne. Sie trennten sich nach einer herzlichen Umarmung, und Wallroß schickte dem Dahintrabenden Blicke der Sehnsucht nach.

Jetzt war Amsel die einzige Gesellschaft des Liebenden, denn die ehemaligen Freunde in jener Stadt hatten sich alle von dem zu excentrischen Wallroß zurückgezogen. Amsel las dem Harrenden Liebesgedichte vor, und zuweilen fiel Wallroß in einen sanften Schlummer, der aber nicht jene lehrreichen Schlafstunden erzeugen wollte, die Amsel ihm neulich gerühmt hatte; im Gegentheil klagte der Verliebte über Schwere des Kopfes, Verdüsterung der Stimmung und Ver-

drüßlichkeit, welches alles freilich auch der im Uebermaß genossene starke Wein mochte hervorgebracht haben.

Ein Brief Lindhorsts kam an: er war aus der nächsten Stadt, und am folgenden Abende hoffte der Reisende den Ort seiner Bestimmung zu erreichen. So vergingen fast zwei Wochen, als an einem Abende der Rappe mit Schweiß und Lindhorst mit Staub bedeckt vor dem entzückten Wallroß erschien. Der Ermüdete mußte sich umkleiden, und als man beim Abendessen im kühlen Saale saß, erzählte der Wiedergekehrte dem staunenden Wallroß und dem erfreuten Amsel seine indeß erlebten Abentheuer.

Theuerster Freund, fing Lindhorst an, mir ist die Aufgabe, die so schwer schien, über Erwarten gelungen. Ich reiste so ganz unschuldig, betrachtete hier und dort die Naturmerkwürdigkeiten, war in einigen Städten, und näherte mich so, im Zickzack vorschreitend, dem Schlosse, wo die Familie sich gewöhnlich aufhält. Man spricht im Umkreise des Landes viel von der Spannung, die die Geschwister trennt. Alle bedauern das arme Mädchen, die mit einer Härte behandelt wird, die einem so aufgeklärten Jahrhundert, wie es das unsrige ist, völlig fremd seyn sollte. Man hält ihr ihre Einkünfte zurück, die sich der ältere Bruder ganz aneignet, man verhindert sie, in Gesellschaft zu gehen, damit ihre Schönheit nicht Aufmerksamkeit errege, und ihre Liebenswürdigkeit ihr nicht Freunde erwerbe. Die Reise hieher hat sie neulich nur machen dürfen, weil ihre Unterschrift bei irgend einer Familien-Verhandlung nothwendig war: eine Sache, die nur in der Gegend hier und der nahen Stadt geschlichtet werden konnte. — Als ich in der Nähe des Schlosses angekommen war, hörte ich zu meinem Leidwesen, daß man sich nach einem alten, fast verfallenen Jagdhause, das mitten in einem dichten Walde liegt, begeben habe, weil die Brüder,

die leidenschaftliche Waidmänner sind, dort eine Hirschjagd anstellen wollten. Was erst meinen Plan ganz zu vernichten schien, war im Gegentheil demselben, wie ich bald fand, förderlich. Man kannte mich in jenem Theil des Gebirges schon als einen Naturfreund und Mineralogen, und so konnte es nicht auffallen, wenn ich mich anstellte, als wenn ich die Basaltlagen und das kristallische Vortreten derselben im Gebirgswalde dort genau untersuchen wollte. Das Lustschloß, wenn man es so nennen kann, oder jenes Jägerhaus, hatte wirklich ein furchtbares Ansehen. Es wird einem so unheimlich dort, Grauen folgt uns auf jedem Schritt nach, und das Gebäude so wie die Umgegend haben so recht die Physiognomie, als wenn dort etwas Entsetzliches oder Tragisches sich ereignen könne. An dem Tage, an welchem die Brüder mit allen ihren Kumpanen im Walde waren, näherte ich mich dem alten hölzernen Gebäude, das einen innern Hof hat, von vier Wänden oder Mauern umschlossen, und durch vier Thürme an den vier Ecken fast das Ansehen einer Festung gewinnt. Hier hauste in einem der Thürme ein alter Kastellan mit einer alten Frau und noch einem eben so greisen Bedienten: in einem andern Thurm wohnt die Köchin, mit einigen weiblichen Dienstboten. Ein ergrauter ehrlicher Forstmann wohnte unten, und war seiner Unfähigkeit wegen zu Hause geblieben. Ich ging durch das Thor und trat nun in den Hof, der von den Gebäuden umschlossen wird; zwischen den Pflastersteinen war allenthalben Gras hervorgewachsen, in den Winkeln wucherten hohe Stauden von Nesseln und Unkraut, um den steinernen Brunnen in der Mitte standen einige Gebüsche von blühendem und duftendem Flieder. Alles romantisch genug, wenn nicht die Leiden einer Unglücklichen alles Poetische in diesem Neste unterdrückten. Es gelang mir, den Förster vertraulich zu machen, der unten an

das Fenſter getreten war, und ſich verwunderte, was ich dort zu ſuchen haben könne. Nun kam es mir ſehr zu ſtatten, daß Du es mir, Freund, möglich gemacht hatteſt, gegen ſolche Menſchen freigebig zu ſeyn. Ich ſagte ihm, ich ſei ein entfernter Verwandter ſeiner Herrſchaft, der aber mit den Brüdern entzweit ſei und jetzt in einer höchſt wichtigen Angelegenheit das Fräulein ſprechen müſſe, indem ich ihr einen Brief zu übergeben habe, von dem ihr Schickſal, ihr Wohl und Weh abhange. Ich merkte nun wohl, daß der Alte ſein junges Fräulein liebe und bedaure, aber doch den Muth nicht habe, etwas zu unternehmen oder ſich deutlich zu erklären. Endlich ſagte er: Mein werther Herr, alles was Sie mir ſagen, mag wahr und richtig ſeyn, aber allein getraue ich mir nichts zu thun; wir müſſen uns dem alten Kaſtellan entdecken, der argwöhniſch iſt, und ein ſcharfes Auge auf Alles hat. Er ſchloß mich nun ein, ging den Kaſtellan zu holen, und kam bald mit einem hinkenden Greiſe zurück. Der Kaſtellan, einer der häßlichſten Menſchen, kam mir zutraulicher entgegen, als ich es erwartet hatte. Ich merkte ſogleich, daß er ſchon von dem Geſchenk etwas vernommen, das ich dem alten Jäger in die Hand gedrückt; als ich ihm nun eben ſo viel reichte, wurde er gleich ſehr zutraulich und geſprächig. Er erzählte, wie er die Summe mit ſeinen Untergebenen theilen müſſe, damit ſie ihn nicht an die Herrſchaft verriethen, und ich begriff, daß ich ein neues Geſchenk für die beiden Alten bereit halten müſſe, um keinen Verrath vom übrigen Geſinde befürchten zu dürfen. Nun unternahm es der Kaſtellan, mich bei der ſchönen Gefangenen anzumelden, die in einem großen Zimmer wohnte, deſſen Fenſter nach dem Walde und der freien Landſchaft hinaus gingen. Sie war natürlich erſtaunt, verwirrt, konnte gar nicht begreifen, woher ihr der Zuſpruch komme und ſo weiter. Es

war also kein leichtes Unternehmen für mich, mich auf eine würdige Art bei ihr einzuführen, da sie natürlich mir mit Mißtrauen und Argwohn entgegen treten mußte. Als ich nun vor ihr erschien, mußte ich auch alle meine Geistesgegenwart aufbieten, um vor der hohen edlen Erscheinung nicht in Verlegenheit zu gerathen.

Nach den ersten Begrüßungen der Förmlichkeit erinnerte ich sie an ihre Reise nach unserer Gegend hieher; ich schilderte Dich, und wie Du Dich glücklich gefühlt hättest, sie zu erblicken, welchen Eindruck sie auf Dich gemacht, welche Gefühle sie Dir zurückgelassen habe. Dann ging ich auf Deine Persönlichkeit und Deine Verhältnisse über, machte ihr eine Darstellung Deiner Wohlhabenheit, Deiner Gemüthsgaben, und da ich schon so viel gewonnen hatte, daß sie mir gerne zuhörte, so war ich dreist genug, bescheiden auf ihre eigenen Verhältnisse und ihre beängstigende Abhängigkeit überzugehen. Sie erstaunte anfangs, theils über meine Dreistigkeit, theils darüber, daß ich von allem so genau unterrichtet sei. Sie konnte aber nicht zürnen, denn ich fühlte wohl, wie der Gedanke an die Möglichkeit überwog, aus dieser Knechtschaft erlöst zu werden. Als ich so weit gekommen war, wagte ich es, ihr Deinen Brief zu überreichen. Sie wurde roth und that jetzt recht beleidigt und böse: aber meine Bitten, meine Zusprache, alle meine Vorstellungen, die um so dreister wurden, je mehr ich fühlte, daß ihr Zürnen ihr nicht Ernst sei, überwältigten sie endlich. Sie erbrach und las, doch in demselben Augenblick stürzte der Kastellan herbei, und meldete, daß die Jagdgesellschaft zurückkomme, deren Hörner sich auch schon aus dem Walde vernehmen ließen. Ich mußte mich schnell entfernen, und mich nach der entgegengesetzten Seite in die Wildniß hinein begeben. In der Nacht schlief ich in einer Köhlerhütte, und der folgende Tag brachte Regen und

Gewitter. Die Herren blieben alſo zu Hauſe, und ich mußte mich vor ihnen verbergen. Man brachte mir aber durch einen kleinen Burſchen, der für uns gewonnen war, die Kundſchaft, daß das Schloß am folgenden Tage wieder leer ſeyn würde. Ich begab mich zu ihr und nach vielen Vorreden ſagte ſie endlich: Mein Herr, ich will mich nicht zieren, oder eine Komödie ſpielen, da Sie genau wiſſen, wie mein Schickſal, meine Wohlfahrt, alle meine Wünſche und meine Zukunft auf einem ungewiſſen Spiele ſtehn. Das Schreiben Ihres Freundes hat mich gerührt, ich halte ihn für einen edlen Mann, und ſo ſeltſam, ja wunderlich ſich unſere Bekanntſchaft anſpinnt, ſo entſchuldigen die Umſtände vielleicht die Umgehung aller Formen. Ihr Freund wird mich alſo auch nicht mißdeuten, wenn ich Ihren Händen eine kurze Antwort, eine Erwiederung ſeines Schreibens anvertraue. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr knieend und mit einem Kuß auf ihre ſchöne Hand für ſo viele Güte zu danken. Da ich ſo viel gewonnen hatte, machte ich noch eine Gelegenheit für Botſchaften aus, die ſie ſenden kann nach jenem einzeln liegenden Meierhofe, eine halbe Meile von hier, deſſen Beſitzer ich ſeit lange kenne und der mir alles ſchickt, was bei ihm anlangen möchte. Denn mit der Poſt iſt es, wie Du einſehen wirſt, unmöglich zu ſchreiben oder etwas zu beſtellen, da Eliſa in zu ſtrenger Obhut ſteht. Empfange aber nun dieſen theuern Brief von ihr.

In großer Bewegung erbrach Wallroß das Siegel und las: —

„Wenn ich bloß meinen Empfindungen als Jungfrau folgen wollte und dürfte, ſo hätte ich, da wir uns faſt gar nicht kennen, Ihren Brief nicht angenommen und noch weniger beantwortet. Meine Lage iſt aber ſo einzig, mein Verhältniß zu meinen nächſten Verwandten ſo traurig, daß ich

als eine Gefangene, der man grausam ihre unveräußerlichsten Rechte raubt, mich wohl über die gewöhnlichen Formen der Schicklichkeit hinweg setzen darf. Ich darf also, ohne eine Unwahrheit zu sagen, bekennen, daß mich Ihr Brief gerührt hat, daß Ihre Huldigung, Ihre zarte Hingebung, diese Offenbarung eines schönen Gemüthes, alles dies — ich bin um den Ausdruck verlegen — mich so gestimmt hat, daß ich mich gern jenes Augenblickes erinnere, als ich, den schönen Strom entlang fahrend, plötzlich Ihrer ansichtig wurde, der mich begrüßte, ohne mich zu kennen. Sollen wir uns vielleicht in der Zukunft weniger fremd bleiben, so werden Sie, wie ich, ohne Zweifel in die Schule der Geduld gehen müssen, denn bis jetzt sehe ich nur noch unübersteigliche Hindernisse vor mir. Mein Stand, vorzüglich aber meine Familie, Brüder, die ihren Leidenschaften mit Härte das Glück einer Schwester opfern wollen, ein vornehmer, einflußreicher Mann, der mit ihnen verbündet ist — und ich gegenüber arm, ganz hülflos, bewacht, bedroht, ohne Mittel, mich zu retten — was, edler Mann, können Sie mit dem besten Willen gegen alle diese Hemmungen ausrichten, die wie Zauberbande um mich geschlungen sind? Wäre nicht Hoffnung, so könnten wir alle nicht leben. Mit diesem Gruß und mit dieser Hinweisung sage ich Ihnen jetzt Lebewohl. — Elisa.“

Wallroß küßte das Blatt, und konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er sich die unglückselige Lage seiner Geliebten recht lebhaft vorstellte. Er versank in tiefe Gedanken, sprang dann vom Sessel auf, und schloß Lindhorst mit Heftigkeit in seine Arme. Ich danke, danke Dir herzlichst, mein geliebter Freund, rief er aus; Dir ist das fast Unmögliche gelungen, und bloß Deiner Geschicklichkeit, Deiner Redekunst, Weltkenntniß und feinem Benehmen war diese Aufgabe nicht zu schwer, alles auf diese Art zu lösen. Aber — aber —

ich möchte Deinem diplomatiſchen Talente jetzt eine noch ſchwierigere Probe zumuthen. Sie nennt ſich arm und hülflos, die Domeſtiken werden ihr, da ihr von den grauſamen Brüdern ſo alles genommen iſt, nur ungern beiſtehn, ja, ſie ſind im Stande, ſie zu verrathen. Dein Kaſtellan und alter Jägersmann ſcheinen mir verdächtige Figuren. Freund, Du mußt Dich noch einmal aufmachen, und mit Feinheit und zartem Sinn ſie dahin bewegen, daß ſie eine Summe annimmt, durch welche ſie ſelbſt in der Gefangenſchaft dort eine gewiſſe Freiheit gewinnt, bis zu jener Zeit, wo es uns wohl gelingt, ſie völlig zu erlöſen. —

Lindhorſt ſah ihn mit großen Augen an. Beſter Mann, ſagte er nach einer Pauſe, Du haſt mich wahrhaft erſchreckt. Ein ſolches Anerbieten — mit welcher Stirn ſoll ich der Dame gegenüber ſtehen? Ich ihr einen Geldbeutel in die Hand drücken? Dann bedenkſt Du auch zweierlei nicht. Es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß die Brüder jenes entlegene Waldhaus bald verlaſſen und auf ihr Familien-Schloß zurückkehren. Hier ſind andere Domeſtiken, gewiß eine größere Anzahl, die Möglichkeit, mich einzuſchleichen, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft: ich muß wieder neue Wege einſchlagen, wiederum beſtechen, die Menſchen dort erſt kennen lernen. Und, zweitens, haſt Du es auch wohl bedacht, daß, wenn es ſelbſt gelingen könnte, ich ihr doch in Deinem Namen keine kleine Summe anbieten dürfte? Und alles dies ſoll man wagen, Dein Eigenthum, meine Beſchämung? Und, wenn es mir mißlingt, das nothwendige Abbrechen eines jeden Verhältniſſes mit ihr?

Du mußt Dich, rief Wallroß, wenn Du mein wahrer Freund biſt, für mich aufopfern: ich ehre Deine Bedenken, aber Du kannſt dieſe mir zu Liebe überwinden. Darin beſteht ja die Freundſchaft, daß man ihr auch ſchwere Opfer

bringt. Was die Summe selbst betrifft, so werde ich schon dafür sorgen, daß sie nicht zu klein ausfällt. Und Dir gelingt es auch, das zarte Wesen dahin zu stimmen, sie von mir und Dir anzunehmen. Dadurch stehe ich unmittelbar in einem vertrauteren Verhältnisse zu ihr, unsre Gütergemeinschaft setzt schon eine Vereinigung der Gemüther voraus, und wir finden dann bald die Veranlassung und Gelegenheit, daß sie sich durch Flucht ganz ihren Tyrannen entzieht. —

Lindhorst versprach endlich, nach einiger Zeit den Versuch zu machen und eine andere Reise anzutreten. Uebrigens nahm man sich vor, den folgenden Tag, welcher der Geburtstag Elisens war, durch einen festlichen Schmaus zu begehen, und Wallroß entfernte sich, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

Als jetzt Amsel und Lindhorst allein waren, sagte der jüngere zum älteren Freunde: es ist zum Erstaunen, wie Du Alles zum Ziele zu führen weißt, und Dir auch das Schwierigste gelingt: ich glaubte Dich zu kennen, aber dieses Talent der Geschicklichkeit ist mir neu in Dir.

Du hast noch Vieles zu lernen, sagte Lindhorst, Dein Sinn ist etwas zu einfach, und darum ist es gut, daß ich mich Deiner angenommen habe. — Im Bade, sieben Meilen von hier, erschrak ich aber nicht wenig, als ich unsern alten Bekannten, den verruchten Wilderer, in der wandelnden Menge bemerkte. Zum Glück war in dem Getümmel sein Blick nicht auf mich gefallen, und ich wich ihm geflissentlich aus, wobei mir mein scharfes Auge und meine Weitsichtigkeit sehr behülflich war. Wie der Mensch in den vier Jahren sich verändert hat! Er war schon ehemals unangenehm anzuschauen, aber jetzt hat sich fast eine wunderbare Häßlichkeit in ihm entwickelt. Dieser freche Mensch verlor nachher am Spieltisch eine bedeutende Summe, und ich verließ den

Ort um so eiliger, damit uns der Zufall nicht, ohngeachtet meiner Vorsicht, zusammenführe. Er würde gewiß unsre ehemalige Bekanntschaft in Anspruch nehmen und meine Reputation in hiesiger Gegend völlig vernichten. Es ist eben eine Strafe, daß, wenn man sich einmal mit dergleichen Gesellen eingelassen hat, man sie niemals wieder ganz abschütteln kann. Auf der Rückreise hörte ich im Gasthofe, in welchem er eine zeitlang wohnte, er habe sich aufgemacht, um nach dem Elsaß zu gehen.

Amsel erwiederte: ich war auch einmal in einer Art von Verbindung mit diesem fatalen Subjekt. Er ist schon von vielen Orten weggewiesen worden, ist schon mehr wie einmal in Arrest gewesen, aber seine beispiellose Frechheit imponirt den Leuten, und seine Verschmitztheit findet immer wieder Mittel und Wege, sich aus allen Verlegenheiten herauszuziehen. Besonders versteht er es, ganz unerfahrene junge Menschen zu ködern. Man kann seinen Künsten kaum widerstehen, wenn man noch gar keine Welterfahrung hat. Er hat schon viele Menschen unglücklich gemacht, denn man wollte von ihm erzählen, daß er manchen Jüngling erst in die verderblichsten Verbindungen hineingelockt und ihn dann selber der Regierung denunzirt habe: so daß man von ihm nicht weiß, ob er ein Verschwörer oder ein Spion sei.

Er verläßt nun wohl Deutschland, sagte Lindhorst, weil er sich doch nicht mehr bei uns sicher dünkt. Es ist jetzt freilich auch mißlich, drüben etwas anzuknüpfen; alles ist zu klug geworden und bewacht sich gegenseitig.

Auf dem Feste, welches zu Ehren Elisens gefeiert wurde, war man fröhlich und guter Dinge. Da Wallroß seine ehemaligen Vertrauten nicht wieder einladen konnte, indem sie sich von ihm losgesagt hatten, so hatte er einige der minder Bedeutenden nebst ihren Frauen und Töchtern gebeten, die

sich geschmeichelt fühlten, daß der reiche Mann, selbst nachdem er gebildet war, sich ihrer wieder erinnerte. Auch der gelehrte Küster Emmeran war zugegen, und die feinsten Weine wurden nicht geschont, um die Gesundheit der Königin des Festes zu trinken, deren Name aber niemals genannt wurde. Da der Wirth es nicht am Nöthigen ermangeln ließ, so übernahm er sich im Enthusiasmus, so wie seine Gäste, und bei den meisten mußte Morphus wieder gut machen, was der jugendlich übermüthige Bacchus verschuldet hatte.

In diesem festen Schlafe des Rausches war dem leidenschaftlichen Wallroß Elisa im hellsten Glanz ihrer Schönheit erschienen: sie hatte ihm ihre Liebe zugesagt und ihn, auf den Knieen liegend, demüthig gefleht, sie aus ihrer Sklaverei zu erlösen. Neu begeistert ließ er jetzt seinem Freunde Lindhorst nicht länger Ruhe, dieser mußte eine zweite Reise nach dem Gegenstand seiner Sehnsucht, mit einer bedeutenden Summe ausgestattet, auf dem schnell trabenden Rappen unternehmen.

Lindhorst widersprach und bat vergeblich, diese mißliche Unternehmung wenigstens noch für einige Tage aufzuschieben; der Liebeseifer des heftigen Wallroß verstattete kein Einreden und Lindhorst fühlte, daß jener im Begriff sei, bei längerer Weigerung ihm seine Freundschaft völlig aufzukündigen. Man hatte also wieder einen künstlichen und noch leidenschaftlicheren Brief gedichtet, dem man einige südlich feurige Sonette hinzufügte, und Lindhorst mußte schwören, niemals zu verrathen, daß Wallroß oder Rosenwald, wie er sich als Dichter unterzeichnete, nicht der Verfasser dieser begeisterten Produktionen sei.

Als der Botschafter fort geritten war, sagte Wallroß zu Amsel: Mein gutes Kind, Dein Schlaf-Unterricht und was Du Dir bei der Sache einbilden magst, ist nur Wind und

ein Nichts. Meine neuliche Mahlzeit und der Conſtanzia hat mir zwar den Kopf etwas ſchwer gemacht, aber dafür auch welche glorreiche Träume! Venus und alle Grazien haben mich beſucht, und meine göttliche Eliſa ſtand ſo wirklich, in ſolcher wahrhaften Lebendigkeit vor mir, daß ich noch mit Entzücken an dieſe ſeligen Augenblicke denken muß. Der Mohnſyrup, den ich neulich auf Dein Geheiß ſchlucken mußte, um der Göttin im Traum anſichtig zu werden, iſt mir noch lange im Halſe unangenehm ſtecken geblieben. Was half es denn auch, daß ich Peterſilie unter mein Kopfkiſſen legte und ein Stück Salbey am Fuß-Ende? Dummheiten, mein Sohn! dieſe jämmerliche Nacht habe ich wie ein Hund elend zugebracht. Mir träumte nehmlich, ich ſei wieder ein Knabe und war in meiner allererſten Schule. Ich ſollte aufſagen und konnte nicht. Mein alter Schulmeiſter, an den ich ſeit vielen, vielen Jahren nicht mehr gedacht habe, ſtand mit ſeinem grünen Schlafrock, der lange alte Menſch, und mit ſeiner hohen grauen Filzmütze vor mir, und hatte das fatale Straf-Inſtrument in der Hand, das uns Knaben alle in Angſt und Schrecken ſetzte. Da ich mich auf den Spruch gar nicht beſinnen konnte, es auch mit dem Leſen ſchlecht ging, ſo erhielt ich wirklich meine Tracht recht empfindlicher Schläge von meinem Griesgram. Und noch im Wachen bildete ich mir ein, daß ich Schmerzen auf Schultern und Rücken empfände. Das war nun die magiſche Wirkung von Eurem Sellery und Peterſilienkraut! Nein, mein Freund, ein tüchtiger Wein erregt Liebes-Viſionen und das läßt ſich auch begreifen, aber Euer Krims-Krams aus Euerem konfuſen Buche, das iſt alles nur Schwärmerei.

Dieſe meine Kunſt, im Schlaf glücklich zu ſeyn, antwortete Amſel, denn ſo titulirt ſich mein Büchlein, iſt gewiß nicht zu verwerfen. Denn ich habe mehr wie einmal die

Sache versucht und die Rezepte immer probat gefunden. Die Constitutionen mögen wohl verschieden und die Erfahrungen noch nicht genug gesondert seyn. Vielleicht ist auch Dein Wille nicht stark genug gewesen, denn dieser muß, als ein gekräftigter, die magischen Wirkungen lenken und regieren.

Du inklinirst zum Aberglauben, Kind, sagte Wallroß; in Deiner Blondheit hast Du überhaupt etwas zu viel mittelalterliches, solche saumselige Schwärmerei, die man heut zu Tage nicht mehr brauchen kann. Auf Deinem Wege könnte ja der resoluteste Mensch sich zur wahren Nachtmütze schlafen, und so meinen, er habe den Stein der Weisen gefunden. Wenn ein Büschen Nesseln und Bilsenkraut, Ameisen-Eier und Schaafgarbe, gesottener Thymian und angebrenzelter Klee oder Nieswurz das alles erzeugten, was Du Dir einbildest, so dürfte man nur sein Geld in den Fluß tragen, und ganz umsonst alles besitzen, indem man ruhig im Bette bleibt. Denn Du sagst ja, Geld, Bibliotheken, Länder, Geliebte, Weine und Künste und Wissenschaften besäße man im Schlaf durch diese Alfanzereien. —

Ja, mein Freund, sagte Amsel empfindlich, und ich versichere Dich, nur in meinem künstlichen Schlafe habe ich etwas gelernt, wenn ich etwas weiß, wenigstens weit mehr, als von meinen sogenannten Lehrern.

So könnten wir im Schlaf unsern Küster zum Bischof machen, sagte Wallroß und verließ kopfschüttelnd den verstimmten Amsel.

Nach acht Tagen kehrte Lindhorst wieder von seiner abentheuernden Reise zurück. Es war ihm in der That, wie er erzählte, viel schwerer geworden, mit der vornehmen Geliebten zu einem Gespräch zu gelangen, als das vorige Mal,

denn die Geschwister hatten wirklich wieder das Familien-Schloß bezogen. Vielleicht wäre es ihm ganz unmöglich geworden, wenn die Brüder nicht aus einer Art Eigensinn jenen alten Kastellan mit auf ihre Burg genommen hätten, weil er dort auch eine gewisse Aufsicht führen sollte und einen andern Domestiken ersetzen, der kürzlich gestorben war. Der Kastellan, welcher den Liebes-Abgesandten natürlich begünstigte, stand in vertrauter Verbindung mit dem eigentlichen Kammerdiener, einem jungen verschmitzten Menschen, der viel im Hause vermochte, weil er das Vertrauen des älteren barbarischen Bruders besaß. Als der Kastellan nehmlich durch eine bedeutende Summe diesen listerfüllten Kammerdiener gewonnen hatte, war es möglich geworden, mit der Dunkelheit des Abends den ängstlichen Gesandten in das Schloß zu befördern. Unglaublich lange Zeit und viele Redekunst hatte es bedurft, um Elisa zur Annahme jenes Geschenks zu bewegen: und nur die Vorstellung, daß sie es mindestens als ein Darlehen nicht verschmähen solle, um ihre Gefangenschaft zu erleichtern, hatte sie endlich dahin gebracht, es sich überliefern zu lassen. So dankte sie denn in einem freundlichen Briefe herzlichst für diesen Beweis der Liebe, von den schönen Gedichten war sie entzückt, sie sagte, sie sei stolz auf einen hohen Geist, der ihr seine Huldigung darbringe, und der zugleich von den Musen so außerordentlich begünstigt sei. Es ist zu begreifen, daß des begeisterten Wallroß Liebe durch diese Mittheilungen, so wie durch den glücklichen Erfolg immer heftiger und ungeduldiger wurde.

So verging eine geraume Zeit. — Durch jene von Lindhorst angelegte Zwischenpost kamen auch einige kleine Zettel von der geliebten Hand und zuletzt sogar eine feine gestrickte Börse, die sie, wie sie schrieb, in Stunden der Trauer für den edlen Freund gearbeitet habe, in dessen An-

denken sie versunken sei, was ihr einzig in ihrer Situation zur Erheiterung gedient. Unter Thränen und Schluchzen küßte Wallroß das zarte Gewirk und schwor dann, er könne nicht ruhen, er müsse sie, sei es auch auf welche Art und mit wie großer Gefahr, selber sprechen, ihr mündlich seinen Dank sagen und mit ihr die Abrede treffen, wie und wo Sicherheit für sie und ihrer Beider Liebe zu finden sei.

Lindhorst suchte ihn auf alle Weise zu beruhigen. Es gelang ihm endlich nur nach vielfachen Bemühungen, und indem er versprach, sogleich am frühesten des folgenden Tages wieder hinzureiten, um eine Zusammenkunft zu ermitteln. Mit dieser Aussicht eines nahen Glückes mußte sich endlich die leidenschaftliche Sehnsucht des Liebenden zufrieden stellen lassen.

Diesmal kam Lindhorst früher als sonst zurück. Es war ihm, so lautete sein Bericht, gelungen, die Dame sogleich zu sprechen. Er hatte ihr den zärtlichen Brief des entzückten Rosenwald übergeben, und sie hatte diesmal, ohne sich zu weigern, das bedeutende Geschenk, einen kostbaren Schmuck, als Erwiederung des ihrigen angenommen. Was aber theurer als alles schien, war folgendes Briefchen:

„Mein sehr lieber, mein verehrter Freund!

Mein Herz giebt Ihrer Leidenschaft, Ihren dringenden Vorstellungen nach. Ich kann, ich mag nicht länger die Zurückhaltende spielen: ist Ihnen, Liebster, mein Herz doch auch früh schon entgegen geeilt. Das Schicksal hat uns auf eine solche Weise gestellt und zusammengeführt, daß Alles das, was in gewöhnlichen Verhältnissen recht und schicklich zu nennen seyn mag, für uns keine Anwendung findet. Darum habe ich auch Ihr zu kostbares Geschenk mit freudigem Dank angenommen, und es soll Ihnen und mir zum Zeichen

dienen, daß wir von jetzt an unzertrennlich verbunden ſind. Wohl müſſen wir uns ſprechen und perſönlich kennen lernen, Abrede nehmen und Mittel erſinnen, um mich zu retten, ſei es durch Liſt und Flucht, oder daß wir die Geſetze in Anſpruch nehmen. Denn meine Sicherheit, ja mein Leben, ſind mit jedem Tage mehr gefährdet. Gebe ich den unbilligen Forderungen meiner grauſamen Brüder nicht nach, füge ich mich nicht unbedingt ihrem Willen, jene mir verhaßte Verbindung einzugehen, ſo wird es meinen Tyrannen gar nicht unerwünſcht ſeyn, wenn ich mich aus dem Leben verliere und den Augen der Menſchen auf immer entſchwinde, damit ich nur nicht irgend einmal meine Rechte geltend mache. Der Himmel vergebe mir, wenn mein Argwohn und meine aufgeregte Stimmung jenen Unrecht thut.

Der Freund wird Ihnen, Geliebter, ſagen, wo und wie wir uns auf einige Minuten nur für diesmal treffen können, wo wir dann mündlich ausmitteln wollen, was für die nächſte Zeit geſchehen ſoll und muß. — So lebe denn wohl, Du Inhalt meines Herzens, und laß alles, auch für Deine Nächſten, ein unverbrüchliches Geheimniß ſeyn. Nur Dein Freund Lindhorſt iſt unſer einziger Vertrauter, aber er darf ebenfalls bei unſerer Unterredung nicht zugegen ſeyn.

Die Deinige

Eliſa.“

Dieſe Zeilen hatten den ſchon aufgeregten Wallroß ganz außer ſich geſetzt. Er las ſie und las ſie wieder, er küßte den Brief und tanzte und ſprang in der Stube herum, dann umarmte er ſeinen Vertrauten und drang ihm, zum Andenken dieſer glücklichen Stunde, ein anſehnliches Geſchenk auf, weil er, wie er ſagte, einen Geſandten, der in kurzer Zeit ſo viel und das ſcheinbar Unmögliche ausgerichtet habe, doch einigermaßen belohnen müſſe. Aber wie, wo, rief er dann aus,

als er wieder etwas zur Besinnung gekommen war, kann ich sie sehn, und sprechen, und wann?

Höre mich ruhig zu Ende, antwortete Lindhorst, und zwang den Unruhigen, sich nieder zu setzen. Ein Prozeß, der schon seit Jahren unentschieden bleibt, zwingt die Brüder, wiederum in unsere Gegend zu kommen. Die Schwester wird sie begleiten, theils weil ihre Gegenwart bei einigen Bestätigungen, Anfragen und dergleichen nützlich und fördernd seyn kann, theils weil die Brüder, die doch ohngeachtet aller Vorsicht, einen Argwohn gefaßt haben mögen, die Schwester dort nicht auf eine unbestimmte Zeit allein lassen wollen. Kommen sie nun an jenen Meierhof, welches um die Abendzeit geschehen wird, so fingirt sie Kopfschmerz oder eine Ohnmacht oder irgend ein Uebel, welches ihr das Weiterfahren unmöglich macht. Sie läßt sich zu Bett legen, und behält ihre Kammerfrau zur Bedienung bei sich. Die Brüder mögen nun auch in jenem Meierhof verweilen, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, sich nach der Stadt begeben, so geht Elisa auf jeden Fall, da die Kammerfrau ihre Vertraute ist und jene Menschen des Meierhofes durchaus in meinem Interesse sind, gegen Mitternacht aus dem Hause, sie schleicht sich durch den Garten, geht den Fußsteig herunter, durch den Hohlweg, welchen Du kennst, und erwartet Dich dann in dem Gebüsch, welches abseits vom kleinen Feldwege liegt, um ganz ungestört mit Dir dort in der Einsamkeit der Nacht die nöthigen Verabredungen zu treffen. — Hier kannst Du ihr nun ganz Dein Herz ausschütten: sei es nun, daß Du sie beredest, sogleich mit Dir die Flucht zu ergreifen, oder sie vielleicht eine zeitlang in Deinem Hause zu verbergen, oder mit ihr nach der großen Stadt in der Nähe zu reisen und die Gerichte in Anspruch zu nehmen und um Schutz anzurufen, oder was euch beiden sonst das Beste und

Zweckmäßigste dünken mag, mit ihr einzurichten und abzureden. —

Aber wann? wann? rief Wallroß in der höchsten Ungeduld — wann wird dieser entscheidende Moment eintreten?

Der Meier dort, antwortete Lindhorst, wird mir einen Boten senden, so wie Elisa in seinem Hause eingetroffen ist.

Gleich muß sie bei mir bleiben, rief Wallroß, sei es nun, daß wir nach der Residenz, oder nach England und Frankreich fliehen: oder daß ich sie hier verberge, und wir uns heimlich trauen lassen, wogegen freilich der Superintendent tausend Schwierigkeiten erheben wird, da er einmal seinen ordinären Ansichten ganz ergeben ist.

Nach zweien Tagen kam wirklich gegen Abend ein geheimnißvoller Bote an Lindhorst, als dieser eben neben Wallroß im Saale sich befand und diesem vorlas. Der Knabe, welcher das Billet gebracht hatte, war sogleich wieder verschwunden. Das Billet, undeutlich geschrieben, lautete so: — „Diese Nacht — um zwölf Uhr — in dem bewußten Gebüsch.“

Es war vor einiger Zeit eine Equipage, ein schwerer Wagen mit Geräusch dem Hause vorüber und durch die kleine Stadt gefahren, und die beiden Freunde waren der Meinung, die tyrannischen Brüder hätten ihre Reise nach der nächsten Stadt fortgesetzt, um dort ihre krank gewordene Schwester zu erwarten.

Der Moment ist groß, sagte Wallroß jetzt; und welch ein Heldenmädchen! so in der stillen furchtbaren Mitternacht, in jenem einsamen Walde will sie mich treffen, dorthin eilt sie ganz allein, ohne Begleitung, ohne Schutz: — und ich — gestehe ich es Dir nur — ich gehe diesen Weg nicht ganz ohne Furcht und Bangen. Aber wie die Leidenschaft der Liebe bei ihr alles ausgleicht, so muß sie mir, dem Manne,

noch ungleich mehr den Muth erhöhen. Gern würde ich Dich um Deine Begleitung erſuchen, damit Du wenigſtens, wenn nicht bei uns, doch in der Nähe verharren könnteſt, — aber ihr Wille muß mir heut und immerdar Geſetz und Gebot ſeyn.

So verließ Lindhorſt den Freund, um ſich nach dem Landhauſe zu begeben, in welchem Amſel ſeit dieſen Tagen meiſt allein geblieben war, weil ſein Beſchützer Wallroß ihm von allen dieſen Begebenheiten, Planen und Abentheuern nur wenig mitgetheilt hatte, Amſel auch, da er eben an einem Trauerſpiel arbeitete, dieſe ſonderbare Verhandlung nur wenig zu intereſſiren ſchien. In ſeiner Tragödie wollte er ſeine Theorie vom Schlaf und willkürlich erregten Traum in wirklicher Handlung und Begebenheit vorſtellen: durch Traum erfährt der heftig Liebende alle Plane ſeines boshaften Nebenbuhlers, dieſer aber, der Kunde davon empfangen, benutzt grade dieſen Umſtand, den wieder feſt Eingeſchlafenen, der ſich ſein Glück erträumen will, grauſam zu ermorden, worauf ſich die Geliebte dann ſelber tödtet und der Böſewicht den Gerichten übergeben wird. Die Schlafſcenen und Träume, in welchen er die Liebe in der höchſten Verklärung darſtellte, arbeitete der Dichter mit beſonderer Vorliebe aus und verſprach ſich, daß die Aufführung des Gedichtes auf dem Theater ganz neue und ungeheure Effekte hervorbringen müſſe.

Es war Nacht geworden, und Wallroß trat mit bebendem Herzen und ungeheueren Erwartungen ſeine einſame Pilgerfahrt an. In welche wunderbare, faſt mährchenhafte, auf jeden Fall aber höchſt poetiſche Situation bin ich hineingerathen, — — ſo ſagte er zu ſich ſelbſt, — eine Verfaſſung und ein Liebes-Verhältniß, von dem ich vor zwei Monden noch nichts ahnden konnte! Was wird die Welt zu dieſer überraſchenden und einzigen Begebenheit ſagen? Was unſere

keine Stadt? Vielleicht bin ich ſchon morgen mit ihr ver-
unden — vielleicht ſchon in dieſer Nacht mit ihr in einem
equemen Wagen auf der Flucht nach fernen Ländern. Wie
ie es nun entſcheiden wird. Habe ich doch Alles auf alle
nöglichen Fälle eingerichtet und in meinem Hauſe die nöthi-
en Kapitalien und Papiere bereit gelegt, um das Meiſte
leich mitnehmen zu können.

Der Himmel war dicht mit Wolken bedeckt, die Finſter-
iß faſt undurchdringlich, die Luft kalt, und jetzt fing ein
iner Regen an niederzufallen, um den ſchlüpfrigen Boden
ch mehr zu näſſen, und die raſchelnden Blätter am Baum
d Gebüſch vermehrten die herabrieſelnden Tropfen, ſo wie
: ſich im ſtärker werdenden Winde ſchüttelten. Eine Er-
ttung iſt gewiß, dachte Wallroß; indeß, welche Kleinigkeit
der Wagſchale der großen geheimnißvollen Ergebniſſe.
ber ſie, das zarte, holde Weſen, die an dergleichen nicht
wöhnt iſt? Indeſſen, ſie wird auch das als Heldin über-
nden; und kann ſie doch morgen ſchon ganz glücklich ſeyn.

Jetzt gelangte Wallroß auf den Feldweg, und ſeitwärts
; der kleine Wald, den Lindhorſt und Eliſa zur geheim-
vollen Bühne der nächtlichen Liebesſcene auserſehen hatten.
mußte über eine Wieſe gehen, deren hohes Gras ihm
Beine und Füße übermäßig benetzte, und er dachte mit
auder daran, daß die Geliebte dieſen unbequemen Weg
ıfalls werde durchwaten müſſen. — Jetzt ſtand er im
lde zwiſchen den naſſen Gebüſchen, und der Wind trug
dem Städtchen den Ton der Glocken herüber, die jetzt
Stunde der Mitternacht austönten. Furchtbar klangen
: Schläge in das Ohr des Harrenden, der, vom Regen
ı durchnäßt, ſchauernd und frierend, dort zwiſchen den
enden Büſchen ſich im anwachſenden Regen ſehr unbe-
ich fühlte. Er dachte, ſich verwundernd, darüber nach,

wie dergleichen Gefühle, die ihn jetzt trotz seiner Leidenschaft peinigten, niemals in Gedichten und Romanen, bei nächtlichen Entführungen und spannenden Situationen geschildert und ausgemalt wurden.

Er ging in dem kleinen Walde hin und wieder, suchte sich auch unter den größten Bäumen etwas vor dem Regen zu schützen. Es schlug ein Viertel, es schlug halb, und immer ließ sich nichts wahrnehmen, so sehr er auch sein Gehör anspannte. Es schadet nicht, sagte er zu sich selber, wenn ich ihr etwas entgegengehe; angelangt ist sie noch nicht, es ist ihr Trost und Beruhigung, mich noch früher anzutreffen; was wage ich denn selbst so Großes, wenn ich im äußersten Fall sogar bis zum Meierhofe gehe? Sie kann ja vielleicht und ohne sich zu verstellen krank geworden seyn. Wenigstens darf diese Nacht nicht ohne eine bestimmte Entscheidung verschwinden.

Er sammelte seine Kräfte und seinen Muth, doch fing er an, die ungeschickte Gelegenheit der Zusammenkunft im Stillen zu tadeln. Er mußte wieder durch das hohe Gras einer kleinen Wiese schreiten, um wieder auf den Fußsteig, der nach dem Hohlweg führte, zu gelangen. Schon der Widerwärtigkeiten der Luft, der Finsterniß, der Nässe und des Regens mehr gewöhnt, schritt er sicher fort und sah nur fleißig zurück, ob sich nicht jetzt vielleicht am Saume des Gebüsches ein weißer Schimmer zeigen möge. Die Nacht war aber so finster geworden, daß die lichte Dunkelheit aller Anstrengung spottete. Wie mehr noch war der Sinn des Auges überflüssig oder unnütz, als der Liebende jetzt in den Hohlweg gelangte. Er tappte an den nassen Felsenwänden mit den Händen umher, und die eine kalte Mauer warf ihn gleichsam der andern, ganz nahe gegenüberstehenden, zu; von Dornen, indem er um sich fühlte, wurden ihm die Hände

zerriſſen, oben war die Kluft mit Büſchen und Brombeerſtauden verwachſen, ſo daß er, wenigſtens an dieſer Stelle, vom Regen weniger beſchüttet wurde. Jetzt glaubte er Schritte zu vernehmen. Er ſtand ganz ſtill und hielt den Athem an ſich. Als wenn ſich in der Dunkelheit noch eine ſchwärzere Nacht-Maſſe bewegte, ſo war es ihm, indem ſein Fuß feſt am Boden wurzelte, argwöhniſch horchend, weil dies ſchwerlich ein weibliches Weſen ſeyn konnte. Das Nachtdunkel ſchien näher zu kommen, als Wallroß plötzlich von hinten ſich von zwei männlichen Armen umſchlungen fühlte. Er wollte ſich losmachen und im Anſtrengen ſich umwenden, als eine andere Geſtalt ihn vorn an der Bruſt faßte und dann mit den Händen abwärts fuhr, am Kleide nieder, als wenn man die Abſicht habe, ſeine Taſchen auszuleeren. Jetzt war es dem Angegriffenen gelungen, ſich frei zu machen, er ſchlug mit den Fäuſten um ſich und traf, ſo ſchien es, in das Angeſicht des erſten oder zweiten Unbekannten. Der Schlag mochte wuchtig und empfindlich gefallen ſeyn, denn der Unſichtbare ſchrie auf und erwiederte dieſe Kriegserklärung durch den Rückſchlag mit einem derben Stock, den er in den Händen trug. Da das Handgemenge ſich einmal erklärt hatte, ſo ſäumte der zweite Helfershelfer auch nicht, Schläge zu dieſer Sammlung beizutragen, und Wallroß, der keinen Stab und keine Waffe mit ſich führte, konnte mit ziemlicher Gewißheit vorausſehn, daß er in dieſem ungleichen Kampfe unterliegen müſſe. So wenig es aber jetzt an der Zeit war, zu räſonniren oder Schlußfolgen zu ziehen, ſo ſah Wallroß doch ſo viel ein, daß alle Gegenwehr ſeiner Fäuſte und Beine vergeblich ſei, wenn es ihm nicht gelinge, aus dieſem verwünſchten Hohlweg zu entrinnen und auf freiem Felde dann der Stadt zuzueilen. Indem er noch ſo, von Schlägen gemißhandelt, überlegte, ließ ſich eine

rauhe Stimme vernehmen, welche rief: Spitzbubenpack! und zugleich drosch eine größere Figur auf die Angreifenden so heftig los, daß der Eine von diesen sogleich zu Boden stürzte. Er gerieth dem breiten Wallroß unter die Füße, und dieser, nachdem er auf ihm herumgeschritten war, erlangte dessen Knüttel, der dem Gestürzten entfallen war. Nun wendete sich der Vortheil und das Glück der Schlacht auf die Seite des zerbläuten Wallroß, denn er, so wie der neu hinzugekommene Streiter arbeiteten jetzt unermüdet auf jene Unbekannten hinein, die nun auf den Rückzug denken mußten und ihre Rettung nur finden mochten, wenn es ihnen gelang, dies Thermopylä zu verlassen, welches ihnen den Untergang drohte. Gewiß wäre auch der Sieg unbedingt für den neu gekräftigten Wallroß entschieden worden, wenn nur irgend der Schimmer eines Schimmers sich in dieser allerdunkelsten Nacht hätte regen wollen; bei der völligen Abwesenheit alles dessen, was einem Schein oder Licht ähnlich sah, arbeiteten die beiden Sieger feindlich zuweilen auf einander, und manchen Schlag nahmen ihre Körper an, der den böswilligen Gegnern zugedacht war. So wälzte sich die Schlacht im Finstern stumm und schweigend hin und her, lautlos, außer daß die Felsenwände die häufigen Schläge wiederhallten, die im verschiedenen Tempo und wechselnden Takt auf Rücken, Schultern, Hüften und Lenden, zuweilen auch auf die Köpfe niederfielen.

Kein Stratege, auch wenn der zugegen gewesen wäre, könnte genügend beschreiben und motiviren, wie es geschah, daß die Schlacht plötzlich draußen, jenseit des Hohlweges, war und jetzt, als man nicht mehr von den Felsenwänden beschränkt wurde, sich eine Flucht des angreifenden Heeres erhob und nach der Stadt zu die Retirade möglich und wirk-

ꝫ ward. Der unbekannte Streiter verfolgte den flüchtigen
[illegible]ind, der, so schien es, sich nicht wieder zu sammeln [illegible]
Wallroß, der im Kampfe sehr gelitten hatte, war nicht
der Stimmung, den fliehenden Gegner zu verfolgen. Er
friedigte sich damit, befreit zu sein, und war noch jener
ten Ueberzeugung, man müsse dem [illegible]
[illegible]ldene, wenigstens silberne Brücken bauen. Er [illegible]
[illegible]iedlich gesinnt, über das Feld nach der Stadt, [illegible]
[illegible]ät, mit der Dämmerung des Tages, [illegible]
[illegible]eich zu Bette legte.

Nach einigen Stunden besuchten ihn seine Freunde [illegible]
[illegible]orst und Amsel, die durch einen [illegible]
[illegible]ifen worden. Wallroß war über [illegible]
[illegible]euen selber innigst gerührt, [illegible]
[illegible]esen Verfall waren, erschienen sie [illegible]
selbst. O ihr meine Freunde, [illegible]
[illegible]ien die Begebenheiten der Nacht [illegible]
sagen? Was soll nun werden? [illegible]
[illegible]gangen?

Ja wie? rief Lindhorst aus: [illegible]
[illegible]nehmen kann, und so wie mir [illegible]
[illegible]llte, der schon vor dem Aufgange der [illegible]
[illegible]en die Brüder Wind von der Sache [illegible]
[illegible]lleicht sogar einen der Briefe gefunden — [illegible]
[illegible]t in der Meierei — sperren die [illegible]
Mitternacht nach der verabredeten Stelle, [illegible]
zuträgt, was sich zugetragen hat. [illegible]
Berge. Vielleicht entfernen sie sich mit [illegible]
[illegible]de, um alle Untersuchung unmöglich zu machen. [illegible]
Elisa mit ihnen gemeinschaftlich diese [illegible]
[illegible]e ausgeübt haben, ist nicht anzunehmen.

Nein! nein! rief Wallroß aus: fort mit dem [illegible]

lichen Gedanken! Du, Lindhorst, wirst nächstens wieder abreisen, um auszuforschen, wo sie sich aufhält, und neue Pläne mit ihr zu verabreden. Ich glaube aber bei reiflicher Ueberlegung nicht einmal (denn ich habe über die Begebenheit wohl nachsinnen müssen), daß man an mein Leben wollte, ja ich zweifle beinah, daß es nur zu einer Schlägerei gekommen wäre, wenn ich nicht den Anfang mit Gewaltthätigkeiten gemacht hätte, denn seht nur, was mein Bedienter in meiner Rocktasche gefunden hat.

Er zeigte einen Zettel, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben war: „Entsage Elisen — oder — —!" Dies nahm ich, fuhr er fort, als man es mir mit Gewalt in meine Tasche prakticiren wollte, für Raub-Anfall. — Wie ihr leidend ausschaut! Ja, das ist die ächte Freundschaft, so Alles, was den Geliebten trifft, mitzuempfinden.

Wie kann es anders seyn, erwiederte Lindhorst, wenn Freundschaft und Liebe nicht zu unbedeutendem, nüchternem Schall herabsinken soll?

Ja, Freunde, fuhr Wallroß fort, es war eine wundervolle Nacht, niemals, und wenn ich hundert Jahr alt werden sollte, werd' ich sie vergessen. Man lernt in manchen Stunden mehr als sonst in Jahren. Ich war in Sehnsucht, Liebe, Erwartung, Kälte und Fieberfrost aufgelöst, als diese beiden Brüder, diese Würger und Tyrannen dort im Hohlwege über mich herfielen. Es giebt verschiedene Arten zu prügeln und geprügelt zu werden, dessen erinnere ich mich noch wohl aus meiner Jugend, wo ich Gelegenheit hatte, die wunderlichsten Erfahrungen aller Art einzusammeln. Diese Bösewichter aber fielen, nachdem ich ausgeschlagen hatte, mit einer Neronischen Wuth über mich her und zerbläuten mich auf eine Weise, die man nur meuchelmörderisch nennen kann. Hätte ich ein Schwert, ja nur einen tüchtigen Knüttel in

Händen gehabt, so hätte ich es ihnen wohl zeigen wollen, daß ich Mann bin: aber wer denkt bei einem sehnsüchtigen, ebevollen Roman-Abentheuer an dergleichen? Ich wäre storben, oder verwundet dort liegen geblieben, wenn sich cht ein Gott meiner angenommen hätte. Jetzt verstehe ich st die Empfindungen der edlen Griechen, die so oft in ren Gedichten einen Unsterblichen zur Rettung eines be-ängten Sterblichen auftreten lassen. Als dieser Held er-ienen war und ich erst den Knüttel des einen Gefallenen wischt hatte, — ich versichere Euch, Freunde, diese Brüder ben heut gewiß auch Wunden, Beulen und blaue Flecken s diesem Treffen aufzuweisen, denn bin ich jemals ein treiter gewesen, so war ich es nun in dieser Nacht. Himmel d Erde! ich wurde begeistert, und die Bösewichter mußten s auch das Feld räumen. Sie könnten sich für Geld sehn sen, so bunt müssen sie gefärbt seyn.

Der Doktor kam, und da dieser erklärte, daß dem Lei-den jetzt Ruhe nöthig sei, so entfernten sich, nach einigen freichen Worten, die mitleidigen Freunde, um ihre Stu-n fortzusetzen.

Im Hause des Bürgermeisters war eine ziemliche Auf-ung, denn es war ein Brief aus der größten Stadt der vinz angelangt, der, wie der Hausherr meinte, durch die richt, die er mittheilte, auf das ganze Städtchen auf-nd einwirken müsse. Der Rath Witte, welcher sich erst einigen Monaten vermählt hatte, kündigte sich als Gast Besucher dem würdigen Haupte der Stadt an. Seine in war die Tochter des Präsidenten Adlerfeld, und i Schwester Henriette war vor Jahren mit der Tochter ten Bürgermeisters in der Hauptstadt der Provinz in

einer Pension erzogen worden. Die beiden Mädchen hatten eine innige Freundschaft geschlossen, und Julie hatte selbst einige Zeit beim Präsidenten gewohnt. Es war die Rede schon davon gewesen, daß dieser dem Bürgermeister Symphorius seinen angenehmen Weinberg abkaufen würde, wenn der kränkliche Präsident sich einmal aus dem Staatsdienst zurückziehen sollte. Nun wollte der Rath mit der jungen Frau und deren jüngeren Schwester Henriette herüber reisen, in dem geräumigen Hause des Weinberges einige Wochen wohnen, und der Bürgermeister vermuthete, daß er jetzt wahrscheinlich den vortheilhaften Handel würde abschließen können. Er war auch der Meinung, obgleich der Brief nichts davon sagte, daß der würdige Präsident selber die Reise mitmachen und so ihn, sein Haus und die Stadt durch seine Gegenwart beehren würde. Das, sagte er, wird dann eine andere Gesellschaft und Umgebung werden, als jene dort, die sich um den verrückten Wallroß versammelt hat. Nun wird man hier erfahren, was feine Welt und Bildung heißt, was der Fortschritt des Jahrhunderts, der ächte nehmlich, zu bedeuten hat.

Sein Sie dem gutmüthigen Wallroß nicht so böse, erwiederte Julie, er meint es mit aller Welt gut, und seine gelehrten Freunde haben ihn jetzt nur für einige Zeit thöricht gemacht. Das giebt sich wieder, und er wirft sich nachher bequem in die alten Falten. Je heftiger ein solcher Mann einen Anlauf zum Neuen nimmt, je früher wird er auch des Bergaufsteigens überdrüssig. Mich freut, daß ich einmal mit meiner Jugendgespielin leben kann, und ich bin neugierig, wie die verheirathete Schwester seyn wird, die ich nie gesehen habe.

In jener größeren Stadt machte die Familie allerdings den Plan, sich für einige Zeit in jene schöne Gegend zurück-

zuziehen, ja der Präsident ließ merken, daß er mit der jüngern Tochter Henriette dort vielleicht auf immer leben möchte, weil er sehr versucht sei, seine Stelle aufzugeben und seine letzten Jahre ruhig auf dem Lande zu verleben. Ueber diese Aeußerung war sein Schwiegersohn, der Rath Witte, sehr verstimmt und meinte, nur aus Hypochondrie könne ein so unstatthafter Vorsatz sich erzeugen. Der Alte aber sagte: Mein Sohn, Sie denken sich nicht genug in meine Lage hinein. Ich habe eine große Zeit erlebt, ich habe mitgewirkt mit allen meinen Kräften und in der allersicherſten Ueberzeugung: und jetzt muß ich sehen und erleben, wie man allenthalben, so viel es nur möglich ist, zurückschreitet, hemmt und die Meinung sich deutlich genug kund giebt, es sei zu wünschen, alles das, dem wir unser Glück, unsern Wohlstand und die unerläßlichste Freiheit verdanken, wäre gar nicht geschehen.

Darum eben, sagte der Rath, müssen weise erfahrne Männer dagegen wirken, nicht Muth und Hoffnung aufgeben, damit die Schlechteren und Thörichten nicht die Ueberhand bekommen.

Was kann denn noch geschehen? rief der Alte fast erzürnt aus, wenn neuere Schwärmer schon anfangen, das Verrath zu nennen, was früher als Tugend und Patriotismus galt?

Wir waren eine Zeit lang, sagte der Rath, wirklich zu glücklich; der Neid der untern Mächte, jener Dämonen, läßt es niemals zu, daß ein solcher Zustand lange währt. Aber das Schiff muß doch zwischen den Klippen und Brandungen hindurch gelenkt werden. Und wer soll es thun, wenn nicht redliche und erfahrne Schiffsleute?

Ich bin zu alt geworden, erwiederte Jener, und des Lebens in diesem Strudel überdrüssig.

Wenn man nur nicht darüber verstimmt werden müßte, sagte der Rath jetzt ebenfalls erzürnt, daß das junge, unruhige und unreife Volk uns immerdar Verdruß macht, und daß die Regierung immerdar fortfährt, diese Thorheiten so wichtig zu nehmen, der Untersuchungen kein Ende finden, und doch dem Uebel nicht an der Wurzel beikommen kann. Denn wir genießen die Früchte jener schlechten philanthropischen Erziehung, die unsre Vorfahren so priesen, der wir so viele bedeutende Opfer gebracht haben, und vormals glaubten, daß von ihr das Heil der Menschheit ausgehen würde. Wenn der Knabe im Hause der Eltern vergöttert wird, wenn er keinen Widerspruch erfährt und erträgt, wenn unbedingt Alles nach seinem Willen geschieht und sein Bewußtsein damit beginnt: Lehrer, ja Eltern geringe zu schätzen: wie soll er sich dann nachher vor der Obrigkeit und dem Regenten beugen, wie kann man verhindern, daß nicht Alles, was ihn hemmt, ihm als Tyrannei und Unvernunft erscheint? Keiner will gehorchen, Alle wollen herrschen, Niemand will arbeiten und Jeder genießen; Lernen, Studiren, Mühseligkeit und Fleiß werden verlacht, und doch urtheilen die Müßiggänger über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit so aus dem Stegereif und wollen mit stumpfem Messer den verschlungenen Knoten der verwickelten Staats-Verhältnisse zerschneiden.

Lieber Freund, seien wir auch hierin billig, sagte der Alte. Eins kann niemals ohne das Andere seyn: keine wahre Verbesserung der Zustände, daß sich nicht hier und da eine scheinbare oder wirkliche Verschlimmerung zeigen sollte, die sich nachher wieder ausgleichen muß. Früher waren, ohne den Namen, in den meisten unsrer Länder die Kasten bestehend, in minder oder mehr drückenden Formen. Die furchtbare Einrichtung des Canton-Wesens hielt viele Tausende unter dem Namen Soldat als hoffnungslose Skla-

ven fest: sie waren gebannt, von Bildung, Fortschritt, Freiheit und Selbstständigkeit auf immerdar ausgeschlossen. Mehr oder minder war der Bauernstand eben so gebannt und der Scholle verwachsen. So wurden natürlich, auf Kosten der Freiheit, der Menschlichkeit, Unzählige in erzwungenen Ruhestand versetzt, und das Militär diente, künstlich genug eingerichtet, dem Edelmann zur sichern Ruhestätte, er befriedigte hier, ohne höheres Streben, meist ohne Kenntniß seinen Ehrgeiz und fand seine feste Stellung und sein Glück. Im Civil, wo mehr von ihm gefordert wurde, erhielt der Edelmann doch vor Andern den unbedingten Vorzug, und so war auch auf diesem Wege sein Streben befriedigt. War der Bürger auch nicht auf die Weise, wie der Landmann, leibeigen zu nennen, so war die Schranke, die ihn umzog, doch unübersteiglich, und er beruhigte sich an der Einrichtung, wie an einem unabänderlichen Naturgesetz. Eine bessere Zeit hat nun alle diese Hemmungen oder die meisten niedergeworfen: und nun brauset die Strömung mit der freigegebenen Hoffnung über alle Ufer. Jeder schiebt sich vor, Jeder will erringen, den Vorderen verdrängen und überflügeln. Ob den niederen Ständen schon viele nothwendige Kräfte entzogen sind, weiß ich nicht und kann es nicht voraussetzen, aber Alles, was nur irgend Staats-Anstalt ist und Sicherheit gewährt, ist mit Arbeitern und Beamten überfüllt, die Lücken entstehen nur allgemach und ihrer sind wenige, aber der Nachdrang ist um so rascher und vollzähliger. Alle die Kräfte, die früher nothgezwungen ruhen mußten, wollen sich nun geltend machen. Daher auch die Unzahl der Schriftsteller, die Menge der Tagesblätter, der Libelle und verdächtigen Bücher. In meiner Jugend war der mit einem kleinen Makel behaftet, der einzig und allein sein Leben der Schriftstellerei widmete, der schöngeistige Beamte und Staats-

mann war etwas verdächtig und oft von den Obern gering geschätzt! Wenn jetzt ein Bursche der Schule entläuft, so titulirt er sich einen Publicisten und pocht stolz und verwegen als Redakteur eines Blattes, das nur Klätschereien enthält, und viele gutmeinende und redliche Männer haben einen gewissen Respekt vor seinem Treiben und wollen die Frechheit seiner Verläumdungen nicht beeinträchtigt wissen.

Sie haben Recht, sagte der Rath Witte, aber doch kann ich es nicht ändern, daß mir diese neue Literatur aller Länder nur Verdruß erregt. Diese grobe Unsittlichkeit, diese Frechheit, die sich sogar mit dem Mantel der Religion umkleidet, diese Unnatürlichkeiten, die Widerwart aller Art, die sich Poesie nennt, das Unmögliche, was sich für natürlich giebt — —

Verzeihen Sie, lieber Herr Sohn, fiel der Präsident ein, wenn ich jetzt lachen muß. Wer war es denn, als eben Sie, der sich so sehr freute, daß Ihre Gattin, meine Tochter, so bewandert im Englischen sei, daß ihr die neuste französische Literatur und ihre oft kauderwelsche Sprache keine Schwierigkeit entgegensetze, und daß sie auch von unsern neuen und neusten Büchern so gut Bescheid wisse? Jetzt streiten Sie mit ihr und möchten sie zurückbekehren.

Sie ist es, Gottlob, nicht so wohl, antwortete der Rath, die mich ärgert, als vielmehr die jüngere, Henriette, die in allen Dingen übertreibt, und der Sie, theurer Mann, immer, weil sie Ihr Liebling war, den Zügel zu sehr haben schießen lassen. Sie bewundert, lobt und ist enthusiastisch, recht um mich zu kränken, und freilich muß ich fürchten, daß in Zukunft doch einmal diese Gesinnung und diese Lust am Paradoxen, ja Geringen, meine Frau anstecken könnte.

Die Jugend, sagte der Alte, quillt immer wieder nach,

und oft hat sie auf ihre Weise eben so Recht, wie das Alter in seinem anscheinenden Eigensinn.

So trennten sie sich, Beide mit einander unzufrieden, und beschlossen, die Ferien dort in anmuthiger Gegend so heiter als möglich zu verleben. Dem Bürgermeister war geschrieben, und die ausgelassene Henriette schickte jetzt noch einen zweiten Brief an Julien, die indessen schon auf dem Weinberge und im eigenen Hause alle Einrichtungen traf.

Wallroß lebte seit jenem Vorfall, der ihn vor einigen Tagen betroffen hatte, ganz auf seinem Zimmer. Es schien, als sei sein Enthusiasmus durch seine Leiden etwas abgekühlt worden. Lindhorst brachte ihm die Nachricht, daß Elisa und ihre Brüder nicht nach dem Schlosse zurückgereist wären, sondern jener Pächter des Meierhofes habe verstanden, man rüste zu einem Besuch jenseit des Stromes, werde aber von dort in acht oder neun Tagen zurückkehren.

Auch Lindhorst war still und nachdenkend, und Amsel arbeitete, in sich versunken, an seinem Traum- oder Trauerspiele. Beide saßen ruhig im Saal jenes kleinen Landhauses, welches ihnen ihr Beschützer eingeräumt hatte. Der Diener und die Magd hatten sich entfernt, und eben wollte Lindhorst seinem Freunde eine Stelle aus dem Buche vorlesen, in welchem er blätterte, nachlässig auf dem Sopha ausgestreckt, als sich, ohne daß geklopft war, die Thür öffnete und eine große Gestalt dreist und vertraulich hereintrat. Wilderer! rief Lindhorst erschrocken und sprang vom Lager auf. — Still! Bursche! sagte der Fremde ganz ruhig, indem er sich niedersetzte; ich heiße jetzt Rumberg, und ich bitte mir aus, daß ihr euch nicht untersteht, jenen Namen wieder zu nennen. Ihr wohnt, ihr Kinder, recht hübsch hier, und da es euch daran nicht fehlen wird, gebt mir doch ein erträgliches Frühstück.

Amsel war so erschrocken, daß er zitterte, er half aber Weingläser und kalte Küche herbeibringen, und der Fremde aß und trank mit vielem Appetit. Aengstet euch nicht zu sehr, sagte er speisend, ich werde bald wieder gehen, denn es ist mir selbst lieber, wenn mich die Domestiken jetzt noch nicht in Augenschein nehmen.

Amsel und Lindhorst sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an, der Fremde aber, Rumberg, wie er sich nannte, schien von Beiden keine Notiz zu nehmen, bis er gesättigt war, worauf er sagte: Der Wein ist viel besser, als hier herum in den Gasthäusern. Ich dachte, der gute Lindhorst würde mich neulich im Badeort dort besuchen, wo ich ihn recht gut bemerkt habe, er wollte mich aber damals nicht kennen. Ich bin im Gegentheil ein treuer Freund, ich habe ihm seitdem nachgeforscht und bin ihm auch nun nachgereiset.

Ich war so in Eil, — erwiederte Lindhorst.

Ja wohl, fuhr Jener kaltblütig fort, in Geschäften, und zwar in ganz eignen, absonderlichen. Du hättest aber doch bleiben können und sollen, denn an jenem Abend trat ich noch im Bühnenspiel in der Ahnfrau auf. Nicht wahr, ihr kennt doch das Stück?

Wie sollte man nicht? antwortete Amsel.

Gewiß, sprach der Fremde weiter, hat ja unser Amselchen auch einmal Comödiant werden wollen. Noth lehrt beten, manchmal auch deklamiren. Ich spielte aber an jenem Abend nur den Hauptmann, der eigentlich keine bedeutende Rolle ist. Komm mal her, Amselchen.

Amsel wußte nicht, was er thun sollte, da aber Lindhorst still saß, ging er mit niedergeschlagenen Augen zu dem großen schlanken Manne hin, der den blonden Jüngling zwischen die Knie nahm und das jugendliche Angesicht seinem verbräun-

ten und von einigen Narben entstellten, ganz nahe brachte. Ein hübsches Kerlchen, sagte er hierauf, so feines blondes Haar, wie Seide oder Flachs, und doch in so frischen krausen Locken. Das Männchen wäre so recht ein Bissen für eine Wittfrau, die schon etwas veraltet ist, denn diese wissen die feine, frische Jugend recht zu schätzen. Aber wie ihm das Halstuch sitzt! So unordentlich: nun er ist freilich in der Arbeit, im Dichten, also im Negligée, und war sich keines Besuchs gewärtig. Ich nehme dem Kindchen die Binde ab, weil er doch nachher eine reine umthun muß; es ist ja auch so warm, er kann sich schon ohne sie behelfen.

Er wickelte das leichte Tuch ab, indem er den Dichter zwischen seinen Knien so fest hielt, daß dieser sich nicht bewegen konnte. Männchen, sagte Wilderer höchst freundlich, das unbedeutende Tüchelchen mußt Du mir zu Deinem Angedenken schenken, ich habe schon längst ein ganzes Stammbuch von solchen Lappen und Fetzen gesammelt. Sieh einmal, Kerlchen, das Tuch ist nicht einmal vollständig, hier fehlt die ganze Ecke: nicht wahr; und noch dazu die beste, wo Dein lieber Name so hübsch roth eingezeichnet ist.

Er wickelte das Tuch auseinander und breitete es vor sich auf dem Tisch aus. Wie das nur zugegangen seyn mag, sagte er dann wieder: manchmal haben sich scheue Freunde bei der Trennung so beschenkt, einen Ring zerbrochen, ein Pergament künstlich zerschnitten, um an den zusammen passenden Fragmenten sich wieder zu erkennen: — in der Ahnfrau erkennt im Gegentheil an solchen Fetzen die Geliebte ihren Schatz als einen Räuber; und wahrlich, ich kann heute jenen einfachen, kurzsichtigen Hauptmann zum zweitenmal spielen, denn, wenn ich nicht sehr irre, bin ich im Besitz des fehlenden Fetzen.

Er nahm aus seiner Brieftasche das ergänzende Fragment, mit Amsels Namenszuge gezeichnet, und fügte es lächelnd dem Tuche an. Lindhorst und Amsel waren blaß geworden, und ohne alle Fassung. Seht, Schelme, sagte hierauf Wilderer, und steckte beide Stücke ein, so weit treibt ihr es in der Spitzbüberei, daß ihr in der Nacht euern Freund und Wohlthäter als Meuchelmörder überfallt; Plane, euch zu bereichern, macht ihr, und denkt, ich bin dabei überflüssig. Jetzt seid ihr aber völlig in meiner Hand und ich kann mit euch thun und vornehmen, was mir nur gelüstet.

Lieber Wilderer, stammelte Lindhorst.

Rumberg! in des Teufels Namen! rief Jener und stampfte mit dem Fuß.

Also, Rumberg, wir wollten ihn ja nur in seiner Liebe mäßigen, ihm einen Zettel beibringen, und so entstand unvermuthet Nothwehr — Angst — im Prügeln vergißt man — vollends in der Nacht — ob es Freund oder Feind — — aber — aber was verlangst Du von uns? Unter welchen Bedingungen willst Du Frieden mit uns schließen?

Unter den einfachsten von der Welt, sagte Jener, unter den natürlichsten, die euch selbst am bequemsten seyn müssen. Ihr kennt mich nehmlich gar nicht, ihr thut, als wenn wir uns Alle Zeitlebens niemals gesehen hätten. Handelt ihr mir aber entgegen, verrathet ihr mich oder kreuzt nur meine Absichten, so komme ich mit meinem neu entdeckten Fragment des Tacitus vor, das ich neulich im Regenwetter im Katzbalgen errang, als Amselchen so hübsch zu meinen Füßen lag und ich ihm mein Knie auf die Brust setzte, indem sich der arme Paris nur schwach vertheidigen konnte. Man kann es, wenn man es nicht criminell Meuchelmord nennen will, auch ein lustiges, nächtliches Abentheuer taufen, was in jener wunder-

samen Nacht vorgefallen ist. — Lebt wohl, Kinderchen, und gedenkt meiner im Guten.

So verließ er das Haus und ging, nicht auf dem Wege nach der Stadt, den Strom entlang, indem man ihn noch lange singen hörte. Die beiden Freunde waren wie vernichtet, endlich sagte Amsel: Freund, ich verlasse diese Gegend und die ganze Provinz, denn dieser Mensch ist mir zu fürchterlich. Du wirst sehn, er bringt uns ins Unglück. Du weißt, wie unschuldig ich bin, wie ich nur ganz zuletzt von Deinen Planen und Absichten etwas erfuhr, wie ungern ich mich dazu gebrauchen ließ. Ich sehe schon Ketten und Gefängniß in meiner Phantasie.

Lindhorst stellte sich vor den Spiegel und ordnete seinen Anzug. Freund, sagte er nach einer Pause, zur Flucht ist noch immer Zeit genug, laß uns nicht den Muth verlieren, denn wir finden wohl binnen Kurzem die rechte Straße wieder.

Wallroß hatte sich wieder ganz erholt und genesen den Vorsatz gefaßt, seine Liebe und Leidenschaft nicht so unbedingt aufzuopfern, sondern sich wieder nach seiner Geliebten durch seinen Freund näher zu erkundigen. Er saß mit seinen Vertrauten, als einige Tage verflossen waren, an der Tafel, als beim Nachtisch der Bediente hereintrat und meldete, daß ein sonderbarer Mann draußen sei, der sich durchaus nicht wolle abweisen lassen, weil er behaupte, das Glück und die Wohlfahrt des gnädigen Herrn hänge von diesem Besuche ab. Lindhorst und Amsel erschraken, und Wallroß stand auf, um dem wunderbaren Fremden selbst entgegen zu gehen. Dieser trat jetzt ein, es war Wilderer oder Rumberg, sein Gesicht war völlig braun, sein Anzug sonderbar, und als er bis in

die Mitte des Zimmers vorgeschritten war, stand er still und sagte mit feierlicher Stimme: Verzeihung, daß ich mich so dreist in die Gesellschaft mir ganz fremder Männer dränge. Mir ist aber der Auftrag von einer hellerleuchteten Seele geworden, und zwar ein so dringender Befehl, daß ich mich dem Gebote nicht habe entziehen dürfen. Sie heißen Wallroß, verehrter korpulenter Mann, und sind neulich meuchlerisch in der Nacht angefallen worden, von einigen Tyrannen, die man, wie es verlautet, für zwei Barone halten muß, die in Grausamkeit und Frevelsinn noch jene des mittelsten Mittelalters übertreffen. Elisa zagt und weint, und ist gar nicht weit von hier, sie hofft auf den Erretter und gedenkt seiner Schwüre und Versicherungen. O Wallroß! Wallroß! soll Deine Saumseligkeit Schuld seyn an ihrem Untergange?

Alle waren erstaunt und erschrocken; Wallroß darüber, daß ein fremder Mann um seine Verhältnisse und Wünsche so genau wisse, und Lindhorst begriff nicht, wie der verruchte, ihm ehemals verbündete Mensch den Namen Elisa kenne.

Mein Herr, sagte endlich Wallroß — wer sind Sie? Wie kommen Sie zu diesen Kenntnissen?

Ich bin ein armer, unwissender Sterblicher, antwortete Jener mit einem tiefen Tone. Aber ich war so glücklich, ganz zufällig, von ohngefähr, wie der Zweifler und Gottlose sagt, in jener schicksalsschwangern Stunde Sie, Herr Wallroß, aus den Händen von zweien Bösewichtern zu erretten, die mit geschwärzten Angesichtern in rabenschwarzer Nacht sich an Sie machten und es gewiß nicht gut mit Ihnen meinten.

O mein Wohlthäter! o mein Erretter! rief Wallroß aus und schloß den Unbekannten in seine Arme. Sie waren es also, der neulich, wie vom Himmel herabgestiegen, jene beiden Bösewichter entwaffnete und in die Flucht schlug?

Ja wohl, ſagte Wilderer, aber Sie, mein Herr, haben redlich mit geholfen, jene Philiſter zu dreſchen und zu walken. Gewiß haben Jene noch blaue Flecke aufzuweiſen und können ſich nicht mit völliger Bequemlichkeit innerhalb ihrer Rippen bewegen. Den Einen von ihnen hätte ich beinah erwürgt, wenigſtens habe ich ihm ſeinen Halsſchmuck entriſſen, den ich als ein Angedenken dieſer Bosheit aufbewahren werde. Wem Sie aber Ihr Leben eigentlich zu danken haben, das iſt eine erleuchtete Seherin, eine Sibylle, dieſe fällt von Zeit zu Zeit in einen tiefen prophetiſchen Schlaf, in welchem ſich ihr Alles enthüllt. Dieſe, verehrter Herr Wallroß, hat in ihren Weiheſtunden Ihr ganzes Schickſal, Ihr vergangenes, wie künftiges geleſen. Sie hat in dieſem Traum Ihre ſchöne Eliſa und die verruchten Brüder geſehn, ſie verkündete mir auch dieſen Mordanſchlag, der freilich nur eine unſelige Prügelei war, ſie ſendete mich nach jener Stelle, kurz, ſie weiß Alles, wohin ſie nur ihre Aufmerkſamkeit richten will.

Wie heißt ſie? Wo befindet ſie ſich? rief Wallroß begeiſtert aus.

Im Gebirge, eine Stunde etwa von hier, antwortete Jener, lebt ſie in einem kleinen Dorfe für jetzt, wohin ſie mit ihrer großen Beſchützerin, der Baronin Gutminne, ſeit einigen Tagen gegangen iſt, um den Brunnen zu trinken und eine Kräuterkur zu brauchen. Sie kennt ſelbſt die Gewächſe am beſten, die zu ihrem Heile dienen, und ſammelt ſie in gewiſſen Stunden beim Mondſchein; ſie ſtreift auch in der Mitternacht oder unmittelbar vor Aufgang der Sonne den Thau vom Wieſenklee und präparirt mit ihm die ſeltenſten und heilſamſten Miſchungen. Sie verſteht es auch, durch das Auge des Menſchen in ſein Herz hinein zu leſen und dort alle ſeine Anſchläge und Gedanken zu entdecken.

Liebſter! rief der entzückte Wallroß, mit dieſer Seherin,

dieſer großen Frau müſſen Sie mich bekannt machen; ſie muß mir mein Schickſal enthüllen, ſie muß mir Rath ertheilen, wie ich zum Beſitz meiner angebeteten Eliſa gelange, wie wir den tyranniſchen Brüdern und ihrem abſcheulichen Beginnen entgegenwirken. Sieh, lieber Amſel, dieſe Prophetin hat es entdeckt, auf die rechte Art zu ſchlafen, von dieſer kannſt Du lernen und bei ihr in die Schule gehen. Können wir die wunderbare Dame jetzt beſuchen?

Dem ſteht wohl nichts entgegen, antwortete Rumberg, auch können dieſe Herren uns begleiten, denn wenn ſie mir gleich ganz fremd ſind und ich ſie noch niemals geſehen habe, ſo iſt es genug, daß ſie die Freunde von Wallroß ſind.

Wallroß ließ ſeinen Wagen anſpannen, und obgleich der Bergweg für ein Fuhrwerk nicht der bequemſte war, ſo befanden ſie ſich doch nach einer Stunde ungefähr in jenem Dorfe, welches Rumberg bezeichnet hatte. Sie hielten vor einem großen, alten Hauſe, welches ehemals wohl ein herrſchaftliches geweſen ſeyn mochte, in welchem aber jetzt ein Bauer wirthſchaftete, der zugleich einen Gaſtwirth vorſtellte. Dieſer führte ſie in ein geräumiges Zimmer, in welchem ihnen eine Dame entgegentrat, welche ſchon über dreißig Jahr alt ſeyn mochte und nicht häßlich zu nennen war. Halten wir uns ein wenig ruhig, ſagte dieſe mit leiſer Stimme, die Kranke ſchläft jetzt, um ſich zu erquicken, einen gewöhnlichen menſchlichen Schlaf, da die Reiſe hieher ſie ſehr angegriffen hat.

Dieſe Dame, geehrter Herr Wallroß, ſagte Rumberg, iſt die edle Beſchützerin jener Hellſehenden.

Wer ſind die Herren? fragte die Baronin: vom Herrn Wallroß konnte ich faſt vermuthen, daß er herüber kommen würde. — Die beiden jüngern Freunde wurden ihr genannt, und ſie ſchien beſonders den blonden Amſel mit prüfenden

Blicken zu betrachten. Ich bin nicht, sagte sie dann mit salbungsreichem Ton, die Beschützerin jener merkwürdigen körperlich Kranken, deren hoher Geist um so gesunder ist, ich nenne mich am liebsten die Dienerin dieser begeisterten Seele. Ich bin ihr gefolgt, seit ich sie kennen lernte, und habe ihr einen Ruheplatz in dieser schönen Einsamkeit eingerichtet, wo sie, durch Hülfe ihres Arztes, des Herrn Rumberg, genesen kann, und zugleich sich jenen überirdischen Visionen hingeben, die uns Alle erleuchten müssen. Wird sie bald den Geist erlöset haben, der ihr auch hieher gefolgt ist?

Gnädige Frau, antwortete Rumberg sehr demüthig, Sie wissen es selbst, welch ein unwissender Laie ich bin, ich kann nur auf die Stimme jener Seherin horchen. Sie scheint es aber selbst noch nicht zu wissen, wie lange sie sich noch mit jener büßenden Seele wird zu beschäftigen haben, aber nach den Fortschritten, welche jene verstorbene Sünderin im Christenthum macht, ist, wie unsere Heilige auch selber glaubt, ihre Erlösung wohl nicht mehr fern.

Sie müssen wissen, meine Herren, sagte die Dame, daß jene Büßerin, jener Geist, von dem wir sprechen, vor vierhundert Jahren gelebt hat. Sie war eine Edeldame und hatte ihren Gemahl, einen angesehenen Ritter und Feldhauptmann, vergiftet, um einem jungen Menschen von bürgerlicher Herkunft ihre Hand geben zu können. Die Anverwandten des Mannes aber, welche sie schon längst mit scharfem Auge beobachtet hatten, faßten Argwohn, man stieß sie mit Gewalt in ein Kloster, aus welchem sie aber zu entfliehen Gelegenheit fand. Nun trieb sie sich, gesunken wie sie war, lange mit einem Kesselflicker im Lande umher, welcher zugleich Mitglied einer Zigeunerbande war. Sie ergab sich auch den Künsten und Gewerben dieser Vagabunden, ließ sich nachher von einem andern Zigeuner entführen, und als

dieser gehängt wurde, heirathete sie einen alten, dicken und gottlosen Bäckermeister. Dieser wurde, während einer Hungersnoth, von einem wüthenden Volkshaufen erschlagen, weil er, je mehr die Theuerung zunahm, die Brote immer kleiner buk, und so begab sie sich, von Noth gedrängt, selbst unter die Meuter und Verschwörer, bis sie endlich, nach manchen andern Schicksalen, im Gefängnisse starb.

Wunderbar! sagte der erstaunte Wallroß. Aber woher wissen die gnädige Frau das Alles, da die Sünderin schon so lange verstorben ist?

Mein Herr, antwortete sie, das ist eben die große und tröstende Entdeckung unsers Jahrhunderts, welche durch den ehemaligen animalischen Magnetismus und das ordinäre, alltägliche Hellsehen erst vorbereitet wurde. Es ist nehmlich eine schöne und religiöse Einrichtung, die erst jetzt zu Tage gefördert ist und vielleicht erst durch die Gaben der Hellsehenden möglich wurde, daß eine solche längst verstorbene Seele, die nun in einer Art von Verdammniß durch die öden Räume wandert, hiehin, dorthin, unsichtbar und nirgend Ruhe findet, sich bei einer frommen Hellsehenden melden darf. Wenn diese christlich genug denkt, sich ihrer anzunehmen, so kann die Sehende sie unterrichten und nach und nach so fromm machen, daß sie erlöst wird. So nimmt also die Sünderin, gerade wie ein Kind, förmlich Stunden bei der Erleuchteten, lernt den Katechismus und die Gebote auswendig, läßt sich vorbeten und spricht nach, kurz, geht in die Schule. Steigt die Inbrunst beiderseitiger Seelen recht hoch, so fährt die Verstorbene auch wohl ganz und gar in die Lebende hinein, und nun ringen oft die beiden Seelen und zanken und balgen sich mit einander, welche die stärkere sei. Ich versichere Sie, mein Herr, das ist alsdann für den denkenden christlichen Zuschauer einer der interessantesten und feierlichsten

Momente. Nun hört man mit ganz fremder Stimme die Sünderin sprechen, oft Fragmente ihres Lebenslaufes erzählen: oft lästert sie, flucht, schilt auf die Hellsehende, will sie beschämen und klatscht skandalöse Anekdoten von dieser und ihrer Heuchelei, bis dann die Fromme sie doch endlich bezwingt und unterkriegt, worauf die Böse dann Abbitte thut und wieder andächtige Sachen redet.

Das ist mir Alles so neu und unerhört, sagte Wallroß, daß mir der Kopf davon schwindelt.

Was unserer frommen Sibylle, fuhr die Dame fort, die meiste Mühe gekostet hat, ist, jener Büßerin ihre katholischen Grillen aus dem Kopfe zu bringen. Denn so sehr sie Sünderin war und weder auf Priester noch Kirche etwas gab, so sind ihr doch von ihrer frühesten Erziehung die Jugend-Eindrücke geblieben. Jetzt ist sie aber, wie gesagt, schon auf dem bessern Wege.

Sieht man sie nie? diese Sünderin? fragte Wallroß.

Von uns Niemand, antwortete die Dame, außer die Kranke, die sie uns auch oft genau beschreibt, selbst ihren Anzug, so umständlich, wie es nur ein Romandichter könnte. Daraus dürften denn auch die Herren, die sich immer mit dem Kostüm der Vorzeit beschäftigen, Vieles lernen und manche von ihren Irrthümern und Vorurtheilen ablegen. So wirft diese neue Entdeckung Licht in alle Wissenschaften hinein. Einmal hat sie doch den Herrn Doktor so stark im Vorbeigehn auf den Fuß getreten, und grade auf sein angeschwollenes Hühnerauge, daß er laut schreien mußte. Glauben Sie mir nur, meine Herren, große Bücher ließen sich von diesen allerwundersamsten Aussagen dieser redseligen Geister schreiben, die sich so gern den Sterblichen mittheilen möchten, wenn ihnen der Mund nicht dadurch geschlossen würde, daß ihnen keine von unsern Seelen entgegenkömmt, um sie anzu-

hören. Es ist daher begreiflich, welche Frequenz und Konkurrenz einmal um eine Hellsehende von vielen Erlösungssüchtigen entstehen kann, wenn diese Sache im Geisterreiche dort erst mehr verbreitet und bekannter wird. Unsere Büßende hat es schon ihrem ersten Gemahl erzählt, der sich in seinem Ritter-Fanatismus noch immer in Stiefeln und Sporen und mit einem glänzenden Küraß herumtreibt, immer noch flucht und wettert und von Kirche und Religion nichts wissen will, sondern nur von Kolben, Turnieren, Grieswärtel, Faustrecht und dergleichen spricht, als wenn er unsern Veit Weber oder den Walter Scott gelesen hätte. Ihren bürgerlichen Liebhaber hat die Büßende auch wieder gesehn, der hatte sich damals in Verzweiflung erhängt und fliegt nun schon seit Jahrhunderten als schwarzer Käfer herum. Er kann, weil er noch immer in derselben Verzweiflung steckt, in welcher er gestorben ist, noch nicht einmal die menschliche Figur wieder finden; aber mittheilen darf er sich, erzählen kann er nach Herzenslust. Der Kesselflicker ist bei aller Lasterhaftigkeit schon etwas weiter, er sitzt als Frosch in einem Sumpf, kann sich aber zu Zeiten als Hund ohne Kopf, ja selbst als schwarzer Geist zeigen, und das ist für den Kerl gewissermaßen schon wie eine Einleitung zur einstigen Erlösung anzusehen. Die Kranke hat aber inständig gebeten, daß der büßende Geist jene abscheulichen Sünder ihr vors Erste noch nicht zuweisen solle, weil sie sich doch zu schwach fühle, alles das gottlose Volk selig zu beten und zu konfirmiren. Einmal hat die Leidende schon den Stiefeltritt und das Sporengeklirr des vergifteten Ritters vernommen, sie ist seiner aber nicht ansichtig geworden. Er ist noch zu wenig reif, sich der Heiligen verkünden zu dürfen. Sie sehn aber, meine Freunde, welche Erzählungen und ganz neue Sorte von Metamorphosen man schreiben könnte, wohl interessanter, als jene

heidnischen. Ja, ihr Geliebten, das Geheimniß ist in unsern Tagen offenbar worden und die Decke vom Angesicht Mosis niedergefallen.

Ich weiß nicht, sagte Wallroß, was ich denken und sagen soll; der gemeine Mann sagt in solcher Stimmung nicht übel: Ich weiß nicht, wie ich bekehrt bin.

Sehr guter Ausdruck, sagte die Baronin, man fühlt sich bekehrt und begreift doch gar noch nicht, wie. Die Offenbarung, die uns geworden ist, wird aber dann noch schlagender, der Eindruck noch ergreifender, wenn veritable böse Geister, eigentliche Teufel, einzeln oder in Gesellschaft in den Menschen hineinsteigen. Und sehr interessant ist die Entdeckung, daß zu diesen ganz außerordentlichen Evenements nicht einmal Hellsehende nothwendig sind; nein, dies kann selbst ganz ordinären, mitunter sogar lasterhaften Personen begegnen.

Teufel! was man so im Christenthum Teufel nennt? fragte Wallroß im höchsten Erstaunen.

Natürlich solche, antwortete die Dame fromm und ruhig. Oft fahren sie auch in gottselige Menschen, aus Bosheit über die Seligkeit, die diese schon hienieden genießen, aus niederträchtigem Neide. Diese schreien und toben dann Flüche und abscheuliche Gotteslästerungen mit ganz fremden Stimmen aus den armen Menschen heraus. O, ich versichere Sie, das ist dann höchst interessant mit anzusehen und wahrhaft erbaulich. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, eines solchen Besessenen habhaft zu werden. Diese Besessenheit kommt auch nach gerade wieder auf, und manche Städte sind schon so glücklich, ein solches Exemplar zu besitzen, aber unsere Vorfahren, die von jener Besserungs-Anstalt durch die Hellsehenden noch gar nichts wußten, waren darin sehr begabt und bevorzugt, daß sie jene, von wahrhaften Teufeln Beses-

senen oftmals beobachten konnten. Wie aber unser Jahrhundert immer in großen Erfindungen fortschreitet, so bin ich auch überzeugt, in zehn oder zwanzig Jahren wird keine Stadt oder kein Städtchen mehr seyn, das nicht seinen angestellten Besessenen aufzuweisen hätte, um so am kräftigsten dem Rationalismus, Spinozismus, Pantheismus und Atheismus entgegen zu kämpfen. Ich denke mir, man wird die Kunst entdecken, gewisse Individuen zu impfen, durch welche Operation sie der Besitzung und Besessenheit fähig gemacht, Inhaber eines bösen Geistes, oder mehrerer Teufel zu werden. Vielleicht aber nimmt die Anlage, besessen zu seyn, so überhand, daß man wieder Kinder impft, die nicht die Fähigkeit bekommen sollen, weil es am Ende doch an gewissen Exemplaren genügt und die Geschäfte des Lebens auch zu sehr dadurch gestört werden könnten. So viel ist gewiß, wir werden alsdann ein eignes großes Lexikon in einigen Folianten von den Namen vieler hunderttausend Teufel, ja Legionen, besitzen, und nähere Auskunft und Beschreibungen ihrer Fähigkeiten und Charaktere erhalten; denn was wollen die wenigen, bis jetzt populären von Satan, Beelzebub, Asmodi, Lucifer, Mephistopheles und noch eine Anzahl aus Fausts Höllenzwang besagen, da hier noch ein so unendliches Feld für neue Entdeckungen vor uns liegt?

In diesem Augenblicke hörte man husten und Rumberg sagte: es scheint, unsere Kranke im Zimmer nebenan ist aufgewacht; folgen Sie mir. Als man dem Voranschreitenden nachging, fuhr Lindhorst mit dem Ausdruck des Erschreckens zurück, so wie er die Prophetin ansichtig ward. Diese ließ sich von der Baronin die Eingetretenen nennen, und erklärte, daß sie sie niemals gesehen hätte, daß ihr Name und Personen völlig unbekannt wären. Lindhorst zog sich zurück, und stellte sich in die Vertiefung eines Fensters, die Dame machte

ſich mit der Seherin viel zu thun, Wallroß ſetzte ſich in die Nähe der Leidenden und Amſel ſchien neugierig, was ſich ergeben würde. Der vorgebliche Doktor, nachdem er den Vorhang des einen Fenſters zugezogen hatte, damit die Sibylle nicht vom Sonnenſtrahl geblendet werden möchte, ſtrich nur einigemal dieſer über das blaſſe Angeſicht, als ſie auch ſchon in ihren Schlaf verfiel. Es währte nicht lange, ſo rief ſie: Sei mir gegrüßt, Wallroß, Edelſter der Menſchen! O Du Leidender, Deine Seele erglüht für das Gute und Schöne, und Deine Eliſa iſt das ſchönſte Weſen auf Erden. Auch wird ſie Dein, aber nach Kämpfen, nach langem Streit. Dann aber wirſt Du glücklich. Vertraue nur wenigen, ſei argwöhniſch: aber Deine Freunde ſind redlich, — doch welche? welche? Ach! der Arzt, der Arzt! Ja, der Rumberg, der ſonſt ſchon anders hieß, aber wie? — wie? Er iſt menſchlich und brav, — aber auch ſchlimm. Ach! er führt einen böſen Stock; er weiß ſolch Inſtrument zu handhaben. Er hat unſern Wallroß damit gerettet, in jener grauenvollen Nacht. Aber nicht waren es die Brüder, die Wüthriche, die ausgezogen waren, den Geliebten ihrer Schweſter zu beſchädigen. O nein, die Tyrannen würden mit Schwert und Schießgewehr gekommen ſeyn, um ihn zu vernichten. So war es auch eigentlich jenen Böſewichtern aufgetragen. Sie heißen — wie denn?

Amſel und Lindhorſt huſteten plötzlich, doch keiner ſah ſich nach ihnen um, ſo waren Alle auf die Reden der Prophetin geſpannt. Ach ja! rief die aufathmende, Eichenwald und Droſſel heißen die beiden Narren. Sie lachte plötzlich. — Wie wunderbar! Vor fünf Jahren lag der Droſſel im Schatten einer Buche, und dichtete ein Liebeslied auf ſeine erſte Geliebte, die Tochter eines Buchbinders, Lieschen, — er ſang: Es treffe Blitz den Baum und mich vernichtend,

wenn ich Dich je vergesse. — Im folgenden Jahre wird der Buchenbaum von den Forstleuten umgehauen, ein Künstler kauft einige Zweige und arbeitet mit Mühe und Wohlgefallen den glatten Stab, mit welchem vier Jahr später jener Drossel, der Lieschen längst vergessen hatte, nicht nur vom Doktor einen tüchtigen Schlag, sondern ihrer viele empfängt. — Es giebt ein Schicksal. —

Amsel biß sich auf die Lippen und war blutroth geworden, Lindhorst lächelte und Wallroß war tiefsinnend. Jetzt wand sich die Prophetin, schlug die Hände an einander und sagte seufzend: Quält mich nicht, ich will ja schauen und gern das Geschaute verkündigen! — Elisa ist fern von hier, in einem andern Gebirge, sie schreibt. An wen? An ihren Geliebten! Aber auf welche Art wird sie ihm das Blatt zusenden können? Sie möchte verzweifeln. Die Brüder haben eine weite Reise vor, sie wollen sie einstecken, vielleicht in Sicilien in ein Kloster, wenn sie nicht den Willen der Bösewichter thut. Jedoch ich sehe, daß alle diese Plane scheitern werden, wenn nur Wallroß getreu bleibt. Er wird obsiegen, aber spät, und viele Opfer, Beschwerden, Noth wird es ihn kosten. Wenn er hart, ungetreu oder geizig ist, so verliert er alles.

Jetzt fiel die Seherin in einen natürlichen Schlaf und Wallroß fuhr tiefsinnend nach der Stadt zurück. Lindhorst und Amsel verfügten sich in ihr Landhaus und hier sagte Amsel: Ich glaube, wir sind verloren; es ist am besten, ich mache mich gleich aus dem Staube, denn das Ding nimmt kein gutes Ende.

Du wirst sehn, antwortete Lindhorst, der freche Schelm wird das nun im Großen und Verwegenen ausführen, was wir fein und fast bescheiden angelegt haben. Er bekommt die volle Erndte unserer Aussaat. Er ist klüger, der

widerwärtige Menſch, als ich mir einbildete. Dort im Bade, wo ich verweilte und das Gelüſt befriedigte, einen großen Herrn zu ſpielen, dort hat er mich geſehn und beobachtet, ob ich mir gleich einbildete, daß ich mich ſeinem Blicke künſtlich entzogen hätte.

Ein armes Weib von kränklichem Anſehen kam dort zu mir, und flehte in den rührendſten Ausdrücken um ein Almoſen. Sie ſchien ſo ehrlich, brav und gut, dabei ſo ſimpel, daß ich vertraute, denn ſie war mir für meine Gabe ſo unbedingt hingegeben, daß ich mir einbildete, ich könne ihr wiederum ohne Argwohn entgegen kommen. Sie erzählte mir eine lange Geſchichte, wie ſie aus dem Wohlſtande zu dieſem Elende herunter gekommen, wie viel Krankheiten ſie überſtanden, und wie durch alle dieſe Schickſale ſogar ihr Verſtand gelitten habe, daß es ihr unmöglich ſei, etwas im Zuſammenhang zu denken, oder zu begreifen. In weiblichen Arbeiten aber ſei ſie geſchickt, auch habe ſie vormals ſchon für einen Gelehrten abgeſchrieben, denn ihre Handſchrift ſei ſauber und deutlich, nur wäre es ihr gar zu traurig geweſen, daß ſie im Kopiren niemals den Zuſammenhang, ſelbſt einer Erzählung habe begreifen können, ſie ſchreibe alles nur ſo hin, wie eine Maſchine, ohne den Inhalt zu faſſen. Ich machte die Probe, die Schrift war klar, aber was ſie geſchrieben, wußte ſie mir nicht wieder zu ſagen. Das kam mir erwünſcht, ich ließ von ihr die Briefe unſerer Eliſa ſchreiben, und brachte ſie, um der Armen ein Unterkommen zu verſchaffen, nach jenem Meierhofe. Sie ſchien mich wie einen Gott anzubeten und verſicherte, ich habe ſie vom Untergange und Selbſtmord errettet. Und nun — finde ich die Boshafte dort plötzlich als Prophetin, Seherin, Begeiſterte und Beſeſſene wieder, als ein liſtiges gewandtes Inſtrument des verwegenſten Menſchen, des Wilderer. Dieſer fatale

widerwärtige Patron, der mit allen Hunden gehetzt, Mitglied aller verdächtigen und verrätherischen Verbindungen gewesen ist, der dann wieder bald Autor, dann Komödiant, Fechtmeister, Soldat und Polizeispion war, sich in allen Ländern umhergetrieben hat, dieser Schändliche hat nun diese Betrügerin angeworben, oder ist schon lange mit ihr verbunden gewesen, und wir sind unbedingt seinen Räuberhänden übergeben, sind ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es ist um zu verzweifeln! rief Amsel aus. Wer hätte denken sollen, daß unsere List, oder wie wir es nennen wollen, uns bis dahin hätte führen können? Und doch, hättest Du mich gleich anfangs in Kenntniß Deiner Plane gesetzt, hätte ich Dir wahrscheinlich abgerathen, oder mich ganz von dieser tollen und verwegenen Intrigue zurückgezogen. Aber, Freund, Du mußt doch bedeutende Summen dabei gewonnen haben, was ward mit diesen?

Ach! erwiederte Lindhorst, vieles habe ich, um groß zu thun, auf diesen dummen Reisen ausgegeben, bin unendlich großmüthig und wohlthätig gewesen, habe den edelsten Menschenfreund gespielt, der sich nur jemals in jenen Gegenden hatte blicken lassen. Ich fand ein vornehmes Mädchen dort im Bade, eine Schönheit, wie ich nur je eine sah: sie schien mich wohlwollend auszuzeichnen, ich galt ihr und vielen für einen reichen Grafen, wir scherzten, lachten, fuhren aus, denn sie war munter, und ich machte einen unsinnigen Aufwand, um mich bei ihr in Gunst zu setzen. Aber plötzlich war sie abgereist. Dann habe ich auch meine alten Schulden endlich bezahlt, die mir in jedem Augenblick Beschimpfung und Arrest zuziehen konnten. Das meiste liegt noch in meiner Schatulle.

Wie wär's, sagte Amsel, wenn Du dies dem Wallroß vorstelltest, Dich ihm ganz entdecktest, sein Vergeben — —

Nein! nein! rief Lindhorſt heftig aus, das erlaubt mir meine Ehre nicht. Das könnte nur zur tiefſten Erniedrigung führen. Und wenn er nun, unſer Freund, keinen Spaß verſtünde, und uns nicht vergeben wollte? Wenn Anklage, Prozeß, Gefängniß uns erwartete?

So wollen wir ſchnell in der Nacht abreiſen —

Und uns von Steckbriefen verfolgen laſſen? antwortete Lindhorſt.

Aber was thun?

Fürs erſte die Sache gehen laſſen, ſehn, welche Wendung ſie nimmt, uns paſſiv verhalten. Ich hatte die Eliſa ſchon entfernt, ich dachte ſie nach fremden, fernen Ländern zu bringen, und ſo beſchwichtigte ſich dann nach und nach Alles von ſelbſt. — Nach einiger Zeit hätte er ſie vergeſſen, oder eine neue Liebſchaft hätte ſich angeſponnen, aber jetzt ſind wir durch unſern Leichtſinn in die verdammteſte Situation gerathen, in die größte Gefahr — und doch dürfen wir durch einen Gewaltſtreich und ſchnelle That dieſe Netze, die uns gefangen halten, nicht ſprengen.

Amſel war tief betrübt, aber im Stillen nahm er ſich vor, ohne mit ſeinem Freunde noch viel zu ſtreiten, oder ſich ihm mitzutheilen, bei erſter Gelegenheit ſich ſchnell und ſchweigend zu entfernen.

Plötzlich ſtand der gefürchtete Wilderer vor ihnen, welcher laut lachte, da er ihr Erſchrecken bemerkte. Ich komme euch ungelegen, ſagte er in ſeiner frechen Weiſe, thut nichts, wir wollen uns alle nicht geniren. Nun, Freund Lindhorſt, Du haſt dort Deine Korreſpondentin wieder gefunden, unerwartet, denn ich bemerkte wohl Deinen Schreck. Ja, Leute, ihr ſeid darin ausgezeichnet glücklich, daß ich mich jetzt an die Spitze des Komplottes ſtelle, welches ihr ſo ungeſchickt und kleinlich eingeleitet habt.

Man setzte sich und Rumberg forderte wieder ein Frühstück. Nach einigen Gesprächen sagte Wilderer plötzlich: Ihr seid perplex, Kinder, ich seh' es euch wohl an, ihr wünscht mich auf den Blocksberg, aber ich gebe euch mein Wort, ihr werdet mich nicht los, und ich kann euch eben so wenig frei geben, denn ihr möchtet euch vielleicht gern aus dem Staube machen. Aber wir brauchen einander gegenseitig, und die alte Freundschaft und Kameradschaft muß wieder erwachen.

Lindhorst faßte sich plötzlich ein Herz und sagte verwegen: Freund Wilderer oder Rumberg, Arzt oder Komödiant oder Landstreicher — wenn wir Euch nun dem Wallroß verriethen, Euch der Behörde anzeigten, und, um Euch nur los zu werden, uns selber der Gefahr und dem Gefängniß Preis gäben? Und ich versichre Euch, Wallroß selbst ist überzeugt, daß man ihn in jener Nacht ursprünglich nicht mißhandeln wollte. Er schlug zuerst aus: also will ich lieber ihm, als Euch heimfallen. Aber Ihr, Mensch, seid dann völlig gestürzt und ganz ruinirt, denn das wißt Ihr besser als ich selbst, daß Ihr als der berüchtigte Wilderer vogelfrei seid. —

Wilderer lachte herzlich, laut und eine geraume Zeit, dann sagte er ganz gelassen: Das ist ein sehr hübscher Einfall, mein Junge, Du solltest ihn nur ausführen, um zu sehn, in welch' ein Wespennest Du gestört hättest. Sieh, mein Sohn, ich führe die besten, kräftigsten Pässe von Gesandten, Magistraten und allen Behörden unterzeichnet, daß ich der Arzt Rumberg sei, die Beschreibung meiner Person ist genau hinzugefügt. Zum Ueberfluß habe ich meinen Taufschein, als Christian Adolph Rumberg, mit mir, vom Konsistorium mir in meiner Geburtsstadt ausgefertigt und vom Bürgermeister, Rath, Pastor und Superintendenten

meines ersten Wohnorts unterfertigt und besiegelt, daß ich jener Christian Rumberg bin. Ich habe selbst die Matrikel der Universität, wo ich Medizin studirt habe, meine Zeugnisse vom Gymnasium und der Hochschule, ebenso mein Certifikat, wie ich mein Examen glänzend bestanden und mit Ehren mein Diplom als Doktor erworben habe. He, Männchen? Sieh, ich selbst müßte ja von allem dem überzeugt werden, wenn mir einmal in müßiger Stunde der Zweifel an meiner Persönlichkeit kommen, und mir die Frage einfallen sollte, ob ich nicht eigentlich ein sicherer Wilderer sonst einmal gewesen. Aber das ist für immer abgethan. Doch außerdem noch — Jüngling! — Du wolltest unsre Sibylle stürzen? Du bist vielleicht zurück geblieben, ja, gewiß ist Dir das Jahrhundert zuvor geeilt. Sprecht einmal eure Anklage, ja nur euern Zweifel aus gegen diese hochbegeisterte Fromme, — und ein Heer von Religiösen wird über euch herfallen, und nicht bloß die Masse des gemeinen Volkes, — nein, Aerzte, Professoren, Barone und Grafen, Staatsmänner, bekannte Schriftsteller, Priester und angesehene Theologen — alle diese werden sich von euch nicht ihr Kleinod, ihre neu aufgestandene Rarität entreißen lassen. Ueber unsere enthusiastische Edeldame und ihre Aussagen habt ihr vielleicht gelacht, indem ihr sie für eine vereinzelte Seltenheit hieltet, aber die Vortreffliche ist im Gegentheil ein Probezeichen, ein Aushängebogen von Tausenden und aber Tausenden, die dieselbe Ueberzeugung theilen. Das ist eben das Große unsers Jahrhunderts, daß so unendlich viele Merkwürdigkeiten, seltsame und wunderliche Dinge, Wunder und Kuriositäten sich aufthun und geglaubt werden, Beifall finden, Enthusiasmus erregen, die noch vor dreißig und zwanzig Jahren ganz unmöglich waren, oder als Narrheit und Raserei, Aberwitz oder Seelenkrankheit verlacht wurden. Und

nun vollends — wer will etwa dieſen religiöſen Glauben, dieſes Wunderzeichen einer zum Göttlichen zurückkehrenden Zeit ſtürzen? Etwa berühmte Schriftſteller, Aerzte, Pröbſte, Medizinalräthe, große Juriſten? — Nein, zwei verdorbene Studenten und Schöngeiſter, unbekannte Libelliſten, die einen reichen Mann auf ſchimpfliche Weiſe um Geld geprellt, ihn an der Naſe herumgeführt, und ihn dann in der Nacht meuchleriſch überfallen haben. Wenn die Welt dies hörte (und ſie müßte es ja, wenn ihr die Anklage wagtet, augenblicks erfahren), glaubt ihr wirklich, daß ihr den Sieg davon tragen würdet?

Wenn wir alſo gefangen ſind, ſagte Lindhorſt kleinlaut, — wie ſoll es werden? Was denkſt Du mit uns anzufangen?

Das wird ſich finden, antwortete jener, nur müßt ihr gehorchen, unbedingt Ordre pariren, und wenn ihr das thut, will ich euer Glück machen, indem ich das meinige feſt begründe.

Amſel ſprang jetzt auf und warf ſich laut weinend dem häßlichen Mann an die Bruſt. Rette mich! erlöſe mich! rief er ſchluchzend, ich paſſe nicht in dieſen Klubb, in dieſes gefährliche Treiben, ich bin zu ſchwach, um in dieſem lebensgefährlichen Drama eine Rolle zu übernehmen.

Wilderer entfernte ihn von ſeinem Halſe mit dem Ausdruck tiefer Verachtung. Nicht gegreint, Kleiner! ſagte er dann, Du haſt Recht, Du biſt ganz unbrauchbar, ich laſſe Dich gern los von dem Bande, und Du kannſt vielleicht ſchon morgen oder übermorgen in alle Welt gehen und zwar als ein reicher Mann, denn Dein Glück ſoll zuerſt von mir fabrizirt werden, wenn Du nehmlich klug genug biſt, zu gehorchen.

Nun? fragte Amſel.

Wie ich gleich bemerkte, fuhr jener fort, hat Dich die reiche Baronin in ganz besondere Affektion genommen. Du bist jünger als sie, das schadet aber nichts, denn sie kann jedes Jahr, das sie Dir voraus hat, mit vielen Tausenden aufwägen. Sie hält Dich nicht nur für schön, sondern auch für sehr fromm, der höchsten Stufe im Geisterreich fähig und werth. Ach! diese liebe Frau, wie gern hätte ich sie selbst geheirathet, wenn ich ihr nur nicht zu alt wäre, und ihr auch, wie sie mir selbst gestanden hat, häßlich vorkäme, das Schlimmste aber ist, daß ich schon längst vermählt bin, und meine starke festgesinnte Frau will nichts von Scheidung wissen.

Du verheirathet? rief Lindhorst.

Ja, ihr Dummköpfe, sagte jener, seid ihr denn, ihr stumpfen Geister, noch gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß jene gottbegeisterte Seherin meine eheleibliche Frau seyn könne?

Lindhorst schlug sich mit der flachen Hand vor den Kopf und brach in ein bittres Lachen aus: darum, sagte er dann ernsthaft und fügte nach einer Pause hinzu: Ja, ich bin ein Dummkopf!

Amsel war nachdenklich geworden, betrachtete jetzt den Doktor und sagte: Ich heirathen? die fremde Edelfrau? Wunderbar.

Der Doktor nahm ihn bei der Hand und sagte vornehm freundlich: Ja, Herzchen, das kann aber nicht so um nichts und wider nichts geschehn. Wie Tamino in der Zauberflöte mußt Du auch etwas dafür thun, und Deine Prüfung bestehen.

Und was?

Die zarte Frau ist nun eine Liebhaberin der Besessenen, Du mußt Dich in der nächsten Sitzung von einigen Teufeln

in Besitz nehmen lassen, je mehr, je besser: dies ist der Stempel Deiner Gottseligkeit und die unerläßliche Bedingung Deines Ehekontrakts.

Dummheiten! sagte Amsel, in Ewigkeit gebe ich mich nicht zu einem solchen plumpen Betruge her.

Auch gut, antwortete Wilderer, so suche ich ihr irgend einen Bauerjungen, oder einen andern verdorbenen Studenten auf, der noch jung und frisch ist, und zu dem die Teufel auch Gusto und Appetit haben mögen. Und Dich, Miserablen, lasse ich von der Seherin als den denunziren, der Du wirklich bist, sie soll alle Deine Jugendstreiche erzählen und daß Herr Drossel und Amsel eine und dieselbe Person sind. Meinen Lindhorst wird sie dann schon herausprophezeien, denn ihm darf kein Haar gekrümmt werden.

Der bekümmerte Amsel senkte sein Haupt und sagte: Ich muß mich ja so außerordentlich schämen, daß ich mich ganz einfältig anstellen werde.

Wir sind ja ganz unter uns, Lämmchen, sagte der ältere, Du brauchst Dich ja gar nicht zu geniren. Es kann auch keiner sagen, daß Du es Unrecht machst, oder daß nicht die rechten und wahren Teufel in Dir handthierten, denn hier, mein Bester, muß alle Kritik verstummen. Handelt also, Freunde, nach vernünftiger Einsicht und nach bestem Wissen und Gewissen, und seht für jetzt nur so viel ein, daß, wenn ihr Beide, oder einer von euch echappiren wollte, er das Allerdummste auf der Welt ausrichtete, denn durch unsern Wallroß ließen wir ihn sogleich mit Steckbriefen verfolgen, und keiner von euch führt Taufschein und dergleichen Pässe mit andern Charaktern und Qualitätchen mit sich. Also, Amselchen, ein reicher Gutsbesitzer — oder ein landflüchtiger Lumpenhund, oder Lumpenmensch, was eigentlich ein noch schlimmerer Ausdruck ist. Ich gehe jetzt den etwas steilen

Fußpfad über die Weinberge und den Wald und bin in einer halben Stunde bei meiner guten frommen Alten. Wenn nur Wallroß nicht so korpulent wäre, so könnte er auch lieber diesen Weg zu Fuß machen, als mit seiner Equipage jenen halsbrechenden Umweg fahren.

Die beiden jungen Freunde waren in einem Zustande, den man wohl als den einer kalten Verzweiflung bezeichnen könnte. Sie überlegten hin und her, und es schien kein anderer Ausweg, als der vorgezeichnete zu bleiben. Wenn wir etwas gelernt hätten, sagte endlich Lindhorst, so wäre es eigentlich viel bequemer, ein honetter rechtlicher Mensch zu seyn. Es ist ein verdammtes Treiben, nur immer so mitzulaufen und auf keiner Kenntniß, keiner Wissenschaft in Sicherheit fußen zu können. Ja! rief er lebhaft aus, ich gelobe es hiemit feierlich, befreit mich mein guter Genius, der mich vielleicht noch nicht aufgegeben hat, aus diesem Drangsal, so will ich ein einfacher, ordentlicher, fleißiger Mensch werden: in einem kleinen Amte, einer gewöhnlichen Beschäftigung, diese verdammte Genialität ablegen und vergessen. Kraftlos, nüchtern, albern sind diese unsre Bestrebungen und es muß eine Wollust seyn, irgend wo in einer ächten Wissenschaft zu Hause zu seyn, und von einem sichern Mittelpunkt den Umkreis seiner Kenntnisse täglich erweitern zu können.

Die Freunde wurden bestürzt, als sie ihren Gefährten Wallroß besuchten, diesen so tiefsinnig, fast ganz verwandelt wieder anzutreffen. Ich gestehe, sagte dieser, noch niemals in meinem Leben hat etwas diesen Eindruck auf mich gemacht, wie jene Hellsehende, die Baronin und jener wunderbare Arzt. Ich bin durch diese Bekanntschaft, und was ich

dort erlebte, wie in eine andere Sphäre entrückt worten. Ich ahndete nicht, daß so etwas möglich sei und daß solche Kräfte und Gefühle in mir schlummerten, wie sich seitdem in meinem Wesen entwickelt haben. Ja hier, hier, meine Freunde, liegt das wahre Feld des Wissens, die höchste Kraft der Menschheit und das tiefsinnigste Erkennen. Ich kann schwerlich behaupten, daß mir jetzt noch Elisa für meine Liebe so nothwendig wie vordem seyn kann: es ist jetzt mehr, als wenn der Besitz dieses Wesens mir unentbehrlich sei, um mich ganz reif und für die höchsten Erkenntnisse empfänglich zu machen. Noch nkemals hat mir ein Mensch ein solches Vertrauen eingeflößt, wie dieser Doktor: ein Mann, so begabt, mit solchen Talenten ausgerüstet und doch so schlicht und einfach. Er, der das Wunderbarste kennt und veranlaßt, der in der nächsten Verbindung mit der Geisterwelt steht, und von diesen unbegreiflichen Ereignissen wie von den alltäglichsten Dingen spricht. Wie bin ich nur gewürdigt worden, in eine Gemeinschaft mit ihm, dieser Baronin und jener wunderbar frommen Frau zu treten, die schon jetzt nur dem Himmel lebt, und von Visionen und den Heerschaaren der Unsichtbaren genährt wird. —

Es war bald darauf, daß der Doktor Rumberg Wallroß und die übrigen besuchte, um sie wieder nach jenem Dorfe zu geleiten, in welchem die Baronin und die Hellsehende wohnte. Diesmal gingen sie auf dem Fußsteige, so empfindlich auch dem beleibten Wallroß im Emporsteigen die Hitze fiel; doch bald empfing sie der kühlende Wald. Sie wollten durch die Abfahrt der Equipage kein Aufsehn erregen, denn so geheim auch alles betrieben wurde, so war doch schon etwas von der Wunderkraft der Hellsehenden im Städtchen verlautet. Und darum hatten sie es auch dem wißbegierigen Küster nicht abschlagen können, ihre Gesellschaft zu vermeh-

ren, der sich mit eignen Augen von den überirdischen Erscheinungen überzeugen wollte. Da der Küster zu den vertrautesten Freunden des Zirkels gehörte, so hatte der Doktor den dringenden Bitten und Vorstellungen des gutmüthigen Wallroß nachgeben müssen, der gern seinem Freunde Emmeran diesen Genuß und Zuwachs seiner Kenntnisse gönnen wollte.

Mit dem schwersten Herzen wandelte der junge Amsel, der sich immerdar seine sonderbare Aufgabe wiederholte und noch nicht begriff, wie er sie würde lösen können. Als man angekommen war, trat ihnen die Baronin feierlich entgegen, die Amsel heut mit einem forschenden Auge betrachtete, ob er die künftige Ehegattin in ihr erkennen möchte. Heute, sagte die Edeldame, ist ein großer Tag, denn die Kranke hat schon gestern verkündigt, daß sich heute ganz vorzügliche Erscheinungen manifestiren würden.

Als sie alle in das Zimmer traten, lag die Kranke schon im magnetischen Schlaf. Alle setzten sich schweigend nieder und die Baronin schien nach ihren glänzenden Augen besonders inspirirt. Nie irrt sie sich, flüsterte sie Wallroß zu, und wir dürfen uns heut auf etwas Einziges gefaßt machen. — Sie sah den jungen verlegenen Amsel prüfend an, und lächelte vertraulich. Alles wird sich wahrscheinlich zum Glück entwickeln, so fuhr sie fort, denn die Heiligen bezwingen immerdar die bösen, dämonischen Kräfte.

Der Küster, welcher sich unter ganz fremde Menschen versetzt sah, blickte mißtrauisch umher, und betrachtete aufmerksam die Schlafende und fuhr entsetzt zurück, als diese jetzt mit hohlem Ton also begann: Ja, heute kann ich klarer schauen als sonst. Ich sehe die schöne Elisa, sie ist mehr getröstet, sie ist freudiger, sie hat durch einen Geist erfahren, daß sich in zwanzig Monden ihr Glück entschieden hat. Aber der Geliebte muß sie aufsuchen, er muß gleich, in wenigen

Tagen von hier reisen, erst durch Frankreich, dann durch Italien. Vier Monat soll er in Frankreich verweilen, vier in Ober-Italien, vier in Neapel, vier in Sicilien, und im zwanzigsten Monat, wenn er schon vier Monat in Rom verweilt hat, wird er sie auf der Stiege zum Kapitol, auf der dritten Stufe von unten, genau nach der dritten Stunde nach Mittage, treffen. Dann sind die Verfolger entwaffnet, gestorben, sie ist frei und Beherrscherin ihres großen Vermögens.

Wallroß schrieb mit großer Genauigkeit diese Prophezeiung in sein Taschenbuch nieder. Aber nicht genug mit diesem Opfer, er muß noch andere bringen, so fing sie wieder an. Bis Rom darf Lindhorst mitreisen, wenigstens begleitet er ihn nach Sicilien, von dort sendet er den Freund nach seiner Heimath zurück. Aber auch Wohlthäter der Menschheit, der Armen, der Kranken muß er werden, um sein Glück und seinen Reichthum zu verdienen. Unsre Freundin dort, die edle Gottgeliebte, sie hat meinem guten Arzt schon zehntausend Thaler für sein Krankenhaus gegeben, das er an der Grenze der Schweiz so segensreich gestiftet hat, das Doppelte wenigstens muß der edle Wallroß entrichten, wenn er sein Glück nicht selber zerstören will. Dann mag er, so bald er will, seine Reise antreten, nur muß er unterwegs nüchtern, keusch und mäßig verharren, allen Umgang mit den sogenannten Aufgeklärten vermeiden, Niemanden sein Geheimniß und die Absicht seiner Reise vertrauen und ja nicht den Tag vergessen, wann, von heut an, die zwanzig Monden verflossen seyn werden. Kann er sich zu diesen Opfern nicht verstehen, so ist ihm Elisa verloren.

Wallroß schrieb mit erneutem Eifer die Bedingungen nieder. Nein, sagte er dann, man soll mich treu und wahrhaft finden, indem er dem Doktor die Hand reichte. Dieser

drückte sie ihm herzlich und erwiederte: Die Armen, Gebeugten und Kranken, ja die ganze Menschheit dankt Dir, Bruder, dafür in meiner Person. Ich habe auch mein geringes Vermögen diesem schönen Zwecke geopfert und der Segen des Himmels läßt sich auch schon dort spüren, und wie erst, da ich nun durch Eure Wohlthaten im Stande bin, jenes Hospital zu erweitern. — Die Baronin reichte dem Arzt von der andern Seite mit zärtlichem Ausdrucke die Hand, indem sie zugleich Amsel forschend betrachtete, dem es schwer wurde, das Lachen zu unterdrücken, so verstimmt er übrigens war. Lindhorst begriff alles, und konnte es nur loben, mit welcher Klugheit der Doktor die Erfüllung so weit hinaus geschoben hatte. Er rechnete freilich darauf, daß in der nächsten Sitzung auch für ihn noch etwas durch die Prophetin würde abgeschlossen werden.

Die Büßerin kommt! schrie jetzt die Kranke mit gellender Stimme, so daß alle erschraken.

Jetzt, sagte die Baronin, werden noch viel merkwürdigere Erscheinungen eintreten, an denen die Psychologie, so wie die Religion die schönsten Beiträge und Erfahrungen erhalten. Es war sonderbar, daß jetzt die Kranke einen Dialog mit zwei ganz unterschiedlichen Stimmen führte. Die büßende Seele erzählte ihr von ihren Wanderungen, was sie unterwegs gehört, und wie vielen Teufeln sie begegnet sei. Jetzt fing der Küster Emmeran an, in sein Taschenbuch alles zu verzeichnen, was er vernahm. Wir werden Besuch bekommen, sprach die fremde Stimme aus der Kranken, zwei böse Geister werden sich hier einfinden und eine liebe, fromme Seele in Besitz nehmen. — Ich weiß, wen Du meinst, antwortete die natürliche Stimme, den zarten schönen Jüngling, das weiche Gemüth, welches ganz dem Göttlichen ergeben ist. —

Und wirklich fing jetzt Amsel an zu zittern, die Augen zu verdrehen, und indem sich alle noch über dieses sonderbare Ereigniß verwunderten, schlug Amsel mit Fäusten um sich und stieß unverständliche Laute aus. Keiner war jetzt so geschäftig, als die Baronin, ihm Hülfe zu leisten. Mit dem Ausdruck des Entzückens schlang sie die Arme um seine Brust und suchte ihn zu besänftigen. Auch schien ihre Berührung die bösen Geister etwas zu beruhigen. Allerhand Namen und Ausdrücke nannte jetzt Amsel mit gedämpfter Stimme, welche der Küster für hebräische erklärte und sie aufschreibend meinte, es müßten eben einige jener neu entdeckten Teufel seyn, die sich kund geben wollten. Die Kranke aber sagte: Wie nimmst Du heut so schnell Abschied, büßende Seele. Ja, Freund Amsel, Du bist bewährt, ein Auserwählter bist Du, und nur durch jene fromme Christin, durch das Band der heiligen Ehe kann Dir geholfen werden. Ihr reiset morgen, ich sehe es, ihr Begeisterten Beide, jenseits des Flusses seid ihr morgen für immer verbunden, und noch einmal werden die Bösen den guten Amsel heimsuchen. Dann ist er erlöset und durch Liebe des edelsten Wesens beglückt.

Die Posse war zu Ende gespielt, und Amsel war froh, so ungeschickt er sich auch als Komödiant betragen hatte, daß er zu seinem natürlichen Zustande so bald zurückkehren durfte. Die Baronin war in Freude und Entzücken, einen Geliebten und Gemahl zu besitzen, der ein wahrer, ächter Besessener sei. Amsel blieb dort, man rüstete sich, weil es die Prophetin so gewollt hatte, zur schnellen Abreise. Ganz in Tiefsinn verloren, kehrte Wallroß zur Stadt zurück und war unfähig, auf die Bemerkungen des Küsters zu hören, der aus den erlebten Erscheinungen die seltsamsten Folgerungen ziehen wollte. Richten wir uns ein, Freund Lindhorst, sagte Wallroß beim Abschiede, daß wir so bald als möglich

reisen können, um die arme Elisa zu erretten und mein Gelübde zu erfüllen. Ich werde die bedeutende Summe vorher dem wohlthätigen Arzte zum Heil der Menschheit ausliefern, ja ich möchte ganz arm werden, denn ich fühle es, ich neige mich durch Alles, was ich jetzt erlebt habe, ganz zur Frömmigkeit hin, und das Weltliche verliert allen Reiz für mich.

Der Rath Witte war indessen im Städtchen angekommen und der Präsident hatte wirklich seinen Schwiegersohn begleitet. Der Bürgermeister fühlte sich sehr glücklich und ebenso dessen Tochter, die ihre Gespielin, Henriette, mit größter Freude empfing. Alle begaben sich nach dem schön gelegenen Weinberge, und die Fremden waren mit den Einrichtungen, welche der Bürgermeister und dessen Tochter getroffen hatten, sehr zufrieden.

Indessen war auch durch die Stadt manches Gerücht gelaufen, und die Thatsachen, die es betraf, waren natürlicherweise ziemlich entstellt worden. So erzählte man sich unter Schaudern, daß eine große Räuberbande sich in der Gegend umtreibe und vor einiger Zeit nächtlicherweise dem reichen Wallroß aufgelauert habe. Andre meinten, Gespenster seien es, die jetzt von Zeit zu Zeit zu erscheinen anfingen, um den friedlichen Bürger und Landmann zu beunruhigen. Ebenso hatte auch schon von der wunderbegabten Prophetin verlauten wollen, und man war so freigebig, das schon Unbegreifliche dieser Erscheinungen in ein noch seltsameres Licht zu stellen. Man wollte sichtlich und persönlich verschiedene Teufel in mancherlei Farben und Formirungen gesehen, Stimmen gehört haben, und Feuerzeichen, ja Erdbeben und Orkan, Alles hatten einige Schwätzer erlebt und meinten, die Obrigkeit müsse dazu thun, um dem unchrist-

lichen Unfug zu steuern. Diese blinden Gerüchte und thörichten Legenden fanden selbst bei manchen Klügeren einigen Glauben, als der junge Amsel plötzlich verschwunden war, an dessen Gegenwart sich die Einwohner des Städtchens so gewöhnt hatten, daß sie sich Lindhorst ohne den jüngern Freund gar nicht mehr denken konnten. Daher war es Vielen eine ausgemachte Sache, daß jene beschriebenen Teufel den Unglücklichen wirklich geholt hätten. Als man später erfuhr, er habe sich mit jener fremden Edeldame vermählt und lebe ruhig und vergnügt in einem fremden Lande, wollten die strengeren Gemüther sogar dieser Nachricht keinen Glauben schenken.

Das Wunderbare und Gespenstische hatte sich allenthalben verbreitet, und es war zu vermuthen, daß die Hellseherin und ihr Doktor nicht lange mehr einsam und unbesucht auf jenem Dorfe verharren würden. Wallroß machte indessen alle Anstalten, um seine Pilgerfahrt bald antreten zu können, und es lag nur noch daran, daß er die bedeutenden Summen, die dazu und zu jenem wohlthätigen Institut erforderlich waren, nicht so schnell ablösen und beweglich machen konnte.

Der Rath Witte war sehr verstimmt, denn es war so gekommen, wie er es vorhergesehen hatte. Ihm war nehmlich der Auftrag geworden, auf seiner Reise zugleich einigen verdächtigen Individuen nachzuspüren, von denen er vielleicht durch mühsames Forschen in diesen Gegenden einige Nachricht erhalten könnte. Seine Gattin suchte ihn zu trösten, aber deren Schwester, Henriette, war über die Aussicht entzückt, vielleicht mit einigen politischen Verbrechern oder extravaganten, überspannten Jünglingen in Verbindung zu kommen, oder wenigstens ihre Bekanntschaft zu machen. Es war ihr nicht sonderlich schwer, die Tochter des Bürgermeisters

und durch diese den würdigen Mann selbst dahin zu vermögen, daß die Herren Wallroß und Lindhorst zu einem Mittagsmahl eingeladen wurden. Der Rath Witte gab nach, weil er hoffen durfte, für seine Aufträge den Mittag benutzen zu können, da ihm auch der Name Lindhorst durch seine Verzeichnisse der halb verdächtigen Personen kein fremder war. Der alte Präsident aber blieb mit der ältesten Tochter, der Gattin des Raths, auf dem Weinberge draußen, weil er dort einen Besuch aus der Residenz erwartete, und die junge Frau, die sich nach dem Landleben gesehnt hatte, nicht gleich einen der ersten Tage durch überlästige Gesellschaft sich verderben wollte.

So versammelte man sich also im Hause des Bürgermeisters, welcher noch seinen alten Freund, den Superintendenten, als das zweite Haupt der Stadt, eingeladen hatte.

Die beiden jungen Frauenzimmer, Henriette und Julie, mußten vorzüglich die Gesellschaft beleben, die beim Anfang der Mahlzeit etwas verlegen schien, vorzüglich war es Wallroß, der sich nicht recht zu benehmen wußte, weil seine Einbildung noch ganz von dem erfüllt war, was er kürzlich erlebt hatte, ihn auch seine großen Pläne ganz ausschließlich beschäftigten; Lindhorst war ängstlich und einsylbig, weil es ihm nicht unbekannt war, daß der Rath Witte zu jener Kommission gehörte, die in den Prozessen gegen die verdächtige Jugend thätig war. Am verlegensten machte ihn aber Henriette, in welcher er jene junge Dame erkannte, bei der er im Bade und auf den Spaziergängen kürzlich als reicher Graf figurirt hatte. Sie war mit einer Tante auf einige Tage dort gewesen und hatte für die Tochter der Alten gegolten. Sie lachte überlaut, als er vor Beschämung kein Wort zu sagen wußte, als sie ihn gleich damit anredete, daß er ehemals vielleicht den Namen Graf geführt habe.

Er erholte sich erst, als das Entgegenkommen der muthwilligen Henriette ihn dreister und gesprächiger machte, und es gelang ihm, von ihr aufgemuntert, seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Im Verlauf der Gespräche benutzte der Rath freilich diese hingebende Heiterkeit, um sich bei ihm nach jenem viel berüchtigten Wilderer zu erkundigen. Lindhorst fühlte sich von Neuem beängstigt, gestand aber doch ziemlich freimüthig, daß er vor Zeiten mit diesem gefährlichen Menschen allerdings in ziemlich freundschaftlichen Verhältnissen gewesen sei, ihn aber schon seit lange völlig aus den Augen verloren habe und deshalb auch keine Nachricht von ihm geben könne, wo er sich jetzt etwa aufhalten möge. Der Rath Witte ging nun zur Erzählung der vielfachen Frevel über, die dieser Wilderer nach der Aussage vieler seiner ehemaligen Gehülfen und Vertrauten sich hatte zu Schulden kommen lassen, und Lindhorst war froh, als das Gespräch nach einiger Zeit eine andere Wendung nahm. Dies geschah, indem ein fremder Mann, der Geheimerath Walther, eintrat. Dieser hatte seinen Freund, den Präsidenten, hier in dieser Gesellschaft zu treffen gehofft, und es war natürlich, daß er, das Mißverständniß eingestehend, den dringenden Einladungen des Bürgermeisters nachgab und an dem Mittagsmahle und der Gesellschaft Theil nahm.

Der Geheimerath, der den Bürgermeister und Superintendenten schon kannte, betrachtete Wallroß und Lindhorst um so genauer, und es entging ihm nicht, daß die übermüthige Henriette sich für den Letzteren besonders zu interessiren schien. Walther erzählte von einigen merkwürdigen Fällen, die sich in der Residenz zugetragen hatten, von seltsamen magnetischen Kuren, von sonderbaren Prophezeiungen und dergleichen Dingen, die bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören würden. Dies setzte die Zunge des Geist-

lichen in Bewegung, der von ſeinem Küſter ſchon Vieles von jener Hellſehenden und ihrem ſie begleitenden Wunderdoktor vernommen hatte. Wir ſind ſchon ſo weit vorgedrungen, ſagte der Theologe in ſeinem Zorne, daß uns alle jene wahrhaftigen Wunder, von denen uns die Schrift meldet, bald als Kinderei und unbedeutende Kleinigkeit erſcheinen werden. Man ſieht durch Mauern weit in die Ferne hinein, und wird uns auf dieſem Wege bald alle Telegraphen, geſchweige die Briefpoſten, unnütz machen. Bis zu dem Mond und den Sternen hinauf muß ſich bald unſere Erkenntniß erſtrecken, und man wird alle Teleſkopen und die aſtronomiſchen Beobachtungen verlachen dürfen. Die Zukunft iſt uns kein verſchloſſenes Buch mehr, ſondern jeder Naſeweis wird bald darin mit Muthwillen herumblättern, nach Wohlgefallen Ohren hinein kneifen und ſich das Wohlgefälligſte abſchreiben. Geiſter, Verſtorbene, aus allen Jahrhunderten, treiben ſich wie Mäuſe und Ratten in den Ställen und Scheunen umher, und wie eine dumme Magd nur einmal gähnt und das Maul etwas weit aufſperrt, ſpringen die Banniſirten in die langweilige Kreatur hinein, verſchanzen ſich in ihr und toben und geſtikuliren, läſtern und prophezeien aus ihr heraus nach Herzensluſt und zur ergötzlichen Erbauung von Prieſtern, Staatsbeamten und Doktoren, die berühmten Philoſophen gar nicht einmal mitgerechnet. Was wir bis jetzt Vorzeit genannt haben, geht auch völlig unter, und nicht bloß die Gleichmachung der Stände, ſondern auch der Zeiten iſt gelungen, denn Alles wird, wie in höchſter myſtiſcher Extaſe, Gegenwart. Denn dieſe Geiſter, oder die Hellſehende ſelbſt durch eigne Kraft ſieht in jeden beliebigen verfloſſenen Zeitraum hinein, ſo deutlich und beſtimmt, wie in ihre kleine Stube, und der räthſelhafte Nimrod oder geheimnißvolle Melchiſedek ſteht deutlicher vor ihr, als der

thönerne Goliath auf ihrem Ofen. So haben wir schon ein gedrucktes Buch, welches eine unwissende, aber wunderwirkende Nonne diktirt hat, in welchem die Passion des Erlösers so deutlich und klar beschrieben ist, mit den kleinsten Nebenumständen, Lokalitäten, Kleidern und Zufälligkeiten, daß unsere Evangelien nur dagegen dämmernde Fragmente sind. Und dieser Aberwitz eines kranken Gehirns, diese komödischen Phantasieen werden selbst von manchem Geistlichen mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und weder Zorn noch Witz, weder Satire noch religiöser Eifer erhebt sich in unserm deutschen Vaterlande gegen diese Entweihung des Heiligen. Nun treten auch noch die höllischen Heerschaaren auf und wollen wie aus Brodneid ebenfalls mitspielen. Der Exorcismus meldet sich natürlicherweise, wir hören die Gotteslästerungen der Teufel, um uns zu bekehren, endlich siegt das göttliche Wort und sie fahren wieder aus. Wahrlich, als der Dichter vor vierzig oder mehr Jahren sang:

Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige
Stehst Du an des Jahrhunderts Neige —

dachte er an diese unermeßlichen Fortschritte nicht. Man hat den Geschmack an dem gesunden Menschenverstand fast völlig verloren, weil er eben etwas so Ordinäres war und wir der pikanten Reizmittel jetzt bedürfen.

Vielleicht müßte man jetzt »Runkelrüben-Zweige« singen, sagte lächelnd der Geheimrath. Merkwürdig sind für den Beobachter alle diese Symptome. Der künftige Psycholog wird vielleicht annehmen, daß Meinungen, Aberglauben, viele Richtungen und Erscheinungen der Zeit sich ebenso als Contagium verbreiten, wie Pest und andere ansteckende Krankheiten. Die große Nüchternheit der ehemaligen Aufklärer wird durch den Aberglauben der neuen Glaubenshelden bedeutend überboten. Die Berliner Monatsschrift und Biester

und Nicolai erringen sich jetzt eine Art von Ehrenerklärung. Damals meinte man, der Glaube sei nur ein Mangel, eine Unfähigkeit, zu denken und zu philosophiren. Die Sprecher jener Zeit und die Tausende ihrer Anhänger hatten es nie erlebt und konnten es nicht wissen, welche belebende Kraft im Glauben wirkt, und Tiefsinn, Anschauung und Liebe erweckt. Ihnen war er nur eine Negation, eine Abwesenheit des Denkvermögens. Wie leicht war damals das Leben, wie bequem die Philosphie! Was frühere Geister gedacht oder geschaut hatten, war völlig vergessen: warf ein neumodiger Denker einmal einen Blick in diese veralteten Schriften, so erregten sie ihm nur Lachen. Die Reaktion konnte nicht ausbleiben, und sie trat wirklich ein. Aus dem Schönen und Heiligen, aus Kunst und Liebe entwickelte sich wieder der bessere Sinn. Der Glanz des Lebens trat wieder aus der Dämmerung hervor und selbst die strengen Denker konnten erst und wollten sich nachher dem Andrang dieser süßen Gewalt nicht mehr erwehren. Die edelsten Geister strebten Philosophie und Religion nicht nur zu versöhnen, sondern beide große Gotteserscheinungen eine durch die andere zu kräftigen. Aber nicht lange, so erwachten und erwuchsen aus diesen edelsten Bestrebungen auch Fanatismus und Aberglaube. Der verzärtelte Hochmuth bemächtigte sich der Herrschaft, und alle Wunder der Natur und Erkenntniß sollen diesem Stolze und Eigensinn, der Verfolgung und dem Aberwitze dienen. Und fügten sich die Regierungen, die Obrigkeit und die Kirche, so wie vormals, diesen Schwärmereien, so hätten wir in wenigen Jahren wieder Hexenprozesse und Scheiterhaufen. Nun hat sich das Blatt völlig umgewendet. Die Schwärmer sehen jetzt nur in dem, was sie Glauben nennen, Kraft und Geistesthätigkeit, ihnen ist Zweifel, ja die göttliche Vernunft

ſelbſt nur Negation und Abweſenheit des Gedankens. Sie verſtehen es nicht mehr, daß auch der Zweifel vom wahren Geiſte erregt wird, und daß der wahre Glaube ſo zu ſagen nur auf der Baſis des tiefſinnigen Zweifels mit Sicherheit ruhen kann. Sie citiren ſo oft für ihren Wahn die alten Schriften und verſchmähen ſelbſt die Kirchenväter nicht, wenn dieſe ihrer Lehre dienen, aber dieſe Ausſagen der großen Gottesgelehrten und erleuchteten Frommen ignoriren ſie klüglich, um ihre fratzenhaften Luftgebilde nicht ſelbſt zu zerſtören.

Wallroß betrachtete den Redenden aufmerkſam, weil dieſe Lehren zu ſeinen Anſichten und Hoffnungen keineswegs paßten. Der Geiſtliche nahm nun wieder das Wort und erzählte noch Manches, was er von ſeinem Küſter gehört hatte; Wallroß wurde befragt, und ſo kam denn die Schilderung der Baronin, der Hellſehenden und auch des Arztes umſtändlicher vor. Plötzlich rief Walther: nach Allem, was ich hier erfahre, kann dieſer ſogenannte Arzt kein anderer, als jener gefährliche Wilderer ſeyn, den wir ſchon ſo lange ſuchen.

Ich zweifle kaum mehr, ſagte der Rath Witte, denn alle angegebenen Kennzeichen paſſen auf dieſen Landläufer. Henriette miſchte ſich in das Geſpräch und zeigte eine große Begierde, einen ſolchen Mann, von dem ſo viel Bedenkliches erzählt wurde, in Augenſchein zu nehmen. Dazu kann Rath werden, mein Fräulein, erwiederte Walther, denn gewiß iſt es unſere Pflicht, uns dieſes Menſchen, der wenigſtens ein verdächtiges Handwerk treibt, zu verſichern und ihn zu examiniren, ob er ſich als ein rechtlicher Mann ausweiſen kann.

Wallroß brach in Lobeserhebungen des Arztes aus, lobte

seine Menschenfreundlichkeit und seine uneigennützige Bemühung, wie er als ein Wohlthäter mit Aufopferung von Zeit und Geld ein Krankenhaus gestiftet habe, welches bald als eine blühende Anstalt seinen Segen in jener entlegenen Provinz verbreiten würde. Der Rath Witte sah ihn scharf an, schüttelte mit dem Kopfe und sagte dann: Herr Lindhorst! Sie müssen uns ja am besten darüber belehren können, da Sie ihn gekannt haben, ob Wilderer und dieser wohlthätige Doktor eine und dieselbe Person sind. Lindhorst verwünschte innerlich diese Gespräche, und daß er sich habe verleiten lassen, an dieser Gesellschaft Theil zu nehmen. Er zögerte mit der Antwort und sagte endlich: Sie erinnern sich, Herr Rath, daß ich diesen Wilderer seit manchem Jahre nicht gesehen habe, er war damals noch jünger, frischer, man kann sich zu Zeiten sehr verändern, er führt aber authentische Pässe mit sich, er genoß das unbeschränkte Vertrauen einer vornehmen Dame; Wilderer, so viel ich weiß, hat niemals Medizin studirt, und dieser Mann ist ein einflußreicher Doktor, so daß ich mich für meine Person überzeugt halten muß, er und jener Wilderer seien zwei ganz verschiedene Wesen.

Die kluge und aufmerksame Henriette merkte wohl, welchen Eindruck diese schwankende Antwort auf ihren Schwager mache, der jetzt überzeugt war, daß Lindhorst mit jenem Wilderer zusammenhänge, daß Beide verdächtige Abentheurer seien: sie mußte merken, daß auch der Geheimerath diesen Glauben theile; dachte sie doch selber ebenso. Nur war es ihr ängstlich, daß der junge Mann, ihr Nachbar, gefährdet werden könne, als sie sah, daß man einige Beamte auf das Dorf sandte, um sich dieses vermeintlichen Wilderer oder vorgeblichen Arztes wenigstens in so weit zu versichern,

daß er nicht entweichen könne, ohne vorher von sich Rede und Antwort gegeben zu haben.

Der Bürgermeister hatte sogleich, als der Geheimerath angekommen war, einen Eilboten nach seinem Weinberge hinausgeschickt, um den Präsidenten zu benachrichtigen und anzufragen, ob es diesem vielleicht gefällig sei, nach der Stadt zu kommen. Jetzt, indem man sich vom Tische erhob, hörte man einen Wagen vorfahren, und der Bürgermeister, der an das Fenster getreten war, meldete die Ankunft des Präsidenten. Der Rath Witte hatte mit seinem scharfen Inquisitor-Auge entdeckt, daß Lindhorst die Gelegenheit benutzen würde, um sich schnell zu entfernen, er fürchtete, daß er sogar Stadt und Provinz eiligst verlassen würde, er faßte ihn also unter den Arm und zog ihn an ein Fenster, indem er sich den Anschein gab, sich eifrig bei dem jungen Schriftsteller nach literarischen Gegenständen zu erkundigen, die ihn sehr interessirten. Ihr Gespräch über einige dieser Produkte wurde aber gleich im Beginn gestört und beendigt, indem man im andern Zimmer einen großen Tumult vernahm und Beide neugierig und erschreckt in den benachbarten Saal eilten.

Kaum war der Präsident, um den Freund und die Gesellschaft zu begrüßen, in diesen getreten, als Wallroß entsetzt, bestürzt, außer Fassung mit der stärksten Kraft seiner Lunge aufschrie: O meine Elisa! Also hast Du dennoch Deinen tyrannischen Brüdern nachgegeben und Dich diesem Scheusal, diesem alten widerwärtigen Präsidenten aus Feigheit schnöde verkuppeln lassen? O, warum hast Du mir das gethan? Nach diesen vielen Versicherungen Deiner inbrünstigen Liebe? Nach diesen heiligen Schwüren?

So sehr Alle erstaunten, so war die Tochter des Prä-

sidenten, welche er am Arme führte, am meisten entsetzt. Es traf sich zufällig, daß sie wirklich Elisa hieß, und es ist begreiflich, daß der Rath Witte sich seiner Gattin annahm, der Präsident den Wüthenden mit sonderbaren Blicken maß, der Bürgermeister und alle Andere den bis dahin ruhigen Wallroß als einen Rasenden betrachteten, den plötzlich die Wuth befallen habe. Nur Lindhorst begriff zu seinem tödtlichen Schrecken den Zusammenhang und wünschte sich tausend Meilen entfernt zu seyn, konnte aber den Saal nicht verlassen, weil sich der Rath schon wieder an ihn gehängt hatte und Wallroß ihn überdies zum Zeugen aufrief, als den vertrauten Freund, der das ganze Liebes-Verhältniß zwischen ihm und der schönen Elisa geleitet habe.

Als man sich vom ersten Schrecken erholt hatte, als Wallroß zu merken anfing, wie man ihn hintergangen und betrogen habe, setzten sich Alle wieder, und der alte Präsident lenkte die Untersuchung. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr Lindhorst beschämt wurde, als Punkt für Punkt sein Betrug und die fortgesetzte Lüge an den Tag kam: ebenso verlegen, verwirrt und ganz außer Fassung kam Wallroß, als es ihm immer deutlicher wurde, wie grob man ihn hintergangen hatte. Er bezeichnete die Geschenke, die er zu verschiedenen Zeiten gemacht, er nahm die Briefe, die ihm so theuer waren, und die er immer bei sich trug, aus seiner Schreibtafel, er erzählte von dem nächtlichen meuchlerischen Anfall, und es bedurfte keines Geständnisses, um einzusehen, daß Lindhorst und Amsel ihren Wohlthäter und Beschützer mit Schlägen gemißhandelt hatten. Nun kam auch in der Erzählung die Gestalt des rettenden Doktors zum Vorschein, und der ganz zerknirschte Lindhorst nahm jetzt keinen Anstand mehr, zu bekennen, daß dieser der vielberüchtigte Wilderer

sei, der seitdem mit ihm und Amsel als Diktator geschaltet habe. Wallroß bat den Präsidenten und dessen Tochter Elisa um Verzeihung, die ihm von Allen, da er der Leidende und Getäuschte war, gern bewilligt wurde. Er ging nach Hause, von Allen bemitleidet, wenn gleich auf den meisten Lippen ein leises Lächeln schwebte. Er mußte froh seyn, wenigstens jenes Kapital, welches er dem Krankenhause widmen wollte, gerettet zu haben, auch versprach Lindhorst, die Juwelen, die noch in seinem Besitz seien, zurückzustellen.

Lindhorst durfte sich nicht verwundern, wenn ihm der Präsident und die Räthe Arrest ankündigten. Man verschloß ihn einstweilen in ein abgelegenes Zimmer im Hause des Bürgermeisters, dessen Fenster vergittert waren, und das schon ehemals zum Gefängniß gedient hatte.

Die Männer entfernten sich, und als sich Elisa, Henriette und Julie allein sahen, sprachen sie über diesen seltsamen Vorfall, der sie Alle gleich sehr überrascht hatte. Die muthwillige Henriette erwiederte auf die vernünftigen Betrachtungen der älteren Schwester: Der Ausgang dieser Begebenheit ist ganz unerträglich prosaisch. Der hübsche Lindhorst ein ordinärer Arrestant. Er, der nur in der Wirklichkeit so etwas ausgeführt hat, wie es mich in den Dichtungen Balzac's und anderer neuen Poeten so innig ergötzt. Und er hat doch noch weit bis zu jenem Criminel, da er mir doch auch so interessant ist. Göttlich ist die nächtliche Prügelei. Wie freue ich mich nun, diesen noch größeren Wilderer zu sehen, welcher wieder die Prügelnden prügelt und den Betrug nun ins Große spielt, sich mit dem Teufel selbst verbindet und den schmachtenden Wallroß nach Rom und Jerusalem oder Palermo schicken will.

Elisa tadelte diese Schadenfreude und ging mit dem

Vater und dem Gatten in Begleitung des Geheimenrathes wieder nach dem Weinberge. Henriette blieb in der Stadt, um den großen Verdächtigen und interessanten Vagabunden kennen zu lernen. Aber es sollte ihrer Schadenfreude nicht so gut werden, denn Wilderer, der vom Küster gehört hatte, daß der Präsident angekommen war, ging weislich allen Fragen aus dem Wege und war mit seiner prophetischen Frau schon verschwunden, als die Beamten ihn aufsuchen und festhalten wollten.

Der Bürgermeister erschrak, als am folgenden Tage auch Lindhorst, der zum Verhör gerufen werden sollte, nicht mehr in seiner fest verschlossenen Klause anzutreffen war. Das Räthsel löste sich aber bald, da die Richter inne wurden, daß Henriette die Flucht befördert und möglich gemacht hatte. Man suchte den Skandal so viel als möglich zu vermeiden, und Julie, die Helferin und Mitwisserin war, schwamm in Thränen. Der Präsident bemühte sich, Alles zum Guten zu vermitteln, er sandte, nachdem er mit seiner Tochter Henriette ein langes und ernstes Gespräch geführt hatte, einen vertrauten und klugen Mann dem Entflohenen nach, in der Hoffnung, daß Lindhorst sich zu einem ordentlichen Menschen umsetzen würde und seine Tochter in der Ehe ihren Hang zum Thöricht-Romantischen mäßigen dürfte. Denn verheirathet wurde nach einigen Wochen der jugendliche Verbrecher oder Verirrte mit der Schwärmerin, und der Präsident mochte ihr das Vermögen, welches ihr von der Mutter zukam, nicht vorenthalten.

Die beiden jungen Eheleute lebten eine Zeitlang in der benachbarten Provinz, sie versöhnten sich nachher völlig mit der Familie; Lindhorst ward gesetzt und Henriette las, als sie ein gesundes Kind nährte, weniger. Doch wollten einige

boshafte Menſchenkenner behaupten, der Gemahl habe ihr vor ſeiner Bekehrung beſſer als in ſeiner Tugendhaftigkeit gefallen. Wallroß vereinigte ſich wieder mit den geſetzten Leuten der Stadt, ſeinen ehemaligen Freunden, und vermählte ſich nach wenigen Monden mit Julien, der Tochter des Bürgermeiſters.

Waldeinsamkeit.

1841.

Es war der Geburtstag des schon ältlichen Barons von Wangen. Einige seiner Freunde hatten ihm Glück gewünscht und waren mit ihm beim Frühstück versammelt. Die älteren erinnerten sich der früheren Zeiten und die jungen sprachen und stritten lebhaft über Vorfälle des Tages. Da man nicht einig werden konnte, hörte man endlich nothgedrungen auf die Reden der bejahrten Männer.

Wangen, der älteste von ihnen, erzählte eben einige Begebenheiten, die er in der Jugend erfahren hatte, er schilderte Bekannte, die großentheils nicht mehr lebten, und erging sich so mit Freude und Lust in diesen Erinnerungen, daß ihm endlich auch die Jünglinge mit Vergnügen zuhörten. Da sein gutes Gedächtniß ihm auch die kleinsten Verhältnisse zuführte, so erhielten seine Schilderungen gerade durch das Geringfügige Leben und Frische. Wenn die Jugend oft voreilig diese Darstellungen ehemaliger Zeit und ihrer Verhältnisse verwirft, so vergißt sie, daß sie sich dadurch das Verständniß der Gegenwart erschwert und den Blick in die Zukunft verdunkelt.

Da Wangen auch viele Autoren des vorigen Jahrhunderts gekannt hatte, so wendete sich die Erzählung ebenfalls auf diese, und Lob und Tadel mancher poetischen Produktionen jener Zeiten ward ausgesprochen. Der Bediente störte, welcher dem alten Baron das neueste Zeitungsblatt übergab.

So wie Wangen nur hineinsah, lachte er überlaut. — Was giebt es? fragte der junge Helmfried mit entgegenkommendem Lächeln.

O Ihr, sagte Wangen, junger Mensch, erwartet irgend etwas Boshaftes, um Euch Eurer Art nach daran zu ergötzen: dergleichen hat mich aber gar nicht spaßhaft aufgeregt, sondern eine ganz unschuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausgeboten wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Aecker beschreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüsegarten eine sehr vortreffliche Waldeinsamkeit.

Er lachte von Neuem und Helmfried sagte: Aber worüber spaßt und ergötzt Ihr Euch denn so sehr, alter Herr? Der Ausdruck ist ja ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher, man hört, man lieset ihn in allen Blättern und an allen Orten.

Nun ja, sagte der Alte, jetzt; doch fällt es mir immer wieder als komisch auf, wenn dies kühne Wort, diese gewagte Zusammensetzung so in Zeitungen und Ankündigungen gebraucht wird. Es werden jetzt ungefähr zehn oder acht Jahre vorüber seyn, als ich zuerst im Hamburger Korrespondenten auch ein Gut mit einer Waldeinsamkeit ausbieten sah. Seitdem, wie oft!

Nun also! sagte Helmfried mit seinem etwas hämischen Lächeln, das fast immer sich wider seinen Willen auf seinen Lippen zeigte. Und kühn gewagt nennt Ihr dies Substantiv? Wenn es in die Anschlagzettel und Auktionsanzeigen übergegangen ist?

Sonderbar genug, antwortete der Baron, daß ein vor Jahren unerhörter Ausdruck, der sein poetisches Gewand nicht ablegen kann, ebenso in das alltägliche Geschäftswesen übergegangen ist, wie die Ausdrücke „ins Leben treten —

Leistungen — sich herausstellen — Begebnisse — etwas beleben, statt erleben« — und dergleichen mehr, oder wie »Zunftzwang, Fabrikanstalt, Besserungshaus« — die mehr oder minder nothwendig, oder uns für das Alltägliche aufgedrungen sind. — Wir kennen doch Alle jenes jugendliche Mährchen unsers Freundes »Der blonde Eckbert«. —

Ja wohl, riefen die Versammelten, es ist eins der frühesten oder wohl das älteste jenes Autors.

Abseits hatte sich ein junger schwermüthiger Mann gesetzt, der bisher an Allem, was gesprochen wurde, keinen Theil genommen hatte. Jetzt stand er auf und sagte mit lauter, aber wehmüthiger Stimme die Verse her:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Ich war noch sehr jung, begann Wangen wieder, so jung, daß ich nicht den Muth hatte, mitzusprechen oder eine Meinung abzugeben, wenn ich unter verständigen Männern mich befand: ein Beweis, daß ich vom vorigen Jahrhundert spreche. So war ich denn im Hause jenes Autors oft ein stummer Zuhörer, der lieber lernte als lehrte. Der Dichter jenes Mährchens erhielt den Korrekturbogen desselben und theilte auf Verlangen die kleine Erzählung seinen Zuhörern mit. Die Gesellschaft bestand aus der Schwester des Dichters, die sich auch als Schriftstellerin bekannt gemacht hat, dem liebenswürdigen Wackenroder, dem jungen Hausarzt, Byng, ein ächter Mensch, wie es nur Wenige giebt, dem Musikdirektor des Berliner Theaters, Wessely, und dem bekannten Musikus Zelter. Es war im Sommer 1796, als

sich diese Gesellschaft zusammengefunden hatte. Man billigte, man lobte das Mährchen, aber Alle vereinigten sich mit Wackenroder, als dieser laut und bestimmt erklärte, das Wort „Waldeinsamkeit“ sei undeutsch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger, um einen Anstoß zu erregen, geschrieben, war nicht wenig über den Chor seiner Freunde erstaunt, der einstimmig das Wort verdammte und verlangte, daß er wenigstens, der Natur der Sprache zu gefallen, Waldeseinsamkeit schreiben sollte. Vergebens, daß der Autor „Frühlingsglanz“ und selbst „Herbstmanoeuvre“ für sich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutsch zu verstehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzerischen Ausdruck zu verwerfen. Der überstrittene, aber nicht überzeugte Autor schwieg endlich, korrigirte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war so sehr im Recht, daß Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Es ist mir ganz neu, sagte Helmfried, daß das Wort jemals nur auffallen konnte. Solche Umgestaltungen, Gewöhnungen sind aber überhaupt nicht selten; geht es doch mit manchen Tugenden und Lastern ebenso, die nach zwanzig Jahren die Namen tauschen und Hochverrath zu Patriotismus, Lüge und Betrug in Klugheit umstempeln, wenn Beharrlichkeit, Aufopferung, Selbständigkeit und Tiefsinn zu Philisterei umgeschmolzen werden.

Er lachte wieder auf jene unangenehme Art, von welcher der alte Wangen sich immer verletzt fühlte. Die Freunde verließen bald darauf den Baron, und nur jener schweigsame, trübsinnige Jüngling blieb allein bei ihm zurück.

Was ist Dir nur, Ferdinand, begann der Alte: Du sprichst nicht, an nichts nimmst Du Antheil, ich fürchte,

Dein Leben wird sich ganz und gar in Träumerei verlieren.

Ach! antwortete Ferdinand von Linden mit dem Ausdruck schwärmender Trauer, tadeln Sie mich, lieber Oheim, schelten Sie, nur glauben Sie mir auch, ich kann nicht anders seyn. Der Ausdruck der Franzosen, „das ist stärker als ich“ ist ein sehr richtiger.

Ist ein Unsinn, lieber Sohn, rief der Oheim aus: der Blitz, der mich erschlägt, das Erdbeben, welches mir mein Haus über den Kopf einstürzt, diese Begebenheiten sind stärker als ich; nichts aber, wo mein freier Wille, mein kräftiger Entschluß hineinwirken kann. Rüttle Dich auf aus dieser Gefühllosigkeit und denke an Dein bevorstehendes Examen, damit Du als Rath künftig einrücken kannst, und übe Dich vorher noch ein, damit nicht etwa das Examen stärker seyn mag, als Du es bist.

Aus seinen Träumereien heraus antwortete Linden: Dies Examen kümmert mich nicht sonderlich, denn ich denke meiner Sache gewiß zu seyn, — aber es giebt Tage, in welchen ich gleichsam aus meinem poetischen Schlummer gar nicht zur Wirklichkeit erwachen kann. Gestehe ich es nur, jenes kleine Gedicht, diese Waldeinsamkeit, hat mich erst recht tief wieder eingewiegt. Das Grün des Waldes, die lichte Dämmerung, das heilige Rauschen der mannichfaltigen Wipfel, alles dies zog mich von frühester Jugend wie mit Zauber in diese Einsamkeit. Wie gern verirrte ich, verlor ich mich schon als Knabe in jenem Walde meiner Heimat. In den innersten, fast unzugänglichen Theilen fühlte ich mich, von der Welt ganz abgesondert, unbeschreiblich glücklich, und vergaß gern Schule, das elterliche Haus und die Mittagsmahlzeit. Auf meinen Fußreisen nachher habe ich, die Straße vorsätzlich verlassend, so manche schöne Nacht in Wäldern zugebracht:

und wenn ich dann am Morgen, weiter wandernd, den erfrischenden Gesang der Vögel vernahm, das Krähen der Hähne, die mir endlich ein nahes Dorf und Wohnungen der Menschen verkündigten, so strömte in meiner Wildniß ein Schauer von Entzücken durch mein ganzes Wesen. Und alles dies und was ich jemals von Sehnsucht nach Natur empfunden habe, wachte vorhin in meinem Busen wieder ganz lebendig auf, als das Wort Waldeinsamkeit nur genannt wurde.

Soll man dergleichen nun poetische Stimmung oder gar schon Poesie nennen? warf der Oheim ein. Vielleicht an erstes Krankheit.

Oder auch Gesundheit! rief der Neffe, nur in einer andern Gestaltung, wie bei so vielen gesunden Menschen.

Und wie steht es mit Deiner Liebe? fragte Wangen: bist Du hier nicht auch von der Landstraße weit ab in einen unwirthbaren Wald verirrt, in welchem Du in Gefahr zu verschmachten bist?

Ferdinand seufzte. O lieber Onkel, sagte er dann, ich kann dieser Leidenschaft, wie Sie mir so oft riethen, unmöglich entsagen. Ich muß den mißfälligen Ausdruck doch wiederum gebrauchen: dies Gefühl ist unendlich stärker als ich. Ich weiß es ja, daß Sidonie einen Hang zur Coquetterie hat, daß sie manchmal nicht ganz ehrlich mit mir umgeht, daß sie die Schmeicheleien so mancher Liebhaber gerne annimmt, und es vielleicht gegen keinen einzigen treu meint, daß der eitle Vater, der sie verzogen hat, sie in allen diesen Unarten bestärkt —

Und Dein Freund? Helmfried? fragte der Oheim: bist Du denn gewiß, daß er nicht ebenfalls nach ihrem Besitze strebt? daß dieser sogenannte Freund ehrlich mit Dir umgeht?

Da verletzen, da verwunden Sie mich! rief der junge Mann mit einigem Unwillen: dieſen treueſten aller Menſchen wollen Sie mir verdächtigen? Nein, Freund, ſeit Jahren bin ich dieſes Herzens gewiß; er würde eher ſein Leben für mich laſſen, als mich mit einer Unwahrheit hintergehn. Und wie oft hat er mich in den herzlichſten Stunden verſichert, daß ihm dieſe ſchöne, reizende Sidonie unerträglich ſei, daß er jedes andere Weib eher als dieſe lieben könne.

Du weißt es, ſagte der Baron, daß mir Dein Umgang mit dieſem Menſchen und noch mehr Deine Freundſchaft für ihn von je ein Aergerniß war. Ich habe aus ſeinem Munde noch nie ein gutes, herzliches Wort gehört. Ich kenne es wohl an ihm, daß er ſich zuweilen in den Ton der Empfindſamkeit und rührenden Schwermuth wirft: aber dann iſt er mir am meiſten unausſtehlich. Sollte denn dieſe meine Antipathie, da ich die Menſchen ſeit ſo vielen Jahren beobachtet habe, ganz ohne Grund ſeyn? Du kennſt ihn ſeit lange, Du haſt Dich an ihn gewöhnt und ſo haſt Du kein freies Urtheil über ihn, und im ſteten Umgang die Fähigkeit zu beobachten verloren.

Nein! nein! rief der junge Mann, ich müßte die Menſchheit und mich aufgeben, wenn ich den langbewährten Freund für ſchlecht halten oder nur ein Mißtrauen gegen ihn nähren könnte.

Der Baron ward jetzt auch eifrig und ſagte mit einiger Empfindlichkeit: Ich habe es von guter, ja von beſter Hand, daß er zu manchen Menſchen von Dir in zweideutigem Tone ſpricht, daß er Dich verdächtig zu machen ſucht.

Onkel! ſagte Ferdinand mit lallender Stimme, ſuchen Sie nicht meine Liebe, meine Verehrung für Sie durch ſolche Inſinuationen wankend zu machen. Wer Ihnen dergleichen

von meinem Freunde vorgesprochen hat, war ein Verleumder und Lügner!

So trennten sie sich.

Bei Sidonien traf Ferdinand, wie gewöhnlich, viele ihrer Verehrer und Bewunderer. Da sie, ihre Schönheit und ihren Verstand, ihre Art, durch welche sie den meisten Männern gefiel, abgerechnet, auch noch eine reiche Erbin war, so war es nicht zu verwundern, wenn junge wie ältere Männer sich um ihre Gunst bewarben. Ein stiller, einfacher Mann, der Rath Elsen, der die Versammlung mehr beobachtete, als Theil an ihren Gesprächen nahm, setzte sich zu Ferdinand und erkundigte sich theilnehmend nach seinem Befinden. Sie sehen nicht wohl, nicht heiter aus, mein Freund, fuhr er fort, und es thut mir immer weh, wenn junge Männer durch Grillen oder Verwöhnungen es versäumen, den schönsten Theil ihres Lebens auf die rechte und würdige Weise zu genießen.

Ferdinand von Linden, so sehr er den Freund achtete und liebte, war über diese Anrede und Bemerkung verdrüßlich; er antwortete nur kurz, daß er sich nicht unwohl fühle und der heitere Genuß des Lebens oft durch Umstände und Verhältnisse verkümmert würde, die der Mensch nicht immer beherrschen oder umgestalten könne.

Lassen Sie, lieber Elsen, sagte Sidonie, welche herbeigekommen war, den poetischen Träumer in seiner behaglich melankolischen Ruhe. Diesen hochgesinnten Poeten ist in ihrer Trübseligkeit am wohlsten: Heiterkeit und Freude, Scherz und Witz sind nur geringe Zustände, aber Waldesdunkel, Thränenweiden, Cypressenschatten und Young's Nachtgedanken mit recht wehmüthigen Kupferstichen, diese

Genüsse sind es, die sie allem menschlichen Treiben vorziehn.

O mein Fräulein, erwiederte Ferdinand mit bewegter Stimme, daß ich immerdar der Gegenstand Ihres Spottes seyn muß, ist mein größter Schmerz. Wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, wenn es Ihr fester Wille ist, mich immerdar mißzuverstehn?

Giebt es denn so überschwänglich viel Verstand in der Welt, rief sie in ihrem Uebermuth aus, daß ein falsches Verstehen so häufig seyn könnte? Ich verstehe Sie, und so geschieht es mir natürlich mit allem, was ich sehe und höre, auf meine Weise. Darüber kann kein Mensch hinaus, und so faßt ein gerader, einfacher Sinn in der Regel die Dinge besser, als diejenigen, welche sich durch Grübeln und Spitzfindigkeit die richtige Perspektive verrückt haben. Glauben Sie mir nur, mein Werther, aus den Fenstern des Marktes hier sieht man klarer und richtiger, als in jener Waldeinsamkeit, in welcher Sie immer Ihr Observatorium aufstellen wollen.

Waldeinsamkeit? rief Ferdinand aus: wie gerathen Sie nur auf diese Waldeinsamkeit?

Ei, erwiederte sie, das alberne Wort verfolgt mich ordentlich seit einigen Tagen. Der Herr Helmfried las mir neulich ein Mährchen vor, der blonde Eckbert, wo die paar Verse von dieser berüchtigten und beliebten Waldeinsamkeit stehn. Ein verzauberter Vogel singt:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut

und so weiter. — Der alte Baron Wangen, der schon seit lange den Autor des Mährchens kennt, hat unserm Helmfried bei der Gelegenheit noch eine hübsche Anekdote erzählt. Kommen Sie, Freund (so wendete sie sich zum entfernt stehenden Helm-

fried), erzählen Sie den Scherz, über den ich so herzlich habe lachen müssen.

Helmfried sagte: Sie wissen, wie unser alter Baron von je die Bekanntschaft der Literaten gesucht hat, so war es denn auch in Jena, als Wilhelm Schlegel, der feinwitzige, dort lebte, und unter den Freunden um 1800 sich auch unser Verfasser des Eckbert dort befand. Die Freunde neckten sich oft geistreich und witzig, und niemals empfand einer den Einfall des andern übel oder erwiederte mit Bitterkeit. Schlegel sagte: So oft hört man, wie dieser und jener wünschte, wegen Geschäfte und Zeitmangel, nur das Beste, Allerbeste eines Dichters zu lesen und ihn in kürzester Zeit ganz kennen zu lernen; er wünscht gleichsam die Quintessenz seines ganzen Wesens, wie den Saft einer Citrone, schnell und für immer sättigend zu genießen. Genoveva und noch mehr der Lovell sind zu weitläufig, nicht weniger der Zerbino, Kater und verkehrte Welt mystisch und unverständlich, und selbst der blonde Eckbert füllt mehr als einen Bogen: aber die wahre Quintessenz Deiner Dichtung, Freund, die man jedem Verehrer als den Inhalt Deines Wesens zum Genuß und Verständniß reichen kann, sind diese Verse:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wem das noch zu weitläufig ist, diesem Freunde der Literatur möchte nicht zu helfen seyn. So scherzte der liebenswürdige Wilhelm Schlegel, und so hat mir neulich der Baron Wangen diese Anekdote erzählt. —

Der schon verstimmte Linden nahm jedes Wort mit

Empfindlichkeit auf. Er war so verdrüßlich, daß er den Scherz nicht fühlte, oder nicht sehen wollte. Was soll es nur, fuhr er auf, mit allen diesen Erörterungen? Kann man selbst nicht unter Freunden ruhig und friedlich leben? Ich bin oft in einer Stimmung, daß ich mich in die Klause eines Eremiten hineinflüchten möchte, um nur gar nichts mehr von der Welt und ihrem verwirrten Geplauder zu hören und zu erfahren.

Der ältere Freund Elsen suchte ihn zu beruhigen, und als das Gespräch eine andere Wendung genommen hatte und ein Stillstand und Schweigen eingetreten war, entfernten sich nach und nach die Besuchenden. Nur Linden blieb, und als er verdrossen im Winkel saß, schweigend vor sich hinbrütend, näherte sich ihm die Freundin, klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur das eine Wort, stark betonend: Nun?

Er sah jetzt in ihren klaren, lächelnden Blick hinein, und antwortete auch, verlegen und langsam: Nun?

Das kann ein interessanter Discurs werden, sagte sie, wenn wir so fortfahren. Aber, Lieber, warum denn immer diesen finstern Launen nachgeben? Sich selber so für alle Geselligkeit verderben und untauglich machen?

Ach! Sidonie! rief er aus, Sie kennen ja, keiner so gut als Sie, meine Leiden, meinen Kummer, meinen Verdruß! In Ihrer Hand, in Ihrem Blick und Wort liegt es ja, mich zufrieden, mich glücklich zu machen. Können Sie es denn über sich gewinnen, wollen Sie den Vorsatz fassen, mich und mein Wesen zu verstehen, zu billigen, in meine Wünsche einzustimmen?

Und die sind? fragte Sidonie, schon wieder in ihren etwas schnippischen Ton fallend.

Was anders, sprach der junge Mann lebhaft, als daß Sie mich lieben, daß Sie die meinige werden? Daß wir

uns dann, wenigstens auf eine Zeitlang, ganz aus der geschwätzigen überlästigen Welt zurückziehen, uns in einer schönen Einsamkeit selber leben, ungestört von sogenannten Freunden und überlästigen Klüglern und allwissenden jungen Burschen, oder jung thuenden veralteten Menschen. Daß man es endlich einmal überdrüßig wird, das eintönige Reden und die faden Komplimente dieser sich verliebt stellenden Narren anzuhören! O wie holdselig tritt uns die Natur in ihrer Lieblichkeit und heiligen Gesinnung entgegen! Das grüne junge Laub des neuen Frühlings mit seinem Balsamduft, der kühle Schatten des dunkeln Haines, die rieselnden muntern Quellen und Bäche und der muthige Athem der Gebirge, der entzückende Morgen, der wehmüthige sehnsuchtvolle Abend mit ihren spielenden Lichtern und leuchtenden Farben —

Nicht wahr? fiel sie lachend ein — hauptsächlich die vielgepriesene ächt deutsche Waldeinsamkeit?

Spotten Sie nur nicht, antwortete Linden, was kann es Schöneres für ein liebendes Gemüth geben, als diese deutschen Wälder, vorzüglich wo Buchen, Linden und Eichen gemischt sind mit Eschen und Ulmen? Ja, ein solches Wesen besitze ich selbst, ein kleines Gut zwar, aber ein herrlicher Forst, eine Gegend, die uns alle Bequemlichkeit und allen Genuß bieten würde, den genügsame Menschen zum eigentlichen Glücke nur verlangen können.

So? sagte das Fräulein mit gedehntem Ton, indem sie seine Hand plötzlich fallen ließ, in welcher er die ihrige während seiner eifernden Rede gefaßt hatte. Ja, fuhr er hastig fort, und immer habe ich es am wenigsten begreifen können, wenn ich sehen mußte, wie auch gute gefühlvolle Menschen, und gar Mädchen und zarte Frauen gegen sich selbst die größte Untreue begehen. Sie sind entzückt, gerührt, innigst

erschüttert und hingerissen, sei es durch die Natur, ein Buch, Musik, oder von der Wahrheit einer furchtbaren Begebenheit in ihrer Nähe, in allen Nerven getroffen. Sollen diese Eindrücke nicht wie ewig, wenigstens bleibend, in uns seyn? Sollen sie nicht den Geist und das Gemüth stimmen und uns eine dauernde Weihe geben? und gleich darauf — wieder das alberne Geplauder, die nichts sagenden Geschichtchen, das gedankenlose Lästern und Verleumden. Alles Edle, Erhabene, Tragische, das Göttliche selbst wird nur wie in ein Sieb geschüttet, in dem bloß die groben Schlacken der Verworfenheit als feste Spreu oben liegen bleiben.

O mein Tugendheld, sagte Sidonie mit ihrem ironischen Lächeln, ereifern Sie sich nicht so sehr über die Gebühr, sein Sie mäßig in Ihren Nutzanwendungen und nüchtern im Behaupten. Ein Leben, wie Sie es schildern und von uns erwarten, möchte ein sonderbares, vielleicht ganz unausstehliches seyn. Soll es denn nicht auch verderblich, wohl gar lasterhaft seyn, in diesen geistigen Entzückungen zu schwelgen? Kann das jemals unser Beruf werden? Ich will das Lästern und Verleumden nicht vertheidigen, das leider nur zu sehr in unsern Zirkeln vorwaltet, auch das Geschwätz der Dummheit und Langeweile nicht lobpreisen, — aber, mein poetischer Herr, das alltägliche Leben, das scheinbar geringe Wesen unsers Daseins und alle die Aufgaben, die uns Pflicht, Stand, Verhältniß auflegen, sind nicht so unbedingt geringe zu schätzen. Stellt euch, so hoch ihr wollt, am Gewöhnlichen müßt ihr euch immer wieder zerstreuen und erholen, um zu Athem zu kommen und die Luft, die feine des Parnasses, wieder ertragen zu können. Und wenn Witz und Scherz auf jener Galeere der Gewöhnlichkeit die Ruder führen, wie es doch oft geschieht, was könnt ihr, schiefrennenden Poeten, dann noch an diesen Sklaven der Alltagswelt aus-

ſetzen? — Doch laſſen wir das. — Iſt es denn wahr, daß Sie eine große Reiſe vorhaben, die eine lange Abweſenheit erfordert? Und, wenn dies ſeyn ſollte: was haben dann alle Ihre hyperboliſchen Reden zu bedeuten?

Ferdinand fuhr zurück. Er betrachtete die Geliebte lange Zeit mit immer wachſendem Erſtaunen. Wie kommen Sie, rief er dann mit lauter Stimme, zu dieſem Glauben, oder dieſer Vermuthung?

Ich habe es, ſagte ſie leichthin, in verſchiedenen Geſellſchaften gehört, und zwar als eine ausgemachte Sache, man ſpricht noch allerhand von Ihnen und den Motiven zu dieſer wichtigen Reiſe.

Theilen Sie mir Alles mit, ſagte der junge Mann faſt athemlos.

Verlobung, Brautſchau, Hochzeit, eine große, ſchöne Gräfin, weit von hier, am Rheinſtrom, große Beſitzungen mit Feldern und Weinbergen, mehr als eine beträchtliche und einträgliche Waldeinſamkeit. — Sie lachte laut auf. Aber Ferdinand gerieth um ſo mehr in Zorn und ſchrie beinah: Nun wahrlich! was zu toll iſt, iſt zu toll! Und Sie können auf ſolch verrücktes Geſchwätz nur hinhören? —

Warum nicht? antwortete ſie etwas höhniſch, wenn gute, unpartheiiſche Menſchen mir alles dies als Gewißheit, nicht als Gerücht erzählen? Wer kennt den Menſchen ganz, vollends den ſchwachen Mann? Wer kann die Gelüſte des verwöhnten Herzens ermeſſen? Ich weiß ja, daß Sie, Vortrefflichſter, nur allzu oft von den wunderſamſten Launen regiert werden, und daß ein geniereicher Mann auch wohl zwei Weſen, wegen ihrer ganz verſchiedenen Eigenſchaften, zu gleicher Zeit lieben könne, haben wir ja in mehr als einem Roman geleſen.

Sidonie! rief Linden aus und war tief erſchüttert;

können Sie noch nach diesen schmerzhaften Wochen und Monden an meiner Liebe zweifeln? Und genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Alles, was Sie von mir gehört haben, sei es von Freund oder Feind, die elendeste Verleumdung ist? Mögen Sie Ihr Herz denn nicht zu mir neigen und endlich, endlich wahr und treu und einfach mit mir umgehen, ohne alle jene Aufschmückungen der Coquetterie und eines gesuchten Putzes, der Ihrem edeln Wesen nicht immer gut ansteht?

Mit einem sonderbaren forschenden Blick sah ihn das Fräulein aus ihren großen braunen Augen an. Der strenge Blick milderte sich, da seine Verlegenheit wuchs, endlich ging er in einen sanften und heitern Ausdruck über, indem sie zugleich laut auflachte und ihm vertraulich auf die Schulter schlug. Verdient nur, sagte sie mit leiser Stimme, daß man Euch vertraut, so wird alles Andere sich wohl leicht finden. —

Er küßte ihr zitternd die Hand und entfernte sich, da der Bediente einen fremden Besucher meldete.

Ferdinand wandelte in tiefen Gedanken nach dem Park und sah die Menschen nicht, die an ihm vorübergingen, er hörte weder Reden, noch das Schlagen der Thurmuhr, noch die Trommel der Wache, so sehr war er in Sinnen verloren, so daß einige seiner Bekannten, die ihn grüßten, ohne daß er es bemerkte, seine Zerstreuung nicht begreifen konnten. An einem einsamen, kühlen Plätzchen setzte er sich unter einen großen Lindenbaum und beobachtete den Gang seiner Empfindungen und Träume. Augen! so sagte seine innere Stimme, — was können sie bedeuten, mit diesen Blicken, in welchen zuweilen eine Ewigkeit herausschaut, und tausend unnennbare unbeschreibliche Gefühle. — O dieser letzte, tiefsinnige, vieldeutige Blick! — Sie hat Augen wie Sonnen! und die scharfen Pfeile, vor denen man immer die geblendeten Augen

niederschlagen muß! — Warum wurden wir gestört? Ihr Herz ging auf, das konnte ich deutlich in diesen sanften Strahlen lesen, von denen die weiche Seele die Spitze abgelöst hatte. Ja, warum blieb nur mein eignes Auge so dumm, so nichtssagend, so ganz in Erstaunen und alltägliche Wehmuth aufgelöset? Führte mein Blick nicht zum ihrigen, der ganz Geist, Seele, Gefühl war, den allerordinärsten Diskurs der schwatzenden Gesellschaft? Ich konnte in der Eile, womit dieser süße Blitz mich traf, gar kein ächtes Gefühl auftreiben, denn alle Geister in mir hatten die Wache verlassen und das Wort der Aufforderung kam zu spät. — O weh! kein Mensch, kein Wort, kein Blick zu Hause! Alles in mir wie ausgestorben! So ist es mir schon so oft ergangen; ich existire nicht in den wichtigsten Momenten meines Lebens. Woher dieser Seelenschlaf, der mich um mich selbst betrügt? Ich fühle es, ich weiß es, jetzt hätte ein Wort, ein Seelenblick das Schicksal meines Lebens entschieden. Aber diese Dämmerung, die, wie schwarze Gewitterwolken, meinen Geist so oft beschattet! Ein langes Liebesgedicht, mit Zorn, Mißtrauen, Frage, Haß, Versöhnung und Liebe, dazwischen gaukelnde Träume, süße Ahndung, Scham und Lust, Verwegenheit und Furcht, Aufforderung wie Scheu, — alles, alles dies lag in diesem ihrem himmlischen langen Blicke und dem treuestrahlenden Auge.

Er stand auf und verbarg sich noch tiefer im Gehölz. Er erwachte aus seiner Träumerei, weil er in der Nähe singen hörte. Sein Freund Helmfried kam ihm auf dem einsamen Fußsteige entgegen. Du hier? rief Linden. Die Hitze, antwortete jener, die heut unleidlich ist, hat mich in diese kühle, ferne Einsamkeit getrieben.

Die verdammte Waldeinsamkeit! rief Linden, mit der ihr mich heut alle ärgert!

Ich habe das Wort nicht gebraucht, sagte Helmfried ruhig, Du scheinst mir aber ebenso aufgeregt, als zerstreut. Was ist Dir zugestoßen, liebster Freund?

Ach! sagte jener im Verdruß, Vieles, Alles, Nichts. Vergieb mir, wenn ich Dir als ein Thor erscheine, der ich auch wirklich bin.

Ich beklage Dich nur, sagte Helmfried mit inniger Theilnahme: denn Du weißt es selbst am besten, wie Dein Glück auch das meinige ist.

Ferdinand drückte ihm die Hand, dann umarmte er ihn, sah ihm forschend in das Auge und sagte dann: Nicht wahr, Du kannst mich nicht verrathen? Niemals?

Deine Frage setzt mich in Verwunderung, erwiederte jener.

So hast Du auch niemals, fuhr Linden fort, eine Absicht, einen Plan gehabt, um Sidonien zu besitzen? Du weißt ja, wie ich sie liebe, nächst ihr liebe ich Dich am meisten auf dieser Welt. Ich vertraue Dir in diesem Augenblick mein ganzes Herz. Was Du mir sagst, will ich Dir glauben, denn es ist kein Falsch in Dir, und Du wirst mich nicht hintergehen wollen.

Liebster, sagte Helmfried, wohin führt Dich Deine erhitzte Phantasie? Es ist mir niemals, seit ich sie kenne, eingefallen, diese Sidonie anders als mit den Augen eines gleichgültigen Bekannten anzusehen. Da Du mein Vertrauter bist, weißt Du es ja mehr und besser als irgend ein andrer Sterblicher, daß meine Liebe nach ganz andern Gegenden hinschaut. Was kann mir diese Coquette seyn, der ich kein Herz zutraue und von der ich Dich gern befreien möchte?

Schilt sie nicht, sagte der Liebende, — aber Du, kannst Du mir feierlich Dein Wort geben, als Freund, als Ehrenmann, daß Deine Wünsche sich niemals auf diese Straße in mein Eigenthum begeben wollen? —

Mein Ehrenwort! rief Helmfried, mein feierliches Versprechen, daß ich niemals, unter keinen Umständen auch nur den fernsten Gedanken, den leisesten Wunsch dahin richten will. Du mein Herzensfreund, und sie mir gleichgültig! Wo wäre da ein Verhältniß?

Sie umarmten sich herzlich. Ferdinand war beruhigt, Helmfried heiter und gesprächig, und so gingen sie in erneuertem und verstärktem Vertrauen unter frohen Gesprächen zur Stadt zurück.

Es vergingen zwei Tage, in welchen der verstimmte Linden sich auf sein Zimmer zurückzog und Niemand sehen wollte, auch seinen ältern Freund Wangen nicht. Am dritten trat Helmfried in das verfinsterte Gemach des jungen Mannes, weil er besorgte, dieser möchte krank geworden seyn, und wunderte sich nicht wenig, als er ihn angekleidet fand und im Begriff auszugehen. Wohin? rief Helmfried.

O, antwortete Linden, ich bin so durch und durch verstimmt, daß ich die Einladung des Menschen in meiner Bosheit angenommen habe, der mir geradezu der allerfatalste auf der ganzen Erde ist. Ich laufe nehmlich zu dem widerwärtigen Baron Anders hin, dessen Freude darin besteht, seine Gäste betrunken zu machen. Da treffe ich denn am heutigen Abend eine ganze Schaar von unangenehmen Personagen, und so stürze ich mich denn wie ein Verzweifelter in diesen Wasserfall von schlechtem Witz, Klätscherei, Lüge, Geschwätz und Unsinn, um meiner selbst nur auf einige Stunden los zu werden.

Ich kenne Dich bescheidenen, sanften, fast furchtsamen Menschen nicht wieder, antwortete Helmfried, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete. Der Unkluge hat mich auch

eingeladen, aber er weiß es schon, daß ich an seinen Gelagen niemals Antheil nehme. Es giebt nichts so Tödtendes als schlechte Gesellschaft. Und was wird Sidonie von Dir denken, wenn sie erfährt, daß Du Dich so hast wegwerfen können?

Weil ich immer an sie denke, rief Linden aus, weil ich in den tiefsten Gram versenkt, weil ich mit mir und allen Menschen unzufrieden bin, eben darum ekelt mich alles Edle, Verständige an, darum will ich mich einmal in die Gemeinheit untertauchen, in die Wüstheit eines Gelags, vor der ich sonst immer einen bestimmten Abscheu habe, denn, mein Freund, ich habe jetzt Stunden, in welchen ich mich geradezu dem Teufel selber ergeben möchte, wenn er mich seiner Gnade würdigte.

Ich würde lachen, antwortete Helmfried, wenn ich Dich nicht für krank halten müßte. Drum wäre es doch vernünftiger, wenn Du Deine längst beschlossene Reise anträtest und auf diese Weise Deinen Körper und Deine Seele ausheiltest.

Also, rief Linden unwillig aus, Du glaubst auch an dieses Mährchen von meiner Reise. Diese Reise, die man mir in jeder Gesellschaft entgegenschreit und von der ich selber gar nichts weiß?

Ist es möglich? erwiederte Helmfried. Ich habe die Sache von Sidonien selbst. Mich dünkt, Du hast es ihr selber mitgetheilt, wie sie mir erzählte.

Also, rief Linden im heftigsten Zorne, ist dieses Mährchen so allgemein verbreitet, von Allen geglaubt, und mein Widersprechen ist durchaus ohne Erfolg? Wer hat es nur ersonnen? Wer verbreitet? In welcher Absicht? Ich werde den Widerruf in allen Zeitungen müssen abdrucken lassen, um nur vor diesen ewigen Fragen Ruhe zu haben. — Er

war aufgestanden und öffnete die Thür. Komm mit mir, Helmfried, rief er: ſei auch heut einmal ungezogen und nichtswürdig. Ich bin aller feinen Lebensart und der zarten Empfindungen ſo überdrüſſig, daß mir die Plattheit des Lebens heut Abend eine wohlthätige Arznei ſeyn wird.

Vielleicht komme ich, antwortete der Freund, Dir zu Gefallen etwas ſpäter. — So trennten ſie ſich.

Beim Baron Anders traf Linden ſchon Alles im lautesten Jubel. Man ſchalt den Eintretenden, daß er ſo ſpät erſcheine und darüber ſchon ſo manchen wackern Spaß verloren und eingebüßt habe. Er nahm ſeinen Platz neben einem Kandidaten der Theologie, der wegen ſeines Geſanges und ſeiner tiefen Baßſtimme oft eingeladen wurde, und ſagte zu dieſem: Schreit aber nicht gar zu fürchterlich, verehrter Gottesgelehrter, damit ich durch Eure Freundſchaft und Liebe nicht mein Gehör einbüße.

Wird ſich Alles finden, antwortete jener mit ſeinem rauhen Ton: wenn es in unſrer Geſellſchaft darauf abgeſehen iſt, ſich den Verſtand völlig wegzuſaufen, ſo gehen die Ohren, lange oder kurze, mit in den Kauf.

Ein allgemeines, lautſchallendes Gelächter erſchütterte den Saal und der Baron Anders ſchrie: So iſt es recht! der Hochmüthige iſt gleich beim Eintritt ſcharmant abgeführt! Lange oder kurze Ohren! der Kandidat hat doch immer die allerbeſten Einfälle. Nun ſtimmt einen Geſang an.

Recht ſo! brüllte der Kandidat, und Chorus dann mit Gewalt und Ausdruck mit den Füßen getrommelt und den Beinen geſtampft.

Nein! nein! rief ein alter, ſchon trunkener Offizier dazwiſchen, das nicht! ſonſt kommt wieder, wie neulich, die Polizei und ſtört uns in unſerer Freude!

Was Polizei! ſchrie der Baron, ſo lange wir das

Haus nicht einreißen, hat uns die Polizei nichts zu befehlen.

So wurde denn geschrien, gesungen und mit den Beinen gestampft, daß Dielen und Wände zitterten. Wie bin ich denn hieher gerathen? sagte Linden zu sich selbst, indem er eilig mehrere Gläser des starken Weines trank, die ihm der Baron selber stotternd und lachend einschenkte. Diese hohe Schule der Ungezogenheit, dachte er weiter, zerstört alle Fähigkeiten. Nur Menschen, nur Gebildete, können auf diese Weise unsinnig seyn und sich mit Bewußtsein erniedrigen, denn Bauerknechte und Tagelöhner, so wie das liebe Vieh bleiben immerdar viel besonnener.

Als der Gesang geendigt war, trug der Offizier einige anstößige Geschichten vor. Ein brüllendes Lachen belohnte und accentuirte jede schmutzige Anspielung und jeden obscönen Ausdruck. Das, rief Anders aus, heißt doch, sich einmal wie ächte Männer ergötzen. Hol' der Teufel den weibischen Ton und die Verweichlichung unserer Tage! Nirgend hört man mehr ein kräftiges Wort oder einen tüchtigen Spaß. Ja, meine Freunde, diese unsere hochmenschlichen Vereine, dieser unser Wohlfahrtsausschuß oder ächte Nationalkonvent erinnert mich an die Tage meiner Jugend und mein Studentenleben! Ist es nicht wahr, Linden, hier sind wir einmal wie ächte Bursche beisammen?

Ich bin solchen Gelagen, antwortete Linden, als ich studirte, immerdar aus dem Wege gegangen.

O Philister, Erzphilister, donnerte ihm der Kandidat in die Ohren: so habt Ihr Euch zwar spät, aber doch löblich, zum Menschen bekehrt.

Daß jedes Wort, das sich für einen witzigen Einfall ausgab, in dieser Gesellschaft laut und allgemein belacht wurde, war das Wenigste, denn der reichlich genossene starke

Wein hatte das Gehirn Aller ſchon ſo umnebelt, daß ihr Bewußtſein völlig verdunkelt war. Sie lachten, ohne zu wiſſen weshalb, ſie ſchrieen und zankten, ohne ſich ſagen zu können, worüber. Da Linden immer noch etwas nüchtern erſchien, ſo war die Aufmerkſamkeit des Wirthes, ſo viel dieſer es noch vermochte, hauptſächlich auf Ferdinand gerichtet, und Anders nöthigte, ſchenkte ein, ſtieß mit ſeinem Glaſe an, daß Linden lallend, ſtotternd und lachelnd nach einiger Zeit in denſelben Zuſtand gerieth, den er an ſeinen Gefährten dort ſo eben noch tief verachtet hatte. Es ſchwamm ihm vor den Augen, die Flammen der Lichter verwandelten ſich in glänzende Kreiſe, er war geblendet und ſah doch nicht mehr, das Geräuſch der Geſellſchaft war wie ein fernes, brauſendes Meer, und die tollſten Bilder tanzten und wankten vor ſeiner Einbildung und reichten wahnwitzigen Gedanken, die ſich verkörperten, die Hand. So gaukelte Alles um ihn und in ihm, daß er ſich ſelber nicht mehr von den äußern Gegenſtänden unterſcheiden konnte.

Er hatte ſich zum epiſchen Offizier geſetzt und ſagte zu dieſem: O mein grandioſer Feldmarſchall! iſt dies nun nicht ganz, oder doch ungefähr, oder, um mich beſtimmter auszudrücken, gleichſam, ähnlich wenigſtens, wie bei jenen Opiumsfreſſern des Orients, die doch auch durch dieſe Pflanze ſo oft zur Seligkeit gelangen? Denn nur die Dialektik, Logik, das Eſſen dieſer Eſſener oder Eſſäer iſt doch die Hauptſache!

Gewiß, ſagte der Militär, und der Durſt nach dem Wiſſen iſt in unſerer geläuterten Natur ein unendlicher, ewiger. Saufans! heißt die Loſung. An dieſer erkennen ſich die verwandten Seelen. Wir ſchwimmen auf dem Lethe, um uns ſelbſt als kapernde Schiffsleute wieder zu erobern. Denn das Bewußtſein iſt der Erb- und Erzfeind unſerer

menschlichen höhern Intuition. Nicht wahr, liebster Kandidat der Theologie?

Ich bin nicht der Kandidat, antwortete Linden, sondern Euer Wirth, der Baron, Ihr selber seid ja der Kandidat, und würdet das auch wissen, wenn Ihr nicht schon längst besoffen wäret; denn das Individuum kann doch bei alle dem nicht untergehen. Oder seid Ihr vielleicht kein Individuum? Nur ein Abstraktum? Eine Negation, wie sich denn jetzt viele dieser Kreaturen unter uns herumtreiben sollen, nach den neuesten Nachrichten aus der allerneuesten kritischen Welt.

Ihr, mein Schatz, mein Liebchen, stammelte der Offizier, wärt nicht der abergläubische Kandidat? O, Kathrinchen, liebes Kind, besinnt Euch doch: ich kann ja schwerlich Theologie studirt haben, denn ich sehe ja meine militärischen Aufschläge mit meinen deutlichen Augen. Wenn ich Euch einmal die Ehe versprochen habe, so war das in Abwesenheit aller meiner Fähigkeiten. Nein, Engelsbild, ich glaube bei alledem, ich bin der Baron Anders, und derselbe herzt sich mit dem Einfaltspinsel, dem Gimpel, dem Linden, und eine Andre verlobt sich mit dem Kerl, der verwaist und in alle Welt gegangen ist.

Auch Du, Brutus! schrie Linden, auch Du leidest an dieser Einbildung? Reisen? Wohin sollte er reisen? Es giebt ja gar kein Reisen mehr in der Welt, seitdem die Dampfschiffe aufgekommen sind. Versteh mich, Freund, wir sitzen ganz stille, und die Erde wird durch die neuere Chemie, ohne daß wir es merken, unter uns weggezogen, und wir sind nach etlichen Minuten in Rußland, das sich immerfort vergrößert, ohne daß die Andern es merken, und so kommen wir in die Kategorie der exotischen Länder und Pflanzen, denn Nord- und Südpol sind abgeschafft, ja alle Polen sind

durchaus verboten, ſeit dieſe galvaniſche Batterie in die Mode gekommen iſt.

Nur keine politiſche Politik, ſchrie der Wirth vom Ende des Tiſches herüber: angeſtoßen! die Empfindſamkeit, die unbewußte, ſoll leben! Wer Weltanſichten haben will, der ſoll zur Welt hinausgeprügelt werden, ſo kann er ſie in der Ferne noch höher faſſen! Hier gilt kein Laufen, ſondern ein Sauſen! kein Fühlen, ſondern Wühlen! keine Walzer, ſondern Wälzer! — Der Helmfried, der Stümper, iſt auch nicht gekommen! die ächte Bildung geht unter, wir ſtürzen, wie ehemals das Mittelalter, in eine ſäuiſche, aber unſäuiſche Barbarei!

Der Kandidat intonirte wieder einen Geſang, Alle brüllten Chorus dazu; die Gläſer erklangen, manche zerbrachen, wieder wurde mit den Beinen geſtampft, gejubelt, Unſinn geſprochen und geſchrieen, und ſo kam die Stunde der Mitternacht heran, als keiner der ſchlimmen Gäſte mehr von ſich wußte, oder ſeinen Nachbar erkannte.

Als nach einigen Tagen den jungen Baron Linden ſeine Freunde beſuchen wollten, war er nirgend zu finden. Sein Oheim, als dieſer deſſen unvermuthete Abreiſe erfuhr, ſuchte nach Briefen, die jener vielleicht, um ſeine Abſicht kund zu thun, zurückgelaſſen haben könne, aber jede Bemühung, irgend eine Nachweiſung aufzufinden, war vergeblich. Sein Bedienter wußte gar nichts von ihm auszuſagen, denn im Unmuth und Verdruß hatte er dieſen einige Tage vor ſeiner plötzlichen Abreiſe mit Scheltworten aus ſeinem Dienſte entlaſſen, weil er ſchon lange mit ihm wegen deſſen Nachläſſigkeit und Zerſtreuung unzufrieden geweſen war.

So war denn also diese Reise, gegen welche, als gegen Verleumdung, Linden so eifrig protestirt hatte, dennoch nach einem längst entworfenen Plane ausgeführt worden. Es war nicht zu verwundern, wenn der Oheim dem jungen Manne ernsthaft zürnte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, daß er feierlich und mehr als einmal seine Ehre verpfändet hatte, wie er an keine Reise denke, daß sie weit von seinen Planen abliege, daß er das Gerücht davon Lüge und Verleumdung gescholten hatte. Helmfried suchte seinen Freund zu entschuldigen und wollte diese unerwartete Begebenheit als eine Folge der Hypochondrie erklären, die den jungen Mann schon seit lange gequält habe. Vielleicht, fügte er hinzu, hat er sich auch mit seiner Geliebten auf eine so empfindliche Art gezankt, daß er in einer vorübergehenden Verzweiflung diesen unbegreiflichen Schritt gethan hat; eine plötzliche Rückkehr würde wahrscheinlich bald seinen Freunden dies Räthsel erklären. Der Oheim ließ sich durch diese Vorstellungen wieder etwas beruhigen, aber nicht so Sidonie, die, tief verletzt, ihren Zorn gar nicht zu verbergen suchte. Es schien auch, daß sie gegründete Ursach habe, den Mann, der ihr so heftig ergeben schien, zu verachten. Denn sie wollte die sichere, unbezweifelbare Nachricht haben, er sei nach dem Rhein gereiset, um sich dort mit einer schönen, reichen Gräfin zu verheirathen, die er schon seit zwei Jahren kenne. Wegen ihres großen Erbes hätten die Verwandten, obgleich Linden ebenfalls reich war, bis dahin große Schwierigkeiten erhoben. Der letzte Brief von ihr habe ihm gemeldet, daß Alles glücklich beseitigt sei, dies habe ihn so plötzlich bestimmt, und er möge sich vor Scham keinem seiner Bekannten und Freunde wieder zeigen wollen. Erst als Vermählter werde er nach Jahren, wenn sein Betragen fast vergessen sei, wiederkehren.

So ſehr Sidonie von dieſer Lage der Sachen überzeugt war, ſo konnte ſie doch die Gegend nicht genau bezeichnen, in welcher die Güter dieſer reichen Gräfin liegen ſollten, und ſo fand ein anderes Gerücht ebenfalls bei Andern Glauben, daß die Schöne, die ihn bezaubert habe, eine polniſche Dame ſei, der er ſchon ſeit lange ſein Wort und ſein Herz verpfändet habe.

Indem ſich Helmfried eifrig beſtrebte, ſeinen Freund in der guten Meinung der Stadt wiederherzuſtellen, und er bald dieſen, bald jenen beſuchte, war es natürlich, daß er Sidonien öfter als ehemals ſah. Sie nahm zwar, aufgereizt wie ſie war, ſeine Entſchuldigungen nicht an, aber ſie ließ ihm ſelbſt die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ſich als einen ächten und treuen Freund ſeines Freundes zeigte, der nicht müde wurde, mit ihr über den ſeltſamen und tadelnswerthen Schritt des ſo ſchmerzlich Vermißten zu ſtreiten. Denn Helmfried ſah wohl, wie ſehr dieſe deutliche Untreue in das Herz des Fräuleins geſchnitten hatte; auch fühlte er, daß er in ſeinem Disput mit ihr weniger heftig ſeyn müſſe, um ſie nicht zu ſehr zu verletzen. Dieſe zarte Schonung verkannte Sidonie nicht, und ſo kamen ſich durch dieſen Vorfall die beiden Menſchen mit jedem Tage näher und näher, wodurch die lauernden Beobachter und Neuigkeitskrämer bald bewogen wurden, von einem innigern Verhältniß zu ſchwatzen, das ſich binnen Kurzem als Verlobung und Ehe ankündigen würde.

Es ſchien auch, als wenn Helmfried ſelbſt dieſe Vermuthungen beſtätigen wollte, denn der Inhalt ſeiner Geſpräche war Lob und Bewunderung des ſchönen Fräuleins; und da Linden immer nicht wiederkehrte, man auch nichts von ihm vernahm, ſo meinten Alle, der Verlauf dieſer Begebenheiten ſei ein ganz natürlicher. Es gab aber Stunden,

in welchen Helmfried vor der bösen Laune, dem tiefen Unmuth und Zorn seiner schönen Freundin erschrak, und er fühlte dann wohl, daß der Ungetreue ihrem Herzen tiefer eingewachsen sei, als sie es sich selber jemals habe gestehen wollen.

Tief betrübt war der Oheim. Die gemeine Lästerung der Bosheit, der Neffe sei entwichen, um sich dem bevorstehenden Examen zu entziehen, konnte er mit Lachen abweisen, denn er wußte, wie fleißig der junge Mann gewesen war, und daß sein Vermögen so ansehnlich sei, daß ihm, auch ohne dem Staate zu dienen, ein freies, behagliches Dasein gewiß bleibe. Ein alter Universitätsfreund aber, der ihn auf seinen Reisen besuchte, hatte ihm eine ganz andere Nachricht, und mit dieser einen großen Schreck beigebracht. Dieser Graf nehmlich wollte es für gewiß ausgeben, Linden habe eines unausweichlichen Duelles wegen so plötzlich abreisen müssen, die Ehrensache sei so sonderbar und habe keinen Aufschub vertragen, daß der junge Mann, ohne sein Wort zu brechen, keinem Menschen vorher einen Wink habe mittheilen dürfen.

Ganz zufällig sei der Graf auf der Reise auf die Spur dieses Handels gerathen, und er glaube und hoffe den Ort finden zu können, wo der Neffe, wenn nicht tödtlich, doch schwer verwundet liege. Diese Erzählung machte den alten Wangen so bestürzt, daß er sich erst nicht zu fassen wußte, doch nach einiger Zeit den Grafen beredete, mit ihm umzukehren und die Spuren zu verfolgen, um dem Unglücklichen zu helfen, ihn wohl gar vom Tode zu retten.

Als die beiden Männer auf der Reise waren, zeigte es sich, daß diese Spuren, denen sie nachgingen, sehr ungewisse waren. Von einer kleinen Stadt zur andern, von einem Dorf zum andern wurden sie verlockt. Mehr wie einmal

glaubten sie zur Stelle zu seyn, und immer wieder fanden sie sich getäuscht. Doch nahm sich der Oheim vor, aus Ueberdruß seine Forschungen nicht aufzugeben. Er schrieb täglich nach seiner Heimat, damit seine Freunde dort von seinem Aufenthalt immer unterrichtet blieben, er es auch sogleich erfahren könne, sowie sein Neffe zurückgekehrt sei. — —

Aber wohin hatte sich denn Linden verloren? — Wie geschah es, daß Niemand Nachricht von ihm hatte? — —

Nach einem betäubenden Schlafe, von dem er nicht auszusagen wußte, wie lange er gewährt hatte, erwachte er, immer noch ohne deutliche Besinnung, indem eine heitere Sommersonne in Streifen auf sein Bett schien. Er war entkleidet, das Gemach, in welchem er sich befand, dämmernd, vor dem kleinen Fenster grüne Bäume. Wie war er hieher gekommen? Er wußte es sich nicht zu sagen. So viel sah er wohl, daß dieses Gemach nicht dasselbe war, welches er in der Stadt bewohnte.

Er erhob sich, indem er sich bemühte, seine Erinnerungen anzuknüpfen. Nur ganz dunkel schwebte es ihm vor, in welcher Gesellschaft er sich am letzten Abend befunden hatte. Ob sein Freund Helmfried noch zu den Trunkenbolden gekommen war oder nicht, konnte er sich nicht deutlich entwickeln; zuweilen wollte ihm sein schwankendes Gedächtniß sagen, er hätte dessen Figur noch gesehen und seinen Ton vernommen; weil er aber das Eine und nur das Eine mit Zuverlässigkeit wußte, daß er sich an jenem Abende aus Ueberdruß, und nicht aus Muthwillen völlig um seinen Verstand getrunken habe, so war es ihm nicht möglich, aus jenem tollen Chaos irgend etwas mit Klarheit zu entwirren.

Als er aufgestanden war, fand er Kleider vor, die ihm

zwar paßten, aber doch nicht die seinigen waren. Auch Wäsche war ihm hingelegt, ziemlich feine, doch unbezeichnet.

Bin ich denn die Figur eines bizarren, wunderlichen Mährchens? fragte er sich selber. Wer hat mich hieher gebracht? Und weshalb? Was hat man mit mir vor? Bin ich ein Gefangener? Ist es Scherz oder Ernst? Scherz? Welchen Sinn könnte der haben? Und Ernst? Noch viel weniger zu begreifen! Er sah, daß das Fenster des Schlafgemachs mit eisernen Stangen, wie ein Gefängniß, verwahrt war. Draußen nahe an der Mauer stand eine große Linde, von welcher die Vögel ihre heitern Lieder sangen und Schwalben zwischen den eng verschränkten Zweigen schlüpften, um zu ihren Nestern, die sie an die Ecken der Fenster geklebt hatten, den Jungen die Nahrung zu bringen. Er öffnete eine Thür und trat in ein größeres Zimmer, welches dem Auge einen sehr anmuthigen Anblick darbot. Es war rundum mit Holz belegt und mit bunten Bildern geschmückt, welche ländliche Scenen darstellten. Vor den beiden Fenstern wären ebenfalls Lindenbäume, so daß eine grüne Dämmerung kühlend im Gemach schwebte. Die Fenster waren auch mit eisernen Stäben verwahrt. So weit man zwischen diesen und den Zweigen der Linden durchblicken konnte, sah man Wald, Buchen und Eichen, so daß dieses kleine räthselhafte Haus mitten in einem dichten Walde, abgelegen von der Landstraße zu liegen schien, und so erstaunt der junge Gefangene noch immer war, so mußte er doch lächeln, als ihm jetzt jenes kleine Gedicht von der Waldeinsamkeit einfiel.

Indem er sich noch umsah, öffnete sich in der Wand gegenüber ein kleines Schiebefenster, aus welchem das häßliche Angesicht einer alten Frau kuckte. Sie blinzelte mit den kleinen grauen Augen und lächelte auf seltsame Weise. Ferdinands erster Gedanke war, eine Wahnsinnige zu erblicken,

aber bald merkte er, nachdem er seinen ersten Schreck überwunden hatte, daß diese unglückliche Person taubstumm sei und sie ihm zu verstehen geben wolle, daß sie zu seiner Bedienung bestimmt wäre. Als er auf ihre Zeichen erwiederte, daß er Hunger fühle, reichte sie ihm ein Tischgedeck, dann Teller durch die Oeffnung, worauf sie sich entfernte. Er blickte in eine kleine Küche, in welcher ein lustiges Feuer brannte. Sie kam wieder und reichte ihm Suppe, so wie andere gut zubereitete Gerichte, und der junge Mann, dem nichts übrig blieb, als sich in sein sonderbares Schicksal zu ergeben, setzte sich an den kleinen Tisch und verzehrte die wohlschmeckenden Gerichte mit vielem Appetit. Sie erschien abwechselnd am Fenster, aber alle Fragen waren natürlich umsonst, weil die taube Alte ihn nicht vernahm, sie ihm auch, da sie zugleich stumm war, kein Wort sagen konnte.

In Lagen, in welche der Mensch unvermuthet gestürzt wird, die er nicht ändern, selber nicht begreifen kann, findet er sich mit stiller Resignation leichter, als wenn Gefahr, Aerger, Ungewißheit ihn bedrohen und sein Entschluß oder neuer Wechsel die verdrüßliche Situation noch verbessern können. Dies erfuhr auch Linden jetzt, der wie im halben Traume oder Rausch sich ganz dem Unbegreiflichen seiner Lage hingab, und bald sein Zimmer, die Fenster, die säuselnden Bäume draußen betrachtete, und weil er nichts errieth, was ihn in dieses Zimmer gebracht haben könne, wieder frühere Scenen seines Lebens seiner Phantasie vorübergehen ließ.

Ist es denn aber auch gewiß, dachte er dann wieder, daß ich jetzt nicht träume und bald in meiner gewohnten Umgebung erwachen werde? Bin ich denn schon je in meinem Leben so berauscht gewesen, daß mir etwas Aehnliches hätte widerfahren können, als was ich jetzt zu erleben glaube? Ist dies Alles um mich her aber Wirklichkeit und kein Traum,

der mich früher oder später verlassen muß, so ist es kein Zufall oder Irrthum, daß ich mich hier befinde, sondern eine Absicht — aber welche? Wer kann mir den Streich gespielt haben, der doch entweder ein schlechter Scherz oder eine boshafte Absicht ist?

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Er musterte alle seine Bekannten und konnte bei keiner einzigen der vielen Gestalten verweilen, denn wenn es Bosheit war, so fand er keinen Zusammenhang, keinen Feind, dem diese gewaltsame Entfernung auf irgend eine Weise nutzen könne; war es nur armseliger Spaß, so würden sich die Erfinder desselben gewiß schon gemeldet haben. Dachte er an den Vorrath von nicht gezeichneter Wäsche, so mußte er freilich wieder fürchten, es sei der Wille seiner unbekannten Gegner, ihn recht lange hier fest zu halten.

Er war jetzt überzeugt, daß er nicht träume. Die Bäume vor seiner Stube, die Dielen des Zimmers vor seinen Füßen, deren Nägel er zählte und ihre Astlöcher genau bemerkte, waren alle gar zu sichtlich und deutlich seinen beobachtenden Augen. Jetzt sank die Sonne, und die schrägen Strahlen des Gestirns malten die Wände und den Fußboden mit sonderbaren sich bewegenden Gattern; die erleuchteten Zweige der Linden und der Buchen, die hinter diesen standen, erglänzten wie Smaragd, und ein ganz kleiner Wiesenfleck, der sich in den vielfachen Rahmen der Bäume abschnitt, war ihm durch die röthliche Erleuchtung merkwürdig, und noch mehr dadurch, daß so eben ein Häschen über diesen lichten Punkt wegsprang.

Er öffnete die eine Scheibe des Fensters, um frische Luft zu athmen, denn das Fenster war so verkrammt, daß die Flügel sich nicht aufmachen ließen. Ein lieblicher Duft der Abendfrische quoll in das Gemach, in der Ferne sang

eine Nachtigall, die Schwalben über ihm zwitscherten und schwatzten in den Nestern, auch war es ihm, als wenn er das leise Girren eines entfernten Flusses oder Baches in der abendlichen Stille vernähme: daß im Baum, nicht weit entfernt, zwei Turteltauben ihren gurgelnden Diskurs führten, war ihm gewiß.

Es durchzuckte ihn das sonderbare Gefühl wie ein Blitz, daß er eigentlich glücklich sei, daß er sich oft in einen ähnlichen Aufenthalt hineingesehnt habe, und er gestand sich, daß, wenn diese sonderbare Prüfung nicht zu lange dauere, er eine poetische Waldeinsamkeit hier genieße, wie sie ein phantastischer Dichter sich nur immer wünschen kann.

Als die Strahlen des funkelnden Abendroths verschwunden waren, schloß er die bewegliche Fensterscheibe, und ihm gegenüber öffnete sich das kleine Küchenfenster wieder. Jetzt zeigte sich ihm ein Bild, ganz so, wie viele von Schalken unsere beifällige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Alte neigte den Kopf fragend mit einer Kerze vor, so daß die Flamme des Lichtes nur ihr bleiches, runzelvolles Angesicht beleuchtete. Sie fragte ihn mit Mienen, ob er des Lichtes bedürfe. Er verneinte es, weil er sich müde fühlte und noch kurze Zeit die poetische Dämmerung seines kleinen Zimmers genießen wollte. Eben so wies er das zubereitete Abendessen, das in der reinlichen Schüssel dampfte, zurück, weil er erst kürzlich sein Mittagessen genossen, indem er den größten Theil des Tages geschlafen hatte. Die taubstumme Alte zog sich zurück, das Feuer in der Küche erlosch und er erschrak fast, als die goldglühende Scheibe des Vollmondes ihn mit vollem Glanze durch die verschränkten Zweige anschaute.

Nun ward die sonderbare Einsamkeit noch einsamer, eine stille Weihe zog draußen wie segnend und zum Schlum-

mer ladend über Wiese und Wald; ein leichter, kräuselnder, feuchter Nebel ward an der Stelle sichtbar, über welche kürzlich das kleine Hasenthier hüpfte, die Bäume hielten ihre Blätter an und nur in den obersten Wipfeln rieselten leichte Seufzer, als wenn sie so den Küssen und der heimlichen Liebkosung des Nachtwindes antworteten.

Er konnte es sich nicht abläugnen, ein solches Häuschen hatte er sich oft gewünscht. In wie vielen Stunden hatte er nicht Sidonien mit der Schilderung einer solchen Waldeinsamkeit unterhalten, um sie, die nur das Leben in der Stadt preisen wollte, zu überreden, mit ihm in Zukunft einmal einen ganzen Sommer in einer ähnlichen Einsamkeit zu leben.

So phantasirend und sich in seiner ihm aufgedrungenen Umgebung ganz vergessend, entkleidete er sich in dem grünen und goldenen Dämmer des Mondschimmers und legte sich zum Schlafe nieder. So lange auch seine Betäubung gewährt haben mochte, so besuchte ihn der Schlummergott bald wieder und beglückte ihn mit den freundlichsten Traumgestalten. Er war, wunderlich genug, in demselben Hause, nur waren junge Mädchen, statt der häßlichen Taubstummen zu seiner Bedienung da, und Sidonie war als seine Geliebte zugegen, die endlich seinen Bitten nachgegeben hatte, sich mit ihm in diesen abgelegenen Wald zurückzuziehen. Jetzt lag sie an seiner Seite und entzog sich seinen Liebkosungen nicht, nun waren sie im Zimmer und ordneten die bäuerischen Tische und wenigen Geräthe, dann trug sie Kaffee und Wein herbei, um ihm lächelnd einzuschenken und mit freundlichem Kuß zum Frühstück zu laden. Dann wandelten sie draußen und verirrten sich in dem wunderbaren Walde, sie beide allein, sich selber genug und keinen andern Menschen herbeiwünschend. Sie lasen, Arm in Arm geschlungen, ihre Lieblingsdichter, dann setzte sie sich an das Klavier und sang ihm

jene Lieder, die ihn schon in manchen seligen Stunden entzückt hatten. Während dieses wunderbaren Gesanges, so herrlich, wie er ihn noch niemals gehört hatte, wachte er auf. Es war eine Nachtigall, die ganz nahe in der Linde schmetterte und ihn mit ihren ringenden und wirbelnden Tönen aufgeweckt hatte. Zugleich fing ein Kuckuck an, seinen eintönigen, dumpfen Gesang zu schreien. O weh! rief der in den schönen Träumen gestörte Ferdinand, da ist der verwünschte Recensent schon, der den überschäumenden Gesang jener Virtuosin meistern und auf das richtige nüchterne Maß der Alltäglichkeit zurückführen will. Sein Nachtwächterruf sagt uns an, daß die Frühlingszeit vorüber ist, und sein kuckuckisches Wehe wird auch bald alle lachenden und weinenden Vögel zum Stillschweigen bringen. Sein Taktschlagen übermeistert den Rhythmus der Poesie.

Er kleidete sich an. Heute stellte sich ihm der Gedanke viel näher vor das Auge, daß er ein Gefangener sei und daß, so schön und wundersam die Umgebung sich bilde, man ihn doch nicht gefragt habe, ob er sie genießen wolle. Aus den so wohlverwahrten Fenstern konnte er auch den ganz nahen Schluß ziehen, daß es ihm nicht erlaubt seyn möchte, das verriegelte Haus zu verlassen, um sich im nahen Walde zu ergehn.

Er klopfte an das Küchenfenster. Sogleich erschien der Kopf der Alten. Er war noch der jungen dienenden Nymphen seines Traumes gewohnt und schrie diese im heftigen Zorne an: Blasses Gespenst! bist Du wirklich taubstumm, oder stellst Du Dich nur so? Wer bist Du? Wo bin ich selbst? Was soll diese verfluchte Gaukelei? Ist die Hausthüre unten verschlossen? Ich will in des Teufels Namen hinaus ins Freie!

Er fuhr mit Entsetzen zurück, denn die Alte hielt ihm

ein so unschuldiges Grinsenlächeln entgegen, daß ihm vor diesem welken Blödsinn schauderte. Sie nickte, entfernte sich und reichte ihm nun auf einer platten Schale sein gut zubereitetes Frühstück, wohlschmeckenden Kaffee, fette Milch und ziemlich feines Brod. Nachher zeigte sie ihm noch lächelnder eine Pfeife und angezündeten Wachsstock, welches er beides mit Unwillen von sich wies. Das fehlte noch, sagte er zu sich selbst, daß ich mich in diese fabelhaften, dumm machenden Wolken passend und stöhnend einhüllte, um ganz von der wirklichen Welt abgetrennt zu werden.

So sehr er zürnte, ließ er sich doch den aromatischen Kaffee behagen. So hätt' ich denn, sagte er, so ziemlich die Behaglichkeiten des Lebens, neben meinem Schlafzimmer dort alle Bequemlichkeit, die zur Reinlichkeit des Daseins gehört; Wäsche und Kleider fehlen auch nicht, dieser Ueberrock ist leicht und weich, die Stiefeln passend, wie für mich gearbeitet, — wohlschmeckende Gerichte — ein schöner Wald draußen, — Frühlingssänger — auch einen Kuckuck, der schon fast zum Luxus gehört, so sind auch die Frösche im Teiche, von denen ich, dem Himmel sei es gedankt, noch nichts vernommen habe. Ich könnte mir auch auf diesem meinem Pathmos das Tabakrauchen angewöhnen, um die behagliche Einsamkeit noch besser zu genießen: — die Frage ist nur, wie lange ich die Entbehrung der Freiheit werde ertragen können, wie früh oder wie spät wilder Zorn oder Verzweiflung über diese meine Einkerkerung erwachen wird.

Er beruhigte sich jetzt, öffnete seine Fensterscheibe und zog die erquickende kühle Morgenluft mit Wohlbehagen ein. Er streute einige Brodkrumen hinaus und sah mit Lächeln den Tauben zu, die in dieser Einsamkeit ganz zahm schienen, wie sie mit Freuden sich zu der hingeworfenen Nahrung drängten. Ich bin selbst, sagte er zu sich, ein Vogel in

jene Lieder, die ihn schon in manchen seligen Stunden entzückt hatten. Während dieses wunderbaren Gesanges, so herrlich, wie er ihn noch niemals gehört hatte, wachte er auf. Es war eine Nachtigall, die ganz nahe in der Linde schmetterte und ihn mit ihren ringenden und wirbelnden Tönen aufgeweckt hatte. Zugleich fing ein Kuckuck an, seinen eintönigen, dumpfen Gesang zu schreien. O weh! rief der in den schönen Träumen gestörte Ferdinand, da ist der verwünschte Recensent schon, der den überschäumenden Gesang jener Virtuosin meistern und auf das richtige nüchterne Maß der Alltäglichkeit zurückführen will. Sein Nachtwächterruf sagt uns an, daß die Frühlingszeit vorüber ist, und sein kuckuckisches Wehe wird auch bald alle lachenden und weinenden Vögel zum Stillschweigen bringen. Sein Taktschlagen übermeistert den Rhythmus der Poesie.

Er kleidete sich an. Heute stellte sich ihm der Gedanke viel näher vor das Auge, daß er ein Gefangener sei und daß, so schön und wundersam die Umgebung sich bilde, man ihn doch nicht gefragt habe, ob er sie genießen wolle. Aus den so wohlverwahrten Fenstern konnte er auch den ganz nahen Schluß ziehen, daß es ihm nicht erlaubt seyn möchte, das verriegelte Haus zu verlassen, um sich im nahen Walde zu ergehn.

Er klopfte an das Küchenfenster. Sogleich erschien der Kopf der Alten. Er war noch der jungen dienenden Nymphen seines Traumes gewohnt und schrie diese im heftigen Zorne an: Blasses Gespenst! bist Du wirklich taubstumm, oder stellst Du Dich nur so? Wer bist Du? Wo bin ich selbst? Was soll diese verfluchte Gaukelei? Ist die Hausthüre unten verschlossen? Ich will in des Teufels Namen hinaus ins Freie!

Er fuhr mit Entsetzen zurück, denn die Alte hielt ihm

Dicht daneben war eine Himmelfahrt der Jungfrau, noch schlechter mit Wasserfarben übermalt. Dann der verlorene Sohn mit seinen Schweinen. Wie vor einem Spiegel fuhr er beschämt vor diesem gutgemeinten Bilde zurück, indem er an jenen letzten Abend in der Stadt, und die geistreiche, fröhliche Gesellschaft dachte, die ihren innern Sinn auch nur mit Trebern oder höchstens Eicheln nährte, und in welche Kost er auch mit rasselnden Zähnen so lustig hineingebissen hatte.

Ja, klage nur, Nachtigall, wehmüthig über unser Aller Erbärmlichkeit: dein süßes Adagio klingt nur in den Wehgesang der ganzen Natur über unsern Abfall, der sich täglich erneut, und über die Schwäche und Armseligkeit aller Kreatur.

Er schlief, ohne von Sidonien zu träumen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der Gefangene seiner Einsamkeit endlich überdrüssig wurde. Er sah gar keine Mittel vor sich, um sich zu befreien, er konnte seine bedienende Wächterin zu keiner verständlichen Antwort bewegen, auch beobachtete er wohl, daß die Gitter vor den Fenstern sich nicht mit Gewalt erbrechen ließen, aus seinen Gemächern führte keine Treppe hinunter, oder nach oben hinauf. Wußte er doch nicht einmal, ob noch Zimmer über ihm waren, oder ob er unmittelbar unter dem Dache wohne. Er konnte sich denken, daß die Hausthüre unten nicht weniger verwahrt und verriegelt war, und so blieb ihm denn freilich nichts, als sich in Geduld zu fassen und den Zorn, der oft in ihm aufwallen wollte, zu unterdrücken. In dieser Stimmung war es ihm endlich gelungen, seiner Alten begreiflich zu machen, daß er irgend etwas zu lesen wünsche. Sie reichte ihm einen schwarzen Folianten durch das Fenster, welchen er erst für eine

Bibel hielt, bis er ſah, daß es die Reiſebeſchreibung des bekannten Olearius nach Perſien ſei. Mit der Eröffnung dieſes Buches überraſchte ihn eine ſeltſame Empfindung. In ſeiner früheſten Jugend war es geweſen, daß er mit ſeinem Vater eine Reiſe über Land machte. Dem Vater, dem auf den Aemtern vielfache Unterſuchungen oblagen, fiel der Knabe läſtig, er ließ ihn daher bei einem befreundeten Amtmann, da er vermuthete, daß es auf den andern Aemtern nicht ohne Verdruß abgehen würde. Man trennte ſich auf zwei oder drei Tage. Dieſe erweiterten ſich aber durch unvorhergeſehene Zufälle bis zu zwei, drei Wochen, und der junge Ferdinand ward verdrüßlich, da ihm die Zeit in der Einſamkeit lang wurde und die gewöhnlichen Beluſtigungen eines ſtillen Landlebens bald erſchöpft waren. Da fielen ihm dieſe Reiſen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich dieſe merkwürdigen Berichte und ergötzte ſich an den Trachten und mannigfaltigen Scenen, welche die vielen Kupferſtiche im Buche darſtellten. Auf Lebenszeit prägten ſich ihm die Leiden ein, die die Geſellſchaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Ispahan, und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgeſandten. Die Menſchen und ihre Sitte und Trachten in Moskau und den angrenzenden Provinzen hatten ihm große Freude gemacht. Dieſe Berichte und die Beſchreibung von Perſien, ſo wie der damals prächtigen Reſidenz hatten ſeine Phantaſie in angenehme und erfreuliche Thätigkeit verſetzt. So der freundliche und ebenſo grauſame noch junge König, die Geſchichte des frühern Schach Abbas, die Leiden der Chriſten, die Schickſale des falſchen Demetrius. Angebunden war noch, wie häufig, Mandelslo's Reiſe nach Indien und Sadi's Roſengarten. Wenige Bücher kannte der Eingefangene ſo genau, und der alte Foliant gewährte ihm jetzt einen doppelten Genuß, denn indem er den Inhalt mit

erwecktem Interesse las, erneuten sich ihm frisch, als wie von gestern, alle Eindrücke und Empfindungen, die sich seiner in jenen jugendlichen Tagen bemächtigten. In dieser Stimmung erschien ihm sein ganzes Leben fast wie mährchenhaft, und er grübelte über jeden kleinen Vorfall, der in seinem Gedächtniß glänzend und mit frischen Farben wieder auftauchte.

Wie Vieles hatte sich in Asien und Rußland verändert, seitdem der wackere Olearius sein mit großer Liebe ausgearbeitetes Werk dem Drucke übergab! Und wie gern liefet man noch heutzutage seine Beschreibungen, alles, was er gesehen, und die Historien, welche er einflicht. Die Darstellung ist so lebendig und individuell, daß man mit dem Autor Alles selber erlebt und sich den Eindrücken gern ganz hingiebt.

Heut schlief er nicht nach seinem gut zubereiteten Mittagsessen. Aus den frischen Gemüsen, dem neubackenen Brod mußte er mit Recht schließen und sich überzeugen, sein so eng verschlossenes Gefängniß habe doch Zugang für Andre, wenn auch die ihn beobachtende Alte vielleicht niemals das Haus verließ. Heut, indem er noch eifrig las, stand diese plötzlich vor ihm, um das Geschirr wieder fortzuräumen. Sie hatte, indem er sich auf das Buch tief niederbeugte, wohl gewähnt, er sei im Schlaf. Sie erschrak, als er sie anredete und sich schnell von seinem Stuhle erhob. Er sah, daß sich in der Wand eine Thür geöffnet hatte, die so genau in das Täfelwerk eingesetzt war, daß man sie uneröffnet nicht bemerken konnte. Die Alte lief ihm lächelnd nach, da sie seinen plötzlichen Eintritt in die Küche nicht hindern konnte. Er sah sich hier um, so verwundernd, wie es sein Olearius nur in Ispahan vor zweihundert Jahren thun konnte, denn nun schon seit Tagen bloß auf seine kleine Stube und Schlafkammer beschränkt, bot ihm der neue Raum hundert neue Entdeckungen, die ihm in seiner Einsamkeit sehr merkwürdig

schienen. In der beschränkten Küche nahm der Heerd und Schornstein fast den ganzen Platz ein. Der Schornstein war ziemlich weit, und in diesen hinaufblickend, schloß er, daß über ihm keine andern Zimmer und Räume mehr seyn könnten, denn das Licht des Tages erleuchtete deutlich die schwarze Höhlung, und er sah durch die Oeffnung den blauen Himmel und weiße vorüberschwebende Wolken. Ein kleines Schlafkabinet für die Alte grenzte unmittelbar an das seinige, und auf der andern Seite war ein Gelaß, in welchem sich Lebensmittel befanden. Hier lagen zwischen Schachteln und altem Geräth auch allerhand zusammengerollte Papiere, Rechnungen und Quittungen aus frühern Tagen, und manche unbedeutende Brauchbarkeiten des Lebens, die jetzt abgenutzt und unscheinbar waren, wie kleine Flaschen und Kistchen, verblaßte seidene Bänder, Schreibtafeln und Riechfläschchen, Pomadenbüchsen und zerbrochene Porzellantassen.

Unter diesen Geräthen kam sich Linden wie ein Robinson vor, und er prüfte das meiste, um zu untersuchen, ob es ihm irgend brauchbar seyn könnte, kehrte aber, da er nichts Bedeutendes fand, in seine Stube und zu seinem Buche zurück.

Seit dieser merkwürdigen Runde und Entdeckungsreise war aber ein anderes Verhältniß zwischen ihm und seiner alten Wärterin eingetreten. Er durfte nun, so oft er nur wollte, die Wandthüre öffnen und die Lebensmittel mustern. Es wurde ihm selbst gestattet, die Sprossen einer Leiter hinaufzuklettern, um sich auf dem ziemlich dunkeln Boden umzusehen, auf welchem Spähne lagen, ehemalige Dachsparren, einige zerbrochene Ziegel und viel Staub.

Dieser Tag schien überhaupt ein Tag der Entdeckungen zu seyn. Indem er in seinem Stübchen auf- und abging, sah er im letzten Winkel einen vorstehenden Pflock oder einen

jener Aſtſtöcke, die ſich oft aus veralteten Dielen und Bretern ohne Mühe herausnehmen laſſen. Dies that er, aber er ſah natürlich in der Höhlung nichts. Am Abend aber, als er in ſeinem Buche las, war er in der Eile ſo ungeſchickt, ſein Licht auszuputzen. So wie die Stube finſter geworden war, ſchimmerte ihm aus jener verſteckten Ecke ein Lichtſchein entgegen. Er ſtand auf, ging hin, bückte ſich und legte ſein Auge dicht auf die kleine Höhlung. Im untern Raum hatte ſich Rohr und Kalk abgelöſt, und er konnte hinabſehn. Das Haus ſelbſt ſchien nur leicht und eilig für einen Sommeraufenthalt gebaut zu ſeyn und fing ſchon an, hier und da zu zerbröckeln. Er ſah unten, mit einem Licht in der Hand, ſeine alte Wärterin ſtehen, und nur mit Mühe konnte er neben ihr einen Mann gewahr werden, der mit ihr durch Zeichen zu ſprechen ſchien. Die männliche Figur konnte er nur mehr errathen, als deutlich erkennen, weil das Licht nur einen ungewiſſen Schein warf, der Mann auch der Alten ſo gegenüberſtand, daß die, wenn auch geringe Entfernung, es dem Beobachter unmöglich machte, ihn durch ſein beſchränktes Teleſkop genau zu unterſcheiden. Indem der Fremde der aufmerkſamen Alten einmal näher ſchritt, war es dem Lauſcher, als wenn er den, der unten der Stummen ſo haſtige Zeichen machte, kennen ſollte, — aber, ſo wie er noch forſchen wollte, trat der Menſch wieder zurück. Auch ſchien die Unterredung geendigt, denn Beide entfernten ſich und Linden hörte eine Thür öffnen und dann wieder feſt verſchließen und verriegeln, ja es klang faſt, als wenn auch von außen ein Schloß vorgelegt würde.

Mit vielen Gedanken, Planen und Zweifeln warf ſich der Verſtimmte auf ſein Lager. Sollte er ſich nicht mit Gewalt frei zu machen ſuchen? Warum duldete er dieſe unbegreifliche Gefangenſchaft? Aber welche Mittel ſollte er

anwenden? Die Alte überwältigen, binden? Was konnte ihm dieſe Grauſamkeit nützen? Kannte er doch die Lokalitäten des Hauſes viel zu wenig. Sollten ſich nicht auch in der Nähe, oder in der Hütte ſelbſt noch andere Wächter befinden? Mußte er nicht fürchten, daß nach einem verunglückten Verſuch zu entfliehen, man ſich Mißhandlungen gegen ihn erlauben würde?

Am andern Tage benutzte er ſeine nähere Bekanntſchaft mit der Alten und ihre freundliche Stimmung, daß er ihr durch Zeichen deutlich zu machen ſuchte, wie er wünſche, ſeinen Aufenthalt näher kennen zu lernen. Da er ſchon in ihre Küche getreten war und ihre Schlafkammer entdeckt hatte, ſo begriff ſie aus ſeinen mannichfaltigen und haſtigen Zeichen wohl, was er meine, aber ſie ſchüttelte den Kopf und lächelte dazu, wie faſt immer, in ihrer grinſenden Weiſe. Endlich aber, da ſie, wie ſie die Umſtände kannte, wohl glauben mußte, ihre Nachgiebigkeit könne ihr keinen Schaden bringen, gab ſie nach und ging ihm voran. Sie öffnete die Wandthür und dieſer gegenüber im dunkeln Raum eine andre ganz kleine, die ſich auch nicht finden ließ, wenn man ſie nicht kannte. Nun ſtanden ſie an einer ziemlich engen Treppe, deren wenige Stufen ſie hinunterſchritten. Hier kamen ſie, unten angelangt, an eine niedrige Thür von feſtem Eichenholz oder eichenen Bohlen, mit Eiſen beſchlagen, welche vielfach verſchloſſen war. Als er auf das Schloß deutete und die Geberde des Aufſchließens machte, lachte die traurige Alte ganz laut und ſchüttelte heftig den greiſen Kopf. Ueber der Thür war ein kleines Luftloch in der Mauer; ſchnell ſprang Ferdinand an den vorragenden Bohlen des Thors hinauf und ſah durch die Oeffnung. Nun zeigte ſich ihm deutlich, was er ſchon vermuthet hatte, daß die ſchwere Thüre auch von außen verriegelt war, auch zeigte ſich vor der

eisernen Stange, welche sich über der Thür hinlegte, ein großes Vorlegeschloß. Als er von seinem Observatorium wieder hinunterstieg, sah er, wie die Alte ihn boshaft mit zugekniffenen Augen anlächelte.

Hier an der Treppe, an der Thür mußte gestern der fremde Mann gestanden haben. Der Raum unter seinem Zimmer war finster und ganz leer. Nur kleine Löcher in der Mauer ließen Streiflichter herein. Einige leere Fässer standen dort, sonst weder Meubles, noch anderes Geräth. In einem Winkel lagen Weinflaschen, und er sah ein, daß dieser kühle Raum zugleich als Keller diene. Als er die Gläser musterte, von denen manche selbst Schrift auf ihrer Wölbung hatten, entdeckte er sogar Ungarwein, der, wie immer, auf dem Zettel Tokayer genannt wurde. Ein gebundenes kleines Buch lag in der Ecke hinter den Flaschen, als er es aufschlug, sah er, daß es ein Manuskript war. Er nahm es mit sich.

Oben angelangt und überzeugt, daß nichts für seine Befreiung für jetzt zu hoffen sei, suchte er wieder Trost und Zerstreuung bei seinem Olearius. Er dachte an jenes Motto, das ihm, wie von einem bösen Geiste immerdar in das Ohr geraunt wurde: „was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter die Fülle.“ — Ich bin noch nicht alt, rief er im bittern Verdruß, und sitze doch schon hier mitten in dieser verdammten Waldeinsamkeit, die ich mir freilich oft in meinen grünen Jahren gedacht und herzlich gewünscht habe.

Er studirte in seinem Buche, verzehrte dann in grimmiger Stimmung sein Mittagessen, las wieder, und hatte an diesem Tage keine Lust, in die Küche zu treten, um dort sich nach Neuigkeiten umzusehn. Am Abend konnte er wiederum durch sein Astloch das Licht schimmern sehn, er konnte wieder, als er sich auf den Boden gelegt hatte, die beiden Spre-

chenden beobachten, deren Gestikulation heut viel heftiger als am vorigen Tage war. Er unterschied aber ebenso wenig die Gestalt des Mannes, der sich auch bald entfernte.

Es war natürlich, daß sich sein Verdruß mit jedem Tage vermehrte. Als er am Morgen in die Küche zur Alten an den Feuerheerd treten wollte, fand er die Wandthür fest verschlossen. Erboßt drückte er an den Knopf, der sie öffnen sollte, und schlug mit den Fäusten dagegen, die Alte öffnete das kleine Schiebefenster ihrer Küche, lächelte und schüttelte mit dem Kopfe. Er schämte sich seiner Wuth, setzte sich ruhig an die Reisebeschreibung, las, betrachtete die Kupfer, blätterte in seinem neuen Manuskript, las wieder im Olearius und mußte es sich gefallen lassen, als die Mittagszeit herankam, nur durch das kleine Fenster seine Mahlzeit zu erhalten und durch dieses die Schüsseln und Teller wieder hinauszureichen.

Linden sah wohl ein, daß er es mit seiner Wirthin nicht verderben müsse. Er war von Neuem freundlich, schmeichelte ihr, so gut er konnte, und sie schien seine Artigkeiten nicht nur zu verstehn, sondern selbst gut aufzunehmen. Denn ihr trauriges Lächeln wurde immer grinsender und widerwärtiger. Am meisten gefiel es ihr, wenn er ihr von dem Weine mittheilte, den sie ihm reichte. So gelang es ihm durch diese Künste, daß sie ihm die Thür der Küche wieder öffnete: aber die gegenüberliegende zur Treppe, die Wanderung diese hinab, der Anblick der untern Räume, alle diese Reiche blieben ihm untersagt und versperrt, so sehr er sich auch bemühte, ihr die Oeffnung dieser verbotenen Länder abzuschmeicheln.

Von seinem fleißigen Lesen des ihm schon vertrauten Olearius wendete er sich zu dem Manuskripte, welches er im

Kellerraum entdeckt hatte. Es war gut eingebunden, hatte aber von Feuchtigkeit und Wasser etwas gelitten: die Schrift war ungleich und nicht die deutlichste, doch waren die Buchstaben und Zeilen mit Fleiß und nicht eilig oder nachlässig geschrieben. Er blätterte hin und her, schlug auf, lachte, vertiefte sich, sann nach und warf endlich das Buch mit Abscheu aus der Hand. Gott im Himmel! schrie er auf, ich bin hier in dem Hause, in welchem man vormals einen Wahnsinnigen, wohl gar einen Rasenden eingesperrt hat. Daher die Eisenstäbe vor den verwahrten Fenstern und alle die verdrüßlichen Anstalten, die Schlösser und Riegel. Soll ich denn vielleicht hier verschmachten? Hat man mich der Welt unter dem Vorwande entrissen, ich sei verrückt? Aber wer hat es gethan? Und kann ich nicht wahnwitzig werden, wenn ich lange in dieser Einsamkeit, fern von allen Menschen, ohne Beschäftigung verweilen muß?

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Sich heftig vor die Stirn schlagend, rief er laut: Wer bin ich denn? Wie kommt es nur, daß ich das Alles bis jetzt fast für einen lustigen Spaß aufgenommen habe? Warum bin ich denn nur so resignirt, wie ein geduldiger, unempfindlicher Esel? — Donnerwetter! rief er noch lauter und stampfte mit den Füßen, ich will, will es nicht länger dulden! Aber was anfangen, wie mich befreien? — Was hilft es, die Alte zu erwürgen? Diese Fenster einzuschlagen? — Den Kerl müßte ich ertappen und ihn zwingen, mir das Thor zu öffnen! —

Er ließ, um sich zu erleichtern, seinem Zorn den freiesten Lauf. Er warf die wenigen Stühle um und schleuderte den Tisch an die Wand. Als er etwas mehr beruhigt war und um sich blickte, bemerkte er die Alte, die ihr Schiebefenster geöffnet hatte und seinem thörichten Treiben mit wohlgefäl-

ligem Lächeln zusah. Er hielt inne, grüßte sie beschämt, setzte den Tisch wieder an seine Stelle und hob die Stühle vom Boden auf. Als die blödsinnige Alte wieder an ihr Geschäft gegangen war, sagte er zu sich: Nein! nein! nicht auf diese Weise, sonst erfahren deine unsichtbaren, unbekannten Aufseher von dem bleichen Gespenst, daß du wirklich übergeschnappt bist. Das blasse Gerippe dort war vielleicht schon die Pflegerin jenes Unklugen, der dieses kuriose Buch geschrieben hat. Mein Zustand hier ist fast eben so komisch als schauerlich. Nur, Freund, die Vernunft zusammengenommen, daß du nicht wirklich auch thöricht wirst! Ich fühle deutlich, ich war so eben schon auf dem besten Wege nach jenem Kloster, wo die würdigen Ordensbrüder aufbewahrt und nach ihren verschiedenen Graden und Stufen ihrer Weihe behandelt werden.

Eine Bremse hatte sich durch die offene Fensterscheibe in das Gemach verirrt und flog wie rasend lautbrausend gegen die Wände, gegen die Gläser der Bilder und dann wieder gegen die Scheiben. Ferdinand betrachtete das Treiben, Summen und hastige Hin- und Herfliegen des ebenfalls eingefangenen Insektes. Die Arme! sagte er zu sich selbst, das Licht, das durch die Scheiben einfällt, täuscht sie immerdar. Sie hält das Glas für unkörperliche Luft und sucht durch dieses ihre Freiheit, schießt auf die feste, hemmende Täuschung mit aller Gewalt und wird prellend in die Stube und ihr Gefängniß zurückgeworfen. — Geht es uns denn im Denken anders? Die Schranken um uns her lassen sich nicht durchbrechen, wenn wir über Gott und Geist, Ewigkeit, die Räthsel des Daseins etwas erfahren wollen. Der kühne Geist fliegt dreist weit und weiter, er sieht die Freiheit, die ihm täuschend winkt, er glaubt schon draußen in dem weiten, lichten, unendlichen Raum sich ergehen zu können und wird

jedes Mal ebenso von jener durchsichtigen Schranke in sein Behältniß zurückgeschleudert.

Da ihm die große Fliege mit ihrem sumsenden und brummenden Umkreisen beschwerlich fiel, suchte er sie in seinem Schnupftuch einzufangen, um sie durch die Fensterscheibe aus seiner Gesellschaft zu entlassen. Er schloß die kleine Oeffnung und setzte sich nachdenklich und ermüdet in den Sessel. Unser Geist, fuhr er innerlich zu sprechen fort, kann nicht über die Schranken hinaus, die ihm seit Ewigkeiten gezogen sind: — auch jenseit — wie wir die unbegreifliche Zukunft nennen — erwarten mich Schranken, andere, weitere wohl — kein Dasein kann ich mir ohne solche vorstellen — und will ich mir ihn, den Ewigen, Schrankenlosen, Unbeschränkten, nur im fernsten, leichtesten Denken vorbilden, — so überfällt mich ein Schwindel, der mich zur Raserei und zum Zersprengen meiner Vernunft führen müßte, wenn ich die höchste Anstrengung meiner Denkkraft da hineinwerfen wollte.

Nun also — der Geschäftsmann hat auch die Schranken seines Berufs, ebenso der Bauer und Handwerker; der absoluteste König ist nicht ganz frei und unbeschränkt, seine Verhältnisse und Pflichten binden ihn — und ganz Ruhe, Freiheit genießt unser Körper nur, wenn er im Grabe verweset. —

Und der Geist? die Seele? — Meinethalben sei es, wie es sei. — So hier auch alles in seiner eigenthümlichen Art. — Essen, Trinken, Verdauen, Schlafen, Schlummern, Ruhen — Wein, Geflügel, Kaffee — Waldeinsamkeit, eine liebliche, so zu sagen, nur zu stark — und nur durch Bäume, feste Fenster sie sehend von fern — Gesundheit, — den Olearius — das andre humoristische Buch eines vielleicht großen, nur nicht ganz gesunden Verstandes — was fehlt mir?

Ja, Freiheit! das Wandeln draußen, Sidonie, der Blick

der Freundschaft, Gespräch. — Statt dessen die stumme Alte, ihr todter Blick — die Dummheit, daß ich nicht begreifen kann, wer mich hieher gebracht hat. Also, füge ich mich denn, so gut es gehen will, in diese meine Beschränktheit, mir ebenso aufgedrungen, wie jene, die mir bei der unfreiwilligen Entstehung meines Leibes und Geistes aufgezwungen wurde. Ist doch der Gichtkranke auch an sein Schmerzenslager gefesselt und träumt nur in seltenem heiteren Schlummer, wie er im Freien durch Feld, Garten und Wälder streift, und wird im Zucken dann von Qual und Pein aufgeweckt — so ist es doch nicht mit mir.

Er war beruhigt, als ihn neue Gedanken und Erinnerungen wieder aufstachelten. Die letzte Stunde seines Bewußtseins war jene lärmende Gesellschaft der Berauschten — dort allein konnte er seine Erinnerung eingebüßt haben — er war nicht auf seinem Zimmer erwacht — man hatte dem starken Wein gewiß betäubende Säfte beigemischt — aber Anders, der abgeschmackte? — Was konnte ihm mit dieser Posse gedient seyn? Was ihm Lindens Entfernung nützen?

Aber immer hatte er ja hören müssen, daß er eine lange Reise unternehmen würde. — Sidonie sprach von seiner Abwesenheit — ebenso seine Freunde. — Dies war nicht Zufall: ein Plan zeigte sich, der Gedanke, die Ueberzeugung davon rückte ihm immer näher und näher — doch er konnte keine klare Einsicht gewinnen. Aber doch überraschte es ihn, wie ihn eigentlich erst jetzt eine gewisse Betäubung, jener Taumel so spät verlassen, mit welchem er hier erwacht war — erst jetzt fing er an, gründlicher zu denken und emsiger den Faden zu verfolgen, der ihn aus dem Labyrinth seiner Zweifel über seine Entführung leiten könne.

Er fühlte deutlich, daß es ihm nothwendig war, sich zu zerstreuen und andern Gedanken Raum zu geben. Er kehrte

also zu dem Manuskript des Thörichten zurück, welches den Titel führte: „Leben und Reisen eines großen Geistes, welcher verdient, eines europäischen Rufes zu genießen.“ — Ist nicht der Hochmuth, dachte er, die Eigenschaft unserer Seele, die unter zehn Aberwitzigen neun vom Wege der Wahrheit ablockt? So war es dem armen Wetzel in Sondershausen ergangen, der sich selber Gott nannte: alle Tollhäuser sind voller Könige, Fürsten und Götter. —

Allmächtiger, so fing das Buch an, wie danke ich dir, daß ich durch die Beine, welche du mir erschaffen hast, im Stande bin, so froh und wohlgemuth durch deine schöne Schöpfung dahin zu wandeln. Denn wenn ich sehen muß, wie langsam Maden und andere Würmer kriechen, so muß ich mich in ihrer Seele schämen, daß sie so niedrig in der lebendigen Natur gestellt sind. — Ehemals ging das klügste dieser dummen Wesen, die Schlange, aufrecht; doch muß sie damals von ganz anderer Konstruktion gewesen seyn, denn jetzt würde sie sich, mit diesem Vorzuge begabt, nur lächerlich ausnehmen. — Der Himmel sei auch dafür gepriesen, daß er in seinem All auch die Schuster nicht nur duldet, sondern sogar aufmuntert, denn sonst würden wir nur wenig wandern können, vollends, wer mit Hühneraugen gesegnet ist.

Wäre nur der fatale Mann nicht, der sich meinen Gesellschafter titulirt, der aber eigentlich eine langweilige Mischung von Gottlosigkeit und ächter, alter, jetzt abgeschaffter Tyrannei ist. Denn erstlich: betet er fast niemals; zweitens: hält er mich immer ab, meiner Inspiration zu folgen. Wenn ich mal die Lust fühle und der Geist mich antreibt, in ein hübsches, hellangestrichenes Landhaus einzukehren, um mit meinen Mitchristen dort ein ehrbares Mittagsmahl einzunehmen, und von ihrem, im kühlen frommen Keller aufgehobenen Wein zu genießen, schleppt mich dieser faule Bauch

in ein finstres, oft ganz schmutziges Wirthshaus, wo wir bezahlen müssen, was wir bei Gottes Kindern umsonst und besser genießen könnten. Davon wird diese meine Reisebeschreibung gewiß noch viele, ebenso trostlose, als merkwürdige und wahre Beispiele liefern. —

Linden konnte sich nicht entschließen, das Buch ganz zu durchlesen, sondern er blätterte hin und her und fand folgende Aeußerung: Es ist für den denkenden Christen eine große Beruhigung, daß die Sonne, bei hellem Wetter, mit so vielen gefärbten Strahlen und mannigfaltigen Röthen aufgeht, denn es giebt einen hübschen Anblick. Dann fühlen wir in der Kühle auch die Kraft, wie unser gestärkter Leichnam seine Verdauung gelinde befördert, und gern von sich giebt, was ihm nun dermalen höchst lästig und überflüssig geworden ist. Eine solche gelinde Erleichterung gehört zu den größten Wohlthaten und dem wiederkehrenden Glück, das wir mit Dankbarkeit anerkennen sollen. Aber niemals wollen die sterblichen, schwachen Menschen von diesem Genuß und der weisen Einrichtung der Natur auch nur sprechen. Unter allen geistlichen Liedern, die ich kenne (und ich habe tausende gelesen), ist auch kein einziges dieser wohlthätigen und höchst gesunden Anmuthigkeit gewidmet. Als wenn die Heilung von Gicht, oder anderm Schmerz, von Hauptweh, Krankheiten, so etwas Edleres und Höheres wäre. Das heißt die Natur verkennen.

Nun mein Gesellschafter! — Bald nach Sonnenaufgang überfiel mich heut dieser unabweisliche Drang: aus Erfahrung von Jahren her kenne ich alle Symptome und irre mich niemals. So standen wir vor einem hübschen Hause, nahe an der Landstraße; die Bewohner schienen noch zu schlafen. Ich dachte, weil das Hausthor schon geöffnet war, mich auf den kühlen Flur zu begeben, aber mein Tyrann widersetzte

sich mit aller seiner Gewalt. Unziemlich sei es, unhöflich, unsittlich, säuisch und mehr so grober Redensarten. Als wenn es gar keine christliche Gemeine gäbe und gegenseitiges Dulden und freundliche Toleranz. Mußte ich nicht noch eine Viertelmeile geängstigt laufen, bis wir an eine gemeine Kneipe geriethen, wo in aller Hinsicht für die Bedürfnisse der Menschen nur schwach und jämmerlich gesorgt war? Und das nennt mein Nachfolger (vielmehr Verfolger) Bildung und feine Welt! Ja wohl feine Welt, die sich vom einfachen Gange der hohen Natur entfernt hat. Flittertand, Modeputz, Verschrobenheit, Mangel an Offenheit, Herzlichkeit und allem ächt Menschlichen. Wohin wird diese Verbildung unser Jahrhundert noch verlocken? Ich bleibe dir, Natur, getreu! Amen. So sei es!

Linden mußte über diese neuen Ansichten laut lachen. Diese Betrachtungsweise schien dem sonderbaren Autor sehr nahe zu liegen und sich seiner Imagination fast ausschließlich bemächtigt zu haben. Eine andere Stelle, indem er blätterte, fiel ihm auf, welche so lautete:

Wenn ich mich zum Studium der Geschichte wende, so finde ich auch hier Gelegenheit, allenthalben Zweckmäßigkeit, Weisheit, Kraft zu bewundern. So ist der ebenfalls oft verkannte Till Eulenspiegel gewiß ein höchst merkwürdiger Charakter. Wie viele Menschen eine Flasche Wein, andere zwei, noch höher Begabte selbst drei bezwingen können, so geht aus seiner Biographie hervor, daß es ihm vergönnt war, das, was uns gewöhnlichen Sterblichen nur ein oder zwei Mal zu leisten möglich ist, er nach Gutdünken, so oft er nur mochte, verrichten konnte. Es schmerzt mich innig, daß ich im ganzen Buch keine Spur davon finde, daß er für diese Fülle der Gaben auch mit der wahren, ächt christlichen Dankbarkeit erfüllt war. Denn derjenige, der wohl zuweilen

unter Angst und Erpressung, Anstrengung und fast Krampf die feindseligen Dämonen bezwingt, die seiner Erleichterung entgegenkämpfen, kann dieses nie versagende Talent unsers Till gehörig würdigen. Ein solcher Mann war ja im Stande, wie gewöhnliche Menschen Visitenkarten abgeben oder in Ermangelung des Domestiken in das Schloß stecken, ein Andenken seiner vor die Thür zu setzen, das jeder seiner Freunde sogleich erkennen mußte. — Aber auch dieses würde mein sogenannter Gesellschafter so wenig billigen, daß er im Stande wäre, den ausgezeichneten Mann ohne weiteres deswegen zu verdammen. — O Christenpflicht! wie wirst du doch so gar wenig ausgeübt! Wie wird so oft das Falsche und Unächte bewundert! Doch, was kümmern mich diese entstellten Fratzen der Gegenwart! Laß mich, o Schicksal! immerdar meine eigenen Wege wandeln, mir selber genug, und treu und fest in meinem Glauben!

— Immer mehr zog Linden seine seltsame Lage in Betracht, und indem er sich lachend von seinem Buche erhob, sann er nach, auf welche Weise er sich wohl befreien könne. Seine Einbildung, so sehr er hin und her dachte, wollte ihm kein Mittel angeben. So las er wieder, um nur den Geist auf irgend eine Weise in Thätigkeit zu setzen, in seinem geliebten Olearius und erfreute sich an den kräftigen, ächtdeutschen Gedichten unsers Paul Flemming, der damals die seltsame Gesandtschaft auf ihrem abentheuerlichen Zuge begleitete. So ward es Abend, und da er lange im Finstern blieb, um zu träumen und zu sinnen, sah er im Winkel wieder den Lichtschein, der von unten herauf schimmerte. Wieder waren es die beiden Gestalten, welche sich durch Zeichen unterredeten, und da er glauben mußte, daß jener Fremde, dessen Gesicht er immer noch nicht wahrnahm, seine Gefangenschaft anordnete, gerieth er gegen diesen in eine unbeschreibliche

Wuth. Hätte er ein Schießgewehr, ein Pistol in seiner Macht gehabt, so hätte er gewiß blindlings durch die Oeffnung hinuntergeschossen, auf die Gefahr hin, einen oder beide zu tödten. Er sprang aber auf und stampfte so heftig mit dem Fuße, daß die Untenstehenden, wie er es späterhin erfuhr, mit Kalk, Mörtel und Staub beschüttet wurden. Gleich darauf hörte er die Hausthür verschließen und verriegeln.

Die Alte brachte ihm Licht und zeigte sich noch erschrocken. Sie ging dann nach der Ecke, um jenen Winkel zu untersuchen. Linden war aber so vorsichtig gewesen, der Höhlung wieder das große Aststück einzufügen. Sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Fußboden und kam wieder zurück, um ihren Gefangenen mit forschenden Blicken zu mustern. Dieser hatte sich wieder an das Manuskript begeben und schien so eifrig zu lesen, daß er die Verlegenheit und die fragenden Blicke der Alten gar nicht beachtete. Sie ging fort und verschloß sich bald in ihr Kämmerchen.

Das ist gewiß, sagte Linden zu sich, will ich mich befreien, so kann es nur geschehen, indem der fremde Bösewicht unten zugegen ist, denn in dieser Zeit wird doch die Thür des Hauses geöffnet seyn. Ich muß ihn niederschlagen, daß er betäubt liegen bleibt, die Alte muß ich dann binden und nachher auf gut Glück das Freie in der unbekannten Gegend suchen. Menschen müssen doch in der Nähe seyn, die mir helfen, die mich zurechtweisen können.

Im Manuskript suchte er die Stelle wieder, die ihm aufgefallen war; sie lautete so: — Betrachte ich über mir (wie wir uns angewöhnt haben zu sagen) das ewige Sterngewölbe mit seinen unzähligen Lichtern und Welten, und mein Geist erhebt sich schwindelnd, um die Allmacht und Unendlichkeit zu erahnden, so wird es mir deutlich, wie unsere Erde ein Punkt nur in diesem unermeßlichen Universum ist;

doch wie ein Glied der Kette zu allen Gliedern gehört, und alle diese wieder zu ihm, wie Wurzel zur Pflanze, und diese zur Luft, Licht zu dieser, und Thau und Nässe rückwärts nähren, und von den Genährten Duft und Ausströmung empfangen. Wie die alte Erde durch der Pflanze Verwesung, durch den Abgang der Thiere oder ihre Leichname neue Kraft empfängt, andere Bäume und Blumen wieder hervorzubringen, und — sollte es nicht ebenso im unendlichen Bau der Welten seyn? Wo hört diese auf und fängt jene an? Was liegt jenseit unserer Atmosphäre? Das erste Streben, das Erschauen mancher Astrologen war wohl erhaben zu nennen, und ist nur die Frucht der Astronomie, oder vielmehr die Begattung mit dieser. Reicht mein Gedanke, meine Sehnsucht bis in den fernsten Stern hinein, und springt die Elasticität der Liebe und meines Herzens bis in den Sirius und Orion, um sie in die Region meiner Andacht zu ziehen, so können diese Kreaturen sich ja wohl auch um mich kümmern und mir in klaren Himmelsnächten ihre Liebesblicke senden, um mich zu trösten, um da neue Ahndungen in meinem mir unbegreiflichen Geiste anzuklingen, wohin auch kein Gedanke reicht. Was ist tiefer, meine unsterbliche Seele und mein Gedanke an Gott, oder dieser Sternenhimmel? — —

Man kann wohl sagen, daß Linden erschrak, so viel Unsinn und Vernunft, Thorheit und Weisheit in einem und demselben Menschen gepaart zu finden. Aber unser Aller Wesen, sagte er zu sich, besteht wohl aus ebenso herben Widersprüchen, die unser gewöhnlicher Verstand niemals zu fassen oder aufzulösen vermag. Er war neugierig, den Schreiber, der hier gewohnt hatte, kennen zu lernen. Die Schrift war ziemlich neu, er mußte also noch leben, er war vielleicht genesen. — An einer andern Stelle hieß es: — In einem Theil der Tartarei wird der Herrscher, der groß

Mogul, so sehr verehrt, daß alle Frommen und Vornehmen in Schächtelchen, oft von Gold und mit Edelsteinen besetzt, immerdar von seinem aufgetrockneten und gepulverten Unrath aufbewahren. Bei den höchsten Festen, oder wenn sie einem Gast die allergrößte Ehre beweisen wollen, streuen sie ein wenig von diesem heiligen Pulver auf die Speisen. — Wir lachen, — und wie oft, wenn wir uns nach Mahlzeit und edelm Wein erheben wollen, holen wir aus unsern Mahagonischränken klägliche Elegien, miserable Liederchen, gereimte Dummheiten, um uns lesend oder singend durch diesen Abgang der Poeten den höchsten Schwung hinauf zu geben! — Ja, ja, wo ist denn hier wieder die Grenze? — Ist es denn etwa besser, wenn wir mit Delice im Spargel, Ananas und andern Genüssen und Früchten das mit genießen, was der Abgang der Thiere, der Dünger, so geistig und treibend in den Weinbeeren und feinem Obst, im Brot und allen Gestaltungen der Erde hinein abgesetzt hat, um uns zu nähren und unsern Gaumen zu kitzeln? — Weiß ich denn, was Licht und Sonne und Mond ausgeben und filtriren, was sie sind und uns bedeuten? Und wenn nun jener, er, der Seiende, uns, so wie der Mogul, würdigte, das ihm Entbehrliche uns zuzusenden, ist das nicht für uns Arme die allerhöchste Entzückung, Andacht, Vision, die Wonne selbst? Vielleicht können wir von seinem Wesen nichts Anders fassen, und einem höhern Schauen in künftigen Ewigkeiten ist es vorbehalten, ihm selber näher zu kommen. Hier nur Glauben an das Kleinste, aufopfernde hinsterbende Liebe für das, was dem Irdischen Thorheit scheint, was der Weltmensch, und auch mein Gesellschafter, Aberwitz und Wahnsinn benennt. — O Du ewige Liebe, Dein bin ich, ich Wurm, ein Nichts, der Staub von Deinen Füßen, des mir Unbekannten, ist meine Nahrung und meine Wonne. Aber ich glaube an Dich, auch wenn Du

mich zertrittst, ich liebe Dich, und sage abergläubisch und sterbend, Du bist da, wenn ich nur im Rausch des entzückten Todes die Sohle gewahr werde.

— — Ist es möglich, sagte Ferdinand zu sich, daß dies Alles sich in ein und demselben Gehirne entwickelt hat? Immer kommt er in allen Bildern und Wendungen auf das zurück, was uns Menschen widerwärtig ist und vielleicht seyn muß, — und doch hat er Recht! — Ein andres Blatt fiel ihm in die Augen: —

— — Ich habe einmal einen fürchterlichen Schlag in meinem Gehirn gespürt, als ich nicht nachlassen wollte und mir mit aller Gewalt die vorige, anfanglose Ewigkeit Gottes, ohne Anfang (gräßlich!) immer weiter hinaus, immer wieder vorweg, ohne Ruhestellen, weiter, immer weiter (zum Entsetzen) vorstellen wollte. Die Ewigkeit nach uns ist immer noch ein abscheulicher Gedanke, aber doch noch eher, wenn man sich recht zwingt, zu ertragen. So sagt denn Schrift und Offenbarung: Gott habe einmal die Welt geschaffen. Früher war sie also nicht da. Ist das nun unsre Erde, mit ihren Pertinenzstücken, der Atmosphäre, Mond und etwa den Planeten? Oder das Ganze, das wir, wie die Blindschleichen, das Universum nennen müssen? Fährt er fort hinter dem Schirme, den uns die unaussprechbare Entfernung vorhält, zu schaffen? — Was war er, was um ihn, bevor er schuf? — Warum kam er auf den Vorsatz nicht früher? — Ist nun seitdem, da er allgegenwärtig, liebend, sich erkennend, in allen Kreaturen wirkend, in ihm eine Veränderung vorgegangen? Ist, um figürlich und menschlich zu sprechen, eine Geschichte in ihm entstanden, die sich fort und fort entwickelt? Was ist ihm das ewig veränderliche Blühen und Verwesen, der Leichenduft, das Aas der Thiere und Menschen, der Schiffbruch, der Ozean, das Licht, und die Ge-

danken und Erhebungen, Begeisterungen seiner kleinen Menschen? Alles, alles will ich denken und mir einfallen lassen, nur niemals wieder jene ewige Ewigkeit vor der Schöpfung. Daran kann sich die Seele zersprengen und vernichten, oder im Sterben sich unmittelbar in Made, Wurm, Fliege und Käfer hineinretten, um sich selbst für den Vorwitz abzustrafen in jenem engen, völlig gedankenlosen Lebenslauf. — Und doch — warum kam mir der Gedanke? Ich hatte ihn nicht gesucht; man kann ihm eigentlich nicht ausweichen; aber er hat mich verrückt gemacht.

O du süßer Heiland! dein Bildniß, Dasein, Leiden soll uns auch von diesen gräßlichen Gedanken, von diesem Suchen nach dem unmittelbaren Vater des himmlischen Vermittlers erlösen. In der Kindheit las ich Gesänge, wo die Seele mit ihm spricht wie eine sehnsüchtige, brünstige Braut mit dem Bräutigam. Himmlische Bilder, selige Täuschung! Andere mystische Dichter sagten und sangen: Der Gott, den wir Christen glauben, der liebende, vermittelnde, komme uns in derselben Liebesbrunst entgegen, mit der wir ihn suchen, er gräme sich, wenn wir ausweichen, die einzelne Seele sei ihm so wichtig, wie er sich selbst, und nur in der Sünde erst habe sich die beiderseitige ewige Liebe erkannt, ohne sie kein Glaube, keine Liebe, kein Gott! — O himmlisch-süße Bildertäuschung! O Aberglauben! zum Sterben wonniglich. — Und eine Wahrheit dabei, so philosophisch, wie nur irgend eine denkbare. — Ja, Menschengeist, so regst du dich nun auf und ermattest an dir selber. Verkrieche dich, Schnecke, vor der Hitze des Sonnenmittags in das harte Gehäuse der Gewöhnlichkeit! — — —

— — Der junge Mann hatte vorher nicht geglaubt, daß ihn das Lesen im Buche des Thörichten so nachdenklich machen würde. Ja, es drängte sich ihm das Gefühl auf,

mich zertrittst, ich liebe Dich, und sage abergläubisch und sterbend, Du bist da, wenn ich nur im Rausch des entzückten Todes die Sohle gewahr werde.

— — Ist es möglich, sagte Ferdinand zu sich, daß dies Alles sich in ein und demselben Gehirne entwickelt hat? Immer kommt er in allen Bildern und Wendungen auf das zurück, was uns Menschen widerwärtig ist und vielleicht seyn muß, — und doch hat er Recht! — Ein andres Blatt fiel ihm in die Augen: —

— — Ich habe einmal einen fürchterlichen Schlag in meinem Gehirn gespürt, als ich nicht nachlassen wollte und mir mit aller Gewalt die vorige, anfanglose Ewigkeit Gottes, ohne Anfang (gräßlich!) immer weiter hinaus, immer wieder vorweg, ohne Ruhestellen, weiter, immer weiter (zum Entsetzen) vorstellen wollte. Die Ewigkeit nach uns ist immer noch ein abscheulicher Gedanke, aber doch noch eher, wenn man sich recht zwingt, zu ertragen. So sagt denn Schrift und Offenbarung: Gott habe einmal die Welt geschaffen. Früher war sie also nicht da. Ist das nun unsre Erde, mit ihren Pertinenzstücken, der Atmosphäre, Mond und etwa den Planeten? Oder das Ganze, das wir, wie die Blindschleichen, das Universum nennen müssen? Fährt er fort hinter dem Schirme, den uns die unaussprechbare Entfernung vorhält, zu schaffen? — Was war er, was um ihn, bevor er schuf? — Warum kam er auf den Vorsatz nicht früher? — Ist nun seitdem, da er allgegenwärtig, liebend, sich erkennend, in allen Kreaturen wirkend, in ihm eine Veränderung vorgegangen? Ist, um figürlich und menschlich zu sprechen, eine Geschichte in ihm entstanden, die sich fort und fort entwickelt? Was ist ihm das ewig veränderliche Blühen und Verwesen, der Leichenduft, das Aas der Thiere und Menschen, der Schiffbruch, der Ozean, das Licht, und die Ge-

danken und Erhebungen, Begeisterungen seiner kleinen Menschen? Alles, alles will ich denken und mir einfallen lassen, nur niemals wieder jene ewige Ewigkeit vor der Schöpfung. Daran kann sich die Seele zersprengen und vernichten, oder im Sterben sich unmittelbar in Made, Wurm, Fliege und Käfer hineinretten, um sich selbst für den Vorwitz abzustrafen in jenem engen, völlig gedankenlosen Lebenslauf. — Und doch — warum kam mir der Gedanke? Ich hatte ihn nicht gesucht; man kann ihm eigentlich nicht ausweichen; aber er hat mich verrückt gemacht.

O du süßer Heiland! dein Bildniß, Dasein, Leiden soll uns auch von diesen gräßlichen Gedanken, von diesem Suchen nach dem unmittelbaren Vater des himmlischen Vermittlers erlösen. In der Kindheit las ich Gesänge, wo die Seele mit ihm spricht wie eine sehnsüchtige, brünstige Braut mit dem Bräutigam. Himmlische Bilder, selige Täuschung! Andere mystische Dichter sagten und sangen: Der Gott, den wir Christen glauben, der liebende, vermittelnde, komme uns in derselben Liebesbrunst entgegen, mit der wir ihn suchen, er gräme sich, wenn wir ausweichen, die einzelne Seele sei ihm so wichtig, wie er sich selbst, und nur in der Sünde erst habe sich die beiderseitige ewige Liebe erkannt, ohne sie kein Glaube, keine Liebe, kein Gott! — O himmlisch-süße Bildertäuschung! O Aberglauben! zum Sterben wonniglich. — Und eine Wahrheit dabei, so philosophisch, wie nur irgend eine denkbare. — Ja, Menschengeist, so regst du dich nun auf und ermattest an dir selber. Verkrieche dich, Schnecke, vor der Hitze des Sonnenmittags in das harte Gehäuse der Gewöhnlichkeit! — — —

— — Der junge Mann hatte vorher nicht geglaubt, daß ihn das Lesen im Buche des Thörichten so nachdenklich machen würde. Ja, es drängte sich ihm das Gefühl auf,

daß er auf demselben Wege, durch dieselben Grübeleien wohl seinen Verstand verlieren könne. Also, wie nahe, mochte er doch fast sagen, befreundet stand ihm dieser Geist, der ihm auf den frühern Blättern beinahe wie ein fremdartiges Wunderthier erschienen war.

Als er am folgenden Tage der alten Frau in der Küche seinen Besuch machte und in ihren Schränken dort herumkramte, entdeckte er zu seiner unbeschreiblichen Freude ein Dintenglas. Es war natürlich leer, die Flüssigkeit war auf dem Boden eingetrocknet und zeigte sich als eine steinharte Masse. Er hoffte aber durch Wasser das widerspenstige Wesen wieder aufzulösen, und so gelang es ihm auch. Schwerer war es, eine Feder zu finden. Man hatte offenbar die Absicht gehabt, ihn des Schreibmaterials zu berauben. Endlich fand sich auch ein uralter Stumpf, den er mit einem gewöhnlichen Messer zurechtzuschneiden versuchte. Wie erfreut war er, als ihm auch dies auf gewisse Weise gelungen war. Zwar hätte er in der Stadt, bei seinen Arbeiten, diesen elenden Federstumpf nicht eines flüchtigen Anblicks gewürdigt, aber in dieser Einsamkeit war ihm das unscheinbare Ding ein Schatz, denn er wollte alle Gedanken, die ihm hoffentlich kommen sollten, damit zum Andenken dieser Tage aufzeichnen. Im Buche des Thörichten waren am Schlusse noch viele Blätter leer, die er für seine Betrachtungen verwenden wollte.

Als er sich niedersetzte, fiel ihm eine Scheibe der Fenster ins Auge, die sonderbare Striche im Widerschein der Sonne zeigte. Er hatte dies noch nicht beachtet, und als er untersuchend näher trat, fand sich, daß mit einem Diamant Worte eingeschnitten waren. So hatte der Unkluge also auch dazu seine Zelle benutzt, um in einer Art von Lapidarstil seine Gedanken auf dem Glase zu verewigen. Als Ferdinand

sich näher umsah, entdeckte er, daß alle Scheiben auf diese Weise beschrieben waren. Er vermuthete, daß man dem Armen vielleicht auch mit zu großer Strenge Feder und Dinte genommen und daß sein thätiger Geist nun diese dürftige Aushülfe gefunden habe.

Er benutzte seine Schreibekunst zuerst dazu, manche dieser Inschriften der Vorzeit in dasselbe Buch einzutragen, und nannte die Sammlung

Gläserne Gedichte.

Hättest du mich, o Herr, als menschliches Bild nicht erschaffen,
Tönte auch nicht dein Lob vom Maule des schnatternden Affen.

Koth ist heute, was gestern noch Ananas war und Aroma:
Daß nur des Herzens Liebe sich auch nicht so thierisch verwandle!

Es ward mein Herz zur Eisenbahn:
Wie rennen die Gedanken!
Dich seh' ich in dem kleinen Kahn
Auf stiller See dort schwanken: —
Doch keine Nacht, kein längster Tag
Vereint uns, wie ich rennen mag. —

Jegliche Korrektur
Ist gegen die Natur,
Bleib mir, Kritik, vom Leibe,
Wenn auf der Fensterscheibe
Ich also dicht' und schreibe.

[illegible] das [illegible] des [illegible]? — Er [illegible] [illegible] [illegible] Hoffnung und Verzweiflung.

Aber fort mußte er, durch jedes Mittel, unter jeder Bedingung. Er erwartete den Abend, aber mit der Finsterniß kam ihm keine Erfindung, entdeckte er keinen Ausweg. In dieser Nacht hatte er nicht schlafen können, so angegriffen er sich auch fühlte.

Wie kann man, schrieb er in das Buch, [illegible] [illegible] dieser Sehnsucht sterben? Giebt es nicht Fälle, wie das Herz im buchstäblichen Verstande bricht? O Sidonie! du hattest im tiefsten, heiligsten Heiligthum meiner Seele geschlummert. Nun steigt dein edles Bildniß in aller Majestät der Schönheit in alle meine Kräfte und breitet sich aus wie ein großer Palmbaum, wie eine weitschattende Eiche, wie eine Göttergestalt, die vom Gebirge herniederschreitet und den erstaunten Augen des Sterblichen immer größer und mächtiger auseinanderwächst. — Wie versäume ich meine Tage und Stunden, und gewiß gehst du mir indessen verloren! Ich sehe, daß nur dies die Absicht meiner Feinde seyn kann. Warum war ich denn bisher so betäubt, wie in einen Traum gewiegt? — Fort muß ich — aber wie? O du verdammte, nichtswürdige Waldeinsamkeit! — Doch nein, ich will je weder schelten noch scherzen. Aber warum denn auch Alles mit dieser stumpfen Feder niederschreiben? Thor, der ich bin! Aberwitziger!

Er genoß am Mittag nur wenig. Gegen Abend stand er in der Küche bei der Alten und blickte starr in das rothe, flackernde Feuer. Da erhob er das Auge und unmittelbar über dem Schornstein stand ein hellleuchtender Stern. Er maß mit dem Auge die schwarze Höhlung und begriff nicht, wie er nicht schon früher auf diesen rettenden Gedanken gefallen sei. Er war nun mit der Alten freundlicher als je.

Er hatte ihr wiederum am Mittag von seinem Wein mitgetheilt, und je öfter sie trank, je mehr schien sie der stärkenden Labung Geschmack abzugewinnen. Mit Zeichen machte er ihr deutlich, denn auch in dieser Sprache verstanden sich die beiden Einsamen schon besser, daß er noch eine Flasche wünsche, aber von einer andern Sorte. Auf ein abgerissenes Blatt malte er, so viel er sich erinnerte, das Wort „Tokayer“ nach, wie er es im untern Behältniß auf den Flaschen geschrieben gesehen hatte. Die Alte konnte gewiß nicht lesen, aber sie schien seine Meinung zu begreifen, sie sah das Papier lange an, wies mit dem Finger auf die Buchstaben und nickte dann beifällig. Sie ging hinunter und kam mit einer bezeichneten Flasche wieder. Sie deutete auf die Schrift, verglich sie mit dem Zettel und schien sich, eitel, ihrer Klugheit sehr zu freuen. Ferdinand holte ihr Glas, öffnete die Flasche des starkduftenden Saftes und schenkte ihr und sich ein. Sie schlürfte, kostete, nippte, trank und schlug einen gellenden Schrei des Beifalls in Freudigkeit auf, denn ein solcher Trank hatte ihre Lippen gewiß noch niemals genetzt.

Ferdinand, der die Stärke des süßen Weines kannte, hütete sich wohl, viel davon zu genießen. Desto fleißiger schenkte er seiner Wirthin ein, die sich wohlbehaglich niedergesetzt hatte, um recht in Ruhe die Herrlichkeit des Getränkes auszukosten. Sie lächelte immer mehr, ihre Blicke wurden feucht, ihr Anblick komisch und schauerlich. Dann, sowie sie wieder ein Glas eilig hinuntergetrunken hatte, kam ihr eine zitternde Bewegung in die Beine, sie sprang auf, umfaßte den jungen Mann und tanzte mit ihm hüpfend im engen Raume hin und her. Er ließ sich diese sonderbare Anmuthung gefallen und konnte sich wohl denken, daß sie sich ihrer Jugend erinnerte und jetzt im Alter nachahme, was sie damals von Andern gesehen haben mochte. Sie taumelte

endlich erhitzt und ermüdet auf ihren Sitz zurück, und da sie wieder getrunken hatte, schlossen sich die Augen in süßer Betäubung. Er führte die Wankende in ihr Kämmerchen, wo sie sich alsbald auf das Bett hinstreckte und in einen festen Schlaf verfiel. Er verriegelte ihre Thür, hörte das Athmen der Schlafenden und fing jetzt an, seine Flucht, wie er sie sich ersonnen hatte, zu bewerkstelligen. Er stellte einen hohen Schemel auf den Heerd der Küche, nahm einige Zangen und bestieg den Heerd wie den Schemel. Mit der Feuerzange und Schaufel suchte er sich im Schornstein festzuklammern, schwang sich, als die Instrumente in der Mauer hafteten, mit Leichtigkeit hinauf und steckte jetzt in der schwarz geräucherten Höhlung. Nun suchte er, wie er es wohl an den Schornsteinfegern beobachtet hatte, mit Knien und Händen und angestemmten Ellenbogen sich hinaufzuarbeiten. Er kam höher, gleitete auch wohl wieder um einen Fuß breit zurück, da er die Uebung nicht hatte, auch die Höhle, weil sie nicht eng genug war, ihm die Sache schwerer machte. Doch gelangte er mühsam, und indem ihm der Schweiß von Stirn und Wangen in großen Tropfen rann, immer um ein Weniges höher. Nach oben zu verengte sich auch der Schlott immer mehr, so daß er jetzt schon die kühl einströmende Abendluft auf seinem Scheitel fühlte. O Freiheit! rief er begeistert aus, laß dich erringen! Und mit vereinten Kräften, in einem Aufschwung, saß er jetzt auf dem Rande des Schornsteins. Er ruhte ein Weilchen und sah in die enge Höhle zurück, die er jetzt verlassen hatte. Nun begab er sich auf das Dach, rutschte vorsichtig hin und her, um zu erspähen, von wo er sich am besten hinunterlassen könne. Fuß und Hand tastete nach den Vorsprüngen im Holz und in der Mauer. Das Häuschen war nicht hoch, aber Vorsicht war dennoch nöthig, um nicht hinabzustürzen und Schaden zu nehmen. Er gerieth

auf die richtige Spur, und so halfen ihm die Eisenstäbe, die bisher seine grausamsten Feinde gewesen waren, jetzt zu seinem Vortheil. Er klimmte langsam, indem die Hände den Körper oben festhielten, hinab. Da griff er in eine Oeffnung. Es war die ihm wohlbekannte bewegliche Fensterscheibe. Er blickte in sein verlassenes Gemach. Da brannte das Licht, das er auszulöschen vergessen hatte; noch einmal schauten ihn die bunten Bilder von den Wänden an und nun stieg er tiefer hinab. Wie, dachte er, wenn in diesem Augenblick jener Unbekannte vorn an der Hausthür stände: dies ist seine Zeit, in welcher er zu kommen pflegte. Er sah hinab, soviel er es in der Dunkelheit vermochte, aber er entdeckte nichts. — Nun stand er unten, auf fester sicherer Erde, frei, erlöst, sich selber zurückgegeben. Er schüttelte sich vor Freude und streckte die Arme in den dunkeln Nachthimmel hinaus. Er merkte es in seiner Entzückung nicht, daß seine Hände bluteten, daß er am Kopf sich verletzt hatte, die Freude über sein neuerrungenes Glück verschlang alles andere Gefühl.

Er sah sich um. Das Licht aus seinem Zimmer glänzte zitternd an den Baumstämmen. Alle Blätter des Waldes standen still, kein Rauschen, kein Laut von einem Vogel oder Thier. — Er war unschlüssig, nach welcher Richtung er gehen sollte, denn er sah keinen Weg. Endlich entschied er sich, diesem Schimmer des Lichtes den Rücken zu wenden, um nach der entgegengesetzten Seite zu fliehen. Er nahm einen Baumstamm auf, über welchen er stolperte, und freute sich der Waffe, die ihm vielleicht gute Dienste leisten könne, wenn er auf seine Feinde stoßen solle.

Er drängte sich durch Gebüsch und Dorn, weil er durchaus keinen Fußsteig ermitteln konnte. Oft strauchelte er, mehr wie einmal rannte er gegen einen Baum. So stolpernd, keuchend, schon ermüdend, in Schweiß gebadet, ge-

langte er endlich an eine etwas lichtere Stelle. Aber plötzlich stand er still — fast wäre er hineingestürzt, noch rettete ihn ein plötzliches Aufblitzen des Wassers und das Rauschen der Wogen — ein Bach, Fluß oder Strom lag vor ihm. Er prüfte mit der Stange und fand, daß das Wasser sehr tief sei. Einen Augenblick gönnte er sich Ruhe, trocknete den Schweiß und setzte sich, verschnaufend, nieder. Da ihm aber jede Verzögerung gefährlich dünkte, so entkleidete er sich schnell, wickelte alles in einen Bündel und schwamm hinüber. Ebenso rasch geschah das Ankleiden, und er begann seine Wanderung auf das Ungewisse wieder. Bald glaubte er im dichten Walde auf einem Wege zu seyn, das Gehen ward ihm bequemer, er glaubte den Schimmer des Morgens wahrzunehmen. Tapfer und ermuthigt schritt er weiter, und, indem es wirklich schon hellte und die frühesten Morgenlichter durch das Dunkel des Waldes leuchteten, stand er vor einer großen, aber niedrigen Hütte, rund um ihn ein herber Duft von Pech und Theer, oder schwelenden Meilern.

Alles war still, Niemand in der Nähe, und so trat er in die Köhlerhütte. Im ziemlich weiten Gemach stand eine Lampe auf einem runden Tisch und im Bette lagen zwei Kinder, welche laut schrien und heulten, als sie den fremden, verwilderten Mann eintreten sahen. Eine Thür öffnete sich und der Köhler mit seinen Söhnen und der Frau trat hinzu, scheltend und sich verwundernd, daß ein Bettler oder Raubgesell es wage, in sein Eigenthum zu brechen. Es war nicht zu verwundern, wenn die Leute den jungen Linden für einen Diebsgesellen oder noch etwas Schlimmeres hielten. Er war ohne Hut, die Haare verwirrt und voller Ruß, das Gesicht geschwärzt und blutig, die Hände noch mehr, die Kleider zerrissen, die Beinkleider voller Löcher, vom Oberrock hing ein großer Fetzen herab, so sehr war in der Wildniß sein Anzug

verdorben worden. Linden suchte sich den barschen, aber gutmüthigen Leuten verständlich zu machen. Er bat zur Erquickung nur um ein Glas Wasser, nannte seinen Namen und Wohnort und deutete sein sonderbares Schicksal an. Die Alte brachte ihm Brot und eine Schale kühler Milch, an welcher er sich labte und erfrischte. Von dem Waldhause, welches er beschrieb und das nicht weit entfernt seyn könne, wollte keiner etwas wissen. Die alte Frau nahm sich seiner an und zog ihm selbst den Rock aus, um den niederhängenden Zipfel wieder festzunähen; die Männer betrachteten ihn aber immer noch mit einigem Mißtrauen. Sie nahmen ihn mit, da sie nach ihren Meilern gingen, und bezeichneten ihm, als sie Abschied nahmen, eine Schenke im nächsten Dorf, die er nicht verfehlen könne.

Wie ein Verlassener, von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener wanderte nun Ferdinand über die Flur, ohne Geld, ohne Hut, mit zerrissenen Kleidern, und, ob er sich gleich in der Hütte gewaschen und gereiniget hatte, mit Spuren von Wunden und Blut im Gesicht und an den Händen. Konnte er wünschen, auf Menschen zu stoßen, wenn er nicht so glücklich war, auf Bekannte zu treffen? War es nicht möglich, daß er als ein Verdächtiger der umstreifenden Polizei oder den Gensdarmen in die Hände fiel, die nur gar zu oft den Unschuldigen zur Last fallen und nicht selten die wirklich Verdächtigen nicht erkennen? So trat er zögernd in das bezeichnete Dorf ein, und er wunderte sich nicht, als ihn der Wirth der Schenke, welcher in der Thüre stand, schon von fern mit einer wegweisenden Geberde entfernen wollte. Er faßte sich Muth und begrüßte den Mann höflich mit wohlgesetzten Redensarten und ersuchte denselben, ihm in die Stube zu folgen.

Der Wirth schüttelte ungläubig den Kopf, als ihm sein unscheinbarer Gast Stand und Namen nannte, ihm kürzlich

seine Geschichte erzählte und ihn ersuchte, ihn nur einige Tage zu beherbergen, wofür er ihn dann reichlich belohnen wolle. Indessen gab auf wiederholtes inständiges Bitten der Zweifler endlich nach und versprach, ihn auf etliche Tage zu verpflegen und ihm Kost und Lagerstätte zu geben. Ferdinand erfuhr hier zuerst, daß jene Stadt, seine Heimath, fast funfzehn Meilen von hier entfernt sei, und daß also vier oder fünf Tage vergehen würden, bevor er auf seine Briefe Antwort erhalten könne, da überdem das Dorf von der großen Straße weit entfernt lag. Er setzte sich sogleich nieder, um diese Briefe zu schreiben, nachdem der Wirth mühsam Papier, Dinte und Feder zusammengesucht hatte. Er schrieb an seinen Onkel, erzählte nur summarisch seine sonderbare, fast unglaubliche Geschichte und ersuchte ihn, ihm in schnellster Eile eine Summe Geldes zu senden, um sich auszulösen, irgendwo leidliche Kleider zu kaufen, und in der Stadt anständig wieder erscheinen zu können. Ein zweiter, höchst leidenschaftlicher Brief war an Sidonien gerichtet, ein dritter an seinen Freund Helmfried, dem er zumuthete, daß er ihn in Person abholen und ihm Kleider und alles Nöthige mitbringen solle. Er verließ sich darauf, daß eines dieser Schreiben gewiß an die Adresse gelangen würde, vorzüglich, da er sich auch noch an einen Banquier wendete, von dem er schon öfter Gelder erhalten hatte. Die nächste kleine Stadt, wo sich eine Post befand, war über zwei Stunden entfernt, und so mußte sich Linden nun mit Geduld waffnen und in erzwungener Ruhe die Antworten abwarten, sich mit dem trocknen, einsilbigen Wirth unterhalten, oder in dem Buch des Thörichten lesen, welches er, fast ohne es zu wissen, in der Rocktasche mitgenommen hatte.

Der Oheim, Herr von Wangen, war indeß mit seinem alten Freunde, dem Grafen, immer noch auf der Reise. Sie hatten, wie gesagt, schon einmal eine falsche Spur verfolgt und darüber einige Tage versäumt. Da sie sich allenthalben erkundigten, viel von einem Verwundeten sprachen, so erzählte ihnen ein verständiger Schulze, daß im nächsten Dorfe, eine Stunde von ihm, beim mitleidigen Prediger ein armer Blessirter einquartiert sei, von dem man vielleicht etwas erfahren könne, oder der wohl der Vermißte selber sei.

Alle Drei gingen zu Fuß nach dem bezeichneten Orte und fanden an dem verständigen Prediger einen unterrichteten, wohlwollenden Mann, der sie nach einiger Zeit in das Zimmer seines Kranken führte. Beim ersten Anblick sah der Oheim wohl, daß der blasse Leidende nicht sein Neffe sei, er setzte sich aber zu ihm an das Bett, um sich von ihm die Geschichte seiner Verwundung erzählen zu lassen.

Der Kranke nahm das Wort: Ich studire noch in einer von hier ziemlich entfernten Universität. Pfingsten lockte mich zu einer Fußreise über Land, und ich muß gestehen, daß das schöne, warme Wetter, die angenehmen Gegenden, die ich durchstreifte, mich weit über die Zeit meiner Ferien hinübergeführt haben. Konnte ich mich am Ende auch mit der Zeit vertragen, so hatte ich dagegen einen desto härtern Streit mit meiner Kasse zu bestehen, denn ohne zu rechnen, hatte ich, von meinem Leichtsinn verführt, fast alles ausgegeben. Ich strebte daher in Eil auf kürzeren Wegen nach der nächsten Stadt, weil dort ein wohlhabender Anverwandter von mir lebt, um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. So trat ich hier in der Schenke ab, als gleich darauf ein Wagen vorfuhr, an dem etwas zerbrochen war. Müßig ging ich mit zur Schmiede, die daneben lag, und sah der Reparatur zu. Zwei Menschen waren ausgestiegen, beide von verdächtigem

Aussehen; der eine schien ein abgedankter Offizier. Als die Schmide am Wagen arbeiteten, erklärte der Meister, wenn es so schnell von Statten gehen solle, wie die Herren verlangten, müsse der Wagen erleichtert werden und die beiden andern Herren ebenfalls aussteigen. Ein Mensch von ganz verwildertem Ansehen zeigte sich nun, schalt, daß man ihn inkommodire und im besten Schlafe störe, stellte sich neben den Offizier und sprach heimlich mit diesem. Der schüttelte mit dem Kopf und sah den Schmid und mich mit einem grimmigen Gesichte an, als wenn wir ihn beleidigt hätten. Verfluchte Wege! rief er dann, und dazu noch Kerls, die die Arbeit nicht verstehen; muß man einen so soliden Wagen in den abscheulichen Bergen zerbrechen! Der Schmid sah verdrüßlich auf und verlangte, daß nun auch der vierte Reisende aussteigen sollte. Das geht nicht, sagte der Ungezogene, er schläft gar zu fest. Als die Gesellen darauf beharreten, sagte der Offizier: Er ist krank! Neugierig, wie ich von Natur bin, hatte ich mich eilig auf den Tritt der Kutsche geschwungen und schaute in diese hinein. Da lag ein junger Mensch, mit einem Mantel zugedeckt, der ihm aber vom Gesicht heruntergefallen war, im allertiefsten, eisenfesten Schlaf. Das Gesicht des jungen Mannes war sehr blaß, aber schön, regelmäßige Züge, er lächelte im Schlaf, und ich weiß selbst nicht, was mich an dem Jüngling so sehr interessirte, daß ich selbst in dieser kurzen Zeit Kleinigkeiten beobachten konnte: so stach ein lichtbrauner Leberfleck auf seiner linken Wange, dicht am Munde, sonderbar hervor.

O, das ist mein Neffe! rief der Oheim; ganz unzweifelbar! Und er schlief so fest?

So sehr, antwortete der Verwundete, daß es mir, der ich ein wenig Mediciner bin, ein erkünstelter, unnatürlicher Schlaf schien. Die Fremden hatten unterdessen heimlich mit

einander gesprochen und mich nicht beachtet, jetzt aber riß mich der Offizier so gewaltig vom Wagentritt herunter, daß ich auf die Erde stürzte, indem er schrie: Marsch da! was hat Er da zu suchen? Ein Student, meine Herren, ist so was nicht gewohnt, und kann es noch weniger als jeder andere ehrliebende Mensch ertragen. Ich nannte den Bärbeißigen also einen Schuft und Schurken, Hasenfuß und Menschenräuber, daß er erklären solle, welche Bewandniß es mit dem Kranken und Schlafenden habe, und daß ich selber für seine pöbelhafte Beleidigung Satisfaktion verlange. Zugleich riß ich dem Wilden, Griesgrämigen, der neben ihm stand, den Degen von der Seite, und der Offizier zog ebenfalls. Ich war aber zu wüthig und blind in der Leidenschaft, und so erhielt ich im ersten Gang eine bedeutende schlimme Wunde, und jener grobe Mensch zog gesund und unverletzt ab. Die Reparatur des Wagens war nur halb gemacht, sie zahlten ansehnlich, ohne nur zu fragen, und fuhren mit der gebrechlichen Kutsche in größter Eile über Stock und Stein davon. Ich lag hier, der Wirth beklagte mich, aber der wackere Geistliche, der natürlich selber Student gewesen ist, nahm mich Aermsten in seine Pflege.

Der Baron ließ sich beschreiben, nach welcher Richtung die Entführer geflohen seien, dankte dem jungen Manne und nahm den Pfarrer, der nicht wohlhabend schien, beiseit. Er empfahl ihm den Jüngling und rieth, einen wackern Arzt und Chirurgen aus der Stadt kommen zu lassen, bat, den Kranken auf das Beste zu verpflegen, und drückte dem gastfreien, mitleidigen Manne, um diese Dienste leisten zu können, eine bedeutende Summe in die Hand.

Auch beim Schmid zog er Erkundigungen ein, der ihm aber auch über die verdächtigen Reisenden nichts weiter zu sagen wußte, als daß er ihm die Richtung beschrieb, in wel-

cher die Kutsche eiligst davongefahren und bald verschwunden sei.

So haben wir denn Kunde von meinem Neffen, sagte der Oheim, und doch keine. Aber ich zweifle nicht, daß der Arme das Opfer eines abscheulichen Verrathes ist. — Sie fuhren hierauf nach der Gegend ab, die ihnen war bezeichnet worden.

In jener kleinen Dorfschenke erwartete indessen Ferdinand Linden die Entwickelung seines Schicksals. Der mißtrauische Wirth ließ ihn nicht aus den Augen, weil er immerdar fürchtete, der Landstreicher, für welchen er seinen Gast hielt, möchte sich plötzlich, ohne zu zahlen, davon machen. Da er auch für den Boten zum Städtchen und für die Briefe hatte auslegen müssen, so war er um so wachsamer, denn er argwöhnte, daß der junge Mann diese Briefe nur geschrieben habe, um ihn sicher zu machen, und daß die Personen, an welche sie gerichtet waren, weder in jener großen Stadt, noch irgendwo lebten.

Linden vertiefte sich wieder in die Schriften des Wahnwitzigen, da er es recht gut bemerkte, wie ungern sein Aufseher ihn vor die Thür der Schenke hinausgehen sah, ihn auch jedesmal begleitete. Dieser Oktavband des Thörichten war nun seit vielen Tagen, nebst Olearii Reisebeschreibung, die ganze Bibliothek des jungen Mannes gewesen. Er hatte eine Scheu vor dieser seltsamen Schrift, und doch ward er immer wieder von den tollen Gedanken angezogen, die er, auch jetzt wieder einsam und verlassen, von allen Seiten überlegte. Diese Phantasieen waren ihm um so interessanter, weil er in diese Gegend des Forschens und der Anschauung mit seinem Geiste noch niemals gedrungen war. Aber es

entsetzte ihn, daß im Lesen er mit Lachen und Grauen wechseln mußte, und diese Empfindung führte ihn wieder auf die sonderbare Betrachtung, warum und wie in unserer Empfindungsweise dies möglich sei. Da nun außerdem auch rauhes, regnichtes Wetter einfiel, er immer noch keine Antwort auf seine Briefe hoffen konnte, so war seine Stimmung eine höchst trübselige. —

So waren zwei Tage vergangen, als am dritten, Morgens früh, er plötzlich wie von Centnerlasten der Langeweile und der Melancholie sich befreit und erlöst fühlte, — und wodurch? Durch das Erscheinen einer Figur, die er in seinen glücklichen Tagen immer zu den allerwiderwärtigsten gerechnet hatte, der er damals weit aus dem Wege ging, und seine Bekanntschaft mit diesem Wesen, soviel es sich nur thun ließ, durchaus verläugnete. Niemand anders nehmlich, als der Baßfänger, jener Kandidat der Theologie, trat am frühen Morgen in die Schenke. Die Verwunderung, das Erstaunen, sich hier zu finden, war gegenseitig.

Ist es möglich, rief der gerührte Kandidat, daß dergleichen in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch vorgehen kann? Solche abscheuliche Barbarei? Was müssen Sie in der Zeit gelitten haben! — Er bot ihm seine Börse und seine Begleitung an, er berichtigte die Zeche im Wirthshause, brachte dem Schenkwirth durch Erzählung und Schilderung eine große Ehrfurcht vor seinem verkannten Gaste bei, so daß der phlegmatische Mann jetzt durch tiefe Verbeugung und Schmeichelei ebenso ekelhaft wurde, als vorher sein Argwohn beleidigend gewesen war. Beide erquickten sich an einem guten Frühstück, und der Kandidat erzählte, wie er am Sonntage eine Probepredigt in einem Dorfe gehalten, zu dessen Pfarre man ihm Hoffnung gemacht habe; nun sei er auf dem Rückzuge und freue sich, seinen verehrtesten Freund zugleich

auf die rechte Straße bringen zu können. Man nahm die Abrede, daß man bis zur nächsten Stadt zu Fuße gehen wollte, dort sollte ein Wagen gemiethet werden, auch könne der junge Edelmann eben daselbst mit einem Hut, vielleicht mit einiger Wäsche sich versehen, um nicht in dieser dürftigen Kleidung in der großen, prächtigen Stadt anlangen zu dürfen.

Der Wirth, der noch gern einen guten Kauf schließen mochte, bot für die Zwischenzeit zwei von seinen Hüten an, die aber Linden mit Ekel zurückwies. Während dieser Verhandlung kam ein junger schlanker Mann von edlem Aussehen hereingerannt, welcher den Wirth hastig so anredete: Bester Menschenfreund, wenn Sie ein christliches Gewissen haben, so zeigen Sie mir gleich einen gewissen Ort, mit dem kein Hausbesitzer prahlt, der aber nothwendiger ist, als seine Putzstube. — Der Wirth verstand sogleich den ausgesprochenen Wunsch seines neuen Gastes und führte ihn hinaus. Indem sich nun der Kandidat und Linden zur Abreise fertig machten, kam in Schweiß und außer Athem ein ältlicher Mann herein, der sogleich fragte: Ist mein Zögling nicht hier, ein langer, magerer Mann von dreißig Jahren, mit einem braunen Ueberrock, und graue Kamaschen an den Beinen? Der Wirth berichtete, daß er gleich wieder erscheinen würde, sobald er ein nothwendiges Geschäft verrichtet habe.

Der ältere Wandersmann setzte sich seufzend nieder, indem er sich den Schweiß abtrocknete. Ja, meine Herren, sagte er dann, dieser junge, verirrte Mann ist aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie. Ich bin sein Wächter, Erzieher, oder Gesellschafter, nennen Sie es, wie Sie wollen. Frühes Studiren und Anstrengung haben ihn irre gemacht, seine Verrücktheit ist vor einiger Zeit in Wahnsinn, selbst in Raserei ausgeartet; man hat ihn sogar binden und

fesseln müssen. Die Aerzte haben ausgefunden, daß unaufhörliches Fußreisen das einzige Mittel sei, ihn in einem leidlichen Zustande zu erhalten; auch ist dies Wandern zur wahren Leidenschaft bei ihm geworden, so daß er unermüdlich ist, und es mir oft sehr beschwerlich fällt, mit dem rüstigen, starken Manne Schritt zu halten. Dabei hat er die Laune, von mir, so oft er es nur möglich machen kann, fortzulaufen und sich zu verstecken, und je mühsamer ich ihn dann aufsuchen muß, je lauter äußert er seine Schadenfreude. Auch darf ich mir gar nicht merken lassen, daß er mir eigentlich unbedingt übergeben, daß er der Thörichte ist und ich der Klügere bin; wie von ungefähr, als ich dies mühsame Geschäft übernahm, habe ich ihn treffen und mit ihm Freundschaft schließen müssen. Ich verkäme ganz in diesem heftigen Wandern, wenn nicht eine andere Leidenschaft diese von Zeit zu Zeit ablösete. Er hat nehmlich weitläufige Tagebücher von allen diesen Fußreisen, schon mehr als zwölf oder dreizehn Theile zusammengeschrieben, die er dann zierlich binden läßt. In der Stadt seiner Angehörigen, zu denen wir Vagabunden doch immer wieder zurückkehren, stehen diese in einem zierlichen Schranke geordnet. Derjenige, der sein Vertrauen gewinnt, muß sich manchmal von ihm daraus vorlesen lassen, wo es dem Hörer dann unendlich schwer fällt, das Lachen zu unterdrücken. Dies Lachen darf aber niemals eintreten, denn der Lesende würde alsdann in die höchste Wuth gerathen, weshalb ich auch jedesmal ernstlich warne. Seine Angehörigen sind froh, daß er auf diese Art seine überflüssige Kraft ermüdet, um so die Anfälle von Wuth und Raserei zu verhindern. Ich glaube aber nicht, daß ich meine beschwerliche Pflicht noch lange werde erfüllen können; auch ist es möglich, daß er mir einmal davonläuft und ich ihn lange nicht, oder beschädigt und als Kranken wiederfinde.

Linden glaubte jetzt, diesen Kranken genau zu kennen, und war auf dessen Wiedererscheinen begierig. Der Kandidat drängte aber auf die Abreise, weil man keine Stunde verlieren dürfe, wenn man noch zeitig genug jene Stadt erreichen wolle. Jetzt kam Leopold (so hieß der Unkluge) herein; der Ausdruck seines Gesichts war sehr heiter, und mit lachender Miene sagte er: Wie wohl ist doch dem Unschuldigen zu Muthe, wenn er etwas Gutes und Nothwendiges ausgerichtet hat. Das kann der Bösewicht und der Unchrist niemals von sich rühmen, weil sie alle Wohlthaten des Herrn ohne Dankbarkeit annehmen und empfangen.

Plötzlich stand er schreiend auf. Was sehe ich, rief er laut, da in den Händen des abgerissenen, zerlumpten Atheisten? des Erbärmlichen, den der Erlöser mit dem braunen Leberfleck gezeichnet und gestempelt hat? Mein bestes Buch, mein Eigenthum, meine Reisebeschreibung, die ich damals in meinem grünen Waldarrest verfertigt habe; da, wo die Störche und Schwalben hausen, da, wo neben der Schlafstube das angenehme Kabinet für Nothgedrängte sich befindet. Her, mein Werk, Du Räuber und Dieb!

Er hatte das roth eingebundene Buch schon ergriffen und verbarg es in seinen Busen. Der ältere Gouverneur stand jetzt auf und sagte zu Linden: Gehen Sie jetzt um des Himmels willen eilig fort, denn da er nun den Haß auf Sie geworfen hat, fällt er gewiß in Raserei, wenn Sie in seiner Nähe bleiben. Und tritt dieser Zustand bei ihm ein, so sind wir Alle hier zu wenige und zu schwach, um ihn zu bändigen und zu bewältigen.

So gern nun gerade Linden noch geblieben wäre, um sich nach jenem Waldhause und andern Umständen zu erkundigen, so wurde er doch vom Kandidaten fortgezogen und von der furchtsamen Gesellschaft aus dem Hause getrieben,

so daß er sich, fast ohne zu wissen, wie es geschah, auf der Landstraße befand.

In der Schenke hatte der Verpfleger die größte Mühe, seinen Zögling wieder zu beruhigen und ihn aufzuheitern. Dieser küßte immer und immer wieder sein verlornes und wiedergefundenes Buch mit Inbrunst; er sagte, nun fange sein Leben erst wieder an, seitdem er diesen Schatz wieder erobert, nun sei die Lücke in seiner Bibliothek wieder ausgefüllt, nun würde das Jahrhundert und die Nachwelt nicht mehr einen unersetzlichen Verlust zu beklagen haben. Das, mein Gastfreund, sagte er nun schon mit einiger Heiterkeit, giebt ein neues und höchst interessantes Kapitel in meinem Reisejournal: den Abschnitt will ich nun einmal recht mit Fleiß und Delice ausarbeiten. Setzen Sie sich nieder, ermüdeter Mann, ich will mich gleich an diese merkwürdige Erzählung begeben.

Aus einer großen Brieftasche, die er immer bei sich trug, nahm er einige feine Blätter, setzte das kleine zierliche Dintenfaß vor sich nieder und zeichnete mit der Stahlfeder, indem sein Angesicht die heitersten Mienen zeigte, leicht und mit Schnelligkeit Alles nieder. Sein Pfleger hatte sich indessen ein Frühstück geben lassen, um sich nach seiner anstrengenden Wanderung und dem eiligen Laufen wieder zu stärken und zu seiner nicht leichten Pflicht Kräfte zu sammeln.

Beruhigt schrieb Leopold an seinen Memoiren, der Pfleger erfrischte sich, der Wirth stand müßig am Fenster, als man einen Wagen vorfahren hörte. Zwei alte Männer traten gleich darauf in die Schenke, der eine am Krückstock hinkend, der jüngere noch rüstig und stark. Die Herren bestellten sich ein Frühstück und setzten sich nachdenkend nieder.

Der schreibende Autor sah von seinem Blatte auf und musterte sie mit kritischem Blick, dann näherte er sich ihnen

und sagte freundlich zum jüngern: Sein Sie uns gegrüßt, verehrter Mann, denn ich irre mich gewiß nicht, wenn ich in Ihnen einen ächten Christen liebe und bewundere. Der Reisende gerieth über diese sonderbare Anrede in Verlegenheit, und der Pfleger, der an ähnliche Sachen schon gewöhnt war, machte sich herbei und mischte sich in das Gespräch, um Mißverständniß oder Unheil zu verhüten. Er machte unbemerkt einige Mienen und Geberden, die der Fremde auch sogleich begriff und dem Unverständigen eine freundliche Antwort gab, daß sein Bestreben allerdings dahin gerichtet sei, kein unwürdiges Mitglied der christlichen Gemeine vorzustellen.

So erlauben Sie mir, Ihnen nur Ein Kapitel, sagte Leopold eifernd, aus diesem meinem wiedergefundenen Werke, welches auf sonderbare Weise verloren gegangen war, vorzulesen.

Der Pfleger machte eine ängstliche Miene und sagte, mit etwas bezeichnendem Ton: Wenn diese Herren Zeit genug übrig haben und aufgelegt sind, so ernsthafte Sachen, die durchaus nichts Kurzweiliges enthalten, anzuhören.

Der Autor las: Als die ewige Güte beschlossen hatte, den Menschen zu erschaffen, konnte es ihr ebenso wenig darum zu thun seyn, ein ganz tadelloses Bild hervorzubringen, als es Einem von uns einfallen wird, das vollendete Muster eines durchaus tugendhaften Menschen zu werden. Wären keine Gegensätze von Oben und Unten, Gut und Schlecht, Thierisch und Geistig, so wären wir Alle nichts Besseres, als jene Marionetten, die mit den hölzernen Köpfen aneinanderschlagen können, ohne sich Schaden zu thun. Der Abzugskanal ist eben so nothwendig und edel, als der der Einfüllung, und wäre der erste nicht, den die Menschen sich so oft verschweigen wollen, so gäbe es keinen Ackerbau und

eben so wenig Viehzucht, auch nicht Schifffahrt und Handel, mithin keine Consistorialräthe und kein Ministerium, und die Welt würde bald in Anarchie versinken, denn eine einzige Mahlzeit könnte ohne Zweifel auf vier Wochen vorhalten, wenn es keine Verdauung gäbe. Diese ist nur Symbol und Vorbild jener Universalverdauung des ganzen Weltalls, die Düngung, die Geister und Seelen, Licht und Finsterniß, Dummheit und Verstand hervorbringt. Wie arbeiten auch alle Aerzte immer am eifrigsten, und mit Recht, gegen das, was die Sterblichen Verstopfung nennen, denn — —

Hier fiel der ältere Zuhörer in ein so unauslöschliches und heftiges Gelächter, daß er auf lange die Stimme des Vorlesenden, die eine der lautesten war, übertönte. Der Pfleger des Unmündigen erschrak, dieser aber ließ, wie in einem heiligen Schrecken, sein Buch fallen und sagte, als der Lachende wieder sich gesammelt hatte: Ungeweihter Mann, für Euch sind diese Geheimnisse freilich nicht, Ihr seid an den Ohren unbeschnitten. Aber dies mein Buch, dessen Inhalt Eurem Geiste zu hoch steht, ist eins der geheimnißvollsten und wichtigsten, die jemals geschrieben worden sind. Es wurde mir eingegeben in meiner trüben Zeit, als ich wie der Prophet Jeremia im finstern Waldneste saß, ein Gefährte der Turteltauben, Krähen und Dohlen, meine Meisterin eine blasse, gespensterartige Domina, mein Gesellschafter dort, der es gut mit mir meinte, und einige robuste Knechte, die dem Teufel angehörten und mich mißhandelten. Von diesen verdammten Geistern wurde mir auch aus Neid und Bosheit mein Buch entzogen, damit mein Name nicht berühmt werden, damit ich nur die Welt nicht erleuchten soll. Nun muß ein junger, bettelarmer Gelehrter dorthin, in jene Waldklause gerathen seyn, hat mir dort das Buch als Mörder und Dieb geraubt, und gedachte sich einen Namen damit zu machen.

Aber weggeriſſen habe ich es ihm mit meiner mächtigen Fauſt und hier, hier iſt es wieder in meinem Beſitz, und wer über ſeinen geheiligten Inhalt lachen kann, der iſt ein Spötter, ein Gottloſer, ein Lump —

Ereifern Sie ſich nicht, junger Mann, ſagte der ernſthafte Fremde. Herr Graf, Sie haben ſich in der That übereilt, und ich muß vermuthen, daß Sie dem Studium der ächten Philoſophie völlig entſagt haben, wenn Sie dieſe religiöſen und welthiſtoriſchen Anſichten nicht faſſen können.

So iſt es recht, alter Herr! rief Leopold aus, Sie verdienen meine ganze Achtung. Nun ſollen Sie auch dieſes koſtbare, einzige Buch in Ihre Hand nehmen dürfen, darin blättern und leſen. Nehmen Sie hin.

Der Baron Wangen (denn kein Anderer war dieſer Fremde) nahm den Band, blätterte, las und lobte, als ihm plötzlich auf den letzten Blättern die wohlbekannte Handſchrift ſeines Neffen in die Augen fiel. Himmel! rief er aus, Lindens Schriftzüge! er muß dort geweſen ſeyn, ſich noch dort aufhalten! Lieber Graf, wir haben ihn endlich gefunden!

Was? ſchrie der Unkluge, fremde Gedanken zwiſchen die meinigen eingeſchwärzt? Unrath geworfen in meine Weisheit? — Er faßte das Buch und riß zornig die fremden Blätter heraus.

Der Pfleger aber beruhigte den Thoren und ſagte: Laſſen Sie, liebſter Leopold, nicht Ihre Begeiſterung verrauchen, arbeiten Sie fort an Ihren ſo höchſt merkwürdigen Memoiren, die die Welt ſchon lange erwartet. Man wird unwillig ſeyn, wenn Sie die Wünſche der Menſchen noch länger täuſchen.

Leopold ſetzte ſich wieder an ſeinen Tiſch und der Aufſeher ging mit den beiden Fremden vor die Thür der Schenke, ſich nicht weiter entfernend, damit der Unſinnige nicht etwa

entfliehen möchte. Hier beantwortete nun der Pfleger alle Fragen des Baron Wangen. Das kleine Waldhaus war ehemals als Jagdhütte benutzt worden, darauf von der Familie für den Unglücklichen erwählt, als er in eigentliche Tobsucht verfiel, die mit Melancholie und Lust zum Schreiben abwechselte. Das Haus lag entfernt von der Landstraße, mitten im Walde, und da es nur klein und unbedeutend war, vergessen und vernachlässiget, daß es sich zum Aufenthalt und Heilort für den Kranken besonders eignete. Seither war es, als baufällig, mit dem dazu gehörigen Waldbezirk um eine kleine Summe an einen Jagdfreund verkauft worden, den der Pfleger nicht zu nennen wußte. Dieser neue Eigenthümer, dies begriff Wangen, mußte aber im Complott Derer seyn, denen daran lag, den Neffen dort zu verstecken.

Ob mein Freund, sagte Wangen, sich dort noch aufhält, kann ich nicht wissen, das Buch aber, wie Sie selber sagen, beweiset, daß er eine Zeit dort gelebt hat: — getrauen Sie sich nun wohl, diese Hütte wiederzufinden?

Gewiß, antwortete jener, denn ich kenne die Gegend hier herum ganz genau, auch liegt das Haus nicht weit von hier. Begriffe ich nur, wie jener Bettler, der kurz vorher, ehe Sie eintraten, sich hier befand, zu dem Buche gekommen wäre, welches Ihnen die erste sichere Spur Ihres verlornen Neffen gegeben hat.

Ein Bettler? fragte Wangen.

So schien er, er befand sich hier mit einem andern confiscirten Menschen, der wie ein Vagabunde aussah. Zwei ganz verdächtige Subjecte. Ich war froh, daß sie sich entfernten, denn mein Pflegling gerieth über sein verlorenes und wiedergefundenes Buch in Wuth.

Sollte dieser Bettler — antwortete Wangen — vielleicht — ich werde wieder irre. — Aber erzeigen Sie mir

die Gefälligkeit, mich zu begleiten, zeigen Sie mir den Ort — dort muß ich auf alle Fälle nachforschen.

Mit Ihrem Wagen, antwortete jener, können wir nicht vor das einsame, versteckte Haus fahren: von der einen Seite ist der dichte Wald mit einem breiten Sumpf umgeben, und von der andern von einem kleinen Strom, über welchen nur eine Brücke für Fußgänger führt, wenn diese nicht seitdem auch eingegangen und verfallen ist; indessen will ich Sie so nahe als möglich an den verdächtigen Ort bringen.

Der Pfleger wußte schon, daß es keine Macht gebe, den unklugen Leopold in den Verschluß eines Wagens zu bringen, aber dieser versprach lachend mit den Pferden um die Wette zu laufen.

So geschah es, aber bald lenkten sie von der Straße ab, und Leopold verlachte seinen Aufseher, der nun, da die Kutsche fast gar keinen Weg mehr fand, drinnen saß, indeß der Fuhrmann vorsichtig und langsam sich eine Straße über Büsche, kleine Hügel, durch Farrenkraut und Gestrüpp suchen mußte.

Ziemlich weit schon hatte sich indessen Ferdinand mit seinem Begleiter von der Schenke entfernt. Auch sie verließen bald die gebahnte Straße, um auf Fußsteigen und Richtwegen jene Stadt um so früher zu erreichen, die man als die nächste bezeichnet hatte. Sehen Sie den Kirchthurm dort links, rief der Kandidat, da, ganz unten am Horizont? Dort habe ich gepredigt und diese Gegend wird vielleicht bald meine Heimat seyn. Der Baron Anders, mein Gönner, hat mir auch versprochen, meinen Einzug in die Pfarre feierlichst zu begehen. Das soll ein Fest werden! Möglich, daß ich auch nachher heirathe, wenn mir diese Versorgung geworden ist.

Bin ich doch lange genug ledig geblieben. — Heda! Felsmann! — Wo führt denn den guten, lieben Kameraden der Teufel hieher in diese Einsamkeit? Felsmann! — Er schrie, so laut er konnte, und pfiff gellend auf seinem Finger, so daß der Entfernte still stand, sich umsah und dann mit eiligem Schritt auf die beiden ihn Erwartenden zulief.

Man begrüßte und verständigte sich. Felsmann, den der Kandidat seinen theuern Freund nannte, war, wie er von sich aussagte, ein Holzhändler, er hatte bei einem Edelmann dort einen Handel abgeschlossen, und wollte nach seiner Heimat, eben jener Stadt, nach welcher auch jene wanderten.

Das trifft sich gut, sagte der Kandidat, je mehr Gesellschaft, je lustiger. Er theilte dem Kameraden, als dieser mit einigem Mißtrauen den jungen Ferdinand betrachtete, in Eil dessen sonderbare Geschichte mit und durch welche Zufälle der junge, vornehme Mann in diese unansehnliche Formirung gerathen sei, in welcher er einem Bettler und Strauchdieb nicht unähnlich sehe. Linden fühlte sich durch die vermehrte Begleitung so wenig erbaut, wie durch diesen rohen Ausspruch des Theologen. Dieser Holzhändler schien ihm selbst beinahe das Bild eines Missethäters darzustellen, mit diesem schielenden Blick, der kleinen, runzelvollen Stirn, dem blassen Gesicht und plattgequetschten Munde. Hatte der Kandidat den Ton, welchen man im gemeinen Leben einen Bierbaß nennt, so ging von diesem Felsmann eine heisere Branntweinstimme aus, die eine unsägliche Gemeinheit ausdrückte. Er wünschte jetzt fast, er wäre dort in der Schenke, unter den Augen des mißtrauischen Wirthes geblieben, um den Bescheid auf seine Briefe abzuwarten.

Ich gehe hier, sagte er nach einer Weile, zwischen Ihnen beiden wie ein Kranker, oder ein aufgegriffener Missethäter, den die Wächter der Behörde überliefern. — Seine beiden

Begleiter erhoben ein schallendes Gelächter. Dann ergingen sie sich aber in moralischen Betrachtungen über die Schändlichkeit der Menschen, wie man einen so edlen Jüngling, der vom besten Hause sei, so niederträchtig behandeln könne, ihn gefangen halten, vor der Welt verstecken, und welche Absicht die Schurken nur dabei gehabt haben könnten.

Dieses moralische Gewäsch und die tugendhafte Entrüstung der gemeinen Menschen war Linden noch mehr als ihr Lachen, oder ihre frühern Gespräche zuwider. Auch glaubte er, da er schon mißtrauisch geworden war, zu bemerken, daß der Schielende dem Kandidaten hämisch zuwinkte und dieser ebenfalls mit sonderbaren Blicken antwortete.

So schritten sie hastig weiter und geriethen bald in eine ganz unwegsame Gegend. Als Linden seine Verwunderung darüber zu erkennen gab, sagte der Kandidat: nur noch eine kurze Strecke haben wir zu überwinden, dann gerathen wir auf einen sehr anmuthigen Fußsteig, der uns durch ein hübsches Buchenwäldchen führt, hinter welchem dann die große Straße liegt, die uns nach der Stadt bringen wird. Der Fußsteig zeigte sich aber nicht, sondern die Gegend ward immer einsamer, das Wandern immer unbequemer. Mehrmals stand Linden still, sich umzusehen und seine Erinnerung zu sammeln, ob man nicht die entgegengesetzte Richtung nach der bezeichneten Stadt gehe. Er suchte nach Kennzeichen, weil er argwöhnte, er sei schon hier gewesen, doch ließ sich in diesen Gebüschen, zwischen Knieholz und Unkraut kein bedeutendes Merkmal erkennen. Seine Begleiter wurden ebenfalls über seine Unruhe unruhig und eilten um so mehr, als er gern zauderte, um sich von der Gegend in Kenntniß zu setzen, sie wichen nicht von seiner Seite und wurden stumm, zögerten ihm zu antworten, und schienen ihm nicht weniger, als er ihnen, zu mißtrauen. Jetzt kamen sie an einen etwas

freiern Platz, ſie konnten mehr um ſich ſehen, und vor ihnen lag ein ſchnell rinnendes Waſſer, nicht breit, aber, wie es ſchien, tief, und ein Bret war über den kleinen Fluß gelegt, um hinüberzuſchreiten. Nun glaubte Ferdinand plötzlich, ſich wieder zu erkennen: jenſeit ſah er einen Baumſtamm liegen, der ihm gleichſam eine Warnung zurief. Ueber dieſes ſchwankende Bret ſollen wir uns wagen? ſagte Linden, das gewiß unter unſern Füßen zuſammenbricht? Wäre der kleine Fluß nur ein weniges ſchmäler, ſo könnte man ja mit weit mehr Sicherheit hinüberſpringen.

Ei was! ſagte der Kandidat, Sie ſehen ja, daß wir nun auf irgend eine Straße kommen müſſen, da die Leute hier doch dieſen Weg paſſiren. Das Bret iſt auch ſtark und ſicher genug. Ich vertraue dem Dinge nicht, ſagte Linden, und ſtand ſtill, ſein Auge feſt und ſcharf auf das jenſeitige Ufer gerichtet, weil ſich drüben hinter den Bäumen etwas Weißes bewegte. Ein Kavalier ſollte nicht ſo furchtſam ſeyn, ſagte der Kandidat auf ſeine rohe Weiſe, ich bin dicker, größer und ſchwerer als Sie und werde Ihnen unverzagt voranſchreiten, und Sie werden ſich überzeugen, daß zur Noth dies Bret uns alle Drei zuſammen tragen könnte. Er ging ſtapfenden Fußes feſt hinüber, und obgleich unter der Laſt das Holz ſich in der Mitte bog, gelangte er doch ſicher an das jenſeitige Ufer. In demſelben Augenblick bückte ſich Linden ſchnell, als knüpfte er das Band ſeines Schuhes, zog mit Blitzesſchnelle das Bret an ſich und warf es in den Strom, der es fortwälzte, ſtieß in demſelben Augenblick mit einem Umſchwung den Herrn Felsmann in das Waſſer und eilte rückwärts davon. Im Umblicken ſah er noch, wie Felsmann, in deſſen Stirne er jenen ſtummen Zeichenſprecher ahnend erkannt zu haben glaubte, im Waſſer zappelte, wie der Kandidat arbeitete, den Schreienden herauszufiſchen, wo-

bei ihm ein altes Weib mit einer Stange Hülfe leiſtete, die zu ihm herüber drohte und eben jene todtenbleiche taubſtumme Unglückliche war.

So war er alſo wieder frei und ſicher. Seinem alten Quartier, dem er vor drei Tagen entſprungen, war er künſtlich wieder zugeführt worden. Der Kandidat, alſo Baron Anders, auch vielleicht noch Andere hatten dieſe Tücke an ihm ausgeübt. Er mußte nun faſt glauben, daß alles nur geſchehen ſei, um ihn von Sidonien zu entfernen.

Er lief nun eilig zurück, um vielleicht jene Schenke oder wenigſtens die Köhlerwohnung zu finden. Da er nicht wiſſen konnte, ob ihm nicht andere Menſchen auflauerten, um ihn vielleicht mit Gewalt in ſein Gefängniß zurückzuführen, ſo nahm er ſich vor, ſich jedem Reiſenden anzuvertrauen, im erſten Hauſe, das ihm aufſtieß, zu bleiben. In einem Walde, in den er, der Sicherheit wegen, hineinſprang, ſah er plötzlich eine Kutſche, neben welcher ein junger Mann lief, der ſeltſam geſtikulirte. In dieſer Kutſche ſah er ſeine Rettung, er lief auf ſie zu, um die Hülfe und den Schutz der Herrſchaft anzuſprechen, als der Fußgänger mit wüthendem Schreien auf ihn zuſtürzte, der Wagen hielt und ein großer Mann aus dem Wagen ſprang. Sogleich lief der zu Fuß tiefer in den Wald hinein, der ältere ihm rufend nach und Linden lag, bevor er ſich noch beſinnen konnte, in den Armen ſeines Oheims.

Freude, Erzählung, Frage und Antwort, alles durchkreuzte und übereilte ſich. Armer, armer Menſch! ſagte endlich Wangen, den Neffen näher betrachtend, wie ſiehſt Du aus! Abgeriſſen, verſchmachtet, im Geſicht verletzt, ohne Hut, vermagert — armer, armer Menſch! Wie ſchlimm muß es Dir ergangen ſeyn?

Die Waldeinsamkeit, antwortete Linden erbittert und dennoch lachend, hat mich so zu Grunde gerichtet.

Indem sie sich noch mit Zärtlichkeit betrachteten, sagte der Oheim: Du glaubst nicht, liebster Neffe, wie ich mich, aus Instinkt vielleicht, hier in diesen Kreisen umhergetrieben habe, denn ich suche Dich schon seit lange, und ein anderer wackerer Freund, der Rath Elsen, hat auch seinen Urlaub dazu benutzt, um Dich, den verlornen Sohn, aufzufinden.

Jetzt stieg auch der alte hinkende Graf aus dem Wagen, der vorsichtig den ersten Sturm der Zärtlichkeit hatte vorübergehen lassen, um die Wiedererkennung nicht zu stören. Hielten wir nicht neulich hier still, Wangen, auf diesem nehmlichen Fleck? fragte er.

So scheint es mir auch, antwortete Wangen, indem er mit prüfendem Blicke um sich schaute. Ja, ja, rief er dann, hier trafen wir auch so ganz unvermuthet mit dem Freunde Elsen zusammen, den das laute Blasen meines Postillons herbeigelockt hatte. Wir stiegen ab, dort setzten wir uns, unter jener schattenden Eiche, und da Elsen bei seiner Passion für das Waldhorn immer seinen Jäger mit sich führt, nebst den Instrumenten, so mußte der mit seinem Kutscher in einiger Entfernung ein liebliches Duo blasen.

Es war köstlich, sagte der alte Graf, und ich wollte, wir könnten es heut wiederholen.

Hier war es! rief Linden aus, und Sie waren es? O Himmel! in meinem grünen Käfig dort vernahm ich diese mir so nahen Töne und wäre in meiner Hülflosigkeit fast wahnsinnig geworden; so wechselten Freude, Rührung, Sehnsucht, Schmerz und Zorn in meinem Innern.

Man hörte das Schnauben von Pferden, und plötzlich sahen sie die Equipage des Rath Elsen vor sich. Die Freude der Begrüßung erneute sich, und Linden konnte nicht

Worte des Dankes genug für die Liebe seiner ältern Freund: finden.

Jetzt können wir, sagte der Graf, ja als Fest des Wiederfindens die Instrumente wieder erklingen lassen.

So sehr ich selbst diese Musik im Walde liebe, sagte Elsen, so müssen wir doch heut diesen Wunsch unterdrücken, weil wir, um in Ruhe zu kommen, heute noch weit fahren müssen, und es darf nicht zu spät werden. — Er nahm den alten Wangen beiseit, mit dem er in einiger Entfernung auf- und abwandelte und mit unterdrückter Stimme, aber leidenschaftlich sprach, eine Erzählung und Mittheilung, über welche der Oheim ein lebhaftes Erstaunen ausdrückte.

Mein Jäger, sagte Elsen, weiß hier genau Bescheid, weil er lange in hiesiger Gegend gedient hat, er wird uns bald aus dieser Einöde auf die rechte Straße bringen.

Linden stieg zu seinem Oheim und dem Grafen in den Wagen, der Rath fuhr voran, und sie entfernten sich alle freudigen Sinnes aus dem unwegsamen Walde.

Jetzt erkannte Linden die Köhlerhütte, in welche er damals eingetreten war, und bald geriethen sie auf eine gebahnte Straße, Linden sah die Schenke, der gleichgültige Wirth stand wieder vor der Thür, und nun kamen sie auf ebene, gute Wege, wo die Rosse um so schneller laufen konnten.

Die Ebene lag vor ihnen, sie sahen weit und unterschieden bald ein ansehnliches Schloß, einen wohleingerichteten Landsitz einer reichen Familie.

Hast Du Muth, sagte der Oheim, so wie Du da bist, Neffe, in eine vornehme Gesellschaft zu treten? denn es ist keine Zeit übrig, Dich erst anständig auszustaffiren.

Wenn es seyn muß, erwiederte der erstaunte Linden, machen Sie mit mir, was Ihnen recht dünkt und nothwendig ist.

Sie hielten an, hörten von oben rauschende Musik und stiegen aus.

In einem mit Blumen und Kränzen reich verzierten Saal saß um eine große Tafel her eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, sprechend, schwatzend, und zuweilen von der tönenden Musik unterbrochen. Obenan saß Sidonie, festlich geschmückt, neben ihr Helmfried, und auf der andern Seite der korpulente Vater des schönen Mädchens, der, wie in sie verliebt, fast kein Auge von ihr wandte, sie anlächelte, ihr die Hände drückte und sich darüber ängstigte, daß sie an diesem feierlichen Tage nicht so fröhlich sei, als es sich geziemen wolle. Du hast nun gesehen, sagte er in einer Pause, wie schlecht und elend der Mensch an Dir gehandelt hat, den Du noch immer nicht vergessen kannst. — Sie antwortete nicht, sondern sah Helmfried von der Seite an, da sie nun den vielen Briefen doch Glauben schenken mußte, wie Jener längst vermählt sei und mit der jungen Frau in Italien herumschwärme.

Jetzt näherte sich einer der Bedienten einem ältlichen, schon halb berauschten Offizier, der am untern Ende der Tafel saß, und raunte diesem mit bestürzter Miene zu: Herr Kapitän, draußen ist ein sonderbarer, sehr unansehnlicher Mensch, der Sie durchaus sprechen muß, wie er sagt. Der Offizier erhob sich und ging hinaus. Nach wenigen Minuten kam er bestürzt in den Saal, nahm sein Glas, das er erhob, und rief: Noch einmal das Wohlsein der Verlobten! Aber warum, Herr Baron, soll nicht lieber Ihre Tochter Braut sogleich Ihre Vermählung feiern? Auch unser Wirth, der Baron Anders, ist dieser Meinung. Der Prediger wartet nur auf den Befehl.

Was mischt sich der thörichte Mensch in meine Angelegenheiten? sagte Sidonie leise zu ihrem Vater; der Baron Anders und seine Freunde verrathen wenig Erziehung.

Warum, sagte der dicke Herr, indem er sich erhob, mischen Sie sich, Herr Kapitän, in die Angelegenheiten meiner Tochter? Es ist von Ihnen und unserm Baron, erlauben Sie mir, das zu sagen, etwas gegen die Delikatesse, so in uns zu dringen. Der Baron hat uns dies prächtige Fest der Verlobung gegeben, wofür wir ihm verpflichtet sind, und heut über acht Tage erwarte ich Herrn von Anders, so wie alle verehrten Gegenwärtigen, auf meinem Landgut, wo wir alsdann den Hochzeittag und die Vermählung meiner geliebten Sidonie festlich begehen wollen.

Alle waren still, und Helmfried sah mit einem sonderbaren fragenden Blick zum Offizier hinüber, der ihm mit halb offenem Munde ein stieres, verdummtes Auge entgegenhielt.

— Die vier Befreundeten waren indessen schon die große Treppe hinangestiegen. Ein Mensch sprang ihnen verwildert entgegen, verwirrten Blicks, mit nassen Kleidern, als wenn er aus dem Regen käme; es war der Kandidat. Sowie er Linden sah, rannte er noch schneller fort, und man sah aus den großen Fenstern der Treppe, wie er in eiligster Flucht über das Feld setzte. Die Bedienten, die jetzt erschienen, erstaunten nicht wenig, als sie sahen, wie der armselig gekleidete Linden auf die Saalthüre zuging, doch hielten Baron Wangen, der Graf und Rath Elsen sie so in Respekt, daß sie es nicht wagten, den Eintritt zu hindern.

Beim ersten Blick, den Sidonie auf die Saalthür warf, sprang sie auf. Der Vater hatte ihr eben Champagner eingeschenkt, um mit ihr anzustoßen, statt dessen warf sie das Glas heftig um und verdarb ihr kostbares Kleid, stürzte

schluchzend und weinend auf Linden zu, und dem noch Betäubten, Erschreckten an die Brust, hielt ihn lange umarmt, drückte ihn an sich und war im Taumel der heftigsten Leidenschaft einer Ohnmacht nahe.

Eine allgemeine Bewegung im Saal: Staunen, Schreck, Neugier, Fragen. Helmfried war verschwunden, und mit ihm Baron Anders, so wie der Kapitän. Der Vater der Braut ließ sich verständigen und die sonderbare Begebenheit vortragen. Da er keinen andern Willen, als den seiner Sidonie hatte, so ward sie augenblicks in diesem Sturm der Leidenschaft ihrem Ferdinand, den sie immer geliebt hatte, verlobt.

Man erfuhr nun, daß Helmfried und Anders, dem jenes entlegene Jagdhaus, nicht weit von diesem seinem Schlosse, seit einiger Zeit zugehörte, künstlich diese Entführung veranstaltet hatten. Es war beschlossen, wann die Vermählung Helmfrieds vorüber sei und dieser mit seiner Gemahlin sich auf Reisen befinde, den jungen Linden von neuem durch einen Schlaftrunk zu betäuben und ihn in diesem Zustande in seine Wohnung, oder irgendwo in der Nähe der Stadt, hinzuschaffen, so daß er niemals sollte begreifen können, was mit ihm geschehen sei.

Die Gäste hatten sich zerstreut, die meisten waren abgereiset. Der Baron Anders sendete schriftlich eine ungeschickte Entschuldigung, welche Sidonie beantwortete. Vom beschämten Helmfried kam ein Brief an Linden, da der ungetreue Freund des Gekränkten Antlitz nicht zu sehen wagte, welcher meldete, daß er auf einige Jahre verreisen werde; nie habe er Sidonien geliebt, und sie, wie er wohl gefühlt habe, ihn noch weniger: seine dringenden Schulden, deren er sich keine Rettung mehr gewußt, hätten ihn bewogen, nach dieser reichen Erbin zu streben. Linden antwortete durch

den Ueberbringer nur wenige Zeilen und versprach dem ehemaligen Freunde, alle seine Schulden zu tilgen.

Man blieb die Nacht im Schlosse. Anders war am frühen Morgen fortgefahren, um einige Anstalten zu treffen. Linden ließ sich vom Rath Elsen, der ihm an Wuchs ähnlich war, mit Kleidern ausstatten, so gut es sich wollte thun lassen. Er und Sidonie waren so in Traum und Entzückung, daß sie kaum wußten, was mit ihnen geschah. Man beschloß, sogleich nach der Residenz abzureisen, und der Vater drang darauf, in acht Tagen mit größter Pracht die Hochzeit seiner Tochter zu feiern.

Nach dem Frühstück sagte Sidonie mit dem Ausdruck des schönsten Muthwillens: Nun muß ich, mein Ferdinand, bevor wir nach der Stadt reisen, Dein Gefängniß, Deine Waldeinsamkeit kennen lernen. Das ist die Strafe, die ich unserm Wirth aufgelegt habe, uns das Haus und den Wald zugänglich zu machen.

So geschah es. Sie fuhren ab, die Vertrauten und Freunde, nur wenige der Gäste begleiteten sie. Der Jäger des Rath Elsen war wiederum ihr Führer. Sie kamen der kleinen Schenke und der Köhlerhütte vorüber, sie verließen die Wagen und fanden über den Strom eine eilig gemachte, aber sichere Brücke von Balken gelegt. Sidonie, die sich Alles genau hatte beschreiben lassen, durchwanderte aufmerksamen Blickes alle Räume des kleinen Hauses, saß im Wohnzimmer des geliebten Freundes, sah durch die Linden nach dem grünen Walde, stand in der Küche neben der blassen, taubstummen Gestalt, betrachtete das Schlafzimmer und stieg dann mit dem Geliebten nach dem schönen Wald hinunter, den dieser nur von fern gesehen, nicht betreten hatte. Elsen hatte hier seine Virtuosen hingestellt, und in-

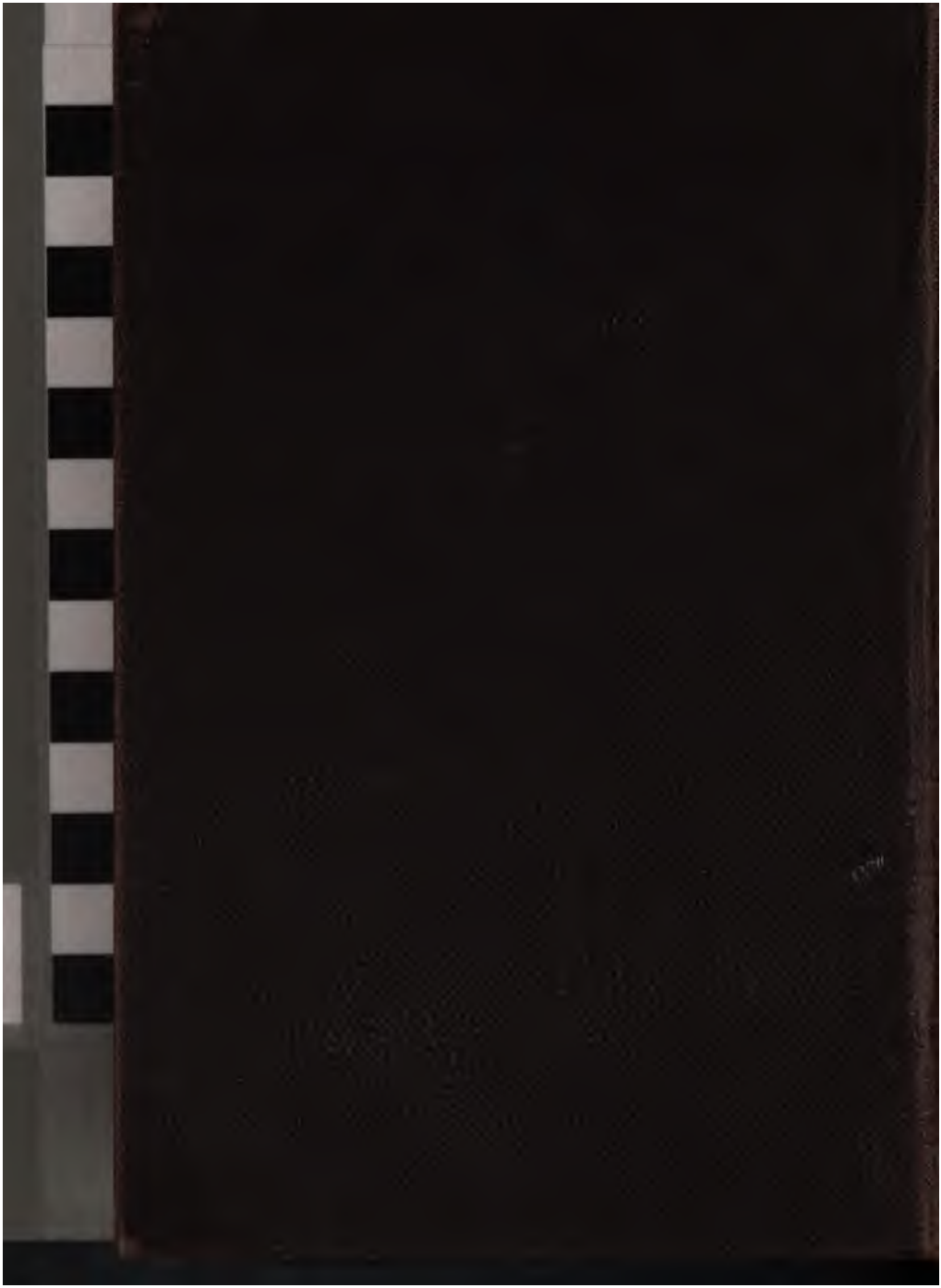
dessen diese die einfache Komposition bliesen, sangen einige Stimmen zart und anmuthig das kindliche oder kindische Lied:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wie die Töne verhallten, blickten die Geliebten einander in die hellen, von Wonne schwimmenden Augen.

Stanford University Libraries
3 6105 010 396 468

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

OCT 28 1998
NOV 1998